DAS GOLDENE ZEITALTER



L. G. SCHMIDBAUER, LITHOGRAPHIE „INDUSTRIEBILD", BAVARIA-VERLAG, MÜNCHEN.



1. JANUAR 1932 NUMMER 1

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Ein Fluch

„Wehe euch Reichen . . . Ihr habt Schätze gesammelt . . . Den Lohn der Arbeiter habt ihr vorenthalten . . .“ — Jakobus 5 : 1—6.

„Sie werden ihr Gold und ihr Silber auf die Straßen werfen, und es wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas.“ — Hesekiel 7 : 19.

Räder rasseln, Rohre rauchen,
Kräne kreischen, Felgen sausen
Dampfbewehrt an mir vorbei.
Kohlenberge gleich Lawinen,
Und im Brüllen der Maschinen
Harte Sklavenhalterei.
Menschen mit versorgten Mienen
Zwängt sie ohne Weg und Wahl
In ein Joch mit Stein und Stahl!
Doch was tut's?
Guten Muts!
Ist noch Tugend, diese Not;
Denn sie haben doch ihr Brot

Räder rasten, Schlote schlafen.
Schwarzes Schweigen hüllt den Hafen,
Wo da Leben sonst pulsiert.
Und das Geld zerstört das Leben;
Will dem Volk nicht Arbeit geben,
Weil genug nicht profitiert.
Schluß mit spinnen, flechten, weben!
Eisenwerk und Kohlenschacht,
Alles, alles zugemacht!
Wächst die Not
Blutig rot,
Rührt ein Murren sich im Grund;
Doch Gewalt verschließt den Mund.

Gierig geizen Mammonsmächte;
Beute bergend knien die Knechte
Ihrer Herrschaft in der Welt.
Wohl verborgen die Reserven,
Mag das übrige schon sterben:
Erst die Sintflut, dann das Geld —
Denken diese Goldesschergen.
Doch ein Fluch, von Gott gesandt,
Lähmet diese Teufelshand.
Ein Gericht,
Das zerbricht
Allen goldumstrahlten Schein,
Bricht schon über sie herein.

Paul Gehrhard.

Das Gleichnis von dem Wassertank

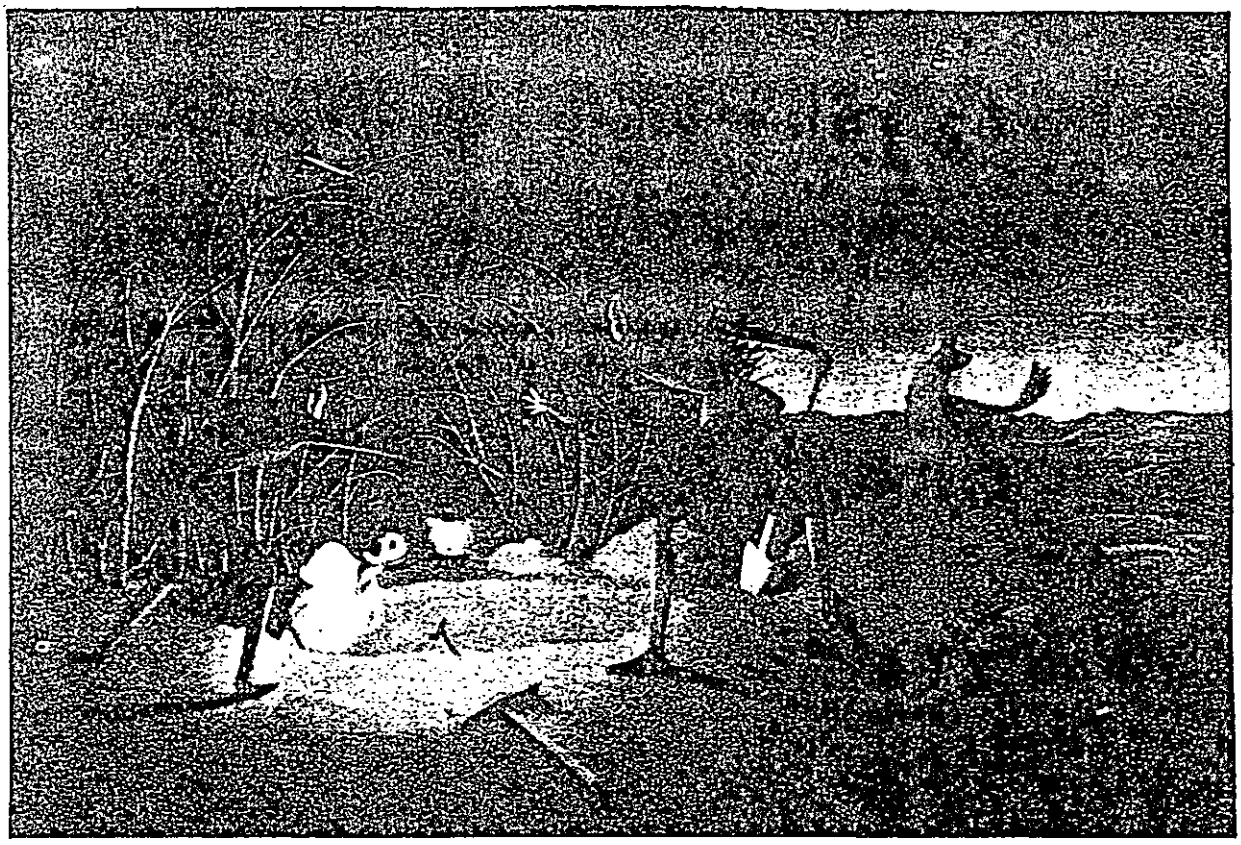
Es war einmal ein sehr dürres Land, dessen Bewohner sehr unter dem Mangel an Wasser litten. Vom Morgen bis zum Abend suchten sie nach Wasser, und viele verschmachteten, weil sie keins finden konnten. Gewisse Männer lebten jedoch in diesem Lande, die klüger und fleißiger als die andern waren. Sie hatten sich Wasser angesammelt, während die andern vergeblich nach Wasser suchten; und sie hießen „Kapitalisten“.

Nun geschah es, daß die Menschen, die solange vergeblich nach Wasser gesucht hatten, zu den Kapitalisten kamen und sie baten, ihnen doch etwas von dem Wasser, das sie sich gesammelt hatten, zum Trinken zu geben; denn ihr Durst war unerträglich. Aber die Kapitalisten sagten: „Macht daß ihr fortkommt, ihr einfältigen Leute! Warum sollten wir euch das Wasser geben, das wir uns gesammelt haben? Dann würden wir ebensolchen Durst leiden müssen wie ihr jetzt. Doch seht, wir wollen etwas für euch tun! Ihr könnt unsere Knechte sein, dann werdet ihr Wasser haben!“

Da rief das Volk: „Wir wollen alles tun, was ihr wollt, nur gebt uns zu trinken! Wir wollen gern eure Knechte sein, wir und unsere Kinder!“ Und so geschah es auch. Die Kapitalisten waren weise und kluge Männer. Sie ordneten das Volk in Trupps mit Aufsehern und Beamten ein. Einige mußten an die Quellen gehen und schöpfen, und andere mußten Wasser tragen, während noch andere nach neuen Quellen suchen mußten. Alles Wasser wurde an eine Stelle zusammengetragen, wo die Kapitalisten einen großen Tank bauen ließen, den sie „Markt“ nannten, und dort bekamen alle Leute, auch die Knechte der Kapitalisten, Wasser. Und die Kapitalisten sagten zu ihnen:

„Für einen jeden Eimer Wasser, den ihr bringt, bekommt ihr einen Pfennig; und für jeden Eimer Wasser, den ihr aus dem großen Tank, dem Markt, entnehmt, damit ihr und eure Frauen und Kinder trinken könnt, habt ihr zwei Pfennig zu bezahlen. Wir werden also einen daran profitieren. Denn ohne Profit würden wir nichts für euch tun, und ihr müßtet mit euren Frauen und Kindern verschmachten.“

Die Leute waren damit zufrieden; denn sie waren nicht von scharfem Verstande und dachten nicht gern. Eifrig brachten sie viele Tage lang Wasser herbeigeschleppt in den großen Tank, und für einen jeden Eimer, den sie brachten, gaben die Kapitalisten einen Pfennig. Für einen jeden Eimer



Nach einem Gemälde „Goldgräber", von Franz Sedlacek; Bavaria-Verlag, München.

Wasser aber, den sie aus dem großen Tank erhielten, bezahlten sie den Kapitalisten zwei Pfennig.

Nachdem sie nun viele Tage lang Wasser geschleppt hatten, lief der große Tank über, denn sie hatten ja viel mehr hineingetan, als sie wieder daraus schöpften, weil sie für einen jeden Eimer, den sie hineingossen, nur einen halben Eimer daraus entnehmen durften. Nun floß der Tank über; denn der Arbeiter waren viele. Aber der Kapitalisten waren nur wenige, und sie konnten auch nicht mehr trinken als andere Leute, und so floß der Tank eben über.

Als nun die Kapitalisten sahen, daß der Tank, der Markt, überfloß, sagten sie zu den Arbeitern: „Seht ihr nicht, daß der Tank überfließt? Nun hört auf, Wasser zu bringen, und setzt euch hin und wartet, bis der Tank leer ist!"

Da hörten die Leute auf, Wasser zu schleppen; aber nun erhielten sie auch keine Pfennige mehr von den Kapitalisten, und konnten sich kein Wasser mehr kaufen. Als nun die Kapitalisten sahen, daß ihnen niemand mehr etwas abkaufte und sie infolgedessen keinen Profit mehr hatten, suchten sie aus der Klemme herauszukommen. Sie ließen überall ausrufen: „Kommt alle, ihr Durstigen, und kauft Wasser von uns; denn der Tank fließt über!" Und zueinander sagten sie: „Ach, es sind schwere Zeiten! Wir müssen Reklame machen!"

Aber die Leute sagten: „Wie können wir kaufen, da wir doch kein Geld haben? Nehmt uns wieder in Arbeit, dann werden wir auch kaufen, und ihr braucht keine Reklame zu machen; denn wir haben großen Durst!" Aber die Kapitalisten sagten: „Sollen wir euch anstellen, daß ihr noch mehr Wasser in den Tank gießt, der sowieso schon überfließt? Sorgt gefälligst erst dafür, daß der Tank leer wird, indem ihr Wasser kauft! Dann werden wir euch wieder Arbeit geben!" So stellten also die Kapitalisten keine Leute mehr an, weil die Leute das Wasser, das sie erst herbeigeschafft hatten, nicht kauften; und die Leute kauften das Wasser im Tank nicht, weil die Kapitalisten keine Leute mehr einstellten und sie somit keinen Verdienst hatten. Weit und breit hieß es: „Es ist eine Krise!"

Der Durst der Leute war groß; denn es war nicht mehr so, wie es in den Tagen ihrer Väter gewesen war, als das Land noch für jedermann offen stand, als sich jedermann noch Wasser suchen konnte. Die Kapitalisten hatten alle Quellen und Brunnen mit Beschlag belegt, und alle Gefäße und Eimer gehörten ihnen. Niemand konnte Wasser bekommen, es sei denn aus dem Tank, der der Markt genannt wurde. Da murrten die Leute sehr und beschworen die Kapitalisten: „Gebt uns doch Wasser! Der Tank läuft über, und wir verschmachten!"

Aber die Kapitalisten sagten: „Das sollte uns einfallen! Das Wasser gehört uns, und ihr könnt nicht davon trinken, es sei denn ihr kauft es!" Und das bekräftigten sie mit einem Eide, indem sie sagten: „Geschäft ist Geschäft!"

Aber sie waren doch sehr beunruhigt, weil sie kein Wasser mehr verkaufen und keinen Profit mehr machen konnten, und sie sagten zueinander: „Es scheint, als ob unser Profit unserem Profit ein Ende gemacht hätte, und als ob wir wegen des Profits, den wir gemacht haben, keinen Profit mehr machen können! Wir müssen zu den Weissagern schicken, daß sie uns beraten!" Und sie ließen sie holen.

Die Weissager waren Leute, die in dunklen Aussprüchen sehr gelehrt waren, und wegen des Wassers, das den Kapitalisten gehört, hatten sie sich mit den Kapitalisten verbunden, und sie lebten nun von deren Wasser. Sie sprachen bei dem Volke für die Kapitalisten und machten sich zu ihren Fürsprechern; denn die Kapitalisten konnten nicht so gut reden und waren auch nicht so gelehrt. Die Kapitalisten fragten nun die Weissager, was das alles wohl zu bedeuten habe,

warum die Leute kein Wasser mehr kauften, obwohl der Tank voll davon war.

Da antwortete einer der Weissager: „Das ist Überproduktion!“ Ein anderer sagte: „Es ist Überfüllung des Marktes!“, was ein und dasselbe ist. Aber andere sagten: „Nein, diese Dinge sind den Sonnenflecken zuzuschreiben!“ Und noch andere sagten: „Es ist keine Überproduktion, es ist auch nicht eine Wirkung der Sonnenflecke, dieses Übel ist geschehen, weil zuwenig Glaube in der Welt ist!“ Und sie ergingen sich in langen Reden, wie es so ihre Art ist, und die Kapitalisten schliefen sanft dabei ein. Als sie wieder erwachten, sagten sie zu den Weissagern: „Es ist gut, ihr habt uns sehr getröstet, und nun geht und tröstet auch das Volk, daß es sich beruhigt, auf daß auch wir Frieden haben.“

Aber die Weissager und auch die Männer der „dunklen Wissenschaft“, wie einige von ihnen genannt wurden, hatten keine Lust, zum Volke zu gehen; denn sie wußten, daß das Volk sie nicht liebte. Darum sagten sie zu den Kapitalisten: „Werte Herren, es ist ein Geheimnis in unserer Kraft. Wenn Menschen voll und satt sind und ein schönes, ruhiges Leben haben, werden sie durch unsere Worte getröstet; aber wenn sie hungrig und durstig sind, finden sie keinen Trost, sondern verspotten uns; denn es scheint so, als ob ein Mensch, der nicht voll und satt ist, unsere Weisheit für leeres Gerede hält.“ Aber die Kapitalisten sagten: „Geht dennoch! Seid ihr uns nicht als unsere Gesandten verpflichtet?“

Da gingen die Weissager zu dem Volke und erklärten ihm das Geheimnis der Überproduktion, und daß sie verschmachten und verdursten müßten, weil zuviel Wasser da sei, und daß nicht genug da sei, weil zuviel da war. Und sie redeten auch von den Sonnenflecken, und daß diese schweren Zeiten gekommen seien, weil zuwenig Glauben vorhanden sei. Und es geschah so, wie sie sich gedacht hatten: ihre Weisheit galt nichts bei dem Volke, sondern sie wurden verspottet, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte man sie gesteinigt.

Als nun die Kapitalisten sahen, daß das Volk immer noch murrte und nicht auf die Weissager hören wollte, wurden sie von Furcht ergriffen, daß der Wassertank mit Gewalt gestürmt werden könnte. Darum riefen sie gewisse heilige Männer herbei (es waren aber falsche Priester). Diese sprachen nun beruhigend zu dem Volke, es sollte sich zufrieden geben und die Kapitalisten nicht dafür verantwortlich machen, daß sie dursteten. Sie sagten den Menschen, daß ihnen diese Trübsale zur Erprobung ihrer Seelen von Gott geschickt seien; daß sie sie in Geduld ertragen und sich nicht nach dem Wasser, das ihnen nicht gehörte, gelüsten lassen sollten. Dafür würden sie dann, nachdem sie ihren Geist aufgegeben hätten, in ein Land kommen, wo Wasser im Überfluß vorhanden sei, das keinen Kapitalisten gehöre. Es gab aber auch einige wahre Propheten, die großes Mitleid mit dem Volke hatten, und die nicht für die Kapitalisten sprachen, sondern gegen sie.

Als nun die Kapitalisten sahen, daß das Volk immer noch murrte und sich auch von den falschen Priestern nicht beruhigen ließ, kamen sie selbst herbei, tauchten ihre Finger in das Wasser, das aus dem Tank überfloß, und spritzten die Tropfen unter das Volk, das sich um den Tank angesammelt hatte. Diese Tropfen nannten sie „Wohltätigkeit“, und sie schmeckten außerordentlich bitter.

Aber die Kapitalisten mußten einsehen, daß auch das nichts nützte. Das Volk durstete und murrte. Da beriefen sie sich, und dann schickten sie Männer aus, die sich heimlich unter das Volk mischen mußten. Diese Männer suchten die kräftigsten Männer aus dem Volke aus, solche, die gewandt im Kampfe waren, und nahmen sie beiseite und sagten: „Kommt! Warum wollt ihr nicht euer Glück bei den Kapitalisten machen? Wenn ihr euch in ihre Dienste gegen das Volk begebt und dafür Sorge tragt, daß sie den Tank nicht stürmen, werdet ihr und eure Kinder immer genügend Wasser haben, so daß ihr nicht zu verdursten braucht.“ Als nun diese starken und kampfgeübten Männer diese Rede hörten, bedachten sie sich nicht lange; denn der Durst quälte sie furchtbar. Sie traten in die Dienste der Kapitalisten, bekamen Knüppel und Schwerter in die Hände, mußten sich vor dem Tank aufstellen und das Volk zurückdrängen, wenn es dem Tank in allzu gefährliche Nähe kam.

Nach einiger Zeit nun hatte das Wasser im Tank beträchtlich abgenommen; denn die Kapitalisten hatten sich Springbrunnen gebaut und Fischteiche. Sie hatten sich Bäder gemacht, darin sie sich mit ihren Familien vergnügten, kurzum, sie hatten das Wasser in jeder Weise verschwendet. Als sie nun sahen, daß der Tank ziemlich leer war, riefen sie: „Die Krisis ist vorüber!“ Sie stellten wieder Leute an, die Wasser suchen und herbeischleppen mußten, und für einen jeden Eimer Wasser, den sie brachten, bekamen sie einen Pfennig. Dagegen mußten sie den Kapitalisten für einen jeden Eimer Wasser, den sie entnahmen, zwei Pfennig zahlen, damit die Kapitalisten ihren Profit hatten. Aber nach einiger Zeit floß der Tank wieder über.

Nachdem das Volk nun oftmals den Tank gefüllt hatte, bis er überfloß, und gedurstet hatte, bis er wieder leer war, geschah es, daß gewisse Männer im Lande aufstanden, die man „Agitatoren“ nannte, weil sie das Volk aufwiegelten. Diese sprachen viel zu dem Volke und sagten, die Leute müßten sich zusammentun, dann brauchten sie nicht mehr die Knechte der Kapitalisten zu sein und keinen Durst mehr zu leiden. In den Augen der Kapitalisten waren diese Agitatoren eine wahre Landplage, und sie hätten sie gern gekreuzigt, wagten es aber nicht, weil sie Angst vor dem Volke hatten. Die Reden, die die Agitatoren vorm Volke hielten, hatten ungefähr folgenden Inhalt: „Ihr törichten Menschen, wie lange wollt ihr euch noch belügen lassen und zu eurem eigenen Schaden die Unwahrheit glauben? Seht, alles was euch die Kapitalisten und die Weissager gesagt haben, ist Lüge; und wenn euch die heiligen Männer gesagt haben, es sei Gottes Wille, daß ihr durstet und verschmachtet, so ist auch das elende Lüge und Gotteslästerung. Sie werden ein schweres Gericht von Gott bekommen, obwohl er allen andern vergibt. Wie kommt es, daß ihr kein Wasser aus dem überfließenden Tank erhaltet? Weil ihr kein Geld habt. Und warum habt ihr kein Geld? Weil ihr nur einen Pfennig für einen Eimer Wasser bekommt und das Doppelte für euren Bedarf bezahlen müßt, damit die Kapitalisten ihren Profit haben. Seht ihr nicht, daß der Tank, der Markt, überfließen muß, während ihr Mangel habt? Seht ihr nicht, daß es immer schlechter wird, je härter ihr arbeitet und je fleißiger ihr seid? Und seht ihr nicht, daß der Profit allein daran schuld ist?“ So redeten die Agitatoren viele Tage lang zu den Leuten, aber niemand hörte auf sie. Als sie aber nicht aufhörten, in dieser Weise zu reden, wurden doch schließlich die Menschen aufmerksam, und sie sagten zu ihnen:

„Ihr redet die Wahrheit! Wegen des Profits der Kapitalisten trägt unsere Arbeit keine Frucht, sondern ist vergeblich. Je mehr wir uns befleißigen, den Tank zu füllen, um so eher fließt er über, und wir bekommen nichts, weil zuviel da ist, wie die Weissager sagen. Aber sagt uns, wie wir uns von den Kapitalisten frei machen können. Es sind harte Männer. Wenn ihr aber selbst nicht wißt, wie wir zur Freiheit gelangen können, schweigt lieber still und laßt uns in Ruhe.“

Da sagten die Agitatoren: „Wir wissen einen Weg!“ Aber das Volk sagte: „Betrügt uns nicht; denn wir sind von Anfang an immer betrogen worden, und niemand hat einen Weg der Freiheit für uns gewußt, trotzdem viele diesen Weg mit Tränen gesucht haben! Wenn ihr aber einen solchen Weg kennt, dann sagt ihn uns schnell!“

Da sagten die Agitatoren: „Seht, wozu braucht ihr überhaupt diese Kapitalisten? Sie profitieren nur aus eurer Arbeit; und alles was sie tun, ist, daß sie euch angestellt und euch eure Aufgaben zugewiesen haben. Aller Lohn, den ihr dafür habt, ist im Grunde genommen nur Knechtschaft. Tut doch selbst, was die Kapitalisten getan haben. Regelt und teilt eure Arbeit selbst ein. Organisiert euch, so daß ein jeder seine bestimmte Aufgabe hat. Arbeitet in Einigkeit und Harmonie miteinander, und teilt euch redlich in die Früchte eurer Ar-

heit. Dann wird euer Tank nicht eher überfließen, als bis eines jeden Durst vollkommen gestillt ist. Dann werdet ihr euch selbst Fischteiche und Springbrunnen bauen können; aber diese werden euch allen gemeinsam gehören."

Da sagte das Volk: „Das scheint wohl gut zu sein; aber wie sollen wir dies zuwege bringen?"

Da sagten die Agitatoren: „Erwählt euch geeignete Männer aus eurer Mitte, die euch anführen und euch zur Arbeit anstellen können. Sie sollen wohl dasselbe tun, was die Kapitalisten taten, aber sie sollen nicht eure Herren sein, sondern eure Brüder und Diener, die das tun, was ihr wollt. Sie sollen auch keinen Profit nehmen, sondern alles redlich mit euch teilen. Es sollen keine Herren und keine Knechte unter euch sein, sondern alles Brüder. Von Zeit zu Zeit sollt ihr andere geeignete Männer an die Stelle derer setzen, die euch bei der Arbeit leiten!"

Das gefiel dem Volke wohl, auch schien es ihnen gar nicht so schwer zu sein, darum riefen sie alle: „So soll es geschehen! Das wollen wir tun!"

Als die Kapitalisten und ihre Weissager und heiligen Männer und die starken Männer, die sie zu ihrem Schutze bewaffnet hatten, dieses Rufen hörten, erschraken sie so, daß ihnen die Knie zitterten, und sie sagten einer zum andern: „Wehe uns, das ist das Ende!"

Es gab aber auch einige wahre Propheten und Priester des lebendigen Gottes, die nicht den Kapitalisten gedient hatten, und die großes Mitleid mit dem Volke hatten. Diese freuten sich sehr, als sie von dem Entschluß des Volkes hörten, und sie dankten Gott und gaben ihm die Ehre für ihre Befreiung. Und das Volk tat alles, was ihnen die Agitatoren gesagt hatten. Hinfort war kein Durst und kein Hunger und überhaupt keine Not mehr im Lande. Die Menschen untereinander nannten sich Brüder und Schwestern, und sie waren alle einig untereinander, und der Segen Gottes ruhte auf ihnen. E. B.

Ein Tag in der Fabrik Schlaraffenland

Die hohe Stellung und Würde des Generaldirektors genügte, um zwischen ihn und alle andern eine weite Kluft zu legen. Aber an diesem Morgen kam er mit einem freundlichen Lächeln zur Tür herein. Es war ein Lächeln, das aus dem Herzen kam und Glück und Lebensfreude ausdrückte. Der erste, dem er begegnete, war Jimmy, der jüngste Lehrling, und bei seinem fröhlichen „Guten Morgen, Jimmy, mein Junge!", sperrte Jimmy weit den Mund auf, und die Staubbürste, die er beständig in der Hand hielt, entfiel ihm vor Schreck. Beinahe hätte er vergessen, „Guten Morgen, Herr Generaldirektor!", zu sagen. Und ein jeder der Angestellten, an dem der Direktor vorüberkam, bekam einen gleichen freundlichen Gruß, der überall das gleiche Erstaunen auslöste. Noch nie, solange die Gesellschaft bestand, war so etwas vorgekommen. Dieses unerwartete Ereignis zauberte ein Lächeln auf jedes Angesicht. Die Finger flogen schneller über die Tasten der Schreibmaschinen, die Bleistifte gingen schneller die langen Zahlenreihen herunter, und wer durch den Betrieb zu gehen hatte, tat es mit schnelleren, beschwingten Schritten. Alle waren wie elektrisiert. Was hatte das zu bedeuten? Was war geschehen? Auch der Kassierer, ein sonst so brummiger Mann, hatte heute für einen jeden ein freundliches „Guten Morgen". Und der Sekretär, ein netter junger Mann, grüßte heute mit besonderer Herzlichkeit.

Es war natürlich das erste Mal, daß sich so etwas ereignete, aber es ereignete sich an diesem Morgen tatsächlich.

Sonst hörte man stets den monotonen Signalschnarrer des Chefs aus dessen Privatkontor. Heute war alles still. Nach einer Weile kam der Chef und fragte in freundlichem Ton, ob jemand einen Wunsch hätte. Den ganzen Tag hörte man ihn nicht mehr mit der Faust auf den Tisch schlagen und nicht in das Telephon hineinschreien, wie gewöhnlich. Über alle breitete sich ein süßer Friede und feierliche Stimmung.

Die Reisenden der Firma kamen und empfingen nicht, wie sonst, versteckte Vorwürfe, daß sie nicht genug verkauft hätten, sondern freundliche Ermunterung und gute Ratschläge. Es war das erste Mal, daß so etwas geschah, aber es geschah an diesem Morgen wirklich.

Der Einkäufer begegnete allen Geschäftsleuten, die da kamen, mit ausgesuchter Höflichkeit. Man hörte kein Schelten, daß die Preise zu hoch oder die gesandten Waren „Mist" seien. Alles ging ruhig, glatt und friedlich zu den ganzen Vormittag. Gegen Mittag wurden alle Angestellten zu einer Konferenz beim Chef zusammengerufen. Sie betraten das Heiligtum wie gewöhnlich mit Herzklopfen. Aber wer beschreibt ihre Überraschung! Eine lange Tafel war festlich gedeckt, und darauf standen lauter Leckerbissen. Sie mußten sich niedersetzen und zulangen, und während des Essens wurde ein jeder von dem Chef nach seiner persönlichen Meinung bei der Arbeit, die er zu verrichten hatte, gefragt. Über Einkauf und Verkauf, über Reklame und neue Pläne wurde frei und offen gesprochen, und dabei gab es Wein und Zigarren und manchen Scherz und fröhliches Lachen.

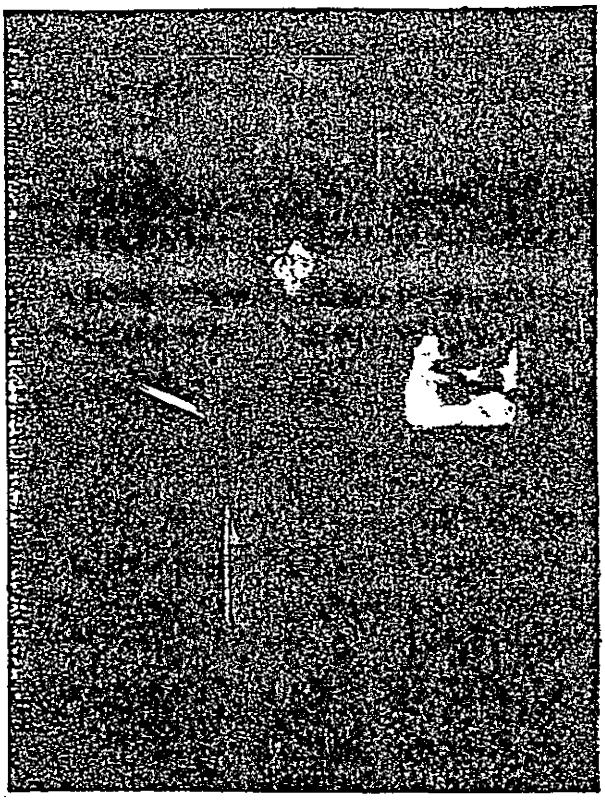
Das war natürlich das erste Mal, daß sich so etwas ereignete, aber an diesem Tage geschah es wirklich!

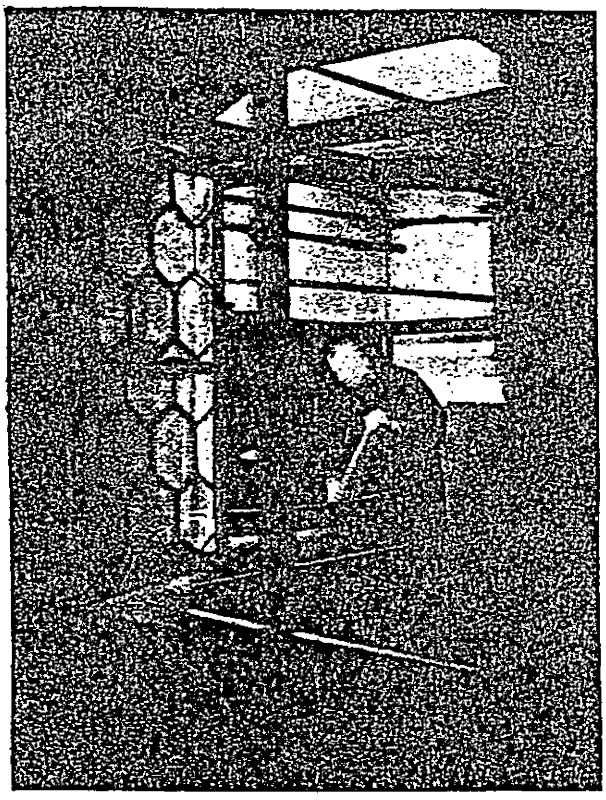
Auch am ganzen Nachmittag herrschte eitel Sonnenschein. Der Chef kam zu einem jeden einzelnen und besprach mit ihm seine Arbeit und ließ sich wegen weiterer Maßnahmen beraten. Am Telephon ging alles so wunderbar glatt. War eine Nummer besetzt, erhielt man die liebenswürdige Antwort: „Einen Augenblick, bitte! Ich werde ihre Verbindung sobald als möglich herstellen!" Und in der Fabrik ging es ebenso zu, wie bei den Angestellten im Büro. Einem jeden einzelnen Arbeiter wurde von dem Werkmeister und dem Vorarbeiter Aufmerksamkeit geschenkt. Jeder wurde freundlich beraten. Wo eine Korrektur nötig war, wurde sie in liebenswürdigem Tone gegeben. Kein Fluch und kein Schimpfwort wurde im ganzen Betriebe gehört.

Die Räder der Maschinen drehten sich schneller, die Maschinen selbst gingen leichter und ruhiger, jeder Handgriff gelang. Es war eine Lust zu arbeiten. Es wurde mehr fertig als sonst, und fast kein Ausschuß. Darüber freuten sich die Arbeiter, darüber freute sich der Meister, und darüber freute sich der Chef. Es ging wie im Büro, die Arbeit flog nur so an diesem Tage. Wirklich seltsam!

Natürlich war es das erste Mal, daß so etwas geschah, aber es geschah wirklich an diesem Tage.

Schließlich ging der Tag zu Ende. Der Generaldirektor kam mit dem Hut in der Hand aus seinem Privatkontor und ging durch das ganze Büro, nickte einem jeden zu und sagte freundlich: „Guten Abend, Fräulein Müller!" „Guten Abend, Herr Meyer." Dann kam er auch zu Jimmy. Er lächelte ihn freundlich an: „Guten Abend, Jimmy!" Und Jimmy wollte gerade schnell zur Tür springen und sie vor ihm aufreißen, da — brrr—brrr— rasselte der Wecker — und Jimmy erwachte. Ach! es war ja nur ein Traum! Natürlich, es konnte ja auch nur ein Traum sein! W. D. H.





Wozu Menschen manchmal ein lebenslängliches Gelübde ablegen. — In der dicken Kutte, zugeknöpft bis oben, vor der Heizung des Braukessels und am Braubottich. Keystone.

Des Teufels Zivilisation, ein Schelmenstück

List und Erpressung — Racketeering, wie der Amerikaner sagt — haben schon im Paradiese ihren Anfang genommen und sich seitdem in erschreckender Weise gemehrt. Luzifer erweckte in Mutter Eva den Gedanken, daß sie einen Vorteil daraus ziehen könnte, wenn sie einen unrechten Weg einschlüge, und daß er sie darauf schützen würde.

Bei einigen der Orakel des Altertums, wie zum Beispiel bei dem Orakel des Jupiter zu Bodona, krochen die Priester in die hohlen Statuen der Götter oder hinter einen Wandschirm oder dergleichen, um das Volk, das dachte, die Götter reden zu hören, in Furcht zu erhalten, damit sie selbst um so besser in Wohlstand und Luxus leben konnten. Diese heidnischen Priester behaupteten, einen innigen Verkehr mit den Göttern zu pflegen, und das arme dumme Volk glaubte es und bezahlte die Rechnung.

In den Tagen Jesu von Nazareth hatten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten von der Verehrung Jehovas abgewendet. Sie betrieben eine falsche Religion, die niedrigste Form von Betrug, die es gibt. Jesus sagte, diese Männer seien von ihrem Vater, dem Teufel, und sie hätten den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen, um die, die in das Reich Gottes eingehen wollten, daran zu hindern. Sie suchten Jesus bei mehreren Gelegenheiten zu töten. Sie bezahlten Judas 30 Silberlinge, damit er ihn verriet. Sie stellten ihn vor einen nach dem jüdischen Gesetz unzulässigen Gerichtshof. Um ihn verurteilen zu können, bestachen sie zwei Zeugen. Sie schmähten und beschimpften den Gefangenen und verlangten von ihm, daß er gegen sich selbst zeuge. Sie nahmen sogar das Bestechungsgeld von Judas zurück; aber sie wollten den Tempel nicht schänden, indem sie es in die Tempelkasse legten. O nein, dazu waren sie zu heilig!

Als das russische Volk das Zarenregime gestürzt hatte, fand es, daß es falsche Heilige verehrt hatte. Ihre höchsten Priester behaupteten, daß die Leichname einiger Heiliger nicht verwest seien. Sie hielten sie unter Glas, damit sie von dem Volke bewundert und verehrt würden. Als man sie dann untersuchte, fand man, daß sie aus Watte waren. Es ist kein Wunder, daß die Russen nun die Religion verachten.

Eine andere Erpressung

Gehen wir einen Schritt weiter westwärts, und wir finden ein „Religionssystem", das 1500 Jahre lang unter dem Vorwand, es geschehe zum Heil der Toten, Geld einkassiert hat. Das ist eine Lüge, eine Erpressung, ein verwerflicher Unfug und ein verabscheuungswürdiges Schelmenstück der Großen, Schlauen und Fetten gegen das arme unwissende Volk. Jeder Pfennig, den man für Gebete, angeblich für die Toten gesprochen, erhalten hat, ist durch vorsätzlich falsche Angaben erpreßt worden.

Kann man sich einen scheußlicheren Betrug denken, als ihn solche Leute verrichten, die da behaupten, daß sich der allmächtige Gott des Universums von armen Menschen durch Geldgeschenke beeinflussen ließe. Diese Herren leben von dem sauer verdienten Gelde anderer und geben absolut nichts dafür, nicht einmal einen Trost. Oder haben sie etwas für die Welt getan? Sie hätten die Menschheit vom Weltkriege zurückhalten können, wenn sie bereit gewesen wären, um der gerechten Sache willen oder um ihrer Grundsätze willen zu leiden. Aber sie haben die jungen Männer von allen Teilen der Erde in den Krieg gepredigt und die zu töten gesucht, die sich als wahre Christen an die Lehren der Heiligen Schrift hielten. Heute tun sie alles, was in ihrer Macht steht, um zu verhindern, daß das Volk erfährt, daß der so lang verheißene bessere Tag, wo alles Böse hinweggetan wird, und wo

Christus seine mächtige Hand ausstrecken und alle Seufzer erhören wird, gekommen ist.

Das Großkirchengeschäft

Diese selben Herren in den schwarzen Röcken wünschen für ein jedes kleine Kind, das geboren wird, Geld einzunehmen. Sie wollen kein junges Paar heiraten lassen, ohne daß nicht eine bestimmte Summe in ihre Kasse fließt. Darum haben sie eine Zeremonie eingesetzt, die nach der standesamtlichen Trauung absolut überflüssig ist. Ja, sie sind so menschenfreundlich, daß sie die Menschen nicht einmal sterben lassen, ohne daß sie ihren Tribut abbekommen.

Sie behaupten die Wahrheit zu lehren, aber sie haben über 200 verschiedene Bekenntnisse, die einander widersprechen, aber sich in einem Punkte alle gleich sind, und das ist im Haß gegen die Wahrheit. Sie ermutigen Lehrer und Lehrerinnen, die nicht die ersten Bedingungen für einen Christen kennen, in der Sonntagsschule zu lehren. Sie lügen den Menschen etwas von einer ewigen Qual vor, trotzdem die Bibel die deutlichen Beweise enthält, daß es so etwas nicht gibt. Sie haben erklärt, daß die im Felde gefallenen Soldaten direkt in den Himmel eingegangen wären und die Krone des Lebens empfangen hätten.

Ist es möglich, daß ein erwachsener Mann im Vollbesitz seiner Sinne wirklich glauben kann, Maria oder irgendeine andere Frau könnte die Mutter Gottes, des Allmächtigen, des Schöpfers Himmels und der Erden, sein? Kann ein vernünftiger Mensch verstehen, daß hunderttausende kostspieliger Kirchen zur Ehre Gottes dastehen, während das arme Volk von Schulden bedrückt ist, um nur die Einrichtungen aufrechterhalten zu können, die es in Knechtschaft halten?

Kann wirklich jemand angesichts der deutlichen gegenteiligen Aussage der Bibel glauben, daß die Toten nicht tot sind? Wie kann man Achtung vor einem Betruge haben, der seinerzeit die spanische Inquisition geschaffen hat, in der man Menschen auf Scheiterhaufen verbrannte und mit allen nur erdenklichen scheußlichen Folterwerkzeugen marterte?

Andere große Betrügereien

Jedes Land, das je einem andern Lande Tribut gezahlt hat, war ein Opfer des Betruges. Die alten Griechen hatten einen Namen dafür, „secofantea"; dies bezeichnet das Schütteln eines Feigenbaumes, das die Feigen zutage fördert, die im dichtesten Blattwerk verborgen sind. Auch das ganze deutsche Kaiserreich mit seinen Kammerherren und Baronen und Grafen war ein Betrug. Es war ein Betrug, daß man solche Leute „von Gottes Gnaden" nannte. Auch alle religiösen Titel und Ehrenbezeichnungen sind ein Betrug. Es ist ein Betrug, daß der Bauer für den Herrn Korn und Gemüse liefern muß, um dafür dann, wenn es nötig ist, im Kriege totgeschossen zu werden. Die Machtausübung in den Händen einzelner ist in jedem Lande der Welt ein Betrug.

Racketeering in Amerika

Das Wort „Racketeer" erschien zuerst im Jahre 1923/24 in Chikago. Man kann darunter eine Organisation oder ein System verstehen, mittels welchem verbrecherische Verschwörer das rechtmäßige oder unrechtmäßige Gewerbe anderer mit Tribut belegen. Sie tun dies durch Einschüchterung, Gewalt oder politische Günstlingschaft. Eine amerikanische Zeitschrift definierte dieses Wort einmal als „eine bestimmte, abgesonderte Regierung, die in der wirkungsvollsten Weise ihre Gesetze und Beschlagnahmen bekanntgibt. Es ist ein System der Besteuerung, das jede Tasche erreicht".

Dieses „Racketeer"-Gewerbe ist in Amerika außerordentlich verbreitet. Es kostet dem Volke nach den Schätzungen der staatlichen Kriminalpolizei 12 000 000 000 bis 18 000 000 000 Dollar im Jahre. Der Führer der New Yorker Rackets, Guiseppe Masseria, als Joe der Boß (der Chef) bekannt, war tatsächlich der Führer aller Rackets in New York. Er wurde in einem italienischen Restaurant erschlagen und von allen Verbrechern mit großem Pomp begraben. Er lag in einem versilberten Sarge.

Eine große Rolle spielen natürlich die Alkoholschmuggler. Sie verdienen ungeheure Summen. Eine Zeitung schrieb einmal, daß man wohl annehmen könne, 2000 Chikagoer Unterweltler hätten ein Jahreseinkommen von über 20 000 Dollar, 10 000 Polizisten erhielten von ihnen ein wöchentliches Taschengeld von 20 Dollar, und 86 000 000 Dollar würden an Rechtsanwälte, Politiker, Richter und Prohibitionsbeamte an Bestechungsgeldern gezahlt.

Das erste Gesetz in Amerika ist, daß ein Geschäft, gleichviel ob es ein ehrliches oder ein betrügerisches ist, beschützt werden muß, wenn es „Geld einbringt". Da nun das Alkoholgeschäft nicht gut von der Polizei geschützt werden kann, wird es von „Banden" beschützt, und da die „Banden" nicht alle unter einer Leitung stehen, ist es unausbleiblich, daß Zusammenstöße vorkommen. Nun, und wo Zusammenstöße gewesen sind, da gibt es eben Begräbnisse.

Die amerikanische Frauenvereinigung christlicher Temperänzler in Westerville, Ohio, hat viel dazu beigetragen, den Bau zu errichten, der fälschlich den Namen „Prohibition" trägt. Diese Einrichtung ist die beste Verbrecherschule, die man sich denken kann. Seit dem Jahre 1922 ist noch nicht ein einziger Mörder erwischt worden, der in dieser Institution seine Ausbildung empfangen hat.

Man sagt, daß gewöhnlich ein Mörder in Chikago von 50 Dollar an zu dingen sei, daß man aber neuerdings auch schon für 10 Dollar einen bekommen könne. Die Racketeers töten jedoch die Leute nicht, die sie ausbeuten; denn sie brauchen ja ihre Opfer, um ihnen immer wieder Geld zu erpressen. Wie umfassend dieses Geschäft ist, kann man sich gar nicht vorstellen. So mancher kleine Geschäftsmann muß den Racketeers seinen wöchentlichen Tribut bezahlen, sonst fliegt ihnen ein Ziegelstein durch die Fensterscheibe oder sie werden ausgeplündert etc. Sogar die Fensterputzer, die die Fenster an den großen Wolkenkratzern der Stadt New York putzen, müssen regelmäßige Zahlungen leisten, weil sonst die Haken und Befestigungen in den Wänden, auf die sie treten müssen, nicht halten und sie in die Tiefe stürzen.

In Brooklyn war der Besitzer eines Lichtspieltheaters gezwungen, die „Bandenleute" aus der Nachbarschaft ins Geschäft zu nehmen, weil sie ihm sonst Stinkbomben in das Theater warfen. Heute macht er ein blendendes Geschäft. Die Racketeers beschützen ihn, während sie Stinkbomben in die Theater der Konkurrenz werfen. Viele Chikagoer Zeitungen scheinen tief in das Racketeergeschäft verstrickt zu sein. In Chikago war ein Reporter, der das inoffizielle Oberhaupt der Polizei genannt wurde; einen andern nennt man den inoffiziellen Bürgermeister der Stadt. Wieder ein anderer bezieht 5 Cent für jeden Sack Zement, der in Chikago verkauft wird etc.

Dann gibt es Stenographenrackets. Hervorragende Persönlichkeiten, die Sitzungen in Washington besuchen, werden von Agenten gebeten, ein Papier zu unterschreiben, das sie berechtigt, ein Stenogramm aufzunehmen. Später erhalten sie dann hohe Rechnungen bis zu mehreren hundert Dollar für diese Arbeit.

Auch in der Nahrungsmittelbranche hat sich dieses Racketeer-Gewerbe breitgemacht. Bandenleute gehen im Lande umher und bestimmen, zu welchen Preisen und an wen die Farmer ihre Milch verkaufen sollen, und sie erhalten für jeden Liter ihren Gewinnanteil. Zweihundert Eiskrem-Läden sind in Chikago miteinander verbunden und stehen unter dem „Schutze" der Racketeers. Die große Firma, die diese beliefert, bezahlt eine schöne Summe an die Bandenleute, die ihr die Aufträge verschafft haben. So ist es auf allen Gebieten.

Der Militarismus, das heißt die Bewahrung der Zivilisation mittels Maschinengewehren, Kanonen, Giftgasen, Bomben etc., ist ebenso ein Betrug wie alles andere. Der Kelloggpakt hat den Krieg als ein Verbrechen erklärt, und er ist nichts anderes. Die Regierungen, die Politik, das Parteiwesen, alles, alles ist auf Lug und Trug aufgebaut. Die ganze Zivilisation ist hoffnungslos im Sumpf versunken und kann durch nichts anderes befreit werden, als durch das Königreich Gottes, durch unendliche Weisheit, die mit unendlicher Liebe und strikter Gerechtigkeit handelt und von unendlicher Allmacht getragen wird. G. A.

Russland und die Daily Mail

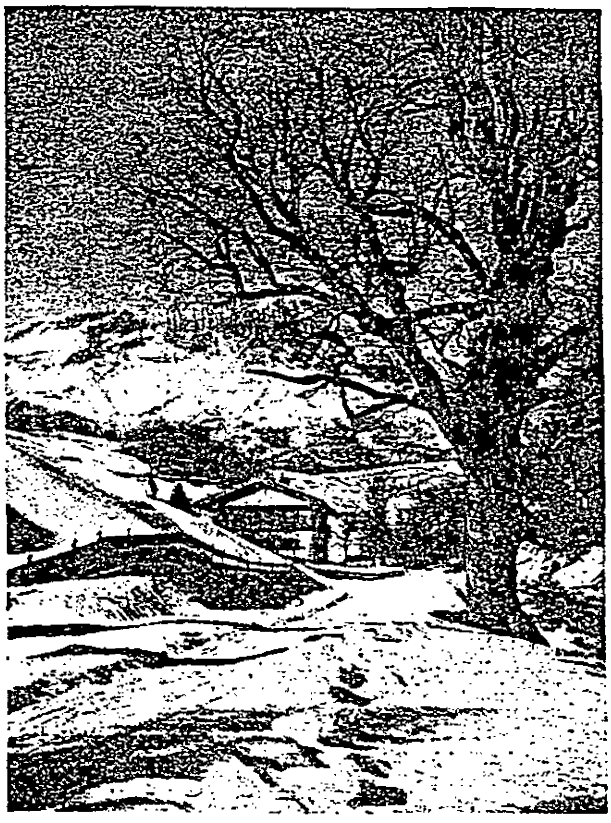
(Von einem in Bulgarien lebenden englischen Leser des „Goldenen Zeitalters".)

Viel wird über Rußland geschrieben. Unter anderm brachte auch einmal das Goldene Zeitalter eine Notiz, die der Daily Mail entnommen war, und die besagte, daß sich Rußland mit einer Armee von 20 000 000 Männern und Frauen zum Kriege rüste. Man muß aber alles, was die Londoner Daily Mail über diesen Gegenstand sagt, mit Vorsicht genießen.

Während wir erkennen, daß nur das Königreich des Herrn die verworrenen Verhältnisse der Erde wieder in Ordnung bringen kann, ist es doch offensichtlich, daß auch die Sowjets die Verderbtheit des kirchlichen, des politischen und des finanziellen Systems erkennen. Sie lehnen diese Systeme ab, aber sie wissen nicht, wie wir, etwas Besseres dafür. Da sie nun diese unheilige Dreieinigkeit angreifen, werden sie von der Presse, besonders von so konservativen Zeitungen wie die Londoner Daily Mail, angefeindet und verleumdet. Wie bekannt, genießt die Daily Mail in hohem Maße die Unterstützung der römischen Kirche. Wenn man solche giftigen Artikel, wie sie von Zeit zu Zeit in den Zeitungen erscheinen, liest, muß man glauben, daß in Rußland fast jedermann ein Halsabschneider und Mörder sei, der mit einem halben Dutzend Dolchen in der Tasche herumläuft, deren Hefte herausgucken. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall.

Als der Papst erfahren hatte, daß der Betrug der griechischen Kirche während der Revolution aufgehoben worden war, hätte er gern das Land mit einem Heer von Parasiten gefüllt, die darauf gesehen hätten, daß sie in ihrem Wohlleben die Unterstützung des gewöhnlichen Volkes genössen. Tatsächlich haben im letzten Jahre weder Verfolgungen von Christen noch von Priestern stattgefunden, weil es ja gar keine Priester im Lande gab, die unter der Kontrolle einer ausländischen Macht, der Kirche von Rom oder England etc., standen. Man hat einfach das, was während der Revolution geschah, noch einmal veröffentlicht, um das Publikum glauben zu machen, daß es sich 1930 ereignet habe. Die Hoffnung, die man dabei hatte, war wohl, daß das Volk zustimmen würde, daß die verschiedenen Nationen eingreifen möchten.

Obwohl wir natürlich die Methoden nicht billigen können, die die Bolschewisten anwendeten, um sich ihrer Feinde, der Priester, zu entledigen, so müssen wir doch sagen, diese Betrüger haben nur geerntet, was sie gesät hatten. Haben nicht auch Rasputin und seine Schar von Mördern in langen Gewändern, an denen, wie die Bibel sagt, das Blut Unschuldiger klebt, damals wirklich eine blutige Ernte gehalten? Man sollte meinen, diese Herren müßten sich diese Lektion zu Herzen genommen haben. Aber nein, gewisse Leute in





Winter in den Bergen

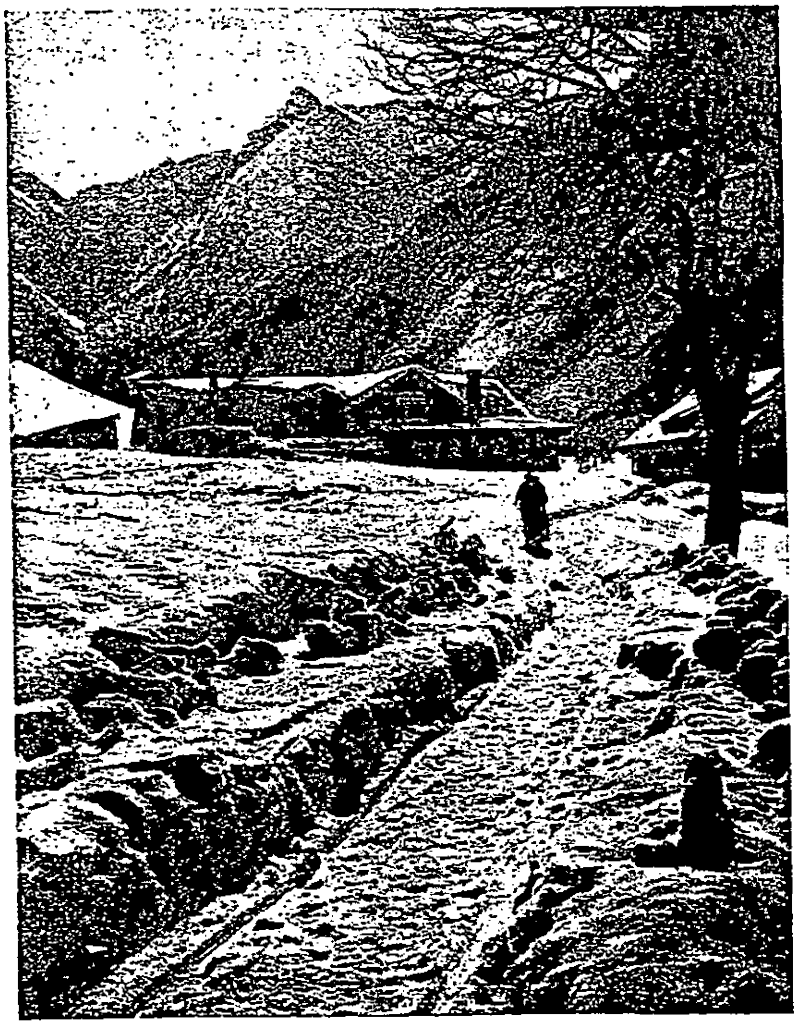
Das Gesicht der Landschaft wechselt mit den Jahreszeiten. Jetzt ist Winter. Er bietet ein andres Bild im Flachland als im Hochgebirge. Wie er die Gebirgswelt umgestaltet, zeigen die hier veröffentlichten, mit freundlicher Erlaubnis des Verlags einem sehr schönen Illustrationswerk entnommenen Photographien. („Deutschland, Landschaft und Baukunst", von Kurt Hielscher, Verlag Brockhaus, Leipzig, 280 Seiten, verschiedene Ausgaben im Preise von 24 bis 28 RM.) — Die Photos auf Seite 8 führen ins Berchtesgadener Land, die schöne Heimat des Königsees, dessen „Malerwinkel", vom Winter dekoriert, im zweiten Bilde festgehalten ist. Die Illustration auf Seite 9 zeigt, wie der Winter die engen Täler zwischen den Allgäuer Bergen umgestaltet. Im Hintergrund die Trettachspitze bei Oberstdorf. — Heimat im Winterkleide! Heimat, die Gott den Menschen in naher Zukunft erst völlig zur Heimstatt machen wird!

Rom hätten ihre Augen auf die Millionen Rußlands gerichtet, und wie der Teufel selbst, war man selbstsüchtig genug, sie für sich selbst erobern zu wollen. Darum benutzte man solche Zeitungen wie die Daily Mail und andere, diese Ansichten in die Welt hinauszuposaunen. Das Volk hat solcher Zeitungspropaganda gegenüber immer ein Auge weit offen, aber das andere fest zu.

Vor einigen Jahren suchten amerikanische und englische Zeitungen jedermann daran zu hindern, russisches Petroleum etc. zu verwenden. Tausende und aber Tausende von Tonnen russischen Petroleums sind während des englischen Bergarbeiterstreiks im Jahre 1926 nach London gegangen. Das hat die Daily Mail nie erwähnt. Sie hat damals dieses Petroleum aus dem Lande der „Räuber und Mörder" auch nicht abgelehnt, um dem Streik ein Ende zu machen. Tatsächlich wußte niemand außer einigen wenigen, einschließlich der Daily Mail, daß England damals zur Herstellung von Gas Öl aus Rußland bezog. Ohne dieses hätte der arme Leser nicht einmal seine Daily Mail lesen oder sein Mittagsmahl kochen können. Anstatt nun diesem Volke für seine Hilfeleistung dankbar zu sein, haben die Daily Mail und andere Zeitungen eine Schmähung nach der andern gegen die Sowjetregierung losgelassen, als habe sie schuld an dem Bergarbeiterstreik, der im Grunde genommen gar kein Streik war, sondern tatsächlich eine Aussperrung seitens der Unternehmer. — Es gibt jetzt keinen Priester in Rußland; und keine Autorität, weder von innerhalb noch von außerhalb, kann dem Sowjetstaate Priester senden oder eine Kontrolle ausüben. Tatsächlich können nicht einmal Bibelforscher aufkommen. Sie werden es aber, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.

Einen richtigen Bericht von den Verhältnissen in Rußland zu geben, ist unmöglich, weil das Land zu groß ist. Man müßte jahrelang in diesem ungeheuer großen Lande reisen und Erfahrungen sammeln, ehe man mit den Verhältnissen, wie sie im allgemeinen sind, vertraut sein könnte. Aber sie sind offenbar gerade das Gegenteil von dem, was die Presse berichtet. Die Menschen dort dürfen Gott anbeten, wie sie wollen, aber sie müssen sich ihre Führer selbst wählen, und dürfen nicht Herrn Ratti oder den Erzbischof Soundso für sich bestimmen lassen. Glaubt mir, das russische Volk weiß über die Falschheit der kirchlichen Systeme fast ebensoviel wie die Bibelforscher. Es ist nur schade, daß sie den großen Gott Jehova nicht als den einzigen kennen, der eine Regierung aufrichten kann, die der ganzen Menschheit Leben, Freiheit und Glück bringen kann.

Ich bin zweimal in Rußland gewesen und möchte gern ein drittes Mal in das Land gehen, wo ich gerade das Gegenteil von dem erlebte, was in den blutrünstigen Zeitungsberichten geschildert ist. Ich habe dort viel Anstand und Zuvorkommenheit gefunden. Ich habe Landleute gesehen, die die Stadt besuchten. Die Frauen waren sauber in ihrer Tracht gekleidet, mit seidenen Jacken. Die Männer sahen schmuck aus und waren glatt rasiert. Sie besuchten die weiten Hafenanlagen und zeigten ein großes Interesse für ihre Umgebung. Unbefangen gingen sie umher und betrachteten alles mit dem offenbaren Zweck, ihre Kenntnisse zu bereichern. Einige von ihnen sprachen sogar Englisch.



Das Bild am Strande gleicht ganz dem in andern Ländern. Da sieht man zwei Malerinnen unter einem großen Schirme sitzen und die Landschaft skizzieren. Dort liegen Damen in Strandkörben, Kinder spielen im Sand, genau wie bei uns. Man merkt gar nicht, daß man in Rußland ist. Nach der Daily Mail ist das ganz anders. Sie redet so viel von der freien Liebe, und nach ihr ist die Frau in Rußland nichts weiter als eine Maschine. Ich habe aber viele Familien gesehen, die in herzlicher Liebe miteinander lebten und ihre Kinder gut erzogen. Das Band der Familienliebe ist dort ebenso stark und heilig wie anderswo in der Welt. Das liegt so tief in der menschlichen Natur verwurzelt, und trotzdem die Daily Mail das Gegenteil behauptet, ist es bei den Russen so wie bei andern Menschen.

Wenn wir den Strand verlassen und uns in die Promenadenanlagen begeben, tönen uns die Klänge einer Musikkapelle entgegen. Man spielt dieselben Weisen wie anderswo in der Welt, nur mit dem Unterschied, daß man sich dort an Tischen niederlassen und Erfrischungen einnehmen kann.

Unter der alten Regierung waren viele Frauen zur Unsittlichkeit verdammt. Die jetzige Regierung bemüht sich, Moral und Sitte zu heben. Und wenn man daran denkt, daß das russische Volk so weit herabgesunken war, daß es während der der Revolution folgenden Hungersnot Menschenfleisch gegessen hat, kann man nicht anders, als die erstaunlichen Fortschritte zu

bewundern, die dieses Volk gemacht hat. Zweifellos hat der Kommunismus viel Gutes an sich, aber zweifellos auch ebensoviel Schlechtes. Aber das Königreich Gottes wird alles gut machen. „Sie werden nicht verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge." Weder die Daily Mail noch die Bolschewiki werden einen Platz im Königreich haben, sondern nur solche, die Gott preisen.

In Mesopotamien habe ich mit geholfen, den russischen Edelleuten beizustehen, die von den Rebellen über den Kaukasus getrieben wurden. Wir haben diese Flüchtlinge nach dem Lager von Basra abtransportiert, das ihnen großmütig von der englischen Regierung als Zuflucht zur Verfügung gestellt war. Da waren Grafen und Barone, hohe Regierungsbeamte und Offiziere, die alle zu Bettlern geworden waren. Sie hatten Bündel voll Rubelnoten bei sich, aber die waren alle wertlos. Um das Notwendigste kaufen zu können, verkauften sie ihre kostbaren Juwelen für etwas Kleingeld. Es war wirklich erbarmungswürdig, diese Menschen zu sehen, die einstmals in Luxus gelebt hatten, die immer noch ihren Standesdünkel besaßen und es nicht glauben konnten, daß sie alles verloren hatten, indem sie ernteten, was sie gesät hatten.

Eines Abends war ich bei einer Familie, die mir Bilder ihres einstmaligen Besitzes zeigte, ein schönes Schlößchen auf einem herrlichen Grundstück, wunderbar eingerichtet. Der Mann sagte: „Und das hat man verlassen müssen und soll nun vielleicht für 3 oder 4 Pfund wöchentlich auf einer englischen Werft arbeiten!" Sie hatten aber nebenbei noch freie Wohnung und waren umsonst vom Kaspischen Meere oder andern Stellen her hierher gebracht worden, waren also immer noch besser daran als so mancher andere. In diesem Augenblick kam ein junger russischer Offizier herein und fragte, wann sie denn von der englischen Regierung nach Südrußland geschickt werden würden, damit sie dem General Wrangel helfen könnten, die Bolschewisten zu bekämpfen. Ich sagte ihm, daß keine Transportmittel erlangbar wären, und fügte hinzu, daß englische Tommys (Soldaten) fünf Jahre lang in Mesopotamien bleiben mußten, weil kein Rücktransport ging. Darauf sagte er zu meiner Überraschung: „Wir sind keine Tommys. Wir sind Offiziere." Ich sagte: „Meines Wissens nach haben die Flüchtlinge ihre Stellungen verloren. Und wenn Sie es von diesem Standpunkt aus ansehen, ist es nur gut, daß sie aus Rußland vertrieben worden sind." Da machte er kehrt und verließ mich.

Ich bin überzeugt, daß Rußland nicht zum Angriff rüstet, sondern nur zur Verteidigung gegen Herrn Ratti und andere, denen die ungeheuren Reichtümer in die Augen stechen, die in diesem riesigen Lande noch ungenützt liegen. Was dort nötig ist, ist ein großes Zeugnis der Wahrheit, das den Kommunisten erkennen hilft, wie hoffnungslos und vergeblich ihre Bemühungen sind, solange sie Jehova Gott verwerfen.

Wenn Jehovas Königreich anerkannt und Satans Regierung hinweggetan sein wird, dann werden auch Herr Ratti und all die andern „den Sohn küssen" müssen, oder sie werden vernichtet. Darum bitten wir: „Dein Königreich komme!" „Die Mehrung der Herrschaft und der Friede werden kein Ende haben . . . Der Eifer Jehovas der Heerscharen wird dieses tun."

„O daß die Menschen den Herrn für seine Güte preisen möchten, und die Menschenkinder ihn loben für seine wunderbaren Werke!" G. L. R.

Welchen Standpunkt die amerikanische Geistlichkeit aller Konfessionen während des Weltkrieges eingenommen hat

S. Hochwürden Parkes Cadman, ein Engländer, der in Amerika lebt und der Präsident der Organisation ist, die sich „Bundesrat der Kirchen Christi in Amerika" nennt, rief kurz vor dem Kriege bei einer Versammlung des Bundes christlicher junger Männer in leidenschaftlicher Weise aus: „Rüstet! Rüstet! Rüstet zum Kriege!" Als er gefragt wurde, wie er über die Studenten denke, die es ablehnten, sich eine militärische Ausbildung anzueignen, sagte er: „Sie sind Schmarotzer, Schädlinge, Abschaum. Der Lehrer, der sie gelehrt hat, sie hätten kein Recht, Waffen für den Staat zu tragen, sollte aus seiner Stellung herausgeworfen werden!"

Die „klerikale Vereinigung" von Massachusetts gehörte zu den ersten, die dafür stimmten, daß Amerika in den Krieg eintreten sollte; und eine Abordnung der hervorragendsten Geistlichen begab sich nach Washington, um den „unchristlichen Einfluß der Pazifisten" zu bekämpfen. Sie machten es sich zur besonderen Aufgabe, ihre Kirchengebäude zu Kriegspredigten zu benutzen. Als die Regierung das Aushebungsgesetz herausgab und diesem einen Paragraphen einfügte, der es einem Christen ermöglichte, Militärdienst zu verweigern, bekämpfte fast jeder Geistliche im Lande die, die sich diesen Paragraphen zunutze machen wollten. Sie nannten solche Männer „armselige Katzenpfoten-Pazifisten".

Dr. S. E. Young von der Presbyterianerkirche nannte die, die darauf bestanden, lieber ihren Glauben an Gott und Christus zu bekunden, als Menschen zu gehorchen, „Feiglinge und Verräter".

Bischof Kinsolving in Texas erklärte, „solche Männer sollten nicht nur aus dem Lande getrieben werden, sondern überhaupt von der Erde".

Pfarrer Howard Ganster von Waukegan, Illinois, sagte, er befürworte, daß man eine Gesellschaft organisiere, die diejenigen umbringt, die sich nicht von ihren Sitzen erhöben, wenn die amerikanische Nationalhymne gespielt werde.

Dr. Henry van Dyke erwähnte in einer sogenannten Predigt einen Mann, der als Kandidat für das Bürgermeisteramt in New York aufgestellt worden war, und der dagegen war, daß sich Amerika am Kriege beteiligte, und sagte: „Ich würde einen jeden hängen, der seine Stimme dagegen erhebt, daß Amerika in den Krieg eintritt, gleichviel ob er als Kandidat zur Bürgermeisterwahl aufgestellt ist oder nicht."

Der katholische Pfarrer Gillis sagte: „Jesus Christus ist der Friedefürst, aber Pontius Pilatus war der Fürst der Pazifisten."

Bischof Cooke trat dafür ein, daß „alle, die sich auf das Gesetz für den Dienst ohne Waffe berufen wollten, aller politischen, sozialen und bürgerlichen Rechte verlustig gehen sollten".

Dr. Eaton wurde zum Vorsitzenden der nationalen Dienststelle der Flottennothilfe gemacht. Seine Aufgabe war es, Kampfreden in den Schiffswerften zu halten. Er sagte in einer solchen Predigt: „Wenn ein Spion mit einer Bombe kommt, sollt ihr nicht sagen: ‚Laßt uns beten!'; sondern bringt ihn hierher, bindet ihn fest und legt ihm die Bombe auf die Brust. Zündet sie an und tretet zurück, und beobachtet, wie er zu seinem Kaiser in die Hölle getrieben wird."

Pfarrer W. W. Bustard, John D. Rockefellers getreuer Diener, sagte von der Kanzel herab: „Zur Hölle mit dem Kaiser!"

Dr. Newell Hillis von Brooklyn, Pfarrer an der Kirche von Plymouth, war einer derer, die am eifrigsten dafür eintraten, daß Amerika sich am Kriege beteilige. Als Amerika in den Krieg eintrat, sandte die Vereinigung amerikanischer Bankiers Hillis als ihren Missionar, daß er Krieg predige. Er arbeitete die Predigten aus, die Hunderttausende andrer Geistlicher von ihren Kanzeln hielten, und womit sie die jungen Männer drängten, sich in die Schützengräben zu begeben. Als der Krieg zu Ende war und sich viele in Trauer befanden, hat Dr. Hillis nicht, wie es die Bibel einem Christen gebietet. (Jakobus 1:27), die Witwen und Waisen besucht, sondern hat immer weiter seine Rachegelüste und seinen giftigen Groll gegen das hilflose deutsche Volk ausgedrückt, das durch seinen Kriegsapparat in den Krieg getrieben worden war.

Kein General, kein Mann in der Armee, noch einer der Kriegsherren hat je so teuflische und gehässige Worte gebraucht, wie sie Hillis niedergeschrieben hat.

Pfarrer Geo. Atwater hat die sogenannte christliche Kirche direkt mit dem Kriege in Verbindung gebracht.

Pfarrer Billy Sunday war im Januar 1918 eingeladen, um im Repräsentantenhause zu Washington das Morgengebet zu sprechen. Er sagte: „Du weißt, o Herr, daß kein Volk jemals die Seiten der Geschichte so geschändet hat, das so frech, so gehässig, so grausam, so roh und blutdürstig gewesen wäre. Entblöße deinen mächtigen Arm, o Herr, und erschlage die tierischen wilden Hunnen, deren Fänge von Blut triefen, und wir wollen für immer unsre Stimmen zu deinem Lobe erheben." Die Zeitungen berichteten, daß das Haus nach diesem Gebete zum ersten Male bei einem Gebet applaudiert habe. G. A.

Nicht nörgeln!

Laß den Nörglergeist verschwinden;
Willst du froh durchs Leben gehn,
Lern die eignen Fehler finden,
Lerne auf dich selber sehn,
Manches könnt man besser machen,
Manches könnte anders sein,
Doch das Nörgeln an den Sachen
Bringt bestimmt nur Schaden ein.
Andere zu kritisieren,
Macht dich nicht nur unbeliebt,
Oft wirst du den Freund verlieren,
Weil es Streit und Händel gibt.
Niemand kann durch Nörgeln zeigen,
Daß er seinen Freund versteht;
Lieber übe dich im Schweigen,
Wenn's ihm mal vorbei gerät.
Jeder Mensch hat seine Schwächen,
Niemand ist von Fehlern frei;
Und du machst ihm sein Gebrechen
Schwerer nur durch Nörgelei.
Willst du glücklich sein im Leben,
Dann misch dich nur ja nicht ein,
Denn wenn wir uns überheben,
Stellt der Teufel uns ein Bein,
Er nur sieht das Nörgeln gerne;
Er allein hat Freude dran.
Darum jag es in die Ferne,
Tu's für immer in den Bann! F. A.



(Eine Geschichte von Hoffen und Haffen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)
(1. Fortsetzung) Celligerd Wilms.

Auf der Treppe bleibt Dr. Pfeifer plötzlich stehen. Irgendwie ist ihm eingefallen, es könnte besser sein, wenn der Generalsekretär nicht erfährt was vorgefallen ist. So wendet er sich denn rückwärts an den gleichfalls Stehengebliebenen: „Verzeihung, Herr Doktor, aber würden Sie vielleicht so freundlich sein und sich inzwischen ein wenig meiner Frau annehmen?"

„Aber natürlich, natürlich, — — — gerne!" entgegnet Dr. Nor ein ganz klein wenig bestürzt, aber noch mehr verärgert.

Während er zögernd die Treppe heruntergeht, immer noch das Ohr gespannt aufwärts gerichtet, ist Dr. Pfeifer bereits oben angelangt und öffnet die Tür zu seinem Büro, aus dessen Innern die zu leisem Weinen herabgedämpften Stimmen der beiden Kinder und begütigende Beschwichtigungen des Mädchens klingen. Im Büro selbst allerdings bietet sich ihm ein Anblick, der auch sein Herz einen Augenblick schneller schlagen läßt. Die Türen seines Schreibtisches sind erbrochen, und über die halb geöffnete Schieblade ragen die herausgerissenen Papiere hervor. In der geöffneten Tür des Geldschranks steckt — wie er mit besonderem Erschrecken feststellt — ein ihm völlig unbekannter Schlüssel, und die beiden Kinder stehen mit rotgeweinten Augen an der Seite des mächtigen Diplomatenschreibtisches, der schräg zur Tür in der Mitte des dunkel getäfelten Raumes steht.

In der Hand des zwölfjährigen Knaben zittert ein großes gelbes Geschäftskuvert, das in zwei ganz groß geschriebenen Worten die Adresse trägt „An Papa!".

Das ein Jahr ältere Mädchen hat offenbar den diesem Umschlag entnommenen Brief in



Über tausend Skelette wurden bei Ausschachtungsarbeiten in der Nähe der Stadt Havanna gefunden. Man nimmt an, dass die Menschen, deren Skelette hier gefunden wurden, durch eine grosse Naturkatastrophe ums Leben gekommen sind. A. B. C.

der Hand und sieht unter Tränen mit fast feindseligen Blicken ihrem Vater entgegen, der ihr nun mit unwirscher Gebärde das Papier fortreißt:

„Was fällt euch denn ein, Briefe zu lesen, die an mich adressiert sind?", ruft er ihnen — mit einem Blick auf das Kuvert in des Knaben Hand — furchtbar erregt zu.

„Wir wollten doch nur wissen, wo Rolf ist, er ist doch fort; unser Rolfi, Papa, Rolfi ist fort, ganz fort."

Weiter kommt das Mädchen nicht, denn sie verfällt wieder in furchtbares Weinen, in das der Knabe pflichtschuldigst einstimmt, indes die Jungfer alle Hände voll zu tun hat, den Schmerz zu lokalisieren, damit nicht wieder ein Geschrei daraus wird. —

„Unverschämter Lümmel!", sagt Dr. Pfeifer, nachdem er die allerdings wenig Ehrerbietung verratende Anrede gelesen hat.

Mit seinem großen, dicken Aufrufungszeichen sieht dieses Wort allerdings aus wie ein unterdrückter Wutschrei, wie eine Anklage, eine Kriegserklärung, eine Drohung: dieses von starker, trotziger Knabenhand hingeworfene eine Wort!

Eben, eben, jedes Prädikat fehlte! Nur das — in eckigen Buchstaben starrende nackte Wort „Papa!", und dann dahinter das aufreizend unhöfliche Ausrufungszeichen. — — Dr. Pfeifer ballt die freie Hand zur Faust. Er war nichts weiter gewohnt von seinen Kindern wie Gehorsam, unbedingten Gehorsam. Diese Anrede von seinem Ältesten war ihm so unfaßbar und — wegen all seines falschen Autoritätsgefühls — auch so untragbar, daß er wohl irgend etwas Gewaltsames, Rohes getan hätte, wenn nicht die Jungfer dabei gewesen wäre. Sein guter Ruf geht ihm aber noch über seine Gefühle. So macht er denn ein ganz sanftes, trauriges Gesicht und sagt mit leiser Stimme zum Mädchen: „Führen Sie die Kinder auf ihre Zimmer und gehen Sie selbst auch zur Ruhe; das ist alles nur halb so schlimm wie es aussieht."

Als sie hinaus sind, schließt er vorsichtig die Tür und ist dann mit einem Satz am Geldschrank. Zitternd heben seine Hände den Eisendeckel vom kleinen Geheimfach ab, und erst als er auch dies leer findet, wird sein Gesicht wirklich besorgt. Eine ganze Zeit sitzt er still auf dem Stuhl neben dem Geldschrank, dann hebt er endlich zögernd das Blatt und liest:

„Papa! Ich halte das nicht mehr aus! Ich will so wachsen und leben, wie es aus meinen Wurzeln kommt! Aber ich fühle mich wie ein Baum, der grade in den Himmel wachsen möchte, während man immer wieder seine Krone zur Erde niederbindet. Warum soll ich gezwungen werden zu einer Form von Frömmigkeit, die ich als Heuchelei empfinde? Ich glaube an Gott und ich fürchte ihn auch. Ja, wenn mich bei dem, was ich jetzt tun will, etwas beunruhigt, so nur die Frage, ob Gott ein Verständnis hat für mein Handeln. Doch schon während ich dies schreibe, fühle ich, daß er ja viel größer sein muß als all die grausame Kleinlichkeit, die Deine Religionsauffassung mir auferlegt.

Warum darf ich nicht auch einmal zum Tanzzirkel? Erwin Fuchs darf doch gehen, und sein Vater ist doch auch Mitglied im Zentralausschuß. Ich will nicht Deiner Stellung wegen zwischen alten schlafenden Frauen in der Bibelstunde hocken, während alle meine Kameraden Menschen sind und sich freuen. Ich will auch froh sein. Ich will lachen und tanzen wie sie, ich will lustig sein wie sie. Ich will die Welt sehen, die Gott so schön gemacht hat. Das kann keine Sünde sein; vielleicht ist es viel mehr Sünde, daß man das alles so gerne mal möchte und muß doch so tun, als wäre man ein über diesen Dingen stehender Asket. Der fromme König David hat doch auch getanzt, und Jesus machte den Hochzeitsgästen zu Kana sogar wunderbaren Wein, damit sie weiter froh sein könnten. Das hätte er nicht getan, wenn Weintrinken, Frohsinn und Tanz eine Sünde wären. Ich will auch nicht aufs Predigerseminar. Ich will kein Theologe werden, weil ich kein Heuchler sein will. Ich habe ein paarmal versucht, Dir alles zu sagen; aber Du hast immer, wenn ich kam, ein solches Gesicht gemacht, ich weiß nicht — mir war immer, als ob Du ganz, ganz oben seist und ich ganz, ganz unten — dann konnte ich nichts mehr sagen — und Du hättest meine Bitte ja auch doch nicht erfüllt! Ich fühle es deutlich genug, daß Dein Ansehen und Deine Stellung Dir viel mehr bedeuten als das Glück Deines Kindes. Vielleicht kannst Du nicht einmal verstehen, daß ich ein Recht habe darauf, mein Leben selbst zu schmieden, wie ich es liebe; denn ich selbst soll es doch leben.

Bis jetzt habe ich gelogen. Habe Dich in dem Glauben gelassen, ich stimmte Deiner Lebensauffassung bei. Ich schwieg, weil ich Dich fürchtete, und weil die Mutter mich darum bat. Aber seitdem ich weiß, daß Du selbst der von Dir vertretenen Lebensauffassung nicht treu bist, könnte ich dazu nicht mehr still sein, und das würde dann fortwährenden Streit im Hause bedeuten. Darum geh ich jetzt fort, irgendwohin. Suche mich nicht, ich gehe weit genug. Du wirst mich auch nicht finden. Und wenn Du mich findest, will ich lieber sterben, statt als lebender Leichnam ein gehaßtes Leben zu leben.

Geld mußte ich mir ja leider selber nehmen; denn Du hättest mir ja doch nichts gegeben. Die kleine Kassette ist verschlossen. Ich weiß nicht, wieviel darin ist; darum nehme ich zur Sicherheit auch das versiegelte Paket mit. Wenn ich die Kassette auf habe, und es ist genug darin, sende ich Dir das Wertpaket zurück.

REVUE

26. 11. In Hessen ist ein von nationalsozialistischen Führern verfaßtes Programm für die ersten Maßnahmen „nach Machtergreifung durch die Nationalsozialisten" bekannt geworden. Es droht für jeden Widerstand und eine Unmenge andrer Sachen grundsätzlich die Todesstrafe an, verpflichtet jeden Deutschen männlichen und weiblichen Geschlechts vom 16. Lebensjahre ab zur Dienstleistung nach Anordnung der Behörden usw. Die Leitung in München „ist überrascht" und beteuert ihre gesetzestreue Einstellung. — Der französische Ministerpräsident Laval stellte in einer Kammerrede bestimmte Forderungen auf, die erkennen lassen, daß Frankreich einer Verminderung der deutschen Reparationszahlungen nur zustimmen will, wenn Amerika die Schulden seiner Kriegsgläubiger, darunter Frankreich, entsprechend herabsetzt, und auch sonst genügend Gegenwerte in Form von Garantien geboten werden. — Ein neuer Fürsorgeskandal im Waldhof bei Templin belastet dieses der Inneren Mission gehörige und der Leitung eines Pfarrers unterstehende Heim schwer. Laut Aussagen herrschte bis jetzt dort ein fürchterliches Prügelsystem. — Palästina hat nach der neuesten Volkszählung 1 422 679 Einwohner; Jerusalem 90 526. Die Bevölkerungszunahme in rein arabischen Gegenden ist kaum 1 Prozent; in den gemischt arabisch-jüdischen Bezirken beträgt sie bis zu 30 Prozent.

28. 11. Erneutes schweres Zusammentreffen zwischen Japanern und Chinesen zwischen Mukden und Tientsin. — Immer noch kein endgültiger Spruch des Völkerbundsrats im Mandschureikonflikt. Man ist sich über die Fassung noch nicht einig! — Der Reichsverband der Industrie fordert im Hinblick auf die vielen Betrugsaffären der letzten Zeit zur „Selbstreinigung der Wirtschaft" auf. Die Spitzenverbände sollen eine Art ehrengerichtlicher Trennung zwischen entlarvten Betrügern ihrer Kreise und dem „ehrlichen Kaufmannsstand" durchführen. — Eine Pariser Konferenz abrüstungsfreundlicher Männer aus aller Welt wurde von einer Minderheit französischer Nationalisten mit den bei Nationalisten aller Länder beliebten Mitteln (Brüllen, Füßetrampeln, Schlüsselklappern usw.) vorschnell zum Abschluß gebracht. — Bedeutender Waffenschmuggel von Frankreich nach Spanien aufgedeckt! Laut Angaben sind die Waffen für Kirchen und Klöster zur Verteidigung gegen evtl. Angriffe bestimmt!

30. 11. Voraussichtlicher Fehlbetrag im Deutschen Reichshaushalt für 1931: 400 Millionen. Hierzu kommt der Fehlbetrag bei Ländern und Gemeinden, der ein Vielfaches dieser Summe ausmacht. — Der amtliche Bericht über das amerikanische Wirtschaftsjahr 1930/31 ist veröffentlicht worden. (Abgeschlossen im Juni.) Einige Angaben: Zuwachs an Rohstoffvorräten gegenüber dem Vorjahr: 17 %. Abnahme im Beschäftigungsgrad der Fabriken: über 15 %. Abnahme in der Lohnhöhe: über 30 %. Verbilligung der Lebenshaltung: 10 %. Verminderung der Ein- und Ausfuhr: durchschnittlich über

Freiheit in Schweden

In Schweden haben 61 junge Männer den Militärdienst verweigert, weil ihnen ihr Gewissen nicht erlaube, sich für eine staatlich befohlene Tötung ausbilden zu lassen. Der König von Schweden hat nun ein Urteil bestätigt, das diesen Männern Gewissensfreiheit zubilligt und sie von der Dienstpflicht entbindet.

99 000 tödliche Unglücksfälle

Im vergangenen Jahre haben sich in den Vereinigten Staaten 99 000 tödliche Unglücksfälle ereignet. Das sind 80 auf 100 000 Einwohner, gegenüber 32 in Italien und 26 in Dänemark. Die meisten Unglücksfälle kommen durch das Motorrad, und zwar sind es meist ältere Leute, die verunglücken. Seit dem Jahre 1922 hat sich die Zahl der tödlichen Autounfälle von Erwachsenen um 140 Prozent vermehrt, von Kindern dagegen nur um 27 Prozent.

Amerikanisierte Gaststätten in Japan

Vor zehn Jahren saß man in Japan beim Essen allgemein auf dem Fußboden und aß mit Stäbchen. Heute gibt es in diesem Lande 21 000 Gaststätten, die ganz nach amerikanischem Muster eingerichtet sind. Man kann dort tatsächlich alles bekommen, was man in Amerika bekommt. Die ganze Welt scheint sich einheitlich zu gestalten.

Ich weiß, das alles ist — menschlich gesprochen — sehr schlecht; aber Du kennst doch die blonde Lola Dady aus Moulin-Rouge, nicht wahr? Durch einen Zufall sah ich sie. Ich war auch in ihrer schönen Wohnung und sah Dein Bild. Natürlich wußte sie nicht wer ich bin, sonst hätte sie nicht so leichtfertig mit ihrem reichen Freund geprahlt. Daß sie von Dir tausend Mark pro Monat bekommt, hab ich erst glauben können, als sie mir die Umschläge der Wertbriefe gezeigt hat. Wenn Du so reich bist! Das hat mich beruhigt. Da wird Dich das, was ich nehme, nicht so hart treffen."

Hier unterbricht der Herr Pastor em. das Studium dieser aufregenden Lektüre. Der Gedanke daran, daß die Kinder das alles gelesen haben, ist ihm unerträglich. Ein Glück nur, daß Ina den Brief nicht gelesen hat. Hoffentlich wird das Mädchen? — — — Du liebe Zeit, das Mädchen! ... Es wäre ja katastrophal, wenn sie den Brief gelesen haben sollte. Das muß er sofort ausfinden. Nur noch schnell die letzten Linien des Briefes überfliegen:

„Im Gedanken an das, was ich tun will, kann ich gar kein Bedauern empfinden. Nur wenn ich an meine liebe gute Mutter und an Lydia denke, und erst an Fredi, den kleinen lieben Fredi, dann wird mir das Herz sehr schwer. Grausamer Gedanke, daß ich sie nicht wiedersehen soll! Sie grüße und küsse ich — zum letztenmal? Rolf."

Der letzte Satz hat das alarmierende Geschrei der beiden Kinder veranlaßt. Bis zu diesem Satz hatten sie den Brief ganz ruhig gelesen — fast erfüllt mit einer gewissen Bewunderung für den wagemutigen Bruder. Aber der letzte Satz packte so sehr ihr kleines Herz, daß die erst ganz leisen Tränen bald zu heißem Schluchzen wurden und bald darauf hysterisches Schreien das ganze Haus alarmierte.

Dr. Pfeifer erhebt sich und geht die Treppe hinauf zum Gesindezimmer. Es dauert eine Weile, bis das Mädchen mit verschlafenem Gesicht die Tür öffnet und auf Befragen erklärt, nein, sie verstehe auch nicht, weshalb die Kinder so schrien. Die gnädige Frau sei so traurig in die Küche gekommen und hätte geweint. Als die Kinder dann von der Frau Pastor gehört hätten, daß Rolf weg sei, seien sie zum Suchen durch die Zimmer gegangen und hätten auf dem Rauchtisch im Büro den Brief gefunden. Sie wisse ja nicht, was im Brief stand, und könnte darum ja auch nicht wissen, warum die Kinder so schrien.

Dr. Pfeifer ist zufrieden. Er geht in sein Büro zurück und beginnt ein wenig Ordnung zu schaffen. Den Brief seines Sohnes verschließt er mit einem merkwürdigen Blick auf ihn im Geldschrank. Langsam und bedächtig steigt er die Treppen hinab und steht einen Augenblick lauschend vor der Tür des großen Souterrainraumes still, ehe er entschlossen die Türklinke niederdrückt und eintritt. — — —

Der Generalsekretär hat den Hausherrn auf der Treppe verlassen und ist zu Frau Dr. Pfeifer zurückgekehrt, die immer noch schluchzend an dem großen Küchentisch sitzt. Zärtlich legt er ihr den Arm um die Schulter und haucht schnell einen Kuß auf ihr Haar.

„Ina, was ist denn nur passiert? Sag mir doch, was geschehen ist, vielleicht kann ich ja helfen?" Aber als nach einigem Warten keine Antwort kommt, hebt er behutsam den Kopf der Frau vom Tisch und macht den Versuch, ihren Mund zu küssen.

„Laß das, Egon. Wenn eine Mutter ihr Kind verlor, ist Flirt wie eine Lästerung."

„Aber Ina, unsere Liebe ist doch kein Flirt", entrüstet sich Dr. Nor mit leidvoll sein sollendem Gesicht. Doch die Frau, die sich inzwischen von der Bank erhoben hat und die Tränenspuren vom Gesicht entfernt, entgegnet:

„Je ernster, um so strafbarer. Und wer weiß denn, ob nicht der Leichtsinn in meinem Blut die Veranlassung ist für die Dummheiten, die Rolf jetzt macht?"

„Sprich doch nicht immer von deinem Leichtsinn! Für jeden Kuß, den du mir gibst, quälst du dich wochenlang mit Vorwürfen ab. Wenn Rolf etwas von dir erbte, dann bestimmt nichts Schlechtes."

„Jede Frau, die ihren Mann betrügt, ist schlecht" — unterbricht sie ihn, mit der schmalen weißen Hand die Augen bedeckend.

„Aber er betrügt dich auch", ruft Dr. Nor darauf in höchster Erregung aus und führt im nächsten Augenblick die Hand an den Mund, als wollte er verhüten, daß weitere Enthüllungen derselben Art über seine Lippen kämen.

Einen Augenblick schweigt die Frau; doch dann entgegnet sie ganz leise und traurig:

„Ja, er betrügt mich auch. Seit einer halben Stunde weiß ich es. Aber ich weiß, daß ich kein Recht habe, ihm darüber zu zürnen; denn ich habe ihn vorher betrogen. Vielleicht hat er das alles nur getan, weil er fühlte, daß ich ihn betrogen habe. Warum bist du wieder über meinen Weg gekommen? Hätte ich doch nur damals ihm gleich alles gesagt, dann wäre noch alles gut geworden!" Weinend bedeckt die Frau erneut das Gesicht mit den weißen Händen, indes der Mann weiter begütigend auf sie einredet:

„Aber Ina, da kann man doch gar nicht von einem Betrügen reden! Du hast dich mir doch so standhaft verweigert bisher, daß die paar Küsse, die ich mir auch noch halb rauben mußte, doch eine Bagatelle sind."

„Nein, nein, keine Bagatelle; ich verstehe das heute besser als früher. Jedes nicht ganz reine Geheimnis, das man vor einem

Ein Hirte für 100 000 Schäflein

Die Gesetzgebung des mexikanischen Staates Vera Cruz hat ein Gesetz herausgegeben, das die Zahl der katholischen Priester auf einen für 100 000 beschränkt. Der apostolische Delegierte sagte darauf wörtlich: „Wenn ihr für 100 000 Seelen nur einen Priester einsetzen wollt, könnt ihr sie ebensogut ganz weglassen." So wird es schließlich kommen.

85 000 Turmbesucher in einem Monat

Im Monat Mai haben 85 000 Personen je einen Dollar bezahlt, um die Stadt New York mit Umgebung, einschließlich des Atlantischen Ozeans, vom 86.—102. Stockwerk des Empire-State-Building sehen zu können. Dieses hochaufragende Gebäude kann man vom Meere aus noch sehen, wenn man eine Tagereise weit von der Küste entfernt ist.

Die Engländer sind im Fernsehen allen voraus

Die Engländer rühmen sich, Amerika um zwei Jahre im Fernsehen voraus zu sein, und dies mag wahr sein. Tausende von Briten sollen in ihrem eigenen Heim sitzen und den irischen Wettspielen von Anfang bis Ende zusehen. Die bisher erreichten Erfolge sollen durchaus zufriedenstellend sein.

REVUE

30 %. Dollarmillionäre im Jahre 1928: 43 184; nach dem Börsenkrach 1929: 38 650; nach dem Börsenkrach 1930: 19 688. Jährliche Einkommen von mindestens einer Million Dollar hatten 1930: 149. 1924 waren es noch 653.

1. 12. Die Indienkonferenz in London ist zum Abschluß gekommen. Das Ergebnis ist eigentlich nur einige Monate Zeitverschwendung. — Fünfzig geladenen Gästen, den Reichsten von Chikago, gegenüber erklärte Bürgermeister Cermak, Chikago werde zum Teufel gehen, wenn sie nicht finanziell einspringen. Die Lehrer hätten seit April erst ein Monatsgehalt ausgezahlt bekommen; und für andre Beamte würde auch bald nichts mehr vorhanden sein, auch nicht für die Polizei (die doch wohl in Chikago ziemlich notwendig ist).

2. 12. Ein sozialdemokratischer Antrag, daß vom Reiche keine Jahrespensionsbeträge über 12 000 Mark mehr gezahlt werden sollten, fand im Haushaltungsausschuß des Reichstags Annahme. — Die Inflation in England schreitet fort. Das Pfund wurde mit 13,90 RM. notiert, also gegenüber dem Goldstandard um mehr als 30 % niedriger. — Im Prozeß um den Kindermord von Lübeck ist man nun soweit gekommen, daß sich anscheinend nicht einmal genau feststellen läßt, welcher Tuberkelstamm, der das Fütterungsmaterial geliefert hat, dort verwendet wurde.

3. 12. Die im Österreichischen Nationalrat angeregten Untersuchungen über die Journalistenbestechungen seitens der Österreichischen Creditanstalt haben ergeben daß die 300 000 Schilling einem Wiener Rechtsanwalt zur Verteilung überwiesen worden sind, der die Empfänger unter Berufung auf seine Schweigepflicht nicht nennen will. Man erfuhr lediglich noch, daß außer diesem Betrag noch weitere 261 000 Schilling aufgewendet wurden, teils als Unterstützung an geschädigte Kleinaktionäre, teils als Jahreszuwendungen an solche Journalisten, die der Anstalt beim Abfassen und Verbreiten geschäftlicher Notizen behilflich waren.

5. 12. Die Berliner Bank für Handel und Grundbesitz will ihre Gläubiger mit 30 % abfinden. Das Reich soll die Zahlungen bevorschussen. — Die Wiener Geburtenstatistik zeigt, daß 1931 dort etwa 17 000 Kinder zur Welt gekommen sind. 1900 waren es 51 000! — Aus Moskau wird berichtet, daß die Japaner im Mittelpunkt der Mandschurei, in Charbin, riesige Munitionsmengen aufstapeln. Die Mandschureiverhandlungen des Völkerbundsrats sind wieder auf einem toten Punkt angelangt. Die Japaner wollen keine ausländische Beobachterkommission für das umstrittene Gebiet haben. — Im Hamburger Hafen wurden 250 kg geschmuggeltes Morphium beschlagnahmt. Hiermit zusammenhängend, ist man einer international organisierten Rauschgiftschmuggel-Gesellschaft auf die Spur gekommen.

anderen verbergen will, wird — ob der andere von diesem Geheimnis weiß oder nicht — automatisch zu einer Wand, die eine völlige Berührung der Seelen unmöglich macht. Die Unwahrheit ist der Fluch, an dem alles Glück der Menschen zerbricht, und ich habe leider nicht den Mut für die Wahrheit gefunden, und darum ist mein Mann — — — "

„Still, er kommt, ich will ihn jetzt nicht treffen; adieu, Ina!"

Mit diesen Worten schloß der Generalsekretär die Tür, als Dr. Pfeifer — bleich und nervös — ins Zimmer trat. Unwillig wendet er sich der Frau zu, welche die Härte der Worte, die sie treffen, um so weniger zu tragen vermag, als der Brief, den sie las, ihr verriet, wie wenig ihr Mann selber die spießbürgerliche Korrektheit übte, in der er seine Kinder zu erziehen wünschte.

„Ina, ich bitte dich, laß jetzt das schreckliche Gestenne. Das ändert doch nichts mehr. Du hättest lieber nicht immer den Jungen in Schutz nehmen sollen, wenn ich versuchte, ihn zu einem vernünftigen Menschen zu machen."

Regungslos bleibt die Frau in ihrer Stellung, und nach einigen Augenblicken nervösen Wartens auf eine Entgegnung, fragt Dr. Pfeifer dann lauernd: „Hast du den unverschämten Brief gelesen von dem frechen Lümmel?" Als wieder keine Antwort kommt, beschließt er vorzubeugen und fährt in leichtem Plaudertone fort:

„Ist natürlich alles Unsinn, was der Junge da schreibt von den 1000 Mark und dem anderen Unfug. Aber daß er so verdorben ist und sogar zum Dieb wird an seinem eigenen Vater, das hätte ich doch nicht erwartet."

Jetzt hebt die Frau das verweinte Gesicht mit energischem Ruck und sagt: „Rolf ist kein Dieb; er ist ein armer unglücklicher Junge, der vor lauter Autorität nie das Herz seines Vaters zu fühlen bekam, und der sich darum sein eigenes Weltbild baute, von dem er jetzt betrogen wurde."

„Natürlich, natürlich, du nimmst ihn auch jetzt noch in Schutz, wo er doch völlig offenbart hat, wie schlecht er ist."

„Er ist nicht schlecht; er ist nur in eine große Torheit hineingeraten, die er vielleicht in diesem Augenblick schon bedauert; und im übrigen wird eine Mutter ihren Sohn immer in Schutz nehmen, und wenn sie darum selber Unrecht tun müßte."

„Unrecht tun? Du hast schon soviel Unrecht getan, daß du es gar nicht wieder gutmachen kannst. Immer hast du den Jungen protegiert, wenn es galt, irgend etwas durchzusetzen, was ich ihm aus Gründen der Entwicklung einer gesunden Lebensrichtung versagt hätte, und mit den so erpreßten Zugeständnissen ist sein Verlangen nach diesen Dingen gewachsen, und jetzt — will das Leben genießen' — der Grünschnabel. Du bist schuld daran, wenn er jetzt in diesem sogenannten ‚Leben' untergehen wird."

Mit einer vornehmen Handbewegung unterbricht die Dame jetzt den Redeschwall des Mannes. Aber ihre ganz ruhig und leise begonnene Entgegnung steigert sich an Stärke und Ausdruck von Wort zu Wort. Aus der stillen, Verzeihung heischenden Verteidigerin ihres Sohnes wird eine Anklägerin, die Anklägerin eines Vaters, vieler Väter und Mütter — die in falsch gefühlter Autorität die Persönlichkeit ihrer Kinder drosseln, anstatt sie sich entfalten zu lassen; die Anklägerin einer törichten Prüderie, die den Kindern die kleinen einfachen Freuden des Lebens versagt und ihnen dafür die Versuchung schafft, die — lange bekämpft — dann endlich eines Tages doch ihr Opfer findet und ein Unheil errichtet, das verderblicher ist als alle sogenannten Laster der Welt.

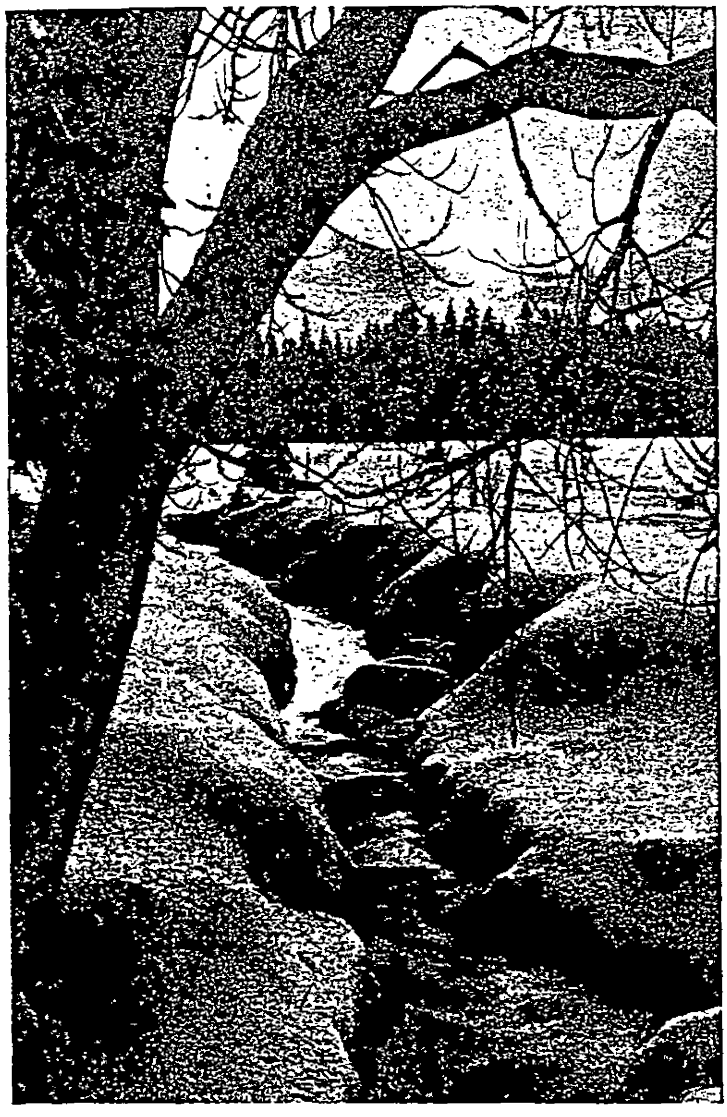
„Du bist ungerecht; ungerecht gegen mich und auch gegen Rolf. Nein, ich bin nicht schuld an der Dummheit des Jungen; aber du, nur du! — Du mit all deiner Besorgnis, die Kinder vor Bösem zu bewahren, treibst sie dem Bösen direkt in die Arme. Was ist dabei, wenn die Kinder einmal ins Theater oder in ein Kino gekommen wären? Was hätte es ihnen geschadet, wenn du sie einmal zu einem Tanzkränzchen gelassen hättest? Schnell genug hätten sie selbst gelernt, daß diese Dinge nicht genug sind, um einem Menschenleben Inhalt und Befriedigung zu geben. Aber grade durch deine Verbote und unbegründeten Redereien von Sünde und Laster hast du dem Jungen diese Dinge zur Versuchung gemacht. Vielleicht ist seine Neugierde bald befriedigt und enttäuscht; aber du hättest ihn davor bewahren können, sich diese harmlosen Dinge stehlen zu müssen, wenn du nicht mit deinen falschen Begriffen von Frömmigkeit ein Kloster aus der Kinderstube deines Hauses gemacht hättest."

„Ina, jetzt ist's genug; wer dich hört, sollte nicht glauben, daß du eine evangelische Christin bist. Bei Gott, man könnte meinen, du hättest dich mit den ketzerischen Lehren von Bibelforschern und ähnlichem Gelichter angefreundet."

„Ich wollte, deine tote Würde nähme sich etwas an von der noblen Freiheit dieser Menschen, die du als Gelichter bezeichnest. Kennst du das kleine Wort:

Fast immer sah ich den Gescholtenen im Rechte,
Und immer fast war der ihn Scheltende der Schlechte?"

(Fortsetzung folgt.)



Winter an der Weisseritz — L. Wetzel, Dresden.

Neues aus aller Welt

Die Erde ist in Wehen

Senator Robert Wagner verfiel in seiner Rede zu Saratoga in biblische Sprache, als er sagte: „Wenn wir diese Zivilisation aufrechterhalten wollen, müssen wir die Initiative ergreifen. Wir können nicht warten, bis andere, die nichts Wertvolles in ihr sehen, sie mit der Wurzel ausreißen. Wir müssen den nächsten Zug tun. Der Geist der Unruhe ist allgemein. Winde der Unzufriedenheit sind vom Sturm der Revolution aufgepeitscht worden. Die ganze Erde scheint sich in Wehen zu befinden."

Sie hätten nicht betteln sollen

300 Arbeitslose haben sich vor der Stadtgrenze von Pittsburgh aus alten Kisten kleine Häuschen gebaut. Aber sie haben zwei große Fehler begangen. Erstens waren sie hungrig, und zweitens haben sie es gesagt, daß sie Hunger hatten. Hungern hätten sie ja können, wenn sie sich nur still verhalten hätten. So aber beklagte sich ihre aristokratische Nachbarschaft, daß sie gebettelt hatten, d. h. einige von ihnen; darum drang die Polizei in die Gegend ein und brannte die 300 kleinen Häuschen aus Apfelsinenkisten etc. nieder. Nun ist ihnen, wie Mr. Hoover sagt, nichts weiter übriggeblieben als die „rauhe amerikanische Art", und das ist alles. Es ist zu dumm, daß sie gebettelt haben. Es ist so unangenehm, wissen Sie, immer diese abgezehrten Gesichter zu sehen und sie von ihrem Hunger reden zu hören. Und dabei sind sie nicht einmal liebenswürdig.

Das Geheimnis der Macht der Stimme

Versuche, die man in der Universität zu Michigan gemacht hat, haben ergeben, daß die Macht, die Redner oder Verkäufer ausüben, in der Tatsache beruht, daß ihre Zuhörer, ohne es zu wissen, in denselben Rhythmus des Atmens verfallen. In dem Bericht über diese Entdeckung heißt es unter anderem:

„Die Versuche in unserem Sprechlaboratorium haben bewiesen, daß zwischen Redner und Zuhörer ein Rhythmus besteht. Wir hatten eine Anzahl Personen an einen Pneumographen angeschlossen (ein Instrument, das die Atmungen berichtet). Solange alle still waren, berichtete der Pneumograph so viele verschiedene Atmungen, wie Personen angeschlossen waren. Dann begann einer zu sprechen, und sofort atmeten alle anderen in demselben Rhythmus mit, mit demselben kurzen Atemholen und langsamen Ausstoßen, das heißt in derselben Art, wie der Sprecher atmete.

Ich habe nun den Eindruck, je gleichmäßiger dieser Rhythmus wird, um so mehr wird die Zuhörerschaft von dem Redner gefesselt. Die Gleichmäßigkeit dieses Rhythmus ist es auch, die, ohne daß er es weiß, dem Geschäftsmann die Vorarbeit geleistet hat, wenn er einen Kunden soweit gebracht hat, einen Auftrag zu unterschreiben. Sie mag auch die Grundlage zu allem Hypnotismus sein und überhaupt allem persönlichen Einfluß zugrunde liegen. G. A.

Der natürliche und der geistliche Mensch

Für die meisten Menschen ist die Bibel ein geheimnisvolles Buch. Sie erscheint ihnen töricht, unvernünftig und widerspruchsvoll. Die Folge davon ist, daß die meisten Menschen ihr wenig Beachtung schenken oder Wert auf sie legen. Wenn sie sie anführen, geschieht es eher im Spott und verkleinert das Buch. In bezug auf das Verständnis der Bibel scheinen die Gebildeten den Ungebildeten nicht über zu sein; und das kommt offenbar daher, weil die Gebildeten die Inspiration der Bibel leugnen, sie bekritteln und ihre Lehren verwerfen und behaupten, daß sie voller Widerspruch sei. Fast alle Personen mit Ghmnasial- und Universitätsbildung betrachten die Bibel so.

Doch von Anfang bis zu Ende handelt die Bibel von Dingen, die von allergrößtem Interesse für das Menschengeschlecht sind, wie zum Beispiel von der Schöpfung, der Ursache für Sünde und Tod, der Strafe für Sünde, dem Zustand, in dem sich die Toten befinden, der Notwendigkeit des Todes Jesu, dem zweiten Kommen des Herrn, dem Gerichtstag, dem Königreich Gottes, dem Ende der Welt, dem ewigen Leben, der ewigen Errettung, dem Lösegeld, der Wiederherstellung, der hohen Berufung, der Auferstehung, dem zweiten Tode usw.

Leider werden diese Dinge aber trotz ihrer großen Wichtigkeit und ihrer engen Beziehung zu dem ewigen Geschick der Menschen von den religiösen Führern ignoriert, während sie einige „moralische Vorschriften" der Bibel als das allein Wichtige betrachten, das sie enthält. Es wird den Menschen gesagt, daß alles, was sie zu tun haben, sei, daß sie nicht lügen, stehlen, morden, sich nicht betrinken, nicht spielen, keinen Ehebruch treiben und sich aller Laster enthalten. Es wird ihnen gesagt, daß es nicht nötig sei, die Lehren der Bibel zu studieren und zu besprechen; denn Gott wolle nicht, daß man in seine Geheimnisse eindringe. Darum wird den Menschen gesagt, sie brauchten nur gut, ehrlich und rechtschaffen zu sein, dann würden sie in den Himmel kommen.

Der wahre Grund dafür, daß die religiösen Führer die Menschen eher entmutigen als ermutigen, die Bibel zu studieren, ist, daß sie sie selbst nicht verstehen; und instinktiv erkennen sie, daß die Menschen, wenn sie die Bibel studierten, die Unwissenheit der Geistlichen erkennen würden. Die bequemste Art, unbequemen Fragen aus dem Wege zu gehen, ist, den Fragenden glauben zu machen, daß Gott sein aufrichtiges Forschen und Bemühen, die Wahrheit zu ergründen, nicht angenehm sei. Die Bibel dagegen fordert an mehreren Stellen auf, zu forschen, zu suchen und zu prüfen.

Wir stehen also hier vor der Frage: Wie kommt es, daß die großen und studierten Männer der Erde, wie auch die Massen des Volkes die Bibel nicht verstehen, und weder ihre Schönheiten und ihre Harmonie, noch das darin geoffenbarte Vorhaben Gottes verstehen und erkennen? Die Bibel gibt selbst die Antwort auf diese Frage. Sie zeigt uns, daß die Menschen in zwei Klassen unterschieden werden können, die sie „natürliche" Menschen und „geistliche" Menschen nennt. In 1. Korinther 2 : 14, 15 sagt Paulus: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird; der geistliche aber beurteilt [erkennt und unterscheidet] alles."

Der Grund also, warum die Menschen die Bibel nicht verstehen können, ist, daß sie „natürliche" Menschen und keine „geistlichen" sind. Nun würde es natürlich eine große Demütigung für die religiösen Führer sein, wenn sie auf die Frage, warum sie biblische Fragen nicht beantworten können, antworten müßten: „Ich weiß es nicht, ich kann es selbst nicht verstehen, weil ich ein ‚natürlicher' Mensch bin." Das würde natürlich ein schlechtes Licht auf ihre theologische Ausbildung, ihre von Menschen erfolgte Ordination und ihren Beruf werfen. Darum greift man lieber zu der Ausflucht, es sei Gott nicht wohlgefällig, wenn man in seine Geheimnisse eindringen wolle.

Eine weitere wichtige Frage ist nun: „Was haben wir unter einem ‚natürlichen', was unter einem ‚geistlichen' Menschen zu verstehen?" Ehe wir die Antwort der Bibel auf diese Frage betrachten, wollen wir einmal sehen, welche Erklärung uns die religiösen Führer dafür geben. Gewöhnlich wird von ihnen gelehrt und von den Menschen geglaubt, daß alle, die irgendwie Böses tun oder unmoralisch sind, natürliche Menschen seien. Wohl gibt es viele unter den „natürlichen" Menschen, die einen schlechten Lebenswandel führen, aber das hat nichts mit der Bezeichnung „natürlicher" Mensch zu tun. Dieses Wort ist von dem griechischen Wort psychikos übersetzt, das buchstäblich „tierisch" bedeutet. Das ist ganz in Übereinstimmung mit dem, was wir in der Physiologie lernen, nämlich daß der Mensch zum „Tierreich" gehört. Die Wissenschaft sagt uns hier ganz richtig, der Mensch gehört zur Gattung der Tiere, während uns die Geistlichen sagen, daß der Mensch ein „Teil Gottes" sei oder Göttliches in sich habe.

Die Tatsache, daß der Mensch zum Tierreich gehört, bedingt oder besagt ganz und gar nicht, daß er lasterhaft und böse sein muß. Das beweist schon die Tatsache, daß Adam „im Bilde Gottes" erschaffen war. Adam war auch ein natürlicher, ein „tierischer" Mensch, wie wir in 1. Korinther 15 : 44—48 lesen. Das heißt, Adam war von der Erde, irdisch. Ein „natürlicher" Mensch ist also ein Mensch, der vom Staube der Erde geschaffen wurde und fünf Sinne hat, mittels deren er hören, sehen, schmecken, riechen, fühlen kann. Es ist ganz natürlich für den natürlichen Menschen, diese fünf Sinne so zu gebrauchen, wie es ihm am meisten Genuß, Frieden und Glück gibt.

Wenn er seine Sinne gebraucht, um böse, sündige Dinge zu tun, ist er das, was die Bibel einen „fleischlichen" Menschen nennt, das heißt er gibt sich seinen fleischlichen oder niedrigen Neigungen und Gelüsten hin. Fleischlich und selbstsüchtig ist ein und dasselbe. Adam wurde als „natürlicher" Mensch erschaffen, aber nicht als „fleischlich".

Das wurde er jedoch, als er in Selbstsucht sündigte. Er war danach also ein natürlicher und ein fleischlicher Mensch; und infolge der Vererbung sind dies auch alle seine Nachkommen. Sie sind fleischlich, je nach dem Grade, wie sie sich den Neigungen ihres gefallenen Fleisches hingeben.

Gott hat den Menschen als einen natürlichen Menschen erschaffen, das heißt es ist ihm das Natürliche, zu essen und zu trinken, was ihm schmeckt, und was seiner Gesundheit dienlich ist. Etwas anderes zu tun, ist unnatürlich. Es ist das Natürliche, alle Sinne in der richtigen und wohltuenden Weise zu gebrauchen. Darum versteht die Bibel unter einem natürlichen Menschen keinen Sünder, sondern einen Menschen, der seine natürlichen Kräfte in einer Weise zu gebrauchen sucht, wie es Gott gewollt hat. Der natürliche Mensch ist für die Erde bestimmt, und nicht für den Himmel. Der Mensch wurde für die Erde geschaffen.

Es ist das Natürliche, nach Gesundheit zu streben und Krankheit zu verhindern zu suchen. Es ist das Natürliche, glücklich zu sein und Unglück zu vermeiden zu suchen, das Schöne zu lieben, die Schönheiten der Erde und die Musik, viele Freunde zu haben und sich ihrer zu freuen, ein behagliches Heim zu haben und dieses in richtiger Weise zu genießen, die Achtung seiner Mitmenschen zu erstreben und Unangenehmes und Böses, Verluste und Unglück zu vermeiden zu suchen.

Ein natürlicher Mensch wird von dem Wunsche geleitet, das Beste zu gewinnen, was ihm die Erde bieten kann, so daß ihm kein Verlangen nach Besserem übrigbleibt. Es gibt, wie wir sehen werden, nur sehr wenige Ausnahmen. Die Regel ist, der Mensch ist von der Erde, irdisch, und liebt, bewundert und begehrt irdische Dinge.

Aber, was haben wir nun unter „geistlichen" Menschen zu verstehen? Es sind solche, die geistliche oder unsichtbare Dinge mehr schätzen als die irdischen, sichtbaren. Sie leben auf einer höheren Stufe als die andern. Sie sinnen über höhere und größere Dinge nach. Das Königreich und das damit zusammenhängende Werk steht im Mittelpunkt ihres Interesses, ihres Studiums und ihrer Gespräche. Sie sprechen beständig davon, und ab und zu finden sie jemand, der, wie sie selbst, diese geistlichen Dinge wertschätzt und sich daran freut und durch sie gesegnet wird. Meist jedoch dringt ihre gute Botschaft, die sie verkündigen, an taube, verschlossene Ohren, weil ihre Zuhörer völlig zufrieden mit irdischen Dingen sind und sich nicht nach höheren sehnen.

Ein geistlicher Mensch ist vom Geiste Gottes gezeugt. Er liebt es, sich mit den höheren Dingen zu beschäftigen, sie zu studieren und sich zu vergewissern, was der Wille Gottes ist. Diesen Willen bemüht er sich dann zu tun, auch wenn es ihn den Verlust irdischer Dinge kostet, den Verlust von Freunden, Familie, Heimat, gutem Namen und Vermögen. Ein natürlicher Mensch, besonders wenn er fleischlich gesinnt ist, wird niemals irdische Dinge für unsichtbare himmlische Dinge aufgeben.

Die himmlischen Dinge können auch nur von denen erkannt werden, die die irdischen aufzugeben imstande sind, wie geschrieben steht: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." Dies hat Jesus gesagt, und er hat auch gesagt, daß, wer seinen Fußtapfen nachfolgen will, sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen muß. Ferner sagte er, daß die, die den himmlischen Preis gewinnen wollen, mit ihm leiden müssen. Das alles sind Dinge, die dem natürlichen Menschen unnatürlich sind. Aber e i n i g e natürliche Menschen tun sie, Gottes Aufforderung gehorchend, dennoch. Sie bilden die erwähnten Ausnahmen.

Von Jesus steht geschrieben, daß er „Gehorsam lernte, indem er litt". Er lernte sich dem göttlichen Willen unterwerfen, und wußte, daß ihm das ein viel größeres Maß ewiger Herrlichkeit bewirken würde. Leiden, Prüfungen und Verfolgungen bewirken, daß der geistliche Mensch Ausharren und Gehorsam lernt. Bei dem fleischlichen Menschen aber bewirken sie Ungeduld, Ärger, ein Verwerfen Gottes und Kritik seines Werkes. Der fleischliche Mensch kann nicht verstehen, wieso Leiden nötig sind. Sie erscheinen ihm töricht; denn er will sich Gott nicht unterordnen.

Die Bibel spricht auch von „geistlichen Gaben". Diese bestehen aus einer Erkenntnis himmlischer Dinge, aus der Erkenntnis, warum es für einen Nachfolger Jesu nötig ist, mit Christus zu leiden; einem Verständnis dafür, warum Jesus für unsere Sünden sterben mußte; aus einer Erkenntnis der Tatsache, daß der geistliche Mensch, wenn er treu ist, Anteil an der ersten Auferstehung haben und mit Christus in seinem Reiche herrschen wird. Auch geistliche Segnungen erwähnt die Bibel. Diese bestehen in der Freude und Wertschätzung am Studium der Bibel, und in einem immer größer werdenden Verständnis der köstlichen Dinge, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Der Apostel Petrus sagt zu der Klasse geistlicher Menschen: „Ihr seid auferbaut, ein geistliches Haus." Er meint damit, daß sie zubereitet und geprüft werden, um den geistigen oder unsichtbaren Haushalt des Königreiches Gottes zu bilden, wenn sie in der ersten Auferstehung im Königreiche vereint sein werden. Sie genießen eine besondere Erziehung, weil sie zu einem besonderen Werke bestimmt sind.

Die, die sich himmlischer Hoffnungen erfreuen, stehen jetzt in einem großen Kampf. Dieser Kampf ist, wie die Bibel sagt, nicht gegen Fleisch und Blut, also nicht allein gegen die Neigungen des Fleisches, sondern die Betrügereien und Täuschungen Satans und seiner Organisation. Wenn sie das Königreich gewinnen, wird es sein, weil sie zu Gott und seinem Königreich größere Liebe hatten als zu irdischen Dingen.

Der geistliche Mensch schätzt die Dinge des Geistes so sehr, daß ihm der Besitz irdischer oder natürlicher Dinge im Vergleich damit wie Verlust erscheint. Er würde nicht mit einem Leben auf Erden zufrieden sein. Er wird erst zufrieden sein, wenn er im Bilde Gottes erwacht, als ein Geistwesen auf göttlicher Stufe. G. A.

Die Not in Amerika

Der Hilfsverein für Mädchen in New York ist bemüht, jungen Mädchen Stellungen zu verschaffen. Aus den Fragen, die die sich um Stellungen Bewerbenden beantworten mußten, ergab sich, daß im Jahre 1929 das durchschnittliche Einkommen pro Familie noch 10 Dollar in der Woche war, während es im Mai 1931 nur noch 5 Dollar betrug.

Eine Gesellschaft für soziale Wohlfahrt in Seattle berichtet, daß sie während der ersten vier Monate des Jahres 1931 2 000 Familien mit über 3 500 Kindern zu speisen hatte.

11 000 hungrige Kinder

In Chikago hat es sich jetzt herausgestellt, daß im letzten Jahre 11 000 Schulkinder von den Lehrern gespeist worden sind. Die Sache gewinnt an Bedeutung, wenn man hört, daß der Gehalt der Lehrer infolge der finanziellen Schwierigkeiten der Stadt rückständig ist.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.: Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gebhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: „Goldenes Zeitalter", Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30. (Verantwortliche: Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Ilybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Grisuknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Berresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2.80 RM, vierteljährlich —.80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —.70 RM zuzüglich —.12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2.— RM jährlich, vierteljährlich .60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei den Zeitungskiosken erhältlich.
Nötig für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

DAS NEUE WETTER

WINTER

15. JAN. 32 NR. 2

PHOTO: U. WETZEL DRESDEN

DAS NEUE WETTER



15. JANUAR 1932
NUMMER 2

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

WINTER

In weißes Linnen eingehüllt
Scheint Berg und Tal und
Wald und Feld,
Und alle Wege sind gefüllt —
Die ganze Welt —
Mit frischem Schnee.
Wenn ich die weiße Schönheit
seh,
Kann ich mich freuen kaum.
Ich denk der Armen, die oft
nackt und bloß
Und heimatlos
Umherirrn in dem weiten
Raum,
Der nun so kalt.
Gut, daß nun bald
Das Unrecht hier ein Ende
nimmt
Und ein Gerechterer bestimmt,
Wer von der Erde Überfluß
Sein Teil noch abbekommen
muß!
Wenn das wird sein,
Dann wird mich auch der
Winter freu'n. Paul Gehrhard.

Spiel der Kinder im Sommer und Winter

Von allen guten Gaben, die der gnädige Schöpfer von Himmel und Erde den Menschen schenkte, ist wohl die Gabe, Kinder zu zeugen, um sich ihrer zu freuen, mit zu den schönsten zu zählen. Das Herz des Menschen mag so selbstsüchtig und verhärtet sein wie es will, dennoch wird ein Vater letzten Endes sich selbst immer hinter das Wohl seines Sohnes stellen, und eine Mutter wird — ob sie es weiß oder nicht — instinktiv all ihr Denken darauf konzentrieren, des Kindes Glück zu sichern. Bei all dieser Liebe der Eltern für ihre Kinder erscheint es um so befremdlicher, daß sie oft geradezu töricht der Wohlfahrt derer, die sie lieben, entgegengesetzt handeln, und nirgends wohl zeigt sich eine auf falsche Einstellung der Eltern gegründete Gefahr mehr, als in der Stellungnahme der Eltern den Spielen des Kindes gegenüber.

Das Spiel des Kindes ist seine Welt, wie das Leben und die Wirklichkeit die Welt der Großen ist, und diese Welt soll man dem Kinde ungeschmälert und unbeschnitten lassen. Ungeschickt und hart in die kleine Welt des Kindes einzugreifen, heißt seine natürliche Lebensentwicklung hemmen. Früh genug wird die harte Schule des Lebens an den Menschen herantreten, um zu schleifen, was noch unvollendet ist. Aber die äußere Form der Befähigung, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, bildet sich, wirklich lebensverwandt, nur beim unbeeinflußten Spiel des Kindes. Im Spiel des Kindes erkennt man seine Neigungen und Fähigkeiten, und auch im Spiel nur können sich die ersten Anlagen zu irgendeinem Lebensberuf herausbilden. Man braucht sich nicht wundern, daß ein paar leere Streichholzschachteln der Phantasie des Kindes mehr Anregung geben, als der schönste Baukasten. Die Phantasie des Kindes verlangt nach Betätigung; fertige Dinge sind bald reizlos, es sei denn, sie hätten noch vorher den Reiz des Auseinandernehmens geboten. Überall faßt die kleine, schnelle, voreilige Hand hin, denn alles möchte sie untersuchen. Impulsiv will der kleine, unfertige, lernbegierige Geist eindringen in all die vielen rätselhaften Dinge. Aber ach, wie hart und rücksichtslos ist dann so oft die Mutterhand, wenn sie schnell und zornig auf die kleinen, voreiligen Finger klopft oder sich aufregt, wenn dies und jenes umgeworfen wird. Wenn man immer meint, gleich korrigieren zu müssen, wo einmal ein wenig Unordnung, vielleicht ein Papier zerrissen und in den Stuben verstreut wird, oder wenn das Kind sonst irgend etwas tut, was den triebhaften, noch nicht durch Überlegung und Verstand gezügelten Impulsen dieses werdenden Lebens entspringt, dann versteht man nicht, was ein Kind ist. Natürlich, man kann nicht überall die Zügel schießen lassen; aber jedes Kind ist gutwillig. Es gibt keine von Anfang böswilligen Kinder. Böswillige Kinder erzieht oder verzieht man sich selbst. Es gibt Kinder, die nicht verstehen können, warum die Eltern dies oder das verlangen, und die dann in einen gewissen Eigensinn, in eine Oppositionsstellung hineingeraten. Aber gewöhnlich ist dies dann die Schuld der Eltern. Entweder versuchen die Eltern nicht durch Belehrung über die Notwendigkeit dieser oder jener Maßnahmen selbst zu überzeugen, daß dies gefordert werden mußte, oder sie ließen es an der nötigen Bestimmtheit fehlen, bzw. fielen in den entgegengesetzten Fehler, indem sie mit unnötiger Schärfe diese oder jene Sache verboten oder tadelten. Bei nervösen Menschen hagelt es dann — um das Unglück voll zu machen — nicht selten auch gleich Schläge. Natürlich kann unter solchen Umständen nichts Gutes aus einem Kinde werden. Aber ein Vater und eine Mutter, die selbst ein großes Herz haben, d. h. sich mitunter selbst noch wie Kinder fühlen, wie Kinder sich freuen und wie Kinder vertrauen können, die wissen und verstehen auch, daß gerade die Spiele des Kindes ununterbrochen eine weitere Gelegenheit zur Heranbildung des jungen Menschen werden. Im Spiel lernt das Kind am schnellsten. Sowie erst das Zwangsbewußtsein: „Jetzt mußt du lernen", im Kinde wachgerufen ist, ist auch schon ein unbewußtes Hemmungsmoment seiner Auffassungsfähigkeit aufgerichtet worden. Aber spiele mit dem Kinde, und gib im Spiel — ganz nebensächlich, so wie zufällig — die Belehrung, die du ihm zu erteilen wünschst, und tue dabei so, als ob du gar nicht darauf wartest, daß das Kind die Belehrung aufnehme, beachte und ausführe; du wirst erstaunt sein, wie schnell das Kind lernt. Laß dabei immer seiner Phantasie freien Spielraum, gehe willig auf seine komischen, oft so

Spiel der Kinder im Sommer und Winter

Der Arzt



Kanzlei



Rodelbahn



Eislaufen



Bilder von A. Brusenbauch, Bavaria-Verlag, Gauting-München

verworrenen Gedankengänge ein und suche das „Warum" zu ergründen. Laß es dich auch nicht verärgern, wenn das Kind ein gegebenes Verbot nicht sofort beachtet; der Beweggrund hierzu ist meistens ein guter. Verbietest du dem Kinde eine Albernheit oder eine Unart, so wirst du oft erleben, daß das Kind schnell noch ein einziges Mal das Verbotene tut, ehe es aufhört. Gib dich damit zufrieden, der Beweggrund deines Kindes ist letzten Endes ein guter. Die schnell noch ein einziges Mal ausgeführte Unart läßt dem Kinde den Eindruck, es hätte freiwillig mit dem Verbotenen aufgehört. Sieh auch nicht immer jede zerrissene Hose, jeden Fleck im Anzug oder jede Beule am Kopfe gleich als ein welterschütterndes Ereignis an. Mache nicht viel Aufhebens von diesen Dingen. Lasse der Jugend ihr Recht zum Tollen, und dabei will auch ein Zaun mal übersliegen sein, und die Freuden der Eisbahn und das Plantschen im Wasser und was es sonst noch immer sein mag, gehören dazu. Diese Dinge sind das ungeschriebene Recht des Kindes, und wo sie es sich nehmen, drücke ein Auge zu, und wenn es nötig sein sollte, auch beide. Verlange nicht von deinen Kindern, daß sie gleich Menschen sind, sie sollen ja erst Menschen werden. Ja, noch mehr: Lasse nicht nur dem Kinde seine Freuden, sondern suche selbst ihm die unbeschattete Sonne seiner Jugend so lange zu erhalten, wie dies möglich ist; es ist deine Pflicht, deinen Kindern eine freudige Jugend — soweit du dazu imstande bist — zu schaffen.

Mit Bezug auf deines Kindes Spiel heißt das also: Sei nicht soviel Vater und Mutter, sei mehr Spielkamerad, sei Freund, dann wirst du sehen, wie deine Kinder dich lieben, und nie wirst du dich beklagen brauchen — wie es heute so häufig geschieht —, daß die Kinder, sobald sie flügge sind, die Eltern verlassen. Im Gegenteil, bis in die letzten Tage deines Lebens hinein werden Vater und Mutter dann immer deinem Kinde der Platz sein, wo Verständnis und Hilfe für alles zu finden ist.

So wichtig, viel wichtiger als alle übrigen Dinge des Lebens, ist nicht nur für das Kind, sondern auch für die Eltern das Spiel der Kinder im Sommer und Winter. P. Gd.

Vernunftgemäße Gesundheitspflege

Glauben Sie wohl, Ihr Automobil würde zur Zufriedenheit laufen, wenn Sie Leuchtpetroleum in den Tank gießen würden? Sicherlich nicht. Und meinen Sie nicht, daß Sie Ihrem Körper eine ebenso vernünftige Behandlung zuteil werden lassen sollten wie Ihrem Auto? Wissen Sie nicht, daß Sie mit Ihrem Körper, wenn Sie ihn mit weißem Mehl, weißem Zucker usw. ernähren wollen, ebenso unvernünftig verfahren, wie wenn Sie Petroleum in den Benzintank Ihres Autos gießen würden? Diese sogenannten Nahrungsmittel sind säurebildend und erzeugen Gährung, und sie entziehen darum Ihrem Körper alle Mineralsalze, die er zu einer richtigen Ernährung braucht. Wie können Sie erwarten, Ihren Körper gesund zu erhalten, wenn Sie tote Nahrung zu sich nehmen und diese auch noch in einer Zusammenstellung genießen, die die Gesetze Ihres Schöpfers vergewaltigt? Wie können Sie hoffen, sich wohl zu fühlen, wenn solche Mischungen Gärungen und Verunreinigungen in Ihrem Körper erzeugen, so daß sie beständig Säuregifte in Ihr Blut bringen, die überall in Ihrem Fleische abgelagert werden, bis schließlich der Zusammenbruch erfolgt?

Wie können Sie erwarten, daß die verschiedenen Drüsen Ihres Körpers richtig funktionieren, wenn Ihr Blut, mit dem diese Drüsen ernährt und leistungsfähig gemacht werden sollen, der Mineralsalze ermangelt, die unbedingt zu Ihrer Gesundheit erforderlich sind? Wie können Sie erwarten, daß die Drüsen Ihres Körpers ihre volle Leistungsfähigkeit haben, Ihrem Blute die „inneren Sekretionen" zuzuführen, die dem Körper das innere Gleichgewicht erhalten, wenn das Blut durch Säure vergiftet ist, wie wenn Ihnen zum Beispiel Strychnin oder Morphium in den Arm eingespritzt worden ist? Wenn man Ihnen eine solche Einspritzung machte, würden Sie wissen, daß, je nach der Dosis, die sie enthalten hat, diese Ihr Gehirn, Ihre Nerven und mehr oder weniger alle Drüsen Ihres Körpers beeinträchtigt. Genau so vergiften sich aber heutzutage die Menschen selbst durch ihre üblen Gewohnheiten, bis sie geistig und körperlich geschwächt sind und das Säftegleichgewicht des Körpers dahin ist, weil diese oder jene Drüse, infolge Mangels an richtiger Ernährung und durch Vergiftung des Blutes, zerstört ist.

Was ist nun zu tun, wenn dieser Zustand eingetreten ist? Ist es nicht das vernünftigste, den Körper zu entgiften, und dann damit zu beginnen, ihn so zu ernähren, daß er die nötigen Mineralsalze und Vitamine bekommt? Wenn der Körper durch reines Blut gespeist wird, wird die Natur immer jede Drüse und jede Zelle des Körpers wiederherstellen und zur richtigen Funktion bringen. Das Problem, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, ist darum nur: Wie haben wir unseren Körper richtig zu ernähren? Sie werden lernen müssen, ihre menschliche Maschine richtig zu bedienen; denn die meisten Menschen zollen dieser weniger Aufmerksamkeit als dem Motor ihres Autos.

Die Impfung

In der Stadt Leicester brach, trotzdem dort alle Einwohner zweimal geimpft waren, eine schwere Pockenepidemie aus. Nach dieser Erfahrung weigerten sich fast alle Bewohner der Stadt, ihre Kinder impfen zu lassen; und nie wieder hat es in Leicester eine Pockenepidemie gegeben. Die einzelnen Fälle, die eingeschleppt wurden, wurden sofort isoliert, und die Krankheit breitete sich nicht aus.

In der Stadt Kansas wurde im Dezember 1921 bekanntgegeben, daß eine Pockenepidemie herrsche. Seltsamerweise waren zu gleicher Zeit in verschiedenen anderen Städten Missouris bedeutend mehr Menschen an den Pocken erkrankt als in Kansas, ohne daß man in jenen Städten eine Epidemie bekanntgegeben hätte. Nachforschungen ergaben, daß in Kansas die Zahl der Erkrankten nur einer von 1600 betrug, was man doch gewiß keine Epidemie nennen kann. Trotzdem wurde nach allen Richtungen hin bekanntgegeben, daß in Kansas die Pocken seien. Der Handel stockte, der Fremdenverkehr stockte, viele Einwohner flohen aus der Stadt, die verreisten Einwohner der Stadt vermieden es heimzukehren, und wer dennoch in die Stadt hinein wollte, wurde gezwungen, den Zug zu verlassen und sich einer Impfung zu unterziehen.

Die Tatsache war, daß vor dem Ausbruch dieser „Epidemie" der Gesundheitszustand dieser Stadt ein ausgezeichneter war. Das Krankenhaus hatte nur 50 Insassen. Herbst und Winter waren mild, das Wetter war trocken und angenehm, und die Ärzte hatten nur wenig zu tun. Da wurde plötzlich die Pockenepidemie ausgerufen, und sofort änderte sich das Bild. Die Menschen ließen sich massenweise impfen; die Schulkinder wurden zwangsweise geimpft, und außer dieser Tätigkeit hatten die Ärzte bald alle Hände voll zu tun, weil viele Leute an den Folgen der Impfung erkrankten. Das ganze Geschäftsleben der Stadt war, wie man sagte, um vierzig Prozent geschädigt, aber das Geschäft der Ärzte blühte.

Gegengifte

Wenn Gegengift direkt in den Blutstrom eingeführt wird, wird der ganze Körper zu dem Bemühen angeregt, das schlechte Gift, das, allen Naturgesetzen entgegen, direkt in den Blutstrom eingeführt wird, wieder auszustoßen. Welche augenblicklichen Vorteile man auch zur Entschuldigung dafür, daß man bei Diphtheritiskranken ein Gegengift oder sogenanntes „Heilserum" in den Blutstrom einspritzt hat, anführen mag, ist doch die Tatsache nicht zu leugnen, daß Tausende von Drüsen überanstrengt werden müssen, um dieses verderbliche Gift zu neutralisieren und auszustoßen.

Der ganze Vorgang einer Diphtheritisimpfung ist folgender: Um eine Drüse zur Tätigkeit anzuregen, muß sie mit Blut überfüllt werden, und indem nun durch das übermäßige Bemühen, die Impfgifte auszuscheiden, alle Drüsen des Körpers mit Blut überfüllt werden, wird dem Halse etwas Blut entzogen. So tritt auf Kosten der Vergiftung des ganzen Systems ein Nachlassen der schweren aktiven Entzündung des Halses ein, und wenn der Körper lebensfähig genug ist, eine Erholung des ganzen Körpers. Oft aber ist dies nicht der Fall, und der Patient stirbt unmittelbar nach der Einspritzung des Gegengiftes. Diese Tatsache ist der medizinischen Wissenschaft wohl bekannt. Viele unserer ehrlichen und aufrichtigen Ärzte weigern sich darum, das Leben eines Kindes aufs Spiel zu setzen, indem sie Serumeinspritzungen machen und damit sein Blut vergiften.

So wurde einmal der Assistent eines berühmten Arztes zu einem kranken Kinde gerufen. Nachdem er das Kind untersucht hatte, erklärte er, es habe die Bräune und würde schnell wieder besser werden. Bald darauf ging der große Arzt selbst nach dem Kinde sehen. Er sagte den erschrockenen Eltern, das Kind habe Diphtheritis, und es müsse, wie auch seine gesunden Geschwister, eine Serumeinspritzung bekommen. Zum Glück zog der Vater noch einen anderen Arzt zu Rate, der ihm bestätigte, daß der Assistenzarzt die Wahrheit gesagt habe. Der Vater ließ infolgedessen dem Kinde keine Serumeinspritzung machen, und in zwei Tagen war es gesund. Freilich war dadurch dem anderen Arzt eine große Einnahme entgangen; denn er hätte für eine Serumeinspritzung 10 Dollar verlangt, und außerdem hätte er sicher noch an den vergifteten Kindern verdient.

Alle Seren sind stickstoffhaltige Zusammensetzungen. Vielleicht wissen wenige von Ihnen, daß rohes Eiweiß, wenn es einem Menschen unter die Haut in das Blut eingespritzt würde, genau so giftig wäre wie der Biß der Klapperschlange. Der Mensch wäre binnen kurzer Zeit tot. Diese vollkommen gute, stickstoffhaltige Zusammensetzung des Eiweißes ist so giftig, daß manche an Magenkrebs leidenden Personen, die mit einem rohen Ei meinten eine

gute Nahrung zu sich zu nehmen, durch die Aufsaugung des puren Eiweißstoffes durch die Oberfläche des Krebses direkt in den Blutstrom fast gestorben sind. Wenn dem so ist, wie schädlich ist dann erst die Einspritzung dieser faulen Stickstoffzusammensetzung, die aus dem Blutserum eines kranken Pferdes oder eines anderen Tieres hergestellt wird. Wahrlich, es ist die ungesündeste, unvernünftigste, ja wahnsinnigste Idee, die Menschen je haben konnten!

Unnötige Operationen

Der kürzlich verstorbene große Arzt Dr. Murphy sagte einmal, daß in den ca. 1500 Fällen von Blinddarmentzündung, die er operiert hätte, nur in 157 Fällen wirklich eine Erkrankung des Blinddarms vorhanden gewesen sei. Trotzdem hätten sie den Blinddarm natürlich herausgenommen. Das zeigt also an einem Exempel, daß etwa 90 Prozent aller Blinddarmoperationen unnötigerweise gemacht werden.

Ähnlich ist es mit den Leiden der Gallenblase. Sie ist entweder infiziert oder muß entwässert werden, oder sie enthält Gallensteine, die herausgenommen werden müssen. Aber niemand denkt daran, die bösen Lebensgewohnheiten zu beschneiden, die die Gallensteine in erster Linie verursacht haben. Natürlich kommen die Gallensteine wieder, es sei denn, man schnitte die ganze Gallenblase heraus. Das wird nun natürlich in vielen Fällen gemacht, obwohl Gott, der Allmächtige, doch sicher gewußt haben wird, was er tat, als er dem Menschen die Gallenblase gab, damit diese die Galle ansammle, die beständig von der Leber absorbiert wird, damit, wenn man Fett ißt, die Muskeln darauf reagieren und Galle in die Eingeweide gießen, damit diese das Fett verdauen können. Wer so unglücklich ist, daß man ihm die Gallenblase herausoperiert hat, wird kein Fett mehr verdauen können. Der Arzt wird ihm verbieten, Fett zu essen, und er weiß warum. Folgende wahre Geschichte wurde uns eines Tages erzählt:

Ein Mann bekam plötzlich heftige Leibschmerzen und meinte, es sei eine Fleischvergiftung. Er konsultierte drei Ärzte, die aus irgendeinem Grunde ihre größte Aufmerksamkeit dem Mastdarm zuwendeten und diesen solange untersuchten und drückten, bis er ganz wund war und der arme Mann kaum noch sitzen konnte. Schließlich erklärten sie, er habe Mastdarmkrebs und müsse unbedingt operiert werden. Sie ließen ihm keine Ruhe, bis er tatsächlich ins Krankenhaus ging, um sich dort operieren zu lassen. Im Krankenhause bekam er nun zunächst zwei Tage lang Abführmittel, die bewirkten, daß er fünfunddreißigmal zu Stuhle gehen mußte. Unter seinen Entleerungen waren eine Menge harter, zäher Klumpen von der Größe von Walnüssen und noch größer. Nach dieser Entleerung waren die Leibschmerzen verschwunden.

Als dann am dritten Tage der Wärter kam, der den Patienten zur Operation holen wollte, weigerte sich dieser, sich operieren zu lassen. Als am Spätnachmittag der Arzt kam, erzählte er ihm von den häufigen Entleerungen, die er gehabt hatte, und verlangte untersucht zu werden. Der Arzt mußte ihm zugestehen, daß er gesund war. Keine Spur von Mastdarmkrebs war vorhanden. Dieser Irrtum unterlief einigen der bedeutendsten Ärzte Chikagos.

Polierter Reis

Einige asiatische Völker leben fast ausschließlich von den Blättern verschiedener Pflanzen und von Reis. Unpolierter Reis ist, wenn er im Verein mit grünen Gemüsen gegessen wird, eines der besten Nahrungsmittel, das den Menschen bei guter Gesundheit zu erhalten vermag. Anders aber ist dies bei dem polierten Reis, den die lieben Hausfrauen zu kaufen pflegen. Unpolierter Reis enthält einen Keim, ähnlich wie Weizen, der die natürlichen Mineralsalze in sich schließt, die den Körper lebensfähig erhalten, weshalb die Völker, die viel solchen Reis essen, eine gute Gesundheit haben.

Wohl wird polierter Reis schneller verdaut als unpolierter, aber Schnaps zum Beispiel wird noch schneller verdaut als polierter Reis, und man kann ebensowenig von solchem Reis leben, wie von Schnaps. Gerade die Kleie des Reises, wie des Vollweizens, enthält jene wertvollen Salze und Vitamine, die dem Körper die richtige Nahrung geben, Verstopfung und Krankheit verhindern.

Wenige Menschen haben überhaupt jemals Naturreis gegessen. Die schönen Körner leuchten in einer Farbe, die ein Mittelding zwischen krem und hellbraun ist, und haben einen Wohlgeschmack, den die meisten gar nicht kennen. Leider ist ja Naturreis auch in keinem der gewöhnlichen Kaufläden zu haben, meist nicht einmal in den großen Geschäften, sondern nur in Reformhäusern. Polierter Reis vermag dem Körper keine Kraft zu geben, er entkräftet im Gegenteil das Blut und die Gewebe, bis sie keinen Krankheitskeimen mehr widerstehen können.

Warum wird nun der Reis überhaupt poliert? Der Grund ist, daß Naturreis so nahrhaft ist, daß man ihn nicht in großen Mengen in den Handel bringen kann, ohne daß er verdirbt. Er verdirbt, weil er infolge seiner Nahrhaftigkeit von Käfern und Würmern heimgesucht wird; denn diese Tierchen wissen, wie es scheint, mehr vom Nährwert der Kleie des Reises als die Herren Mediziner. Würmer und Käfer gehen nur an Vollreis und Vollweizen, während sie polierten Reis in Ruhe lassen. Unter der Kleieschicht sind die Körner schneeweiß und enthalten nichts als Stärke; aber gerade die Weiße läßt polierten Reis in den Augen der Hausfrauen gut erscheinen.

Wenn man in einem Laden Reis verlangt, kann man sicher sein, daß man polierten Reis erhält, und wenn man dem Kaufmann sagt, man wünsche unpolierten Reis, bekommt man oft Reis mit einem Überzug von Speckstein, der als unpolierter Reis verkauft wird.

Weißes Mehl

Mit weißem Mehl ist es dasselbe. Es wird ausgemahlen und als weißes Mehl verkauft, damit es sich hält. Es hält sich, weil es der Kleie beraubt ist, in der 5,8 Prozent der zur Erhaltung der Gesundheit notwendigen Mineralien sind. Es ist des Keimes beraubt, der das Öl enthält und den wunderbaren Phosphorstoff, den unser Nervensystem so nötig hat. Auch das Eiweiß haben sie dem Weizen zum größten Teile genommen, und was übriggeblieben ist, ist tatsächlich nichts weiter als weiße Stärke, die nicht einmal einem Wurm das Leben zu erhalten vermag. Darum gehen auch die Würmer nicht in weißes Mehl, und darum mahlen die Mühlen das Mehl aus. Vollkornmehl, das den ölhaltigen Keim enthält, würde infolge des Öls mit der Zeit ranzig werden, und infolge seines großen Nährwertes würden bald Madenwürmer hineinkommen.

Aber mehr und mehr lernen die Menschen, daß sie Vollkorn zur Erhaltung ihrer Gesundheit brauchen, und die Nachfrage wird immer größer, während automatisch die Nachfrage nach weißem Mehl zurückgehen muß. Wenn gar keine Nachfrage mehr nach weißem Mehl sein wird, werden die Menschen einen Weg finden, sich Vollkornmehl zu verschaffen, wahrscheinlich allerdings zum Schaden des Groß- und Zwischenhandels. Darum setzt das Großgeschäft mit der Hochfinanz im Hintergrund Himmel und Hölle in Bewegung, daß ihnen das glänzende Geschäft erhalten bleibt und die Menschen brav weiter wertlose Stärke statt nahrhaften Weizen essen.

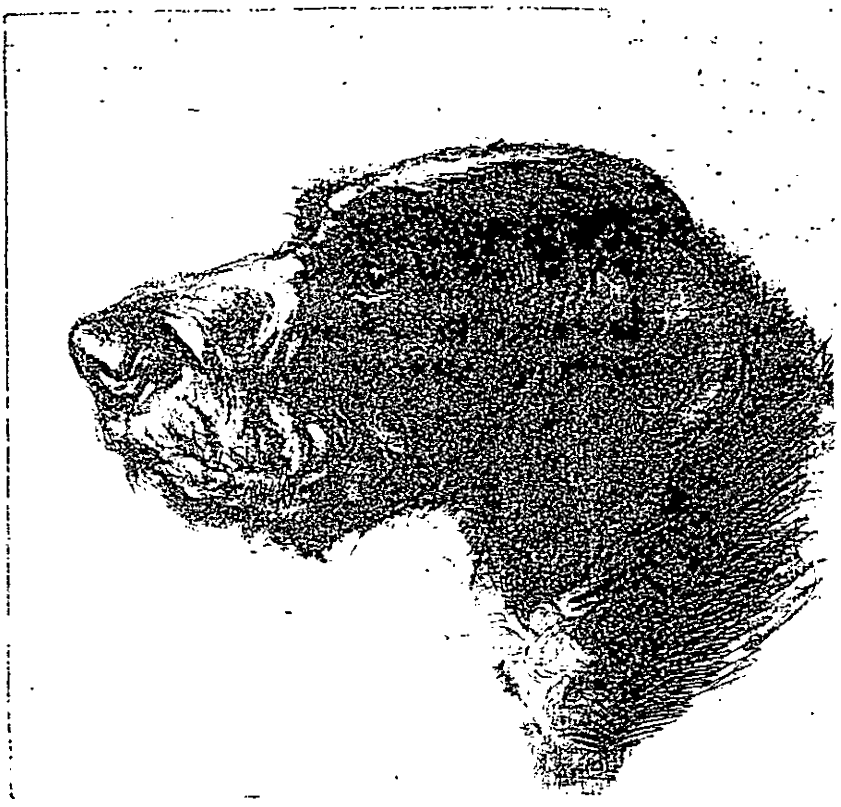
Perlgraupen

Die arabischen Beduinen leben von Gerste und Datteln; aber die Gerste ist nicht mit dem zu vergleichen, was wir in den Kaufläden als Gräupchen kaufen. Was sie essen, ist Vollgerste. Wenn man mit den Graupen, die uns Menschen zur Nahrung dienen sollen, Tauben oder andere Tiere füttern wollte, würden diese bald sterben. Der Mensch aber ißt unter dem wunderbaren System des Barbarismus, unter dem wir leben, alles, woran andere Geld verdienen. Die Gerste, die die Beduinen essen, würde sich nicht so lange halten. Die Datteln, die neben der Gerste ihre Hauptnahrung bilden, haben ebenfalls großen Nährwert. Der Fruchtzucker, den die Dattel enthält, ist etwas ganz anderes als der weiße Zucker, den wir zu kaufen bekommen. Die beduinischen Araber reiten tagelang auf ihren Kamelen und leben nur von ein paar Händen voll Datteln, die sie gesund und kräftig erhalten. Wer sich gewöhnt, wirklich nahrhafte Dinge in der richtigen Weise zu essen, wird finden, daß er gar nicht so sehr nach Abwechslung verlangt, da die natürlichen Nahrungsmittel viel wohlschmeckender sind als alle Produkte, die man aus weißem Mehl und anderen toten Dingen herstellen kann.

Die Pflege der Zähne

Dieselbe Ursache, die unsere Mandeln eitern läßt, die zu Rheumatismus, Asthma, Zuckerkrankheit etc. führt, ist auch die Ursache schlechter Zähne. In dem Schmelz unsrer Zähne ist Schwefel enthalten. Wenn auch die Menge von sieben Gran, bei einem Gesamtgewicht des Körpers von 1 048 250 Gran, nur sehr gering ist, so verursacht doch das Fehlen dieser geringen Menge den Verfall unserer Zähne, was wiederum die Ursache davon ist, daß wir unsere Speisen nicht genügend kauen und infolgedessen schlecht verdauen können. Alle diese Elemente, die zum Aufbau des menschlichen Körpers gehören, sind vom Schöpfer reichlich in die Naturnahrung hineingelegt worden, und nur die Fabrikanten nehmen ihr den Nährwert und berauben uns somit der lebenerhaltenden Elemente.

Nun will ich Ihnen raten, wie Sie Ihre Zähne pflegen können. Ich gebrauche ein Mittel schon viele Jahre lang, und ich gedenke es auch weiter zu benutzen, denn seine Wirkung ist außerordentlich gut, und es ist sehr billig. Bei den Anpreisungen der verschiedenen Zahnwasser und Zahnpasten liest man häufig: „Halte deine Zähne sauber, und sie werden gesund bleiben!“ Alles Sauberhalten der Zähne von außen nützt aber nichts, wenn sie von innen heraus schlecht werden, weil dem Körper nicht die Stoffe zugeführt werden, die er zur Erhaltung seiner Teile, auch der Zähne, braucht. Wenn unsere Speise nicht genügend Schwefel, Kalk und Phosphor enthält, werden wir schlechte Zähne bekommen, und zwar faulen die Zähne von innen, nicht von außen. Sie verfaulen, weil das Blut, das



Zeichnung „Jagdhund" von Reinhard Tacke; Bavaria-Verlag, München.

ihnen die nötige Nahrung zuführen soll, der Mineralsalze ermangelt, die zum Aufbau der Zähne erforderlich sind.

Ich rate Ihnen nun, sich ein Viertelpfund Schlemmkreide zu kaufen. Ich könnte sie auch „creta praeparata" nennen und Ihnen ein Rezept schreiben, das 3 Dollar kosten würde. Wenn Sie dann mit diesem Rezept in die Apotheke kämen, würde Ihnen der Apotheker für 1,50 Dollar „creta praeparata" geben. So aber sage ich Ihnen einfach: Holen Sie sich Schlemmkreide. Sie wird nicht mehr kosten als 20 Pfennig, und das wird für Sie und ihre Familie ein halbes Jahr ausreichen. Nehmen Sie etwas davon auf Ihre Zahnbürste und bürsten Sie gründlich Ihre Zähne damit, und wenn Sie wollen, mit etwas gewöhnlicher Seife. Darauf spülen Sie den Mund gut aus, und Sie werden das Gefühl der Frische und Sauberkeit haben.

Dr. P. L. Clark.

Die Macht des Schöpfers

Jehova Gott hat alle Dinge erschaffen. Seine Macht ist unbegrenzt. Darum wird er der allmächtige Gott genannt. Er hat unzähligen intelligenten Wesen Leben gegeben, und auch unzähligen Lebewesen, die keine Intelligenz haben. Er hat auch alles geschaffen, was kein Leben hat. Er hat in der Erde, im Himmel und in der Luft Myriaden von Gesetzen, Kräften, Gewalten und Elementen verborgen, die Verstand und Herz seiner intelligenten Geschöpfe erfreuen können, wenn sie über die Allmacht, Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit ihres großen Schöpfers nachdenken und die Schönheit, Großartigkeit, Mannigfaltigkeit und Harmonie des unendlich großen Universums Gottes und all sein Schöpferwerk verstehen lernen.

Jehova Gott hat auch eine Ewigkeit vorgesehen, in der seine Geschöpfe ihre Intelligenz beim Erforschen seiner Segnungen, beim Nachdenken darüber und bei deren Genuß betätigen können. Während dieser Ewigkeit werden seine intelligenten Geschöpfe dem allmächtigen Gott ihre Dankbarkeit und ihre Wertschätzung für seine Gaben beweisen, seinen Namen ehren und erhöhen und vor allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden seine Tugenden bekennen.

In Jakobus 1 : 17 lesen wir: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter." Da dies tatsächlich so ist, ist es nur richtig, daß Jehova als der Geber dieser Gaben anerkannt und ihm dafür Ehre und Dankbarkeit und Lob gegeben wird, und nicht anderen. Jedoch wenig Menschen erkennen die Allmacht Jehovas, weil sie seine Werke nicht richtig betrachten und nicht darüber nachdenken. In Psalm 19 : 1 lesen wir: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk." Ferner steht in Römer 1 : 20 geschrieben: „Denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, ... wird geschaut." Doch, obwohl die Allmacht, Weisheit und Liebe des großen Schöpfers in seinen Werken geschaut werden können, muß man sich doch zur Bibel wenden, um eine richtige Wertschätzung des großen Gottes Jehova bekommen zu können. Wohl enthält das Buch der Natur eine Offenbarung des Schöpfers, aber die Offenbarung, die uns in seinem Worte gegeben wird, ist noch größer und überzeugender. Sehr wenige haben Zeit oder Lust, das Buch der Natur zu studieren; aber noch viel weniger nehmen sich die Zeit, die Bibel zu studieren. Infolgedessen wird Gott in seinen herrlichen Eigenschaften von den Menschenkindern nicht gekannt und verstanden. Nur sehr wenige studieren wirklich sorgfältig die Offenbarungen beider Bücher.

Der Hauptgrund, warum die Macht Gottes nicht richtig erkannt und verstanden wird, ist die Tatsache, daß die Menschen, sobald jemand eines der Gesetze Gottes, eines seiner Prinzipien oder eine seiner Kräfte entdeckt hat, immer dem

Entdecker dafür Ehre erweisen und ihm ein Verdienst zuschreiben; und darüber vergessen sie ganz, daß Gott der Urheber alles dessen ist. Man denke zum Beispiel an die wunderbare Kraft der Elektrizität. Sie wurde vor vielen tausend Jahren von Jehova Gott erschaffen. Vor einigen Jahren stieß ein Mensch auf diese verborgene Kraft. Es war nicht sein Verdienst. Es war ein reiner Zufall. Diese neugefundene Kraft haben die Menschen untersucht und verwertet; denn Gott hatte sie zum Gebrauch der Menschen bestimmt, und zwar sollte sie ihnen ein Segen sein.

Anstatt jedoch Jehova für diese wunderbare Kraft die Ehre zu geben, haben die Menschen dem die Ehre gegeben, der sie zufällig entdeckt hatte. Damit haben sie Gott des Ruhmes beraubt, der seinem Namen gebührt. Frech und unverschämt, haben sie die Ehre für sich in Anspruch genommen. Sie haben ihre Erfindungen und ihre Ideen patentieren und schützen lassen und die Einführung gewisser Gesetze durchgedrückt, die sie dazu berechtigen, für das, was Gott zum Segen für alle Menschen bereitet hatte, hohe Preise zu fordern. Sie sind reich geworden, indem sie das stahlen, was Gott den Menschen umsonst, als ein Geschenk, gegeben hat.

Millionen von Büchern sind verbreitet worden, die den Ruhm und die hervorragenden Eigenschaften der sogenannten großen Männer in die Welt hinausposaunen, derselben Männer, die doch nur ihre Mitmenschen bedrückt haben, indem sie höchstmögliche Preise für Dinge forderten, die den Menschen von Gott umsonst gegeben waren. So ist Gott niemals das Verdienst dafür, daß er der Geber aller guten und vollkommenen Gaben ist, zugebilligt worden. Sein Name ist in den Hintergrund gedrängt worden, während man Menschen gehuldigt und sie als groß gepriesen hat, die dieser Huldigungen gar nicht wert waren. Millionen Männer und Frauen sind dazu geführt worden, gefallenen und fehlbaren Menschen die Verehrung darzubringen, die von Rechts wegen Gott gebührt. Der Apostel Paulus sagt, von solchen sprechend: „Welche die Wahrheit Gottes in die Lüge verwandelt und dem Geschöpf mehr Verehrung und Dienst dargebracht haben als dem Schöpfer, welcher gepriesen ist in Ewigkeit." — Römer 1 : 25.

In Gottes Augen gibt es keine großen Männer. Auch die besten des Menschengeschlechtes sind selbstsüchtig, unvollkommen, sündig. Sogar Jesus, der einzige vollkommene und sündlose Mensch, sagte: „Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut (und das ist Gott)." (Matthäus 19 : 17) Alles Verdienst für die guten Dinge, die die Menschen besitzen, gebührt Gott allein. Ihm allein sollten wir dafür danken.

Jehovas Macht bekundet sich in der Erschaffung der Millionen Planeten, der ungeheuren Sonnen, der Monde und Sterne, in der Erschaffung der Erde mit ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit von Lebewesen, in der Erschaffung des Menschen, der so wunderbar im Bilde des Schöpfers geschaffen ist, in den vielen verschiedenen Gesetzen, die Gottes Schöpfung beherrschen, in der Ordnung, Harmonie und Schönheit aller von ihm erschaffenen Dinge.

Die Bibel bekundet seine Allmacht im Bericht darüber, wie Gott die ersten Menschen vor die Wahl: „ewiges Leben durch Gehorsam, oder Tod durch Ungehorsam", stellte. Da sie den Ungehorsam wählten, bekundete Gott seine Allmacht, indem er die Todesstrafe an ihnen vollzog. Dieses Urteil hat er nun 6000 Jahre lang sich auswirken lassen. Ein jeder Mensch auf Erden ist seitdem dem Tode unterworfen und muß sterben.

Während dieser 6000 Jahre hat Gott wiederholt seinen Vorsatz ausgesprochen, die Menschheit von dem Fluche der Sünde und des Todes zu befreien. Er hat die Macht, dies zu tun. Er sandte durch seinen Sohn Jesus Christus die Botschaft auf die Erde, daß er die Macht habe und zur bestimmten Zeit auch ausüben werde, alle die Millionen Menschen, die gestorben sind, die guten wie die bösen, aus dem Tode aufzuerwecken. (Johannes 5 : 28, 29) Schon im Garten Eden gab Gott bei der Verkündigung des Todesurteils die Verheißung, daß der Weibessame der Schlange (dem Teufel) den Kopf zertreten würde. Der Apostel Paulus sagt uns, daß der „Weibessame" Christus und seine Kirche ist. (Römer 16 : 20) Paulus berichtet uns auch, daß Gott beschlossen hat, den Teufel zu vernichten. (Hebräer 2 : 14) Auch wird uns gesagt, daß diejenigen, die willentlich sündigen, nachdem sie zu einer Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind, den zweiten Tod sterben werden. (Hebräer 10 : 26—29; Offenbarung 20 : 14, 15) Verschiedentlich hat Jehova Gott erklärt, daß es sein Vorhaben ist, die Erde mit glücklichen, vollkommenen Menschen zu füllen, denen er sein Gesetz in die Herzen geschrieben hat. Es wird sich einmal jedes Knie vor Jehova beugen, und jede Zunge wird die Ehre und das Lob seines Namens bezeugen. Dies alles hat Gott nicht nur beschlossen, sondern er hat auch geschworen, daß er diesen Vorsatz hinausführen wird.

Wir lesen in Jesaja 45 : 22, 23: „Wendet euch zu mir und werdet gerettet, alle ihr Enden der Erde! Denn ich bin Gott, und keiner sonst. Ich habe bei mir selbst geschworen, aus meinem Munde ist ein Wort in Gerechtigkeit hervorgegangen, und es wird nicht rückgängig werden, daß jedes Knie sich vor mir beugen, jede Zunge mir schwören wird." Und in Jesaja 46 : 9, 10 steht geschrieben: „Gedenket des Anfänglichen von der Urzeit her, daß ich Gott bin, und sonst ist keiner ... Mein Ratschluß soll zustande kommen, und all mein Wohlgefallen werde ich tun."

Während der vergangenen 6000 Jahre hat Satan immer geleugnet, daß Jehova diese Macht hat. Als Gott Adam und Eva gesagt hatte, daß sie gewißlich sterben müßten, wenn sie ungehorsam wären und von der verbotenen Frucht äßen, sagte Satan gerade das Gegenteil. Er sagte: „Mitnichten werdet ihr sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott." (1. Mose 3 : 1—5) Ja, es ist Satan gelungen, die ganze Welt glauben zu machen, daß die Menschen nicht wirklich sterben. Damit hat er Gottes Macht geleugnet, die das Todesurteil vollstrecken und dann wieder aus dem Tode auferwecken kann.

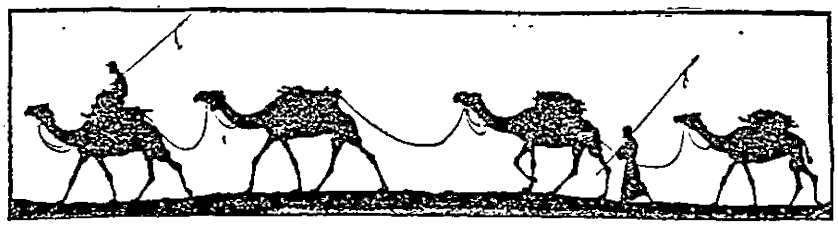
Satan hat die Menschen glauben gemacht, daß es keinen persönlichen Teufel gebe. Gleichzeitig hat er sie glauben gemacht, daß Gott eine ewige Qual für die sündigen Menschen erfunden habe. Damit hat er geleugnet, daß Gott Liebe ist und die Menschen mit dem zweiten Tode bestrafen wird, wenn sie trotz Erkenntnis noch ungehorsam sind.

Doch welch eine ungeheuer große Bekundung der göttlichen Macht wird es sein, wenn Gott den Teufel für tausend Jahre binden wird, daß er die Menschen nicht mehr verführen kann! (Offenbarung 20 : 1—3) Wie wird Gottes Macht erkannt werden, wenn alle die Toten aus den Gräbern hervorkommen werden! (Johannes 5 : 28, 29) Wenn dann am Ende der tausend Jahre Satan noch einmal für eine kurze Zeit losgelassen werden wird, um danach für immer vernichtet zu werden (Offenbarung 20 : 10), so wird das eine weitere große Kundgebung der göttlichen Macht sein. Während dieser Jahre werden alle Menschen vom Tode befreit und zu einer Erkenntnis der Wahrheit gebracht worden sein. — 1. Timotheus 2 : 3, 4.

Kein menschliches Wesen ist würdig, verehrt oder mit Ehrfurcht betrachtet zu werden. Menschendienerei ist Raub an Gott. Seit sechstausend Jahren haben sich die Menschen bemüht, sich selbst zu helfen. Sie haben die verschiedensten Regierungsformen ausprobiert, mehr als fünfhundert verschiedene Arten von Religion, und fast alle Arten von Gesetzen, die sie für gut und weise erklärt haben. Wie töricht sind jedoch die menschlichen Regierungen, Religionen und Gesetze gewesen! Wie wenig vermochten sie der Menschheit zu helfen und ihr Segen zu bringen!

Die Macht und Weisheit der Menschen, auf die sie sich soviel einbilden, ist nichts weiter als eine Art Wahn. Sie haben eine zu hohe Meinung von sich selbst. Bald werden alle ihre Systeme, auf die sie so stolz sind, im Krieg von Harmagedon zusammenbrechen, und dann wird Gottes gerechte Regierung aufgerichtet werden. Dann wird es gerechte Gesetze geben, und die Menschen werden Gott erkennen und ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dann wird Gottes Name gerechtfertigt werden. Seine Allmacht und Liebe werden allen offenbar werden, und die Erde wird der Herrlichkeit Jehovas voll sein. — Psalm 72 : 19. (Siehe S. 26.)

DER GARTEN DER VERÖDUNG



Im südlichen Kalifornien, sich Hunderte von Meilen nach dem Süden und dem Osten hinziehend, liegt ein ungeheuer weites dürres Land, das als die Mojavewüste bekannt ist. Dieses Land reicht im Norden an das Todestal und im Süden an das Sonorangebiet. Obwohl es ein weites Wüstenland ist, ist es doch keineswegs das, was man im allgemeinen unter einer Wüste versteht. Unter einer Wüste stellt man sich gewöhnlich eine ebene Strecke glühenden Sandes unter einem wolkenlosen Himmel vor, ein unfruchtbares Land, in dem kein Mensch wohnen kann. Das alles trifft auch auf die Mojavewüste zu; sie ist ein wahrer Garten der Öde, aber gleichzeitig ist es auch ein Land der Erholung und des Entzückens.

Das mag allen denen, die eine Wüste nur aus den Beschreibungen und Büchern kennen, oder die sie im Auto oder Pullmanwagen durchkreuzt haben und nur eine Vorstellung von Hitze und Staub empfingen, paradox erscheinen. Doch sicherlich bietet die Wüste eine Anziehung, wie kein andrer Ort der Welt. Es liegt ein ganz besonder Reiz in ihrer traurigen, träumerischen Weite, die eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die ausübt, die über ihre mächtigen Bergketten gewandert sind. Sie ist für alle die, die einmal ihren geheimnisvollen Reiz verspürt haben, ein Land des Entzückens.

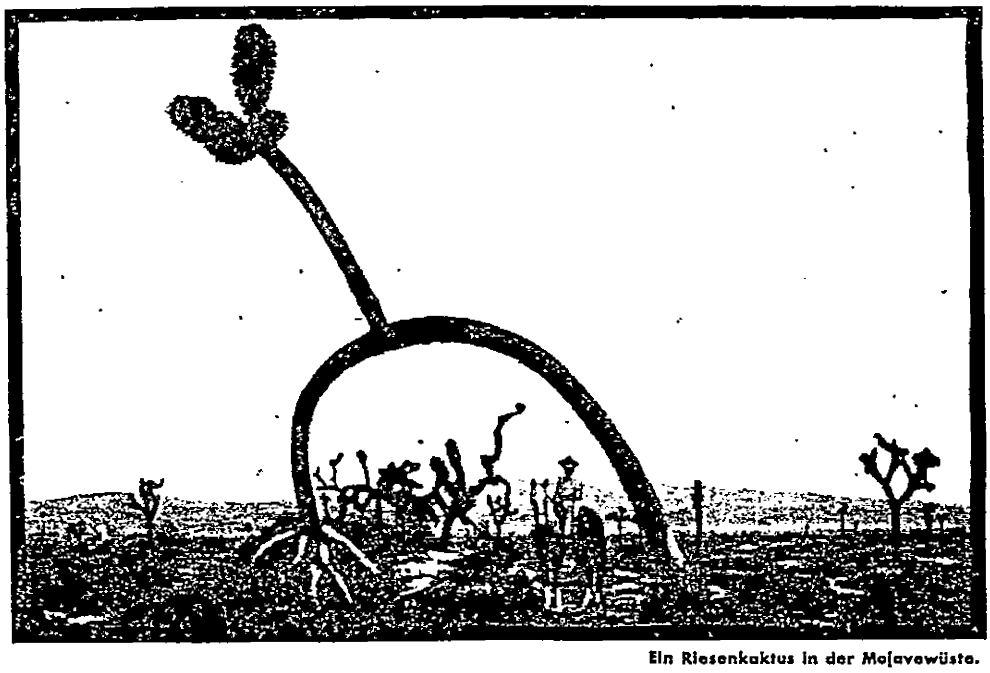
Wenn man zum ersten Male in die Mojave kommt, ist man stark überrascht. Wir haben uns in unserer Phantasie ein Bild gemacht, dem die Wirklichkeit durchaus nicht gleicht. Anstatt einer ebenen Strecke sandigen Landes, finden wir hohe und niedrige Bergketten, von denen einige glatt und rund sind, während andere wie spitze Türme oder zersplitterte Säulen emporragen. Manchmal steigen sie kerzengerade vom Erdboden auf, wie eine steile Felswand, und manchmal erheben sie sich in sanfter Böschung. Diese Wüstenberge sind gewöhnlich kahle, zerklüftete Felsen. Sie sind die Grenzposten oder Wächter der Wüste.

Zwischen diesen Gebirgsketten strecken sich weite Ebenen und Täler. Sie sind der unwirtlichste und kahlste Teil der Wüste, von ausgetrockneten Kanälen oder Flußbetten durchzogen. Auch alte Seebetten findet man dort, die unendlich große Strecken bedecken, dürr und kahl oder oft mit glitzerndem, weißem Salz überzogen sind. Auch kleine abgerundete Hügel findet man oft von dem Boden der Wüste aufsteigen und sich zu Füßen der großen Erhebungen lagern.

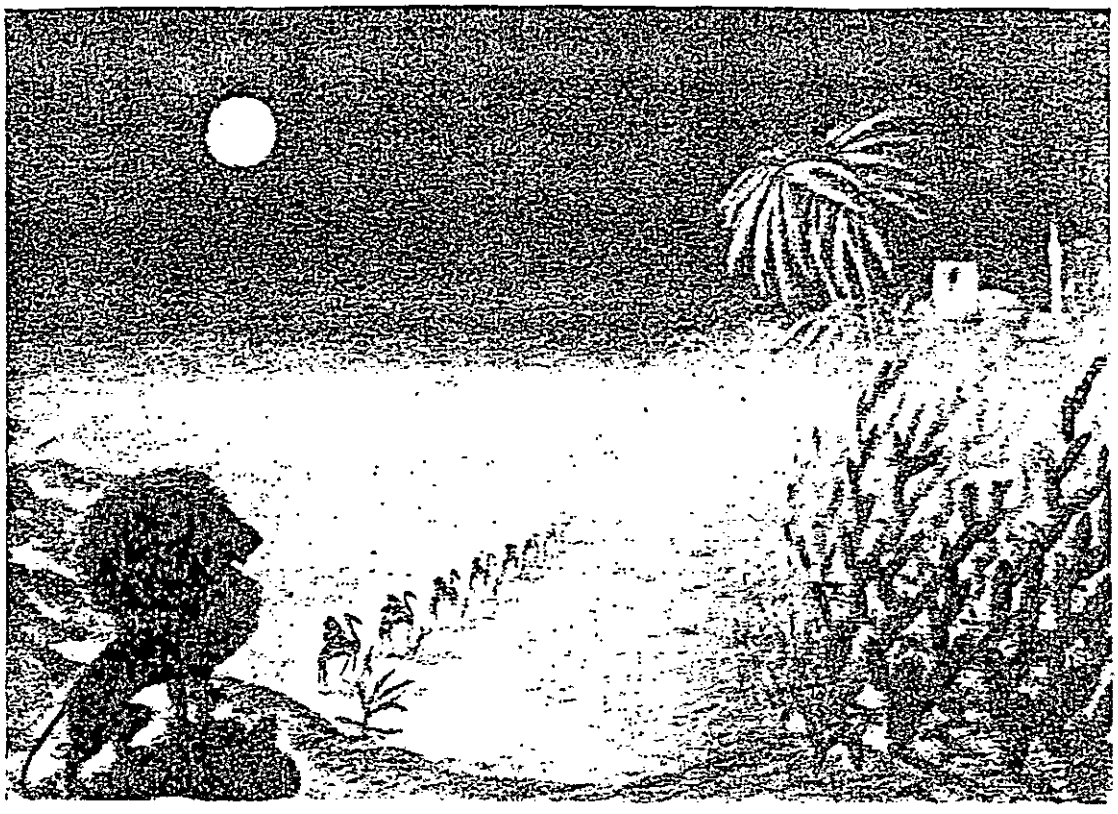
Wohl ist diese Wüste im landläufigen Sinne keineswegs schön und malerisch zu nennen, und doch hat ihr Anblick direkt etwas Faszinierendes. Er ist furchtbar und großartig; seinen Reiz bilden die Tönungen des Laubes, wo welches vorhanden ist, die Schatten der ziehenden Wolken und die verschiedenartige Beleuchtung ihrer nackten Kahlheit. Alle Lieblichkeit der Natur fehlt. Ihr Anblick ist eintönig, einsam und traurig. Ihre Vegetation ist vom Winde zerzaust und spärlich. Die Natur zeigt dort ein strenges und furchterregendes Gesicht. Von den Tiefen der zerklüfteten Täler bis zu den zersplitterten Bergspitzen sieht man zerstörende Gewalt und beständigen Kampf. Der Körper der Erde ist dort kahl und nackt, nur hier und da mit spärlichem Gras und struppigem Gebüsch bedeckt. Alles Leben dort ist bewaffnet mit Stachel und Dorn, mit Zahn und Klaue oder Gift. Der Kampf, der dort herrscht, ist ununterbrochen und unaufhörlich. Es ist ein Kampf ums Dasein, wie er sonst nirgends in der Natur mit solcher Heftigkeit geführt wird. Aber er wird lautlos geführt. Nichts scheint sich zu regen, außer den brausenden Winden und dem wehenden Sande. Es herrscht ein tiefes Schweigen, und das Schweigen der Wüste ist außerordentlich eindrucksvoll.

Alles was die Wüste betritt, muß sofort in den allgemeinen Existenzkampf eintreten. Auch der Mensch, der geneigt ist, sich als den Liebling der Natur zu betrachten, wird rauh angefaßt, wenn er das Wüstengebiet betritt; denn dort verfällt alles Leben ausnahmslos dessen zerstörender Gewalt. Die glühende Hitze und der quälendste Hunger und Durst fordern schon nach oft verhältnismäßig kurzer Zeit den Tod. Heiße Winde und Sandstürme, Wolkenbrüche, Gift und wilde Bestien sind einige der Dinge, die das Leben in der Wüste unerträglich machen. Nur mit beständiger Wachsamkeit und stetem Kampf kann man dort sein Dasein fristen. In der Pflanzenwelt können sich nur die härtesten der Pflanzen behaupten, und im Tierreich bleiben nur die Gattungen bestehen, die sich dem Wüstenleben anzupassen vermögen.

Niemals wird man seine erste Wüstenreise vergessen können. Im besonderen wird mir meine erste Reise durch die Mojave unvergeßlich bleiben. Die Wüste an sich hat großen Reiz für mich, und als ich in diesen Garten der Verödung eindrang, rang in mir ein unfaßliches Staunen mit Schmerz und Entzücken. Mit der Bahn war ich bis an die äußerste Grenze der Zivilisation gefahren. Mit leichtem Gepäck, die ersten kühlen Morgenstunden nützend, war ich mehrere Meilen gewandert, aber als die Sonne aufging, war auch die Kühle der Nacht dahin. Als die kupferfarbene Sonne im Osten aufflammte, ergoß sich, wie eine große Wolke, eine Hitze über die Wüste, die sich zitternd und schimmernd und blendend ausbreitete. Diese drückte den ganzen Tag mit ungeheurer Gewalt, und der schimmernde Sand wirbelte in den mächtigen Hitzewellen. Den ganzen Tag sah ich mit Bewunderung das seltsame Panorama, das sich vor mir ausbreitete: sich ineinanderschiebende Dünen, die sich im Winde langsam immer höher und höher türmten, sich spalteten und in ihrem Kampfe mit den wilden



Ein Riesenkaktus in der Mojavewüste.



Zeichnung „Die Oase", von Anton Machek.

Bavaria-Verlag, München.

Elementen phantastische Gestalt angenommen hatten. Ich sah die kahlen, zerklüfteten Höhen, deren Linien wie Wellen ineinander verflossen, ein unendliches Sandmeer, das sich in einer unvorstellbaren Weite erstreckte. Und weit dahinten am Horizont die kahlen ragenden Berge, kaum sichtbar als Grenzschanze des weiten Wüstenlandes. Der Anblick wechselte ständig, trotzdem das Land überall dieselbe graue Maske der Eintönigkeit trug. Unaufhörlich wehten, webten und tanzten die Schleier der Hitze, sich beständig verändernd und schwebend. Die ganze Luft bewegte sich, während alle Vegetation in stummer Reglosigkeit dastand. Kein Leben regte sich in diesem glühenden Sandmeer. Die glühende Sonne herrschte am Himmel, und die unendliche Wüste war ganz und gar Geheimnis, Furcht und Schrecken und Tod!

Am späten Nachmittag türmten sich riesige Wolken am Horizont auf, und die langsam sinkende Sonne bekam silberne Ränder, während es im Osten wie schneeige Gipfel leuchtete. Dann verstreuten sich Wolken über den ganzen westlichen Himmel und leuchteten in allen Farben, scharlach, karmesin und wunderbar rosa. Am Horizont entlang, in der dichtesten Luftschicht, breitete sich die ganze Herrlichkeit und Farbenpracht der Wüste aus. Nirgends findet man so farbenprächtige und großartige Sonnenuntergänge wie in der Wüste. Als die Sonne hinter dem Horizont versank, schimmerte von den Wolken nur noch der Zirrus in allen Farben, während die Kumuli vollständig verschwanden.

Dann stahl sich schweigend ein düsterer Nebel in die Wüste, der sie mehr und mehr einhüllte, und zauberte groteske Bäume gegen den sich verdunkelnden Horizont. Das ist die Stunde, in der das Leben der Wüste erwacht. Fast alle Wüstentiere kommen nur am frühen Morgen und späten Abend aus ihren Verstecken. Schnell bricht die Nacht herein, so schnell, daß man fast erstaunt darüber ist. Der Himmel färbt sich dunkel purpurn, und die Sterne kommen hervor, Sterne, die nicht blinken und keine Farbe haben und nur wie Lichtdünstchen aussehen. Leise bewegen sich die Pflanzen im Winde. Als ich dort auf meinem Sandbett lag, das Gesicht dem Sternenhimmel zugewendet erkannte ich wie nie zuvor die Unendlichkeit. Das große Schweigen, die unendliche Öde, wie unbeschreiblich anziehend und geheimnisvoll! Welche Einsamkeit! Welch Geheimnis! Wie einsam war die Nacht! Ich hatte ein Verlangen danach zu schreien, aber ich fürchtete den Klang meiner eigenen Stimme. Der Gedanke hatte fast etwas Wahnsinniges an sich. Plötzlich wurde die Stille von einem Klagelaut unterbrochen, ein Schrei voll packender Gewalt, Pathos und Einsamkeit. Ein einsamer Wolf begrüßte mit einem Instinkt der Urzeit den aufgehenden Mond.

Über den zerklüfteten Bergspitzen im Osten ging der Mond auf, gelb und mißgestaltet. Er kletterte über den Himmel und ließ die Sterne verblassen, bis sein silbernes Licht das ganze Tal mit einer seltsamen, ungezähmten Schönheit erfüllte. Die Nacht wurde kälter, und klagende Stimmen schienen im Winde zu flüstern. Es war eine Nacht, die dazu bestimmt schien, alle Gefühle des Schmerzes und tiefen Staunens zu erregen.

In allen Zeitaltern haben Menschen die Wüste gesucht. Viele der Propheten und auch unser Herr Jesus wanderten in der Wüste, um sich auf ein Leben des Dienens und Leidens vorzubereiten. Andere sind in die Wüste gegangen, um ihr Geheimnis zu ergründen, oder um dem Fluche der Zivilisation zu entfliehen, dem gelben Golde. Andere sind in die Wüste geflohen, um Vergessen zu suchen, andere wieder um sich zu besinnen. Aber der Drang, der die Menschen in den wilden Garten der Verödung getrieben hat, hat oft zu Wahnsinn geführt. Man kann die geheimnisvollen Stimmungen der Wüste liebgewinnen, aber wenn man nicht einen Geist besitzt, der dem der alten Propheten gleicht, der allein es ermöglicht, inmitten dieser Einsamkeit und Verlassenheit, dieses Schweigens und dieser Mysterien der unendlichen Weite zu leben, wird man sicherlich den Verstand verlieren.

Tiefes Schweigen und unendliche Größen und Weiten lassen uns der nackten Wirklichkeit Auge in Auge sehen. Wie klein werden vor solchen Gewalten die Dinge, die wir im Leben Sitte und Unsitte nennen! Die dünne Schicht der Zivilisation wird von dem Geist abgestreift, und die Seele steht nackt und bloß den fundamentalen Fragen des Daseins gegenüber. Nach langem Wandern wird uns die ganze Welt ein weites Panorama vom Winde bewegter, von dem Fluch der Hitze durchglühter Sandwellen, von kahlen, zerklüfteten Höhen umgeben, die sich in Purpur und unendlicher Weite verlieren. Das Geheimnis des Lebens vertieft sich, und die Geschichte der Menschheit gehört nicht mehr in die Gegenwart, sondern in weite, graue Vergangenheit! Der Aufstieg und Niedergang der Völker, das Lieben und Hassen der Menschenkinder, ihre prahlerische Zivilisation, ihre vielgerühmten Errungenschaften, das alles erscheint einem visionär, unwirklich und unendlich fernliegend. Kein anderer Mensch existiert mehr, außer uns selbst, dem einsamen Sieger über eine verödete Welt, die vor unseren Augen zerfällt — einsam wandernd und verlassen! Nichts kennt man mehr als die Gegenwart. Die Vergangenheit ist versunken, die Zukunft wird vielleicht niemals sein! Man wandert und wandert, wachend, wartend und in die Unendlichkeit blickend, ganz allein mit seinem Gewissen und Gott!

L. L.

(Die Macht des Schöpfers — Forts. von Seite 23.)

Die größte Streitfrage

Um den Namen Jehovas dreht sich die größte Streitfrage, die vor allen Geschöpfen entschieden werden muß. Wenige nur haben in diesem Streite auf der Seite Jehovas Stellung genommen. Solche geben ihm allein die Ehre.

Alle, die einmal ewiges Leben haben wollen, müssen dasselbe tun.

Wenn Jehova einem Geschöpf einen Namen gibt, ist dieser von besonderer Bedeutung. Von noch viel größerer Bedeutung muß es darum sein, wenn sich Gott selbst mit einem Namen kundtut.

Durch seinen Namen Gott offenbart er sich als der Schöpfer alles Guten, als der, der allen Leben gibt, die ihm gehorsam sind.

Mit seinem Namen Jehova offenbart er sich als der Hinausführer aller seiner Beschlüsse bezüglich seiner Geschöpfe.

Er offenbart sich auch unter dem Namen Allmächtiger, der darauf hindeutet, daß seine Macht unbegrenzt ist und ihm niemand widerstehen kann.

Er offenbart sich unter dem Namen Jehova der Heerscharen. Das bedeutet, daß er über allem Belebten und Unbelebten steht und, von Liebe getrieben, das Universum in Gerechtigkeit regiert.

Als Jesus auf Erden war, offenbarte sich Jehova als der himmlische Vater der neuen Schöpfung, das heißt als die Quelle des Lebens für alle, die im himmlischen Reiche für ewig leben werden.

Wenn man alle diese Wahrheiten versteht, lernt man auch das Wort Jesu verstehen: „Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen." — Johannes 17 : 3.

Jehova wird zu seiner bestimmten Zeit allen seinen intelligenten Geschöpfen seine Macht kundtun. Dann werden sein Wort und sein Name gerechtfertigt werden, die seit Anbeginn der Welt durch Satan verleumdet und geschmäht worden sind.

Satan ist der Urheber der großen menschlichen Organisationen, Weltreiche genannt. Er war der eigentliche Begründer Babylons, Ägyptens, Assyriens etc. Er führte bei allen diesen Organisationen eine teuflische Religion ein, und er benutzte sie — hauptsächlich das religiöse Element — dazu, Schmach auf den Namen Jehovas, des wahren Gottes zu häufen.

Heute verlästert eine jede organisierte Religion den Namen Jehovas offen oder im Verborgenen. Es gibt heute keine Nation, die Gott völlig ergeben ist und seinen Namen ehrt. Der Grund dafür ist, daß sich bei einem jeden Volke der Erde das religiöse Element mit dem politischen und dem kommerziellen verbunden hat. Satan ist ihr Gott, während sie sich äußerlich nach dem Namen des Herrn nennen.

Früher hat Gott sein Wort über seinen Namen gestellt. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, wo er sein Wort und seinen Namen erhöhen wird. Sein Wort und sein Name werden jetzt in Zion, Gottes Organisation, erhöht. Es ist jetzt ein Überrest auf Erden, den Gott berufen hat, für sein Wort und seinen Namen Zeugnis zu geben. Diesen Überrest nennt Gott „ein Volk für seinen Namen". Sie sind „Jehovas Zeugen". Ihnen gelten die Worte des Propheten: „Ich habe meine Worte in deinen Mund gelegt und dich bedeckt mit dem Schatten meiner Hand, um die Himmel aufzuschlagen und die Erde zu gründen, und zu Zion zu sagen: Du bist mein Volk!" — Jesaja 51 : 16.

Die Zeit ist gekommen, wo die große Streitfrage: Wer ist der Allmächtige? für immer geregelt werden soll. Bis hierher hat Jehova den Bösen seine bösen Wege gehen lassen. Aber nun wird er zum Segen aller, die ihn lieben, seinen Namen rechtfertigen.

Viele, die heute Christen und Lehrer der Christenheit zu sein vorgeben, leugnen das Wort Gottes. Sie leugnen die Erschaffung des Menschen, den Sündenfall und die Erlösung durch das Blut Christi. Damit häufen sie Schmach auf den Namen Jehovas. Ihre Lehren verunehren Gott, und in ihrem Handeln verspotten und schmähen sie Jehova. Diese religiösen Führer stehen auf der Seite Satans. Sie gehören zu seiner Organisation.

Der Prophet Joel sagt uns (Joel 3 : 12—14), daß Jehova die Nationen der Erde versammelt. Die Nationen sind jetzt versammelt. Er verkündet ihnen sein Gericht und gießt seinen gerechten Zorn über sie aus, und er wird Satan und seine Organisation vernichten. — Zephanja 3 : 8.

Jehova hätte Satan gleich zu Anfang vernichten können; aber er ließ ihn seinen bösen Weg gehen und alles tun, was nur in seiner Macht stand, um Gott zu widerstehen. Inzwischen hat sein Wort und sein Name die, die ein aufrichtiges Verlangen hatten, Gott zu erkennen und das Rechte hochzuhalten und zu tun, vor den Angriffen des Feindes bewahrt. Erst wenn Satan alles, was nur in seiner Macht steht, getan haben wird, Gottes Erhabenheit, seine Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe zu bestreiten, wird Jehova in einem großen Kampfe Satans bösem Tun auf Erden ein Ende machen.

Damit wird Jehova für immer jeden Mund zum Schweigen bringen, der noch sagen mag, daß ein anderer ihm gleichkommen könne. Es ist die beste Art und Weise, seinen Geschöpfen seine große Macht zu beweisen. Dann wird Gott die Blindheit von den Menschen hinwegnehmen, so daß sie ihn erkennen und wissen werden, daß es keinen anderen Weg, ewiges Leben zu erlangen, geben kann, als den Weg, den ihnen Jehova Gott durch das Opfer seines geliebten Sohnes bereitet hat. Auf diese Weise wird Jehova allen Geschöpfen den Weg des Glaubens und vollen Vertrauens zu ihm eröffnen, damit sie ihn als den allmächtigen Gott, vollkommen an Weisheit und Gerechtigkeit, erkennen, als den Gott der Liebe, der der vollkommene Ausdruck der Selbstlosigkeit ist.

Dann wird auch alle Welt erkennen, daß Satan der Feind Gottes und aller Geschöpfe, die das Rechte tun wollen, ist, und daß er an allem Bösen, das in der Welt getan worden ist, die Schuld trägt.

Vor langer Zeit sagte der Prophet Gottes von Satan voraus: „Doch in den Scheol wirst du hinabgestürzt, in die tiefste Grube. Die dich sehen, betrachten dich, schauen dich an: Ist das der Mann, der die Erde beben machte, Königreiche erschütterte; der den Erdkreis der Wüste gleichmachte und dessen Städte niederriß? Alle Könige der Nationen insgesamt liegen mit Ehren, ein jeder in seinem Hause; du aber bist hingeworfen fern von deiner Grabstätte, wie ein verabscheuter Schößling, bedeckt mit Erschlagenen, vom Schwerte Durchbohrten, die zu den Steinen der Grube hinabgefahren sind, wie ein zertretenes Aas. Nicht wirst du mit ihnen vereint werden im Begräbnis; denn du hast dein Land zugrunde gerichtet, dein Volk hingemordet. Der Same der Übeltäter wird nicht genannt werden in Ewigkeit." — Jesaja 14 : 15—20.

Satan hat Israel zur Untreue gegen Jehova verführt, und er war schuld an allem Bösen, das je von den Völkern und Nationen verübt worden ist.

Der treue Überrest der Nachfolger Jesu, der jetzt noch auf Erden ist, bemüht sich, den Namen Jehovas zu erheben und zu preisen. (Jesaja 12 : 4—6) Dieser Name ist es, den alle Menschen auf Erden ehren werden, wenn sie Jehova und seine Liebe kennengelernt haben. Der Psalmist hat in prophetischer Weise den Lobgesang geschrieben, der von den Lippen der Menschen zur Verherrlichung Jehovas strömen wird, wenn sie erst in seinem Königreich sein werden. Er lautet: „Jauchzet Gott, ganze Erde! Besinget die Herrlichkeit seines Namens, machet herrlich sein Lob! Sprechet zu Gott: Wie furchtbar sind deine Werke! Wegen der Größe deiner Stärke unterwerfen sich dir deine Feinde mit Schmeichelei. Die ganze Erde wird dich anbeten und dir Psalmen singen; sie wird besingen deinen Namen." — Psalm 66 : 1—4.

Möchten sich alle die, die Gott lieben, miteinander vereinen und andern von seinen Wundertaten erzählen. „Preiset Jehova, rufet an seinen Namen, machet kund unter den Völkern seine Taten! Singet ihm, singet ihm Psalmen. Singet über alle seine Wunderwerke! Rühmet euch seines heiligen Namens! Es freue sich das Herz derer, die Jehova suchen!" — Psalm 105 : 1—3.

G. A.

Höhensonne

Jeder Mensch weiß, daß die Sonne für den Menschen ebenso notwendig ist wie die Luft. Ja, weil man sich letzten Endes ohne Sonne auch keine brauchbare Luft für die Atmung des Menschen denken kann, kann man sagen, daß die Sonne noch wichtiger ist als die Luft. Angesichts dieser Tatsache scheint es doppelt bedauernswert, daß nur die halbe Zeit des Jahres — und häufig genug auch selbst im Sommer noch nicht einmal — die Sonne den Menschen scheint.

Höhensonne in St. Moritz und andern Winterkurorten ist wegen der damit verbundenen Kosten heute leider nur denen möglich, die einen großen Geldsack haben. Aber es ist leider auch nur wenig Menschen bekannt, daß es Mittel und Wege gibt, ohne St. Moritz — gerade da, wo man wohnt — sich selbst im Winter eine wirksame Sonnenbestrahlung zu verschaffen. Die Höhensonne, bzw. die künstliche Quarzlampe mit ihrem segensreichen Einfluß auf den Körper, ist viel zuwenig bekannt, und selbst in ärztlichen Kreisen findet die Höhensonne noch lange nicht die Verwendung, die ihrem Wert entspricht. Selbstverständlich sind die Strahlen der natürlichen Sonne niemals absolut zu ersetzen, aber Tatsachenbeweise in umfangreichem Maße beweisen, daß der Wirkung verschiedenartigster Lichtstrahlen überhaupt eine große Bedeutung zukommt. Die Strahlen der künstlichen Höhensonne (Quarzlampe) bewirken neben der für die Atmung wertvollen Absonderung von Ozon (aktiver Sauerstoff) eine wunderbar fühlbare erhöhte Durchblutung des ganzen Körpers. Schon nach einer Bestrahlung von 3—5 Minuten tritt eine — sich sogar bis zu einer gewissen Bräune der Haut steigernde — Belebung der bestrahlten Hautpartien ein, die sich selbst bis zu dem bekannten Abblättern der Haut steigert, wie sie durch die Strahlen der natürlichen Sonne erzielt wird. Durch dieses Schuppen der Haut wird ein sich über den ganzen Körper erstreckender Stoffwechsel erzeugt, was schon im Hinblick auf die automatisch einsetzende Erneuerung der abgesonderten Hautteile verständlich ist.

Schon nach der ersten Bestrahlung hebt sich der Appetit. Allgemeine Müdigkeit während des Tages, die bis dahin gewesen sein mag, hört auf, nervöser Schlaf wird ruhig, fest und gesund, und auf viele andere Weise machen sich dieselben vorteilhaften Erscheinungen bemerkbar, die man auch im Sommer feststellen kann, wenn es möglich ist, tage- und stundenlang in der Sonne zu liegen. Allerdings soll man nach erfolgter Bestrahlung immer ein bis zwei Stunden ruhen und muß sich bei kaltem Wetter vor Erkältung schützen. Einzelheiten über Dauer der Bestrahlungen usw. erfährt man beim Arzt oder durch einschlägige Fachliteratur.

Höhensonnebestrahlungen, auch im Winter, eignen sich für schwächliche Kinder; und auch erwachsene Personen geschwächter Körperkonstitution sollten soviel wie möglich von dieser segensreichen Einrichtung, die jede Krankenkasse vermitteln kann und jedem einigermaßen eingerichteten Arzt zur Verfügung steht, reichlich Gebrauch machen. P. Gd.



Bestrahlungen mit Höhensonne



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

2. Kapitel (2. Fortsetzung) Celligerd Wilms.

Bei Haberlands geht es auf und ab, wenn man die wenig guten Stunden, welche die Leute haben, überhaupt mit dem Wörtchen „auf" einwerten darf. Zwölf Kinder von den vierundzwanzig, denen Frau Haberland das Leben schenkte, haben den Kampf mit dem Leben, den dauernden Wechsel zwischen Sattessen und Hungern, bis heute überstanden; die andern zwölf sind im Lauf der Jahre gestorben; und manchmal, wenn Haberland die lange Reihe der hungrigen Mäuler an seinem Tisch überblickt, ist er wirklich froh, daß sie nicht mehr alle leben.

Das ist roh, nicht wahr? Aber das scheint nur so; denn man ist sehr gefühlvoll bei Haberlands. Mitunter sogar zu gefühlvoll, was die Veranlassung dafür ist, daß selbst mit dem wenigen, das die kleine Kunststeppere einbringt oder die großen Kinder verdienen, nicht immer so ökonomisch gewirtschaftet wird, wie es hätte sein sollen. Aber daran ist nichts zu ändern; denn wie proletarisch auch sein Auftreten, seine Sprache und Kleidung sind, in seinem Herzen ist Herr Haberland noch immer ein Gentleman; ja noch mehr, ein König, ein Wohltäter, ein Philanthrop. Wenn Haberlands Besuch haben — und sie haben oft Besuch, besonders seit die drei ältesten Kinder sich eine Bekanntschaft anschaffiten —, dann wird diese königliche Ader des Herrn Haberland manchmal zu einem Verhängnis für die Familie, das die ganze Woche über fühlbar ist. Bei solchen Gelegenheiten vergißt der alte, gutmütige Mann einfach den anderen Tag, oder ist so voll optimistischer Sicherheit für die nahe Zukunft, daß auch die versorgten Mienen seiner Frau, die mit den bescheidenen Vorräten des Küchenschrankes schon die beiden nächsten Tage eingeteilt hat, das Verhängnis nicht aufhalten können; sie muß aufdecken; wenn er Gäste hat, will er sich auch als Gastgeber fühlen.

Frau Haberland weiß ganz genau, wenn es bei ihm anfängt „gefährlich" zu werden, und so auch jetzt wieder. Dann sucht sie seine Augen mit ihren Augen. Und in ihren Augen, da steht ganz bescheiden und traurig geschrieben, was ihr Mund der anwesenden Gäste wegen ja nicht aussprechen kann: „Vater, lade sie doch ja nicht alle zum Mittag ein; die Gemüsesuppe muß noch heute abend reichen; und vom Fleisch wollte ich doch für morgen mittag Kartoffelgulasch machen!"

Aber Vater Haberland meidet in solchen Stunden die Augen seiner Frau; es ist unmöglich für ihn, Besucher im Haus zu haben und ihnen nicht etwas zum Essen anzubieten. Eine Zeitlang rutscht er unruhig auf seinem Stuhl hin und her, bis er den Anschlußfaden gefunden hat. Gewöhnlich beginnt die Sache mit einem Loblied auf die Kochkunst seiner Frau; trotzdem auch die Rezepte zu den gepriesenen Spezialitäten meistens von ihm selbst stammen: „Nein, ich sage Ihnen, solch eine Suppe haben Sie in Ihrem Leben noch nicht gegessen! Ich bin überall in der Welt herumgekommen, aber nirgends habe ich eine solche Gemüsebouillon gegessen, wie sie unser genialer Küchenmeister kocht."

Diese Belobigungen fallen merkwürdigerweise immer grade dann, wenn Mutter Haberland einen Augenblick in der Stube ist, und diese kleinen Lichtblicke löhnen dann auch sie mit dem Unabänderlichen aus, so daß sie schon fünf oder sechs Teller — je nachdem wieviel Besucher es sind — mehr auf das Tablett stellt. Unterdessen lobt Vater Haber — wie Fabrikant Tieder, ein Kunde der Steppere, ihn immer nennt — die Suppe weiter:

„Das ist es ja eben! Kommt alles auf die Zutaten an. Aber nicht daß Sie meinen, das Fleisch mache die Sache. Nein, nein, die Würze bei allem gibt das Kraut. Das ist ein Geheimnis, welches wir nur ganz guten Freunden verraten, und ich bin gespannt, ob Sie vorausschmecken, was da alles an der Suppe ist. Das hängt an einer Kleinigkeit mitunter, und es schmeckt nicht. Aber natürlich, das kommt bei uns nicht vor. Na, Sie werden ja sehen."

Damit ist es dann auch schon beschlossene Sache, daß alle zum Mittagessen dableiben. Und als die Frau den Tisch deckt, da ist Haberland grade dabei, seinen Gästen den Mund wässerig zu machen auf das Suppenfleisch, das seine Frau mit

Freimaurerische Gebete

Die große Loge der Odd Fellows in Massachusetts hat der obersten großen Loge der Welt die Frage gestellt: Ist es richtig, wenn ein Kaplan sein Gebet im Namen Christi beginnt und beendet? Die Antwort, die darauf gegeben wurde, ist besonders merkwürdig, da die meisten Geistlichen Amerikas Freimaurer sind und doch jeder Geistliche, der mit der Bibel vertraut ist, weiß, daß „kein anderer Name [als der Name Christi] unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen". Und „was irgend ihr bitten werdet in meinem [Jesu] Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohne". (Apostelgeschichte 4 : 12; Johannes 13 : 14) Die freimaurerische Antwort lautet:

„Unser Orden fordert als Qualifikation zur Mitgliedschaft nur einen Glauben an ein höheres Wesen und hat nichts mit irgendwelcher Sekte oder mit einem Glaubenssystem zu tun. Darum ist alles, was nach Sektierertum riecht, nicht zulässig. Die Worte System oder Sekte beziehen sich nicht nur auf die Sekten des Christentums, sondern haben eine viel weitere Bedeutung und schließen alle Religionen der Welt ein. In diesem Sinne ist das ganze Christentum eine Sekte. Darum ist es unangebracht, und, wie ich denke, ungesetzmäßig, sich bei dem Werke der Logen besonders darauf zu beziehen. Wir haben Juden und vielleicht Mohammedaner und andere nichtchristliche Sekten in unserem Orden, und sie unterstehen den gleichen Bestimmungen wie die Mitglieder des christlichen Glaubens."

Auch die Enzyklopädie der Freimaurerei nimmt eine ähnliche Stellung ein. Dort heißt es:

„Hutchinson und Oliver sind, wie ich zu glauben genötigt bin, einem großen Irrtum verfallen, indem sie den Grad eines Meisters der Freimaurer eine christliche Einrichtung nennen. Wenn das Freimaurertum nur eine christliche Einrichtung wäre, könnten die Mohammedaner, die Buddhisten und Brahmanen nicht an seinen Erleuchtungen teilhaben. Doch seine Universalität ist sein Ruhm. In ihrer Sprache können Glieder aller Nationen miteinander verkehren. An seinen Altären können alle Religionen knien, und sein Glaubensbekenntnis können Männer jeden Glaubens unterschreiben."

Trotz diesem offenen Bekenntnis, daß das Freimaurertum keine christliche Einrichtung ist, sagt dasselbe Buch über das Gebet:

„Das Freimaurertum ist eine christliche Einrichtung, darum schließt es in seine Bestimmungen das Gebet als einen schuldigen Tribut der Dankbarkeit gegen den Urheber des Lebens ein. Die Religion der Freimaurer ist nicht sektiererisch. Sie birgt an ihrem gastlichen Busen Männer jedes Glaubensbekenntnisses. Sie ist auch nicht Judentum, obwohl sie nichts enthält, das einen Juden verletzen könnte." G. A.

Der Feind soll durch schrecklichen Lärm geschreckt werden

Das amerikanische Kriegsministerium hat einen Plan erfunden, in einem zukünftigen Krieg den Feind dadurch zu schrecken, daß die Luft mit einem ohrenzerreißenden Lärm erfüllt wird, der mechanisch hervorgerufen wird. Die „Los Angeles Times" sagt dazu:

„Alle lärmmachenden Instrumente einer Jazzkapelle ertönen; es ist als ob zwei Blasorchester losgelassen würden. Aber der Lärm wird nicht von Menschen ausgeführt. Da sind Phonographen, Verstärker und Lautsprecher. Wenn der Lärmwagen in Betrieb gesetzt wird, klingt es, als ob die Hölle losgelassen wäre. Wenn ein Regiment mit dieser furchtbaren Maschine ausgerüstet ist, braucht sie keine Musiker mehr, sondern kann diese zum Bombenwerfen verwerten. Dieser Wagen braucht nichts weiter als einen Führer, und möglicherweise wird auch der noch überflüssig. Wenn dieser Musikwagen zu blasen anfängt, wird der Feind denken, daß sich eine ganze Armee mit ihren Musikchören naht, und er wird nicht warten, bis sie herangekommen sind."

Man glaubt, daß, wenn sich der Völkerbund etwa drei dieser Wagen zulegen würde, er dem Kriege ein Ende machen könnte, ohne daß ein Schuß zu fallen brauchte. Es ist sicher eine sinnreiche Erfindung, und es wird wunderbar sein, wenn es erst möglich sein wird, daß ein General einen kurzen telephonischen Befehl gibt, und dann zieht durch das Land mit einer Geschwindigkeit von vierzig Meilen in der Stunde dies teuflische Blasorchester. G. A.

ein wenig Meerrettich so schmackhaft mache, daß man den schönsten Hasenbraten dafür stehen lassen könnte.

Die Frau streicht seufzend auch das Kartoffelgulasch des anderen Tages aus ihrem Fourageprogramm der kommenden Woche und schickt eins der Kinder — trotzdem alle Läden geschlossen sind — „hinten herum" zum Gemüseladen, um Meerrettich zu holen. Wenn dann Suppe und Fleisch auf dem Tisch stehen, ladet Haberland ein, mit einer Geste — so nobel — kein König könnte es schöner machen.

Aber natürlich, es sind fünf Mann mehr heute: zwei Bräute der beiden Söhne mit ihren Müttern, und die Braut des Julius, der zu Ostern seine Lehrzeit als Kellner beendet! So haben nicht alle Platz an den zwei zusammengesetzten großen Tischen und müssen die Jüngsten zur Seite rücken. Zwei bekommen ihren Teller auf den Stuhl gesetzt und knien beim Essen an der Erde, und die drei andern stehen mit ihren Tellern an der Fensterbank und schaufeln das Sonntagessen schmatzend in ihre kleinen Schnäbel hinein.

Herr Haberland selber ißt nur wenig; denn er hat jetzt genug zu tun, um für seine Gäste zu sorgen. Er hat zwar gleich beim Beginn der Mahlzeit gesagt: „Also, bitte, nun langt zu, genötigt wird nicht"; aber er tut das Gegenteil von dem, was er sagte. Nachdem alle Gäste die Suppe gelobt haben, sucht er immer aufs neue ihnen die Versicherung zu entlocken, daß sie wirklich so was Schönes noch nie gegessen hätten. Dann reibt er sich die Hände, und sein Gesicht strahlt vor Vergnügen, daß es so gut schmeckt; und immer wieder nötigt er, doch noch ein bißchen zu nehmen, sonst mache man die Hausfrau traurig, die ja denken müsse, es habe nicht geschmeckt. Die Frau nickt lächelnd dazu; aber dies hilflos ergebene Lächeln gibt ihrem Gesicht einen Ausdruck, der weh tut. In den Falten ihrer Stirne scheint schon etwas zu lesen zu sein von den Rechenkunststücken, die sie nun anstellen muß, um über diese unvorhergesehene Ausgabe hinwegzukommen.

Der Besuch bleibt auch noch am Nachmittag. Die drei Söhne legen zusammen, daß das Geld für Kaffee und Kuchen beieinander kommt. Die Frauen waschen gemeinsam das Geschirr vom Mittag ab, und die Männer spielen Karten. Beim Kartenspielen bemogelt Vater Haberland so auffällig, daß Julius alle Augenblick dazwischenfahren will. Aber die beiden Ältesten drücken ihn immer wieder auf den Stuhl zurück; es geht ja nur um Streichhölzer, und warum sollen sie ihm die Freude nicht lassen? Wenn dann das Spiel zu Ende ist, lacht der Alte sie aus, daß sie sich so bemogeln lassen, und die Jungen zwinkern sich gegenseitig gutmütig mit den Augen zu.

Etwas später, wenn die Frauen mit dem Kaffee fertig sind, verschwindet der Alte mit Julius, und dann kommen sie mit einem Kasten, gefüllt mit vierundzwanzig Bierflaschen — Lebenswecker nennt der Alte sie —, in die von Zigarrendunst und Kaffeegeruch gefüllte Stube zurück.

Das Bier ist natürlich noch nicht bezahlt: — auf die nächste Woche! Aber das haben der Alte und seine Frau schon bei der zweiten Flasche vergessen. — — Ja, vergessen, das ganze Elend vergessen! Das ist es eigentlich auch nur, was ihn hier und da so leichtsinnig werden läßt; denn der Kasten Bier — dem am späten Abend noch der zweite folgt — ist natürlich Leichtsinn, purer Leichtsinn. Und zum Abendbrot für die vielen Menschen geht dann auch noch der für die kommende Woche bestimmte Wurstvorrat drauf, so daß Frau Haberland am nächsten Morgen fast verzweifelt in ihrer leeren Küche steht und die Jungens sogar Margarinestullen ohne Belag mit zur Arbeit nehmen müssen. Aber wenn der Alte dann nachher mit seinen alten, großen Kinderaugen vergnügt in die Küche guckt, läßt sie ihn nichts merken von ihren Sorgen und bringt ihm seinen Kaffee mit so vergnügtem Gesicht wie immer.

Wozu auch? Vorwürfe nützen — oder ändern — doch wenigstens nichts. Und sie kann ja auch verstehen, daß der Mann mal eine Freude haben will. Tag für Tag selbst an der Maschine bis zum späten Abend — und jeden Tag dasselbe, immer dasselbe! Sie selbst hat es ja auch so gern, mal ein bißchen wieder lebendig zu werden in all dem täglichen Trott, und ein Glas Bier tut dann so gut. Allerdings kann es nun die ganze Woche nichts weiter geben wie Erbsen-, Bohnen- und Kartoffelsuppe, und alles ohne Fleisch. Aber das ist nicht das Schlimmste. Der Kaufmann hat in der letzten Woche sowieso schon nur die Hälfte der Buchschulden bekommen, und nun sind auch noch zwei Kasten Bier und ein Dutzend Zigarren dazugekommen. Ihr wird ein wenig bange, wenn sie daran denkt; denn das Geschäft ist von Woche zu Woche weiter zurückgegangen.

Natürlich wird Dr. Pfeifer auch wieder davon hören; denn der Kaufmann führt doch auch die Belieferung der Aufträge der Wohlfahrtskasse aus, und Dr. Pfeifer ist Vorsitzender.

Dr. Pfeifer ist überhaupt überall Vorsitzender, wo es irgend etwas vorzusitzen gibt. Und er hat ihnen schon zweimal einen Vorschuß vermittelt aus der Kasse. Das letzte Mal hat er dabei ganz feierlich und nachdrücklich gesagt:

„Mein lieber Haberland, jetzt ist's aber alle. Wir wissen genau, daß an ein Zurückzahlen bei Ihnen nicht zu denken ist. Aber gut! Sie haben dem Vaterland zwölf Kinder ins Dasein gesetzt und ziehen sie groß; das ist ehrenwert. Die menschliche Gesellschaft hat volles Verständnis für die größeren Sorgen, die Sie dadurch haben, und die Gesellschaft wird Ihnen tragen helfen, so gut sie kann; aber die Gesellschaft erwartet auch von Ihnen, daß Sie alles unterlassen, was für Ihren Stand eine Ausschweifung wäre. Wer in Verhältnissen lebt, wie die Ihren sind, muß sich nach seinen Verhältnissen richten, sonst zieht auch die Gesellschaft ihre hilfreiche Hand zurück und fühlt sich ihrer sozialen Pflichten ledig. Also, Haberland, keine Verschwendung mehr! Ich habe Ihnen dies im Auftrag des Wohlfahrtskomitees zu übermitteln!"

Dann überreichte er ein großes gelbes Kuvert und war mit einem gnädigen Grüßen zur Tür hinaus.

Ein Abrechnungsformular, auf dem der erste Betrag mit den Zinien und der zweite, jetzt bewilligte fein säuberlich verbucht stand, war in dem Umschlag und — — — ein Zehnmarkschein.

Haberland warf das Kuvert wütend auf den Boden und schrie dabei: „Ich sch..... auf die Gesellschaft. Uh, soziale Pflichten, hilfreiche Hand, hat sich was!"

Natürlich hat sie das Geld schnell aufgenommen; denn es waren doch immer zehn Mark. Aber sie versteht auch gut den Ärger des Mannes. Nach der langen Rede Dr. Pfeifers hätte man ja auch wunder was erwarten sollen, und dann ... zehn Mark! Ausschweifung hatte er es genannt, und einschränken sollten sie sich. Ja, aber Himmel, konnten sie sich denn noch mehr einschränken? Gewiß, das Bier brauchte ja zwar nicht sein, aber das hungerten sie dann doch auch in der Woche wieder ab! Der hatte leicht reden von Einschränken. Sie wollten ja keinen Sekt und keine Austern; aber soll denn der arme Mensch gar keine Freude haben?

Haberlands haben einmal bessere Tage gesehen. Sie stammt aus einer alten, wohlhabenden Kaufmannsfamilie, und er übernahm die Wollspinnerei seines Vaters. Aber sie hatten ihn reingelegt mit all seiner Gutmütigkeit. Eine geleistete Bürgschaft kostete ihn seine Fabrik. Von den Resten gründete er die Stepperei. Erst hatte er noch einen Gehilfen gehabt. Aber mit der Zahl der Kinder wuchsen die Ausgaben; der Laden wurde aufgegeben, die eine Maschine verkauft, und heute reicht es eben nur noch von der Hand in den Mund — und das auch noch nicht einmal immer. Die beiden Ältesten haben noch das Gymnasium mitbekommen und sind in einem kaufmännischen Büro der Stadt angestellt; nur Julius hat seinen Kummer. Bei ihm reichte es nicht mehr zu einer guten Ausbildung, und der Besitzer der „Akazia" hat solange geredet, bis er den Jungen hatte. So wurde Julius denn Kellner.

Aber Julius fühlt, daß er zu Höherem geboren ist. Stundenlang kann er sitzen und träumen von irgendeiner großen Stellung, die er einmal einnehmen wird. Einige Male schon hat ihn dann eine Ohrfeige vom Ober oder vom Chef selber wieder auf die Beine gebracht.

Julius ist sehr musikalisch. Er kennt zwar keine Noten, aber er spielt verschiedene Stücke ganz leidlich nach Gehör, auf dem etwas verstimmten Klavier, das im Vereinszimmer steht. Wenn er dann, anstatt Gläser abzuräumen, „O du wunderschöner deutscher Rhein" spielt, dann sitzt er auf dem Drehbock wie ein kleiner Paderewski, und wie ein richtiger Künstler bricht er ab, mit einem Seufzer und eleganter Handbewegung seine langen gelben Haare nach hinten schiebend.

Den Höhepunkt seiner künstlerischen Gefühle genießt er, wenn er an stillen Abenden aushilfsweise an Stelle des Obers in die Bar muß. Dann steht er an seinem kleinen Kellnerpult hinter der Bar und macht mit den Händen auf dem Pultdeckel all die Griffe mit, die der Takt des in der Bar gespielten Klaviers ihm verrät. So verzückt leuchtet dann sein Gesicht, daß kein Zweifel ist daran: in diesem Augenblick fühlt er sich wie ein begnadeter Künstler. Und so völlig ist die Täuschung, daß, wenn am Schluß des Spiels in der Bar dünner Applaus einsetzt, er sich rechts und links vor seiner eingebildeten Zuhörerschaft verbeugt.

„Übergeschnappt!", sagt der Barkeeper, der zufällig hinter den Vorhang schaut. Aber er ist ein gutmütiger Mensch, und irgendeine Erinnerung an eigene nicht erfüllte Jugendträume sind es wohl, die in sein „Übergeschnappt" sogar etwas wie Mitleid hineinlegen. Er läßt den Jungen ungestört und bedient die Gäste selber.

Zu allem Unglück hat heute auch noch der Rektor des Gymnasiums einen Brief geschickt, daß man Jaques entlassen werde. Schon zum zweiten Male hat

Neues aus aller Welt

„Ihr sehet das Unglück, in welchem wir sind ... Kommt, lasst uns die Mauer ... aufbauen, dass wir nicht länger zum Hohne seien." — Nehemia 2:17.

Unter dieser Überschrift brachte die amerikanische Tageszeitung „Handel und Finanz" eine Annonce über eine ganze Seite von einem technischen Betrieb. Ja, die Spatzen auf der Straße wissen es, daß des Teufels Organisation vom Scheitel bis zur Zehe krank ist, und die Männer, die am ängstlichsten darauf bedacht sind, daß sie ihr verlorenes Ansehen wiedergewinnen, geben es offen zu. Der einzige Ausweg ist Gottes Weg, Gottes Königreich. Jeder andere Weg muß fehlschlagen.

Das Universum erhält sich immerwährend selbst

Professor Richard Tolman vom Technischen Institut Kalifornien sagte bei einem Vortrag in der „Amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft", indem er sich auf die Einsteinsche Relativitätstheorie stützte, das Universum müsse sich nach alledem immerwährend oder ewig selbst erhalten. So hat also der weise Salomo recht, wenn er in Sprüche 1:4 sagt: „Die Erde bleibet ewiglich!"

Ein neuzeitliches elektrifiziertes Haus

In Cosob in Connecticut ist ein Haus, das mit allen nur erdenklichen elektrischen Einrichtungen versehen ist. Wenn dessen Besitzer mit seinem Auto nach Hause kommt, öffnen sich die Türen der Garage, sobald sie von den Lampen des Autos beschienen werden. In dem Augenblick, wo er sein Gartentor öffnet, flammen außen und innen im Hause die Lampen auf. Das Haus ist elektrisch geheizt und wird im Sommer elektrisch gekühlt. Es hat zehn Radio-Empfänger und 100 verschiedene elektrische Einrichtungen zur Lüftung, zum Kochen, Plätten, Reinigen, ferner elektrisches Klavier, Telephon, elektrische Uhren etc.

„Die Last des weißen Mannes"

Eine illustrierte Zeitung von Knoxville brachte eine ausgezeichnete Karikatur zu Rudyard Kiplings Gedicht: „Nehmt auf des weißen Mannes Last." Es zeigt einen weißen Mann, der unter der Last einer kolossalen Kanone, die fast das ganze Bild einnimmt, einen Berg hinaufklimmt. Die Kanone ist hundertmal größer als der Mann und zeigt trefflich, daß der Fluch des Militarismus mehr ist, als die Menschheit tragen kann.

Unbekannte Kartoffelsorten

Es ist nicht zu befürchten, daß es einmal keine Verschiedenheiten der Kartoffelsorten mehr geben könnte. An den Ufern des Titicacasees in Südamerika gibt es 150 Kartoffelsorten, die die übrige Welt noch nie kennengelernt hat.

Neues aus aller Welt

Ein Umzug von Barfüßlern in Wien

In Wien hat der Verein für Volksgesundheit einen Umzug von Barfüßlern abgehalten. Sie glauben, daß die Erde Strahlen aussendet, die der Gesundheit außerordentlich dienlich seien, die aber dem Körper nur zugute kommen können, wenn man barfuß geht. Wir gingen sicherlich alle gern barfuß, aber mir haben alle Angst davor, was wohl die Leute sagen würden.

Spinat als Heilmittel gegen Blutarmut

Das Laboratorium zur Untersuchung von Nahrungsmitteln in Südkarolina berichtet, daß Kinder, die an durch Unterernährung verursachter Blutarmut litten, in kurzer Zeit vollständig hergestellt wurden, indem man ihren Milchflaschen pulverisierten Spinat zusetzte. Dieselbe Kur wendete man auch mit gleichem Erfolge bei an Blutarmut leidenden stillenden Müttern an.

Chinesische Kartoffeln in Kanada

Vor Jahren hat Britisch-Columbia China mit Samenkartoffeln versorgt und die Chinesen im Anbau von Kartoffeln unterrichtet. In diesem Jahre war der Markt von Vancouver mit neuen Kartoffeln aus China überfüllt, während viele Zentner heimischer Kartoffeln, die verkauft werden sollten, liegenblieben und in China die Menschen vor Hunger sterben.

Hongkong

Hongkong ist ein Inselchen an der chinesischen Küste, dem Kantonfluß vorgelagert. Es zählt zu den Welthäfen. Man könnte meinen, es gehöre zu China, seiner Lage wegen, und früher war es auch einmal so. Aber weil man von diesem Inselchen aus so gut den gesamten Handelsverkehr beherrschen kann, der sich aus dem riesigen Hinterland Südchinas den Kantonfluß zum Meer hinabdrängt, deshalb bekam England Appetit; und so sagte es denn (schon Mitte des 19. Jahrhunderts): Von nun an ist Hongkong englisch. Dabei blieb es. Die einzige Veränderung ist, daß die Engländer noch das gegenüberliegende Festlandseck hinzunahmen. Diesmal als Pächter.

Heute ist es so, daß zwei Drittel des bebaubaren Bodens von Hongkong etwa 5000 Europäer beherbergen. Sie haben Platz. Im übrigen Drittel hausen, in Kellerlöchern, Erdhöhlen oder sonstwo, 1¼ Million Chinesen. Sie haben entsprechend weniger Platz. Trotzdem wandern wegen der größeren Sicherheit auf englischem Gebiet immer mehr Schlitzaugen zu.

Und dennoch möchte man meinen, daß eine Sache, die derart aus der Balance geraten ist (Raumverteilung 1.: 500), bald reif sein muß zum Umkippen.

man den Jungen erwischt beim Verfassen von Liebesbriefen während der Unterrichtsstunden — und die Freiplätze wären doch nicht da, um ungeratenen Burschen Raum und Zeit zu erotischen Ergüssen zu geben!

Frau Haberland, die den Brief annahm und öffnete, wußte zwar nicht, was das mit den erotischen Ergüssen auf sich hatte, aber sie verheimlichte den Brief doch vor Vatern, der den Jungen sonst windelweich geprügelt hätte. Wenn der Junge geprügelt wurde — er war nun auch doch schon fünfzehn Jahre alt! —, schämte sie sich förmlich für ihren Mann. Es war aber auch zu merkwürdig! Der Knabe legte sich dann willig über den Stuhl und ließ sich vom Vater schlagen. Nicht ein Laut kam über seine Lippen, so daß der Vater immer zorniger wurde und — wegen des vermeintlichen Trotzes — immer wütender auf den regungslos Daliegenden einschlug. Gewöhnlich mußte sie dann dem Alten in den Arm fallen; denn irgendwie hatte sie das Empfinden, daß es gar kein Trotz war, was dem Jungen die Lippen verschloß. Das Kind war doch auch sonst immer so nett — beinah etwas vornehm in seinem ganzen Verhalten —, daß sie bei solchen Prügelszenen dann schließlich mit einer Energie auf den Vater losfuhr, über die sie sich nachher selber wunderte:

„Nun hör doch man schon auf! Du schlägst den Jungen ja wohl noch tot! Merkst wohl gar nicht, daß Deine Prügel ihm nicht Schmerz, sondern nur Schande bedeuten. Ach du großer Gott, was haben wir verbrochen, daß wir so durch den Morast müssen!"

Wenn die Frau dann zu weinen begann, war des Mannes Zorn gebrochen. Halb mutlos und halb voll Ekel warf er die aus schweren Lederstreifen gewundene Klopfpeitsche mit einem Ruck unter den Tisch, und der Knabe schlich — still, wie ein geprügelter Hund — mit abgewandtem Gesicht zur Tür hinaus.

Jaques war ein außerordentlich begabter Junge. Das hatte ihm auch — wieder durch Dr. Pfeifers Vermittlung — den Freiplatz auf dem Gymnasium eingebracht. Ein großer, schöner Knabe, der beste Turner, und ein erstaunlicher Disponent beim Spiel — es gab keinen Ball, den er nicht blitzschnell und elegant ins Tor gebracht hätte —, war er bald der Schwarm aller Backfische. Trotz seiner sozialen Abhängigkeit, wurde seine überragende Qualität selbst von seinen Schulkameraden stillschweigend anerkannt, und sein Benehmen unter ihnen war so ritterlich und frei, als wäre er in allem ihnen ebenbürtig. Ein einziger hatte es mal gewagt, ihn anzupöbeln als „Freiplatznurse". Aber die Antwort des Jaques — nebst der sie begleitenden Backpfeife — war Radikalkur für immer:

„Ein Freiplatz wegen meiner Fähigkeit ist mir lieber als Deines Vaters Geld für Deinen Dummschädel!" Das war seine Antwort gewesen.

Vielleicht wäre auch diese Geschichte mit dem Liebesbrief, die der geohrfeigte Knabe verriet, noch gut ausgegangen, wenn Jaques sich nicht beharrlich geweigert hätte, den Namen des Mädchens zu nennen, an die der Brief gerichtet war. Auf alles Schelten und Zureden seiner Lehrer hatte er nur dasselbe Schweigen um seinen schönen, fest zusammengepreßten Mund gehabt, das auch seinen Vater immer so in Wut bringen konnte. Ja, so nahm denn nun das Verhängnis seinen Lauf, der Brief des Rektors wurde durch den Schuldiener zu Haberlands getragen.

„Aber Jaki, mir kannst Du es doch sagen, ich bin doch Deine Mutter und versteh doch alles. Sag doch, Du, wer ist das Mädchen?", so redet Frau Haberland grade auf den Jungen ein, als der Alte ins Zimmer tritt. Schnell steckt sie den Brief in die Schürzentasche und wischt mit dem Ärmelrücken die Tränenspuren vom Gesicht. — „Na, Mutter, geweint?"

„Ne, Vater, habe grad 'n paar Zwiebeln in die Suppe geschnitten", lügt sie tapfer drauf los; und zufrieden schmunzelnd verläßt der Alte die verqualmte Küche.

In der Nacht liegt Frau Haberland und überlegt. Was soll sie machen? Noch mal zu Dr. Pfeifer gehen? Das wagt sie nicht. Er hat ja auch gesagt, es sei das letzte Mal. Und sie hat solche Furcht vor ihm; er ist so streng.

Aber da kommt ihr ein Gedanke. Ja, sie wird zu seiner Frau gehen! Das ist doch auch eine Mutter, und die wird wissen, wie es ist, wenn man das Leben und Glück seines Kindes gefährdet sieht. Diese Überlegung gibt ihr etwas Zuversicht, so daß auch die quälenden Gedanken sie verlassen und ihre müden alten Augen endlich Ruhe finden.

„So viele Seiten wie das Leben hat,
So viele Leiden bringt es; auf und ab
Geht unser kleines, wechselvolles Tagesgeschick.
Wer könnte sagen, was für uns das Rechte?
Die Tage tragen, gute und auch schlechte;
Und in den Himmel richten seinen Blick."

Dieser Spruch hängt bei Frau Haberland über dem Bett. Sie hat ihn in einer guten Zeit gekauft und Vater Haberland dann auf den Geburtstagstisch gelegt. Aber der Alte hatte den Spruch zur Seite gelegt und gesagt:

„Mutter, diese Erde hat keinen Himmel, in den man schauen könnte. Es muß wohl auch im Himmel noch etwas geschehen, damit es hier auf Erden anders wird."

„Spotte nicht, Vater! Ich denke, je schlechter es einem Menschen geht, um so weniger Grund hat er, den Himmel auch noch gegen sich aufzubringen!"

Das war ihre Antwort gewesen, und die kam so überzeugt, daß der alte Haber schwieg und ihr sogar selbst den Spruch über ihr Bett nagelte. (Forts. folgt.)

REVUE

7. 12. Der Präsident der Vereinigten Staaten läßt zur Versorgung des amerikanischen Haushalts (Schuldenabdeckung usw.) weitere Anleihen über insgesamt 1,3 Milliarden Dollar ausschreiben. Seit März des Jahres 1931 sind damit für diesen Zweck über 5 Milliarden aufgelegt worden.

8. 12. Neue Notverordnung der Reichsregierung veröffentlicht. Sie bringt Lohnsenkungen um durchschnittlich 10, teilweise mehr Prozent ab 1. Januar 1932, ferner Bestimmungen über Erfassung der Kapitalflüchtigen (Reichsfluchtsteuer), Erhöhung der Umsatzsteuer von 0,75 auf 2 %, Zinssenkungen, Preisermäßigungen (für gebundene, also Kartellpreise 10 %). Für Preisfragen wird ein besonderer Reichskommissar ernannt. — Stand der Erwerbslosenzahl im Reich seit der zweiten Novemberhälfte über 5 Millionen. Durch Arbeitslosenversicherung sind davon nur etwa 30 % versorgt. Die übrigen sind auf Krisen- oder Wohlfahrtsunterstützung angewiesen.

10. 12. Die englische Cunard-Linie hat den Bau ihres 70 000-Tonnen-Passagierdampfers, der als Konkurrent für die „Bremen" und „Europa" gedacht war, einstellen lassen, weil in nächster Zeit keine Belebung des Überseeverkehrs zu erwarten sei.

12. 12. Parlamentarischer Kampf in den Vereinigten Staaten um die Billigung oder Ablehnung des vom Präsidenten Hoover verkündigten Schuldenfeierjahres. Starke Opposition dagegen. Eine Einigung im Kongreß ist nicht zustande gekommen. Die Erledigung geschieht in der Weise, daß die europäischen Länder gemeinsam nicht zum Zahlen gewillt (bzw. dazu unfähig) sind. In den Vereinigten Staaten wird die Hooveraktion als ein politischer, wirtschaftlicher und psychologischer Fehlschlag bezeichnet. — In einer Rede stellte Reichskanzler Brüning die Frage, woher Deutschland eigentlich Geld für Reparationen nehmen solle, wenn die andren Länder es ihm durch ständige Erhöhung der Zollmauern verunmöglichten, weit mehr aus- als einzuführen. — Im Prozeß gegen die Direktoren der Pommerschen Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft, wo fälschlich riesige Ausfuhrmengen gebucht worden waren, um dadurch vom Reich Exportprämien zu erschwindeln, wurden die Hauptangeklagten zu 60 000 bzw. 10 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Von Dienstentlassung der Angeklagten ist nichts bekannt geworden. „Selbstreinigung der Wirtschaft!"

14. 12. Bei einer Explosion auf dem chinesischen Dampfer „Tateh" sind laut Meldungen von den 600 Mitfahrenden 300 ums Leben gekommen. — Der italienische Dampfer „Teico" (ein Hochseeschlepper der Kriegsmarine) ist in einem Orkan an der sardinischen Küste gesunken. In diesem Sturm sind auch eine ganze Menge andrer Fahrzeuge als verschollen gemeldet. Man weiß bis jetzt von 40 Todesopfern. — Aus fast allen Gewässern werden riesige Stürme gemeldet. Auch von der kalifornischen Küste, wo der Dampfer „Munchenau" auf Fels auflief. Die Besatzung konnte gerettet werden. — Auch Japan hat nun den Goldstandard aufgegeben. Die Goldausfuhr ist gesperrt. Der Yen ist trotzdem von seinem Goldwert von 2,10 RM. auf knapp 1,80 RM. heruntergegangen. Stärkere Inflation wird befürchtet. — Der Präsident der Chinesischen Republik, Tschiangkaischek, ist zurückgetreten. — Dem Geschäftsbericht des größten Autokonzerns der Welt, der General Motor Corporation, ist zu entnehmen, daß dieser Konzern seit Ausbruch der Wirtschaftskrise gegen Ende des Jahres 1929 einen Absatzrückgang um 60 % erlitten hat.

15. 12. Der von Wien kommende Nachtschnellzug ist 200 Kilometer von Warschau entfernt, wahrscheinlich durch ein Attentat, zum Entgleisen gekommen. Mehrere Verletzte. — Die beiden größten norwegischen Privatbanken, die Norske Credit-Bank und die Bergens-Privatbank, haben ihre Zahlungen eingestellt. — In der Londoner St.-Pauls-Kathedrale hielt der Erzbischof von Canterbury einen Bittgottesdienst für das Gelingen der Abrüstungskonferenz ab! —. Unterschlagungen von mehr als 50 000 Mark in der Wiesbadener Geschäftsstelle der „Evangelischen Versicherungszentrale" aufgedeckt!

16. 12. Als Begründung ihres Protestes gegen Senkung oder gar Streichung der alliierten Kriegsschulden gegenüber den Vereinigten Staaten schreibt die „Washington Post" über den Rüstungsstand von 1930, daß Großbritannien, Frankreich, Italien, Polen, Rumänien, Jugoslawien, die Tschechoslowakei und Belgien in diesem Jahre 1779 Millionen Dollar für Kriegsrüstungen verausgabt hätten und nicht erwarten könnten, daß der amerikanische Steuerzahler ihnen die Rückzahlung der Jahresschuldsumme von 243 Millionen Dollar schenken werde. — In den Vereinigten Staaten hat jemand eine immerblühende Rose gezüchtet und sie sich patentieren lassen! Das Patent ist erteilt worden. — Die große Federal-Nationalbank von Boston (Aktienkapital 58 Millionen Dollar) hat mit neun Zweigbanken ihre Schalter geschlossen. Gleichzeitig werden Bankschließungen aus andren Teilen der Vereinigten Staaten gemeldet. — Die Stadt Philadelphia, Vereinigte Staaten (fast 2 Millionen Einwohner), ist zahlungsunfähig geworden. Ihre 25 000 Beamten und Angestellten können nicht mehr entlohnt werden. Die Banken gewähren keinen Kredit. — In Polen hat eine staatliche Kommission für Gesetzreform Vorschläge über die Einführung von Ehescheidungsgesetzen unterbreitet. (Bisher gab es in Polen keine Ehescheidung.) Polens höchster Kirchenfürst, der Kardinalprimas, hat dieses Projekt und alle seine Anhänger hierauf in einem Hirtenschreiben als bolschewistisch bezeichnet. Darob große Entrüstung im ganzen Lande.

Mahnung

Vor dir sind tausend Jahre wie ein Tag.
Es kreist das Rad im Lauf der Zeit.
Eintönig klingt sein ewiges, trauriges Lied:
Haß und Neid.
Erbitterter denn je kämpft Bruder gegen Bruder.
Vergessen hat die Welt die Wunden,
Die sie selbst sich blutend schlug.
Nie lernt die Menschheit achten dein Gebot
Von Bruderliebe, heiligem Frieden. —
O Mensch, halt ein in deinem blinden Haß.
Kehr ein in deiner Seele tiefste Zelle,
Dann tönt auch dir Erlöserwort
Und macht dich frei von deinem Staubgebundenen „Ich".

Doris Nackwitz.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.: Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gebhardt.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: „Goldenes Zeitalter", Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:

Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 30.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 968, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:

Deutschland: Direkt vom Verlag 2.80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei den Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für die Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



BAVARIA-VERLAG MÜNCH.

GEMÄLDE V. HANS JOHN

1932

1. FBR.

DER JDEOLOGE

1932

NR. 3



1. FEBRUAR 1932
NUMMER 3

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Der Ideologe

Das ist das Kennzeichen der meisten Ideen der Menschen, daß sie ihnen die gesunde Überlegung und den Verstand rauben und sie zu Fanatikern machen. Wer der Fanatiker einer Idee wird, wird immer Unvernünftiges tun, wird in ein Extrem verfallen, wird einseitig, versteift in einer Richtung den goldenen Mittelweg verlassen. Fanatisch und extrem nur immer in einer einzigen Richtung Gehör und Recht zu lassen, schafft Zerstörung und Vergehen; und der Tumult, das bolschewistisch Umstürzende, das Rücksichtslos-alles-andere-Niedertrampeln gewisser politischer Richtungen unserer Tage ist die beste Wiedergabe dessen, was das gleichbedeutende Gemälde von Hans John illustriert: Idee statt Ideal, Ideologe statt Idealist! Es scheint nur wenig Unterschied, und doch, wie groß ist der Unterschied!

Fanatismus und extremes Verranntsein in eine Idee kann auch keinen Widerspruch ertragen, und dies ist immer der beste Beweis dafür, daß man nicht die Wahrheit hat. Wer fanatisiert, hat die Wahrheit nie besessen noch verstanden, denn Wahrheit ist das Gegenteil von Fanatismus. Die Wahrheit ist ganz gelassen, ruhig und nüchtern. Ohne Aufregung schaut sie den Dingen ins Angesicht, und sie läßt sich nicht ereifern, es sei denn in Freude über die Schönheit und Harmonie der Wahrheit, aber niemals zu Streit, Rechthaberei, Hohn oder Spitzfindigkeit. Sie sucht auch keine Proselyten zu machen oder irgend jemand unter allen Umständen etwas aufzudrängen, was er nicht zu fassen vermag, sondern sie verfolgt ruhig und gelassen ihren Weg, vom schließlichen Siege fest überzeugt und dabei auch noch jede Gelegenheit nutzend, die sich ihr bietet. Die Wahrheit zerstört nicht, es sei denn das Schlechte und Häßliche. Im übrigen aber wirkt sie ordnend, Dunkles erhellend und Unfreundliches erwärmend. Niemand kann bestreiten, daß so der Einfluß der Wahrheit sein muß. Kann es angesichts dieser einwandfreien Feststellungen noch zweifelhaft sein, daß das, was den Fanatismus, dieses trostlose Tohuwabohu der Gegenwart — wie es Hans John in seinem Gemälde „Der Ideologe" bezeichnet — veranlaßte, nicht die Wahrheit war? Die Lehrer des Volkes in der Vergangenheit predigten Ideen, anstatt Ideale zu erziehen, und an den Ideen der Menschen — fern, ganz weit fern von den Idealen ihres Schöpfers — geht die Erde und Menschheit zugrunde.

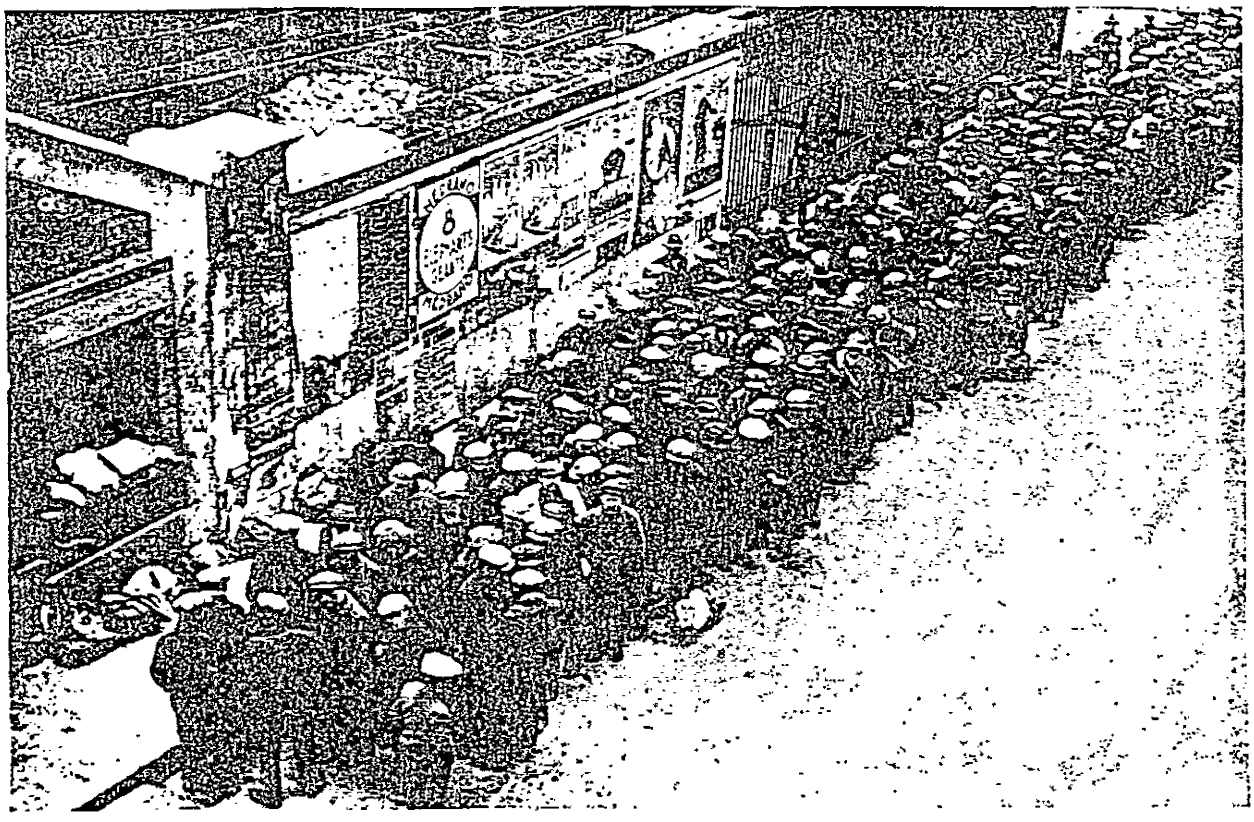
Paul Gehrhard.

Wie leicht man betrogen werden kann

In Virginia lebt ein Mann, der im Trancezustand Ratschläge erteilt und Diagnosen stellt. Der arme Mensch denkt, er habe diese Gabe von Gott, dem Allmächtigen, bekommen. Seine Diagnosen sind so richtig, und die Erfolge, die er hat, sind so merkwürdig, daß das Krankenhaus, dem er vorsteht, jetzt von drei Millionären unterstützt wird. Der Mann errichtet jetzt eine Universität mit einer Fakultät von fünfzig Studenten, die Spiritismus studieren.

In einer kleinen Broschüre beschreibt er, wie er zu seiner „Gabe" gekommen ist. Er erklärt, daß sie ihm beim Bibellesen verliehen wurde. Sicherlich hat er schon längst eine mediale Veranlagung gehabt, und die Dämonen hassen es, wenn jemand die Bibel liest, und sie schrecken vor nichts zurück, das sie in den Stand setzt, ihr Opfer zu beherrschen und die Menschen dazu zu bringen, ihren Glauben an Gott und sein Wort zu verlassen, um dem Dämonismus, Spiritismus oder auch menschlicher Weisheit zu glauben. Der Mann schreibt:

„Als ich die Verheißungen und die Gebete derer las, die mit Gott in der Höhe in Gemeinschaft zu kommen suchten, fühlte ich, daß sie wahr sein mußten, und mich überkam Friede. Trotzdem lernte ich am nächsten Tage meine Schularbeiten ebenso schwer wie immer. Ich lernte eifrig und dachte immer, ich müsse es können. Aber wenn ich das Buch meinem Vater gab und ich ihm Worte buchstabieren sollte, konnte ich nicht ein Wort buchstabieren. Nachdem ich mich ziemlich drei Stunden so geplagt und viele Püffe und Ohrfeigen von meinem Vater erhalten hatte, schien etwas in mir zu sagen: ‚Vertraue auf die Verheißung!' Ich bat meinen Vater, mich doch ein paar Minuten über meiner Aufgabe schlafen zu lassen. Schließlich erlaubte er es. Ich schloß die Augen, lehnte mich in meinem Stuhl zurück und schlief. Nach fünf Minuten gab ich meinem Vater das Buch. Ich konnte nicht nur meine Aufgabe, sondern ich konnte jedes Wort buchstabieren, das in dem Buche stand, und ich konnte genau sagen, auf welcher Seite und Zeile es stand. Von jenem Tage an hatte ich keine Schwierigkeiten



Pariser Arbeitslose stehen nach einem warmen Mittagessen an. Bisher hatte Frankreich noch nicht unter Arbeitslosigkeit zu leiden. Jetzt ist auch dort, nach Schätzungen, die erste Million Erwerbsloser erreicht. -- Auch Paris merkt langsam, dass Ideen noch lange keine Ideale sind. Bild: J. J. Weber.

mehr in der Schule. Denn ich las meine Aufgabe durch, schlief ein paar Minuten und konnte dann jedes Wort. Ich wußte nicht was das war. Meine Eltern, Lehrer und Schulkameraden wunderten sich. Ich suchte jedoch darüber nachzugrübeln, warum das so war, und ich weiß es bis auf den heutigen Tag nicht zu erklären; denn mein jetziger Zustand ist eine Zusammenstellung vieler Erfahrungen, die, ganz verschieden voneinander, scheinbar zur Entwicklung des Geistes notwendig sind.

Ich erhebe keinen Anspruch für mich selbst. Aber ich behaupte, daß durch die Deutungen oder Erklärungen, wie ich sie von Zeit zu Zeit in bewußtlosem Zustand gegeben habe, denen, an die sie gerichtet waren, Lehren und Beratungen zuteil wurden, die sich auf ihr Inneres bezogen, und die ihnen zu einem klareren, besseren Verständnis ihrer körperlichen Leiden verhalfen. Es wurde ihnen erklärt, warum sie einen gewissen inneren Drang haben; warum sie im Temperament vollkommen verschieden voneinander sind, auch wenn sie von denselben Eltern stammen und unter den gleichen Verhältnissen erzogen wurden; warum ihre Regungen und Wünsche von denen anderer Menschen ganz verschieden sind. Wie geht das zu, daß ich das vermag? Ich kann es nicht sagen, aber ich hoffe Ihnen so viele Beispiele gezeigt zu haben, wo Personen diese Belehrungen direkt angewendet und körperlich, geistig und moralisch großen Gewinn davon gehabt haben, daß Sie selbst urteilen können."

Dann folgen die Berichte von Heilungen, wie sie bei der Christlichen Wissenschaft und andern dämonischen Heilmethoden charakteristisch sind. Dieser Mann wird sicherlich in nicht langer Zeit die Bibel verwerfen und höchstwahrscheinlich sein Leben in einem Irrenhause beschließen. Denn so weit werden ihn die Dämonen, die sich seines Geistes bemächtigt haben, bringen. G. A.

Für Geflügelhalter

Futterstellen im Freien: Man grabe ein Loch, 1 Meter tief und 1 Meter im Geviert. In dieses lege man eine Schicht Knochen, 10—15 cm, dann eine Schicht Laub (Blätter von Bäumen und Sträuchern), auf das Laub kommt ebenso stark eine Schicht Erde. Dies wiederhole man in derselben Anordnung, bis das ausgeschachtete Loch wieder gefüllt ist. Sind mehrere hundert Hühner vorhanden, so müssen für je 100 solche Futterstellen hergerichtet werden, und außerdem eine in jedem Hühnerstall; denn ist mal unfreundliches Wetter bzw. gefrorener oder verschneiter Boden, so braucht das Geflügel nichts zu entbehren. Wer seinem Geflügel dies bietet, wird erstaunt sein über den reichen Eierertrag. Das Geflügel geht den ganzen Tag nicht von der Futterstelle. Allerdings, die bedingte Futtermenge muß ihnen regelmäßig wie sonst verabreicht werden. Wenn es möglich ist, ist es noch ein Vorteil, wenn man eine elektrische Lampe in jedem Hühnerstall anbringt. Bei kurzen oder kalten Tagen schalte man die Lampe beim ersten Hahnenkrähen ein, und schalte das Licht erst dann aus, wenn es draußen hell ist. Stehen die angelegten Futterstellen eine Zeit, so entwickeln sich eine Unmenge von Würmern und Getier, die für das Geflügel als Leckerbissen dienen. F. F.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

Celligerd Wilms

3. Kapitel (3. Fortsetzung)

Sekretär Fuchs und Frau sitzen beim Nachmittagskaffee. Er war gestern abend wieder auf einer Agitationsversammlung für die nationale Bewegung Ev. Kfl. Merkwürdigerweise war auch der Generalsekretär des Verbands wieder da. Zwar lehnte er den Vorsitz ab, aber er erkundigte sich so eingehend nach den wirtschaftlichen Verhältnissen der Ortsgruppenmitglieder, daß Fuchs schließlich vor Neugierde sich nicht mehr zu bergen wußte und mit der Frage herausplatzte, ob der Herr Generalsekretär ein bestimmtes Ziel verfolge; wenn er — Fuchs — vielleicht erfahren könne was beabsichtigt sei, dann könnte er ja jede gewünschte Auskunft . . .

Weiter war er nicht gekommen; denn Dr. Nor hatte ihn mit so durchdringenden Blicken angesehen, daß er ganz bestürzt geschwiegen hatte.

Aber da wurde irgend etwas geblasen! So dumm ist er denn nun noch nicht. Der erste Beamte des Verbandes reist doch nicht umsonst da in der Welt herum und fragt die Sekretäre nach den Finanzen der Mitglieder? Er wird schon noch dahinterkommen! Heißt doch nicht umsonst Fuchs! Seiner Frau, der er soeben seine Vermutungen eröffnet, erzählt er allerdings nicht, daß Dr. Nor ihn abfahren ließ; denn dann hätte sie ihn wieder elend zusammengestaucht. Sie sagte sowieso immer, er hätte eigentlich nicht Fuchs sondern Fatzke heißen sollen, und wahrscheinlich habe sich der Standesbeamte mal verschrieben oder hätte den Namen verwechselt. Daß sie sich selbst damit beschimpft, kam dieser Frau dabei nicht einen Augenblick zum Bewußtsein.

Ihr Mann steht in diesem Augenblick vor ihr wie ein Schuljunge, und seine Augen hängen fast ein wenig bange an ihrem Mund, was sie nun wohl sagen wird.

Die Frau ist dem Manne geistig absolut unterlegen, aber trotzdem beherrscht sie ihn vollkommen. Eine Art bäuerlicher Schläue, verbunden mit unbeschreiblicher Robustheit des Ausdrucks, scheint die Erklärung zu sein, daß alle wichtigen Entscheidungen in Verbandsangelegenheiten seines Bezirkes nicht vom Sekretär selbst, sondern von seiner Frau gefällt werden. Und wenn man von Fuchs irgend etwas haben will, muß man sich — wenn man sicher gehen will — erst an die „Frau Sekretärin" wenden und ihren „so oft bewährten Rat" suchen. Nach einer solchen Einführung ist die Angelegenheit — wenn sie überhaupt im Machtbereich des Sekretärs liegt — so gut wie gewonnen. Ihre Meinung dringt auch überall durch, denn sie schlägt einfach alles tot mit ihrer Zunge. Ihre mangelnde Bildung müßte es eigentlich unmöglich machen, daß sie selbst in Kreisen, die von absoluter Intelligenz durchsetzt sind, Geltung bekam; aber sie hat es erlernt, Schlagworte zu gebrauchen und so sich die Gunst des Durchschnitts zu sichern. Heute nachmittag zum Beispiel arbeitet sie in der Bewegung der Jungfrauen- und Jungmännervereine. Sie ist Delegierte im Zentralvorstand der Bewegung, und daß ihr Mann im Zentralausschuß der Welt-Heidenmission sitzt, ist auch einzig und allein ihrem Einfluß als Delegierte zu danken. Dr. Pfeifer zieht sie heran wo er kann. Aber nicht weil er sie schätzt, nein, er fürchtet diese Person wie die Pest. Ja, er haßt sie direkt.

Wenn doch die große Masse seiner Jungfrauen und Jünglinge in den Gruppen nur nicht so jedes gesunden Urteils bar und nur auf Gefühl eingestellt, so unselbständig wäre! Aber, natürlich, er braucht die Masse, wie unsympathisch ihm auch die Mittel und Wege sind, die er benutzen muß, um sie sich dienstbar zu halten. Ein Keil treibt eben den andern! Das hängt ja doch schließlich alles zusammen: kirchliche Vereine, Mission, Bausparkonzern, nationale Bewegung und all die großen und kleinen Gründungen, die das künstliche Leben in dem erstorbenen Organismus der großen Kirche stellen müssen. „Mit irgend etwas muß doch das kirchliche Leben erhalten werden": Pfeifers Lieblingsausdruck! Und Dr. Pfeifer ist fast immer der Schöpfer all dieser „Gründungen". Mitunter graust ihm selbst vor dem was er schuf. Unsagbar albern kommt ihm der ganze Phrasendrusch vor, den er tausendmal wiederholt hört in jeder Gruppe, die er besucht; und der Ekel der Unaufrichtigkeit würgt ihm an der Kehle, wenn er selbst zustimmend nicken muß zu geschwollenen Redensarten, über die sein Inneres spottet. Doch was soll er machen? Diese Banausen plappern ja nur nach was er in irgendeiner Begeisterung einmal in Worte formte. — Aber wenn er „von Lebensreinheit und keuscher Sittsamkeit" der deutschen Jungfrau gesprochen hat, wie weit fort sind seine Gedanken dann gewesen von dieser Sorte Menschen, die — mit wenig Ausnahmen das gerade Gegenteil von dem Idealbild seiner Begeisterung — hier vor ihm sitzen:

Semmelblonde Kringelzöpfchen und Gretchenfrisuren hinter ausdruckslosen Gesichtern mit Stumpfnäschen und flacher Stirne; alte, Lorgnette bewaffnete Jungfern mit spitzer Nase und ebenso spitzer Zunge; blasse, sommersprossige Lehrbuben und Ladenstifte mit gelangweilten Gesichtern und Hornbrillen, welche die Zehnpfennigstücke, die sie von den Eltern für die Missionskasse mitbekamen, in Tabak oder Schokolade anlegten! Und da muß er nun Begeisterung schinden und sie mit „Ihr lieben Jungfrauen und Jünglinge!" anreden!

Ja, wenn er könnte, wie er manchmal fühlt! Dann würde er jetzt sagen: „Ihr alten, blöden, dummen Gänse! Wißt ihr wirklich nichts anderes zu tun, als eure Mitmenschen zu beklatschen und euch gegenseitig süß verbrämte Bissigkeiten zu sagen? Ich kenne genau die kleinen Schweinigeleien, die auf den Zetteln stehen, die ihr euch schreibt, und die euer widerliches Gelächter veranlassen. Nehmt die Liebesbriefe doch wenigstens aus euren Gesangbüchern heraus, und die Zettel, welche die Lauselümmels euch zustecken — mit Zeit und Ort des nächsten Stelldicheins —, oder hört wenigstens auf, diese ekelhaften frommen Gesichter zu machen, wenn es doch gar nicht wahr ist, was ihr damit vorzugeben scheint!"

Er kann mitunter ganz gerecht sein, der Herr Doktor. Aber das sind nur kurze Anwandlungen, die bald vorübergehen, und dann ist er — wie auch jetzt in diesem Augenblick — sehr schnell wieder drin im ganzen Schmus dieser Jahreskonferenzstimmung:

„Jede reine Jungfrau, jeder Jüngling ein Pionier für seine Altersgenossen! Reißt sie dem Verderben aus den Klauen, und bringt sie als Mitglieder in unsere schützende Mitte! Draußen wartet das Laster auf der Straße, und die Jugend fällt ihm zum Opfer, wenn nicht in der reinen Mitte solcher, die ein höheres Ziel gegen alle Versuchung hart machte,

ihr die Kraft gereicht wird, den trügerischen Lockungen irdischer Gefühle zu entkommen. Ihr alle, ihr lieben Jungfrauen, ihr Jünglinge, seid erkoren, einen solch erhabenen Dienst zu tun: ist das nicht eine begeisternde Aufgabe?"

Er ist selbst hingerissen von der Überzeugungskraft, in der in diesem Augenblick wirklich seine Worte klingen, und darum merkt er auch nicht, daß seine Tochter — hinter dem breiten Rücken der Frau Fuchs wohlverborgen — einen kleinen Zettel studiert, den Jacques Haberland ihr im Vorbeigehen an den Garderobenplätzen in die Hand gedrückt hat.

Lydia erreicht im nächsten Monat das vierzehnte Lebensjahr; aber sie ist ein so voll entwickeltes Mädchen, daß, wenn nicht die braunen langen Zöpfe und das Backfischkleid die Kindlichkeit so stark betonen würden, niemand ihr das Schulmädchen mehr glauben möchte.

Mit vor Erregung glühend roten Wangen, liest sie gerade die nervös hingeworfenen Zeilen ihres jungen Verehrers in dem Augenblick, als Dr. Pfeifer mit erhobener Stimme versichert, daß nur hier, im Kreise der auf reiner, christlicher Liebe erbauten Gemeinschaft der jungen Leute, der in das Leben tretende junge Mensch den rechten Auftakt für den Kampf mit dem Leben bekommen könne:

„Lydia, liebste, verehrteste Freundin!

Was soll ich nur tun? Ich kann doch Deinen Namen nicht nennen. Du weißt sicher schon, warum ich geflogen bin? Und es war doch nichts Böses, was ich schrieb. Kann ich etwas dafür, daß ich Dich liebhabe? Sind nicht die Großen selber schuld an dem, was ihre Erziehung aus uns werden läßt? Wenn wir zusammen sprechen könnten, ohne uns zu verstecken, würde ich ja keine Briefe schreiben. Aber natürlich, Du bist Dr. Pfeifers Tochter, und ich bin ja nur der junge Haberland. Aber ich liebe das Schöne, und das Schöne bist Du — und darum stößt man mich fort? Ich hasse sie alle, die so vor lauter Korrektheit und Würde vergessen, was sie vielleicht auch einmal getan haben. Wenn Du nicht wärest, würde ich jetzt irgend etwas Böses tun, um mich an ihnen allen zu rächen. Aber jetzt kann ich nur die Zähne zusammenbeißen und sie im Stillen verfluchen. Mutter will zu Deiner Mutter gehen; aber wenn sie es auch fertigbekommt, daß sie mich wieder aufnehmen, ich kann doch nicht zurückkommen! Ehe ich den wortlosen Hohn eines Erwin Fuchs und Konsorten schlucke, gehe ich lieber ins Wasser. Oder wir müssen es machen wie Rolf . . . Willst Du, Lydia? Ich weiß, wir werden schon zurecht kommen. Du bist die hervorragendste Schülerin des Konservatoriums — eine „Werdende" hat Dyke Dich genannt auf dem letzten Konzert —; und ich habe gestern abend schon beim Coulinental-Ensemble die zweite Geige gespielt. Willst Du? Ich spreche mit dem Direktor. Sie fahren nächste Woche nach Ungarn und geben Gastspiele an einigen deutschen Theatern. Vielleicht nehmen sie uns mit, und dann sind wir frei! Frei, wie Rolf jetzt frei ist!

Schreibe mir gleich, ich vergehe vor Scham, Zorn und Ungeduld und bin krank vor Sehnsucht nach Dir.

Dein bis in den Tod getreuer

Jacques."

Nach Dr. Pfeifer hat die Delegierte im Zentralvorstand Frau Sekretär Fuchs das Wort, und Doktor Pfeifer erteilt der „bewährten Vorkämpferin der Jugendbewegung" mit süßsaurer Freundlichkeit das Wort.

Die Stufen des Podiums knarren erheblich, als Frau Fuchs ihre gewichtige Person ans Rednerpult balanciert. In den hinteren Reihen der Jungfrauen entsteht darob ein unterdrücktes Gelächter. Aber Erwin Fuchs ist als Petzer bekannt. Sein langes gelbes Gesicht reckt sich gallegiftig über die Jungfrauenbänke hin, um zu sehen, wer es wagt zu lachen, wenn „Mutterchen" beginnt. So ist denn auch in einem Augenblick alles still.

Frau Fuchs ist eine Strategin, das merkt man schon an den ersten Sätzen, und auch Dr. Pfeifer merkt mit wachsendem Mißbehagen, wie schnell sie wieder die Stimmung des Gros der Versammlung für sich einzufangen versteht, was für ihn gleichbedeutend ist damit, daß einige seiner Vorschläge nicht durchgehen werden. Er hat es nicht fertiggebracht, sich vorher ihre Unterstützung zu sichern. So muß er jetzt die Konsequenzen tragen! Mit ergebenem Gesicht blickt er zur Rednerin empor; aber in seinen Augen sieht man, daß er sie wer weiß wohin wünscht.

Frau Fuchs aber ist ganz im Zuge. Ihre Stimme und Ausdrucksweise ist die einer ungebildeten Frau. Doch das hat sie von vornherein so meisterhaft zu adeln verstanden, daß selbst die Verwechslung von mir und mich ihr stillschweigend verziehen wird.

„Töchter eurer Mütter! Söhne eurer Väter" — so beginnt sie. „Ich bin eine einfache Frau. Eine Frau aus dem Volk. Ich kann mich nicht eines großen Wissens rühmen. Aber ich bin eine Mutter. Eine Mutter wie eure Mutter, und eine Mutter braucht kein Wissen; denn eine Mutter fühlt. Nur eine Mutter kann fühlen, was für die wahre Wohlfahrt des Kindes notwendig ist. Und darum ist es gut, daß den Männern im Zentralvorstand, die das Wissen haben — wir sind ihnen dankbar für ihren selbstlosen Dienst —, als stimmberechtigte Delegierte aus den Gruppen Mütter beigeordnet werden. Mütter, die das Leben kennen, und die auch das Herz ihrer Söhne, ihrer Töchter kennen."

Eine halbe Stunde lang geht ihr Redefluß über die Versammlung hin, und Dr. Pfeifers Vorschlag, die opferreiche Arbeit des Zentralvorstandes durch Reduzierung seiner Mitglieder und Delegierten von Komplizierungen zu befreien, wird abgelehnt.

Beim Hinausgehen gibt es noch allerlei — Hallotria. Irgend jemand hat dem alten Fräulein Nörtemann einen Zettel ans Jackett geheftet, auf dem die Worte stehen „Ich suche einen Mann". Alles um sie herum lacht schadenfroh, und auch die wenigen Erwachsenen finden nicht die Interessiertheit der Initiative. Das arme Fräulein Nörtemann aber versinkt fast vor Verlegenheit; denn sie fühlt zwar, daß man über sie lacht, aber sie weiß doch nicht warum. Ihre Augen eilen furchtsam an ihrem Kleid herauf und herunter, und als sie nichts findet, besteigt sie in Hast die erste beste Elektrische und ist in einigen Sekunden den hinter ihr dreinschallenden Lachsalven entrückt. Zu Hause wird sie wohl den Zettel gefunden haben; denn sie ist seit diesem Tage nicht mehr im christlichen Jungfrauenverein gesehen worden.

Dr. Pfeifer aber beschließt nun doch, sich nächstens den Sekretär Fuchs und Frau einzuladen, damit die Hindernisse von dieser Seite vielleicht in Mithilfe gewandelt werden. Und der Bausparkonzern braucht immer neue Sparer; denn jeder Sparer ist Zahler, und zahlen ist die Hauptsache bei jedem Geschäft. Religion ist ganz gut; Religion ist für das gewöhnliche Volk sogar nötig, und Dr. Pfeifer fühlt genau seine Verantwortung als Protektor dieser Religion. Aber das Volk will nicht mehr bezahlen für die Religion! Ja, wenn man so was ähnliches machen könnte wie eine Messe! Himmel, müßte das Moneten bringen! Aber gegen den Handel mit Sündenstraferlaß hat der Protestantismus ja leider protestiert, und da kann wohl auch ein Dr. Pfeifer nichts mehr machen. Gut, macht man also andere christliche Geschäfte, um der Religion ihre finanzielle Grundlage zu geben! Die hohen Ausgaben für Gehälter usw. lassen nun einmal die Religion ohne Geld nicht existenzfähig sein. Wo an Stelle der „Berufung" der Beruf trat, ist ja nun leider immer die wichtigste Frage: „Was bringt die Pfarre ein?"

Tiefauf seufzt Dr. Pfeifer. In diesem Augenblick hat er seinen Moralischen. (Forts. folgt.)

WO IDEALE DAS HANDELN LEITEN
EINE STÄTTE OPFERREICHER ZIELBEWUSSTER ARBEIT

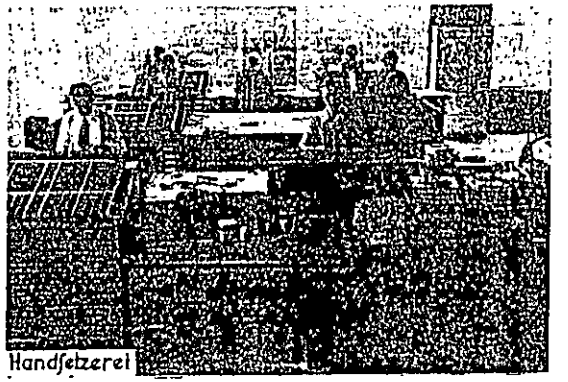




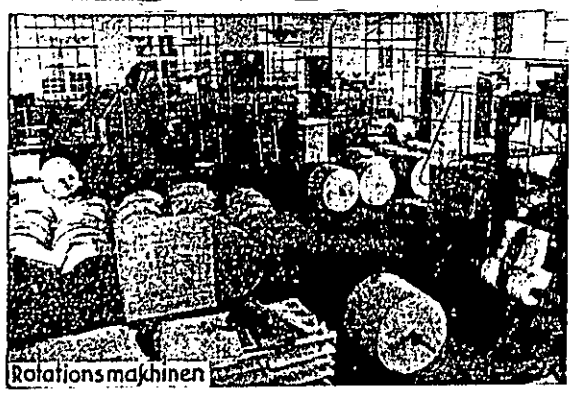
Blick ins Büro



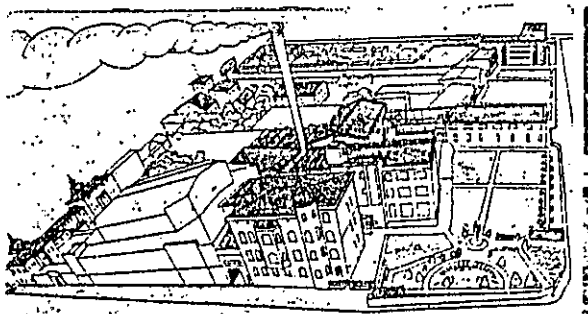
Küche für 160 Mitarbeiter



Handsetzerei



Rotationsmaschinen



INTERNATIONALE BIBELFORSCHER-VEREINIGUNG
Druckerei und Verlag des Gold-Zeitalters



Buchbinderei (Teilansicht)

Das Fasten — sein Wert für Körper und Geist

Eine Fastenkur wird gewöhnlich als gleichbedeutend mit Hungern und darum als eine Gefährdung des Lebens betrachtet. Wenn vom Fasten gesprochen wird, denkt man dabei sofort an einen entkräfteten Zustand, der einen für den Totengräber bereit macht. Von vielen wird das Fasten auch als eine Selbstquälerei betrachtet, die man aus Fanatismus oder religiösem Wahnsinn ausübt, oder um die Öffentlichkeit für irgendeinen Zweck zu gewinnen.

Alle diese Ansichten bieten eine ganz falsche Darstellung eines vollständig natürlichen Vorgangs körperlicher Reinigung zum Vorteil des Geistes. Wenn eine Fastenkur mit Geduld und Selbstbeherrschung eine angemessene Zeit lang durchgeführt wird, kann der Erfolg nicht fehlen. Aber sie sollte stets unter der Aufsicht eines fähigen, möglichst naturheilkundlich eingestellten Arztes gemacht werden.

Es ist eine einfache Tatsache, die von jedem fortgeschrittenen Erforscher der Naturgesetze, die Gesundheit und Krankheit beherrschen, anerkannt wird, daß Krankheit nicht eine Sache an sich, nicht ein geheimnisvolles Etwas ist, das uns in Gestalt von Keimen oder Witterungseinflüssen angreift, sondern daß die fast jeder Krankheit zugrunde liegende Ursache darin zu suchen ist, daß sich im Körper Rückstände verbrauchter Stoffe angesammelt haben, die wir als Gifte (Toxine) kennen. Mit andern Worten, das normale Gleichgewicht zwischen den Prozessen des Verbrauches und Aufbaues des Körpers ist durch eine Vergewaltigung der Naturgesetze, die unser körperliches Wohlbefinden regeln, gestört.

Weitere Ursachen der Erkrankung des Körpers können auch folgende sein: Die Menschheit ist gezwungen, ihren Daseinskampf unter Verhältnissen und in einer Umgebung auszufechten, die dergestalt sind, daß sie allmählich zum Tode führen müssen. Es werden viele Arten von Nahrungsmitteln benutzt, deren Wert vom Standpunkt wissenschaftlicher Ernährung aus die meisten Menschen nicht kennen. Die Folge davon ist, daß die große Mehrheit der Menschen täglich zuviel Nahrung zu sich nimmt, falsch zusammengesetzte und falsch zubereitete.

Ferner leiden wir auch unter den Bedrückungen und Bedrängnissen des heutigen Lebens, den ungesunden Auswirkungen eines gestörten seelischen Gleichgewichts, das durch Furcht, Ärger, Kummer, Enttäuschung, Traurigkeit usw. verursacht wird, die in Gestalt chemischer Gifte auf unseren Körper einwirken.

Unser Körper hat an und für sich eine normale Last verbrauchter Stoffe durch den Verdauungskanal, die Därme, die Nieren und die Poren zu tragen, und bei Überlastung dieser Organe ist Ermüdung und Schwächung ganz natürlich. Ein ganz ideales Mittel, unseren kostbaren Organismus richtig zu behandeln, wäre, bei den ersten Krankheitsanzeichen einen Arzt zu Rate ziehen, unter dessen Leitung eine vollständige oder eine teilweise Fastenkur von drei bis vierzig Tagen durchgeführt werden kann. Wir würden damit zu dem einfachsten und zugleich wirkungsvollsten Mittel greifen, unsere normale Gesundheit wiederherzustellen.

Wenn wir eine Fastenkur beginnen, setzt in unserem Organismus ein großes Reinemachen ein. Man wird eine Abnahme des Gewichts feststellen können, Nervosität, geistige Depression; und je nachdem wie das Gift in die verschiedenen Ausscheidungskanäle eintritt, werden sich die Schleimhäute der Nase und des Halses entzünden. Zuweilen treten auch Hautausschläge auf.

Diese vermehrten Ausscheidungsprozesse werden oft von denen, die über die natürlichen Heilkrisen in Unwissenheit sind, unterbrochen. Oft kehrt dann der Patient voller Angst zu der unnatürlichen, orthodoxen medizinischen Behandlung zurück. Wenn aber die Fastenkur fortgesetzt wird, werden bei der gründlichen Reinigung des Organismus diese Begleiterscheinungen allmählich verschwinden, und ein neues Gefühl des Wohlbefindens zieht ein. Die geistigen Fähigkeiten heben sich, das Gedächtnis wird besser, und man wird alles leichter begreifen und verstehen können.

Wenn die Fastenkur beendet ist und der Körper Ruhe und Reinigung im besten Sinne des Wortes genossen hat, zeigt dies die Natur durch die Rückkehr des Hungers an, und dann, aber erst dann, könnte ein Verhungern beginnen. Wenn man nach einer Fastenkur wieder Speise zu sich nimmt, hat man ein Hungergefühl, dessen Befriedigung einen unbeschreiblichen Genuß darstellt. Die Sinne des Geschmacks und Geruchs sind neu belebt. Die Zunge ist rosa und rein, und der Atem ist wohlriechend.

Wir könnten viele Beispiele langer Fastenzeiten anführen, aber wir wollen nur auf eine hinweisen, auf die Jesu Christi. Wir wissen, daß der vollkommene Mensch Jesus immer den göttlichen Gesetzen gehorchte, dazu gehören auch die Gesetze des Körpers. Er hatte, während er unter gefallenen Menschen, in einer Umgebung war, die für einen Vollkommenen ganz und gar nicht passend war, sondern dazu bestimmt ist, schließlich allen Menschen den Tod zu bringen, Speisen zu sich nehmen müssen, die keineswegs vollkommen waren.

In der Zivilisation des Altertums wurden zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit Fastenkuren unternommen. Sicherlich hat Jesus keineswegs die Bedürfnisse seines Körpers vernachlässigt und vierzig Tage lang nichts gegessen, nur weil er so sehr im Gebet und Studium des Wortes Gottes versunken gewesen wäre. Gewißlich nicht! Es würde viel vernünftiger sein, zu denken, daß er jetzt, wo er seine Dienstzeit begann, wo große Anforderungen an seine Kräfte gestellt wurden und er größere geistige Klarheit brauchte als je zuvor, sich diesem einfachen und gründlichen Mittel einer Reinigung unterwarf.

Möge niemand denken, daß der Geist Jesu durch das Fasten in irgendeiner Weise geschwächt und er so den Angriffen Satans leichter zugänglich gewesen wäre. Es würde ganz ungerecht sein, so zu denken. Sein Vater würde das nie zugelassen haben. Im Gegenteil war sein Geist so frisch, daß er die Versuchungen Satans durch Schriftstellen zurückweisen konnte, die bewiesen, daß er vollkommen in Harmonie mit dem Willen Jehovas war. A. F. C., Michigan.

Kinder Floras im Dienste der Heilkunde

Von Ferdinand Vergin

Der Ruf „Zurück zur Natur", zurück zu den Gaben des Bodens, insbesondere nach den einheimischen Heilkräutern, macht sich in den breitesten Kreisen unseres Volkes lebhaft bemerkbar, seit die Kritik des gesunden Menschenverstandes gegen die giftmißhandelten Blutbahnen erwacht ist. Er bewirkte, daß man sich wieder mit dem reichen und wertvollen Schatz versah, den die Flora dem Leidenden spendet, damit er die in vielen ihrer Kinder schlummernden Heilkräfte nütze. Diese schon vor 2000 Jahren von Hippokrates und von dem größten Arzt des Mittelalters, Paracelsus (gest. 1493), gepriesenen Mittel gerieten leider lange Zeit in Vergessenheit, kamen aber dann wieder zu Ehren. Der berühmte Altmeister der Heilkunst, Pfarrer Kneipp (1821—1897), führte die Heilkräuter in seinen Heilschatz ein, nachdem er erkannt hatte, daß sie den Wassermitteln von innen heilsam entgegenkommen, die Wasseranwendungen einschränken, vereinfachen und die Zeit ihres Gebrauchs abkürzen.

Mit andern Worten: Die modernen Heilmittel, die sich zu einem großen Teil als Unheilmittel zu erkennen gaben und infolgedessen immer und immer wieder durch neue Erzeugnisse verdrängt wurden, sind durch Kräuterkuren zu ersetzen. Soweit sie in Anwendung gebracht wurden, erwiesen

sie sich als großer Trost und Retter in der Not, denn oft schreitet neben dem körperlichen Übel als ständiger Begleiter das finanzielle einher.

Es war ein großer Fehler, daß die Medizin vor etwa 70 Jahren die ganze Heilpflanzenkunde der Vergangenheit mit ihrer erfolggekrönten Erprobung über Bord warf und nur nach wirksamen Bestandteilen zu fahnden begann. Den Chemikern war es nämlich gelungen, wirksame Stoffe der Heilpflanzen zu isolieren. Damit war der Bereitung künstlicher Heilmittel der Weg geebnet. Diese künstlichen Heilmittel hatten aber fast alle nur eine kurze Lebensdauer. Dem gegenüber stehen die tausendjährig erprobten Heilkräuter, die bei rechter Wahl nie versagen. Die Heilkunst der Alten wurde bespöttelt, die Heilpflanzen in Acht und Bann getan, sie galten als veraltet und wertlos. Nur wenige Kräuter haben sich offiziell behauptet. Diese Entwicklung ist den Ärzten zu danken, die der Meinung waren, daß die künstlichen Mittel den Naturerzeugnissen überlegen sein müßten. Diese Gegner der Kräuterheilkunde bedenken nicht, daß die Pflanze in ihrer Gesamtheit etwas anderes ist als ein chemisches Produkt und dementsprechend auch eine andersartige Wirkung haben muß. (Bergmann.) Auf der ganzen Linie verhängnisvoll hat sich die unheilvolle Neigung seitens der medizinischen Wissenschaft ausgewirkt, das zu leugnen, was man nicht erklären konnte. Durch die vorurteilsvolle Einstellung sind viele brauchbare Mittel der Heilkunst entzogen worden, so daß es Pflicht der besinnlicheren Naturen ist, wieder neue Eroberungszüge in den Erfahrungsschatz früherer Jahrhunderte zu unternehmen.

Eine große Zahl von Gelehrten und Ärzten hat es unternommen, den Heilwert einzelner vom Volke seit jeher geschätzter Pflanzen zu prüfen. Wie zu erwarten war, waren die erzielten Ergebnisse sehr günstig. Vor allem erkannten die Untersucher, daß die pharmakologisch geprüften isolierten Substanzen eine andere Wirkung zeitigen als die ganze Droge, denn diese enthält niemals einen einzigen wirksamen Bestandteil, sondern häufig eine wunderbare Mischung von Substanzen. Alle diese im Interesse der Entwicklung einer biologischen Medizin wichtigen Bemühungen führten zu dem Ergebnis, daß die wissenschaftliche Medizin bei ihrer älteren Schwester, der Volksmedizin, viele Anleihen gemacht hat, die ihr reichen Nutzen einbrachten.

So hat beispielsweise Professor Winternitz (Wien, 1835—1917) gezeigt, daß wir in den dürren Birkenblättern ein mächtiges und noch dazu vollkommen reizloses harntreibendes Mittel besitzen. Der gleiche Arzt hat sich auch von den vorzüglichen Wirkungen der Heidelbeere als Gurgelmittel bei Mund-, Rachen-, Kehlkopf- und Halskatarrh überzeugen können. Medizinalrat Dr. Froriep empfahl Brennesseltee gegen die Ruhr. Dr. Krahn fand im Salbeitee ein spezifisch wirkendes Mittel gegen den Nachtschweiß der Schwindsüchtigen.

Aus diesen beliebig zu vermehrenden Beispielen muß auch der Vorurteilsvolle erkennen, daß das, was in Jahrtausenden gesammelt und festgehalten wurde, nicht deshalb verloren gehen kann, weil wir uns einbilden, durch die Wissenschaft zu höchsten Erhebungen emporgestiegen zu sein. Wir werden im Gegenteil erleben — wir stehen inmitten dieser Wandlung —, daß die Kräuterheilkunde die eigentliche Domäne der feinstofflichen Einwirkungen auf den kranken Körper ist. Die Dynamik der Heilpflanzen ist noch ein ungelöstes Problem! Aber soviel wissen die mit dieser wichtigen Sache Vertrauten, daß kaum andere feinstoffliche Strahlen sich bei Sensitiven und am siderischen Pendel so auffallend positiv oder negativ zeigen wie die von Heil- und Giftpflanzen ausgehenden.

Im Mittelpunkte jeder Heilkunst sollte die Erkenntnis stehen, daß jede Dosis Gift, die der Leidende seinem Blute einverleibt, eine Verminderung seiner Lebenskraft bedeutet. Viele Menschenleben und viel Menschenglück ist bereits abgestorbenen oder absterbenswerten Glaubenssätzen der medizinischen Wissenschaft geopfert worden, so daß man sich nicht darüber wundern kann, daß viele Leute kein Vertrauen mehr in die Medizin setzen, sondern sich einer besseren und naturgemäßen Heilkunst zuwenden.

Der mutlos gewordene Kranke, der um die Wiedererlangung verlorener Gesundheitsgüter bangt, will keine von Theorien beschwerte Wissenschaft, die vielleicht schon morgen das verwirft, was sie heute mit krampfhafter Reklame gepriesen hat. Dem Kranken ist allein der Heilerfolg ausschlaggebend, weshalb auch alle Verleumdungen und Verunglimpfungen seiner selbsterwählten Berater in Leibes- und Seelennöten nur auf diejenigen zurückfallen, die sie in Szene gesetzt haben. Es ist überaus erfreulich und eine bessere Zukunft verheißend, daß gesunde biologische Gedanken sich besser denn je durchzusetzen beginnen. Als Kurpfuscherei empfinden es schon viele Menschen, wenn versucht wird, mit giftigen und die Lebenskraft herabsetzenden Mitteln die Krankheitserscheinungen zu bekämpfen, statt die Ursachen der mannigfachen Leiden mit unschädlichen, von der Natur selbst gespendeten Mitteln, die das Heilbestreben des erkrankten Organismus unterstützen oder zur vollen Entfaltung bringen, zu beseitigen.

Durch die durch sie bedingte normale Blutbildung stellen Kräuterkuren eine wichtige naturgemäße Waffe gegen verdorbene Säfte dar. Sie eignen sich besonders für alle chronischen Krankheiten, die auf Stoffwechselstörungen zurückzuführen sind. Sie

Schiedsgericht in Arabien

An der Ostküste des Roten Meeres sind die Landschaften Jemen und Hedschas gemeinsam vom Arogebirge begrenzt, das von jeher ein Zankapfel zwischen diesen beiden Reichen war. Im Dezember 1930 wurden deshalb die Beziehungen zwischen diesen Ländern abgebrochen, und ein Krieg schien unvermeidlich zu sein. Der König von Jemen aber löste das Problem ganz schnell in der Weise, daß er an den König des Hedschas telegrafierte, dieser möge persönlich als einziger Schiedsrichter im Streite fungieren, und er, der König von Jemen, werde sich dem Spruch fügen. Der König von Hedschas war durch dieses großmütige Anerbieten so gerührt, daß er in dieser Sache ohne Zögern gegen sich entschied und auf alle Ansprüche auf das umstrittene Gebiet verzichtete.

Wirklich schade, daß solche Methoden nicht auch in den bevölkerteren Teilen der Erde Anwendung finden können! Was würde es bedeuten, wenn China Japan ersuchte, in der Mandschureifrage zu entscheiden, und Japan mit wohlwollender Gebärde erwidern würde: Behalt die Mandschurei, sie gehört euch! Es wäre weiterhin ein großartiges Schauspiel, zu sehen, daß Deutschland sich erbietet, in der Frage der Reparationen den Schiedsspruch Frankreichs anzuerkennen, während Frankreich in einem Ausbruch heller Begeisterung auf alle Ansprüche Verzicht leistet. Solche Handlungen jedoch erfordern Weitblick und Einsicht, und gerade weil beides fehlt, kommen die Menschen um. Unter der Herrschaft des Teufels sind die Völker von Furcht beherrscht, und dies wird so bleiben, bis seine Hand nicht mehr auf ihnen lastet und seine Organisation von der Erde völlig hinweggeräumt worden ist.

Splitter

Zum Abschied sag ein gutes Wort,
Es tönt noch lang im Herzen fort. —

Verlier dich nicht in Dingen,
Die nutzlos bleiben. —
Sie können dir nur Sorgen bringen,
Und dich zum Unglück treiben. H. B.

Keine Narbe, keine Stimme

In einem Negerdistrikt der Vereinigten Staaten sind die Blattern ausgebrochen. Die Eingeborenen wurden zur Impfung gezwungen, sonst verloren sie das Stimmrecht bei den gerade stattfindenden Wahlen.

„Man sagt . . ."

Die Verleumdung gehört zu den größten Übeln auf Erden. Sie ist der Quell vielen schweren Unrechts und Elends. Wo immer Menschen geschädigt, verletzt, zertreten werden, wo man Gottes Ordnung und Recht zerbricht, da hat die teuflische Verleumdung ihre Hand im Spiel. Schon die oftmals ohne Bedacht hingesprochenen beiden Wörtchen „man sagt" richten unendlich viel Unheil an. Sie sind ein Gespenst von der Art jener Vampire, die im Dunkel der Nacht ihren Opfern das Blut aussaugen. Dieses Schreckgespenst raubt aber noch ein weit höheres Gut: die Ehre! — Bezichtigt man diesen oder jenen Menschen irgendeiner Tat, so verlangt jeder entrüstet die Beweise, aber bei den Worten „man sagt es" sonderbarerweise nicht! Wer ist nun verantwortlich? Wer hat die Geschichte zuerst aufgebracht? Der tödliche Pfeil kommt aus dem Hinterhalt. Dennoch vermögen diese beiden Wörtchen den guten Ruf ganzer Familien zu vernichten und die Herzen mit Verzweiflung zu erfüllen. So schlimm sind sie, daß sie der Jugend ihre Freuden, dem Alter seinen Frieden, liebenden Herzen ihr Vertrauen, allen aber das Glück rauben. Und fragt man sich, ob es kein Mittel gegen diese Ausgeburt der Hölle gibt, so kann man nur antworten: Wenn einmal Lüge und Verleumdung, Haß und Neid, Rachsucht und verletzte Eitelkeit im menschlichen Herzen durch Nächstenliebe und Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Güte verdrängt sein werden, so ist das Mittel gefunden. A. R.

Verleumdung

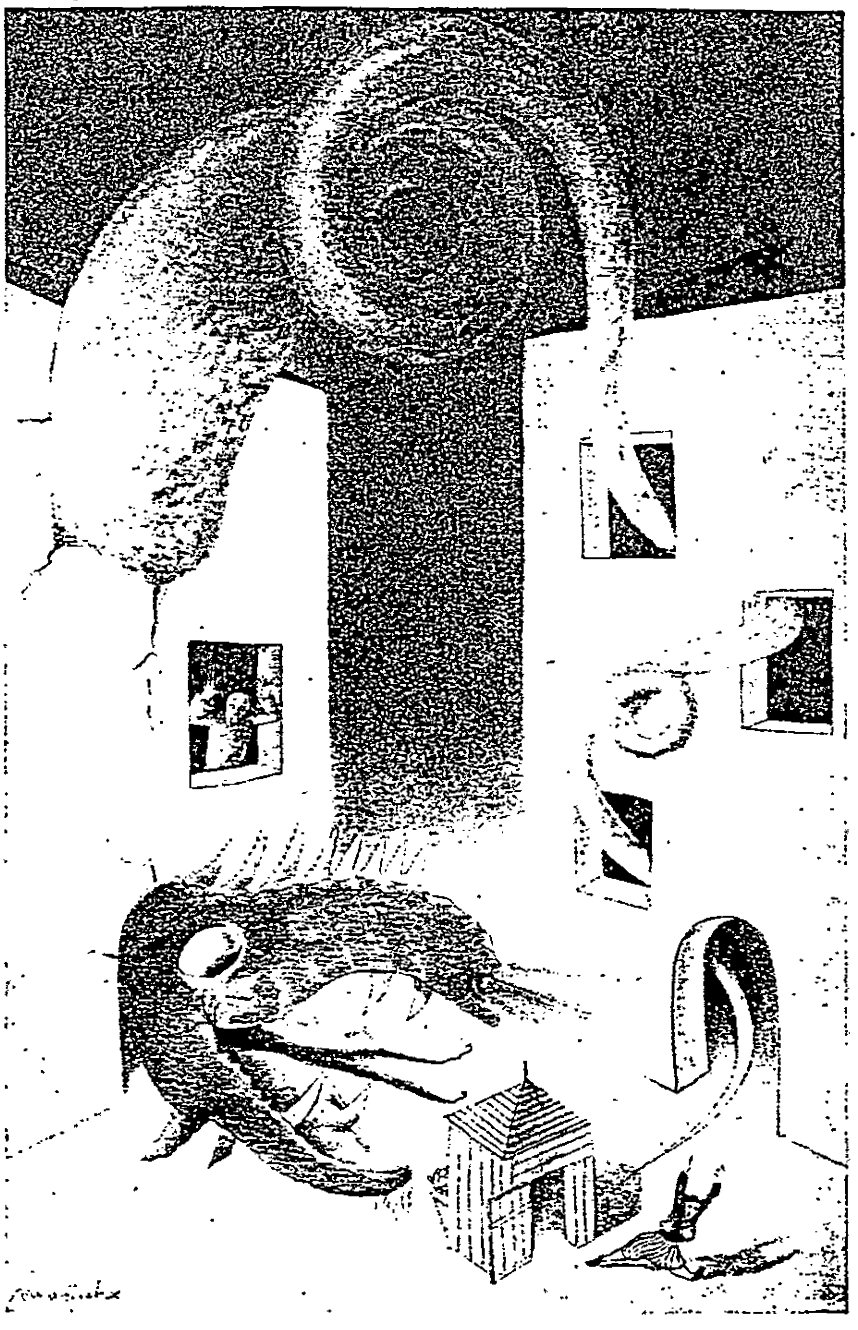
Und das Maul neidvoller Geiferer
In der Maske edler Eiferer
Tuschelt heimlich hin, von Ohr zu Ohr.
Heuchelnd die Verleumdung kriecht hervor.
Viel zu feige, hell am Tag zu keimen,
Brütet sie sich lieber im geheimen
Und kommt sich dabei ganz wichtig vor.
Mangelndes Verstehn und Lüge gehn selbander,
Sprengen Herz und Mauern auseinander.
Soll man unterbrechen sie in ihrem Lauf?
Neid und Abgunst hören doch auf keine Lehre;
Ihren Klatsch nur zu beachten, wär' schon Ehre.
Lästermaul und Lüge frißt sich selber auf.

Paul Gerhard.

haben die besten Dienste allen denen erwiesen, die an Stockungen im Unterleib, der Leber, des Blutes im Pfortadersystem, an Gelbsucht, Verdauungsschwäche, Hautausschlägen usw. litten. Gutes und gesundes Blut ist die Vorbedingung für das Intaktbleiben der Billionen Zellen, die das Wunderwerk unseres Zellenstaates aufbauen. Es ist wahre ärztliche Kunst, die Kunstgriffe der Natur hinsichtlich der Selbstreinigung unseres Leibes nicht zu stören, sondern günstig zu beeinflussen. Als ideale Unterstützungsmittel in diesem wichtigen Streben der Natur hat sich eine Reihe von Floras Kindern glänzend bewährt, weil ihre Verwendung den Körper befähigt

1. die Fremdstoffe aufzulösen;
2. sie auszuscheiden und
3. den Organismus zu kräftigen.

Jeder in eine Kräuterkur Eintretende denke daran, daß er dem Blute keine Reinigungsarbeit zumuten darf, die über seine Kräfte hinausgeht, womit gesagt sein soll, daß die Lebensweise vernünftig sein muß, daß mit der Kur Spaziergänge und eine entsprechende Diät verbunden sein müssen.



„Verleumdung." (Zeichnung von Anton Machek.) Bavaria-Verlag, Gauting vor München.

Der Vatikan in Zahlungsschwierigkeiten?

Der Vatikan ist der Palast des Papstes in Rom. Er liegt auf dem Monte Vaticano (63 m über dem Meere), besitzt 20 Höfe, über 200 Treppen, über tausend Räume (nach andern Meinungen elftausend!!) und die vatikanischen Gärten.

Der Haupteingang liegt am Petersplatz und ist durch ein großes Bronzetor erkenntlich.

Durch den Staatsvertrag vom 11.2.29 zwischen dem Papst und dem Königreich Italien wurde der Vatikan zum selbständigen, unabhängigen, also autonomen Staat. Der Papst, der schon vorher die Eigenschaft eines Souveräns für sich in Anspruch nahm, wurde durch diesen Vertrag tatsächlich zu einem solchen. Der frühere Zustand des „Kirchenstaates", welch letzterer von mehr als halb Italien Besitz ergriffen hatte, und der teils unter Napoleon I., endgültig aber im Jahre 1871 zertrümmert wurde, hat damit eine Wiederauferstehung erlangt, wenn auch in äußerst bescheidenen Grenzen.

Der heutige Kirchenstaat führt den offiziellen Titel „Vatikanstadt", ist 44 ha groß und hat ungefähr 530 Einwohner. Er umfaßt das Gebiet des Vatikans und der Peterskirche, aber nicht den Platz vor der Peterskirche, den Petersplatz. Letzterer verbleibt Italien. Außerdem genießen in der Stadt Rom eine Anzahl päpstlicher Gebäude das Recht der Exterritorialität. Diese Gebäude gehören nicht zum Kirchenstaat. Sie besitzen nur die Eigenschaft, die ein Gesandtschaftsgebäude beispielsweise hat.

Außer den genannten gehören zum Vatikan folgende Gebäude, die teilweise einen unermeßlichen Kunst- und Materialwert haben: Die Sixtinische Kapelle, Paulinische Kapelle (mit zwei Fresken von Michelangelo), Pinakothek, die Antikensammlungen (acht verschiedene Museen), die vatikanische Bibliothek, die fast eine halbe Million wertvoller Werte besitzt und ungeheuer viele Handschriften, teils ältestens Datums. Ferner das päpstliche Archiv.

Der Vatikan besitzt eine Sternwarte, eine Mosaikfabrik. Sodann in der Stadt Rom die Basiliken Santa Maria Maggiore, San Paolo fuori le Mura, die Paläste der Cancelleria, des Vikariats und der Inquisition, das Collegium de Propaganda Fide, außerdem den Palast in Castel Gandolfo. Außer diesen Gebäuden ist päpstliches Eigentum der Lateran, welcher in der Stadt Rom gelegen ist und früher Regierungssitz der Päpste war. Eine Anzahl weiterer päpstlicher Gebäude in Rom besitzen nicht das Recht der Exterritorialität. Sie besitzen nur das Recht der völligen Steuerfreiheit.

Der Vatikan besitzt eigene Post- und Münzhoheit, besitzt eigene Funkstationen und eigene Bahn (bestehend in einem Bahnhof), sowie eigenes Militär. Es ist nicht möglich, die ungeheueren Schätze und Kunstwerke auch nur annähernd aufzuzählen, die in den Museen, Sälen und Korridoren des Vatikans enthalten sind. Es ist nicht möglich, die überaus kostbaren Monumentalgebäude, die von ersten Künstlern (Bernini, Michelangelo und andern) gearbeitet wurden, die teilweise gänzlich aus Marmor bestehen, und die gefüllt sind mit den kostbarsten Gemälden der berühmtesten Künstler des Mittelalters (Raffael, Tizian, Fra Angelico, Tintoretto, Pinturicchio, Michelangelo, Rubens, Leonardo da Vinci u. v. a.), auf ihren Wert zu schätzen. Die Handschriftensammlung enthält teilweise die ältesten Dokumente, die überhaupt existieren.

Jahrhunderte und fast alle Länder der Erde haben gemeinsam mitgewirkt an der großen Aufgabe, alles Erreichbare an Kunstschätzen nach Rom zu bringen. Einige Plünderungen Roms, wie diejenige Napoleon Bonapartes, haben nur wenige Werte aus Rom entfernt, aber auch diese Teile sind später teilweise nach Rom wieder zurückgebracht worden.

Das vorstehend Aufgeführte, das ja nur einen ganz schwachen Versuch darstellt, die unermeßlichen Werte erkennbar werden zu lassen, die im Vatikan liegen, muß ergänzt werden durch den Hinweis auf das Vorhandensein enormer Kunstschätze an Edelsteinen, an Gold und aus goldenen, meistens mit Edelsteinen verzierten Kunstgegenständen.

Der Wert, der im Vatikan zusammengebracht ist, ist unschätzbar. Alle Berechnungen, die man darüber aufstellen würde, wären falsch. Man bedenke doch, es handelt sich teilweise um einzigartige Meisterwerke, deren Wert unschätzbar ist.

Und doch: wer kauft solche Werte? Wer kauft im Vatikan liegende Gebäude? Wer kauft die mit Gold und Prunk überladenen Säle aus dem Vatikan, mit schwer vergoldeten Decken und Wänden, mit kunstvoll gearbeiteten Mosaikfußböden, mit riesigen handgeschnitzten und schwer vergoldeten Türen? Wer kauft dies alles?

N i e m a n d !

Es wäre möglich, kleine Objekte in staatlichen oder privaten Museen anderer Länder unterzubringen. Aber alle diese großen Schätze des Vatikans als solche sind unverkäuflich, sie können nicht veräußert werden: denn ihr ungeheurer Wert ist nur relativ. Es sind nur Liebhaberwerte, es sind nur Kunst-, aber keine realen Werte.

Was nützt mir „Das jüngste Gericht" von Michelangelo aus der sixtinischen Kapelle, wenn ich Hunger habe? Wer will mir Geld geben für dieses Gemälde, damit ich Brot kaufen kann. N i e m a n d !

Und somit ist bewiesen, daß diese Werte im Vatikan t o t sind. Sie bringen keinen Nutzen, keine Zinsen. Es läßt sich nicht mit diesen Werten arbeiten. Sie sind nur da, um angesehen und bewundert zu werden.

Aber außerdem: sie müssen erhalten bleiben! Das bedeutet, daß dauernd, jahraus, jahrein, Kunstsachverständige, Konservatoren mit ganz großer Erfahrung, ununterbrochen bemüht sein müssen, an diesen herrlichen Kunstwerken zu arbeiten, um die Alterserscheinungen zu beseitigen. Dies ist notwendig, denn der Zahn der Zeit, die Verwitterung, nagt an diesen Werken. Diese Werke müssen dauernd überwacht sein, müssen dauernd ausgebessert werden. Die Farben auf den kostbaren Gemälden müssen widerstandsfähig gemacht werden, teilweise muß die Leinwand von der Farbe gelöst und unter die Farbe neue Leinwand geklebt werden, wenn nicht das Bild in sich zu Staub zusammenfallen soll.

Dasselbe ist es mit den Gebäuden. Alte Gebäude werden baufällig. Die Gebäude des Vatikans dürfen nicht baufällig werden. Infolgedessen müssen sie mit Aufwendung großer Mittel dauernd ausgebessert werden. Um einen Marmorpalast zu renovieren, genügt es nicht, daß ein zerbrochener Stein, der ausgewechselt werden muß, durch einen Basalt- oder Sandstein ersetzt wird, es muß wieder Marmor sein, der Verwendung findet.

Alle diese Reparaturen, die auf dem ganzen großen Gebiete der Vatikanischen Stadt fortgesetzt im Gange sind, verschlingen enorme Gelder, deren Höhe unvorstellbar ist.

Außer diesem aber hat der Vatikan als Residenz des Papstes sonstige Ausgaben:

In Rom existieren vom Vatikan abhängige Seminare, Schulen und Missionsanstalten. Gelder des Vatikans werden in verschiedenen Ländern der Erde zur Erreichung irgendwelcher Ziele benötigt, und soweit die Gelder innerhalb dieser Länder nicht selbst aufgebracht werden können, ist der Vatikan gezwungen, einzugreifen. Oft, wie die Vergangenheit lehrt, geschah diese Arbeit unterirdisch, was die Höhe der aufgewendeten Mittel wohl nicht erkennbar werden läßt, aber andererseits ohne weiteren Beweis als wahrscheinlich sein läßt, daß diese Arbeit noch kostspieliger ist.

Alles in allem: Der Vatikan hat ganz ungeheure Ausgaben, die vielleicht dem Staatshaushalt einer großen Weltmacht nicht viel nachstehen.

Und die Einnahmen? Aus den riesigen Anlagen des Vatikans in Rom kommen keine Einnahmen. Sie können auch nicht verpfändet oder belastet werden. Es ist unmöglich, daß der Papst einen seiner Paläste an einen reichen Amerikaner

vermietet! Das ist aus Repräsentations- und aus Prestigegründen nicht möglich!

Aber woher bestreitet der Vatikan seine Ausgaben? Bisher hat er sie bestritten aus den Mitteln, die aus den katholischen Ländern der Erde in der Form des „Peterspfennigs" bei ihm eingehen. Der Peterspfennig war eine für Rom segensreiche Einrichtung.

Sie floß aus allen Ländern und versorgte den päpstlichen Haushalt (der Vatikan ist der Staat des Papstes, also die Residenz des Papsttums, und nebenbei Sitz der katholischen Kirche) mit Mitteln ebenso, wie die internationalen Geldbedürfnisse der römischen Kirche. Die Wirtschaftskrise beherrscht heute die Erde. Sie beherrscht auch die Finanzen Roms!

Durch den Vertrag vom 11. 2. 29 mit Italien hat der Papst einen Anspruch auf die Summe von 750 Millionen erlangt. Dieser Anspruch besteht zu Recht und wird von Italien nicht bestritten. Wenn jedoch ein Vertreter des Papstes versucht, den Betrag zu erhalten, dann zuckt Mussolini mit den Achseln und sagt: „Non possumus." Er kann nicht!

Denn Italien balanciert mit seinen Einnahmen und Ausgaben nur unter Aufwendung ebenso großer Sorgfalt und Anwendung rigorosester Maßnahmen, wie dies in andern Ländern der Erde auch der Fall ist. Italien kann nicht zahlen, und die in Frage stehende Summe ist auch sicherlich nicht so gering, daß Italien sie als laufende Ausgabe buchen und aus der Westentasche bezahlen könnte.

Mexiko bezahlt seit vielen Jahren grundsätzlich nichts mehr an den Vatikan, nämlich seit der Zeit des Aufstandes der Mexikaner gegen die katholische Kirche.

Rußland steht unter dem Zeichen bolschewistischer Diktatur. Rußland bezeichnet Religion als Opium für das Volk. Rußland verwandelt seine Kirchen und Klöster in Klubhäuser und Lesesäle, es hat seine Geistlichen verjagt. Es hat die Existenz irgendwelcher Religion vernichtet. Die russischen Grenzen werden überwacht, und es ist nicht möglich, daß irgendein Geldbetrag dem Vatikan zufließen könnte.

Österreich-Ungarn, die alte katholische Donaumonarchie, ist zerschlagen. Die Nachfolgestaaten befinden sich teilweise selbst in größter finanzieller Bedrängnis, sind aber auch teilweise nicht gewillt, Zahlungen an den Vatikan zu leisten. Es sind das:

Deutsch-Österreich, das der Sozialismus sehr stark beherrscht, und das sich heute durch die Vorgänge an den Börsen und durch alle Auswirkungen der internationalen Wirtschaftskrise vor die Zwangslage gestellt sah, durch Devisennotverordnungen alle Zahlungen ins Ausland zu sperren. Damit sind die wenigen, bis dahin noch an den Vatikan gesandten Gelder nicht mehr in der Lage, die österreichische Grenze zu verlassen.

Ungarn hat heute äußerst schwere Maßnahmen zur Sicherung der Wirtschaft und der Geldwährung ergriffen. Der „Lester Lloyd" schreibt z. B., „daß Ungarns Finanzzustand der eines kranken Menschen im Bett wäre, der nur noch mit Mühe atmen kann". Deshalb sind Devisenverordnungen erlassen, und die Zuteilung von Devisen ist bis auf ein oder zwei Prozent abgedrosselt. Eine Auswanderung ungarischen Geldes sowohl als auch ein Abfluß zum Vatikan ist gänzlich unmöglich.

Die Tschechoslowakei hat unmittelbar nach der Revolution für die katholische Kirche einen ungeheuren Verlust bewirkt. Es sind durch die Gründung der „tschechoslowakischen Staatskirche", die von Rom unabhängig ist, und aus andern Gründen nach dem Kriege ungefähr 14 Millionen Menschen plötzlich aus der katholischen Kirche ausgetreten. Durch die gegenwärtige Wirtschaftskrise sind durch Devisenverordnungen auch die Grenzen der Tschechoslowakei gesperrt, so daß es nicht möglich ist, Geld ins Ausland zu bringen. Diejenigen Geldsendungen an den Vatikan, die vorher vielleicht noch nach Rom gingen, sind damit abgestoppt.

Spanien hat Revolution gehabt. Vom Kirchen- und Klöstersturm berichteten alle Zeitungen. Nach zuverlässigen Mitteilungen hat die spanische Regierung einen Erlaß herausgegeben, wonach sämtliche Geldsendungen an den Vatikan eingestellt werden müssen. Die Grenzen werden überwacht. Eine Geldausfuhr ist nicht möglich.

England hat die Goldbasis seiner Währung verlassen. Das englische Pfund ist auf den internationalen Märkten ungeheuer an Wert gesunken. Die Regierung hat scharfe Bestimmungen gegen die Ausfuhr von Devisen und gegen Zahlungen ins Ausland erlassen. Damit sind die spärlichen Gelder, die aus England nach Rom geflossen sind (in England ist die englische Hochkirche Staatsreligion, und fast alle Einwohner gehören dieser Kirche an), gegeben von den zahlenmäßig wenigen englischen Katholiken, für den Vatikan verloren.

Jugoslawien hat wenige Katholiken. Die Einwohner sind griechisch-orthodox. Die Zahlungen nach Rom sind daher spärlich und durch die letzte Krise unterbunden.

Rumänien hat nur griechisch-orthodoxe Christen. Auch Rumänien hat durch Devisenverordnungen die Grenze gesperrt, so daß die wenigen römisch-katholischen Einwohner Gelder nicht mehr ausführen können.

Polen hat Devisensicherungsmaßnahmen ergriffen. Die Geldausfuhr ist äußerst schwierig.

Die skandinavischen Länder (Schweden, Norwegen, Dänemark) und die Randstaaten: Litauen, Lettland und Finnland, haben teils die Goldwährung aufgehoben, teils Devisenverordnungen erlassen und dadurch Zahlungen ins Ausland unmöglich gemacht.

Deutschland hat sich durch seine Devisennotverordnungen und durch die Bestimmungen über Kapitalflucht ins Ausland gegen die Geldausfuhr hermetisch abgeschlossen. Auslandsreisende können nur für einen Betrag von höchstens 200 RM. ausländisches Geld erhalten, und auch dann nur, wenn sie nachweisen, daß die Reise unbedingt erforderlich ist. Damit ist es unmöglich gemacht, an den Vatikan Geld gelangen zu lassen.

Die Türkei, Nordafrika, Kleinasien und andere Orientländer haben kein Interesse an der Unterstützung des Vatikans, da sich diese Ländereien zum Islam bekennen.

Indien, vom Indischen Ozean bis zur sibirischen Grenze, wird vom Buddhismus als Glaubensform für dort wohnende Menschen beherrscht. Auch diese haben kein Interesse, den Vatikan zu unterstützen.

Der Ferne Osten huldigt der Lehre des Konfuzius.

Dies sind die künstlichen Riegel, die heute die Geldzufuhr zum Vatikan absperren.

Was diese künstlichen, durch Bestimmungen festgelegten Maßnahmen vielleicht nicht erreichen könnten, das macht die immer mehr fortschreitende Verelendung der Welt, die ungeheuere Welle der Not, die über den Erdball schreitet.

Millionenheere von Arbeitslosen stehen in jedem Lande. Eine Fabrik schließt nach der andern. Ein Betrieb nach dem andern gerät in Konkurs. Die Staatsfinanzen befinden sich durch die ungeheure Beanspruchung, hervorgerufen durch Arbeitslosenunterstützung, durch Fürsorgeleistungen etc., stark bedrängt. Es müssen daher fortgesetzt neue Steuerquellen erschlossen werden. Direkte und indirekte Steuern, Zölle und andere Staatsabgaben, die den Staatskassen in allen Ländern zugeführt werden. Dies bedeutet eine neue, bei den einzelnen außerordentlich empfindlich wirkende Notwendigkeit, durch welche die Verarmung, die Mittellosigkeit und das Elend breitester Massen in allen Ländern gleichmäßig gefördert wird.

Hierdurch aber verschließt sich für den Vatikan automatisch eine Geldquelle, die Jahrhunderte hindurch geflossen war.

Wer kennt nicht die Lungerbriefe um Geld, die von vielen katholischen und auch protestantischen Geistlichen versendet werden? Sind sie nicht ein gravierendes Beispiel für die Geldknappheit, die nun langsam auch bei den Kirchen Einzug hält?

Die stärkste Macht der Vergangenheit und wohl auch noch der Gegenwart ist die „Macht des Geldes". Diese Macht, mit

der der Vatikan bisher gut zu operieren verstand, verschließt sich ihm, die Einnahmen versiegen. Die Ausgaben aber, die nun einmal vorhandenen laufenden Lasten, bleiben. Die graue Sorge sitzt im Vatikan.

Noch vor fünf Jahren hätte niemand gedacht, daß derartige Finanzschwierigkeiten an den Vatikan herantreten könnten. Heute aber mag diese Misere sich für den Vatikan zur Katastrophe auswirken; wir sind nicht überrascht, wenn wir in der nächsten Zeit aus den Zeitungen ähnliche Feststellungen entnehmen können.

Diese durch die Geldverknappung hervorgerufene katastrophale Lage des Vatikans wird aber zweifellos in ganz außerordentlichem Maße dazu dienen, daß der in der Vergangenheit enorm zurückgegangene Einfluß und die ganz erheblich gesunkene Bedeutung der früher sehr mächtigen katholischen Kirche noch weiter zurückgeht.

In dem Maße aber, wie der Einfluß der katholischen Kirche zurückgeht, in dem Maße, wie die Menschen frei werden vom Einfluß Roms, im gleichen Maße wird die Wahrheit der Bibel und die wahre Erkenntnis Gottes den Menschen bekannt werden. Und dies wird die Menschen freimachen von mittelalterlichem Irrtum, freimachen von der Knechtung des Geistes und des Willens und hinführen zur wahren Gotteserkenntnis.

L. Hado.

Weisheit und die gegenwärtige Weltkrise

Unsere Zeit, in der sich die Völker der Erde in einer Nacht verzweifelter Finsternis befinden, ist gerade eine Zeit zum Nachdenken und zum Suchen nach dem Lichte, das uns den Ausweg zeigen kann. Allen denkenden Menschen wird es jetzt offenbar, daß keine menschliche Methode den Ausweg aus diesen Wirrnissen zeigen kann.

Der Schöpfer hat schon vor Jahrhunderten durch seine Propheten die gegenwärtige Zeit des Grimmes, der Drangsal und Hoffnungslosigkeit vorausgesagt. In Zephanja 1 : 15 lesen wir: „Ein Tag des Grimmes ist dieser Tag, ein Tag der Drangsal und der Bedrängnis, ein Tag des Verwüstens und der Verwüstung, ein Tag der Finsternis und der Dunkelheit, ein Tag des Gewölkes und des Wolkendunkels." Noch nie in der Geschichte der Erde hat es eine solche Zeit der Bedrükkung, Hoffnungslosigkeit und Dunkelheit gegeben, wie jetzt. Die Führer und Herrscher blicken voller Argwohn auf die inneren Angelegenheiten des Landes und mit kriegerischem Geiste auf die Feinde von außerhalb. Die großen Finanzmänner, die das Geld in den Taschen und den Daumen auf dem Markte haben, halten die Politiker in Furcht, daß kein Plan aufkommt, das Geld so zu verteilen, wie es sich gehört, damit die Marktbestände gleichmäßig verteilt werden können. Geistliche aber, die größten aller Heuchler, weil sie sich als Vertreter Gottes und Verbreiter des Lichtes ausgegeben haben, haben die Menschen absichtlich in Finsternis gehalten und sind dadurch als Pharisäer von heute in Wahrheit Vertreter des Teufels geworden. Ist es da ein Wunder, daß der Herr in Zephanja 1 : 17 sagt: „Ich werde die Menschen ängstigen, und sie werden einhergehen wie die Blinden, weil sie gegen Jehova gesündigt haben, und ihr Blut wird verschüttet werden wie Staub, und ihr Fleisch wie Kot. Auch ihr Silber, auch ihr Gold wird sie nicht erretten können am Tage des Grimmes Jehovas; und durch das Feuer seines Eifers wird das ganze Land verzehrt werden. Denn ein Ende, ja, ein plötzliches Ende wird er machen mit allen Bewohnern des Landes."

Die Ursache der Verderbtheit des Menschen

Während die Welt jetzt einer größeren Zerstörung und einem furchtbareren Kriege entgegengeht als je gewesen ist, werden doch einige wenige, die wirklichen Glauben an Jehova bekunden, und andere Menschen, die dem Herrn und seinen Vertretern wohlwollend gegenüberstehen, in dieser Zeit großer Drangsal bewahrt und hindurchgebracht werden. Warum dies so sein wird, werden wir später prüfen. Jetzt wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, warum alle menschlichen Pläne und Projekte fehlgeschlagen sind und fehlschlagen werden.

Der Anfang der Verderbnis des Menschen und seiner geistigen Blindheit, die ihn immer daran gehindert hat, den Weg wahrer Weisheit einzuschlagen, liegt Jahrhunderte zurück, im Garten Eden. Als Adam und Eva erschaffen worden waren, wurde ein mächtiges, schönes und weisheitsvolles Geistwesen zu ihrem Schutze eingesetzt, um sie auf einem Wege zu führen und zu erhalten, wo sie das Wohlgefallen Jehovas haben würden. Wäre Luzifer dieser Aufgabe getreu geblieben und hätte die Menschen auf dem Wege der Weisheit in Furcht und Gehorsam gegen Jehova geführt, dann würde er in der Gnade Jehovas und in seinem Dienste geblieben sein. Jedes Geschöpf, das dem Schöpfer gehorsam ist, ist weise. Die Ungehorsamen sind töricht. In Hesekiel 28 Vers 17 lesen wir, daß Luzifer „seine Weisheit zunichte gemacht hat wegen seines Glanzes". Er war stolz und ehrgeizig geworden. Er wollte statt des Schöpfers von den Geschöpfen verehrt sein. In Jesaja 14 : 13, 14 steht von ihm geschrieben: „Und du, du sprachst in deinem Herzen: zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben . . . Ich will mich gleichmachen dem Höchsten."

In dem Verlangen, vor den Menschen zu glänzen, entfremdete Luzifer das erste Menschenpaar dem Schöpfer. Dort begann er die Verblendung auszuüben, mit der er später auf alle Menschen eingewirkt hat. Jehova hatte den Menschen weise beraten, als er ihm gebot, von dem einen Baume des Gartens nicht zu essen. Aber der Feind sagte zu Eva: „Ihr werdet mitnichten sterben!" Damit suchte er Jehova Lügen zu strafen, um den Menschen Gott zu entfremden. Er wollte als ein Wesen höheren Wissens vor ihm erscheinen, um die Ehrfurcht und das Ansehen bei ihm zu gewinnen, das Gott gebührte. Diese Lüge übte auf Adam und Eva ihre Wirkung aus. Ihre Weisheit wurde herabgemindert, und sie begannen den abwärtsführenden Lauf in ein Tal der Dunkelheit, von dem wahren Gott entfremdet und entfernt.

Danach änderte Gott den Namen Luzifer. Einer seiner neuen Namen ist Schlange, das heißt Verführer. Einer Schlange bediente er sich, um Eva zu verführen. So wie er sie verführte, hat er während der langen Jahrhunderte noch viele, viele Menschen verführt. Ein weiterer Name ist Teufel, das heißt Verleumder. Der Teufel hat immer den Namen Jehovas verleumdet, um die Menschen von dem wahren Gott wegzuwenden. Er hat zu seinem bösen Zwecke nicht nur notorisch schlechte Menschen benutzt, sondern sich in schlauer Weise derer bedient, die gottesfürchtige Menschen zu sein behaupteten und unter der Beeinflussung des Teufels Lehren gelehrt haben, die den Namen Jehovas verleumdeten. Dadurch sind viele Menschen auf einen unweisen Weg geführt worden.

Ein weiterer Name des Teufels ist Satan, das heißt Widersacher. Satan ist immer der Widersacher Gottes gewesen. Auch suchte er allen Widerstand entgegenzusetzen, die sich bemühten, Gott zu dienen. Endlich wird er auch Drache genannt, das heißt Verschlinger. Alle Namen, die Gott gibt, sind charakteristisch für seinen Träger, und die Merkmale des großen Feindes spiegeln auch seine Vertreter wider, die Herrscher und Führer der zu Ende gehenden bösen Welt. Sie sind wahrlich göttlicher Weisheit bar; und verderbt wie ihr Oberherr, der Teufel, sind sie ganz und gar nicht imstande, die Menschheit aus der gegenwärtigen Weltkrise herauszuführen.

Nachdem wir nun den Erzfeind, der an der gegenwärtigen Krise die Hauptschuld trägt, kennengelernt haben, können wir auch seinen Einfluß, den er auf das Menschengeschlecht ausgeübt hat, erkennen und verstehen, warum seine menschlichen Vertreter das Problem der Gegenwart nicht lösen können. Satan hat die Herzen und den Verstand der Menschen wie in einem Schraubstock und in Unterwürfigkeit unter seinen Willen gehalten. In 2. Korinther 4:4 wird er der „Gott dieser Welt" genannt, der „die Sinne der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des

Evangeliums des Christus". Infolge dieser Verblendung können die Menschen mit Ausnahme einiger weniger nicht wissen, was sie in dieser Stunde der Dunkelheit zu tun haben.

Von dieser Erkenntnis ausgehend, wollen wir nun einige der sichtbaren Dinge, mittels deren Satan die Menschen in Unterwürfigkeit hält, untersuchen. Wir dürfen uns nicht wundern, daß Menschen, die eine führende Rolle einnehmen, tun als seien sie Wohltäter des Volkes, während sie in Wahrheit seinen Interessen entgegenhandeln. Die herrschenden Faktoren der Organisation des Teufels bestehen aus dem Großgeschäft oder dem Kapitalismus, berufsmäßigen Politikern und der ungläubigen Geistlichkeit. Die Unlauterkeit und Verderbtheit dieser drei Elemente wird meist in großen Krisen, wie dem Weltkrieg, offenbar. Man weiß heute allgemein, daß dieser Krieg nicht zum Besten des Volkes geführt worden ist. Er hat der Welt weder wahre Demokratie gesichert, noch hat er dem Kriege ein Ende gemacht, wie die Führer die Menschen glauben machen wollten. Die Führer haben für ihren Vater, Satan, den großen Betrüger, gespielt. Das war am deutlichsten bei der Geistlichkeit bemerkbar, die in allen beteiligten Ländern die Männer in den Krieg predigte. Sicherlich können nicht die Geistlichen beider Parteien recht gehabt haben, und so haben denkende Menschen erkannt, daß sie beide Unrecht hatten. Während sie die Bibel an die Brust drückten und sich als Vertreter des Friedefürsten ausgaben, haben sie doch mit der andern Hand auf dem Rücken das Schwert gehalten, das vom Blute Unschuldiger troff.

Hätten sich die Führer der Erde von der Weisheit Jehovas auf dem rechten Wege leiten lassen, dann wäre der Welt sehr viel Unglück und Herzeleid erspart geblieben. Aber jetzt ist es zu spät. Der Würfel ist gefallen, und des Teufels Organisation und seine Vertreter gehen einer furchtbaren Vernichtung mit vielen Leiden entgegen.

Die Nutzlosigkeit von Hilfskommissionen

Als Beispiel dafür, wie die Selbstsucht der herrschenden Faktoren geschützt wird, während das Volk Not leidet, brauchen wir nur die Taktik zu erwähnen, mit der man der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten entgegentrat. Sicherlich hat der Präsident Hoover nicht die Macht, der gegenwärtigen Lage entgegenzutreten. Er ist darum zu bedauern. Man hat eine Arbeitslosenhilfskommission zusammengestellt, in der sich eine Anzahl besonders befähigter Männer, sowohl als Mitglieder wie auch als Unterbeamte, befinden. Kein Christ sollte einen persönlichen Groll gegen sie haben. Aber die Art und Weise, wie sie die Sache angefaßt haben, ist sehr unweise. Sie hätten viel tun können, um das Leiden des Volkes zu mildern. Aber das wollen sie gar nicht, weil es gegen ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen ist. Die Tatsachen beweisen, daß sich das Geld in den Händen einiger weniger befindet. Das Volk hat davon sehr wenig und leidet infolgedessen Not. Niemand wird behaupten können, daß sich die vielen Millionäre ihr Geld selbst durch schwere Arbeit verdient hätten, und die Bibel sagt, daß ihnen dies aufgestapelte Geld, das sie den Arbeitern vorenthalten haben, nicht gehört, sondern ein Betrug an den Arbeitern ist. (Jak. 5:1—6) Darum können wir auch nicht erwarten, daß die Millionäre und Großkaufleute in diesem Komitee den Arbeitslosen zu ihrem Rechte verhelfen werden.

An der Spitze dieser Arbeitslosenhilfskommission der Vereinigten Staaten steht Walter Sherman Gifford. Er ist das Oberhaupt der Amerikanischen Telephon- und Telegraphengesellschaft (die ein Vermögen von 5 000 000 000 Dollar besitzt), der größten Korporation in Amerika. Dann ist er auch Direktor der United States Steel Corporation, des Bell-Systems und der First-National-Bank in New York. In den verschiedenen Komitees und korporativen Gruppen, die unter der Leitung Giffords stehen, gibt es viele Millionäre. Diese Prominenten haben sich diese große Aufgabe so eingeteilt, daß sie durch Ortsvertreter eine jede Person im Lande erreichen können. Wir möchten hier einflechten, daß, wenn diese Vertreter der Hochfinanz den Reichtum, der sich in den Händen der Millionäre befindet, und den in Wahrheit das Volk mit seiner Arbeit verdient hat, verteilen würden, viele Leiden behoben wären. Sie könnten die Menschen nicht von allem befreien, das sie bedrückt, und nicht alle Probleme lösen; denn das wird nur Gottes Königreich vermögen. Aber sie könnten doch zur Erleichterung der Lage tun, was in ihrer Macht steht. Doch werden sie es tun? O nein, bewahre! Es würde viel zuviel kosten.

Wie gedenkt also das Komitee zu arbeiten? In einer kürzlich erschienenen Ausgabe einer amerikanischen Zeitschrift lesen wir: „Die leitenden Unterabordnungen bestehen aus 20 bis 50 bekannten Führern der Geschäftswelt in verschiedenen Städten. Eine davon untersteht Owen D. Young. Sie hat die Aufgabe, Hilfskräfte zu mobilisieren und Fonds zu gründen. Das große Werk, durch das Rote Kreuz und verschiedene Wohltätigkeitsorganisationen zu sammeln, wird vom 19. Oktober bis zum 25. November dauern. Das nationale Komitee wird allen solchen Veranstaltungen zu größerem Erfolge helfen, indem es ihre Bemühungen unterstützt und hinter ihren Aufrufen und Informationen steht. Harry A. Wheeler, ein Chikagoer Bankier, ist das Haupt eines Komitees, das gebildet wurde, um neue Arbeit zu finden, damit Beschäftigung geschaffen werden kann. Verschiedene andere Komitees werden die Gemeinden beraten, Hilfsgelder zu verwalten. Sie werden beraten, wie öffentliche staatliche und städtische Arbeiten unter die Arbeitslosen verteilt werden und die verschiedenen Organisationen zusammenwirken können."

Das klingt, als ob mit Hochdruck daran gearbeitet würde, das Volk, das wenig Geld hat, darin zu unterrichten, wie es zu seiner eigenen Hilfe beisteuern kann. Warum wird nicht das Geld von den Millionären genommen, die doch das Geld haben, das in Wahrheit der Arbeiterschaft gehört, und die es, wie die Bibel sagt, betrügerischerweise zurückhalten? Wenn jemand Geld haben will, muß er es dort suchen gehen, wo es zu finden ist. Es ist sehr töricht, es von den Armen haben zu wollen und an den reichen Geldsäcken vorüberzugehen.

Man sieht daraus, daß Satan, der Feind, hinter diesem hoffnungslosen Zustand des Menschengeschlechtes steht. Aber er hat den Menschen eine Decke über den Verstand gedeckt, daß sie nicht imstande sind, richtig zu denken, geschweige denn richtig zu handeln. Die Führer der Menschen sind ganz und gar vom Feinde überwältigt. Darum sind diese Führer, die Pläne zur Hilfe und Rettung des Volkes planen, Werkzeuge des Widersachers, trotzdem sie es nicht zugeben wollen. Wir haben persönlich nichts gegen die, die vorgeben, dem Volke helfen zu wollen, aber wir können doch erkennen, daß diese Arbeitslosenhilfskommission, wie auch Hoovers „National-Credit-Corporation" ein Fehlschlag sein muß. Anstatt die Menschen zu neuem Wohlstand zu führen, führen diese Industriefürsten die Massen nur in die Grube des Verderbens.

Jehovas Weisheit

Nachdem wir nun der Menschen vergebliche und törichte Bemühungen, sich selbst zu helfen, betrachtet haben, wollen wir die Wege Jehovas betrachten. Es steht geschrieben: „Jehova gibt Weisheit. . . Er bewahrt klugen Rat für die Aufrichtigen." (Sprüche 2:6, 7) Der Herr hat den jetzigen hoffnungslosen Zustand der Nationen vorausgesagt. Er hat verheißen, daß er die, die auf ihn trauen, befreien und zur Segnung aller Menschen, die das Gute wollen, eine gerechte Regierung hier auf Erden aufrichten wird. Es ist töricht, sich durch die Weisheit dieser Welt führen lassen zu wollen, durch Menschen, die denken einen Ausweg zu wissen, und deren Weisheit zunichte gemacht werden wird. (Jesaja 29:14) Dagegen ist es weise, auf den Herrn zu warten und ihn tun zu lassen, was der Mensch nicht tun kann. In Zephanja 3:8, 9 lesen wir: „Darum harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtsspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Glut meines Zornes; denn durch das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde [die Organisation des Teufels] verzehrt werden. Denn alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen."

Auch in Jesaja 8:9—13 steht geschrieben: „Tobet, ihr Völker, und werdet zerschmettert. Beschließet einen Ratschlag

[Völkerbund], und er soll vereitelt werden; redet ein Wort, und es soll nicht zustande kommen." Der Feind scheint jetzt sowohl die irdischen wie die geistigen Streitkräfte zu der großen Schlacht von Harmagedon zu versammeln. Er weiß, daß seine Zeit nur noch kurz ist, und er weiß, daß seine Stärke in der Vereinigung oder Organisation aller seiner Kräfte liegt. Jehova läßt ihn alle seine Kräfte organisieren; und dann wird er die Menschen ein für allemal davon überzeugen, daß er, Jehova, der allein wahre Gott ist. Sein Name wird im ganzen Universum geehrt werden. Jehova wird seine Macht durch eine plötzliche und vollständige Vernichtung der ganzen Organisation des Teufels bekunden. Darum ist es für alle die, die dem Herrn wohlgefällig zu sein streben, wichtig zu erkennen, daß sie sich auf keine Organisation, die der Teufel geplant hat, verlassen sollen, sei es der Völkerbund oder irgendeine andere von Menschen gegründete Organisation oder ein von Menschen erdachter Plan. Nichts kann uns Sicherheit bieten, nur Jehova allein.

In Zephanja 3 : 9 lesen wir, daß Jehova Menschen durch die Zeit der Drangsal hindurchbringen und mit seiner Wahrheit erleuchten wird, und sie werden Jehova dienen. Daraus geht deutlich hervor, daß nicht der Planet Erde vernichtet werden wird, sondern nur die böse Ordnung der Dinge auf Erden, die Organisation des Teufels. Der Gedanke, daß ein Teil der Menschheit in der großen Drangsal bewahrt bleiben wird, wird auch durch Sacharja 13 : 8, 9 bestätigt.

Gottes Königreich auf Erden

Wenn der Böse besiegt worden ist, wird die Menschheit wissen, daß eine neue Herrschaft auf Erden angebrochen ist, das wird das Königreich Gottes sein. Jesus lehrte seine Jünger, um dieses Königreich zu bitten: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!"

Dieses Königreich ist von allergrößter Wichtigkeit für die Menschheit. Diese gerechte Organisation wird den Namen und das Wort Jehovas völlig rechtfertigen und allen Gehorsamen die gewünschten Segnungen bringen. Darum sagte Jesus: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" (Matthäus 6 : 33) Wer durch Christus Jesus mit Jehova und seinem Königreich in Harmonie zu kommen sucht, ist weise; und alle, die ewiges Leben haben wollen, werden sich an diesem einzigen Wert, das einen Wert hat, beteiligen müssen.

Wir haben also gesehen, daß diese Zeit der Drangsal über die Menschheit hereingebrochen ist, weil Satan die Menschen von Gott weggewendet hat. Keine Menschenweisheit, noch Gold oder Silber wird jemand am Tage des Zornes Gottes erretten können. Die einzige Sicherheit ist der Herr Jehova und sein Königreich. Darum ist es töricht, sich auf Menschen zu verlassen, und weise, die Wege Jehovas zu gehen.

Wenn Jehova durch seinen Christus den Sieg in Harmagedon errungen hat, werden die Menschen wissen, daß er der Höchste ist, und sie werden sein Lob besingen: „Singet Jehova ein neues Lied! denn er hat Wunder getan; Rettung hat ihm verschafft seine Rechte und sein heiliger Arm. Jehova hat kundgetan seine Rettung, vor den Augen der Nationen geoffenbart seine Gerechtigkeit ... jauchzet Jehova, ganze Erde! brechet in Jubel aus und singet Psalmen! Singet Psalmen Jehova mit der Laute, mit der Laute und der Stimme des Gesanges! Mit Trompeten und dem Schall der Posaune jauchzet vor dem König Jehova!" — Psalm 98. G. A.



L. Wetzel, Dresden

DER SONNE ENTGEGEN

Steh mit der Sonne auf
Und schreite in den Tag hinein,
Der deiner Jahre Kette zugesellt.
Er, der der Sonne Lauf
Bestimmt, wird für dich wachend sein.
Wenn all dein Hoffen du auf ihn gestellt,
Ja — so gewiss er jedem Tag den Morgen schenkt,
So sicher er dann auch dein Lebensschifflein lenkt.

PAUL GEHRHARD.

REVUE

17. 12. Scharfe Opposition im Kongreß der Vereinigten Staaten gegen das Schuldenfeierjahr. Einer Verlängerung über das vorgesehene Jahr hinaus will man unter keinen Umständen zustimmen. - - In einer Wohnlaube unweit Berlins ist das zweijährige Mädchen eines arbeitslosen Ehepaars erfroren, während die Eltern abwesend waren. Die Wohlfahrtsunterstützung hatte nicht für Heizmaterial gereicht.

18. 12. Kammerrede des französischen Arbeitsministers Flandin. Er wies darauf hin, daß Frankreich jetzt mehr Geld habe als je zuvor. Die Sparkasseneinlagen hätten sich im letzten Jahr mehr als verdoppelt. Dennoch sei die ganze Bevölkerung von einer Art Sicherungspsychose befallen und halte ihr Geld krampfhaft zurück.

19. 12. Zahlungseinstellung bei der großen Maschinenfabrik Borsig, Berlin-Tegel. Dadurch wurden die meisten der zirka 3000 Arbeiter sofort erwerbslos. Die Werksparkasse mit 3 Millionen Mark Einlagen der Arbeiter ist ebenfalls gefährdet. — Zerstörung des größten Teils vom Stuttgarter Alten Schloß durch Feuer. Die Feuerwehr war über zwei Tage in voller Tätigkeit. Drei Feuerwehrleute sind ums Leben gekommen, viele andere erlitten Rauchvergiftungen.

21. 12. Kampf der Professoren im Lübecker Prozeß. Einer streitet dem andern Sachkenntnis ab.

22. 12. Teileinsturz in der Vatikanischen Bibliothek. 15 000 Bände verschüttet. 5 Tote.

23. 12. Gesetzliche Höchstzahl der Priester in Mexiko mit einen auf 50 000 Einwohner festgelegt. — Gutachten des Sonderausschusses der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich über die Weltwirtschaftslage und Deutschlands Zahlungsfähigkeit fertiggestellt. Es weist darauf hin, daß Deutschland nach Ablauf des Schuldenfeierjahres kaum zahlungsfähig sein werde, daß aber auch andere Länder, die in der internationalen Schuldenverwicklung gleichfalls Leistungen zu erfüllen hätten, die Last bei Ausfall der Reparationszahlungen nicht gut tragen könnten. Positive Vorschläge fehlen.

24. 12. Nach den Angaben des Vorsitzenden der Planwirtschaftskommission der Sowjetunion werden die für den Fünfjahresplan vorgesehenen Leistungen schon in 4 Jahren erreicht werden. Dies wäre also 1932. — Zusammenstoß zweier japanischer Dampfer. Der „Jajema Maru" ist sofort gesunken. 50 Menschen werden vermißt.

1. 1. Diplomatenempfang bei Reichspräsident Hindenburg. Orsenigo, der Apostolische Nuntius, hielt als Doyen des Diplomatischen Korps die Ansprache an den Reichspräsidenten und feierte darin sich und seine Kollegen als „unermüdliche Vorkämpfer des Weltfriedens". — Volksabstimmung in Finnland über die Frage „Naß oder Trocken?" Eine Mehrheit von etwa zwei Dritteln stimmte für Aufhebung des bisherigen Alkoholverbots.

2. 1. Besetzung von Tschintschau durch die Japaner nach vorangegangener Beschießung. — Inbetriebnahme der größten Automobilfabrik der Sowjetunion in Nishnij Nowgorod, wo jährlich 140 000 Autos hergestellt werden können.

4. 1. Der Führer der indischen Selbständigkeitsbewegung, Gandhi, ist von den Engländern erneut ins Gefängnis geworfen worden. Auch mehrere andere Volksführer. Die Lage in Indien ist äußerst gespannt. Der Allindische Kongreß (gegen England) hat alles vorbereitet, um erneut die üblichen Gegenmaßregeln zu ergreifen: Gehorsamsverweigerung, Meidung englischer Waren, Verstoß gegen das Salzmonopol, Steuerverweigerung usw. — Große Überschwemmungen in allen deutschen Flußgebieten. — Eine große französische Zeitung hat — unterstützt von andern französischen Blättern — die Forderung des Verzichts auf weitere Reparationsansprüche erhoben. — 14 Bergleute in einer Grube bei Beuthen durch Bergrutsch eingeschlossen; 7 am 10. 1. gerettet.

5. 1. Die ausländischen Bankenvertreter haben sich bei Beratungen in Berlin mit Verlängerung der Stillhaltezeit für kurzfristige deutsche Auslandskredite um ein Jahr einverstanden erklärt. — Die Vereinigten Staaten planen, einer neuen Vorlage gemäß, für die nächsten zehn Jahre den Bau von 120 neuen Kriegsschiffen. Kostenvoranschlag: 616 250 000 Dollar.

6. 1. Etwa hundert Mitglieder des Allindischen Kongresses sind von den Engländern verhaftet worden.

8. 1. Bombenanschlag auf den japanischen Kaiser durch einen Koreaner. Verletzt wurde niemand. — Briand, Frankreichs Außenminister, ist zurückgetreten.

9. 1. Reichskanzler Brüning hat dem englischen Botschafter erklärt, daß Deutschland weder jetzt noch in Zukunft weitere Reparationen zahlen könne und werde.

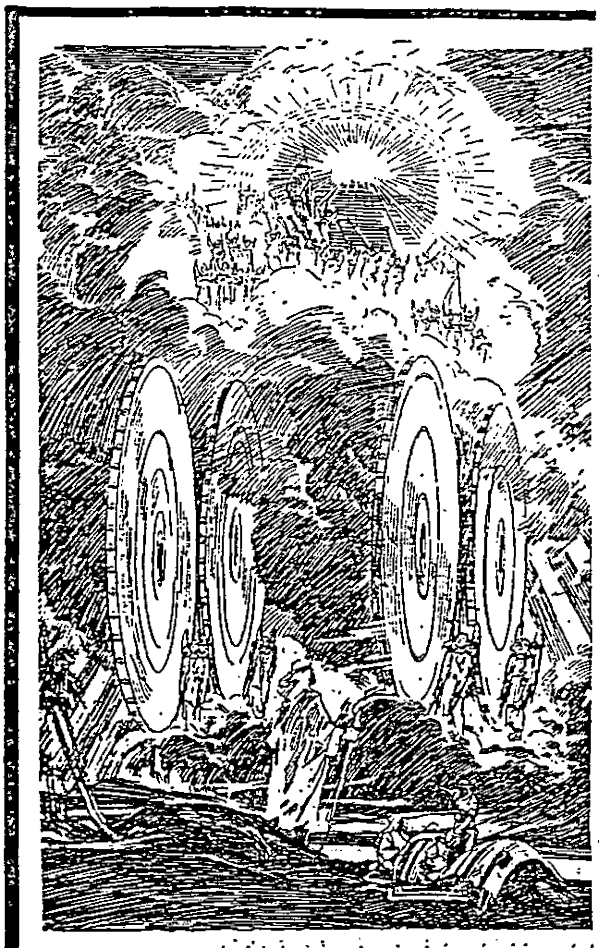
„Genf Brutherd von Intrigen"

Der südafrikanische Gesandte in Washington, Eric Louw, sagte in einer Rede auf einem Fest der Südafrikaner von New York: „Meine Erfahrung als Delegierter zum Völkerbund im Jahre 1929 hat mich davon überzeugt, daß Genf ein Brutherd von Intrigen ist. Der erbärmliche Fehlschlag des Versuchs, die mandschurische Frage zu regeln, zeigt, daß Südafrika niemals auf Schutz von seiten des Völkerbundes zu rechnen hätte."

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg,
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg,
Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto:
„Goldenes Zeitalter", Magdeburg 4042.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Posttustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.



WISSEN SIE WAS DAS IST ?

EINE PROPHEZEIUNG HESEKIELS, KAP. 1

Richter Rutherford bringt das Zeugnis von ihrer Erfüllung im neuesten Buch:

„Rechtfertigung"

Durch unsere Mitarbeiter erhältlich für 80 Pf. oder direkt vom GZ.-Verlag (30 Pf. Porto).

DAS GOLDENE ZEITALTER

FESSELN

RADIERUNG V.W. KRAINT

BAVARIA-VERLAG MÜNCHEN

NUMMER 4/15. FEBRUAR 1932



15. FEBRUAR 1932
NUMMER 4

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Seine Majestät „Paragraph"

„Wenn auch im allgemeinen absolut anerkannt werden muß, daß die angeführten Gründe in jeder Beziehung zutreffend sind, daß also der Antragsteller bzw. Kläger vernünftigerweise einen Anspruch hätte auf den vollen Umfang der gestellten Forderung, so ist doch auf Grund von § soundso, Absatz soundso und §: soundso, Absatz soundso sein Anspruch abzuweisen."

Ja, das ist nur ein Beispiel, aber so ähnlich liest man es hier und da, liest man es überall, wo die Menschen Knechte der von ihnen gemachten Paragraphen sind. Solch ein Satz heißt nämlich, etwas umschrieben: „Recht hat er, aber § soundso, Absatz soundso läßt nicht zu, daß ihm sein Recht wird." Es ist leider so, daß man nicht versteht, daß die Menschen nicht dazu da sind, den Gesetzen zu dienen, sondern umgekehrt. Aber im Geschick des einzelnen wie im Geschick von Völkern herrscht an Stelle von Menschlichkeit, an Stelle des guten Willens und an Stelle der von reinen, selbstlosen Wünschen dirigierten Vernunft „Seine Majestät der Paragraph". Die Ursache dieses bedauernswerten Zustandes ist in dem Umstand zu sehen, daß der Mensch aus dem Ebenbilde Gottes, in welchem er erschaffen wurde, gefallen ist. Er versucht sich zwar zu helfen, so gut er vermag, aber der widerspruchsvolle Wust von Paragraphen — in seinen Gesetzen — beweist nur, wie verzweifelt die Selbstsucht im Leben der Menschen und Völker versucht, sich gegen sich selbst zu verteidigen. Die Wohlfahrt der Erde schmilzt dahin, Völker vergehen, und bei gefüllten Scheuern verhungert die Erde wegen der Unerbittlichkeit ihres bösen Herrn, der alle ihre Bitten ganz ungehört läßt. Wie töricht ist die Menschheit, daß sie immer noch ihre Anliegen an den versagenden Herrn dieser Erde wendet. Alle Länder der Erde erlassen Verordnungen der Not, fügen zu der Unzahl bestehender Paragraphen neue Paragraphen, vermehren die Verwirrung, statt sie zu mindern, und — — Seine Majestät „Paragraph" schwingt die Peitsche.

Und warum dies alles?

Weil man die Gesetze des großen Gesetzgebers der ganzen Welt, des Schöpfers von Himmel und Erde, ignoriert und mit Füßen tritt. Weil man wähnt, in der Lage zu sein, modernere, erfolgreichere Gesetze zu schaffen als er sie erließ. Wie gut hätte alles sein können, wenn die einfachen Forderungen der Gesetze Jehovas Eingang gefunden hätten in Herz und Leben der Menschen. Wenn Gesetze Wirksamkeit haben sollen, müssen sie knapp und klar formuliert sein und den Nachweis ihrer Berechtigung gewissermaßen in sich selbst tragen. Je mehr Worte zur Formulierung von Gesetzen erforderlich sind, um so schwerer zu begründen, das heißt also um so ungerechter sind sie auch meistenteils. Darum der unübersichtliche Umfang und Wirrwarr menschlicher Gesetzgebung. Wie kurz und klar, und dabei in sich selbst das Recht ihrer Forderungen bezeugend, sind dagegen Jehovas Gesetze!

Zum Beispiel 2. Mose 20: „Ich bin Jehova, dein Gott . . . du sollst keine andern Götter haben neben mir . . .

Du sollst dich nicht vor ihnen niederbeugen und ihnen nicht dienen, da ich, Jehova, dein Gott bin, ein eifernder Gott, der die Ungerechtigkeit . . . heimsucht . . . , und der Gutes erweist, auf Tausende hin, an denen, die mich lieben und meine Gebote beobachten . . .

FESSELN

Ich schleppe Fesseln dunklen Weg
und taste nach dem Hellen;
und wenn ich Schritt und Hände reg,
ist's doch, als klirrten — Schellen.

Reibt auch das Steingewicht der Not
mir weiter Wund' um Wunde —
ich senk es noch als Hoffnungslot
ins Zukunftsmeer zum Grunde.

Bis ich auf letzter Höhe steh,
Lichtfluten mich umbranden —
und schließlich tut mir nichts mehr weh,
und Fesseln sind — Girlanden . . .

Willibald Krain.

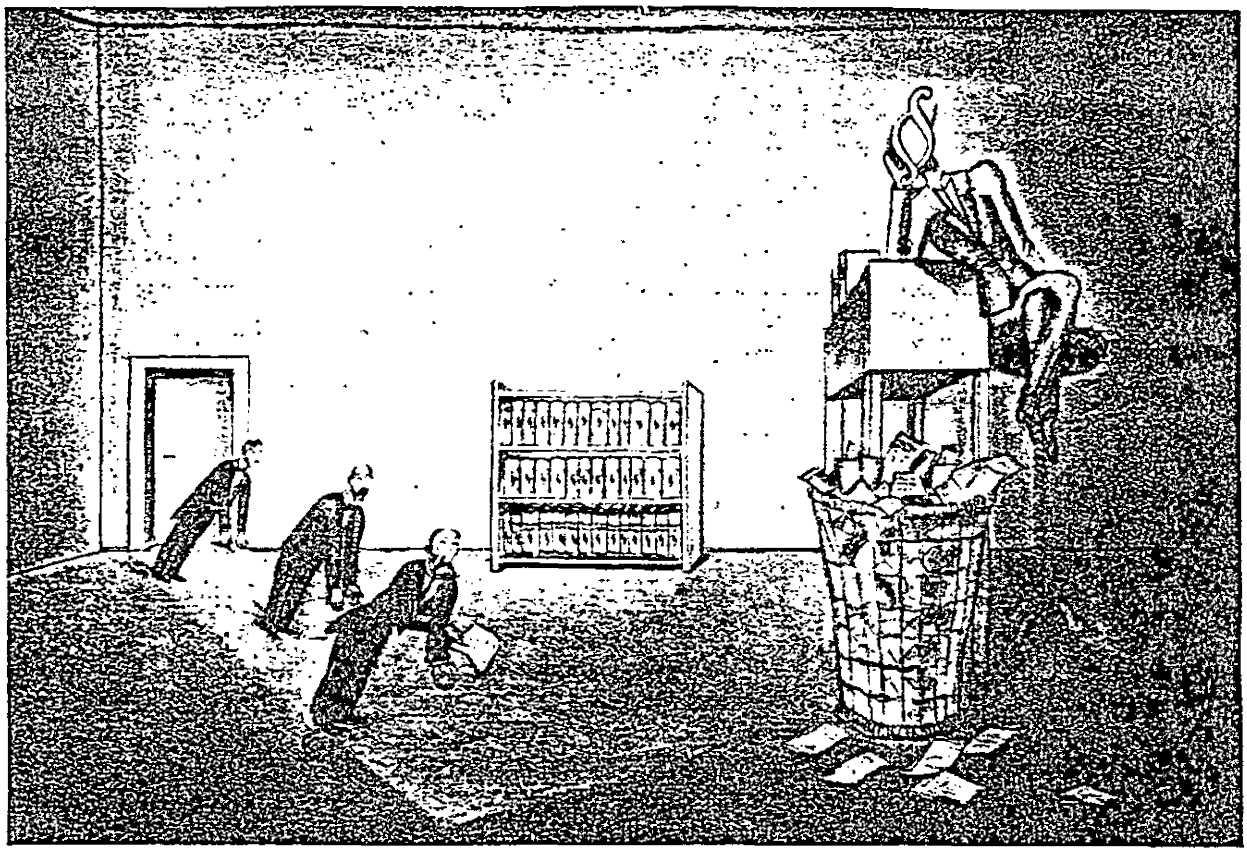
Neues Postscheckkonto!

Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg

2270.

Bitte in Zukunft alle Überweisungen an das GZ. nur auf dieses Konto vornehmen!

GZ.-Verlag.



Das Gesuch. — Zeichnung von A. Christ; Bavaria-Verlag, München.

Du sollst Jehovas Namen nicht zu Eitlem aussprechen . . .
Ehre Vater und Mutter . . .
Du sollst nicht töten.
Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht stehlen.
Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel, noch alles was dein Nächster hat."

Aus sich selbst heraus, ohne jede Strafandrohung, Beachtung erzwingend sind diese Gebote. Zum Beispiel 3. Mose 19 Vers 32: „Vor grauem Haar sollst du aufstehen und die Person eines Greises ehren, und du sollst dich fürchten vor deinem Gott. Ich bin Jehova." Der Hinweis auf den großen Schöpfer ist hier das dem Gesetz Beachtung schaffende Moment, dessen menschliche Gesetzgebung sich nicht bedienen kann, weil sie kein Recht dazu hat.

Noch einige andere Forderungen, inhaltlich aus 2. Mose 23:
„Du sollst kein falsches Gerücht aufnehmen . . .
Du sollst nicht unbedingt mit der Menge gehen . . .
In einem Rechtsstreit sollst du nicht etwa so oder so urteilen, nur weil die Menge so oder so urteilt . . .
Wenn du ein Lasttier deines Feindes unter einer Last zusammengebrochen siehst, hüte dich, das Tier so zu lassen, du sollst es losmachen.
Du sollst das Recht des Armen nicht beugen . . .
Von der Lüge sollst du dich fernhalten . . .
Du sollst dich nicht durch Geschenke beeinflussen lassen . . .
Du sollst den Fremdling nicht bedrücken . . .
Den Namen anderer Götter sollt ihr nicht erwähnen, er soll nicht einmal in eurem Munde gehört werden . . ." usw. usw.

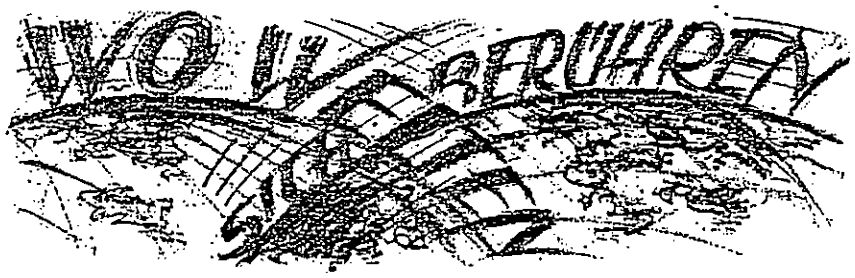
Viele andere Vorschriften, die Jehovas Gesetz festlegte, sind in der Bibel enthalten. Aber trotzdem die Gesetze Jehovas vollkommen, alles umfassend und alles erschöpfend behandelnd sind, enthalten sie nicht einmal den vierten Teil der Worte, die eine unvollkommene, absolut unzureichende Gesetzgebung der Menschen gebraucht.
(Nächste Seite unten!)

Das amerikanische Rote Kreuz lästert Gott

Eine amerikanische Zeitung berichtet: „Das Rote Kreuz hat beschlossen, den hungernden Frauen und Kindern der streikenden Bergarbeiter nicht zu helfen, da ihre Not nicht von Gott geschickt ist." Daraus geht hervor, daß man der Meinung ist, alles Unglück müsse von Gott geschickt sein. Das ist natürlich eine Gotteslästerung. Die Tatsache, daß eine Überfülle von guten Nahrungsmitteln vorhanden ist, für die es kein Absatzgebiet gibt, beweist, daß der Fehler bei den Menschen selbst liegt; und da kann kein Gebet und kein Heilmittel helfen, es sei denn, wir änderten unser System.

Nur drei Autos

Es scheint nicht so schlimm zu sein, was der Pastor in Indiana, der kürzlich polizeilich festgenommen wurde, getan hat. Er sagt aus, er habe nur drei Autos gestohlen, und zwar nahm er sie nur, um das Werk des Herrn damit zu fördern. Mit dem Herrn meinte er natürlich den Gott dieser Welt, von dem der Apostel Paulus in 2. Korinther 4:4 spricht. Freilich, mit der Hölle ist heutzutage sicherlich nicht mehr viel Geld zu verdienen.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

4. Kapitel (4. Fortsetzung) Celligerd Wilms.

Dr. Nor hat die Verbindung also wirklich zustande gebracht. Es mußte ja auch etwas geschehen; denn an einigen Stellen waren „als absolut sicher und erfolgreich" eingelegte Gelder auf unabsehbare Zeit eingefroren, und es durften auf keinen Fall Zahlungsstockungen des Konzerns eintreten.

Milchstrauch & Co. machten Bombengeschäfte, und wenn es gelingen könnte, den Inhaber, Kommerzienrat Milchstrauch, für die Sache zu begeistern, könnte man in kurzer Zeit ein paar Millionen verdienen. Es soll allerdings gar nicht einfach sein, da anteilhaftig ins Geschäft zu kommen, und das war es, was Dr. Pfeifer wollte. Mit einer Verzinsung von einigen Prozent war natürlich gar nichts gewonnen. Es mußte schon radikaler kommen. Bei der großen öffentlichen Versammlung, bei der Dr. Nor den Vorsitz führte und Fuchs die alte, immer wieder aufgewärmte Suppe — daß nur die Juden an allem schuld seien — so ungeschickt in die Debatte warf, wurde der erste Faden aufgenommen. Der Berichterstatter der Zeitung brachte den Wunsch des Generalsekretärs, den Inhaber der Zeitung in einer sehr wichtigen Angelegenheit persönlich sprechen zu wollen, zu Herrn Milchstrauch, und zwei Tage später saß Dr. Nor vor dem geheimnisvollen Mann, der aus der Nähe gesehen gar nicht so bedeutsam aussah, wie man nach seinen viel besprochenen Geschäften, seinem feudalen Wohnsitz und seinen eleganten Autos hätte annehmen können. Aber Nor, dem das auch auffällt, erinnert sich, daß es häufig so ist, daß große Männer ihren wirklichen Wert unter angenommener Alltäglichkeit zu verbergen wissen. Er ist auch viel zu sehr auf sein ihm zugewiesenes Ziel bedacht, als daß irgend etwas ihn hätte aufhalten können.

Er beginnt mit der Bitte, doch mal ein paar Artikel über den Wert des Eigenheims zur Förderung des Bausparkonzerns zu bringen, und hat nach erhaltener Zusage schnell den Gedanken aufgebracht, daß führende Männer in der Bewegung es sich zur Ehre anrechnen würden, den Herrn Kommerzienrat persönlich kennenzulernen. Die nationale Bewegung habe ja grade in den ernstchristlichen Kreisen des Volkes ihre stärksten Stützen, und die Förderung des Volkswohles müsse doch die Sorge aller Verantwortungsbewußten sein.

Der persönlichen Vorstellung der Herren im Foyer des Theaters folgt dann bald eine Einladung von Kommerzienrat Milchstrauch zu einer kleinen Abendgesellschaft. So sitzen die Herren denn nun in angeregter Unterhaltung zusammen im Rauchsalon der Kommerzienratsvilla.

Der Präsident der Welt-Heidenmission überläßt Dr. Pfeifer die Wortführung, der eben dabei ist, Herrn Milchstrauch begreiflich zu machen, welchen Wohlstand man einerseits schaffen könne mit der Bausparbewegung, und wie man andererseits sich einen gar nicht hoch genug einzuschätzenden Einfluß auf breite gesunde Volkskreise sichere, indem man die Leute durch ihre Einlagen an die Bewegung bindet oder — wenn sie für ein Haus ausgelost würden — zu Gliedern der nach streng christlichen Grundsätzen verwalteten Siedelung macht.

„Die einzige Sorge ist nur die nutzbringende Anlage der Gelder", seufzt Dr. Pfeifer, sorgenvoll mit dem Kopf nickend. „Es ist doch wohl so, daß man — ganz nach

---

Die Gesetze Jehovas sind einfach, klar und verständlich. Sie würden für die Regelung aller Angelegenheiten der Menschen genügen, wenn nur das Herz des Menschen mit Ehrfurcht vor Jehova erfüllt würde. Der Wirrwarr der Gegenwart resultiert aus dem Wirrwarr menschlicher Gesetzgebung. Eine Beseitigung dieses Wirrwarrs, eine Gesundung der Erde und Menschheit kann nur dergestalt erfolgen, daß die Herzen der Menschen mit der Erkenntnis Jehovas erfüllt werden, und daraus resultiert dann die Furcht vor seinem Namen. Die Forderungen seines Gesetzes, in der Bibel aufgezeichnet, würden vollkommen ausreichend sein zur Regelung aller Angelegenheiten der Menschen und Völker. Wenn einst die Menschheit völlig wiederausgesöhnt sein wird mit dem Schöpfer von Himmel und Erde, dann wird sein Gesetz ihr Herz erfüllen, und dann wird es gar keiner geschriebenen Gebote mehr bedürfen. Darüber steht geschrieben in Jeremia 31 Vers 33: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und werde es auf ihr Herz schreiben." Dann wird die Tyrannenherrschaft des von selbstischen Menschen mißbrauchten papiernen Despoten der Erde zu Ende sein. Glückselig der Tag, an welchem eine Todesanzeige verkündigen wird:

„Seine Majestät Paragraph ist gestorben!" Paul Gehrhard.

Aus einer ver-

Sechs Milliarden totes Geld

Daran, daß die amerikanischen Banken einen Überfluß an Geld haben, besteht kein Zweifel, und die Gewaltigen, unter deren Herrschaft sie stehen, zerbrechen sich den Kopf, was sie damit machen sollen. Soviel nur irgend geht, legen sie auf Sparkonten zu 3 % Zinsen oder so an. Als kürzlich die Regierung der Vereinigten Staaten eine Anleihe von 800 000 000 Dollar zu 3½ % ausschrieb, wurde die Summe in 24 Stunden sieben- oder achtfach überzeichnet.

Eine Fabrik ohne Menschen

In Milwaukee ist eine Fabrik, die die Fabrik ohne Menschen genannt wird. Die Ingenieure haben dort eine Anlage zum Bau von Autorahmen geschaffen, die fast ohne menschliche Hilfe täglich 10 000 Rahmen herstellt. Hier und da steht ein Aufseher, der darauf zu achten hat, daß bei den Maschinen nichts in Unordnung ist. Diese Maschinen haben keine hungrigen Frauen und Kinder zu Hause. Was soll nun werden, wenn nach und nach mehr solcher Fabriken eingerichtet werden?

Kleinbrandbomben

Ein modernes Flugzeug kann 500 kleine Brandbomben mit sich führen, von denen eine jede etwa zwei Pfund wiegt. Diese Bomben entwickeln 3000 Grad Celsius Hitze und setzen alles in Brand, worauf sie geworfen werden. Sie sind mit Wasser nicht zu löschen. 72 Flugzeuge, die mit solchen Bomben ausgerüstet sind, können binnen einer Stunde 6000 Brände an den verschiedensten Stellen einer Stadt entfachen. Wenn sie mit dem neuesten Giftgas geladen sind, können sie eine Stadt in eine 20 Meter hohe Giftwolke hüllen. Wenn es windstill ist, kann die ganze Stadt vernichtet werden.

Von allem zuviel

Zuviel Baumwolle, und man vernichtet ein Drittel. Zuviel Roggen, und man vernichtet ein Drittel. Zuviel Weizen, und man vernichtet ein Drittel. Zuviel Autos, man vernichte ein Drittel. Zuviel Schiffe, man vernichte ein Drittel. Zuviel Häuser, man vernichte ein Drittel. Zuviel Menschen, man . . . Halt! Die Sache ist anders. Wir haben zuwenig Menschen, wenigstens zuwenig von der richtigen Sorte.

kehrten Welt

„Sie werden Gold u. Silber auf die Straße werfen"

In einem sehr klaren und überzeugenden Aufsatz in einer amerikanischen Zeitschrift heißt es: „Es mag den Amerikanern schwer fallen, zu begreifen, daß ihre fünf Milliarden Gold ebenso wertlos sind, wie die 143 Wagenladungen großer Silberstücke, die in den Gewölben des Schatzamtes zu Washington liegen. Es wird vielleicht einige Zeit dauern, bis sich die Industrie der Silberbergwerke mit der Entwertung des Goldes ausgesöhnt haben wird, aber angesichts des Fallens des Welthandels und des Weltkredits ist es jetzt klar, daß das Märchen, Gold und Silber seien Geld, sehr bald als eine Torheit einer reichen, aber veralteten Zeit betrachtet werden wird. So unglaublich wie es zuerst scheint, und so seltsam wie es klingt, wenn man es zum ersten Male hört, so gewiß ist es auch, daß das Märchen von Gold und Silber zu Ende ist."

Darbende Städte

Steyr in Oberösterreich ist Mittelpunkt der Eisen- und Stahlindustrie jenes Bezirkes. Wie es dort aussieht, schildert ein. Presseberichterstatter: Von den rund 22 000 Einwohnern der Stadt sind über 50 %, also mehr als 11 000, auf die öffentliche Fürsorge angewiesen. Mindestens 3500 davon waren früher in den Steyr-Werken (Automobilfabriken) beschäftigt. Diese Werke können sich nur noch durch Verzweiflungsmaßnahmen am Vegetieren erhalten. Kürzlich ließen sie einen Neubau, eine Arbeitsstätte für mindestens 3000 Menschen, zu Millionenkosten errichtet und auf das modernste maschinell ausgestattet, niederreißen, um aus den Abbruchmaterialien Geld herauszuschlagen. Steyr ist also ein weiteres Glied in der langen Kette von Beweisen dafür, daß es in der heutigen Zeit freier, das heißt planloser Wirtschaft für eine Stadt höchst gefährlich ist, wenn der Hauptteil ihres Wirtschaftslebens an ein einziges großes Industriewerk gekettet ist, ja, daß dies ihren Untergang bedeuten kann.

Erst ins Gefängnis, dann geadelt

Der König von England hat den früheren Vorsitzenden der Unabhängigen Arbeiterpartei, Clifford Allen, zum Peer erhoben. Clifford Allen war während des Krieges Vorsitzender der Vereinigung der Gegner der Militärdienstpflicht und hat selbst eine Gefängnisstrafe verbüßt, weil er den Militärdienst aus Gewissensbedenken verweigerte.

Anlage seines Geldes — fünf oder auch fünfzehn Prozent verdienen kann, nicht wahr?" Milchstrauch blickt einen Augenblick prüfend in die Runde der ihm gespannt zugewendeten Gesichter. Dann zuckt ein kleines schnelles Verstehen über sein Gesicht, und er tut, als ob die Frage nicht an ihn gerichtet wäre, sondern einer der andern Herrn an der Reihe wäre sie zu beantworten.

Ein betretenes Schweigen folgt dieser unbeantwortet gebliebenen Frage; aber Milchstrauch sieht so nachdenklich und interessiert den Rauchwölkchen seiner Havanna nach, daß der Generalsekretär dem Dr. Pfeifer mit einigen Zeichen zu verstehen gibt, doch gradeswegs auf das Ziel loszugehen, was dieser wohl auch getan haben würde, wenn nicht ganz aufgeregt ein kleiner dicker Herr angestürmt gekommen wäre, der — ihnen später vorgestellt als Generaldirektor Teuerkauf — den Kommerzienrat hastig flüsternd zur Seite zog und fast eine halbe Stunde lang mit Beschlag belegte. Diese Zeit benutzten die drei Männer zum Entwerfen von Vorschlägen, wie man am besten diejenige Sache wieder in die Debatte bringen könne, die ja eigentlich nur der einzige Zweck ihres Hierseins war. Der vorsorgliche Dr. Nor zog die „Allgemeine Börsenkorrespondenz" aus der Tasche und schlug vor, einfach die kurze Meldung über fünfundzwanzig Prozent ausgeworfener Dividenden der Nafta-Nafta zum Gegenstand einer direkten Frage an den Kommerzienrat zu machen. Und so geschah es.

„Herr Kommerzienrat, haben Sie gesehen, was die A.B.K. hier über Nafta-Nafta meldet? Fünfundzwanzig Prozent Dividende! Ist ja fast unglaublich! Trifft das wirklich zu?" Der alte Herr zuckt ein wenig undefinierbar mit den Schultern, schnippt langsam und bedächtig die Asche seiner Zigarre in den an der Sessellehne befestigten Behälter und sagt dann ebenso langsam, als wäge er zuvor sorgfältig jedes Wort:

„Tscha, was ich zu kontrollieren in der Lage bin, sind die fünfundzwanzig Prozent wirklich ausgeschüttet. Ich selbst konnte — leider — nur noch einen kleinen Betrag anlegen, weil ich zu spät kam; war bereits alles verkauft. Aber für den kleinen Betrag, zwanzig Stücke à tausend Mark, bekam ich fünfundzwanzig Prozent Dividende gutgeschrieben. Baraufnahme der Dividende ist zwar zu einem gewissen Prozentsatz mit Übernahme von Ergänzungsaktien verbunden, wie man mir mitteilte; aber sonst trifft die Meldung der A.B.K. wohl zu. Das Unternehmen ist jung, meine Herren, und Bestimmtes kann man im ersten Geschäftsjahr überhaupt noch nicht sagen. Ich würde jedenfalls . . ."

„Natürlich, natürlich!", echot es — wie aus einer Kehle — von den drei Herren zurück, und nur Dr. Pfeifer fügt noch hinzu: „Aber trotzdem — fünfundzwanzig Prozent!" Der Kommerzienrat setzt noch einmal an: man könne nicht wissen, was . . .

Jedoch Dr. Pfeifer folgert, der alte Herr ahne etwas von ihren Wünschen und wolle nur kneifen. Er schneidet ihm daher mit einer fast an Unverschämtheit grenzenden Virtuosität einfach immer das Wort ab, wenn er bei irgendeiner Darlegung vermutet, daß sie diesen vermeintlichen Ausweichversuchen dienen soll.

„Wo es sich ums Verdienen handelt, muß man rücksichtslos sein", flüstert er auf dem Wege zum Speisesaal dem Generalsekretär ins Ohr.

Nach Aufhebung der Abendtafel hat sich — wie von gemeinsamen Zielen vereint — die kleine Gruppe wieder im Rauchzimmer zusammengefunden, und Dr. Pfeifer ist derjenige, der wieder auf das Ziel lossteuert:

„Herr Kommerzienrat! Wieder zurückzukommen auf die Nafta-Nafta! — Ob doch wohl irgendeine Möglichkeit besteht, noch Anteile zu erwerben? Wir sind genötigt, die Gelder verschiedener dem Gemeinwohl dienender Gründungen nutzbringend und sicher anzulegen, und wenn Sie uns da helfen könnten? Wir meinen, ein solcher Dividendensegen könnte doch auch mal der Karitas und öffentlichen Wohltätigkeit zugute kommen. Wir wären sehr interessiert, einige Pakete Nafta-Nafta zu erwerben."

„Tscha, meine Herren, ich weiß nicht, amtlich will ich in solchen Dingen nicht arbeiten. Privatgeld, ja; aber öffentliche Gelder anzulegen? — Das muß schon Alleinverantwortung derer bleiben, die sie verwalten. Man hat für unsere Tätigkeit ein wenig angenehmes Wort geprägt: Spekulation. Und so einträglich dieses Geschäft auch mitunter ist, es paßt nicht so gut zu einer jeden Sache. Wenn Sie die Gelder christlicher Gründungen — wie Sie sagten — in Börsengeschäften bewegen wollen, dann müssen Sie selber mit ihrem Namen die Sache decken. Das heißt, ich bin gerne bereit, Ihnen persönlich oder dem Herrn Präsidenten Aufträge auszuführen; aber ich möchte keine Aufträge von irgendeiner Verwaltung öffentlicher Gelder annehmen."

„Ja, natürlich, das verstehen wir völlig, und da ist ja auch gar nichts im Wege, nicht wahr, meine Herren?", fragt Dr. Pfeifer die zustimmend nickenden Herren seiner Begleitung. „Für uns handelt es sich nur darum, ob Sie auf unseren Auftrag hin irgend jemand von uns die Einlage eines größeren Betrages — sagen wir mal in Nafta-Nafta — vermitteln können?"

„Nafta-Nafta ist wohl — Ergänzungsstücke ausgenommen — kaum mehr zu haben, und ich würde an Ihrer Stelle auch nicht . . ."

„Aber daran liegt es uns ja grade, lieber Herr Kommerzienrat; bedenken Sie doch, fünfundzwanzig Prozent!", unterbricht ihn wieder der von dem hohen Dividendensegen ganz berauschte Dr. Pfeifer, worauf Milchstrauch nur noch achselzuckend fragt:

„Ja, um welchen Betrag würde es sich da denn handeln?"

Eine leise Beratung der Drei folgt. Der mit abgewandtem Gesicht doppelt scharf aufhorchende Bankmann vernimmt Bruchstücke von „Staatszuschuß des Ackerbauministers, Winterhilfe und Armenspeisung" — und dann meint Dr. Pfeifer schließlich:

„Nun, vielleicht zwei Millionen Mark, Herr Kommerzienrat."

„Zwei Millionen! Kukuk! Ich weiß wirklich nicht, ob man das . . ."

Aber wieder schneidet ihm Pfeifer das Wort ab: „Nein, nein, keine Ausflüchte! Sie haben doch Beziehungen, Herr Kommerzienrat, und uns liegt doch wirklich viel daran."

„Ja, aber meine Herren, ich muß Sie denn doch . . ."

„Aber bitte, bitte, Herr Kommerzienrat, doch keine Bedenken wegen Bagatellen! Natürlich werden wir Ihre Mühe in der Sache nicht umsonst verlangen, und Ihre Spesen können Sie ja gerne und gut in Rechnung stellen."

Der alte Herr zuckt resigniert die Achseln. Er gibt es auf, gegen Dr. Pfeifers fortwährende Unterbrechungen anzugehen, und fragt nur noch:

„Ja, wann denken Sie denn die Summe flüssig zu haben?"

Der Präsident bestätigt auf Pfeifers Frage, daß ein Teil des Betrages sofort greifbar sei. Man erwarte aber von einer geplanten Aktion noch eine ziemlich große Zeichnungssumme im Bausparkonzern, und eine Million sei ferner ganz sicher in knapp zwei Wochen zu erwarten.

Der Kommerzienrat sitzt einen Augenblick nachdenklich da. Dann sagt er zögernd: „Ja, vielleicht ist der Teuerkauf mit der Geldknappheit zu zwingen. Also, passen Sie auf, meine Herren. Der Herr, der vorher bei mir war, ist der Inhaber von fast zweihundert Zehntausendern Nafta-Nafta. Er braucht fünfhunderttausend Mark, ich werde ihn zappeln lassen, vielleicht verkauft er Ihnen seine Anteile."

„Großartig, großartig", applaudiert Pfeifer, und Herr Milchstrauch fährt fort: „Wird allerdings wohl irgendein Aufgeld verlangen, der alte Sünder, aber wir wollen sehen."

Der alte Herr bittet, ihn für eine halbe Stunde zu entschuldigen, und entfernt sich nach einer kurzen Verbeugung mit nachdenklichem Gesicht.

Jetzt ist Dr. Pfeifer im Feuer:

„Haben Sie gemerkt, wie der alte Fuchs kneifen wollte? Ja, das glaub ich, die besten Geschäfte macht man am liebsten nur alleine. Aber ich hab ihn nicht hochgelassen. Passen Sie auf, meine Herren, trotz der anfänglich scheinbaren Unmöglichkeit wird er es möglich machen. Er ist zähe, aber wir sind noch zäher. Stellen Sie sich vor, fünfundzwanzig Prozent Reingewinn! Da lohnt es sich schon, ein wenig aufdringlich zu sein. Mit den fünfundzwanzig Prozent alleine können wir schon die ganze Besprechung ausführen und brauchen das Kapital überhaupt nicht anrühren, und im Ernstfall kann man ja jederzeit ein paar Pakete Aktien verkaufen."

„Ja, das Ding haben wir gut eingefädelt", stimmt Dr. Nor zu, und Pfeifer schmunzelt mit einem Gesicht, das ungefähr sagt:

„Na also, wenn ihr mich nicht hättet! . . ."

Während die drei Männer mit den zu erwartenden fünfundzwanzig Prozent bereits ihre Pläne schmieden und vor lauter Gier nach Gewinn jede erforderliche Vorsicht fallen gelassen haben, hat Kommerzienrat Milchstrauch in seinem Privatkontor eine Unterhaltung mit Herrn Teuerkauf, die, wenn die drei Männer sie gehört hätten, ihnen offenbart haben würde, welch eine große Dummheit sie zu tun im Begriffe standen. (Fortsetzung folgt.)

Gott mehr gehorchen als Menschen . . .

Auf einer Tagung des „Friedensbundes deutscher Katholiken" erklärte der Berliner katholische Bischof Dr. Schreiber: „Wir verurteilen und verfemen nicht jeglichen Krieg; wir kennen vielmehr auch einen gerechten Krieg, den Krieg der Notwehr eines Staates gegen unbefugte Eingriffe äußerer Feinde, die seine Existenz und berechtigte Entwicklung bedrohen. Der gerechte Krieg ist sittlich erlaubt, ja, sogar sozial-ethische Pflicht. Die Teilnahme daran kann darum zu hohem Verdienst werden. In diesem Sinne verherrlichen wir unsere im Weltkrieg gefallenen Soldaten." — Aus den drei letzten Sätzen geht hervor, daß dieser Bischof das Gemetzel von 1914 bis 1918 unter den Begriff „gerechter Krieg" einbezieht. Der Geist der Verdunkelung und der Buhlerei um die Gunst irdischer Mächtiger lugt hier aus jeder Silbe hervor. Dieser Mann schlußfolgert, die Soldaten wären überzeugt gewesen, in einem gerechten Krieg zu kämpfen. Damit will er alles rechtfertigen. Waren sie es wirklich, das heißt die große Masse von ihnen? Und wenn sie es waren, wie lange blieben sie es im Morderlebnis selbst? Woher dann die millionenfache ausgesprochene oder unausgesprochene Frage: Warum kämpfen wir eigentlich gegen die andern?

Bei diesem Bischof gibt es hinsichtlich des organisierten Menschenmordes keine Verantwortung des einzelnen gegenüber dem göttlichen Verbot, sondern nur noch Sklavengehorsam dem gottfeindlichen Herrschertrieb irdischer Scheingrößen gegenüber. Gott mehr gehorchen? —

Seine Verbündeten aus Politik und Finanz jedenfalls werden sagen: Gut so! Den Mann können wir im nächsten Krieg brauchen! 3.

Verschiedenes

Nur ein Bummler

In einer der Kirchen New Yorks beging ein armer Mann Selbstmord. Als die Polizei einen der Beamten der Kirche fragte, ob der Selbstmörder ein Kirchenmitglied gewesen sei, antwortete dieser: „O nein, das ist nur ein Bummler. Wir können uns durchaus nicht denken, wie in aller Welt er in die Kirche gekommen ist." Sicherlich war der Mann einmal ein amerikanischer Arbeiter, der aber seit längerer Zeit keine Arbeit mehr hatte. Dieser Umstand macht ihn in den Augen dieser Kirchenleute zu einem Bummler. Wer weiß, ob die Pharisäer und Schriftgelehrten unserer Tage nicht auch Christus für einen Bummler halten würden, wenn er heute lebte.

„Der Tod ist ein traumloser Schlaf"

So sagte William Dugan, der in Laurel Springs in New Jersey ertrunken war. Er hatte minutenlang auf dem Grunde des Sees gelegen. Man machte neun Stunden lang Wiederbelebungsversuche mit ihm, die endlich auch belohnt wurden, indem der Mann wieder zum Bewußtsein kam. Die Ärzte sagten, er habe neun Stunden lang keinen Herzschlag gehabt, noch irgendein Lebenszeichen von sich gegeben. Dieser Mann mußte bezeugen, daß er weder in der Hölle, noch im Himmel, noch an irgendeinem andern Ort gewesen war. Sein Bewußtsein war völlig ausgelöscht.

Ozeanverödung

Unter einer ähnlichen Überschrift sagt „The Nation": „Die Verhältnisse bei der Nordatlantischen Handelsschiffahrt sind schlimmer als sie seit Menschengedenken gewesen sind. Eine solche Misere, wie jetzt herrscht, haben nicht einmal die deutschen U-Boote während des Weltkrieges hervorgerufen." 8 500 000 Tonnen Schiffsraum liegen in der ganzen Welt brach, weil keine Ladung da ist. England allein hat 45 000 Seemänner, die ihres Lebensunterhaltes beraubt sind.

Die Briefmarken sollen besser schmecken

In den Vereinigten Staaten arbeitet man daran, die Briefmarken wohlschmeckender zu machen. Der Herausgeber der Zeitschrift „Der Postbeamte" schlägt vor, daß man die 1-Cent-Marken mit Pfefferminzgeschmack, die 2-Cent-Marken mit Johannisbeergeschmack und so weiter versehe. Es wird also in Zukunft eine ganz angenehme Beschäftigung sein, die Briefmarken anzulecken, die auf die Briefe geklebt werden.

Verschiedenes

Ein ernstes Wort

Angesichts der Tatsache, daß in Los Angeles 7000 Schulkinder ohne Frühstück in die Schule kommen, von denen auch keines fünf Cent hat, sich ein Glas Milch zu kaufen, sagt der „American Guardian“: „Schließt eure Kirchen. Sie sind eine Schmach für die Christenheit. Schließt eure Schulen und Hochschulen. Sie sind eine Schmach für die Intelligenz. Hebt eure Gerichtshäuser und eure Parlamentsgebäude auf. Sie sind eine Schmach für die Gerechtigkeit. Kehrt zurück in die Dschungeln! . . . Geht zurück und lernt, daß es in dem Reiche der Lebewesen kein anderes Geschöpf gibt, das so niedrig wäre, daß es seine Jugend inmitten einer Fülle von Nahrung verhungern ließe.“

Unüberwindliche Kleinigkeiten

Der höchste Berg der Erde, der Mount Everest im Himalaja, mißt 8840 Meter. Man ist bis auf reichlich 200 Meter an seinen Gipfel heran- und wieder heruntergekommen. Mehr ist noch keinem geglückt. 200 Meter! Eine ganze Kleinigkeit! Aber eine große Kleinigkeit!

Ähnlich wie bei der geometrischen Höhe ist es bei der Temperaturtiefe. — 273 Grad Celsius bezeichnet man als den absoluten Nullpunkt, als den Kältegrad des Weltenraums. Die Physikalisch-Technische Reichsanstalt zu Berlin beschäftigt sich unter anderm auch mit der Erzielung solch extremer Kältegrade zu Experimentierzwecken. Man ist bis zu — 272 Grad Celsius gekommen, also bis zum „absoluten Nullpunkt“ wieder nur eine ganze Kleinigkeit. Aber alles eifrige Bemühen, diesen letzten Grad noch herauszuholen, ist bisher gescheitert. Grenzen, vom Schöpfer gesteckt?

Chikagos Wunder

In Chikago drängten sich sechs Tage lang viele Tausende von Menschen an einer bestimmten Stelle der Stadt zusammen, wo eine Erscheinung der Jungfrau Maria mit Christus in ihren Armen zu sehen war. Die Polizei war während dieser Zeit vollauf beschäftigt, die Menschenmasse in Ordnung zu halten. Da trat in einer der Wundererscheinung nahe gelegenen Wohnung ein Mann an das Fenster, und die Erscheinung verschwand teilweise. Der Mann ließ die Jalousie herab, und sie verschwand ganz. Da erst kam man dahinter, daß die Erscheinung von einem Fenster aus wie ein Lichtbild auf eine kahle Wand geworfen war. Ob etwas damit beabsichtigt war, und was beabsichtigt war, bleibt vorläufig dahingestellt.

Wer zahlt Bürgersteuer?

Die Bürgersteuer ist eine der jüngsten Steuerarten. Sie existiert erst zwei Jahre. Ihre Erhebung soll ein Gegengewicht sein gegen den steigenden Finanzbedarf der Gemeinden, wie er vor allem durch die zunehmende Arbeitslosigkeit und durch die Belastung der Gemeinden durch die Wohlfahrtsfürsorge verursacht ist.

Die Steuer wird nach einem gewissen Schlüssel errechnet. Dieser zeigt sich in seiner Grundformel wie folgt:

a) Bei einem Jahreseinkommen bis 8000 Mark sind 6 Mark zu erheben,
b) bei 8001—25 000 Mark 12 Mark,
c) bei 25 001—50 000 Mark 50 Mark usw.

Viele Länder, insbesondere auch Preußen, haben diese „Mindestsätze“ als „Landessätze“ bestimmt. Diese Landessätze sind die Grundzahlen. Auf diese Grundzahlen kommen die Zuschläge, die jede einzelne Gemeinde nach der Höhe des Steuerbedarfs festsetzt. In vielen Gemeinden sind für 1931 nur 100 % Zuschlag erhoben, in manchen Gemeinden mehr, in einigen sogar 500 %.

Die Bürgersteuer muß grundsätzlich von jedem Einwohner bezahlt werden, der am 10. Oktober 1931 20 Jahre alt geworden ist, ganz gleich, ob der betreffende Deutscher ist oder nicht. Jede Person, die in Deutschland ihren Wohnsitz hat, ist zahlungspflichtig. Es ist daher eine falsche Meinung, wenn man behauptet, nur Bürger müßten diese Steuer bezahlen. Vielleicht wäre ein anderer Ausdruck günstiger gewesen. Diese Frage soll aber hier nicht untersucht werden.

Bei der Festsetzung der Steuer sind einige Ermäßigungen vorgesehen. So bezahlen

1.) Personen, die einkommensteuerfrei sind, nur die Hälfte des niedersten Landessatzes, also nur 3 Mark.

2.) Ehefrauen, solange sie bei ihrem Ehemann leben, bezahlen die Hälfte des Steuersatzes, der für den Mann gilt.

3.) Von der Bürgersteuer ist jeder befreit, der am Fälligkeitstage Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung empfängt.

4.) Befreit ist ferner jeder, der am Fälligkeitstage öffentliche Fürsorge genießt, also insbesondere Kleinrentner, Arbeitslose, Krisenunterstützte etc.

5.) Sodann ist befreit jeder, der am Fälligkeitstage reichsgesetzliche Rente bezieht, also Sozialrente, Kriegshinterbliebenenrente u. a. Bei diesen tritt jedoch die Befreiung nur dann ein, wenn das Jahreseinkommen 900 Mark nicht übersteigt.

6.) Schließlich ist von der Zahlung der Bürgersteuer jeder befreit, dessen gesamte Jahreseinkünfte 500 Mark nicht übersteigen.

Trifft der eine oder andere Fall zu, dann ist dies der Stelle, die den Steuerbescheid erlassen hat, unter Beifügung der entsprechenden Nachweise bekanntzugeben.

Als Stichtag für dieses Jahr ist für jeden einzelnen in Deutschland wohnhaften Erwachsenen der 10. Oktober 1931 als Tag der allgemeinen Personenbestandsaufnahme festgesetzt. Eine Änderung der persönlichen Verhältnisse nach diesem Tag, zum Beispiel Heirat, Verlegung des Wohnsitzes in eine andere Gemeinde und ähnliches, ändert an der Steuerpflicht nichts. Der Tod aber wirkt steuerbefreiend.

Dieser Artikel wäre nicht vollständig, wenn nicht ergänzend gesagt wäre, daß diejenigen Personen keine Bürgersteuer zu bezahlen brauchen, die am 10. Oktober 1931 vom Wahlrecht ausgeschlossen oder daran behindert waren, oder bei denen das Recht der Wahl ruhte. Das sind also alle am 10. Oktober 1931 entmündigt gewesenen Personen, und Personen, die unter vorläufiger Vormundschaft oder wegen geistigen Defekts unter Pflegschaft standen. Sodann sind bürgersteuerfrei diejenigen Personen, die durch Richterspruch die bürgerlichen Ehrenrechte verloren hatten, ferner die Insassen der Heil- oder Pflegeanstalten, sowie diejenigen der Straf- und Untersuchungsgefängnisse.

L. Hado.

Nach Harmagedon

Steh auf, mein Volk! Es ist schon spät, der Tag hat längst begonnen!
Das Frührot glänzt, der Nebel weicht; bist du in Nichts zerronnen?
Schau auf und sieh: der Morgen blüht, die Sonn ist aus dem Hafen,
Die Nacht ist hin mit ihrer Pein, mit allen „Edlen“ und Grafen!
Der Kampf ist aus, das Blut versiegt . . . Dort liegen noch die Leichen,
In Ost und West, in Nord und Süd, die Armen bei den Reichen!
— Wer hat's getan?! — So ist es wahr, was Gott einst hat verhießen?
Sein starker Arm hielt Strafgericht! Dem König liegt zu Füßen
Der Erde Tand, des Himmels Macht, der Sünden Herrlichkeiten!
Der Böse fiel, mit ihm sein Reich, daß er in Ewigkeiten
Nicht mehr regier. — — Du zitterst noch? Komm her, es soll dir werden
Die neue Erd, das Friedensland, das Himmelreich auf Erden!

M. St.

Verschiedenes

Die Staaten haben kein Vertrauen zueinander

Der mexikanische Minister des Auswärtigen sagte: „Ich kenne nicht zwei Regierungen, die Vertrauen zueinander haben. Das ist eine der größten Schwierigkeiten, mit denen die Nationen zu kämpfen haben. Trotz aller gegenteiligen offiziellen Versicherungen, die so sehr oft gemacht werden, herrscht weltenweites Mißtrauen."

Unschuldig im Gefängnis

In England haben während der letzten fünf Jahre 8000 Männer und Frauen, viele kaum der Kindheit entwachsen, unschuldig im Gefängnis gesessen. Sie waren in Untersuchungshaft und mußten, nachdem ihr Fall untersucht worden war, als unschuldig entlassen werden. Da die Gerichte sehr langsam arbeiten, haben manche, ohne das geringste Unrecht begangen zu haben, zwei Monate im Gefängnis zugebracht.

Gebete für die Arbeitslosen

Der Oberpfarrer der alten Trinitatiskirche, die am Ende der Wallstreet in New York steht, hat ein besonderes Gebet für Arbeitslose ausgearbeitet. Wenn die Bibel recht hat, daß die Reichen den Armen geben sollten, müßten eine ganze Reihe von Geistlichen noch etwas anderes für die Arbeitslosen tun, als für sie zu beten.

Die Arbeit der Leber

Dr. John Harven Kellogg sagt: „In jeder Sekunde unseres Lebens sterben zehn Millionen Blutzellen. Die Leber hat die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß diese toten Zellen aus dem Körper ausgeschieden werden, das Eisen und der Blutfarbstoff aber, die zur Herstellung neuen Blutes nötig sind, in möglichst großem Maße zurückgehalten wird, um wieder vom Körper verbraucht werden zu können."

Wertvolles neues künstliches Gold

ist in Sheffield hergestellt worden. Es besteht aus Aluminium und Kupfer und kann so hergestellt werden, daß es eine täuschende Imitation der verschiedenen Karat Gold ist. Es ist fleckenlos und kann zum selben Preis wie gutes Nickel zu Tafelgeschirr verarbeitet werden.



Der Spiegel

Wie Taubstumme

Noch im Mittelalter galt es als ein Wunder, wenn Stumme, die seit ihrer Geburt nie ein Wort hervorgebracht hatten, auf einmal zu sprechen begannen. Aber seit etwa hundertsechzig Jahren ist dieses Wunder zur Wirklichkeit geworden. Es ist eine der schönsten Taten der Geduld und des Ausharrens.

Auf diesem Gebiet unterscheidet man zwei große Richtungen: die deutsche und die französische. Im Jahre 1760 gründete der Abbé de l'Epée in Paris die erste Taubstummenanstalt, achtzehn Jahre später hat Samuel Heinecke in Leipzig sein Institut eröffnet. Es war die größte Sensation der Zeit, als die Schüler von Heinecke und de l'Epée die Anstalt verlassen und sich mit ihren Mitmenschen verständigen konnten. Seit den ersten deutschen und französischen Versuchen machten die beiden Methoden gewaltige Fortschritte, aber die Grundlagen sind heute noch die gleichen wie damals. Die französische Methode wandte nur die Gebärden- und Schriftsprache an, die sogenannte Fingersprache; die deutsche dagegen die Laut- und Schriftsprache. Die Erfolge dieser Methoden waren, daß sich die Taubstummen nicht nur mit ihrem Lehrer unterhalten konnten, sondern auch mit jedem andern Menschen, denn sie beherrschten ja die gesamte Sprachtechnik der Gesunden. Heute hat sich die deutsche Methode in der ganzen Welt durchgesetzt, auch in den französischen Anstalten.

Gewiß erfordert der Umgang mit Taubstummen unendlich mehr Geduld als der Umgang mit gesunden Kindern; aber nur in der allerersten Zeit. Nach Ablauf der ersten Wochen hat sich der befähigte Pädagoge mit den Kindern schon so eingearbeitet,

1. Im Kindergarten bei freiem Spiel.
2. Besprechung eines Spieles. Die Gebärde für „Teufel".
3. Sprechunterricht. Schießbewegung für „Pu".
4. Unterricht am Anschauungsobjekt. Physikstunde in der Aufbauklasse.

als Fibel

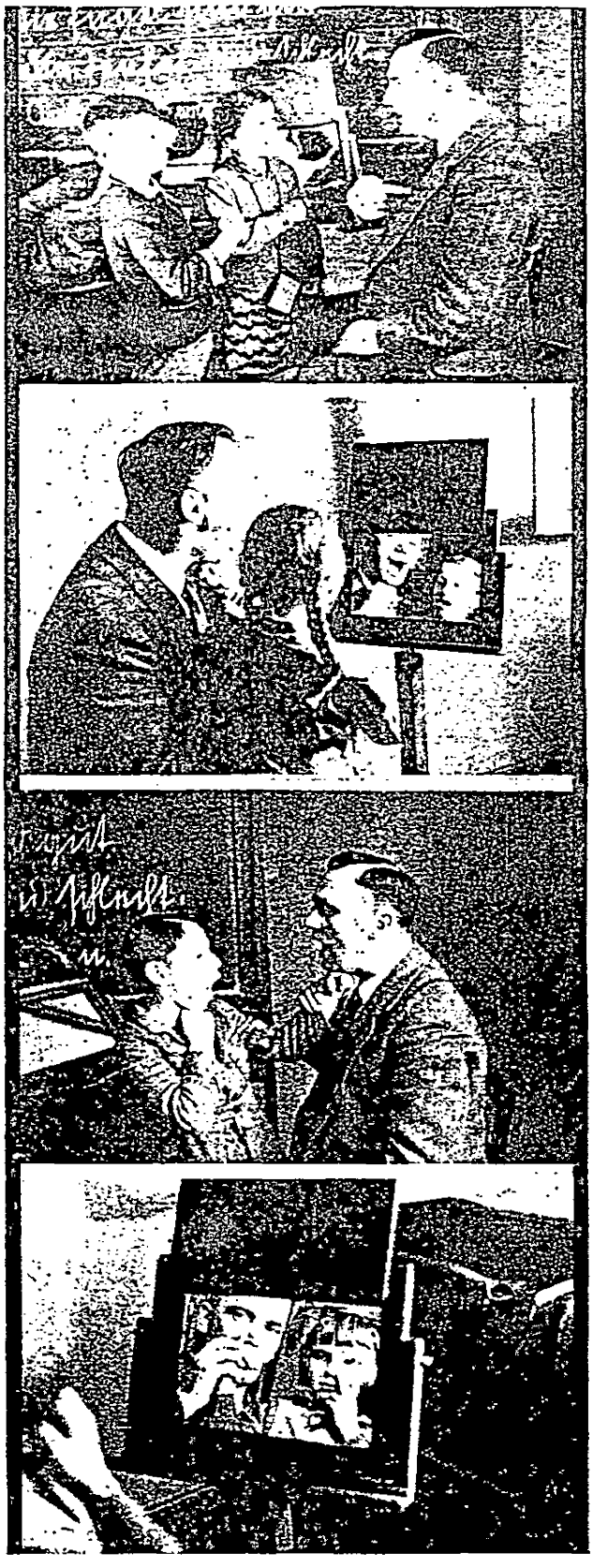
sprechen lernen

daß sie seine Gebärden und seine Mimik fast sofort verstehen. Natürlich muß der Lehrer die große Begabung haben, sich durch diese Hilfsmittel auch richtig auszudrücken. Er muß nicht nur ein guter Pädagoge, sondern auch ein erstklassiger Schauspieler sein. Die einzelnen Buchstaben des Alphabets werden zuerst vor dem Artikulationsspiegel vorgesprochen, damit die Schüler die verschiedenartige Mundstellung unterscheiden lernen. Die Taubstummen „hören" ja auf die Art, daß sie das Gesprochene vom Mund ablesen. Den Rang, den sonst in einem Klassenzimmer die Tafel einnimmt, hat hier der Artikulationsspiegel inne. Er ist die Fibel, aus der die taubstummen Abcschützen die ersten Buchstaben ablesen.

Unserem photographischen Berichterstatter gelang es, in der ersten Taubstummenanstalt Deutschlands, der Staatlichen Taubstummenanstalt zu Berlin, die ersten Unterrichtsstunden der ganz Kleinen und der schon weiter Fortgeschrittenen zu besuchen und Momente daraus im Bilde festzuhalten. Es ist höchst interessant, zu sehen, wie diese Kleinen, um den Lehrer geschart, vor dem Spiegel üben, wie jeder individuell seine Anfangslaute stammelt, wie sie dann später im großen Kreis um den Lehrer mit Bewegungen, Gesten und Mienen den ganzen Wortschatz erobern.

Eine große Rolle spielt hier das Instinktive, die Intelligenz der Kleinen. Ein Glück, daß diese Bedauernswerten mit den Augen schon einen großen Teil ihrer Umgebung kennengelernt haben. Gegenstände des täglichen Lebens, Tiere usw. sind die elementaren Vorkenntnisse, die sie mit in die Schule bringen, um sprechen zu lernen.

(Text und Bild Keystone.)



1. „Ich" wird eingeübt.
2. Beide sprechen vorm Spiegel „a". Die Schülerin beachtet die Mundstellung des Lehrers und fühlt die Vibration am Kehlkopf ab.
3. Der Schüler kontrolliert, ob bei seinem „a" der Kehlkopf ebenso vibriert wie beim Lehrer.
4. Einstudierung des „m". Das Kind vergleicht die Resonanz an den Nasen.

Verschiedenes

Arbeitslose tragen Armbinden

In Australien haben sich die Arbeitslosen organisiert. Sie haben beschlossen, weiße Armbinden mit der Aufschrift „Arbeitswillig, aber arbeitslos" zu tragen. Diese Binden werden auch von den jungen Leuten getragen, die aus der Schule entlassen sind und keine Arbeit finden.

„Der Krieg, um dem Kriege ein Ende zu machen"

Der Krieg, der dem Kriege ein Ende machen sollte, war ein großer Erfolg für die Munitionsfabrikanten. Die verschiedenen Nationen haben im letzten Jahre 4 158 000 000 Dollar für Rüstungen ausgegeben. Obwohl im Jahre 1930 die Zeiten viel schlechter waren als im Jahre 1929, sind doch 1930 100 000 000 Dollar mehr für Kriegszwecke ausgegeben worden, als im Jahre vorher.

Das Einreißen von Gebäuden in New York

In New York werden beständig Gebäude niedergerissen, wovon einige 25 Stockwerk hoch sind. Das geschieht mit großer Geschwindigkeit. Zuerst werden alle Scheiben, alle Rohre, die Öfen und alles, was aus Holz ist, entfernt; dann werden Löcher gemacht, die vom Dach bis in den Keller reichen, und dann wird alles, mit Ausnahme von Marmor, Granit und Eisen, in diese Löcher geworfen. Die Keller werden dann mit der Dampfschaufel ausgeräumt.

Törichte Operation

In Rochester, Indiana, haben Ärzte einer bloßen Laune nachgebend bei einer Frau den Kaiserschnitt gemacht, nur damit das Kind in derselben Stunde geboren werden sollte wie sein Vater. Diese Laune kostete der Mutter das Leben. Die Operation war vollkommen unnötig.

Beweise der Sintflut

Zehn bis elf Meter unter einer Straße in Philadelphia, wo man im Begriff ist eine neue Untergrundbahn zu bauen, fand man einen ganzen Wald von Baumstämmen, von denen einige fast zwei Meter im Durchmesser sind. Offenbar ist dieser Wald bei einer großen Flut begraben worden. Die Schlammassen haben ihn dann bedeckt. Als sie ausgetrocknet waren, verkohlten die Bäume.

Die Myrte

Außer in Palästina, wachsen Myrtenbäume in Italien an der Küste des Mittelmeeres, auch in Oregon und andren südlichen Staaten Nordamerikas. Der Myrtenbaum ist ein naher Verwandter des grünen Lorbeerbaums, den die Bibel in Psalm 37 : 35 erwähnt (engl. Übers.). David sagt dort, daß sich der Gesetzlose ebenso gewaltig ausbreite wie dieser Baum. Mit dem Worte „Gesetzloser" meint David zweifellos eine Klasse, die in diesem Artikel noch mehrmals erwähnt wird.

Die Myrte hat ein glänzendes, dunkelgrünes Blatt, das glatt und hart ist, ähnlich geformt wie das Blatt des Madronabaumes, nur viel kleiner. Die Blätter wachsen fast parallel zu ihrem Zweige, der gewöhnlich gerade und schlank ist.

Das Blatt ist von mäßiger Dicke, und wenn man ein frisches Blatt zerreibt, strömt es einen unangenehmen Duft aus, der sofort heftige Kopfschmerzen verursacht und, wenn man ihm einige Minuten ausgesetzt ist, genügt, einen Mann zum Umfallen zu bringen. Es riecht, als ob sich Salmiakgeruch mit mehreren andren üblen Gerüchen vermischte.

Das Aussehen eines Myrtenbaumes ist sehr schön, besonders wenn der Baum jung ist. Die alten Bäume werden mehr oder weniger unansehnlich. Der Stamm ist gewöhnlich geteilt und wird knotig und knorrig. Die Rinde ist meist sehr weich, dagegen ist das Holz so hart, daß es tatsächlich nicht zu spalten geht und gesägt werden muß. Es würde sich zur Herstellung von Knöpfen eignen.

Man hat wundervolle Gegenstände aus Myrtenholz hergestellt, Ornamente, Fruchtschalen, Becher, Schmuckkästen, Pfeifenköpfe, Streichholzbüchsen und andre Gegenstände. Die krause Maserung des Holzes sieht, wenn es blank poliert ist, sehr schön aus. In den Gegenden, wo Myrten wachsen, sieht man solche Gegenstände in reicher Auswahl in allen Schaufenstern.

Die Myrte ist ein eigenartiger, eindrucksvoller Baum von symmetrischer Gestalt und so dichtem Laub, daß kein Sonnenstrahl durch ihre Krone dringen kann. Unter einem Myrtenbaum kann nichts wachsen, weil der Schatten zu dicht ist und der Baum alle Kraft aus dem Erdboden zieht. Er hat viele Wurzeln.

Bei Roseburg, Vereinigte Staaten, stehen an der Straße viele dieser auffallenden Bäume. Sie stehen weit genug voneinander entfernt, daß jeder Baum genügend Raum zu seiner vollen Entwicklung hat. Sie sehen aus, als seien sie kunstgerecht verstutzt. Es gibt Bäume, deren Krone die Form eines Herzens hat, das die Spitze nach oben kehrt, während wieder andre rund wie ein Apfel sind.

Die Myrte trägt eine weißliche, runde Nuß von der Größe einer Erbse. Sie erreicht eine Höhe von 10 bis 14 Meter; aber die meisten Myrtenbäume sind nur 3 bis 5 Meter hoch. Im Staate Oregon liegt inmitten der Myrtengegend Myrtle Point. Und den kleinen Fluß, der durch dieses Gebiet fließt, hat man Myrtle Creek (Myrtenbach) genannt.

Wo Myrten wachsen, wachsen auch Föhren, Zedern, Hemlocktannen, Faulbäume und zahlreiche andre Bäume. Sie wachsen in bergigen Gegenden, wo salzige Sümpfe, Berge und grüne Weiden einander abwechseln.

Doch nun wollen wir einmal sehen, inwiefern David berechtigt ist, den „Gesetzlosen" mit einem Myrten- oder Lorbeerbaume zu vergleichen. Es gibt eine Klasse von Menschen, die nach außenhin großen Pomp und große Pracht entfalten, die sich auch besonderen Ansehens erfreuen. Sie haben ein angenehmes Aussehen, aber sie tragen keine guten Früchte. Sie schließen das Sonnenlicht der himmlischen Wahrheit von denen ab, die eine tiefe und niedrige Stellung einnehmen. Der erquickende Regen der Wahrheit kann die nicht treffen, die einfältig und ehrfürchtig unter ihnen stehen. Sie ziehen die Kraft aus der Erde, um selbst Gedeihen und gesellschaftliches Ansehen zu haben.

Wie der Baum seine vielen langen Wurzeln ausstreckt, so reicht die Macht dieser Klasse überallhin, und sie übt ihren Einfluß zugunsten eigenen Gewinnes aus. Hart wie das Kernholz des Baumes sind ihre Herzen. Sie kennen keine wahre christliche Barmherzigkeit und Gottseligkeit. Wie die Nuß des Baumes nur zu seiner eigenen Vermehrung, aber nicht zum Nutzen und Genuß andrer dient, so dienen die Früchte, die diese Klasse hervorbringt, auch nur ihren eigenen Interessen. Sie wissen nicht, daß Geben seliger als Nehmen ist. Die „Gesetzlosen" geben nicht. Sie wollen nur haben und behalten, und zwar irdische Güter. Das ist auch dadurch in dem Baum versinnbildet, daß man seine Äste nicht brechen kann, man muß sie schneiden, also Gewalt anwenden, wenn man ihm etwas nehmen will. — Die Äste des grünen Lorbeerbaumes, der ja mit der Myrte verwandt ist, lassen sich wohl knoten, aber nicht brechen.

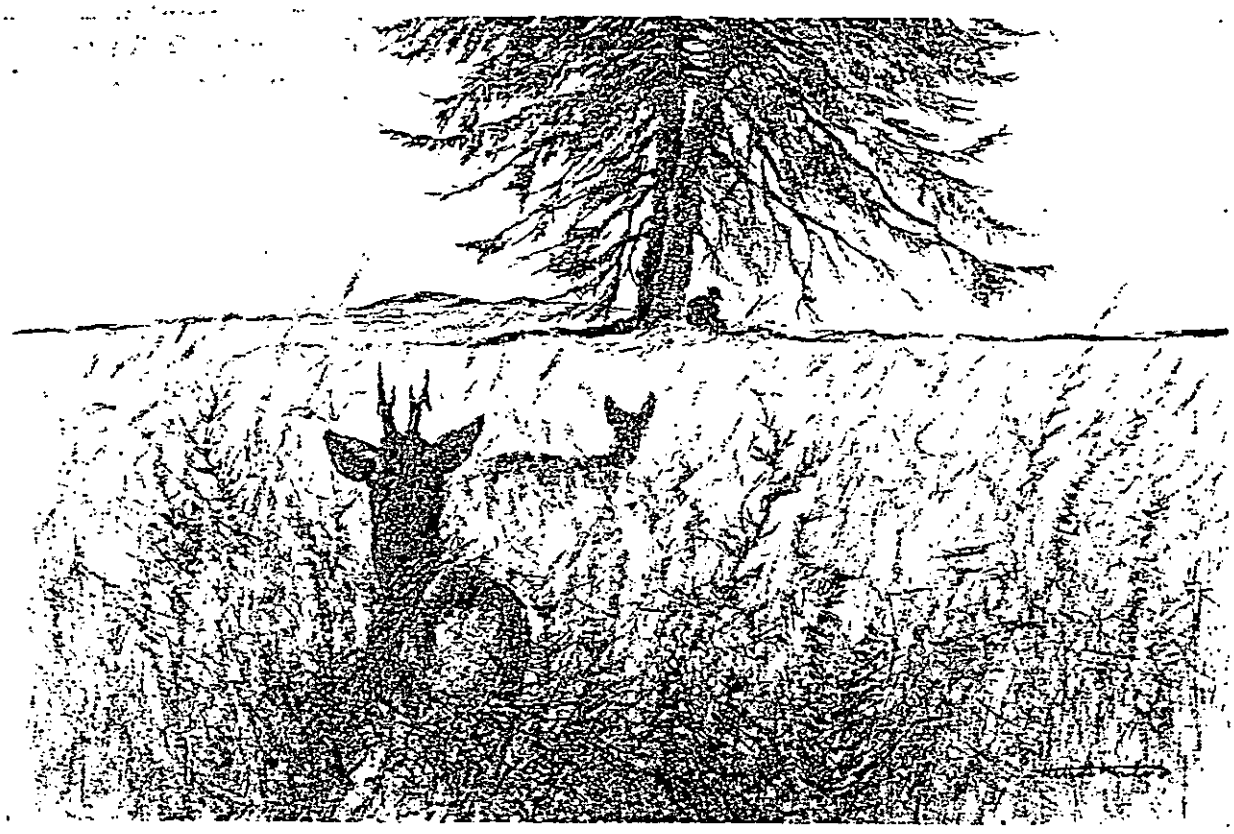
Des Lorbeerbaumes Wurzeln liegen flach unter der Erde, aber sie nehmen einen großen Umkreis ein. Ist es nicht ebenso mit der großen Organisation auf Erden, von der der Apostel Jakobus sagt, sie werde ihr Gold und Silber auf die Straßen werfen? Auch darf man sie ja nicht zu stark „reiben", sonst verbreiten sie, wie die Blätter jenes Baumes, einen üblen Geruch, der schon manchen zu Boden geworfen hat. Darum muß man hübsch sachte mit ihnen verfahren, wenn man nicht ihren Unwillen erregen will. Wir sehen also, wenn die Heilige Schrift ein Bild gebraucht, so ist dies durchaus treffend. J. A. B.

Was alles in Spanien geschieht

In Spanien geschehen die seltsamsten Dinge. Da gibt es ein Gebiet, in dem es früher viel geregnet hat, und wo jetzt seit sieben Jahren kein Regen gefallen ist. Dann erzählt man, daß 4000 Kinder in einer ehemals königlichen Wurstfabrik schlafen. Sie schlafen in königlichem Bettzeug, in das die Krone gestickt ist. Dann wird erzählt, daß der Kardinal Segura versuchte, heimlich ein Rundschreiben zirkulieren zu lassen, das an die Bischöfe des Landes gerichtet war, und in dem ihnen gesagt wird, sie sollten soviel wie möglich von dem Kirchenschatz verkaufen, ehe dieser von der Regierung ergriffen würde. Daraufhin schickte die Regierung ein Ultimatum an den Papst und gab ihm nur fünf Tage Frist, Segura zu entfernen. Viele der spanischen Geistlichen haben ihr geistliches Gewand mit schlichter Bürgerkleidung vertauscht, weil sie sich vor dem Volke fürchten. Ländereien, die als Lehngüter in den Händen des Adels waren, müssen dem Staate zurückgegeben werden. Klöster sind von Truppen besetzt, damit eine Revolte des Klerus verhindert wird. Ein Erlaß ist herausgegeben worden, daß kein kirchliches Besitztum verkauft, vertauscht oder verpfändet werden darf. Damit sind Millionen Dollar festgelegt, die in Banken und von Privatpersonen für 38 000 Nonnen und 10 000 Mönche verwahrt werden, denen ein großer Teil der Finanzen Spaniens gehören. Es gehen wirklich seltsame Dinge in Spanien vor!

Der Erdboden hat keinen Einfluss auf den Samen

Ein Professor der Bodenkunde machte den Versuch, zwanzig Jahre lang ein Stück fetten Landes mit Weizen zu besäen, und ein Stück Feld sehr mageren Bodens ebenfalls. Der fette Boden trug schöne fette Pflanzen, der magere Boden dagegen sehr kümmerliche. Zwanzig Jahre lang säte er immer wieder den Samen der kümmerlichen Pflanzen auf das magere Land und den Samen der kräftigen Pflanzen in den fetten Boden. Nach zwanzig Jahren nahm er von beiden Samen und besäte damit zwei Streifen Feld von ganz gleichwertigem Boden. Der Weizen wuchs, und es war nicht der geringste Unterschied zu bemerken. Der Same, der auf dem mageren Boden gewachsen war, war dem auf fettem Boden gediehenen ganz gleichwertig.



Der Forscher fürchtet die Großstadt

Dr. Herbert Spinden, Kurator der Ethnologie am Museum zu Brooklyn, der soeben von einer Forschungsreise aus der Wildnis von Yukatan, Mexiko, zurückgekehrt ist, sagte, er habe sich gefürchtet, an einen Ort zurückzukehren, wo er ständig in der Gefahr stünde, von den Autos auf den Straßen überfahren zu werden, sich in der Untergrundbahn mit einer schlimmen Krankheit anzustecken oder bei Nacht von Banditen überfallen zu werden. Er sagte, er fühle sich stets seines Lebens sicherer, wenn er fern von New York sei. Nicht einmal in Mexiko, das doch in dem Rufe steht, ein gefährliches Land zu sein, geschähen so viele Verbrechen wie in seiner Heimatstadt.

Der Name Johann Schmidt

Eine amerikanische Zeitung berichtet, daß der Name Johann Schmidt in allen Ländern vertreten ist. Er heißt in Amerika und England John Smith, in Holland Jan Schmiths, in Spanien Juan Smithas, in Griechenland Jon Stmiton, in Polen Iwan Schmittiweiski, in Rußland Iwan Stmittowski, in China Jahon Schimmit, in Italien Giovanni Fabbroni, in Schottland John Gowans, in Irland John Gowen und in Frankreich Jean Lefevre.

Oben: **„Nur der Schäfer"**, Zeichnung von A. Meckel, Bavaria-Verlag.

Nur der Schäfer

Einst war der Mensch der Tiere König,
Und ihren Schützer sahen sie in ihm,
Nicht brauchten vor dem Jäger sie zu fliehn.
Was sie nicht fürchten brauchen heut, ist wenig.
Doch, wo sie wirklich nichts zu fürchten haben,
Da kann dein Aug' sich an Idyllen laben,
Die - wie ein Märchen - etwas ahnen lassen
Von nicht mehr ferner Menschenseligkeit,
Die herrschen muß, wenn einmal weltenweit
Sich Friedensengel an den Händen fassen
Und gute Wünsche stillen der Menschen Herzen nur.
Voll Sehnsucht wartet hierauf alle Kreatur. --
Römer 8: 19-21. Paul Gerhard.



Gehorsam, der Weg zum Leben

Niemand wird ewiges Leben erlangen, der nicht eine Erkenntnis des allein wahren Gottes hat, Gott den ersten Platz in seinem Herzen einräumt, nach bestem Können und Vermögen seinen Geboten gehorcht, Jesus Christus als seinen Erlöser angenommen hat und das Werk tut, das er ihm aufgetragen hat. Bei einem solchen wird irdischer Besitz, welcher Art er auch sein mag, erst an zweiter Stelle kommen.

Ungehorsam dagegen ist der Weg zum Tode.

Wir haben sicher alle schon von Noah gehört und wollen uns hier einmal etwas mit ihm beschäftigen. In Hebräer 11:7 steht von ihm geschrieben: „Durch Glauben bereitete Noah, als er einen göttlichen Ausspruch über das, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses, durch welche er die Welt verurteilte und Erbe der Gerechtigkeit wurde, die nach dem Glauben ist." Noah lebte zu einer Zeit, wo böse Zustände auf Erden herrschten. Als Luzifer beim Sündenfall der ersten Menschen im Garten Eden zum Satan, zum Widersacher Gottes, geworden war, zog er eine Anzahl der Engel Gottes in seinen Aufruhr mit hinein. Wie viele es waren, wird uns nicht gesagt.

Im sechsten Kapitel des ersten Buches Mose wird davon berichtet, welch bösen Einfluß Satan auf diese früher gehorsamen Söhne Gottes ausübte. Das Neue Testament ergänzt den Bericht, indem es darauf hinweist, daß diese Engel ihre erste Behausung oder ihren ersten Zustand verließen und Gott ungehorsam waren. Satan sah, daß die Menschen ein sterbendes Geschlecht waren; und da er immer wünschte, das Wort des Schöpfers als unwahr hinzustellen, suchte er nach einem Wege, ein Geschlecht hervorzubringen, das nicht dem Tode unterworfen war. Trotzdem Luzifer zu Eva gesagt hatte, sie würden gewißlich nicht sterben, waren doch Adam und Eva tot. Sie hatten gesündigt und waren gestorben; denn „der Lohn der Sünde ist der Tod", und „die Seele, welche sündigt, die soll sterben".

Nun hatten offenbar auf Satans Anregung hin große Scharen von Engeln menschliche Gestalt angenommen. Sie lebten als Menschen und nahmen sich menschliche Weiber. Die Folge war das, was Satan erwartet hatte. Aus diesen Verbindungen gingen Kinder hervor, die größer und mächtiger waren als Menschenkinder, und die man Riesen nannte. Von diesen Riesen berichtet uns noch die sogenannte Mythologie der alten Griechen und Römer, wie auch anderer Stämme. Von ihrem Ruhm wird heute nach mehr als 5000 Jahren noch gesprochen. Spuren ihrer Werke findet man noch in Ägypten, Palmyra, dem östlichen Island und auch an andern Orten.

Dieses Mischgeschlecht war sehr böse. Die Bibel sagt uns: „Jehova sah, daß des Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens böse den ganzen Tag." Sicherlich wäre, wenn Gott nicht Einhalt geboten hätte, mit der Zeit das ganze adamische Geschlecht völlig ausgerottet worden, und es würde nur dieses Bastardgeschlecht auf Erden geherrscht haben. Zu der Zeit, als Jehova dem Noah seinen Beschluß kundtat, hatten von allen Menschen offenbar nur noch Noah und seine Familie ihre Lauterkeit bewahrt. In 1. Mose 6:9 lesen wir: „Noah war ein gerechter, vollkommener Mann unter seinen Zeitgenossen." Damit ist natürlich nicht gesagt, daß er körperlich vollkommen gewesen wäre, sondern er war Jehova vollkommen ergeben. Von den übrigen Menschen aber steht geschrieben: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden." — 1. Mose 6 Vers 12.

Noah tat, wie ihm Gott geboten hatte

Bis zu jener Zeit hatte es auf Erden noch nie geregnet. Da nun Noah Gnade in Gottes Augen gefunden hatte (1. Mose 6:8), zog Jehova ihn ins Vertrauen und offenbarte ihm seinen Beschluß, über die mit Gewalttat erfüllte Erde eine große Flut kommen zu lassen, um diese ganze Weltordnung auszurotten.

Nun kam eine große Prüfung des Gehorsams Noahs. Gott gebot ihm, eine Arche zu bauen, einen riesigen Kasten von ungefähr 80 000 Tonnen Rauminhalt. Das ist so groß, wie eines unserer jetzigen größten Schiffe. Noah mit seinem Weibe und seinen Söhnen und deren Weibern sollten darin bei der großen Flut, die Jehova kommen lassen wollte, gerettet werden.

Noah baute nun die Arche nach Vorschrift, 300 Ellen lang, 50 Ellen breit und drei Stockwerke hoch. Das nahm seine und seiner Söhne Zeit und Kraft für viele Jahre in Anspruch. Aber göttliche Weisheit lehrte ihn, die Werkzeuge zu machen, mit denen er sich am vorteilhaftesten der großen Aufgabe unterziehen konnte.

Trotzdem uns die Heilige Schrift nichts davon berichtet, ist doch anzunehmen, daß Noah viele Arbeiter angestellt hat, die unter seiner Anleitung arbeiteten, sein Brot aßen und doch Ungläubige und Spötter waren; denn in 2. Petrus 2 Vers 5 lesen wir, daß Noah „ein Prediger der Gerechtigkeit" war. Jedenfalls predigte er durch sein Beispiel ebenso wie durch Worte. Er predigte Gehorsam gegen Gott, indem er all seinen Besitz, seine Kraft, seine Zeit und seinen Einfluß, alles was er hatte, in Gottes Hände legte. Der Bericht sagt uns in schlichter Weise: „Alles, was Gott ihm geboten hatte, also tat er."

Noah ist unser direkter Vorfahre. „Gott hat alle Nationen aus einem Blute gemacht." Wir stammen nicht nur alle von Adam ab, sondern auch alle von Noah; denn nur er und seine Söhne überlebten die Flut. Wie mag ihm zumute gewesen sein, als er, von den Beobachtern verhöhnt und lächerlich gemacht, das große Werk vollendete und dann von allen reinen Tieren sieben Paare und von allen unreinen zwei Paare auswählte, um sie auf göttliches Geheiß mit in die Arche zu nehmen. Sicherlich haben ihm Engel dabei geholfen; denn aus dem Bericht geht hervor, daß Noah mit seiner Familie zuerst in die Arche ging, und „sie [die Tiere] gingen zu Noah in die Arche, je zwei und zwei von allem Fleische, in welchem ein Hauch des Lebens war". — 1. Mose 7:15.

Welch ein Lärm mag es gewesen sein, als alle die Tiere in die Arche eingingen, und alle Vögel geflogen kamen und darin Zuflucht suchten! Sicherlich hat vollkommene Ordnung geherrscht. Jedes Paar hat seinen bestimmten Platz angewiesen bekommen, und es ging alles ohne Reibereien. Und welches Gefühl mag die acht Menschen beschlichen haben, als alle Tiere in die Arche eingegangen waren und die große

Tür sich langsam zu schließen begann und sie erkannten, daß Gott, der Herr, sie eingeschlossen hatte; denn die Bibel sagt: „Gott schloß hinter ihnen zu." Sicherlich war das Gefühl des von Jehova Geborgenseins eine große Belohnung für Noahs Gehorsam.

Wie mag ihnen erst zumute gewesen sein, als sich die Schleusen der Tiefe und die Fenster des Himmels öffneten und die Flut hereinbrach! Zuerst kamen nur Tropfen, doch immer dichter wurde der Regen, bis es in Strömen goß, Tag und Nacht, viele Tage. Sicherlich hat der Sturm geheult, und es hat gedonnert und geblitzt. Draußen begann ein großes Sterben, aber in der Arche war alles in Sicherheit. Kein Tier brüllte vor Angst, sondern alles war still und in guter Ordnung, in vollkommener Sicherheit.

Dann stiegen die Wasser höher und höher, und schließlich schaukelte das große Schiff wie auf hoher See. Nur Wasser war ringsum zu sehen, sonst nichts mehr. Welches Gefühl der Ehrfurcht vor Jehova und der grenzenlosen Dankbarkeit mag die Insassen der Arche ergriffen haben! Wie froh mögen sie gewesen sein, daß sie dem Gebote Gottes gehorcht und trotz Spott und Hohn das seltsame Schiff gebaut hatten! Und was mögen sie erst empfunden haben, als sie in eine neue Welt hinübergerettet wurden, in eine Welt, in der es keine verkörperten gefallenen Engel gab, keine Riesen, die die Erde mit Gewalttat erfüllten! Welch unbeschreiblich süßes Gefühl völliger Sicherheit muß ihre Herzen bewegt haben! Der biblische Bericht sagt uns, daß das Erste, was sie taten, als sie an Land kamen, war, daß sie Gott, den Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, anbeteten und ihm für ihre wunderbare Errettung dankten.

Wie es in den Tagen Noahs war, so ist es auch heute

Wir können zwischen damals und heute einen Vergleich ziehen. Auch in unserer Zeit fordert Gott einen Akt des Gehorsams. Heute befinden sich die Zeugen Jehovas in einer ähnlichen Lage, wie damals Noah und seine Familie. Auch heute gibt es Riesen auf Erden, die Gewalt über die Menschen ausüben. Es sind die großen Finanzriesen, die Millionen Menschen unter ihrer Gewalt haben und sie in Knechtschaft halten. Sie haben die Technik in ihrer Hand und benutzen sie zu Kriegsrüstungen, die alles Dagewesene an Schrecklichkeit übertreffen. Sie haben Gewalt über alle Schätze der Erde, und zwingen das Volk, für seine Bedürfnisse unverhältnismäßig hohe Preise zu zahlen. Ihrem Winke gehorchen die Heere der ganzen Welt. Die Staatsmänner beugen sich ihnen in Unterwürfigkeit. Sie genießen den Segen der Geistlichkeit, die ihnen, weil sie Mitglieder ihrer Kirchen sind, schmeichelt, sie seien das Salz der Erde, das Königreich der Himmel, die Auserwählten Gottes und die Erben der göttlichen Verheißungen und Segnungen.

Diese Riesen haben ein Zinssystem geschaffen, das den Vorschriften der Bibel frech Hohn spricht. Dieses System zermürbt die Armen, ruiniert den Mittelstand und ermöglicht es einer großen Zahl von Schmarotzern, in Müßigkeit und Luxus zu leben, ohne auch nur das Geringste für ihre Mitmenschen getan zu haben.

Darum wird Gott eine Katastrophe über die Erde kommen lassen, die, wie damals die Flut, die Riesen und ihr System hinwegschwemmt. In dieser Katastrophe wird niemand weiter gerettet werden, als die, die sich in der Arche der Sicherheit befinden. Diese Arche ist das Königreich Gottes, dessen vollstreckender Beamter Christus Jesus, der große König, ist. Dieses Königreich ist die einzige Hoffnung für die Menschen der Erde. Es gibt keine andere.

Wie damals Noah die Menschen vor der kommenden Flut warnte, so warnen heute Jehovas Zeugen die Menschen vor der großen Flut des Zornes Gottes, die mit Harmagedon über die Erde hereinbrechen wird. Wie Noah damals verhöhnt und verspottet wurde, so geschieht es mit Jehovas Zeugen auch heute. Doch wie es damals keinen andern Weg zur Errettung gab als Gehorsam, so ist es auch heute. „Wie es in den Tagen Noahs war, so wird es auch in den Tagen des Menschensohnes sein."

Die Tatsache, daß jetzt die Warnung an die Menschen ergeht, ist ein Beweis dafür, daß die Katastrophe nahe ist. Die Warnung wurde von Richter Rutherford am 26. Juli in seiner Ansprache zu Columbus gegeben. Sie wurde von 500 Rundfunkstationen gesendet und war die größte Radiobotschaft, die bisher gesendet worden ist.

Da uns Jesus beten lehrte: „Dein Königreich komme", können wir sicher sein, daß nur dieses Königreich die Rettung der Welt ist; und die Tatsache, daß dieses Königreich jetzt als die einzige Hoffnung der Welt verkündigt wird, ist ein Beweis dafür, daß die Flut des Zornes Gottes sehr bald über die Welt hereinbrechen wird. Hier kommen wir zurück auf Noahs Gehorsam. Wenn Noah und seine Familie in der Arche errettet werden wollten, mußten sie sich diese Vorkehrung Jehovas zu ihrer Errettung durch Gehorsam zunutze machen. Genau so ist es auch heute. Wer heute vor dem hereinbrechenden Unglück errettet werden will, muß gehorsam sein. Es gibt keinen andern Weg.

Doch wie wird denen zumute sein, die nicht in das Königreich, die Arche, eingehen, und die andern, die hineingehen wollen, daran hindern? Nun, es wird ihnen gerade so ergehen, wie es denen erging, die zu Noahs Zeiten nicht gerettet wurden, als es zu regnen begann. Wie werden sie sich damals danach gesehnt haben, in die so verspottete Arche eingehen zu können! Wie gerne wären sie eingegangen, besonders wenn sie darin nach ihrem eigenen Belieben hätten schalten und walten können. Aber Gott ließ sie nicht ein, und sie mußten umkommen. Ihre Zeit war vorüber; denn Gott zwingt niemand, ein Erbe des Lebens zu werden.

Auch heute gibt es auf Erden viele Menschen, die sich in derselben Herzensstellung befinden, wie damals die Verspotter Noahs und wie die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten; und der Lauf, den sie eingeschlagen haben, wird sie zu demselben natürlichen und verdienten Ende führen. Es ist heute ebensoleicht, sich absichtlich vom Königreiche Gottes wegzuwenden, wie es damals war, Noah und die Arche zu verspotten. Es ist ebensoleicht, das Königreich Gottes lächerlich zu machen, wie damals gegen Jesus, den Sohn Gottes, zu sein. Alles, was sie zu tun hatten, war, zusammenzuhalten, durch die Seile des Sektierertums gebunden, und das hereinbrechende Licht der Wahrheit zu hassen.

Allüberall in der Bibel sind Beispiele für die Wichtigkeit des Gehorsams zu finden. Sie sollen der Belehrung dienen, und was sie vereint lehren, ist: der Weg zum Leben ist Gehorsam, und Gehorsam ist auch der Weg zum Glück. Es gibt keinen andern Weg. G. A.

Luxus, im Elend hergestellt

Während in andern Ländern die Erzeugung und Weiterverarbeitung der Seidenkokons unter normalen Verhältnissen erfolgt und schon in manchem Lande, wie zum Beispiel Ungarn, zu einer Quelle des Volkswohlstandes und Nationalreichtums geworden ist, herrschen in dem uralten Seidenbaulande China noch Zustände, die aller Beschreibung spotten.

Schon als Babys in Körben unter Seidenspulmaschinen zu weinen und, sobald sie alt genug sind, Anweisungen zu verstehen, sich zwölf Stunden täglich über dampfende Behälter zu beugen und kochende Kokons umzurühren, ihre Jugend beim Abspulen von Seide zu verbringen und in der dunstigen Atmosphäre, in der sie arbeiten, ihre Kinder aufzuziehen, die ihnen dann in der eintönigen Arbeit und dem hoffnungslosen Elend nachfolgen — das ist das traurige Los der Frauen und Mädchen, die einen armseligen Lebensunterhalt in den Seidenspinnereien Schanghais zu verdienen gezwungen sind.

Sie verarbeiten den Seidenfaden, aus dem glänzende Gesellschafts- und elegante Sommerkleider hergestellt werden; sie selbst aber tragen billigste Baumwollstoffe, oft in Fetzen, und dürfen ihr Leben lang kaum hoffen, fertiges Seidenzeug in die Hand zu bekommen, wenn sie nicht in einer Fabrik arbeiten, der gleichzeitig eine Seidenspinnerei angeschlossen ist.

In den meisten Spinnereien ist die Arbeitszeit von fünf bis siebzehn Uhr — manchmal von vier bis achtzehn —, mit einer Mittagspause von einer Stunde und in einigen wenigen Fällen halbstündigen Ruhepausen am Vor- und Nachmittag. Die Kinder, die das Kochen der Kokons besorgen, müssen noch früher zur Arbeit kommen, damit genügend gekochte Kokons bereit sind, wenn die Spinnerinnen ihre Plätze an den Maschinen einnehmen. Für chinesische Arbeiter in diesen Spinnereien, wie in andern Betrieben, gibt es keine Sonntage und nur ganz vereinzelte Feiertage. Von frühester Jugend bis ins hohe Alter verbringen diese Frauen so fast ohne Unterbrechung alle Tage ihres Lebens in den feuchten, ungesunden Arbeitsräumen der Seidenfabriken.

Beinahe alle Seidenspinnereien in Schanghai stellen Rohseide her, das heißt vorgesponnene Fäden, die exportiert und in fremden Ländern ausgesponnen und verwebt werden. Die Vorbereitung der Seide für den Export erfordert vier Arbeitsprozesse: Schälen, Sortieren und Kochen der Kokons und Abspulen des Fadens. Das Schälen gilt als ungelernte Arbeit und wird mit weniger als 30 Pf. pro Tag bezahlt. Die

Winterabend im Riesengebirge

Auf schneebedeckte Berge
Fällt letztes Sonnenlicht,
Das sich wie Regenbogen
In Eiszapfen bricht
An Hüttendaches Rand.
Licht in den Feldern glüht,
Licht in den Wolken blüht
Und an der Berge Wand.
Ich staune, und es schweiget
Das Herz in mir und neiget
Sich ehrfurchtsvoll vor ihm,
Dem diese Farben glühn
In all der stillen Pracht;
Der diese weiße Schöne
Und all die Farbentöne
Dem Auge hat gemacht.

Paul Gehrhard.



Winterabend im Riesengebirge. Foto: L. Wetzel, Dresden.

Verschiedenes

Die Gärten der Fordarbeiter

Henry Ford hat beschlossen, daß die Männer, die für ihn arbeiten, auch ihre eigenen Gärten haben und bebauen sollen, um wenigstens einen Teil der Nahrung, die sie und ihre Familien brauchen, selbst erbauen zu können. Zweifellos ist das gut für die Arbeiter und angenehm für Henry, der ihnen darum weniger zu bezahlen braucht; aber es ist weniger angenehm für die Gärtner, die den Ausfall merken werden.

Wirtschaftsabstieg

Welch wichtige Rolle Eisen und Stahl in der modernen Wirtschaft spielen, ist jedermann klar. Es wirkt deshalb wie ein Schlaglicht, wenn man liest, daß die deutsche Roheisenerzeugung im Dezember des vorigen Jahres dem Monatsdurchschnitt des Jahres 1888 entsprach. Auch die französische Stahlproduktion ist bedeutend unter Vorkriegsstand gesunken. Sie betrug im November 1931 530 000 Tonnen, gegen 581 000 Tonnen, die im November 1913 ohne Lothringen erreicht wurden.

Wer hat es getan?

In Harlan in Kentucky wurde während eines Kohlenstreiks die Suppenküche, in der die Bergleute mit ihren Familien gespeist wurden, niedergebrannt. Die Bergleute haben es sicherlich nicht getan. Ein Redakteur, der es sich angelegen sein ließ, eine Anklage gegen einen Rechtsanwalt der Bergarbeiter zu untersuchen, der der Brutalität bezichtigt war, wurde ins Bein geschossen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Bergarbeiter dies getan haben. Auf das Auto eines Anwaltes der Bergarbeiter wurden Bomben geworfen, und auf mehrere andere Autos, die ebenfalls Rechtsanwälten der Bergarbeiter gehörten, wurden direkt vor der Polizeistation Stinkbomben geworfen. Die Bergarbeiter haben dies sicher nicht getan. Es muß jemand ein Interesse daran haben, daß Recht und Ordnung in Harlan zunichte gemacht werden und eine allgemeine Unordnung eintritt. Aber wer ist es?

Wichtig für Raucher

Lincoln definierte die Zigarre als ein übelriechendes Kraut, mit einem Feuer an dem einen und einem Narren am andern Ende. Er scheint also nicht nur gegen Versklavung der Schwarzen, sondern auch der Weißen gewesen zu sein.

Das heiße Sibirien von einst

Laut Meldungen ist im westsibirischen Steppengebiet das Skelett einer Riesengiraffe ausgegraben worden. Auch dort müssen also einst andere Lebensbedingungen und vor allem völlig andere klimatische Verhältnisse geherrscht haben.

Schälerinnen sitzen auf niedrigen Böcken oder auf der Erde, mit großen Haufen Kokons in Körben vor sich, von denen sie die äußeren, wertlosen Lagen von Fäden abstreifen. Im Schälraum ist zwar kein Dampf, aber die Luft ist voll von Staub und Teilchen der trockenen Kokons.

Sechs- bis siebenjährige Knaben und Mädchen sitzen hier neben ihren Müttern, hart arbeitend. Auf dem Boden und in den Körben krabbeln Babys durcheinander; auf den Fensterbänken sieht man in Körben und Näpfen das mitgebrachte Essen, denn die Arbeiterinnen verzehren ihr Mittagsbrot in demselben staubigen Arbeitsraum und bleiben meist auch während der ganzen Pause dort, ohne an die frische Luft zu gehen. Vom Schälraum werden die Kokons zum Sortieren nach Größe, Farbe und Qualität gebracht; danach sind sie fertig zum Kochen und Spulen.

Die Arbeiterinnen im Spulraum sind wegen der dichten Dampfwolken, in die sie eingehüllt sind, nur schattenhaft und undeutlich zu erkennen. Weil ihre Arbeit scharfe Aufmerksamkeit erfordert, ist es ihnen verboten, miteinander zu sprechen oder sich umzusehen. Die Spulerinnen sind meist erwachsene Arbeiterinnen; sie sitzen in Reihen mit dem Rücken zu den Spulmaschinen. Vor ihnen stehen lange Tische mit eingelassenen Bassins voll heißen Wassers, in dem die abzuspulenden Kokons schwimmen. Ihre Hände sind von dem stundenlangen Arbeiten in heißem Wasser gebleicht und eingeschrumpft. Da der Seidenfaden nicht abgespult werden kann, ohne daß die Kokons vorher gekocht worden sind, ist vor jeder Spulerin außer dem Material, mit dem sie arbeitet, noch ein kleiner Behälter angebracht, durch den kochendes Wasser fließt, und aus dem die Dämpfe aufsteigen, von denen der ganze Raum erfüllt ist. Das Kochen der Kokons wird von kleinen Mädchen besorgt, die gegenüber den Spulerinnen stehen. Die Betriebsleiter einiger der Spinnereien behaupten, daß dafür keine Kinder unter 12 Jahren verwandt werden; tatsächlich sind die meisten erst sieben oder acht Jahre, einige noch jünger. Sie müssen vor fünf Uhr morgens, meist noch im Dunkeln, auf ihren Posten sein. Mindestens elf Stunden am Tage stehen sie dann, nervös auf ihre Arbeit achtend, vor den Gefäßen, aus denen Dünste ihnen ins Gesicht steigen. Ihre Wangen sind hohl, ihre Augenlider geschwollen. Und für diese Entweihung ihrer Kindheit wird ein Lohn gezahlt, der manchmal die Höhe von 30 Pfennig pro Tag erreicht. Das ist, was die Betriebsleiter angeben; und chinesische Betriebsleiter pflegen, wenn sie von Löhnen sprechen, nicht unwesentlich zu übertreiben.

Zwischen den Spulmaschinen sieht man eine Horde kleinerer Kinder; einige, die eben laufen können, andere bis zu sechs Jahre alt. Die größeren schleppen Babys mit sich herum, und weitere Babys hört man in Körben, die unter den Maschinen stehen, schreien; kleine Mädchen passen ängstlich auf winzige Brüder und Schwestern auf, deren aufgedunsene Gesichter und krankhaftes Weinen nur zu deutlich zeigen, daß mehr als ein junges Leben in der Atmosphäre der Seidenspinnereien zerstört wird. Nur ganz wenige von den vielen Kindern, die man überall in der Fabrik trifft, sind munter und haben glänzende Augen. Da der Spulraum warm ist, sind die Kinder hier halb nackt, die runden Schultern bloß, mit langen Hosen als einzige Kleidung. Von Zeit zu Zeit hört die eine oder andere der Spulerinnen auf, zu arbeiten, holt ihr Baby, nährt es und legt es wieder in seinen Korb unter der Maschine oder gibt es der älteren Schwester zur Beaufsichtigung zurück. Natürlich ist es schwer für eine Mutter, aufmerksam auf ihre Arbeit zu passen, wenn hinter ihr die Kinder spielen und weinen. Trotzdem wird es nicht ungern gesehen, wenn die Kinder in die Fabriken gebracht werden. Denn die kleinen Mädchen werden später Kokons kochen und abspulen, und man wird sich die Mühe sparen können, sie anzulernen, wenn sie die Arbeit inzwischen ohne Hilfe gelernt haben, seit sie zu laufen und zu sprechen anfangen.

Trotz der elenden Bedingungen, unter denen die Arbeit des Seidespulens ausgeführt wird, stellt sie hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Geschicklichkeit der Arbeiterinnen. Jeder Seidenstrang wird in einem besonderen Raum auf Stärke, Elastizität und Länge geprüft, und für jeden Strang, der nicht einer festgelegten Norm entspricht, wird der Spulerin, von deren Maschine er kam, ein strenger Verweis erteilt und ein Abzug von ihrem Lohn gemacht; von einem Lohn, der im besten Falle 75 Pfennig für den Tag beträgt. Lohnabzüge werden außerdem gegen Frauen angewandt, die nicht jeden Tag eine bestimmte Menge Seide aufarbeiten; dagegen werden Prämien für außergewöhnlich schnelle Arbeiterinnen gezahlt.

In Seidenspinnereien, die nach japanischem Muster betrieben werden, gibt es einen besonderen Raum für das Kochen der Kokons, und der schlimmste Dampf wird dadurch von den Spulräumen ferngehalten. In Schanghai sind jedoch fast alle Spinnereien, ob in chinesischem oder fremden Besitz, nicht derart modernisiert. Nicht nur die Betriebseinrichtungen sind durchweg veraltet, auch die Gebäude sind meist so baufällig, daß man kaum die Treppen zu betreten wagt.

Wenn sie nach ihrem zwölfstündigen Arbeitstag aus den Fabriken kommen, haben die arbeitenden Frauen Chinas erst eine ihrer Pflichten erfüllt, nämlich die, ihren Anteil des Familieneinkommens — 30 oder 60 Pfennig — zu verdienen. Sie müssen noch für ihre Familien kochen, aufwaschen und für die Kinder sorgen. Schmutzige Wäsche bringen sie gewöhnlich mit in die Fabrik und waschen sie — oder lassen sie von ihren Kindern waschen — in dem heißen Wasser, das es dort reichlich gibt. Man sieht Wäsche zum Trocknen an den Fenstern und in den Höfen aufgehängt, und die Betriebsleiter tun sich groß damit, daß sie, wie sie es nennen, großmütig genug sind, solche Sachen durchgehen zu lassen. Die Wohnungen der Schanghaiarbeiter sind

dunkle, schmutzige Hinterhäuser, in denen oft zwölf Menschen in einem niedrigen Zimmerchen zusammengedrängt leben, und in Nachtschichten Beschäftigte die Betten abwechselnd mit denen benutzen, die am Tage arbeiten. Die engen Straßen sind offene, stinkende Abzugskanäle.

Derartig mittelalterliche Arbeitsbedingungen bestehen nicht nur in der Seidenspinnerei, sondern in fast der gesamten Industrie Chinas. Wenn ein Industriezweig infolge einer Reihe zusammenwirkender Ursachen (ausländische Konkurrenz, Erpressung der Regierung durch ungesetzliche Sondersteuern, Zwangsanleihen, Beschlagnahme usw., Bürgerkriege der Generäle, Wirtschaftskrisen, Naturkatastrophen) ruiniert wird, läßt man die Arbeiter für sich selbst sorgen, wie sie können. Während eines Teiles des Jahres 1930 waren so 70 der 106 Seidenspinnereien Schanghais stillgelegt, und weder Fabrikanten noch die Regierung kümmerten sich um die entlassenen Arbeiterinnen! Die Fabrikanten waren ja sicher, jederzeit bei Wiedereröffnung der Spinnereien mehr als genug Arbeiterinnen zu finden, die, gezwungen durch bitterste Not, zu jeden Bedingungen zu haben sein würden. Von einem Schutz gegen Erwerbslosigkeit, von Achtstundentag oder irgendeiner Art von Sozialversicherung hat man nie etwas gehört, außer in dem Programm der revolutionären Arbeiter, deren Organisationen aber verfolgt werden, und deren Führern, die als Kommunisten angesehen werden, die Todesstrafe droht.

Die Kuomintang-Regierung in Nanking behauptet zwar, die Interessen des Volkes zu vertreten; aber sie hat alle außer den von ihr kontrollierten Gewerkschaften verboten und Streiks für ungesetzlich erklärt. Forderungen der arbeitenden Klasse gegenüber geht sie scharf vor. Während der letzjährigen Krise wurden die Löhne in der Seidenindustrie, die 30 bis höchstens 75 Pfennig pro Tag betrugen, durch Vereinbarung der Werke mit der Kuomintang (der Regierungspartei) noch um 15 Prozent gesenkt.

Es ist Adventszeit. Bald singen wir wieder: „Christ, der Retter ist da!" Wir Seidenzüchter nehmen besonderen Anteil an dem Los der armen chinesischen Seidenarbeiterinnen. Wann wird auch ihnen einmal der Retter erscheinen, der sie aus Not und Elend zu einem menschenwürdigen Dasein führen wird?

(Aus der „Monatsschrift für Seidenbau", Marburg.)

REVUE

10. 1. Zahl der Arbeitslosen in Deutschland am 31. Dezember 5 666 000.

12. 1. In Schreiberhau fuhr ein Bob an der Kurve ab... die Umzäunung in die Zuschauermenge. 3 Tote und etwa 20 Verletzte.

13. 1. Hugenberg und Hitler lehnen die Verlängerung der ...atszeit Hindenburgs auf parlamentarischem Wege ab.

14. 1. Verhaftung eines bekannten Juristen, Mitglieds der International Law Association, in Berlin wegen Falschmünzerei. Er wird beschuldigt, mehr als 30 000 Zweimarkstücke fabriziert und in Umlauf gebracht zu haben.

15. 1. Vom neuen französischen Kabinett (ohne Briand) ist seiner Zusammensetzung nach wenig Nachgiebigkeit in Fragen der Reparationsstreichung und der Abrüstung zu erwarten. Ministerpräsident Laval ist zugleich Außenminister, Tardieu Kriegsminister. — In England macht die Stimmung für Reparationsstreichung immer mehr der Befürwortung weiterer deutscher Zahlungen Platz, die in kleinem Ausmaß festgesetzt werden sollen.

16. 1. Auch Frau Gandhi ist „wegen Aufwiegelung gegen die Staatsgewalt" zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. — Blutige Unruhen in mehreren Orten Spaniens. Generalstreik in Bilbao. — Für die bei den kürzlichen Unruhen auf Java verursachten Schäden sind die Einwohner von der englischen Verwaltung mit 600 000 Mark ersatzpflichtig gemacht worden. — Die neue Volkszählung in Polen ergibt, daß die Bevölkerung Polens seit 1921 um 19,9 % auf 31 927 773 gestiegen ist.

17. 1. Personenzug Paris—Abbéville entgleist. Vorläufige Feststellung: 13 Tote, 20 Verletzte. — Sensationsprozeß in Moskau wegen eines bisher geheim gehaltenen Eisenbahnunglücks vom 2. Januar, wo unweit Moskaus gleichzeitig drei Zusammenstöße erfolgten; 68 wurden dabei getötet, 128 teils schwer verletzt. — Riesige Überschwemmungen im Mississippigebiet. Weit über 10 000 Personen vom Wasser umschlossen.

18. 1. Beim Lübecker Calmetteprozeß stellte Staatsanwalt von Beust im Plädoyer fest, daß die Lübecker Gesundheitsbehörden in ihren Bekanntmachungen bewußt das Wort „Impfung" vermieden und dadurch die Öffentlichkeit falsch unterrichtet, das heißt irregeführt haben. Über Dr. Altstaedt, den Fütterungsarzt, führte er aus: „Sein Name wird in der Geschichte der Medizin mit dem Blute des Todes von Lübeck belastet sein." — Japan antwortet auf die Mandschureinote der Vereinigten Staaten mit einer Einladung an die Mächte, „in eine Erörterung des Kelloggpaktes einzutreten", dem es eine neue Auslegung gibt!

19. 1. Staatsanwaltschaft beantragt im Lübecker Prozeß je 3 Jahre Gefängnis für Deycke und Altstaedt, 1 Jahr für Klotz. — Der Zusammenschluß des Reichsbanners, der Freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei zur „Eisernen Front" gegen den Nationalsozialismus ist durchgeführt. — Der französische Ministerpräsident Laval erklärte in der Kammer: „Wir werden uns das Recht auf die Reparationen nicht verbieten lassen."

20. 1. Zahlungseinstellung bei der Evangelischen Zentralbank, Berlin. Es besteht der Verdacht, daß sich die Leitung der Bank auch Depotunterschlagungen und andere Betrügereien zuschulden kommen ließ. Das Institut ist aus der Pfarrerbank hervorgegangen.

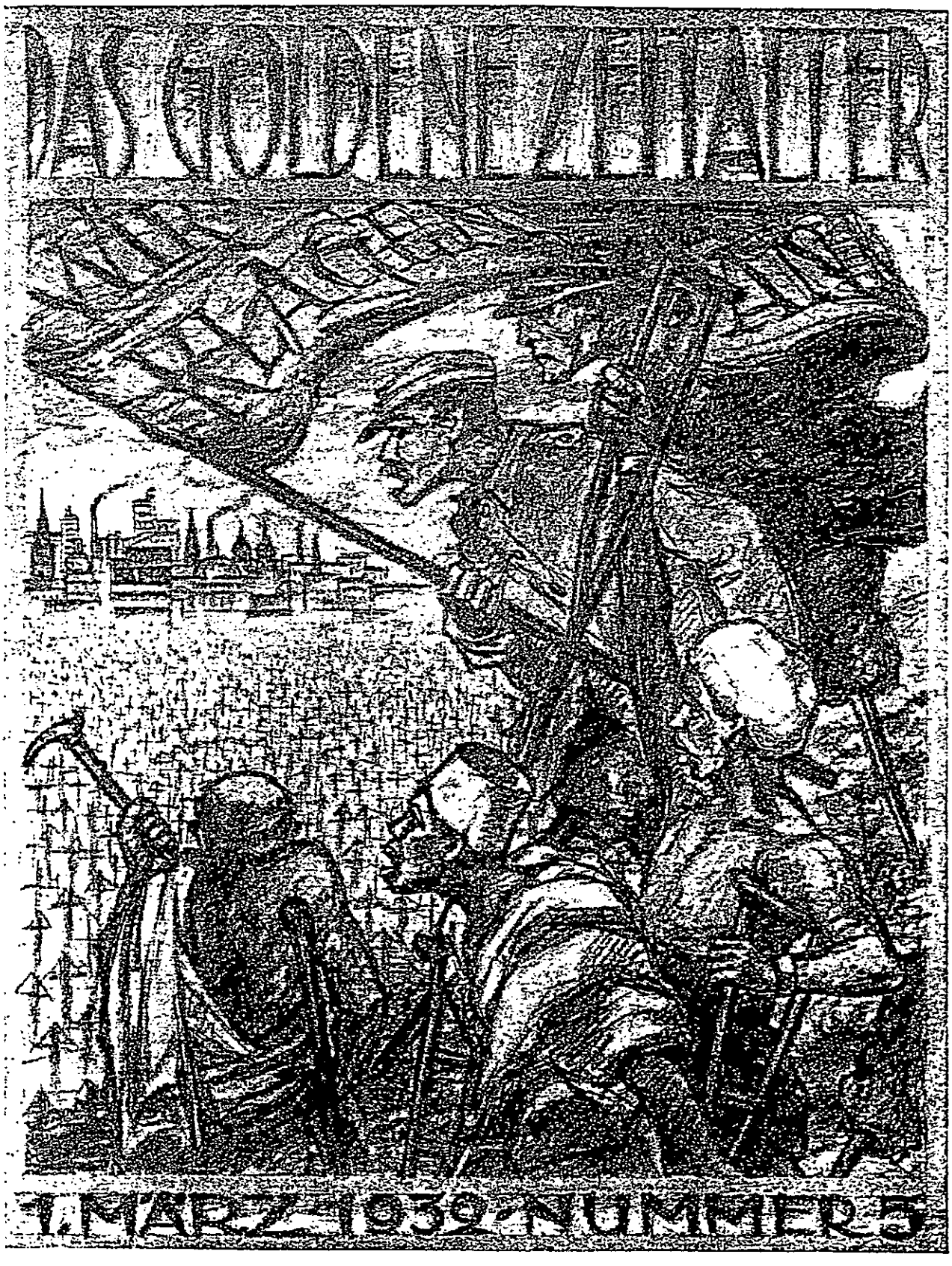
Das Purdah-System

Ein englischer Stabsarzt, der eben von einem zwölf Monate langen Aufenthalt in Indien zurückgekehrt ist, sagte in einem Vortrag über das Purdah-System, daß unter diesem System die Kinder mit sechs Jahren verlobt und mit zwölf Jahren verheiratet würden. Wenn ein Mädchen verheiratet ist, darf außer ihrem Ehemann niemand mehr ihr Gesicht sehen. Wenn eine Frau hintereinander drei Mädchen geboren hat, opfert sie sich selbst als ein Brandopfer. Sie tut die meiste Arbeit für zwei bis vier Pfennig am Tage, während ihr Mann zu Hause bleibt. Der Gatte wird als ein Gott verehrt.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg,
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII. Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70. RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.


KAMERADEN
1. MÄRZ 1939 · NUMMER 5



1. MÄRZ 1932
NUMMER 5

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Wir klagen an!

Aus einem Geschichtsbuch des Jahres 2000 n. Chr.

„Und als die Menschen Gott vergessen hatten, da gab der Teufel ihnen Gesetze. Und also unterschied sich das Gesetz Jehovas von den Gesetzen, die an seine Stelle gesetzt wurden:

Jehovas Gesetz:

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir. - 2. Mose 20:1-3.

Du sollst dir kein Gleichnis oder Bildnis machen, noch dich davor niederbeugen, noch ihm dienen. . . Du sollst Jehovas Namen nicht unnützlich aussprechen. - 2. Mose 20:4-7.

Du sollst nicht töten. - 2. Mose 20:13.

Du sollst nicht stehlen. - 2. Mose 20:15.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. - Matth. 19:19.

Der Menschen Gesetze:

Wer eine Religionsgemeinschaft oder Kirche, die vom Staate anerkannt ist, und deren Lehren und Gebräuche beschimpft oder herabsetzt, wird — auch wenn er es tut, um Jehovas Namen damit zu verteidigen — durch Verbot und Einziehung der diese Literatur enthaltenden Schriften und evtl. auch sogar mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft. Nicht strafbar sind natürlich solche Schriften und Lehren, die unter dem Deckmantel ‚Wissenschaft' behaupten, es gäbe gar keinen Gott, die Natur habe alles gemacht.

Mit Gefängnis nicht unter einem Jahr und Einziehung der betreffenden Literatur wird bestraft, wer das Niederknien der Menschen vor mit Priesterkleidung bekleideten andern Menschen als Abgötterei und Teufelswerk bezeichnet, auch wenn er damit nur Jehovas Namen und Gesetz verteidigen will. Wer das an den Perlen eines Rosenkranzes gezählte Hersagen auswendig gelernter Gebete, in denen — auch auswendig gelernt — Gottes Name genannt wird, als heidnisches Geplapper, das Jesus verboten habe, bezeichnet, wird durch Einziehung der diesbezüglichen Literatur und mit Gefängnis bestraft.

Wer im Kriege die Menschen anderer Nationen tötet, ist ein großer Held. Wer privat einen Menschen tötet, ist allerdings ein Mörder; aber wer es als Angehöriger einer glorreichen Kriegsarmee, also in staatlicher Weise tut, ist ein ehrenhafter Kriegsmann, und seine Auszeichnungen werden um so höher sein, je mehr feindliche Menschen er getötet hat.

Wenn jemand dazu auffordert, Gott in dieser Sache mehr zu gehorchen als den Menschen, das heißt also nicht zu töten, der ist als Miesmacher und Flaumacher ins Gefängnis zu werfen, und seine Schriften sind als staatsfeindlich und staatsgefährlich zu verbieten.

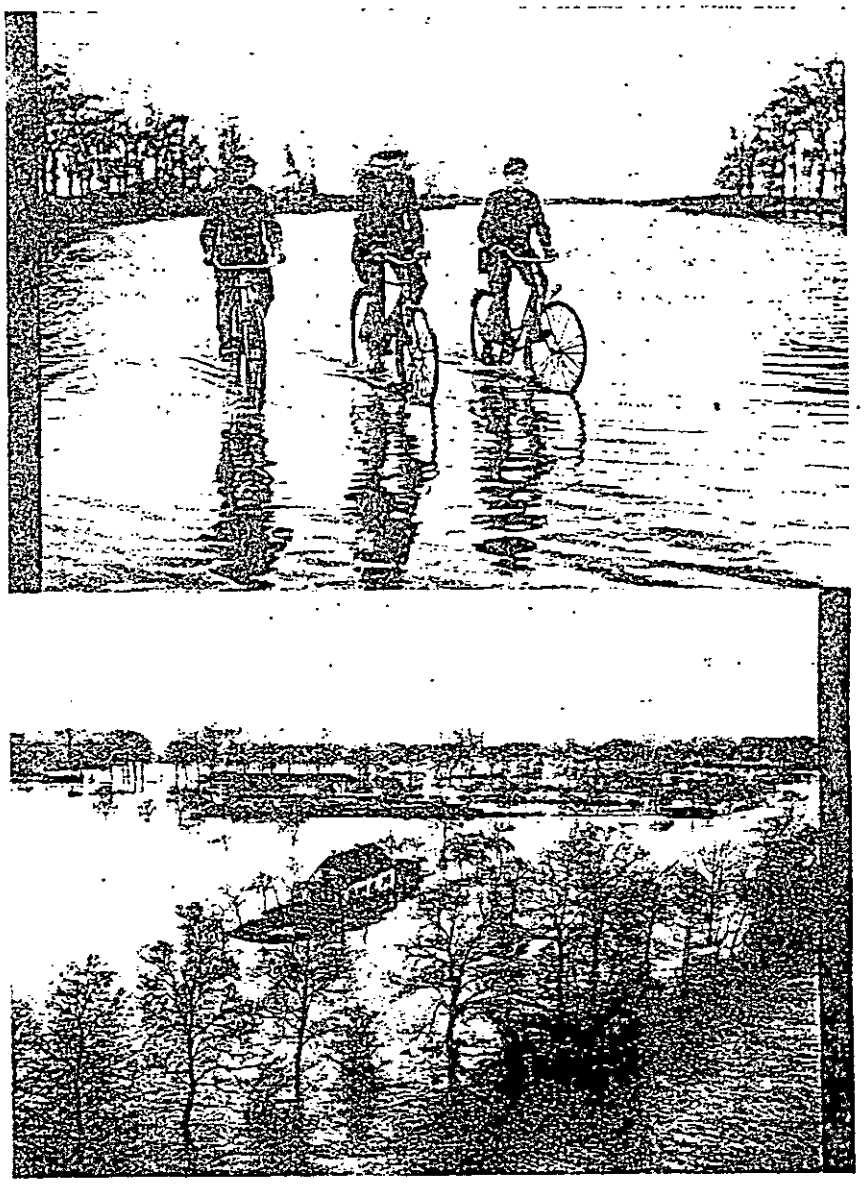
Wenn ein großer Trust alle Fabrikationsmöglichkeiten an sich reißt, den Arbeitern ihre Erzeugnisse für ganz kleines Geld abkauft und mit vielhundert Prozent Gewinn dann weiterverkauft, so ist das kein Diebstahl, sondern ein gutes Geschäft.

Wenn Banken, Sparkassen, Versicherungsgesellschaften und andere das Geld der kleinen Leute einsammeln, jahrelang davon hohe Gehälter ihrer ersten Beamten zahlen und eines Tages dann eine Inflation, ein Bankkrach oder anderes die Rückzahlung des Geldes an die kleinen Leute unmöglich macht, so ist das kein Diebstahl, sondern eine unglückliche Wirtschaftslage.

Wenn Soldaten den Bauern das Vieh aus dem Stall und die Frucht vom Felde wegnehmen, so ist das nicht stehlen, sondern requirieren, und wenn Regierungen andern Völkern Land wegnehmen, dann ist dies auch kein stehlen, sondern okkupieren.

Jeder ist sich selbst der Nächste.

Auf diese Art wurden alle Gesetze Jehovas von den Menschen vergessen und verworfen, und der Menschen Gesetze bewirkten, daß Menschen an die Stelle Jehovas



Die Fluten der Mulde an den Toren von Dessau. Inzwischen haben sie sich zur Hauptsache wieder in die alten friedlichen Bahnen zurückgezogen. Photothek.

traten. Menschennamen wurden erhöht und gepriesen, aber Jehovas Name wurde verworfen und vergessen. Menschen kleideten sich in kostbare Gewänder oder zogen lange schwarze Kleider an, dazu machten sie ein würdevolles Gesicht, erhoben ihre Stimme in feierlichem Tone und suchten so den Eindruck zu erwecken, als seien sie so hoch und heilig wie Gott selbst. Über ihnen wurde ein kostbarer Baldachin getragen, und Schalen mit Weihrauch wurden vor ihnen geschwenkt. Lichter brannten, Orgeln tönten und Glocken läuteten. Das Volk aber fiel vor diesen so geschmückten Menschen auf die Knie, küßte ihnen den Kleidersaum, neigte das Haupt und sang ‚großer Gott, wir loben dich'! Wenn aber Krieg ausbrach, dann sprachen diese Priestermenschen davon, wie dies ein heiliger Krieg sei, und wie das Töten im Krieg keinen Mord, sondern Notwehr, und wie das Getötetwerden ein Überwinden bedeute, wofür es die Krone des Lebens gäbe. Die Menschensöhne aber, die für den wahren Gott Jehova Zeugnis ablegten, verfolgte man, weil die Menschenpriester fürchteten, daß das Volk auf die Worte der Zeugen Jehovas hören und sich von der Gefolgschaft der Menschenpriester abwenden könnte. Also gingen die Menschenpriester zu den Königen und zu den großen Männern des Gesetzes und sagten, die Zeugen Jehovas seien geistige Bolschewisten, die man mit der Gottlosen-Notverordnung (die eigentlich Kirchenflucht-Notverordnung hieß) bekämpfen müsse. Aber der Zorn Jehovas fegte wegen der Über-

Wider die Entwicklungslehre

Ausgrabungen des Freiherrn Max von Oppenheim in Mesopotamien haben ergeben, daß dort neben den Ägyptern und Babyloniern nicht bloß die Hettiter ein Kulturvolk waren, sondern daß vor letzteren auch eine sogenannte subaräische Kultur vorhanden war. Freiherr von Oppenheim hat seit 1899 auf dem Hügel des Tell Halaf Grabungen nach dieser Kultur vorgenommen und berichtet jetzt in seinem bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen Buche: „Der Tell Halaf", die ausgegrabenen Steinbilder seien sehr naturgetreu, ganz der Natur abgelauscht. Reliefs stellten Tiere in Bewegung dar, man glaube fast zu sehen, wie sie sich bewegten; in den Steinbildern komme eine schier unerschöpfliche Fülle von Gedanken zum Ausdruck; es sei beinahe unfaßbar, wie die Leute jener Zeit mit so einfachen Mitteln derartiges schaffen konnten; die (rekonstruierte) Tempelpalastfassade mache auch auf den heutigen Menschen einen überwältigenden Eindruck u. a. m.

Schon wiederholt durfte Ähnliches berichtet werden aus grauer Vorzeit. Je mehr Völker aber in frühesten Zeiten hohe Kulturen aufweisen, um so gewisser wird es, daß sich die Menschheit nicht allmählich emporentwickelt hat, sondern von einem hohen Ausgangsniveau auf die primitiven Zustände herabgeglitten ist, die wir von den Naturvölkern und von der Anfangsgeschichte der Griechen, Römer und Germanen her kennen. So sind auch diese Ausgrabungen wieder ein Beweisstück für die Glaubwürdigkeit der Behauptung der Bibel, daß der Mensch vollkommen erschaffen worden sei.

Dr. A. M.

Arbeitslose afrikanische Eingeborene

In den Weinbergen Nordafrikas waren früher Tausende von Eingeborenen beschäftigt, die mit einem Kupferzylinder auf dem Rücken zwischen den Weinstöcken hingingen und einen feinen Giftstaub über die Pflanzen stäubten, um sie vor Insekten zu schützen. Diese Arbeit wird jetzt mechanisch getan. Ein einziger Mann ist jetzt nötig, den Motor eines Wagens zu bedienen; und die armen Farbigen sind arbeitslos und geraten in Not. Es ist eben dort so wie überall. Der Mensch ist mit der Maschine um die Wette gelaufen, und die Maschine hat das Rennen gewonnen, und nun wird der arme Mensch nicht mehr gebraucht, außer als Verbraucher. Aber Verbraucher, die kein Geld haben, sind schlechte Kunden. Darum ist, wenn man die Dinge vom Standpunkt des Teufels aus betrachtet, ein neuer Krieg nötig. Der wird dazu helfen, überflüssige Menschen beiseite zu schaffen, Menschenbrüder, von dem Geschlecht, das im Bilde Gottes erschaffen worden ist.

G. A.

tretung seines Gesetzes und der ungerechten Verfolgung seiner treuen Zeugen alle diese Missetäter hinweg."

— — —

Noch ungeschrieben, aber gehört von dem Gewissen der Welt, mit Zittern vernommen von denen, die Schuldner, und mit Vergewaltigung des Rechts unterdrückt von denen, die dieser Schuldner Vasallen, Mitwisser oder Verbündete sind, klingt hinauf zum Gerichtsthron des Allerhöchsten die Klage der fünf Erdteile und ihrer Bewohner:

Wir klagen an!

1.) Wir klagen an, weil sie uns von der Erkenntnis Jehovas und seiner Gesetze fernhielten und uns zu Anbetern von Bildern, Figuren und Menschen gemacht haben, wofür wir auch noch besteuert werden.

Jesaja 56 : 10, 11: „Seine Wächter sind blind, sind alle ohne Erkenntnis; sie alle sind stumme Hunde, die nicht bellen können; sie träumen, liegen da, lieben den Schlummer. Und die Hunde sind gefräßig, kennen keine Sättigung; und das sind Hirten! Sie haben kein Verständnis; sie alle wenden sich auf ihren eigenen Weg, ein jeder von ihnen allen seinem Vorteil nach."

Jesaja 29 Vers 13: „Und der Herr hat gesprochen: Weil dieses Volk mit seinem Munde sich naht und mit seinen Lippen mich ehrt, und sein Herz fern von mir hält, und seine Furcht vor mir angelerntes Menschengebot ist . . ."

Lukas 11 Vers 52: „Wehe euch Gesetzgelehrten! Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen; ihr selbst seid nicht hineingegangen, und die Hineingehenden habt ihr gehindert."

2.) Wir klagen an, weil sie unsere Wohlfahrt zerstörten, uns von unseren Feldern, Frauen, Kindern und Müttern fortrissen und uns das Töten lehrten, trotzdem wir lieber in Frieden mit allen Menschen wären und bei den Unseren wohnten.

Jakobus 5 : 1—4: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein wider euch und euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder geschnitten haben, der von euch vorenthalten ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen."

3.) Wir klagen an, weil sie uns unsere Söhne, Kinder, Männer und Väter nahmen; sie stellten sie gegeneinander auf und hießen sie, sich totzuschießen, und sie haben uns nicht gesagt, daß Jehova das Töten verbietet.

Jeremia 2 Vers 34: „Ja, an den Säumen deiner Kleider findet sich das Blut unschuldiger Armer; und nicht beim Einbruch hast du sie betroffen, sondern wegen all jener Dinge hast du es getan."

Jesaja 1 : 15, 16: „Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch; selbst wenn ihr des Betens viel machet, höre ich nicht: eure Hände sind voll Blutes. Waschet euch, reiniget euch; schaffet die Schlechtigkeit eurer Handlungen mir aus den Augen, lasset ab vom Übeltun!"

4.) Wir klagen an, daß sie uns nackt und unbekleidet ließen und die Baumwolle verbrennen, die doch Gott nicht nur für sie hat wachsen lassen.

5.) Wir klagen an, daß sie Gruben und Ölquellen schließen, und wir müssen frieren, trotzdem Gott die Kohlen und das Öl doch nicht nur für sie gemacht hat.

6.) Wir klagen an, daß sie unsere Kinder hungern und dürsten lassen und das Korn verfeuern und den Kaffee ins Meer versenken, damit sie mehr Gold dafür bekommen; und Gott läßt es doch alles wachsen, damit wir alle satt werden möchten.

Jesaja 9 : 19, 20: „Durch den Grimm Jehovas der Heerscharen ist das Land verbrannt, und das Volk ist wie eine Speise des Feuers geworden; keiner schont des andern. Und man schlingt zur Rechten und hungert, und man frißt zur Linken und wird nicht satt. Sie fressen ein jeder das Fleisch seines eigenen Armes."

Jesaja 5 : 8, 9: „Wehe denen, die Haus an Haus reihen, Feld an Feld rücken, bis gar kein Raum mehr ist, und ihr allein seßhaft seid inmitten des Landes! Vor meinen Ohren hat Jehova der Heerscharen gesprochen: Wenn nicht die vielen Häuser zur Wüste werden, die großen und schönen ohne Bewohner!"

1. Johannes 3 Vers 17: „Wer aber der Welt Güter hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?"

7.) Wir klagen an, daß sie unsere Witwen und Waisen vergessen, daß sie die armen Krüppel, denen sie im Kriege die Augen, die Arme und Beine und den Leib zerschossen haben, nicht versorgen, so daß sie ihre Not auf die Straße tragen müssen und Bettler geworden sind, trotzdem doch geboten ist: „Du sollst dich erbarmen der Armen und Kranken!"

Jesaja 10 : 1—3: „Wehe denen, die Satzungen des Unheils verordnen, und den Schreibern, welche Mühsal ausfertigen, um die Armen vom Gericht zu verdrängen und die Elenden meines Volkes ihres Rechtes zu berauben, damit die Witwen ihre Beute werden, und sie die Waisen plündern. Und was wollt ihr tun am Tage der Heimsuchung und beim Sturme, der von ferne daherkommt? Zu wem wollt ihr fliehen um Hilfe, und wohin eure Herrlichkeit in Sicherheit bringen?"

Jesaja 1 Vers 17: „Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, leitet den Bedrückten; schaffet Recht der Waise, führet der Witwe Sache!"

8.) Wir klagen an, daß sie drückende Steuerlasten auf uns legen, die aber nicht zur Wohlfahrt der Gesellschaft, sondern unter dem Vorwand des Schutzes vor dem

Verbrechen

Unwillkürlich muß man sich wundern, woran es wohl liegen mag, daß bei all unserer Klugheit, all unseren Gesetzen, all unserer Polizei und Kriminalpolizei, bei all unseren Strafanstalten die Verbrechen aller Art doch beständig zunehmen. Es gibt Menschen (nicht solche, die sich mit Kriminalistik beschäftigen), die meinen, Verbrecher müßten mit schwereren und härteren Strafen bestraft werden. Sie glauben, daß die Behandlung Strafgefangener eine zu milde sei; man solle die Gefangenen lieber nur mit Brot und Wasser ernähren und auf dem harten Steinfußboden schlafen lassen; man sollte ihnen die bürgerlichen Rechte nicht wieder gewähren; kurzum, man sollte die Verbrecher in jeder Weise fühlen lassen, daß ihr Vergehen nicht vergessen werden kann. Diese Menschen wollen nicht nur die Strafe dem Vergehen angemessen wissen, sondern sie möchten zu den Zeiten zurückkehren, wo ein einfacher Taschendiebstahl mit dem Tode bestraft werden konnte und man die Verbrecher wilden Tieren vorwarf. Doch hat die harte Strafe damals die Zahl der Verbrechen gemindert? Hat sie die Menschen davon zurückgehalten, Böses zu tun? Nein, sie hat es nicht.

Doch gerade die Tatsache, daß alle diese harten Strafen die Menschen nicht gebessert haben, hat ja unsere Väter dazu bewogen, zu menschlicheren Strafen überzugehen. A. C. Backus, ein früherer Richter am Amtsgericht zu Milwaukee, erklärte einmal in einem öffentlichen Vortrage zu Washington:

„Peitschen, Sengen, Hängen, Folterkammern, Rädern, Abschneiden von Beinen und Armen, Brennen mit glühenden Eisen, Scheiterhaufen etc. sind Dinge, die man versucht hat, um das Verbrechen auszurotten, und Millionen Menschen haben dabei ihr Leben gelassen. Dennoch sind die sogenannten Verbrecher nicht ausgestorben. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß sich seit der Aufhebung dieser schrecklichen Strafen die Zahl der Verbrechen gemehrt hat."

Ein anderer Richter schreibt in einem Aufsatz in einer amerikanischen Zeitschrift: „Mögen doch die, die die vermehrten Verbrechen heute den zu milden Strafen zuschreiben, Vorschläge machen. Aber damit sie nicht unnötig experimentieren, sollten sie daran denken, daß man die Methoden, Verbrecher unter schweren Gewichten zu erdrücken, ihnen die Augenlider abzuschneiden, die Fingernägel auszureißen, die Zunge herauszuschneiden, sie an Pfählen aufzuhängen, ihnen den Bauch aufzuschlitzen und die Eingeweide herauszuziehen, bereits ohne Erfolg versucht hat. Ein solcher Versuch braucht nicht wiederholt zu werden."

Wer das Problem des sich mehrenden Verbrechens lösen kann, wird sich als der größte Geist der Welt erweisen. Die mei-

und Strafe

sten Verbrecher haben eine schlechte Veranlagung. Aber die Ursache von Verbrechen, und zwar einer wahren Flut von Verbrechen, wird vielleicht zum größten Teil in unseren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu finden sein.

Eine der ersten Bedingungen ist natürlich, daß man die Ursache des Übels findet, dann kann das Heilmittel angewendet werden. Es stehlen auch Menschen, die genügend Geld haben. Vor nicht langer Zeit hat einmal ein sehr bedeutender Mann, der Präsident einer großen amerikanischen Eisenbahngesellschaft, bei einer Versammlung Industrieller über die Frage der Arbeitslosigkeit gesagt: „Erzwungene Untätigkeit ist gefährlich." Er sagte ferner, daß Menschen, ehe sie verhungern, lieber stehlen. Er würde dies selbst tun, und seine Zuhörer müßten, wenn sie ehrlich sein wollen, zugeben, daß sie dasselbe tun würden. Diebstahl aber ist oft von Mord begleitet.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß viele Mörder der Vollstreckung einer Todesstrafe beigewohnt haben. Als die Hinrichtungen in Frankreich öffentlich waren, ergab eine Untersuchung, daß von 177 Mördern 174 Zeuge einer Hinrichtung gewesen waren.

Trotz der Tatsache, daß Menschen stehlen, die viel Geld haben, ist doch Armut eine große Ursache von Verbrechen. Zu einem sehr hohen Grade ist auch die wunderbare Erfindung des Automobils eine Ursache vermehrter Verbrechen geworden. Die Tatsache, daß man so schnell und leicht weit fort kann, bietet eine große Versuchung, zu stehlen. Nur der Gedanke, plötzlich ergriffen werden zu können, hält manche davon ab, zu Dieben zu werden, die es sonst werden würden.

C. F. B.

Es ist, wie die Bibel sagt: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse, und der Erzfeind der Menschheit, der Teufel, tut sein übriges, die bösen Regungen des Menschenherzens mehr und mehr aufzustacheln. Solange er noch Macht auf Erden hat, und er hat sie jetzt mehr denn je, wird es keinem Menschen gelingen, der Flut von Verbrechen ein Ende zu machen. Die Menschen haben nun beides versucht, harte Strafen und milde Strafen. Keines von beiden hat die Zahl der Verbrechen mindern können. Der einzige Ausweg aus dieser Not der Menschen ist, sich mit Entschiedenheit auf die Seite Jehovas zu stellen und sein Königreich als das einzige Heilmittel zu verkündigen. Aber diesen Weg wollen die Menschen jetzt nicht gehen. Darum muß Harmagedon kommen, die große Schlacht Jehovas, die allen Menschenkindern die Augen öffnen wird, daß sie den erkennen lernen, der sie so furchtbar in die Irre geführt hat; aber auch den, der ihnen allein zu helfen vermag, den großen Gott Jehova der Heerscharen.

Krieg zu ihrer Vernichtung, zu neuen Kriegsrüstungen verwandt werden, trotzdem doch von Gott geboten ist: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen!" — Matthäus 26 : 52.

Hesekiel 11 Vers 8: „Ihr fürchtet das Schwert; und das Schwert werde ich über euch bringen, spricht der Herr, Jehova."

Hesekiel 11 Vers 12: „Und ihr werdet wissen, daß ich Jehova bin, ich, in dessen Satzungen ihr nicht gewandelt und dessen Rechte ihr nicht getan habt."

Jesaja 14 Vers 21: „Bereite seinen Söhnen die Schlachtung, um der Missetat ihrer Väter willen! Nicht sollen sie aufstehen und die Erde in Besitz nehmen."

Verse 25—27: „Und so wird sein Joch von ihnen weichen, und seine Last wird weichen von ihrer Schulter. Das ist der Ratschluß, der beschlossen ist über die ganze Erde; und das ist die Hand, die ausgestreckt ist über alle Nationen. Denn Jehova der Heerscharen hat es beschlossen, und wer wird es vereiteln? Und seine ausgestreckte Hand — wer könnte sie abwenden?"

9.) Wir klagen an, daß sie schon wieder neue Kriege beginnen, trotzdem die ganze Erde noch aus den Wunden des letzten Krieges blutet; und Gott hat doch geboten: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Söhne genannt werdet unseres Vaters, der in den Himmeln ist." — Lukas 6 : 27, 28.

Jesaja 33 Vers 1: „Wehe dir, Verwüster, und du selbst wurdest nicht verwüstet; und dir, Räuber, und man hat dich nicht beraubt! Sobald du das Verwüsten vollendet hast, wirst du verwüstet werden; sobald du mit dem Rauben fertig bist, wirst du beraubt werden."

Jesaja 24 Vers 4: „Es trauert, es welkt hin das Land; es schmachtet, es welkt hin der Erdkreis; es schmachten hin die Hohen des Volkes im Lande. Und die Erde ist entweiht worden unter ihren Bewohnern; denn sie haben die Gesetze übertreten, die Satzung überschritten, gebrochen den ewigen Bund. Darum hat der Fluch die Erde verzehrt, und es büßen ihre Bewohner; darum sind verbrannt die Bewohner der Erde, und wenig Menschen bleiben übrig."

Jesaja 24 : 19, 20: „Die Erde klafft auseinander, die Erde zerberstet, die Erde schwankt hin und her; die Erde taumelt wie ein Trunkener und schaukelt wie eine Hängematte; und schwer lastet auf ihr ihre Übertretung; und sie fällt und steht nicht wieder auf."

10.) Wir klagen an, daß die Gebote und Forderungen Gottes, Jehovas, des Schöpfers von Himmel und Erde, von den Führern der Welt nicht beachtet, sondern übertreten und systematisch unterdrückt werden, und daß diejenigen, welche die Rechte, die Jehovas Gesetz für das Volk fordert, vertreten und verkündigen, verfolgt und in ihrer Arbeit gehindert werden, so daß Unrecht, Gewalt, Armut, Unglaube und Verderben das Teil der ganzen Welt werden, wobei diejenigen, die diese Greuel tun, auf den Herrscherstühlen der Erde sitzen.

Jesaja 29 : 18—21: „Und an jenem Tage werden die Tauben die Worte des Buches hören, und aus Dunkel und Finsternis hervor werden die Augen der Blinden sehen. Und die Sanftmütigen werden ihre Freude in Jehova mehren, und die Armen unter den Menschen werden frohlocken in dem Heiligen Israels. Denn der Gewalttätige hat ein Ende, und der Spötter verschwindet; und ausgerottet werden alle, die auf Unheil bedacht sind, die einen Menschen schuldig erklären um eines Wortes willen und dem Schlingen legen, welcher im Tore Recht spricht, und um nichts den Gerechten aus seinem Recht verdrängen."

Jesaja 5 : 18, 19: „Wehe denen, welche die Ungerechtigkeit einherziehen mit Stricken der Falschheit, und die Sünde wie mit Wagenseilen! Die da sprechen: Er beeile, er beschleunige sein Werk, damit wir es sehen; und der Ratschluß des Heiligen Israels möge herannahen und kommen, damit wir ihn erfahren."

11.) Wir klagen an, daß die Presse der ganzen Welt zu dem Unrecht der Erde und ihrer Führung schweigt und sogar noch die bitteren Schalen des Spottes über solche ausgießt, die im Lichte der Wahrheit Jehovas alle diese Dinge beim rechten Namen nennen. Wenn die Presse der ganzen Welt aus Partei- oder Interessenrücksichten zu den Verstößen gegen Jehovas gutes Gesetz schweigt, und wenn sie sich über die Botschaft der Zeugen Jehovas lächerlich macht, dann sagt Gottes Wort in

Jesaja 5 : 20—23: „Wehe denen, die das Böse gutheißen, und das Gute böse; welche Finsternis zu Licht machen, und Licht zu Finsternis; welche Bitteres zu Süßem machen, und Süßes zu Bitterem! Wehe denen, die in ihren Augen weise und bei sich selbst verständig sind! Wehe denen, die Helden sind, um Wein zu trinken, und tapfere Männer, um starkes Getränk zu mischen [Schlagworte schmieden und Phrasen dreschen]; welche den Gesetzlosen um eines Geschenkes willen gerecht sprechen, und die Gerechtigkeit der Gerechten ihnen entziehen!"

Das Wort Jehovas ist voll von Tadel, Härte und schwerer Anklage gegen diejenigen, welche für die bedauerlichen Zustände der Gegenwart auf Erden verantwortlich sind. Er fordert in seinem Worte seine Zeugen auf, diese alarmierenden Warnungen zu verkündigen, und betont dabei, daß nichts von dieser Warnung verschwiegen werden darf, was bedeutet, daß auch die verwerfenden und verurteilenden Ausdrücke der Heiligen Schrift gebraucht werden müssen:

Hesekiel 2 Vers 7: „Und du sollst meine Worte zu ihnen reden, mögen sie hören oder es lassen; denn sie sind widerspenstig."

Hesekiel 3 Vers 20: „[Den Ungerechten] . . . wenn du ihn nicht warnst, so wird er wegen seiner Sünde sterben, und seiner gerechten Taten, die er getan hat, wird nicht gedacht werden; aber sein Blut werde ich von deiner Hand fordern."

Daß die Zustände, welche die Führer der Welt verursacht haben, auf das schwerste tadelnswert, verwerflich, grausam, ungerecht und ausgesprochen böse sind, kann niemand leugnen. Die Zeugen Jehovas halten es für ihre Pflicht und Schuldigkeit, das Urteil Gottes über alle diese Dinge zu bezeugen, ungeachtet der Tatsache, daß man sie dafür verfolgt wegen angeblicher Beschimpfung oder Verleumdung anerkannter Religionsgesellschaften oder unter Anwendung ähnlicher von Menschen aufgestellter

Gesetze, die Jehova nicht geboten hat. Jehova Gott hat seinen Kindern geboten, für seinen Namen zu kämpfen, nicht für die Ehre von Menschen; und sein Urteil, das sein Wort enthält, sagt, daß, seien es einzelne Menschen oder seien es Körperschaften, alles untergehen wird, was sich gegen seinen Namen und das Zeugnis für seinen Namen zusammenrottet.

Jesaja 43 Vers 10: „Es ist wahr! Ihr seid meine Zeugen, spricht Jehova, und mein Knecht, den ich erwählt habe."

Jesaja 43 Vers 21: „Dieses Volk, das ich mir gebildet habe, sie sollen meinen Ruhm erzählen."

Jesaja 54 Vers 15: „Siehe, wenn man sich auch rottet, so ist es nicht von mir aus; wer sich wider dich rottet, der wird um deinetwillen fallen."

Jesaja 54 Vers 17: „Keiner Waffe, die wider dich gebildet wird, soll es gelingen; und jede Zunge, die vor Gericht wider dich aufsteht, wirst du schuldig sprechen; das ist das Erbteil der Knechte Jehovas und ihre Gerechtigkeit von mir aus, spricht Jehova."

Es gibt keine Errettung der Menschheit und der Welt aus all der Not, die über die Erde kam, weil das Volk den wahren Gott verlassen hat, und weil Satan, der Fürst dieser Welt, und sein Geist der Selbstsucht die Führung in den Angelegenheiten der Erde ergriffen hat. Darum ruft der große Schöpfer von Himmel und Erde die ganze Welt zur Besinnung auf, ehe es zu spät ist, und sein Wort lautet:

Jesaja 45 : 22—24: „Wendet euch zu mir und werdet gerettet, alle ihr Enden der Erde! Denn ich bin Gott, und keiner sonst. Ich habe bei mir selbst geschworen, aus meinem Munde ist ein Wort in Gerechtigkeit hervorgegangen, und es wird nicht rückgängig werden, daß jedes Knie sich vor mir beugen, jede Zunge mir schwören wird. Nur in Jehova, wird man von mir sagen, ist Gerechtigkeit und Stärke. Zu ihm wird man kommen, und es werden beschämt werden alle, die wider ihn entbrannt waren."

Paul Gehrhard.

Argumente ohne Vernunft

Die deutsche Jahresproduktion an Zigaretten wird mit rund 30 Milliarden Stück angegeben. Zigarren werden lt. Angabe ca. 250 Millionen fabriziert. Also eine unheimliche Menge zweifelhafter Luftverbesserer.

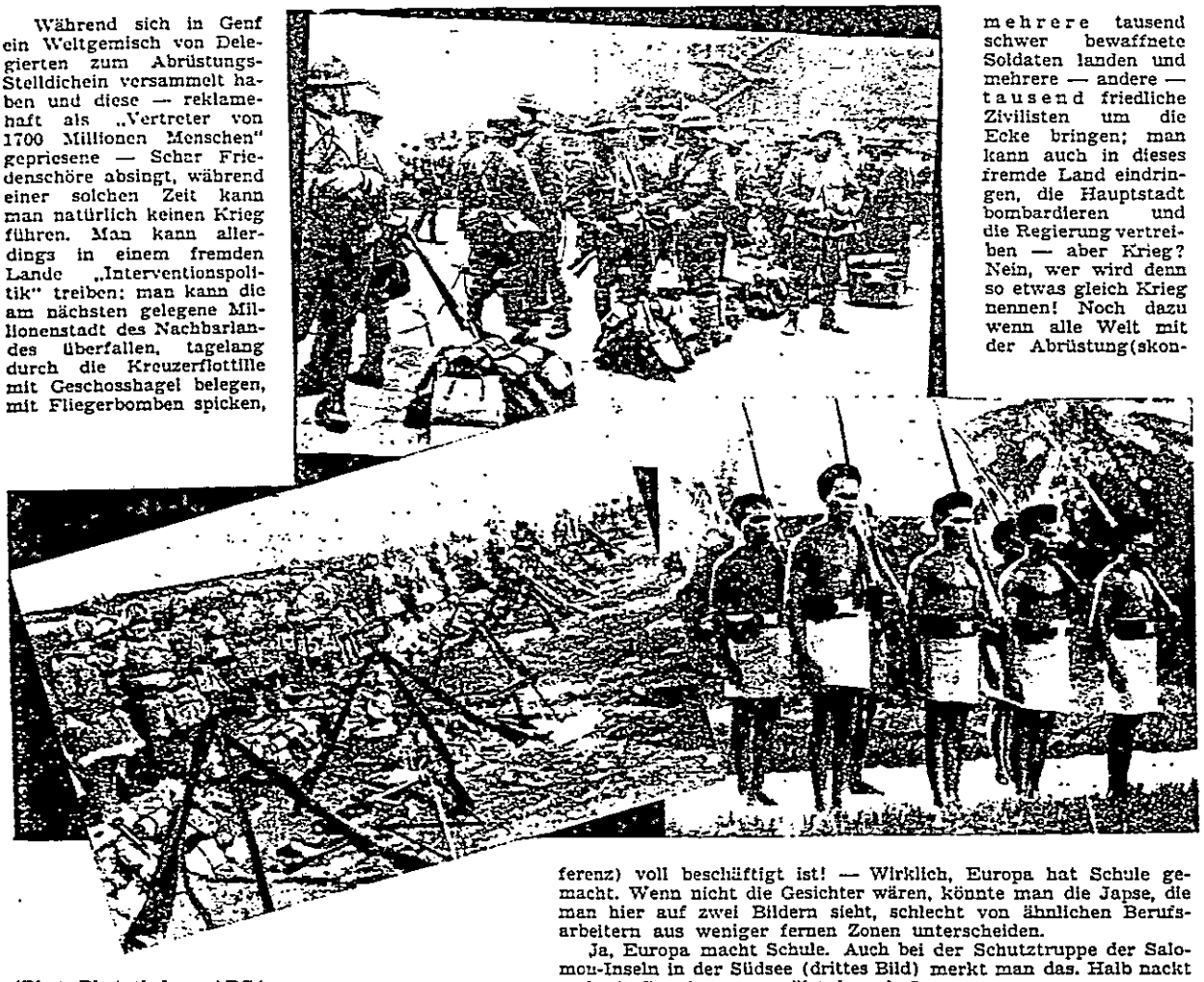
„Man kann diesen Industriezweig nicht eingehen lassen. Tausende würden brotlos." Haben Sie noch nie ähnliche Argumente gehört?

Das ist die gleiche Sorte Schlußfolgerung, wie wenn jemand sagen würde, die Völker sollten nicht abrüsten, weil sonst die Arbeiter in den Munitionsfabriken und in verwandten Betrieben erwerbslos würden; oder: man dürfe den Opiumhandel nicht unterdrücken, weil sonst die weiten Mohnfelder in Indien nutzlos würden und ihre Besitzer Schaden erlitten.

Daß die Menschen vernünftig sind, ist nicht nötig; aber daß sie Industrie haben, das ist nötig.

Ein paar Hunderten zur Bereicherung des Geldbeutels. Ein paar Tausenden zur Beschaffung von Arbeit. Ein paar Millionen zum gründlichen Ruin. —

Während sich in Genf ein Weltgemisch von Delegierten zum Abrüstungs-Stelldichein versammelt haben und diese — reklamehaft als „Vertreter von 1700 Millionen Menschen" gepriesene — Schar Friedenschöre absingt, während einer solchen Zeit kann man natürlich keinen Krieg führen. Man kann allerdings in einem fremden Lande „Interventionspolitik" treiben: man kann die am nächsten gelegene Millionenstadt des Nachbarlandes überfallen, tagelang durch die Kreuzerflottille mit Geschosshagel belegen, mit Fliegerbomben spicken, mehrere tausend schwer bewaffnete Soldaten landen und mehrere — andere — tausend friedliche Zivilisten um die Ecke bringen; man kann auch in dieses fremde Land eindringen, die Hauptstadt bombardieren und die Regierung vertreiben — aber Krieg? Nein, wer wird denn so etwas gleich Krieg nennen! Noch dazu wenn alle Welt mit der Abrüstung(skonferenz) voll beschäftigt ist! — Wirklich, Europa hat Schule gemacht. Wenn nicht die Gesichter wären, könnte man die Japse, die man hier auf zwei Bildern sieht, schlecht von ähnlichen Berufsarbeitern aus weniger fernen Zonen unterscheiden.



Ja, Europa macht Schule. Auch bei der Schutztruppe der Salomon-Inseln in der Südsee (drittes Bild) merkt man das. Halb nackt und mit Gewehr - was willst du mehr?

(Phot. Photothek u. ABC.)

Rußland rüstet das größte Heer der Welt

Bei einer der sogenannten Friedenskonferenzen des Völkerbundes hatte Rußland den Vorschlag gemacht, alle Heere sofort zu entlassen und alle Kriegsschiffe und alles Kriegsmaterial zu vernichten. Die Konferenz war so verblüfft, daß sie nicht wußte, was sie machen sollte, und erklärte, dieser Vorschlag sei nicht ordnungsgemäß. Darauf setzte man das Programm in der gewohnten heuchlerischen Weise fort.

Von diesem Augenblick an hat sich Rußland gerade in entgegengesetzte Richtung gewendet. Sie machen es wie die andern, reden von Frieden und rüsten in großem Maßstabe zum Kriege, ja in größerem Maßstabe als es die Welt früher je für möglich gehalten hätte.

In den Jahren 1922/23 hat die Sowjetregierung 244 Millionen Goldrubel für Rüstungszwecke bewilligt. 1926/27 682 Millionen; 1927/28 814 Millionen; 1928/29 930 Millionen; 1929/30 1113 Millionen. Im letzten Jahre ist das Kriegsbudget auf 1390 Millionen Goldrubel gestiegen, das ist 5½mal soviel wie vor neun Jahren.

Alle körperlich tauglichen Personen müssen zwangsweise im Heer dienen. Bei einer Mobilisierung würden 12 000 000 völlig oder teilweise ausgebildete Soldaten zur Verfügung stehen. Die Ausrüstung dieses ungeheuren Heeres wird täglich vervollständigt. Die Luftflotte ist in 160 Gruppen mit 1600 Flugzeugen eingeteilt. In Asien, jenseits des Uralgebirges, hat man ein großes militärisches Hauptquartier.

Man erwartet in Rußland einen Angriff über die Baltischen Staaten, einen Krieg, in dem alle kapitalistischen Staaten gegen den Sowjetstaat vorgehen werden. Bei ihren Rüstungen stehen den Russen die besten technischen Kräfte der Welt zur Verfügung. G. A.

Die Schraube ins Verderben

Einem Bremer Geschoßkonstrukteur soll es gelungen sein, die Geschwindigkeit von Gewehrgeschossen so bedeutend zu steigern, daß ihnen bei der dadurch erreichten höheren Durchschlagskraft sogar die Panzerplatten von Tanks nicht mehr widerstehen könnten. Auch der Stahlhelm wäre dann natürlich kein Kopfschutz mehr. — Und das Ergebnis solcher Neuerungen? Über die Zeit, wo man — wie der Entdecker des Dynamits — glaubte, durch schrecklichere Zerstörungsmittel die Zerstörung in Acht und Bann zu tun, sind wir doch wohl hinaus! Bleibt nur übrig, daß solche durchschlagenden Geschosse eine durchschlagende Wirkung — gegen Abrüstungsbereitschaft der andern haben werden.

Die Ursache der grossen Flut

Jahrhundertelang herrschte der Gedanke, daß die große Flut, die die Welt zu Noahs Zeit vernichtete, durch Regenfall aus den Wolken verursacht worden wäre. Aber die Heilige Schrift wie auch die wahrnehmbaren Tatsachen zeigen, daß diese Meinung falsch ist. Die große Flut kann nicht durch Regenfall aus den Wolken verursacht worden sein, aber sie ist entstanden durch den Niedergang eines großen Wasserdaches, das lange Zeit die Erde umgeben und dessen Einsturz Gott auf eine gewisse Zeit angeordnet hatte, um seinem Vorhaben zu dienen.

Das Ringsystem der Erde war ein System aufeinanderfolgender Ringe oder ringförmiger Gebilde, bestehend aus Wasser und gelösten mineralhaltigen Stoffen, die von der glühenden Erde ausgeschleudert und durch die Zentrifugalkraft in gewisser Entfernung von der Erde gehalten wurden. Weise Gelehrte sagen zwar, daß nichts in der Luft hängen könne, es sei denn leichter als die Luft. Aber diese Theorie ist angesichts des Gebrauchs von Flugzeugen und Luftschiffen zerplatzt. Wie ist es aber möglich, daß ein Flugzeug, das mehrere Tonnen wiegt und Ladung und Fahrgäste mitführt, lange Zeit in der Luft bleiben und 150 Kilometer oder mehr in der Stunde zurücklegen kann? Die Antwort lautet: Wegen der großen Geschwindigkeit, mit der es sich fortbewegt. Stellt man den Motor ab und bringt das Flugzeug zum Stillstand, so wird es wie ein totes Gewicht herunterfallen. Es war die Energie, die das Wasserdach oder den Wasserhimmel durch den Raum wirbelte, und die ihn an seinem Platz in der Höhe hielt, bis Gottes bestimmte Zeit für seinen Einsturz und Niedergang kam.

Der Ring, der in der größten Entfernung von der Erde gebildet worden war, und den wir den äußersten Ring nennen, bestand zur Hauptsache aus Wasser. Lange vor der Erschaffung des Menschen waren die andern, mehr mit Mineralien und Kohlenstoffen schwer geladenen Ringe eingestürzt. Während des Zeitabschnitts von der Erschaffung des Menschen bis zur Flut hatte sich der letzte Ring über die Äquatorgegenden ausgebreitet und die ganze Erde wie eine Decke umhüllt. Dies bewirkte, daß die klimatischen Verhältnisse am Äquator tatsächlich dieselben waren wie an den Polen. Der nachweislich einst vorhanden gewesene Pflanzenwuchs in den Polargegenden ist ein Beweis hierfür, und ebenso die Tierreste, die dort gefunden wurden.

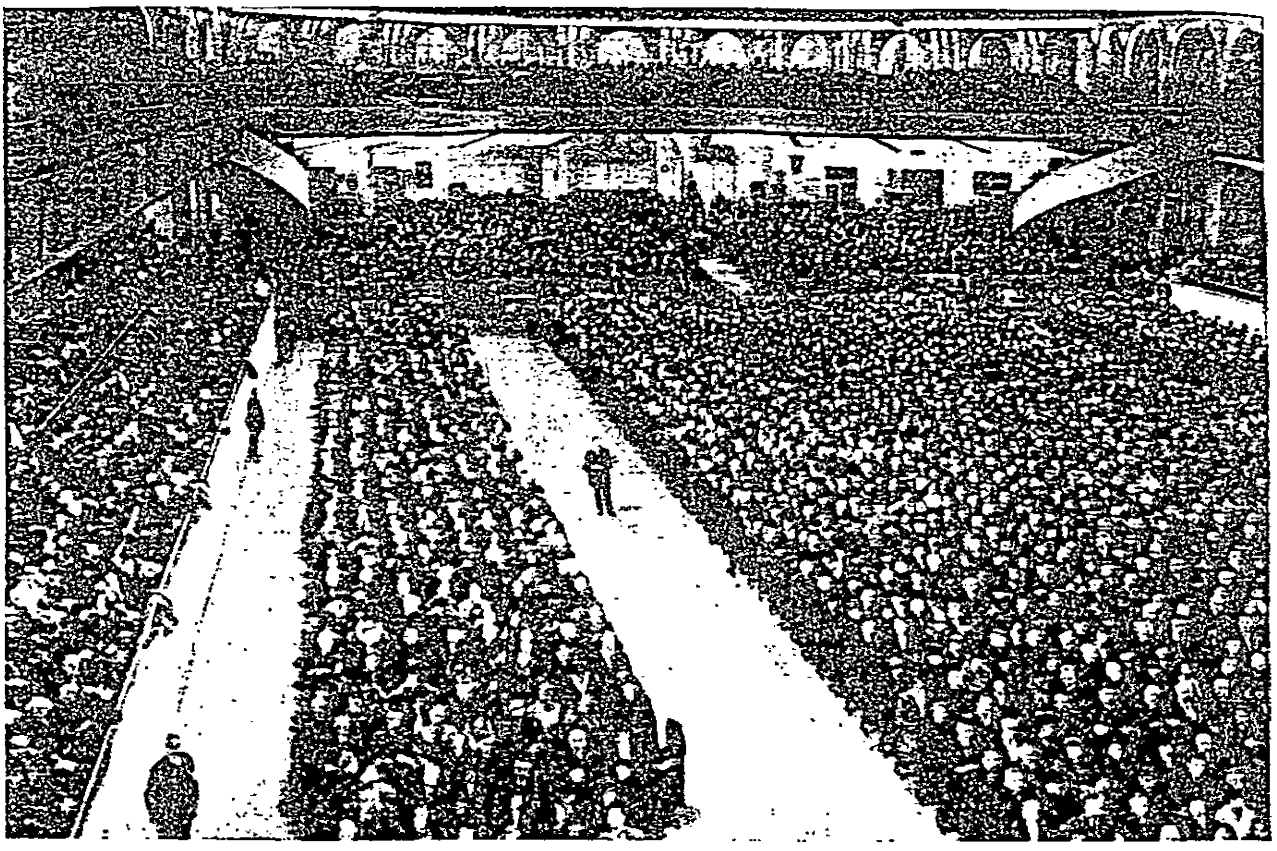
In den letzten Jahren wurden Tiere, die nur in den tropischen oder warmen Gegenden leben, eingefroren im ewigen Eis des Nordens entdeckt. Sie hatten grünes Gras im Magen, was beweist, daß sie beim Fressen des grünen Futters von einem plötzlichen Tode ereilt wurden, und daß ihr Tod durch die Kälte verursacht wurde. Auch ein Mastodon, mit grünem Futter im Maule, ist im Eis eingebettet gefunden worden. Dies ist ein weiterer Beweis für die vorstehende Behauptung. Die Tatsachen im Naturgeschehen widersprechen sich nicht und erscheinen nicht lächerlich, wie dies mit Bezug auf gewisse Gelehrte gesagt werden muß. Wenn immer ein sogenannter Weiser die Bibel mißachtet, begibt er sich in eine schlimme Lage.

Das Wasserdach oder der Wasserring, womit die Erde eingehüllt war, machte es dem Menschen unmöglich, von der Erde aus die Sonne oder den Mond zu sehen. Die naturwissenschaftlichen Tatsachen zeigen, daß die Sonne vor der Flut von den Menschen nicht gesehen werden konnte. Der Regenbogen, der nach der Flut erschien, ist ein überzeugender Beweis für diese Tatsache. Hätten die warmen Sonnenstrahlen direkt auf die Erde scheinen und ihre Oberfläche erwärmen können, so hätten sie Luftströmungen verursacht, und es wären Winde entstanden. In der Temperatur wären Wechsel eingetreten, und diese hätten zusammen mit den Luftströmungen Regen entstehen lassen. Wo die Sonne nicht scheint, und wo keine Luftströmungen oder Winde sind, kann auch kein Regen eintreten. Ein solcher Zustand konnte aber auch nur solange herrschen, als die Erde in einem Wasserring eingehüllt war. „Jehova Gott hatte nicht regnen lassen auf die Erde. Ein Dunst aber stieg auf von der Erde und befeuchtete die ganze Oberfläche des Erdbodens." — 1. Mose 2 : 5, 6.

Hätte es damals Wind, Regen und Temperaturwechsel gegeben, so hätten auch natürlicherweise heiße und kalte Jahreszeiten, Winter und Sommer, Saatzeit und Erntezeit einander abgewechselt. Vor der Flut aber gab es nichts Derartiges. Winter und Kälte, Saatzeit und Erntezeit werden erst nach der Flut erwähnt. (1. Mose 8 : 22) Jene Ringe oder Dächer, die lange vor der Erschaffung des Menschen eingestürzt waren, bestanden zum großen Teil aus Wasser; und aus diesem wurden die Meere, Seen und Flüsse gebildet.

Die Heilige Schrift erwähnt die „große Tiefe" und unterscheidet die große Tiefe von den Meeren. Die große Tiefe kann sich nicht auf die Ozeane und Seen der Erde beziehen und bezeichnet diese auch nicht. Starke und überzeugende Schriftzeugnisse zeigen, daß sich der Ausdruck „große Tiefe" auf den Wasserring bezieht, der über dem Firmament war. Diese Wassermassen wurden nicht durch das Firmament in der Höhe gehalten, sondern durch die Zentrifugalkraft. Das Firmament schied die Wasser von den Wassern, das heißt das Firmament lag zwischen den Wassern über und den Wassern unter dem Firmament. (1. Mose 1 : 6, 7) Das zeigt, daß eine große Wassermenge in weiter Entfernung von der Oberfläche der Erde wie ein Ring um sie gehängt war.

Der letzte Ring, der die Erde umhüllte, und der fast gänzlich aus Wasser bestand, ließ mehr Sonnenlicht auf die Erde fallen als die andern Ringe, die vor ihm eingestürzt waren. Die Erde empfing daher eine größere Wärmemenge von der Sonne.



Beim Schöpfungsdrama (ein Bild- und Filmwe

Was diese Herren alles machen, um die Wahrheit aufzuhalten

In Oppeln sollte das „Schöpfungsdrama" vorgeführt werden. Ein Saal sollte gemietet werden, aber der Wirt weigerte sich, den Saal zu vermieten, und jetzt stellt sich heraus, weshalb. In einer Nachbarstadt, in Ratibor, sollte ein Saal gemietet werden, und der damit beauftragte Herr schreibt uns:

„Herr Exner, Besitzer vom Bracks Hotel, Ratibor, hat sich in Oppeln telephonisch mit dem Wirt der Handelskammer in Verbindung gesetzt und mir gesagt, daß der Oppelner von den Geistlichen 450,— RM. Entschädigung erhält, wenn er uns nicht den Saal gibt."

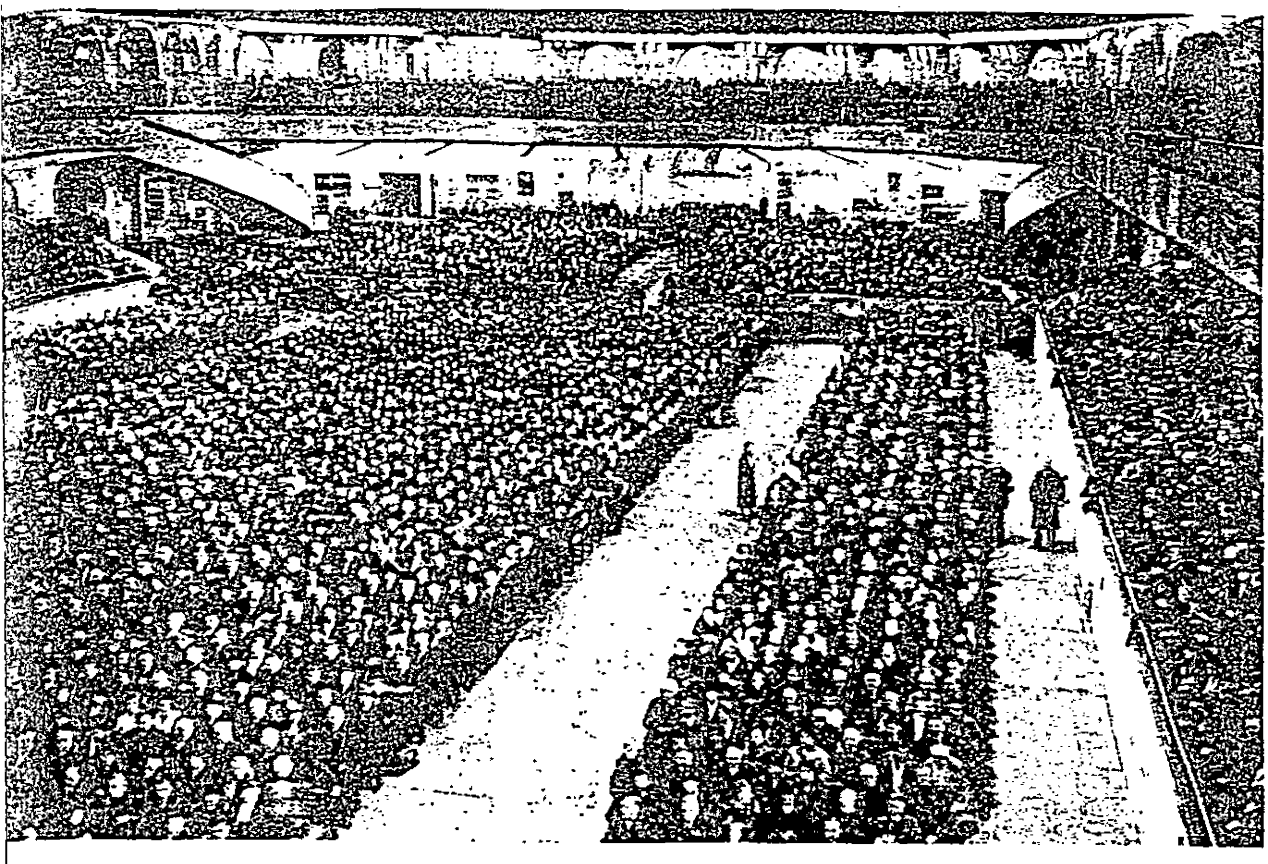
Man muß doch allerdings sehr viel zu verbergen haben, daß man solche Geldausgaben und Anstrengungen macht, damit das Volk das „Schöpfungsdrama" nicht sehen soll. Ein Beweis, wie sehr man die Wahrheit fürchtet.

Die Verhältnisse, die damals auf der Erde bestanden, dürften an einen nebligen Tag unserer Zeit erinnern, wo es wohl hell ist, aber die Sonne doch nicht gesehen werden kann. Unter dem die Erde rings umgebenden Wasserdach muß ein treibhausähnlicher Zustand entstanden sein. Dieser letzte Ring breitete sich über die ganze Erde aus und drehte sich in seiner Bahn über der Äquatorgegend der Erde mit seiner größten Geschwindigkeit.

Die Schrift läßt keinen Zweifel darüber offen, daß die „große Tiefe" dieser Wasserring über der Erde war. Der biblische Bericht wurde unter der Überwaltung Jehovas aufgeschrieben und ist daher wahr. Es steht geschrieben in Hiob 38:8—11: „Wer hat das Meer mit Toren verschlossen, als . . . ich ihm meine Grenze bestimmte und Riegel und Tore setzte und sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, und hier sei eine Schranke gesetzt dem Trotz deiner Wellen?" In Psalm 42:7 lesen wir: „Tiefe ruft der Tiefe beim Brausen deiner Wassergüsse; alle deine Wogen und Wellen sind über mich hingegangen." Die Verse fünf und sechs des hundertvierten Psalms lauten: „Er hat die Erde gegründet auf ihre Grundfesten; sie wird nicht wanken immer und ewiglich. Mit der Tiefe hattest du sie bedeckt wie mit einem Gewand; die Wasser standen über den Bergen." Von den Wundern der Schöpfung Gottes erzählend, zeigt der Bericht in Sprüche 8:27—29, wie der Logos sagt: „Als er die Himmel feststellte, war ich da, als er einen Kreis abmaß über der Fläche der Tiefe; als er die Wolken droben befestigte, als er Festigkeit gab den Quellen der Tiefe; als er dem Meere seine Schranke setzte, daß die Wasser seinen Befehl nicht überschritten, als er die Grundfesten der Erde feststellte."

Die Zeit für die Zerstörung der alten, bösen Welt war gekommen. Gott sandte Noah und seine Familie sowie die Tiere und Vögel, die er erhalten wollte, in die Arche. Als sie dort unter Dach und Fach in Sicherheit waren, öffnete Gott der Herr die Fenster des Himmels; das heißt er bewirkte, daß die große Tiefe über der Erde zusammenbrach, damit ihre Wasserfluten auf die Erde stürzten. Wie geschrieben steht: „An diesem Tage brachen auf alle Quellen der großen Tiefe, und die Fenster des Himmels taten sich auf. Und der Regen fiel auf die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte." — 1. Mose 7:11, 12.

Es ist nicht möglich, daß sich dies auf die Ozeane und Seen auf der Erde bezieht, weil nicht diese aufbrachen. Sie sind immer noch auf Erden, was ein überzeugender Be-



k der Zeugen Jehovas) im Sportpalast Berlin

eis dafür ist, daß sie nicht ausbrachen. Regen, der von den Wolken herabfällt, muß erst in die Höhe und durch Luftströmungen zur Verdichtung gebracht werden. Wenn ch wegen Sonnenstrahlung und Luftströmungen die Temperatur ändert, so entsteht Regen. Vor der Flut war weder Sonnenschein noch irgendeine Windströmung auf er Erde. Daher konnte das Wasser der Seen nicht in die Höhe gezogen und zu Wol- n umgebildet werden. Demnach bezieht sich der Ausdruck „die Fenster des Himmels" weifellos auf das Öffnen der Flutschleusen über der Erde, das durch den Zusammen- ruch des Ringes oder Wasserdaches, das die Erde umgab, hervorgerufen wurde.

Der Wasserring rotierte in der Äquatorgegend mit der größten Geschwindigkeit. ls er sich gegen die Pole hin ausbreitete, mußte sich dort die Geschwindigkeit ver- ingern, und dort mußte auch der Anfang des Einsturzes einsetzen. Nach demselben rinzip, das ein Flugzeug fallen läßt, sobald die Vorwärtsbewegung aufhört, mußte uch der Wasserring sofort fallen, als sich seine Bewegung an den Polen verlang- amte. Der Bruch des Wasserdaches über der Äquatorgegend mußte die Wirkung haben, aß die Wasserdämpfe, die auf die Luftschicht der Erde herabstürzten, nach Norden nd Süden den beiden Polen zueilten und dort auf die Erde zu fallen begannen.

Ihr reißender Sturz muß an den Polen fabelhafte Luftströmungen hervorgerufen aben, die auf ihren Wegen dem Äquator zu die Form von großen Stürmen annahmen. n 1. Mose 8 : 1 steht geschrieben: „Und Gott ließ einen Wind über die Erde fahren." iese Winde nahmen an Heftigkeit zu und trieben die große Sturzflut der Wasser em Äquator zu; daher mußte sich die Flut sowohl vom Nordpol wie auch vom Südpol her nach dem Äquator zu ergießen. Die aus verschiedenen Richtungen kommenden uftströmungen wiederum mußten Wirbelwinde erzeugen und große Wasserhosen auf ie Erde herabkommen lassen. Die Wasserflut muß also von großen Stürmen und ngeheurem Donner und Heulen begleitet gewesen sein. Wir schließen daraus, daß ie Flut mit schrecklichem Getöse vor sich ging und jedermann, der nicht die Ruhe es Glaubens an den Herrn hatte, mit Furcht und Grauen erfüllt haben muß.

Der äußerste Teil jenes Wasserdaches war weit von der Sonne entfernt und be- nd sich natürlich in größerer Entfernung von der Erde als die inneren Teile des Wasserdaches; daher konnte jener äußerste Teil keine Wärme von der Erde und nur hr wenig Wärme von der Sonne empfangen; infolgedessen muß er sehr kalt und weifellos eisförmig gewesen sein. Der der Erde am nächsten liegende Teil des

75 Acker Hafer verbrannt

(Aus dem amerikanischen „Golden Age".)

In einer Bostoner Zeitung war am 30. Juli eine Notiz zu lesen, daß ein Farmer in Illinois 5 Acker Hafer abgeerntet hatte, und als er erfuhr, daß er nur 11 Cent für einen Bushel bekommen sollte, dessen Erbauung ihn selbst 40 Cent gekostet hatte, die Ernte von 75 Acker verbrannte, um nicht noch 4 Cent pro Bushel für das Ernten und Dreschen bezahlen zu müssen. Wieviel hungrige Kinder hätten davon lange Zeit gespeist werden können! Wahrlich, eine interessante Konjunktur!

Es muß doch etwas nicht in Ordnung sein, wenn ein gnädiger Gott eine so reiche Ernte wachsen läßt und unser soziales System dann den Landmann zwingt, seine Ernte zu vernichten; und das gerade zu einer Zeit, wo die unschuldigen Notleidenden in diesem erleuchteten (?) Lande eine solche Ernte am nötigsten brauchen!

Baldachins war wohl nicht gefroren. Die Schrift scheint aber klar zu lehren, daß der äußere Teil des Wasserdaches gefroren war; denn es steht geschrieben in Hiob 38 : 29 und 30: „Aus wessen Schoß kommt das Eis hervor, und des Himmels Reif, wer gebiert ihn? Wie das Gestein verdichten sich die Wasser, und die Fläche der Tiefe ist gefroren."

Die Oberfläche der Tiefe, so erklärt die Schrift, war gefroren. Sie muß wie Stein ausgesehen haben, weil Eis dem Stein ähnlich sieht. Dort oben herrschte der Reif. Unter diesem Ausdruck verstehen wir, daß es sich um weiße, gefrorene Massen handelte, die sich während Jahrhunderten dort angehäuft hatten und gewaltige Schnee- und Eislager bildeten. Der Herr hatte sie dorthin gebracht. Sie müssen einen Anblick geboten haben, dessen Schönheit zu schildern Worte nicht ausreichen würden. Es war eines der Wunder der Schöpfung Gottes.

Als der Wasserring zusammenbrach, fielen die Dünste und Wasser auf die Luftschicht der Erde. Die Schnelligkeit, mit welcher der Wasserring kreiste, wirbelte die kalten Dunst- und Luftströmungen gegen die Pole. Gleichzeitig mit diesen Dünsten müssen große Mengen von Eis und Schnee niedergefallen sein, die auch durch die Zentrifugalkraft nach der Richtung der Pole geschleudert wurden. Sich den Polen nähernd, nahm die Geschwindigkeit ihrer Fortbewegung ab, und die Eis- und Schneemassen begannen an den Polen zu fallen. Dies erklärt, warum in diesen Gegenden Tierkörper mit grünem Futter im Maul und Magen gefunden worden sind.

Der Eis- und Schneefall an den Polen bewirkte, daß die warme Luft dem Äquator zuströmte und in dessen Nähe emporstieg. Das Ergebnis waren wiederum heftige Winde, die von den Polen äquatorwärts brausten. Die großen Wassermassen, vermischt mit Eis und Schnee, mit donnerndem Getöse gegen den Äquator hinströmend, zermalmten die Hügel und Berge zu Tälern und verursachten viele Veränderungen in der Gestalt der Erdoberfläche. Das äußerst kalte Wasser, der Schnee und das Eis vernichteten jede Form von Leben auf ihrer Bahn, und die an den Polen geschaffenen klimatischen Verhältnisse müssen innerhalb kurzer Zeit bewirkt haben, daß die Wasser so gut wie gleichzeitig die ganze Erde überfluteten.

Wenn wir bedenken, daß die große Flut von Wasser, Schnee und Eis während vierzig Tagen ununterbrochen niederfiel, und daß diese Wasser höher und höher stiegen, bis sogar die Gipfel der Berge von ihnen bedeckt wurden, dann ist es leicht zu verstehen, warum alles Leben auf Erden, das sich außerhalb der Arche befand, vernichtet wurde, geradeso wie es die Bibel erklärt.

Der Nord- und Südpol sind heute mit dauerndem Schnee und Eis bedeckt. Diese Polargegenden brachten einmal üppigen Pflanzenwuchs hervor. Diese eine Tatsache zusammen mit der weiteren, daß dort Tierkörper gefunden wurden, die dort einmal Grünfutter gefunden haben, sind endgültiger Beweis dafür, daß eine große Flut stattgefunden hat, und dies zeigt auch, wie die Flut über die Erde kam. Nachdem die große Tiefe vollständig zusammengebrochen war und das ganze Wasserdach sich auf die Erde ergossen hatte, konnte die Sonne ungehindert und klar scheinen. Da die Erde jährlich ihre ekliptische Bahn durchläuft, mußte sich hieraus Winter und Sommer, Hitze und Kälte ergeben; und weil die Polargegenden weniger Sonnenwärme erhalten, mußten Schnee und Eis in jener Gegend liegenbleiben.

Alle Ereignisse der Natur sind in Übereinstimmung mit der Bibel. Es ist solchen Menschen der modernen Zeit, die in eigener Weisheit vor dem Volke als Geistliche paradieren wollen, vorbehalten geblieben, Gottes Wort zu verleugnen, und zu leugnen, daß jemals eine Flut, wie sie in der Bibel beschrieben ist, stattgefunden hat. Es kann nur gesagt werden, daß solche Männer, die sich „höhere Kritiker" nennen, Diener des Teufels sind und ihm helfen, Gott, seinem Wort und seinen Werken die Glaubwürdigkeit abzusprechen. Mögen alle vernünftigen Menschen die Wahrheit annehmen und ihr folgen, wiewohl sie die zu Lügnern macht, die in ihren eigenen Augen weise sind. — Römer 3 : 4.

(Aus dem interessanten Buche „Schöpfung", von J. F. Rutherford. 368 Seiten, Preis 80 Pf. und Porto. Vom Gezet-Verlag zu beziehen.)

Deutsche Bibelforscher-Pioniere arbeiten in Frankreich

Bahnhof Berlin-Friedrichstraße. 21 Uhr. Es ist eine halbe Stunde vor Abfahrt des Nachtzuges Berlin—Köln—Paris. Mit meinem stummen Reisebegleiter, dem Koffer, habe ich auf einer Bank Platz genommen. Stetig füllt sich der Bahnsteig mit neuankommenden Reisenden, darunter viele mit Leichtigkeit als Ausländer zu erkennen. Aber heute habe ich keine Lust, die Wartezeit mit Beobachtungen auszufüllen. Die Gedanken können nicht am Orte bleiben. Sie kommen, gehen, kommen wieder — — — so wie es ist, wenn man sich im Leben plötzlich verpflanzt fühlt.

Ich hatte also meine Stellung aufgegeben, um nach Paris zu gehen. Nicht aus Weltreisemanie. Noch weniger, um mich dort seßhaft zu machen. Meine Mission ist doch wirklich eigenartig: Als junger Mann, der in der Schulzeit lieber Fußball gespielt als französische Vokabeln gepaukt hat, gehe ich, der Sprache des Landes praktisch genommen unkundig, in das Land unserer westlichen Nachbarn, mit dem Vorsatz, ihnen

MacDonalds Gerichtstag

Die Kämpfe um die Klagemauer in Jerusalem fanden am 23. und 24. Aug. 1929 statt. Das scheint der Beginn des Gerichtstages für MacDonald gewesen zu sein. Bei der Untersuchung und Erledigung dieser Angelegenheit wurde der Balfourvertrag mit den Juden tatsächlich zunichte gemacht, und die Zionisten wurden bis zur Hoffnungslosigkeit entmutigt.

Seltsamerweise erhob sich genau zwei Jahre später, am 23.—24. August 1931, die Krise in den englischen finanziellen Angelegenheiten, die dem politischen Leben MacDonalds ein jähes Ende machte. Am 23. August erkannte er, daß er sich nicht länger als Haupt der Laborregierung halten konnte, und am 24. trat er von seinem Posten als Premierminister des Britischen Reiches zurück.

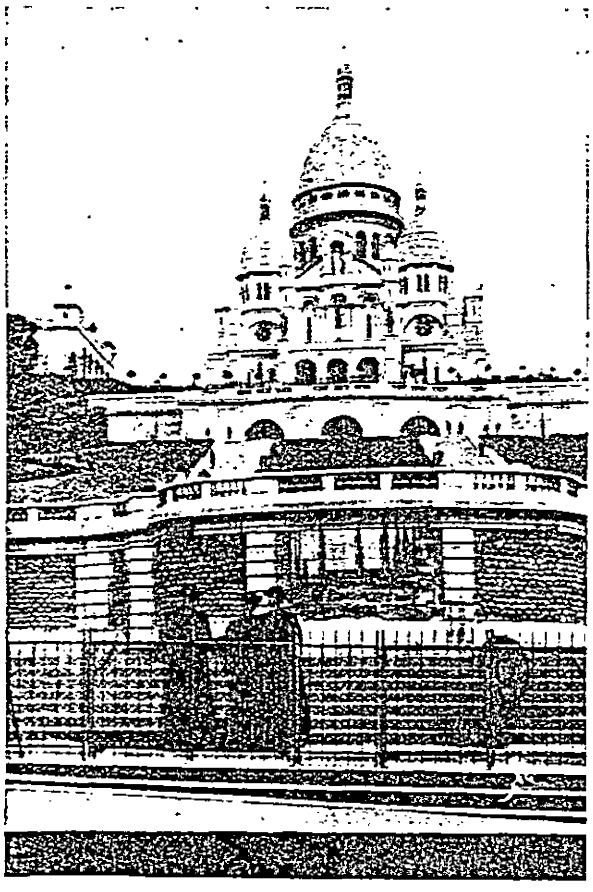
Festgehaltene Elektrizität

Mit 100 Atmosphären Druck kann man Heliumgas bei einer Temperatur von —258 Grad Celsius verflüssigen. Solch flüssiges Helium hat eine eigentümliche Einwirkung auf die Leitrigenschaften von Metall gegenüber elektrischem Strom: das Metall verliert seinen Strommiderstand; und das bedeutet, daß, wenn man es in verflüssigtes Helium legt, die in das Metall hineingeleitete Elektrizität stundenlang darin verbleibt und nicht, wie unter gewöhnlichen Umständen, der ununterbrochen neuen Zufuhr bedarf. Diese Erscheinung ist nur bei solch ungewöhnlich niedrigen Temperaturverhältnissen beobachtet worden. Wenn es gelänge, den metallischen Strommiderstand und damit die Stromaufzehrung unter Temperaturen zu beseitigen, wie sie den Lebensbedingungen der Menschen angepaßt sind, würde die Nutzleistung der Elektrizität hundertfach gesteigert sein. Wäre es nicht schön, wenn man mit der Strommenge, die man jetzt für einen Tag kaufen muß, ein ganzes Jahr reichte? Abwarten!

Leben und Sterben auf der Erde

Zwei Milliarden Menschen etwa leben auf unserer Erde. Jährlich sterben 36 Millionen, und 52 Millionen werden geboren, das sind täglich rund 100 000 Todesfälle und 145 000 Geburten.

Die Menschheit vermehrt sich in 3 Sekunden um 2 Menschen, in der Minute um 40, in einem Tage um 57 000. — Alle 3 Sekunden werden 5 Menschen geboren und 3 sterben.





Ein Kirchenprachtbau (Basilique du Sacré Cœur); auf dem andern Bild (oben) nicht ein Zigeunerlager, sondern das Wohnwagenviertel güterloser Europäer, die in ausrangierten Gefährten hausen; darunter im Hintergrund neue Hundert-Mieter-Häuser, vor denen sich ein Gürtel gebrechlichster Buden hinzieht, alles Wohnlauben. Das Ganze gehört zu ein und derselben Stadt: Paris, der „Stadt der Lichter".

In Peru. — Nur in Peru?

Frederick Strauß, der mit dem amerikanischen Bankhaus Seligman eng verbunden ist, hat vorm Finanzausschuß des amerikanischen Senats erklärt, daß der ehemalige Staatspräsident von Peru, Augusto Leguia, dessen Diktatur im Aug. 1930 durch einen Aufstand beendet wurde, seinerzeit von dem genannten Bankhaus 415 000 Dollar Bestechungsgeld bekommen hat, damit eine peruanische Anleihe in New York durch die Firma Seligman aufgelegt werden konnte. Zweierlei ist an diesem Skandal interessant, wenn auch nicht unbekannt: erstens, daß die Bestechlichkeit nicht bei untern Beamten haltmacht, und zweitens, daß amerikanische Finanzinstitute noch etwas zahlen, um Gelegenheit zu gewinnen, Kapital unterzubringen. — Schulden für das Land, Profit für den Herrscher! Bei solch moderner Staaterei lautet also die Parole: oben fauler als unten.

die Wahrheit über Gott und sein Wort zu verkündigen. Nicht als Bekehrungsapostel, o nein! Als Zeuge Jehovas!

Im Zug. — Noch bin ich auf deutschem Boden, wenn auch auf rollendem Boden. Er wird weiter rollen, immer weiter, bis es plötzlich heißen wird: Frankreich. Und so geschah's. Die Luft war dieselbe, die Landschaft nicht viel anders; aber die Menschen . . . Bestünde gar kein anderer Unterschied, dann doch der der Sprache. Jetzt heißt es also, drauflosstottern. Schon fängt es an. Einer spricht. Das ist nicht so schlimm. Aber er spricht zu mir. Das ist etwas anderes. — „Pardon, monsieur, je ne parle pas le français." Wird es mich retten, daß ich meinem Gegenüber, einem Arbeiter in den fünfziger Jahren, mit diesen Worten begreiflich gemacht habe, daß ich ihn nicht verstehe? Nein, so leicht ist er nicht zum Verstummen zu bringen. Das Gespräch geht weiter. Recht und schlecht. Bald waren wir beim Kriege, ein Thema, das auch einen andern Mitfahrenden interessierte. Soviel war leicht herauszufinden, daß sie übereinstimmend forderten: Nie wieder Krieg! Man zeigte mir wiederaufgebaute Dörfer — hier waren die Spuren des Krieges verwischt, doch nicht in der Erinnerung dieser Männer. Zu bald stiegen die beiden freundlichen Franzosen aus. Sie ließen es sich aber nicht nehmen, mir noch von der Sperre aus nachzuwinken.

Nach diesem ersten Zusammentreffen mit Menschen aus dem Volke war meine Beklemmung gewichen. Das wirkte wie eine Befreiung.

Die Umgebung des Nordbahnhofs in Paris, wo ich ausstieg, enttäuschte mich. Die Kleidung der Leute auch. Jedenfalls ist der Schauplatz für Pariser Modeeleganz nicht die Straße.

Jetzt wurde ich mondän. Ich bezog Hotelwohnung. Ja, mein lieber Deutscher, was stellst du dir unter „Hotel" vor? Auf jeden Fall nicht das, was für den Franzosen das Hotel ist! Ungezählte aus dem Arbeiterstande mit geringem Lohn wohnen

in solchen Hotels! In den Zimmern findet man dort nur die notwendigsten Möbelstücke. Die Räume sind weder freundlich noch hell, kosten aber trotzdem pro Monat 300 Fr., etwa 50 Mark. Wohnen ist also in Paris nicht billig.

Überhaupt ist das Wohnproblem in dieser Weltstadt eine heikle Angelegenheit. Die Neubautätigkeit ist zwar noch nicht ins Stocken gekommen, wie anderwärts; aber man ist noch weit davon entfernt, solche Riesenkontraste verwischt zu haben, wie sie gewaltige, in einem Mischmaschstil zwischen sachlicher Linie und altväterlicher Verzierungssucht errichtete siebenstöckige Gebäude mit einem verdreckten Bretterbudengelände davor darstellen. Dreihundert Schritte, und man ist aus der Mietskaserne mit ihren 400 Familien unter die armseligsten Wohnhütten verschlagen, die man sich denken kann! Alles das in Paris, der „Stadt der Lichter"!

Es ist dort also nicht alles Licht! Auch nicht in den Köpfen der Menschen! Und dieser, der geistige Dunkelheits- oder Dämmerzustand beschäftigte mich jetzt am meisten. Die behördlichen Formalitäten waren bald erledigt; die Identitätskarte hatte ich in der Tasche und eine andere bedruckte Karte in der Hand, auf der der Zweck meines Besuches bei den Leuten, ein kurzes Zeugnis über Gottes Königreich und eine Empfehlung der Bücher Richter Rutherfords stand, die ich mit mir führte. So ging es zur ersten Tür. Mit schnellerer pulsierendem Herzen klopfte ich an, grüßte freundlich, sagte den üblichen Satz: „Pardon, monsieur . . .", und führte mich näher durch die Karte ein. Beim vierten Besuch, in einem Ladengeschäft, hatte ich den ersten Erfolg. Ich muß mich damals ziemlich unbeholfen benommen haben. Mit den Leuten reden konnte ich nicht, konnte ihnen nicht einmal richtig die Preise sagen, und mit dem Kleingeld fand ich mich schon gar nicht zurecht. Aber wie schnell ist man in Fluß!

Weniger schnell kommt man mit den unvermeidlichen Pariser Portiers zu Rande. Ganz gelingt das wohl nie; denn diese, zumeist ältliche Frauen, haben den unheilvollen Drang, mit einem Mordsspektakel die Treppe heraufgekeucht zu kommen, wenn man es einmal fertiggebracht haben sollte, unbemerkt und ohne die sonst übliche langwierige Unterhandlung durchzuschlüpfen.

Wie ich das erste Mal Bekanntschaft mit der Pariser Polizei gemacht habe? — Ungefähr drei Wochen mag ich in Paris tätig gewesen sein. Es war an einem Wochentagsnachmittag, hoch oben in der letzten Etage eines Hotels. Im Gang war es ziemlich dunkel; und diese Umgebung, verbunden mit meiner Unfähigkeit, mich richtig verständlich zu machen, mögen bewirkt haben, daß ich einer älteren Frau einen gewaltigen Schreck einjagte und vielleicht für einen Einbrecher gehalten wurde. Jedenfalls kam kurz darauf in einer der nächsten Wohnungen ein Mann herein, ziemlich aufgeregt und grob, und fragte mich aus. Als Ende blieb mir nichts anderes übrig, als ihm nach unten in seine Gastwirtschaft zu folgen. Der Wirt wußte nichts Besseres zu tun, als das Überfallkommando anzurufen, und eine Viertelstunde darauf waren sie da: sechs oder acht Polizisten in einem Auto. Da wurde es mir leichter ums Herz; denn in den Händen der Polizei fühlte ich mich sicherer als in der Gaststube. Der Polizeikommissar, dem ich sofort vorgeführt wurde, prüfte kurz meine Papiere — und die Sache hatte sich erledigt.

Die französische Politik ist eine andere Sache. Aber das Volk macht ja die Politik nicht. Es möchte den Krieg quittiert wissen, und es begegnet dem Deutschen nicht mit Haß. Allerdings muß man sagen, daß die Leute in Frankreich durchweg keine Ahnung von der Not in Deutschland haben. Es fängt ja hier gerade erst damit an, daß die Geschäfte schlechter gehen.

Gegenüber der Religion nimmt der Franzose, vor allem der Pariser, eine sehr gleichgültige Stellung ein. Dies ist zweifellos die Frucht der widerspruchsvollen Lehren des Katholizismus und besonders der politischen Einstellung dieses Systems. Aus der Geschichte weiß man ja, wie hier in der Vergangenheit der Klerus mit dem Adel und den Fürsten gegangen ist und das Volk ausgepreßt hat. Die Aussichten für eine weite Verbreitung der Botschaft von Gottes Königreich verbessern sich aber immer mehr. Der Franzose ist weltanschaulich sehr tolerant. Auch Rundfunkverkündigung ist den Zeugen Jehovas möglich. An vier Tagen jede Woche können Vorträge über den Sender Vitus in Paris gehalten werden, an zwei Tagen über den Sender Straßburg, einmal wöchentlich über den Sender Normandie, und auch die Stationen Toulouse und Lyon werden wohl in Kürze einbezogen werden können. Wie viele Bemühungen sind nach dieser Richtung schon in Deutschland gemacht worden! Immer wieder dieselbe unbegründete Ablehnung, und das obwohl in Deutschland dafür ein tausendfach größerer Interessentenkreis besteht! Der „deutsche Geist" schneidet hier sehr ungünstig ab. —

Ich habe Ihnen hier etwas von Paris, wie ich es gefunden und empfunden habe, erzählt und sie hoffentlich nicht gelangweilt. Auch hier, wie in Deutschland und überall auf der Erde, werden Schlagwörter wie „Vive la France", „Deutschland über alles" einst nicht mehr dazu gebraucht werden, um das Volk zum gegenseitigen Hinmorden aufzustacheln. Dies wird nicht mehr sein, wenn alle den einen Gott anbeten. Wenn sie alle einstimmen in: Ehre sei Gott!, dann ist Friede auf Erden und allen ein Wohlgefallen. Von diesem glorreichen Königreiche hier Zeuge zu sein, ist mir Freude und Lebensinhalt geworden. H. Sch.

Wichtiger Bibelfund

Dauernd bleibt die Wissenschaft bemüht, den Text der Bibel so genau wie möglich festzustellen, da im Laufe der Zeit manche Abschriftfehler, Hinzufügungen und Weglassungen vorgekommen sind. Vom Alten Testament haben wir eine hebräische Abschrift erst aus dem Jahre 895 n. Chr. Um so wichtiger ist es, daß es ältere Übersetzungen des Alten Testaments gibt, aus denen man schließen kann, wie der hebräische Text zur Zeit der Übersetzung gelautet hat.

So haben wir eine Übersetzung des Alten Testaments in die griechische Sprache, Septuaginta genannt, welche in der Zeit von 280 bis 130 v. Chr. entstanden ist. Es handelt sich nun darum, auch den Wortlaut der Septuaginta so genau wie möglich festzustellen. Hierzu bietet eine neue Entdeckung Gelegenheit. Ein englischer Sammler A. Chester Beatty hat — woher wird nicht verraten — 190 Papyrusblätter erworben, von denen über 100 Blätter Abschriften der Septuaginta sind, teilweise aus dem 2., teilweise aus dem 3. bzw. 4. Jahrhundert n. Chr. stammend. Die übrigen Blätter betreffen das Neue Testament und das Buch Henoch. Das letztgenannte Buch wird nicht zur Bibel gerechnet, es beschäftigt sich mit Eschatologie, der Lehre von den letzten Dingen.

Interessant ist, daß diese Abschriften schon in Buchform gehalten sind, während man bisher annahm, daß bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert die Rollenform für alle Handschriften gebraucht worden sei.

Ferner sind nach diesen Papyrusblättern schon in frühen Zeiten des 3. Jahrhunderts n. Chr. die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte zu einer Handschrift vereinigt gewesen; diese Vereinigung stammt also nicht erst, wie bisher behauptet wurde, aus dem 4. Jahrhundert.

Da der Fund von dem langjährigen früheren Generaldirektor des Britischen Museums, Sir Frederic Kenyon, einem bekannten Sachkenner, in der „Times" veröffentlicht wurde, kann über die Bedeutung des Fundes kein Zweifel sein.

Dr. A. M.

Der druckende Visagraph für Blinde

Auf der Erfindung der Television hat Robert E. Naumburg eine wunderbare Neuerung aufgebaut, mittels welcher die Blinden in ganz kurzer Zeit alle Bücher lesen lernen können, ohne daß sie in irgendeiner Blindenschrift geschrieben sind. Damit wird ihnen die gesamte Literatur der Welt in allen Sprachen zugänglich,

während sie jetzt bei den verschiedenen Arten der Blindenschrift nur den zehnten Teil eines Prozents lesen können.

Der druckende Visagraph hat ungefähr die Größe eines Lesepultes und besteht aus zwei hauptsächlichen Teilen, dem Lichtgehäuse, das die Arbeit des menschlichen Auges tut; und dem Drucker, der in dünnes Aluminium Buchstaben schlägt, die alle in gleicher Höhe sind und die gewöhnliche Form der Buchstaben haben, die von dem Lichthaus standiert werden.

Dieses Standieren der gedruckten Buchstaben eines Buches oder einer Zeitung geschieht durch einen Lichtstrahl von einer elektrischen Lampe, der in der Methode des Fernsehens in sechs Lichtpunkte gebrochen wird, die als Punkte und Striche erscheinen, um das Bild oder die Form des Buchstabens zu bilden. So erscheint zum Beispiel das T in Gestalt eines senkrechten Striches und vier waagerecht gestellter Punkte.

Dieser Visgraph wurde im April 1931 in New York im Hotel Pennsylvanien bei einer Weltkonferenz des Blindenwerkes vorgeführt. Bei dieser Vorführung handhabte ein blindes junges Mädchen das Instrument ohne irgendwelche Hilfe. Sie las aus einem Buche, das sie nicht kannte, zwanzig Worte in der Minute. Sie hatte binnen einem Monat das Instrument handhaben und das Alphabet lesen gelernt.

Die bedruckten Aluminiumbogen können entweder aufgehoben oder auch wieder glattgepreßt werden, um wieder verwendet zu werden. Wir wissen, daß zu Gottes bestimmter Zeit die Augen der Blinden aufgetan werden; aber gegenwärtig ist die Erfindung Naumburgs eine große Hilfe für die Blinden. Wir hoffen, daß sie eine weite und allgemeine Verbreitung finden wird. Die Kosten sind zwar noch nicht bekannt, aber sie können nicht allzu hoch sein.

In Ketten - frei!

Wenn Glück und Können dir versagt,
Wenn dir in grauem kaltem Licht
Ein heiß ersehnter Morgen tagt
Und neu mit Ketten dich umflicht,
Das ist gar hart, das ist gar trüb. —
Doch wenn der Sehnsucht reines Bild
In tiefster Brust dir heilig blieb,
Wenn noch sein Glanz dein Herz erfüllt:
Dann bist du dennoch reich! — Fürwahr,
Arm ist nur der, der es vergißt,
Daß er ein Wandrer immerdar
Nach hohem goldnem Ziele ist.

J. M. Sch.



(Eine Geschichte von Hoffen und Haffen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

5. Fortsetzung — Cellgerd Wilms.

„Also, nehmen Sie Platz, Teuerkauf", redet der alte Milchstrauch seinen Besucher ziemlich unehrerbietig an. Und als beide sitzen, fährt er in erregtem Tone fort:

„Also eigentlich sollt ich mir die Finger da nicht verbrennen. Aber die Kerls sind so versicht auf Nasta-Nasta, daß sie Warnungen überhaupt nicht anhören. Wenn diese Leute nicht so blind verrannt bloß aufs Geldverdienen wären, hätten sie mich angehört. Wollte ihnen erst abraten. Kam aber nicht dazu, weil sie nicht hören wollten. Scheinen irgendwie in der Klemme zu sein, daß sie wegen der fünfundzwanzig Prozent der Nasta ihr Geld so unsinnig leichtfertig aufs Spiel setzen! Na, hab ich also geschwiegen und werde weiter schweigen — wenn Sie wollen, Teuerkauf. Mir ist es natürlich egal, wer verliert. Sie oder die. Sie verdienten den Reinfall allerdings, denn Sie hätten auf mich hören können. Sich da mit fast zwei Millionen in einem Unternehmen festzulegen, von dem man nichts weiter hat als die Berichte der Aufsichtsratsitzungen! Mir wollten Sie nicht glauben, daß die fünfundzwanzig Prozent ein noch nie dagewesener Bluff sind, und erst die Bestätigung anderer Leute macht Sie nachdenklich. Und dann, wenn Sie im Dreck stecken — dann bin ich wieder gut genug, was? Also hören Sie zu, Teuerkauf, ich helfe Ihnen los von diesem Schmarren. Aber ich mach's nicht umsonst, verstehen Sie? Ich vermittle Ihnen den Verkauf ihrer Achtzehnhunderttausend für Fünfzehnhunderttausend."

„Milchstrauch, um Himmels willen, Sie wollen mich ruinieren! Man kann doch nicht in rund zwei Monaten dreimal hunderttausend Mark verlieren. Haben Sie doch ein Einsehen, Milchstrauch, dreihunderttausend, das ist fast zwanzig Prozent meines ganzen Vermögens! Denken Sie an unsere gemeinsam verlebte Jugend — — — und aus alter Freundschaft!"

„Lassen wir das, Teuerkauf. Sie wissen, als ich vor zehn Jahren arm wie eine Kirchenmaus in Bl. ankam, da kannten Sie unsere Freundschaft auch nicht mehr, haben sich meiner sogar geschämt und mich nicht mal empfangen wollen. Was das verlieren von Dreihunderttausend in zwei Monaten angeht: Sie brauchen ja nicht; warten Sie noch! Warten Sie, bis sich die Aktion von Aziess gegen Nasta-Nasta auswirkt; sagen wir mal noch sechs Monate, dann können Sie vielleicht schon fünfzig Prozent ihrer Werte im Kehrichthaufen suchen."

Der Kommerzienrat hat sich erhoben und macht Miene, das Zimmer zu verlassen. Aber soweit kommt er natürlich nicht:

„Milchstrauch, sagen wir sechzehnhundert", ruft Teuerkauf flehend, während ihm die dicken Schweißtropfen nur so von der Stirne herunter rinnen.

„Bin ich der Krotoschiener, oder handle ich mit getragenen Hosen?" antwortet dieser nur und drückt schon die Klinke der Tür herunter.

„Ja, aber wie ist es denn mit Kassa", winselt Teuerkauf noch, um wenigstens Zeit zu gewinnen.

„Das ist es ja eben; nicht nur der nie wiederkehrende Glücksfall, daß Sie überhaupt noch verkaufen können, sondern in vier Wochen werden Sie schon Geld haben."

„Milchstrauch, liebster Milchstrauch, sagen wir fünfzehnhundertfünfzig!"

Aber er kommt kaum dazu, Atem zu holen zum nächsten Satz; denn der alte Milchstrauch ist schon halb zur Tür hinaus, als Teuerkauf aufspringt und schreit:

„Also ja denn, fünfzehnhunderttausend, aber der Schlag soll Sie treffen, wenn Sie mir noch einen Pfennig mehr abnehmen."

„Sie wissen, wer ich bin, mein Lieber: Mein Wort ist ein Wort! Gehen Sie jetzt sofort nach Haus und warten Sie, bis ich Sie anrufe!"

Mit diesen fast befehlsmäßig gesprochenen Worten ist er zur Tür hinaus, und Teuerkauf wankt nach Hause, als wenn er das Fieber hätte . . .

Die drei Herren haben sich indessen gut unterhalten. Riesige Pläne sind aufgetaucht, was mit den jährlich 25 Prozent Dividende alles zu machen wäre:

„Selbst wenn es nur 20 wären, meine Herren, brauchten wir das Kapital gar nicht angreifen, könnten die ganze Winterhilfe von den Zinsen allein machen", hat Dr. Pfeifer gerade triumphierend ausgerechnet, worauf der Präsident entgegnet, es werde dann aber wohl im nächsten Winter zunächst recht spärlich zugehen, weil der anzulegende Betrag ja doch für diese Zeit bestimmt gewesen sei. Aber Pfeifer weiß dieses allerdings nur zaghaft geäußerte Bedenken zu zerstreuen mit der Versicherung, über diese Wartezeit käme man schon hinweg, und wenn nicht anders, so werde er die

Jünglings- und Jungfrauenverbände zu großen Sammlungen mobil machen, um das Loch auszufüllen.

„Bedenken Sie, meine Herren, wir bekommen so einen dauernden Dispositionsfond in die Hand und haben damit dann die Winterhilfe auf eigene Füße gestellt. Eine so große Sache rechtfertigt auch den kleinen Mangel, den der einzelne Arme dafür in diesem Winter tragen muß. Wenn es gar nichts gäbe, müßten die Leute ja doch auch auskommen, und übrigens haben sie ja selbst den Vorteil, indem damit die Winterhilfe der nächsten Jahre — die ja zweifellos dann noch viel nötiger sein wird als in diesem Jahre — sichergestellt wird. Ist also auch für diese Leute gewissermaßen nur eine gutverzinste Anlage ihrer diesjährigen Winterhilfe!"

Mit lautem Gelächter wird dieser Witz aufgenommen, und Pfeifer legt noch „einige Kleinigkeiten, die dringlich seien", zur Zeichnung vor. Ohne viel Federlesens werden die Summen bewilligt: Achtzehntausend, dreißigtausend, fünfzehntausend Mark usw. Man hört als Erklärung für den Bedarf der Gelder etwas von „unbedingt erforderlichem Auto, weite Touren, teure Eisenbahnspesen", auch das Wort Darlehen fällt, und von Schwesternhaus, Jugendheim und anderem hört man etwas; aber wofür die Beträge wirklich sind, wird nicht klar, und der Präsident ist auch viel zu zerstreut, um diesen Bagatellen große Aufmerksamkeit zu schenken. Pfeifer wird das schon machen. Ihn interessiert vielmehr die Frage, was der Kommerzienrat bringt, der soeben in gut gespielter Aufregung ins Zimmer tritt:

„Also, meine Herren, das wäre geschafft! War aber 'ne harte Arbeit. Wollte absolut nicht verkaufen. Aber wie gesagt, sitzt in der Klemme, der Mann, braucht Geld, na, und da hab ich gedrückt so gut ich konnte, bis ich ihn soweit hatte, daß er ohne Aufgeld verkauft. Also Sie können haben eine Million und achthundertzwanzigtausend ohne Aufgeld. Aber Bedingung ist, nur gegen Kasse, das heißt Übergabe der Aktien je nach Eingang des Geldes."

Die Bedingung wird angenommen, der Kauf perfekt gemacht, der erste Übernahmetermin vereinbart, und die drei Herren verabschieden sich unter oft wiederholten Dankesbeteurungen für den großen Dienst, den der Kommerzienrat ihnen leiste.

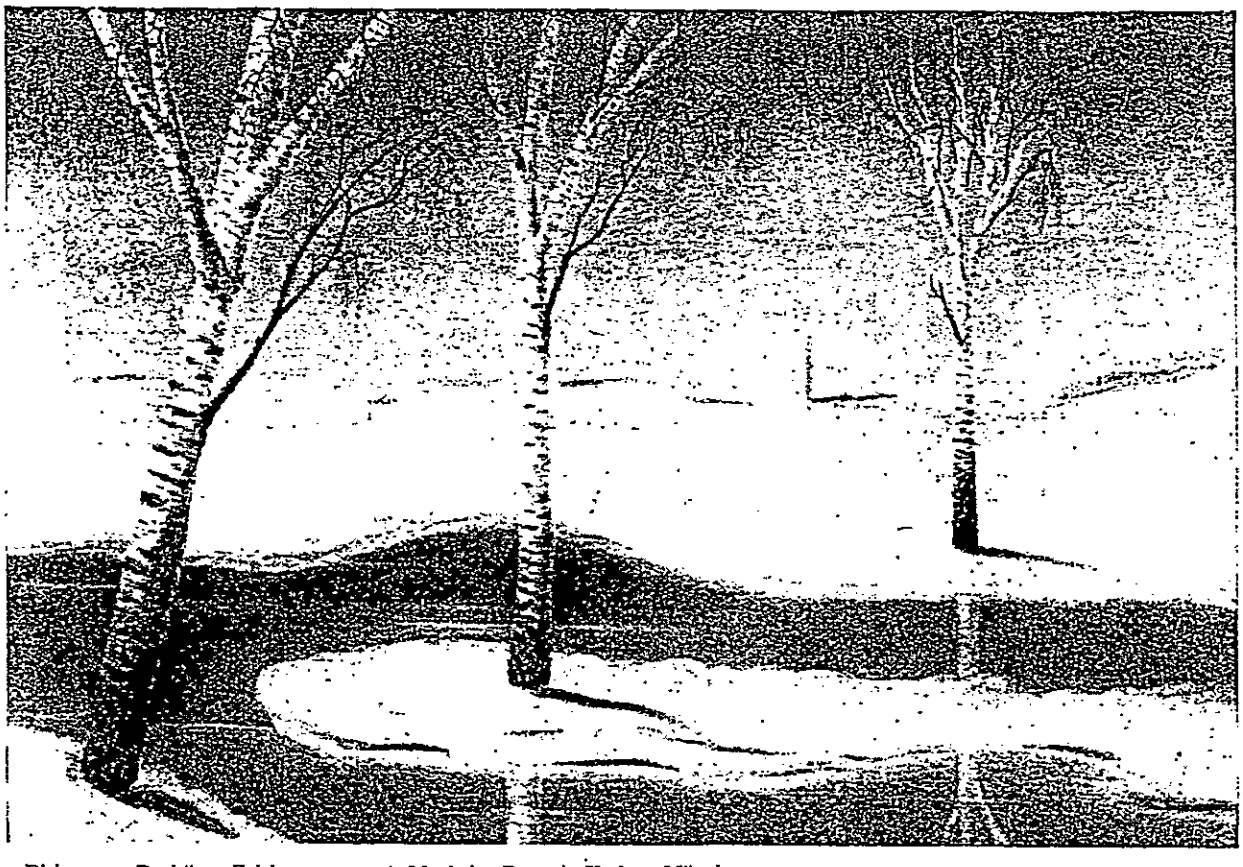
Kommerzienrat Milchstrauch reibt sich die Hände. Ein gutes Geschäft: Seine eigenen Zwanzigtausend ohne Verlust abgestoßen, und an Teuerkaufs Achtzehnhun-

175 km künstlicher See

In der südlichen Sierra Nevada, Vereinigte Staaten, ist man im Begriff, einen künstlichen Stausee von 175 Kilometer Länge zu schaffen. Die Mauer der Talsperre, hinter der sich die Wasser des Kolorado ansammeln sollen, wird 223 Meter hoch werden. Zur Auffüllung des Beckens mit seinen 36 Milliarden Kubikmeter muß der Kolorado, der an dieser Stelle schon so mächtig ist wie etwa die Elbe bei Magdeburg, laut Angabe ungefähr zwei Jahre fließen. Am Fuße der Staumauer wird ein Wasserkraftwerk gebaut werden, das jährlich etwa vier Milliarden Kilowatt erzeugen soll.

Bauern in Not

Wie in Deutschland, auch anderwärts. So besonders in Polen. Nach amtlichen Feststellungen ist das Durchschnittseinkommen jedes einzelnen Mitgliedes der polnischen Bauernfamilien im Jahre 1929/30 auf 0,56 RM. pro Tag gesunken, gegen 1,48 RM. im Jahre 1927/28. Nach 1929/30 sei die Lage noch schlimmer geworden. Pferde gibt es in Polen schon für 1,50 RM. zu kaufen. Viele Bauern wissen nicht, wie sie bei den hohen Transportkosten oder wegen der gesunkenen Unterbringungsmöglichkeiten auf dem Markt ihre Produkte loschlagen sollen, ohne daran zu verlieren.



„Birken am Bach" — Zeichnung von A. Machek. Bavaria-Verlag, München.

Kleine Mischung

Vom Absatz an Lederschuhen im Jahre 1930 entfallen auf jeden Deutschen nur 1,04 Paar. —

In den spanischen Gasthäusern und Hotels muß jetzt einer Regierungsverordnung nach zu jeder Mahlzeit ein Viertelliter spanischer Rotwein aufgetragen und vom Gast bezahlt werden. „Zur Behebung der Absatzkrise." —

Nach Schätzung des Instituts für Konjunkturforschung betrug der Wert der an den deutschen Effektenbörsen gehandelten Werte im Jahre 1929 40 bis 45 Milliarden RM., gegen 25 bis 28 Milliarden RM. im Jahre 1930 und etwa 18 Milliarden RM. 1931. Kursrückgänge sind an dieser Wertverminderung entscheidend beteiligt. —

72% aller deutschen Aktien sollen in den Händen solcher Korporationen oder Personen sein, die diese Aktien nur zu Stützungszwecken erworben haben. (Erwerben mußten.) —

Die direkten Aufwendungen für die Unterstützung Erwerbsloser in Deutschland werden für die Zeit von Anfang 1924 bis Anfang 1932 (8 Jahre) mit 13 Milliarden RM. beziffert. —

Die Erlahmung der Wirtschaft bedeutet nicht, daß man in Industriekreisen überall am Hungertuche nagte. Es gibt dort noch ziemlich fette Gewinne. Siemens & Halske (Elektrobetriebe) z. B. konnte dieser Tage 9% Dividende ausschütten. Damit kommen etwa 11 Millionen RM. Reingewinn zur Verteilung. Mehr als dieser Betrag, nämlich über 13 Millionen RM., mußte jedoch für den Zinsendienst aufgewendet werden. Logischerweise bekommt diese Zinsen für aufgenommene Anleihen auch jemand. Die Arbeiter jedenfalls nicht. —

Freiheit den Gefangenen!

In dem Buche „Dichterglaube" des Eckart-Verlags, Berlin, umreißt der kirchentreue Katholik Heinrich Lersch sein „religiöses Erleben" wie folgt:

„Heiliger Vater, Du Gefangener im Vatikan! Das Schicksal der katholischen Welt war in Deine Hände gelegt . . . Zerschneide die Stricke, die uns an diese gottlose Welt fesseln. Wir sind gebunden an Jesu Wort: ‚Du sollst nicht töten.' Verkündige: ich verbiete allen katholischen Christen die Teilnahme an diesem und jedem Krieg! . . . Ich bin nur ein einfacher Mensch aus dem katholischen Volk, der fest und sicher Deinem Hirtenwort gehorcht hätte! Nicht nur ich wäre in Gefängnis und Tod für das Gotteswort und die Gerechtigkeit gegangen, auch meine Freunde, ja, tausend Priester wären Dir gefolgt . . ."

Diese Worte waren an den einstigen „Gefangenen im Vatikan" gerichtet, geschrieben von einem Gefangenen dieses Gefangenen. Der eine „Gefangene" hat sich selbst freigemacht. Dem andern wünschen wir dasselbe so schnell wie möglich. Dann wird er sein Gewissen und seine moralische Kraft nicht mehr in Fesseln geschlagen fühlen. Aber so! Der Papst für das Gotteswort in Gefängnis und Tod? Wie lange will Heinrich Lersch da warten?

derttausend Dreihunderttausend verdient! Man ist nicht umsonst Kommerzienrat. Und so was tragen einem die Leute nun direkt ins Haus hinein!

Am 14. Oktober soll der große Fischzug steigen, für den Dr. Nor — wie Pfeifer lachend in einer Unterhaltung sagt — seit einem Vierteljahr die Netze ausgeworfen hat. Es fehlt nämlich noch etwas zu der letzten Hälfte der zweiten Million für die Nafta-Nafta-Aktien, und der Kommerzienrat hat den Termin für die Schlußübernahme nicht weiter hinausschieben wollen. Dr. Nor hat alle in erreichbarer Nähe wohnenden Mitglieder des Verbandes ausfindig gemacht, die — ohne eigenen Grundbesitz — trotzdem zeichnungsfähige neue Zahler für den Bauparkonzern werden könnten. Dann hat Dr. Pfeifer Prospekte entworfen über den „Segen des Eigenheims". Dazu an jeden Empfänger ein persönlich gehaltenes Schreiben, unterzeichnet von Pastor em. Dr. Pfeifer, Vorstandsmitglied des Zentralausschusses für Welt-Heidenmission. Wenn diese Einladung nicht ziehen werde, wolle er Klipklap heißen, hatte Pfeifer gesagt. Die Adressaten wurden „auf Grund einer Empfehlung von hochstehender Seite" eingeladen, an der wichtigen Erweiterungssitzung einer „kirchlich fundierten Eigenheimverteilungseinrichtung" teilzunehmen. Man habe erwogen, dem Empfänger dieses Schreibens auch die Möglichkeit der Erlangung eines eigenen Hauses zu verschaffen, und ersuche daher, denjenigen Geldbetrag, der für solche Zwecke eventuell bereits zur Verfügung stehe, in bar oder in anlagefähigen Papieren gleich mitzubringen, da dies natürlich die Aussicht auf baldige Erlangung eines eigenen Hauses wesentlich erhöhe. So ganz wie zufällig und unbeabsichtigt waren auch noch zwei kleine fromme Blättchen der Mission beigelegt und das Ganze dann an dreihundert sorgfältig gesiebte Familien versandt worden; ja, es liefen sogar schon Empfehlungen von den Empfängern ein, die — „ein Wort einlegen möchten" für den und den, zwecks Einladung zu dieser Sitzung — so beendet Pfeifer seinen Bericht, den Dr Nor interessiert anhört.

Der Generalsekretär nimmt die Briefe, die Pfeifer ihm reichte, und liest — anstandshalber aber völlig uninteressiert — die rückseitigen Absenderadressen. Aber da scheint doch etwas zu sein, was seine Aufmerksamkeit fesselt; denn er putzt sogar sein Augenglas, um besser sehen zu können: „Reinhold Fuchs?"

„Sagen Sie mal, Pfeifer, das ist doch der Bruder von unserem Fuchs, und wir hatten doch ausdrücklich abgemacht, keinen aus dieser Sippe einzuladen?" — „Ja, hab ich auch nicht; aber die Adresse Reinhold und Fieber, die Sie mir gaben, ist eine Firma, deren Inhaber, wie sich hier herausstellte, Herr Reinhold Fuchs ist."

„Wissen Sie, die Sache ist mir furchtbar fatal. Die Leute, die wir einluden, wohnen ja fast alle im Verbandsbezirk des Fuchs. Der Kerl machte schon so große Nasenlöcher, als ich ihn hier und da nach den Verhältnissen einzelner Mitglieder fragte, und heute morgen sagte er mir schon, daß die gutsituierten Leute, nach denen ich mich vor einiger Zeit bei ihm erkundigt hätte, alle eine Einladung zu einer Neugründung von Ihnen bekommen hätten, mit der Aufforderung, vorhandene Wertpapiere gleich mitzubringen. Wenn nun sein Bruder sogar dort ist, darf ich mich auf der Versammlung nicht sehen lassen, Pfeifer. Der Kerl ahnt sonst den Zusammenhang und macht mir Scherereien. Sie sagen ja doch immer, um das Netz zuziehen zu können, müßte man Theologie studiert haben, also dann ziehen Sie diesmal man wirklich alleine zu."

„Machen Sie keinen Unsinn, Nor; in dieser Sache dürfen Sie mich nicht allein lassen. Sie wissen genau so gut wie ich, daß der Erfolg dieser Sache beide Posten gebraucht: die wirtschaftliche Empfehlung von Ihrer Seite; und das durch die Kirche gewährleistete Vertrauen von meiner Seite. Einen dieser Posten streichen wollen, heißt die Sache auf halbem Wege zum Scheitern bringen. Woher sollten wir zum Beispiel die fünfzig Mille nehmen, die Sie gerne haben wollen, wenn diese Versammlung nicht den erwünschten Erfolg hat? Das verraten Sie mir mal! Nein, nein, mein Lieber, davon kann ich Sie nicht entbinden."

„Aber hören Sie doch auf, Pfeifer, der Fuchs . . . "

„Ach was, der Fuchs! Immer ist uns der Fuchs im Wege. Im Zentralvorstand der J.-u.-J.-Vereine ist uns seine edle Gattin, und hier er selbst unter den Füßen herum. Wissen Sie was, Nor? So widerlich mir die beiden Leute sind, ich lade sie beide heute abend ein, zu einem kleinen Abendessen. Kommen Sie auch, und wir wollen dann sehen, ob wir die Canaillen nicht vielleicht sogar vor unsern Wagen spannen können."

„Abgemacht", sagt Dr. Nor; aber im Hinausgehen hat er noch einen kleinen Augenblick eine unangenehme Vision:

„Canaillen vor dem Wagen? Und Pastor em. Dr. theol. Pfeifer, Mitglied im Hauptvorstand des Zentralausschusses für Welt-Heidenmission, ist der Führer auf diesem Wagen?" Ihm graust selbst ein bißchen vor einer solchen Organisation. Aber seine Lebensinteressen sind zu sehr mit diesem Teufelskarren verbunden. Er kann nicht runter vom Wagen; und wer weiß, wo die Chose noch mal steckenbleibt. Mit diesem Gedanken legt er sich kurze Zeit später seufzend auf das große Liegesofa im Gastzimmer der Pfeiferschen Wohnung nieder, um ein wenig Kraft zu schöpfen für die ekelhafte Attacke, die nun heute abend noch geritten werden soll.

Dr. Pfeifer telephoniert persönlich den Sekretär Fuchs an und bittet ihn, doch einen kleinen Augenblick seine Frau Gemahlin an den Apparat zu rufen. Mit „liebe gnädige Frau" redet er sie an. Aber während seine Stimme Höflichkeiten flötet, zieht

ein Schaudern über sein Gesicht, wenn er daran denkt, in welcher Aufmachung sie da nun wohl am Apparat steht: ein fragwürdiges Küchenhandtuch wie einen Turban um den Kopf gewunden; die Füße in riesengroßen ausgefransten Filzlatschen; den zu kurzen Rock, unter dem die unheimlichen Wülste der in grober Wolle verpackten Waden herausquellen, hinten am Schlitz mit einer Sicherheitsnadel notdürftig zugesteckt; und rechts und links in der schmierigen Bluse die bei jedem Schritt hin und her schlenkernden Fleischmassen der grauenhaft unästhetisch anzusehenden Brust dieser „Berolina", wie Dr. Nor sie getauft hatte. „Ja, ja, aber natürlich bringen Sie den lieben Erwin gerne mit; unsere Lydia wird sich freuen. Wird uns wirklich eine ganz große Ehre sein, bitte, liebe gnädige Frau, Sie und Ihre werte Familie mal im kleinen Kreis unseres Hauses begrüßen zu dürfen. Dr. Nor wird auch hier sein. Empfehlung, bitte, an Herrn Gemahl und Sohn, auch von meiner Frau. Wiedersehn, Wiedersehn, heute abend acht Uhr, gnädige Frau."

„Brr!" — Dr. Pfeifer hängt den Hörer an und geht ins untere Stockwerk hinab, um seine Frau von der bevorstehenden kleinen Abendgesellschaft und dem zu erwartenden Besuch in Kenntnis zu setzen. (Fortsetzung folgt.)

Wo ist Frauen- und wo Männerüberschuß?

Nach den letzten Volkszählungen hatten

Deutschland	32 594 796	Frauen	und	nur 30 583 823	Männer
Österreich	3 387 077	„	„	„ 3 147 404	„
England und Wales . .	19 811 460	„	„	„ 18 075 239	„
Europ. Rußland . . .	59 998 944	„	„	„ 54 410 462	„
Spanien	11 016 460	„	„	„ 10 373 382	„
Frankreich	20 352 884	„	„	„ 18 444 656	„

Männerüberschuß findet man

U. S. A.	nur 51 810 189	Frauen,	jedoch	53 900 431	„
Asiat. Rußland . . .	„ 15 963 652	„	„	16 616 402	„
Japan	„ 29 725 713	„	„	30 013 109	„
Australien	„ 2 672 864	„	„	2 762 870	„
Südafrika	„ 3 500 064	„	„	3 656 255	„
Hongkong	„ 363 286	„	„	489 646	„

REVUE

21. 1. Neue politische Studentenunruhen in der Universität Berlin, die wegen dieser Schlägereien bis zum Montag (25. 1.) geschlossen wurde.

22. 1. Zahl der Arbeitslosen im Reich jetzt knapp 6 Millionen. — Die Vulkane Fuego und Actenango in Guatemala sind in Tätigkeit.

23. 1. Für Rückzahlungen deutscher Anleihen vom Ausland ist die Stillhaltefrist bis 1933 verlängert worden.

24. 1. Die spanische Regierung hat die schon früher beschlossene Auflösung des Jesuitenordens durchgeführt. Der Ordensbesitz soll beschlagnahmt werden. — Etwa 400 Zuchthäusler revoltierten im englischen Zuchthaus Dartmoor bei Plymouth. Eines der Gebäude wurde von ihnen niedergebrannt. — Der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Es verlautet, daß der Mißerfolg des Völkerbundes im japanisch-chinesischen Konflikt diesen Schritt entscheidend beeinflußt hat. — Der zweite Fünfjahresplan der Sowjetunion ist festgelegt. Er sieht vollkommene Beseitigung der Klassenunterschiede bzw. ihrer Ursachen und eine starke Hebung des allgemeinen Unterhaltsniveaus vor.

25. 1. Generalstreik in Sevilla, Spanien.

26. 1. Rußland und Polen haben sich durch dreijährigen Vertrag verpflichtet, einander nicht anzugreifen. — Das englische Unterseeboot M 2 ist im Ärmelkanal verschollen. Es liegt offenbar auf dem Meeresgrund, mit ihm 55 Mann Besatzung.

28. 1. Landung japanischer Truppen in Schanghai. Stundenlanges Bombardement von Schanghais Chinesenvorstadt Schapei. Dieser Stadtteil brennt an allen Ecken. Darauf wurde er von den Japanern besetzt. Die Beschießung muß vielen tausend Chinesen das Leben gekostet haben. Genaue Zahlen sind nicht erhältlich.

29. 1. Der finnische Reichstag hat die Aufhebung des Alkoholverbots ab 1. April beschlossen.

1. 2. Beschießung von Nanking durch einen japanischen Kreuzer. Die chinesische Regierung ist daraufhin nach der Stadt Honan — landeinwärts — übersiedelt.

2. 2. Beginn der Abrüstungskonferenz in Genf. Mehr als 3000 Personen aus 64 Ländern sind erschienen.

3. 2. Angriff der Japaner auf die Schanghaier Wusungforts zu Wasser, zu Lande und von der Luft aus. — Gewaltiges Erdbeben in Kuba. Die Stadt Santiago ist zum großen Teil zerstört. Man schätzt die Opfer auf mehrere Hundert Tote. — Wert der deutschen Ausfuhr nach der Sowjetunion im vorigen Jahre 900 Millionen RM. Rußland rückte gegen Ende des Jahres in der Reihe der deutschen Abnehmerländer an die zweite Stelle.

Armut: Krankheit

Im Jahre 1930/31 haben 1 362 780 Personen die Tuberkulosefürsorgestellen in den verschiedenen Teilen des Reiches aufgesucht, und 970 534 davon sind als fürsorgebedürftig befunden worden. Tuberkulös in fortgeschrittenem Stadium waren 111 121 Personen, von denen nur vier Prozent ein Bett für sich allein hatten. Als direkter Anlaß der Tuberkuloseerkrankungen ist zu 67,1 Prozent Platzmangel und zu 13 Prozent das Fehlen eines Bettes festgestellt worden. Das kennzeichnet die Tuberkulose unwiderlegbar als Elendseuche. Mit Impfung und dergleichen ist hier nichts getan.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg,
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

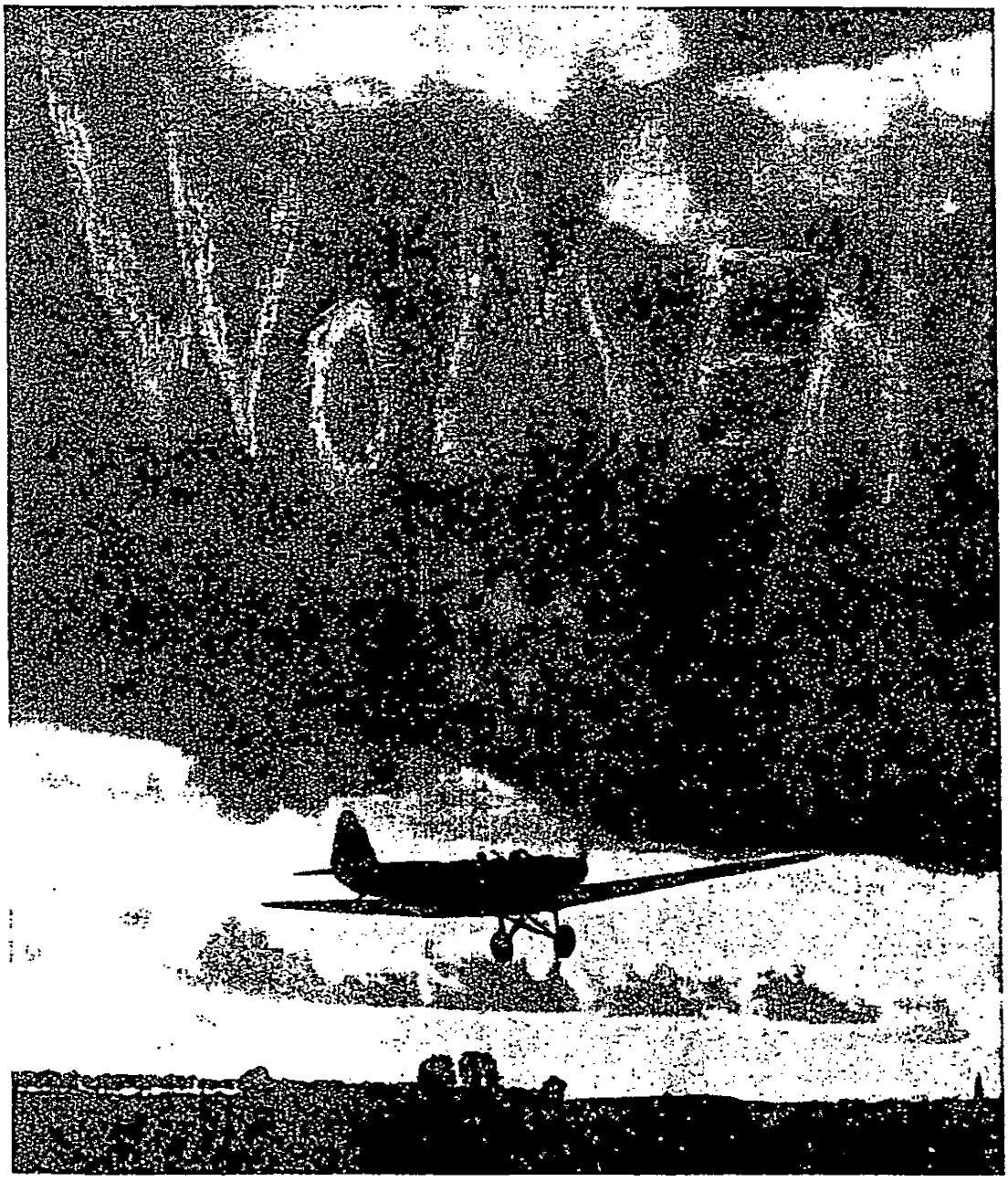
Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notis für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

Das Goldene Zeitalter

15. März 1932

Nr. 6





15. MÄRZ 1932
NUMMER 6

DEUTSCHE AUFLAGE
420 000 EXEMPLARE

Flocken

Ein Vormittagsausflug nach Paris

Die Lufthansa plant jetzt, bedeutend schnellere kleine Maschinen in den Dienst des Personenluftverkehrs zu stellen. Für Tagfahrten sollen einmotorige Flugzeuge mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 300 Kilometer in der Stunde Verwendung finden. In reichlich 2½ Stunden kann man dann von Berlin nach Paris fliegen. Allerdings nicht umsonst.

Neuer Früchteversand

Ein italienischer Ingenieur hat eine neue Art, Früchte zu versenden, erfunden. Anstatt daß man die reifen Früchte in eisgekühlten Wagen versendet, werden die Wagen luftdicht verschlossen und ein besonderes Kohlengas darin zerstäubt. Dieses Gas soll die Früchte wunderbar frisch erhalten, so daß sie während der langen Reise nichts von ihrem köstlichen Duft und Aroma verlieren.

Tropisches Tal in Kanada

Oft schon ist von einem tropischen Tal im nordwestlichen Kanada berichtet worden, dessen Lage man nun endgültig festgestellt hat. Es befindet sich in der Gegend des Nacing- und des Toadflusses, 650 Kilometer nordwestlich von Fort St. John. Das Tal ist einen reichlichen Kilometer lang und ganz durchwoben von einem Netz heißer Quellen. Darum ist der Erdboden so erwärmt, daß das Wasser im Tale auch bei einer Temperatur von 45 Grad Kälte (Celsius) nicht gefriert.

WOLKEN

Januarmorgensonne lacht vom wolkenlosen Himmel, und aus taufrischen Gärten strömt würziger Duft. Keine Sirene, keine Pfeife mahnt zum Tagewerk, es ist Feiertag. Tief atmet die verstaubte Brust, und alle Sorge ist wie weggeweht. Ein naher Berg ist das Ziel; denn heilige Stille wohnt auf den Bergen, und Friede des Himmels. Da legt sich der Leidenschaften Flut, da stillt sich der Sorgen trübes Meer. Man hört der Winde leisen Gesang und wehender Tannen melodisches Rauschen. Der Gipfel gestattet so freigebig umfassenden Rundblick in schrankenlose Freiheit: fern eine stille Straße vor einer vom Licht überfluteten Obstplantage. Dahinter ducken sich Hügel, zwischen denen Schieferdächer eines Dorfes hervorblicken. Den Horizont grenzt ein Höhenrücken ab, geziert von einem weithin sichtbaren, breitästigen Baum. Seine Umrisse zerfließen in blendendem Licht, und aller Dinge Schatten wird aufgelöst. Auf einer kleinen Wiese lasse ich mich nieder, schließe die Augen und genieße einige Augenblicke wohltätiger Ruhe.

Doch was ist das? Hält da jemand ein schwarzes Tuch über mich? Erschrocken blickt das Auge auf. Eine dunkle, scharfgezackte Wolke, mit der Spitze vor der Sonne, klärt das Rätsel auf. Am Horizont haben sich viele kleine Wölkchen kampflustig in einer Front versammelt, als warteten sie nur auf den Befehl voranzustürmen. Während die Sonne noch ihre Lichtpfeile schlendert, wachsen sie immer weiter vor. Auf ihren Häuptern blitzt es noch wie die Spitze eines Helmes, aber ihre Füße sind schon dunkelgrau. Schnell fahren sie weiter herauf, lagern sich in langen Reihen über den Himmel, hängen bald in dicken Wülsten hernieder und werden wieder vom auffrischenden West in sich selber aufgerollt und zusammengedreht, bis sie bald zu unförmigen, still in sich arbeitenden Walzen werden.

In dieser Minute schiebt sich eine solche Walze in ihrer ganzen Breite vor die Sonne, wie ein dunkler Mantel Schatten über die ganze Landschaft breitend. Sturm erhebt sich; Staubwolken wirbeln auf, Blitze zucken, und dumpf rollt sogar ein Donner durch das junge Jahr.

Des Tages Schönheit ist vorbei, und vor seinem Lichte hängt schwer und grau die Wolkendecke.

Erst in den Abendstunden klärt sich noch einmal die ganze Szenerie am Himmel droben und auf der Erde drunten. Rosenrot strahlt scheidende Sonne über den Höhen. Goldglänzend die Ränder der Wolken, wie gewaltige Schiffe, scheinbar regungslos und unentschlossen dicht über dem Bergrücken liegend. Noch ist ein wenig rot und kupferbraun in ihre erkaltenden Farben gemischt; aber während ihre Nasen wie Pudelmützen ausgelassener Kinder gegen den Wind aufspringen, fließen — wie von innen her — ihre Formen und Farben beständig um- und ineinander, bis sich auch die letzten Flocken sanft aufgelöst haben und im zarten Abendrot verblassen.

Ein solcher Tag ist wie das Bild so manchen Lebens. Sonnig angefangen, wird es bald von Trübsal verfinstert, und manchmal erst in späten Jahren bricht das Licht durch alle Schatten und erhellt noch schnell doch wenigstens den Lebensabend. Doch gibt es auch Schicksale, die mit sternenloser, schreckenvoller Nacht beginnen und auch enden.

Wie oft erfreuen die Wolken in ihrer wechselnden Gestalt unser Auge, das sich ja langweilen müßte bei ewig blauem Himmel. Wie gut ist es doch, daß es Gründe gab, die den Herrn der Welt bewogen, in zweckmäßiger Weise das Firmament mit diesen lustigen Gebilden zu beleben. Wirft einer sich ermüdet ins Gras, kann er sich nicht satt sehen an dem lustigen Spiel da droben, und die Gedanken reisen — gleich Wandervögeln — mit den dahinziehenden Wolken.



Die kleine Schäferin

Die Herde ist nur klein,
die hier auf grünem Rasen
zufrieden und gelassen
läßt sich's gemütlich sein.
Doch das ist einerlei;
denn Faunas kleinste Kinder
die Schäferin nicht minder
liebkost; kommt nur herbei
und schaut mal auf sie hin!
Heißt Ruth sie oder Linchen:
ist sie bei den Kaninchen,
dann ist sie Königin.
Ich stets ein Stückchen Eden find,
wo Kinder lieb zu Tieren sind.

Paul Gehrhard.

---

unbeschreiblich schön ist der Anblick kleiner Federwolken, die auf blauem Grund wie trocken hingestrichenes Weiß leuchten. Ein andermal reihen sie sich aneinander wie glänzende Schuppen auf stahlblauem Panzer, oder gleichen einer Schar weißer Vögel, die über weite Meere fliegen. —

Eines Künstlers Pinsel fände nie die Mittel, um das leuchtende Farbenspiel der Morgen- und Abendwolken völlig wiederzugeben. Wenn an dunkelblauen Zacken und Türmen die sinkende Sonne goldene Ränder zaubert und die weißen Schleier des Zenits rosenrot auf hellgrüne Gründe leuchten, dann ist Hochzeit am Himmel, Farbenhochzeit, und wer könnte das malen so wie es wirklich ist?

Aber gerade die dunkelsten Wolken erquicken das Land am meisten. Wenn sich — rabenschwarz — am Horizont eine Wolkenwand heraufquält, kein Stäublein sich regt, als warte Baum und Strauch auf etwas Unbekanntes, Furchtbares, oder wenn — wie im Hochsommer — noch die Sonne ihre Glut gießt auf schmale Wolkenränder, die immer enger zusammenrücken und schließlich, wie in sich selbst erstickend, lautlos wie ein riesiges Reptil am Himmel hochkriechen, dann ist der Erde zumute wie einem Vogel, der die Schlange sich nähern sieht und nicht mehr entfliehen kann.

Doch wenn das Wetter dann vorbei ist, dringt durch geöffnete Fenster feuchte, kühle, erquickende Luft. Die Menschen atmen auf, die Atmosphäre ist gereinigt, von ungesunden Spannungen befreit, und mit erhöhter Triebkraft setzt das Wirken der Natur ein, um weiter zu weben an dem stets neu sich mustemden Teppich in Wald und Flur.

In der Heiligen Schrift werden Wolken oft als Symbol gebraucht. Zephanja 1:14—16: „Nahe ist der große Tag Jehovas; . . . bitterlich schreit der Held. Ein Tag des Grimmes ist dieser Tag, ein Tag der Drangsal und der Bedrängnis, ein Tag des Verwüstens und der Verwüstung, . . . ein Tag des Gewölks und des Wolkendunkels, ein Tag der Posaune und des Kriegsgeschreis wider die festen Städte und wider die hohen Zinnen." (Forts. nächste Seite unten.)

Seidenraupe wird überflüssig

Eine große Seidenspinnerei in Wilmington, Vereinigte Staaten, gibt bekannt, daß es ihr gelungen sei, ein Verfahren zur künstlichen Herstellung von Fäden zu finden, die alle Eigenschaften der natürlichen Seidenfäden in sich vereinigten. Die Herstellung geschehe auf dem Wege der Synthese. Man verspricht sich hiervon, daß auf diese Weise die Seidenraupe verdrängt werden und der Seidenhandel mit dem Orient aufhören wird.

Wo Frankreich sein Gold verbirgt

Frankreich hat sein Gold dreißig Meter tief unter der Straße verborgen. Der Schachtzugang zum Gewölbe hat fünf Meter starke Wände. Über dem Gewölbe ist ein unterirdischer Bach von Schlamm und Sand gelagert. Um es zu erreichen, muß man durch zehn Türen gehen, von denen einige fünfzehn Tonnen schwer sind. Durch geheime Rohre wird Gas und Dampf geleitet. In der Decke befinden sich Falltüren, durch die Wasser, Sand und Schlamm in das Gewölbe gelassen werden kann, bis es gefüllt ist. Im Kriegsfalle können 2000 Mann Bewachung sechs Monate lang in dem Gewölbe untergebracht werden.

Rund um die Vitamine

Was der Mensch zur Gesunderhaltung seines Körpers braucht, ist nicht ein Mindestquantum an x-beliebigen eßbaren Stoffen. Eßbar ist ja schließlich auch Baumrinde. Bei unserem Körper ist es mit der Quantität nicht abgetan. Wenn man dabei die Qualität vergißt, so streikt er, und das tut er schon beim Fehlen ganz winziger Mengen bestimmter Aufbaustoffe, die man mit der Bezeichnung Vitamine versehen hat. Diese Vitamine sind Ergänzungsnährstoffe, und wenn sie dem Körper nicht zugeführt werden, entstehen Mangelkrankheiten. Eine übergescheite Wissenschaft hat auch diese Erkenntnis wieder einmal gründlich mißdeutet und glaubt nun an Vitamine in solcher Art, wie sie an irgendwelche Medizin glaubt. Man benutzt die gewonnenen Erkenntnisse nicht vor allem zur Gesundheitsförderung, sondern zur Krankheitsbekämpfung. Es ist wirklich ein seltsames Verfahren, wenn man zuerst viele Hauptnahrungsmittel auf dem Herstellungswege (wie in der Hochmüllerei mit dem Mehl) oder durch ungeeignete Koch- bzw. Konservierungsverfahren entwertet, entvitaminisiert, und dadurch natürlich Verfallserscheinungen hervorruft, und dann diese Gebrechen etwa auf dem Wege einer Vitaminheilkunde beheben möchte. Unkomplizierter wäre es dann, die Nahrungsmittel so naturecht wie möglich zu lassen und gar nicht erst böse Folgen heraufzubeschwören. Zwischen dem zuerst genannten Verfahren jedoch liegt das Geschäft; beim zweiten fehlt es! —

Statt des großen Geschäftsrummels mit allerhand kompakten Vitaminpräparaten wäre es vernünftiger, von den Stellen aus, die als Autorität gelten, vor der Menge künstlich vitaminarm gemachter Nährmittel zu warnen und diese einzeln zu benennen. Wenn es so gelänge, das Schlechte auszuscheiden, wären die Quellen der Übel beseitigt. —

Bei den Vitaminen unterscheidet man zwischen fettlöslichen und wasserlöslichen. Fettlöslich sind:

Vitamin A (gegen Stillstand des Wachstums, gegen Gewichtsabnahme);
Vitamin D (antirachitisch);
Vitamin E (für Fortpflanzung notwendig).

Die wasserlöslichen sind:

Vitamin B (gegen Nervenerkrankungen, Beriberi und sonstige Stoffwechselstörungen);
Vitamin C (antiskorbutisch).

Zur Erforschung ihrer chemischen Natur, oder um diese Stoffe überhaupt erst einmal richtig kennenzulernen, werden eifrige Versuche gemacht, die Vitamine rein darzustellen. In solcher reinen, kristallischen Form sind bisher A, C, D und ein Teil von B (das in B 1 und B 2 zerfällt) gewonnen worden.

In welch winzigen Mengen diese Ergänzungsnährstoffe schon wirksam sind, zeigt sich darin, daß 0,000 000 3 g des D-Vitamins genügen, um einen antirachitischen Erfolg zu erzielen. Größere Dosierungen wirken vergiftend, schon von 0,05 mg ab. Heilmittel und Gift wieder im gleichen Stoff! Eine übertriebene Extraktgewinnung wäre in der Vitaminbranche also ganz gewöhnliche Giftmischerei. Die beste Wirkung der einzelnen Stoffe, ihrer mengenmäßigen Zusammensetzung nach, wird durch die möglichst naturechte Form der Nahrungsmittel verbürgt. Der norwegische Forscher Rygh hat 15 000 Apfelsinen verarbeitet, um das C-Vitamin rein darzustellen. Es ist ihm gelungen, und er hat gefunden, daß von diesem antiskorbutischen Stoff schon ein Zwanzigmillionstel Gramm wirksam ist. C-Vitamin ist in allen frischen Früchten und Gemüsen enthalten; und wenn jemand nicht auf die dumme Idee verfällt, sich zur Hauptsache von Konserven etc. zu ernähren, braucht er sich vor Skorbut nicht zu fürchten.

Die Vitaminforschungen, die in Deutschland besonders von dem Göttinger Prof. Windaus mit aller Energie und auch mit guten Erfolgen betrieben werden, genießen die praktische Unterstützung der J.G. Farben. Dieser riesige Chemie- (also auch Drogen-) Konzern wittert ganz richtig, daß hier ein aussichtsreiches Bohrfeld für neue Geldquellen gefunden worden ist. Denn: zuerst eine ganz billige Produktionsmethode; dann ein paar „wissenschaftliche Gutachten" für die neu gewonnene Medizin; danach ein geschickter Reklamefeldzug; dazu ein paar Millionen gutgläubige und gesundheitsdurstige Abnehmer: die Quelle fließt.

Verschließen Sie Ihren Geldbeutel gegen Vitaminvampire! Z.

Ist nicht die Gegenwart überschattet vom Gewölk und Wolkendunkel dieser Art? Ist nicht der Erde die Sonne der Freude und das Licht der Erkenntnis verdeckt durch die Not unserer Tage? Viele Menschen sehen mit den Augen des Verständnisses das symbolische Feuer auf der Erde flammen, sie hören den Donner des Kampfes zwischen Wahrheit und Lüge, Gerechtigkeit und Unrecht, und erkennen in den „Wolken" das verheißene Kommen des wahren Königs der Erde. —

Aber den weltlich Klugen dieser Zeit, die das Heil unseres Geschlechts von menschlichen Führern und Parteien erwarten, gilt das Wort Jesu an seine Zeitgenossen:

„Wenn ihr eine Wolke von Westen aufsteigen sehet, so sagt ihr alsbald: Ein Regenguß kommt; und es geschieht also. Und wenn ihr den Südwind wehen seht, so sagt ihr: Es wird Hitze geben; und es geschieht. Heuchler! das Angesicht der Erde und des Himmels wißt ihr zu beurteilen; wie aber ist es, daß ihr diese Zeit nicht beurteilt?" — Lukas 12 : 54—56.

Wahrheitsliebende sehen an den dunklen Wolken der Jetztzeit den silbernen Rand der dahinter stehenden Sonne der Gerechtigkeit. Bald wird sie der ganzen Erde scheinen mit Heilung in ihren Strahlen, und Jehova wird alle Wolken der Trübsal verscheuchen und alle Enden der Erde erfreuen durch die Rettung Gottes. Sein Thron über den Wolken, dessen Grundfeste Gerechtigkeit ist, steht fest, und die Bewohner des Erdkreises werden frohlocken. W. Kl.

Zeugen

Es war an einem warmen, sonnigen Wintertag im Anfang des Monats Februar. Um diese Zeit lag sonst immer im Gebirge viel Schnee. Schon seit einigen Wochen hatte aber diesmal die Sonne sehr warm geschienen und all die schlummernden Keime zum Leben gelockt. Ich ging im Park spazieren. Zwischen grauen, schmutzigen Schneeresten leuchtete mir auf der Wiese etwas ganz Weißes entgegen. Fast will ich meinen Augen nicht glauben; aber es sind — Schneeglöckchen. Ich gehe ganz hin, und in meiner Freude beuge ich mich nieder, lege beide Hände wie schützend um die zarten Frühlingskinder und sage: O ihr armen, zarten Blüten, viel zu früh seid ihr gekommen; der harte Winter wird euch vernichten, niemand wird euch schützen! — Unter meiner Berührung schütteln sie leise die feinen Glockenköpfchen, und es klingt wie: Weißt du nicht, Menschenkind, daß wir Zeugen sind für einen Größeren, den wir ankündigen — den Frühling? Wir lieben unsern Herrn, den Frühling, und beeilen uns, ihm unsere Treue zu zeigen! — Aber, wage ich schüchtern zu sagen, ihr werdet eure Treue und eure Liebe mit dem Leben bezahlen müssen! Der Winter ist sehr hart und grausam gegen alles Leben, und er gibt seine Herrschaft nicht vor der Zeit ab! — Dann sind wir trotzdem glücklich, sagen sie mir. Unser Lohn besteht darin, daß wir den Menschen Freude brachten. In allen Herzen, die uns sehen, jubelt es: Schneeglöckchen — Frühling — Sonne; komm bald, o selige Zeit! Der Winter darf nur unser Blütenkleid zerstören; denn unser Herr, der Frühling, ist gut; er hält uns warm in der Mutter Erde geborgen. Dort warten wir dann auf neuen Dienst.

Ich gehe sinnend weiter, knöpfe meinen Mantel hoch; denn es wird sehr kalt. Einige Tage tobt der Sturm und die Kälte. Die Berge zeigen ein grimmiges Gesicht, und ich denke immer an meine zarten Blütenfreunde im Park. Doch dann fällt noch einmal Schnee, viel Schnee. Groß und dicht fallen die Flocken zur Erde, sie warm einhüllend. Lange Wochen bleibt der Schnee liegen, und es sah aus, als wollte kein Frühling kommen. Endlich — es war schon weit im April — brachten dann die immer höher steigende Sonne, ein warmer Regen mit Tauwind die Herrschaft des Winters zu Ende. Unter der warmen Schneedecke hat sich der Rasen schon grün gefärbt, und nun strömt und sproßt überall in der Natur neues Leben hervor. Ich eile zu meinen kleinen Freunden im Park; will doch mal sehen, ob sie noch am Leben sind. Nein — mit schmutzigen Blütenkleidchen liegen sie gebrochen am Boden. Aber andere sind da, und auf hohem Blütenstengel leuchten sie weithin. Es ist, als blieb ihnen nun gar keine Zeit mehr zum Blühen; denn überall kommen schon Primeln, Anemonen und Veilchen zum Vorschein. Die Menschen eilen vorüber, kaum daß sie all das Blühen und Wachsen beachten; denn nun brauchen sie keine „Zeugen" mehr, daß der Frühling kommt; sie sehen ihn, er ist da!

Wie ich nun so stehe und meinen kleinen Blütenzeugen, die so tapfer waren, noch einmal Dank sage für die Freude, die sie mir mitten im Winter brachten, sehe ich vor meinem Geistesauge ein anderes Bild:

Jehovas Zeugen!

Man spricht jetzt soviel von ihnen; und wer kennt sie nicht, jene mutigen, opferbereiten Menschen, die bei Sturm und Regen, Sonnenschein oder Kälte immer mit dem gleichen fröhlichen Gesicht vor unsern Türen stehen mit den Worten: Ich bringe das Goldene Zeitalter. — Oder wenn sie mutig und entschlossen in eine sorgenvolle, zermürbte Menschheit hineinrufen: Das Königreich Gottes kommt! Des Teufels Herrschaft ist zu Ende! Freut euch, ihr Menschen; denn unter der Sonne der Gerechtigkeit werdet ihr l e b e n und ewig glücklich sein!

Haben wir da nicht auch manchmal in der Vergangenheit und auch jetzt noch gesagt: Ihr kommt zu früh! Die Menschen werden euch nicht glauben, und der Teufel wird euch vernichten, weil seine Herrschaft noch gewaltig ist!? — Aber ihre strahlenden Augen sagten uns: O nein, wir sind Jehovas Zeugen, und wir lieben unsern Herrn Jehova und seinen König Jesus Christus; und solange noch ein Funke Leben in uns ist, wollen wir immer wieder den Menschen zurufen:

Das Königreich Gottes ist herbeigekommen! Überall regt es sich unter den Menschen. Bald wird der Ruf weiterschallen. Dankbar werden die Menschen einstimmen zu Jehovas Lob und Ehre, und niemand braucht dann mehr ein „Zeuge" sein.

Eine GZ.-Leserin, A. H.

Befreiung vom Religionsunterricht

Aus einem preußischen Ministerialerlaß:

„Die Nichtteilnahme am Religionsunterricht erfordert grundsätzlich eine Erklärung beider Eltern. Nach dem Sinn des Artikels 149 Absatz 2 der Reichsverfassung genügt aber auch für diese Erklärung einfachste Form. Jeder Schein einer Beeinflussung ist zu vermeiden. Es braucht nur festzustehen, daß die Berechtigten ihren Willen deutlich erklärt haben. Die Abmeldung eines zwölf- oder dreizehnjährigen Kindes vom Religionsunterricht bedarf der Zustimmung des Kindes. Diese kann durch eine Entscheidung des Vormundschaftsgerichts nicht ersetzt werden."

Vom 14. Lebensjahre ab gilt das Kind als „religionsmündig". Es kann dann von sich aus erklären, den Religionsunterricht nicht mehr besuchen zu wollen.

Die Klärung dieser Sachlage wird alle die Freunde des GZ. interessieren, die ihre Kinder nicht am Religionsunterricht in der Schule, sondern lieber an den sonntäglichen Kinderunterrichtsstunden der Gruppe der Zeugen Jehovas — Jugend- und Kindergruppen der Bibelforscher — an ihrem Ort teilnehmen lassen möchten.

Warum sterben wir?

Beobachten wir einmal die Erscheinungen des Lebens an einem der einfachsten Tiere, einem sogenannten Infusor, das nur aus einer einzigen Zelle mit meist körnig erscheinendem Plasma und Kern besteht, durch das Mikroskop. Wir sehen das Tier sich bewegen, Nahrung aufnehmen, verdauen und Unverdauliches wieder abgeben; wir bemerken ferner, daß es mit der Zeit wächst, sich nach etwa 24 Stunden in zwei Teile teilt, sich also „fortpflanzt", und auch auf Reize hin, zum Beispiel auf elektrische, zusammenzuckt, daß es also eine Empfindung hat. Die Aufnahme und Verdauung der Nahrung nennen wir Stoffwechsel, weil das Tier den aufgenommenen Nahrungsstoff durch die Verdauung gewissermaßen in einen andern Stoff umwandelt und so für seinen Körper nutzbar macht. Stoffwechsel, Bewegung, Wachstum, Fortpflanzung und Empfindung, das sind also die Äußerungen des Lebens, die wir an jedem lebendigen Organismus beobachten können. Bringen wir ein solches Tier, das normalerweise im Wasser lebt, in Alkohol, dann sehen wir, daß es alle diese Eigenschaften verliert und aufhört, sich zu bewegen und zu nähren. Wenn wir dem Tier nach einiger Zeit wieder frisches Wasser zuführen, fängt es unter Umständen an, wieder alle seine vorherigen Gewohnheiten anzunehmen, es lebt also wieder. Lassen wir das Tier aber zu lange in dem Alkohol, dann nützen alle unsere Bemühungen nichts, das Tier bleibt reglos liegen — es ist tot.

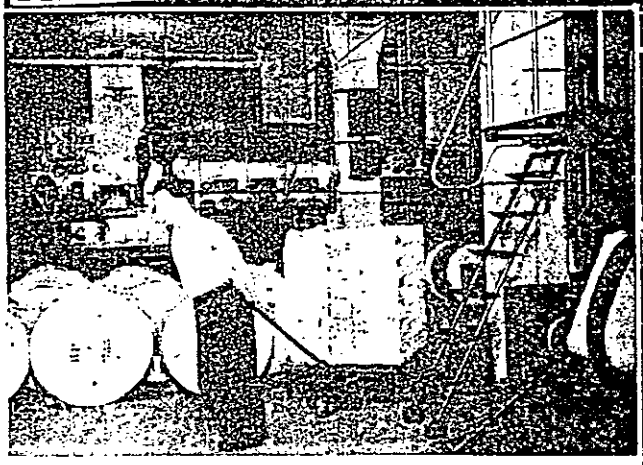
Wo liegt nun die Grenze zwischen Leben und Tod? Das ist die noch immer ungelöste Frage. Ja, noch interessanter ist die Frage, was das Tier wohl tut, wenn wir es ruhig in seinem eigentlichen Element, dem Wasser, belassen. Hört dann das Leben jemals auf? Darüber hat Woodruff, ein amerikanischer Gelehrter, sehr eingehende Untersuchungen angestellt und dabei folgendes entdeckt: Wir haben eben gelesen, daß die einzelnen Lebewesen fressen, wachsen und sich teilen. Die Teilung eines solchen Einzellers erfolgt derart, daß sich der Zellkern und der Plasmaleib in die Länge strecken, sich dann einschnüren und endlich in zwei Tiere auseinanderfallen, deren jedes dasselbe Spiel von neuem beginnt, wenn es genug gefressen hat. Woodruff nahm ein solches Tierchen, ließ es sich teilen, brachte dann jedes der beiden Tochtertiere in ein besonderes, winzig kleines Aquarium und so fort. Jede Generation wurde genau numeriert, und Woodruff stellte in jahrelangen Untersuchungen fest, daß bis zur 3000sten Generation kein einziger Todesfall vorkam. Damit brach er seine Versuche ab und erklärte, daß die Einzeller unsterblich seien. Ein anderer Wissenschaftler machte nun einen andern Versuch. Er nahm ebenfalls ein solches einzelliges Tierchen, ließ aber die vielen Generationen in demselben Gefäß, während Woodruff jedes Tochtertier in ein besonderes Aquarium gebracht hatte. Der andere sah nun, daß mit einem Male Leichen auftraten. Einzelne Tiere hörten auf, die spezifischen Lebensäußerungen zu zeigen. Brachte er diese Tiere rechtzeitig in frisches Wasser, so zeigte es sich, daß sie sich erholten, weiter lebten und sich auch weiter teilten. Das brachte ihn zu einem neuen Schluß: die Umwelt ist schuld am Tode. Er meinte nämlich, daß die Tiere die Produkte ihres Stoffwechsels in das Wasser abgeben und daß diese Produkte, wenn sie zu zahlreich würden, auf die Tiere tötend wirkten. Weitere Versuche bestätigten diese Annahme.

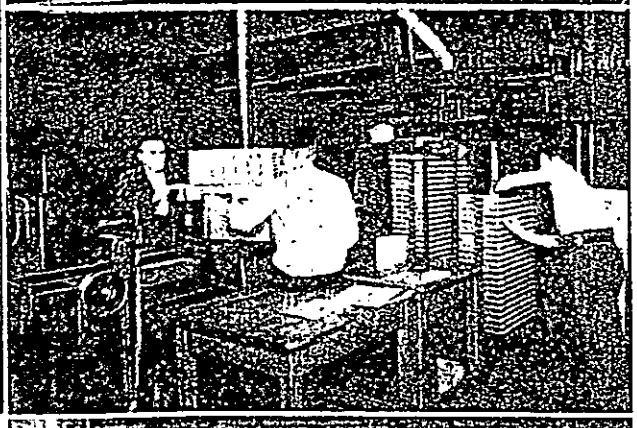
Warum sterben nun wir Menschen? Wir wissen, daß im normalen Ablauf des Lebens uns das „Altern" dem Tode immer näher führt. Welche Gründe führen die Altersatrophie [Schwunderscheinungen] und Arterienverkalkung herbei? Um diese Frage richtig zu beantworten, müssen wir uns daran erinnern, daß bei den einzelligen Lebewesen der Tod dann eintrat, wenn die Tiere nicht genügend frisches Wasser hatten, um ihre Stoffwechselprodukte völlig loszuwerden. Und das eben ist auch der Grund, warum die Zellen unseres Körpers, der sich ja aus Hunderttausenden solcher kleinen Zellen zusammensetzt, allmählich zusammenschrumpfen und schließlich aufhören zu leben: sie werden ihre Stoffwechselprodukte nicht mehr völlig los. Das ist auch ganz erklärlich, denn in einem so komplizierten Organismus gehört ein ungeheuer fein arbeitender Apparat dazu, um alle Zellen, die dauernd arbeiten und infolgedessen Stoffwechsel und Stoffwechselabfälle haben, stets von allen diesen Stoffwechselprodukten, den „Schlacken des Lebens", frei zu machen. Die mikroskopische Untersuchung zeigt uns tatsächlich, daß sich vor allen Dingen die Zellen unseres Gehirns im Laufe des Lebens mit sogenannten Pigmentkörnern (Farbkörnern) füllen, die wir als solche Lebensschlacken ansehen müssen, die aus den Zellen nicht entfernt worden sind, und die dann bei zu großer Anhäufung den Tod dieser Zellen herbeiführen. Zunächst versagt bei solchen Zellen die regelmäßige Tätigkeit immer mehr und mehr. Zuletzt hören sie ganz auf zu arbeiten. Dadurch fällt eine Zelle nach der andern aus, und die einzelnen Organe stellen nach und nach ihren Dienst ein. Die Muskeln werden schwächer, die Knochen brüchig, das Gedächtnis läßt nach, und endlich steht das Herz still, weil die Nerven, die vom Gehirn aus die Tätigkeit des Herzens regeln, nicht mehr arbeiten, weil sie so mit Lebensschlacken überladen sind, daß sie einfach nicht mehr arbeiten können, wie eine Pumpe, deren Röhren mit Schmutz verstopft sind, nicht mehr arbeiten kann.

Doch nur die wenigsten Menschen sterben wirklich einen Altertod, einen Tod, der sich langsam aus dem Leben bildet. Mehr als 80 Prozent aller Menschen erleiden einen Krankheitstod. Im Grunde genommen ist dieser derselben Art, nur daß durch die Krankheit die Füllung der Zellen mit Schlacken schneller vor sich geht, da der Abtransport der Stoffwechselprodukte stark beeinträchtigt wird. Auch wenn sich jemand von längerer Krankheit oder von vielen Krankheiten erholt, wird immer ein Rückstand an den durch die Krankheit in den Zellen angehäuften Lebensschlacken zurückbleiben, und die Altersveränderungen werden schneller eintreten als bei einem gesünderen Menschen.

(Diese Auszüge aus einem Artikel von Dr. Herbert Junghanns, Dresden, sind mit freundlicher Erlaubnis der Reichsbahnbeamten-Krankenversorgung ihrer Zeitschrift „Gesundung" entnommen.)

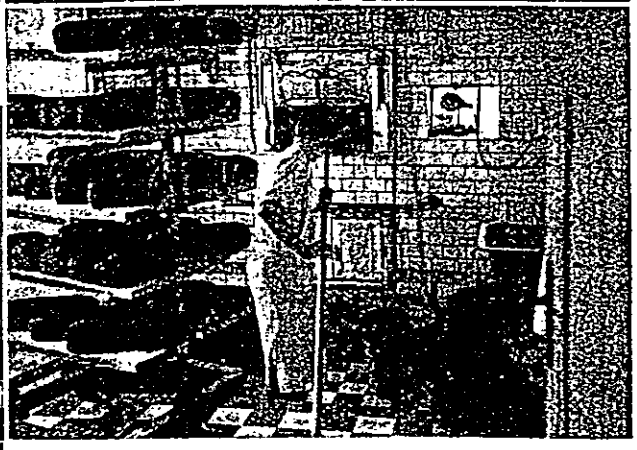




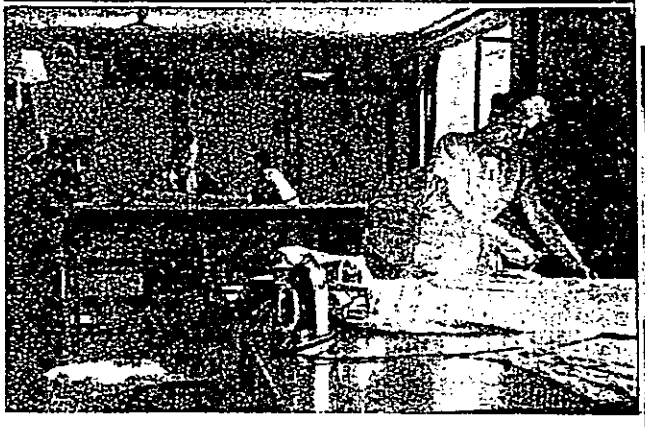


Oben: Beim gemeinsamen Studium. **Darunter:** bei den Rotationsmaschinen und in der Buchbinderei.





Oben: Vollkornbrot für den großen Haushalt.
Unten: Bekleidungsstube.





Oben: Ein Teil des Wagenparks.
Unten: Die Haushaltungswäsche wird betraut.

EINE WELT FÜR SICH

Ich habe so etwas noch niemals gesehen. Eine kleine Welt für sich! Als man mir zum ersten Male davon erzählte und dabei erwähnte, daß sie an den Stadtgrenzen Magdeburgs liege, da sagte ich, genau wie der „Neunmalkluge" vor achtzehnhundert Jahren, nur etwas zeitgemäß gewendet: „Ach, was kann aus Magdeburg Gutes kommen!" Aber der Kameramann hat Pflichten; und die, deren Brot er ißt, sind ebenso genau wie gerecht. Natürlich, wenn sie denn schon teures Geld bezahlen für die Illustrationen ihrer Blätter, dann soll der Leser auch etwas sehen, was er anders sonst nicht sehen würde. Für den Alltag läßt man nicht gerne einen schwerbezahlten Pressephotographen in der Welt herumreisen. Also, denn man los:

Vom Direktor des Hauses bekomme ich am Telephon den knappen, aber einladenden Bescheid: „Natürlich, bei uns können Sie alles photographieren was Sie wollen", wobei er im Ablegen wahrscheinlich zu einem seiner Mitarbeiter sagte: „Warum soll man das nicht erlauben? Haben ja nichts zu verbergen!"

Mich wundert das, weil ich hörte, daß die größte, oder wenigstens rationellste Druckerei in diesem Hause sei; na, und man hütet sich sonst doch verständlicherweise, daß die Konkurrenz nicht . . . Aber wirklich, man braucht die Konkurrenz in dieser eigenartigen Welt im Kleinen nicht zu fürchten, denn das gibt's wirklich nur einmal. Allerdings höre ich noch, daß ähnliche Häuser derselben Gesellschaft in allen Teilen der Welt seien.

Ach ja, ich vergaß ja ganz zu sagen, was ich eigentlich meine, aber — wie gesagt — ich bin nur ein Kameramann, und der Gebrauch der Feder ist ein Wagnis. Doch, wer nicht wagt, gewinnt nicht, und ich möchte doch gerne gewinnen.

Also, „Bibelforscher" nennen sich diese Leute — oder nein, so nannten sie sich früher, erklärte man mir, aber man habe immer versucht, sie in die Kategorie des allgemeinen Kirchentums einzureihen, und sie lehnten prinzipiell die Gründung jedes kirchenähnlichen Gebildes ab, weil die wahre Kirche — eine gar nicht mit irdischen Vereinsmethoden zu erfassende und unter allen Sprachen und Völkern der ganzen Welt verbreitete Genossenschaft — solcher nur materiellen Zielen dienenden Gründungen nicht bedarf. Um jedem Mißverständnis über ihre Absichten und jeder falschen Auslegung des Zieles ihrer Tätigkeit ein Ende zu bereiten, bezeichnen sie sich jetzt als „Zeugen Jehovas".

Ja, aber weshalb denn „Zeugen Jehovas"?, frage ich, während gerade meine Kamera das Wunder der großen Rotationsdruckmaschine in sich aufsaugt, die Bogen um Bogen der Bücher, „welche dem Volke die Wahrheit über Jehova verständlich machen sollen", herauswirft.

„Weshalb? Ja, sehen Sie, unsere Überzeugung ist, daß alles Elend der Erde und Menschheit nur darum kommen konnte, weil die Menschheit Jehova Gott nicht kennt. Falsche Begriffe über Gott zu haben, heißt auch eine falsche Einstellung zum Leben zu bekommen. Ein Mensch wird immer das sein und werden, wie ihm sein höchstes Ideal vor Augen gestellt wird. Nichts könnte dem Menschen als Ideal höher gelten als Gott. Die Kirchenlehren haben den Menschen einen grausamen, rachsüchtigen, unbarmherzigen, nie vergebenwollenden Gott verkündigt, mit Fegefeuer und nie endenden Höllenqualen; und ebenso selbstsüchtig, rachsüchtig und grausam wie diese ihnen verkündigten Zerrbilder von Gott sind die Menschen geworden. Alle diese, den Namen und das Wesen des Schöpfers schmähenden falschen Lehren sind vom Teufel in die Welt gebracht worden, der auf diese Weise die Menschen von Jehova Gott trennte. Das Zeugnis der Bibel geht dahin, daß alle wahren Christen die Aufgabe haben, den Menschen die Wahrheit über Jehova Gott zu sagen, damit sie seine Güte und die Bereitwilligkeit, zu helfen und sie zu segnen — wie das alles in der Bibel aufgezeichnet ist —, kennen und verstehen lernen möchten."

Schon hat er seine Bibel herausgezogen, und ich staune wirklich, was er mir da vorliest, stimmt ganz genau mit dem überein, was er mir gesagt hat. Da steht tatsächlich im Propheten Jesaja, Kapitel 43 Vers 10: „Es ist wahr, ihr seid meine Zeugen, spricht Jehova, und mein Knecht, den ich erwählt habe . . ."; und auch ein zweites Wort, welches er mir aus dem 21. Vers vorliest, sagt dasselbe: „Dieses Volk, das ich mir gebildet habe, soll meinen Ruhm erzählen." Es ist überhaupt erstaunlich, diese Leute mit großer Überzeugungskraft ihre Ansicht und ihren Glauben vertreten zu hören. Ich versuche einige Male, ein paar Arbeiter in diesem merkwürdigen Hause (in den Fabrikräumen und in dem fabelhaft organisierten Büro arbeiten ca. 180 Männer und Frauen) in eine Falle zu führen und sage: „Aber das ist doch alles nur Geschäft! Sie tun die Arbeit, und andere stecken das Geld ein." Aber da kam ich schön an. Einer nach dem andern fährt mir über den Mund und versichert mir, daß es so was hier nicht gäbe; einer sei hier soviel wie der andere, und alle hätten das

Glas für alles

Aus einem Artikel von William Pidet Helm u. Norman Evans in „The World Today", London.

Etwas Erstaunliches ist das nichtzersplitternde Sicherheitsglas. Es wird hergestellt wie ein belegtes Butterbrot: Fensterglas ist das Brot, und Spiegelglas kommt als Belag darauf. Zwischen beide kommen Streifen durchsichtiger Lamellen, deren einer Hauptbestandteil Pyralin ist. Zuunterst kommt das Fensterglas, dann die Lamellenzwischenlage, darauf das Spiegelglas, dann noch eine Lamellenschicht, u. schließlich als oberste Schicht wiederum Fensterglas. Dieses Glasbutterbrot wird mit hydraulischem Druck von ungefähr 30 Kilogramm pro Quadratzentimeter stundenlang aufeinandergepreßt. Der Druck schweißt das Ganze zu einer einzigen Masse zusammen.

Ein Angestellter der Glashütte nimmt es uns aus der Hand und stellt es aufrecht in eine Rille auf der Spitze eines Pfostens. Dann tritt er etwa sechs Schritte zurück, zieht eine Pistole aus der Tasche, zielt und drückt ab. Wir prüfen die Zielscheibe. Das 11,4-Millimeter-Stahlmantelgeschoß hat seine Spur zurückgelassen; aber die zolldicke Glasplatte nicht durchschlagen; es ist abgeplattet zu Boden gefallen. Das Glas weist dort, wo die Kugel auftraf, eine runde Vertiefung auf; gesprungen oder zerbrochen ist es nicht.

Am gebräuchlichsten ist die Verwendung dieses unzerbrechlichen Glases bei Fenster- und Windschutzscheiben im Auto. Bei zahllosen Autounfällen sind die Insassen dadurch, daß die Fenster ihres Wagens aus diesem Sicherheitsglas bestanden, vor schweren Verletzungen bewahrt geblieben. Ferner wird es von vielen Läden und Ausstellungshallen für Schaufenster und Schaukästen verwandt, in denen Juwelen und andere Werkobjekte ausgestellt werden.

Kohlen in Ostgrönland

In Ostgrönland hat man Kohlenläger entdeckt. Sie liegen innerhalb des Gebietes, das kürzlich von Norwegen eingenommen worden ist, aber sie wurden von einem Dänen entdeckt. Es sollen sehr gute Kohlen sein. Das ist ein neuer Beweis, zu den vielen andern bereits vorhandenen, daß die Erde vor der Flut einem Treibhause geglichen hat. Siehe das Buch „Schöpfung" von Richter Rutherford.

Goldwährung über Bord!

Wie zu erwarten war, haben nun fast alle Nationen der Welt die Goldwährung über Bord geworfen und sich billigeres Geld zugelegt. Dem Beispiel Englands sind an einem Tage vier Staaten gefolgt. Nur die Vereinigten Staaten, Frankreich und zwei andere Nationen sitzen noch auf ihrem Goldsack. Von einer der beiden Nationen steht zu erwarten, daß sie es auch bald aufgeben wird. Inzwischen hat Onkel Sam die Hälfte alles Goldes der Welt in seinen Schatzkammern aufgespeichert. Es wird einen schönen Anblick bieten, das viele Gold zu sehen, wenn erst alle übrigen Nationen der Welt ihr Gold auf die Straße geworfen haben werden.



Freies Urteil: alles wird kritisch betrachtet.

Gleiche; alle äßen an ein und demselben Tische, alle bekämen dasselbe Essen, und niemand genösse hier eine Ausnahmestellung, weil es hier gelte, daß nur einer hoch sei, und das sei Gott, und alle andern seien vor ihm gleich. Ich habe eine Gelegenheit, mich bald von der Wahrheit dieses Ausspruches persönlich zu überzeugen; denn in dem großen Speisesaal, in welchem gemeinsam die Mahlzeiten eingenommen werden, sitzen alle, vom Direktor bis zum letzten Mann, an der gleichen Tafel, und alle essen dasselbe. Ich suche vergeblich, den Leiter des Hauses auf meine Platte zu bekommen; er weist mich zurück mit den Worten: „Lassen Sie mein Gesicht weg, es ist nichts Besonderes; ich habe keine Bedeutung hier. Photographieren Sie die Jungens da; sie sind diejenigen, deren Hände dieses große Werk hier laufen machen."

Irgend jemand, der dies alles sieht, muß — wenn er nicht ein ausgesprochen vorsätzlich böses Herz hat — erkennen, daß hier nicht der einzelne auf Kosten des Ganzen, sondern das Ganze durch die restlose Hingabe jedes einzelnen existiert.

Wirklich, wohin ich auch komme (niemals ist mir so bereitwillig überall Tür und Tor zur Einsichtnahme geöffnet worden wie hier), überall sehe ich dasselbe Bild: fleißige, vergnügte Menschen, ein Lied, ein Scherz auf den Lippen, und ein lächelndes Gesicht! Kein Scheltwort, kein Ärger, keine Nervosität, und doch überall, aber wirklich überall wird geschafft, wie ich sonst niemals Menschen schaffen sah. Da fliegen die gedruckten Bogen aus der Maschine heraus, da sammelt sie der drehende Tisch zu Buchleibern, da wird geheftet, geleimt und geschnitten, da kommen — Stück für Stück — gelassen die fertigen Buchdecken aus der Maschine heraus, und Stück für Stück wieder reihen sie sich in der Einhängemaschine zum fertigen Buch. Da füllen sich die Postkolli und türmen sich zu riesigen Bergen. Da rollen die Lastwagen durch die Stadt und bringen Million um Million gedruckter Seiten in das Land hinaus. Da stehen fröhliche Männer an den Bändern von früh bis spät und bündeln und packen gedruckte Zeugnisse über Jehova Gott, welche gleichfalls wieder von unbezahlten, eifrigen Händen und Füßen zu den Menschen getragen werden, zu einem Preise, der wieder für sich selbst ein Rätsel ist. Ein künstlerisch ausgestattetes Buch von über 300 Seiten, auf holzfreiem Papier, vierfarbig illustriert, guter Kaliko einband mit Goldprägung. Ja, ich habe schon 8 bis 10 Mark für solch ein Buch im Buchhandel bezahlt. Die Zeugen Jehovas liefern es für sage und schreibe 80 Pf. Den verschiedenen Preisherabsetzungen in Material, Porto, Fracht usw. folgend, wollen sie den Preis jetzt auch noch sogar auf 70 Pf. für das gebundene Buch herabsetzen. Also, das ist wirklich ein Wunder!

Aber nicht nur Bücher werden gemacht in dieser merkwürdigen Welt im Kleinen, sondern auch noch viele andere Dinge gibt es hier. Selbst eine kleine Bäckerei befindet sich im Haus; da bäckt der Bäcker das Brot für die ganze Belegschaft. Er ist natürlich auch einer von denen, die zu dieser merkwürdigen Welt gehören.

In einer andern Werkstatt werden die Anzüge für die Mitarbeiter geschneidert; die Wäsche wird für alle in eigener Wäscherei gewaschen und gebügelt. In eigener Schlosserei rollt die Drehbank und zischt der Schweißapparat, werden Maschinen repariert und neu gebaut. In eigener Autoschlosserei werden alle umfangreichen Reparaturen des eigenen Wagenparks selbst ausgeführt. In eigener Tischlerei produziert man selbst alle Möbel und Bedarfsgegenstände, und selbst der Sattler fehlt nicht, der für jedes Zimmer der Mitarbeiter komfortable Polstersessel herstellt. Nie und nirgendwo sah ich soziale Fürsorge — selbst bis zu einem gewissen Komfort — auch für den einfachen Mann so praktisch betätigt wie hier.

Am Abend habe ich auch noch eine Gelegenheit, einer Versammlung der Zeugen Jehovas beizuwohnen, die der Leiter des Hauses selbst leitet. Aber da ist von einem Leiten eigentlich gar nicht mehr die Rede, denn er selbst bekommt wenig Gelegenheit, etwas zu sagen. Irgendein zur Betrachtung festgelegter Gegenstand wird von allen gemeinsam diskutiert und beleuchtet. Da steht einer auf und liest vor; unaufgefordert kommen aus der Versammlung heraus Fragen zu dem Vor-

gelesenen, unaufgefordert stehen andere auf und antworten, und ein reges Hin und Her, ein Austausch von Gedanken entspinnt sich, der so außerordentlich weit entfernt ist von dem üblichen Zeremoniell und dem berechnend mystisch angehauchten Geist der Kirchen, in denen man nicht einmal laut zu sprechen, geschweige denn zu denken wagt, daß man wirklich auch hier sieht: Eine Welt für sich!

Aber nicht etwa, daß diese kleine Welt weltfremd wäre, nein, ganz im Gegenteil. Die erstaunlichen Tatsachen hier, die man an jedem Platz dieses kleinen Wunderlandes in Augenschein nehmen kann, beweisen ein Organisationstalent, das — weil es so selbstlosen Zwecken dient — wirklich nur das Teil edler und aufrechter Menschen sein kann.

Alles, was man hier in dieser Welt im Kleinen sieht, ist Beweis dafür, daß es sich bei diesen Zeugen Jehovas nicht um eine Welt von Muckern und Duckmäusern handelt. So entschieden und überzeugt, wie sie bekunden und dafür eintreten, daß Jehova allein Gott ist und nur eine völlige und absolute Umkehr der Menschen zu ihm und den Grundsätzen seines Wortes der Erde Hilfe und Rettung bringen kann, so zwanglos und frei sind sie in jeder andern Beziehung in ihrem privaten Leben. In der Mittagspause sehe ich sie beim Fußballspiel im Hofe. Andere hängen am Turnreck und zwirbeln am Rundlauf auf dem Rasen herum oder sitzen in ihren schön ausgestatteten Zimmern bei Radioempfang und lustiger Musik; und als ich einen von ihnen fragte, ob sie sich denn auch einmal ein Kinostück ansehen dürften oder Interesse für Musik und Theater hätten, erwiderte er mir, daß ihnen gar nichts verboten sei. „Der Christ kann alles tun. Nicht der Gebrauch, sondern der Mißbrauch einer Sache ist Sünde", lautet die schnell gegebene Antwort eines jungen Menschen mit schönen, ehrlichen Augen.

Vernünftige Ansichten! Jedenfalls muß man sagen, daß diese Welt im Kleinen, die zu sehen meine Kamera und ich Gelegenheit hatten, der Beweis dafür ist, daß vieles geschehen kann, wenn nicht Selbstsucht, sondern Selbstlosigkeit und Liebe für Gott das treibende Motiv ist. Man könnte wünschen, daß ähnliches, wie ich es in dieser Welt im Kleinen sah, auf der ganzen Erde bald die Herrschaft gewinnen möchte.

Ein Kameramann.





Rechts: auf dem Rasen vorm Wohnhaus; darunter eines der Zimmer für je 2 Mitarbeiter.

Unten: Blick in den Speisesaal:



Wo Welten sich berühren

(Eine Geschichte von Hassen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)
6. Fortsetzung — Celligerd Wilms.

Dr. Pfeifer schlägt ein wenig das Gewissen, als er die Treppe herabsteigt, um seiner Frau die Mitteilung zu machen von der Einladung, die er Madame Fuchs und Familie übermacht hat. Er kennt die Abneigung seiner Frau gegen alles Unschöne, und er muß sich wirklich eingestehen: was er da unter den Leuten seiner Gefolgschaft hat, behagt ihm selber nicht.

„Wenn man nur etwas mehr weitherzige Intelligenz in das Ganze hineinbringen könnte", seufzt der große Kirchenführer und schimpft dabei in sich hinein über den „widerspruchsvollen orthodoxen Blödsinn". Und so sehr ist er mit seinem Widerwillen gegen sein eigenes geistiges Lager in Eifer geraten, daß er die letzten Gedanken seiner inneren Debatte ungewollt in Worte formt: „Direkt ein Antiseptikum für logisches Denken!"

Mit diesen Worten öffnet er die Tür des Damenzimmers, das am Ende der breiten geräumigen Vordiele liegt.

„Aha, dem Herrn Gemahl schlägt wieder mal das Gewissen wegen seiner eigenen Inkonsequenz", empfängt ihn seine Frau — nach einer kleinen Überlegung, was für ein Antiseptikum er gemeint haben könne.

„Laß den Spott beiseite, Ina, du weißt genau, daß meine Seele sich längst losgemacht hat von dem ganzen Widerspruch des kirchlichen Lehrgebäudes."

„Gewiß, nicht nur das weiß ich, sondern ich glaube sogar, daß deine Seele nie dabeigewesen ist; ja, daß überhaupt keiner von euch allen mit der Seele dabei ist. Die Seele kann nur glauben, was sie vor sich selbst bejahen kann. Und wo zu der Seele Fragen nach Gott die Lehre der Kirche eine Antwort gibt, die jeder Vernunft ins Gesicht schlägt, da muß die Seele verneinen, und wenn sie es nicht öffentlich tut, dann wird sie zum Lügner vor sich selbst."

„Aber Ina, du kannst doch nicht sagen, daß alle diese Männer Heuchler sind; es sind doch immerhin Männer, die treu in ihrem schweren Amt verbleiben, trotz des Feuers des Widerspruchs, der von allen Seiten — und nicht zuletzt auch noch in ihnen selbst — gegen die Kirche tobt."

„Sag ich auch nicht; aber was das schwere Amt anbetrifft, so läßt es sich — wenn man die Not der andern in Betracht zieht — auf den meisten Pfarren doch immer noch sehr gut leben. Jeden Sonntag eine Predigt, mal eine Taufe, eine Hochzeit, und jeden Monat sein sicheres Gehalt für eine Arbeit, welche die allermeisten Sektenleute in ihrer Freizeit und ohne Bezahlung machen! — — — Und ob es ein Ruhm ist, den Zielen der Kirche weiter zu dienen, trotz inneren Widerspruchs gegen ihre an der Verflachung der Seelen mitschuldigen Lehren, das erscheint mir auch fraglich. Entweder Unaufrichtigkeit, Dummheit oder Oberflächlichkeit muß der dirigierende Faktor der Gesinnung derer sein, die in diesem Konflikt nicht die zur Abkehr führende Konsequenz ziehen."

„Aber, meine Gute, die Kirche hat doch Ziele; und wenn jemand auch an dem Wege viel auszusetzen hat, so kann doch der Glaube an das endliche Ziel ihn zum Aushalten bewegen."

„Ein Weg, auf dem die Richtigkeit der einzelnen Stationen mit Recht angezweifelt wird, kann nie zum Ziel führen — es sei denn, dieses Ziel heiße völlige Verwirrung. Und außerdem hat die Kirche jetzt mehrere Jahrhunderte lang Gelegenheit gehabt zu beweisen, ob sie die Menschheit zu bessern vermag oder nicht, ob ihr Anspruch, der geistige Regulator der Welt zu sein, zu Recht besteht oder nicht. Ist nicht der Weltkrieg der christlichen Völker die direkte Quittung für die unheilvolle Erzieherarbeit der sogenannten christlichen Kirche? Was hat der Regulator getan zu der Zeit, als nationaler Haß und Leidenschaft — Hand in Hand mit Lüge und Größenwahn — die Welt anzündete? Stellte er sich nicht gehorsamst auf den Ton ein, den seine Geldgeber von ihm verlangten?"

Frau Ina ist von ihrem Platz aufgesprungen. Der Eifer, mit dem sie die Debatte führt, hat ein leichtes Rot auf ihre bleichen Wangen gelegt, und selbst Dr. Pfeifer findet in diesem Augenblick, daß sie wirklich immer noch sehr hübsch aussieht. „Nemesis!", sagt er zu sich selbst, trotzdem immer noch versuchend, die Festung zu verteidigen, die er selber doch schon lange als unhaltbar erkannte: „Die Kirche tritt aber doch ganz offen für den Frieden ein und sagt es heute ganz offen, daß Krieg ein Verbrechen ist."

„Ja, heute, wo es zu spät ist; und auch heute sagt sie es immer nur soweit, wie es ohne Gefahr für ihr Ansehen geschehen kann. Aber trotzdem ist sie nach wie vor mitten drin in der ganzen Maschinerie des Krieges. Wo nur etwas irgendwie nach Militär oder Krieg aussieht, ist auch die Kirche mit Gebet, Segen und Einweihung dazwischen. Sie hat noch immer denselben Eifer, nur ja überall dabeizusein, wo vielleicht mal die Macht sein wird. Es geht ihr eben mehr um die eigene Macht und das Ansehen, als um die Wahrheit und das Recht. Und wenn es einmal geschehen sollte, daß eine aussichtsreiche Macht Krieg und Kriegspredigt gebieten sollte, dann wird die Kirche wieder gehorchen und wird wieder zum Ankläger derer werden, die dagegen protestieren."

Die Bienen im Winter

Von Dr. B. Geinitz. — Freiburg i. Br.

Man findet im Winter nur vereinzelt Insekten im Freien. Auch die Bienen sind um diese Jahreszeit scheinbar verschwunden. Bei den ersten warmen Sonnenstrahlen des Vorfrühlings aber trifft man sie schon wieder, zum Beispiel an den blühenden Weidenbüschen, in großer Zahl eifrig bei der Arbeit. Sie haben also den Winter in ihren Wohnungen, in den Kästen oder Körben, die der Imker ihnen zur Verfügung stellt, überdauert. Dabei ist immer wieder erstaunlich, daß sie auch bei wochenlangen Frostperioden nicht erfrieren. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Völker im Herbst gut eingewintert, das heißt mit reichlich Futter versehen und warm verpackt wurden. So warmhaltend ist aber auch die beste Beute (Bienenwohnung) nicht, daß nicht die Außentälle — unsere Bienenvölker bleiben ja auch im Winter mit wenigen Ausnahmen im Freien stehen — allmählich in sie eindränge. Da zeigt sich nun eine der vielen merkwürdigen Fähigkeiten des Bienenvolkes. Es ist imstande, die Wärme im eigenen Hause unabhängig von der Außenwelt aus eigenen Kräften zu regulieren. Mit andern Worten, das Bienenvolk kann bei Bedarf seine Wohnung heizen.

Bei mäßiger Außentemperatur genügt eine Art unwillkürliche Heizung, wie wir sagen können, die auf folgende Weise zustande kommt. Die Bienen gehören ja zu den wechselwarmen Tieren, deren Körpertemperatur gleichsinnig mit der Temperatur der Umgebung wechselt. Sorgfältige Messungen haben aber gezeigt, daß die Körpertemperatur der Einzelbiene doch immer über der Umgebungstemperatur liegt, im Sommer um rund 10 Grad. Im Winter nimmt dieser Überschuß mit geringerer Körperbetätigung ab, verschwindet aber nie ganz. Denn die Bienen halten keinen Winterschlaf, ihr Stoffwechsel ist dann nur herabgesetzt. Da die Bienen nun nicht einzeln, sondern zu vielen Tausenden zusammen überwintern und außerdem, genau wie eine Anzahl Menschen in einem kalten Raume es tun würden, eng aneinandergerückt sind zur Bildung der „Wintertraube", so kommen auch all die tausend kleinen Wärmemengen zusammen und erzeugen durch dieses bloße Zusammenkommen, die Summierung, schon einen ganz beträchtlichen Wärmeüberschuß gegenüber der kalten Umgebung, das heißt dem bienenleeren Beutenraum. Die Traube bildet zugleich die beste Möglichkeit, die einmal zusammengetretene Wärmemenge möglichst lange festzuhalten, zu speichern.

Am wärmsten ist es naturgemäß in der Traubenmitte; von hier fällt die Temperatur allseitig ab zum Traubenrand und von hier weiter in den bienenfreien Raum der Beute. Dessen Temperatur ist zwar abhängig von der Außentemperatur, aber doch infolge der Wärmeisolierung durch die Beutenwand und infolge der Heizung durch die Bie-

nentraube immer deutlich höher als diese. Wenn nun aber die Außentemperatur weiter sinkt und längere Zeit unter Null Grad bleibt, dann wird auch der bienenleere Raum allmählich kälter. Die Wärmeausstrahlung der Bienentraube wird stärker werden und schneller vonstatten gehn, und es muß dann ein Moment kommen, wo zunächst einmal die am Traubenrand sitzenden Randbienen oder „Hautbienen" so kalt werden, daß sie in Gefahr geraten zu erstarren. Dieser Gefahr begegnen nun die Bienen auf ebenso einfache wie wirksame Weise durch die direkte Heizung. Die von der Kälte zuerst und zumeist betroffenen Randbienen werden unruhig und alarmieren so allmählich die übrigen Bienen, indem sich die Unruhe nach der Mitte hin fortpflanzt. Nun fangen alle Bienen an, aus den zunächst gelegenen Honigzellen Nahrung aufzunehmen, und dann bewegen sie sich, laufen etwas auf den Waben umher und schlagen mit den Flügeln. Wir würden uns ja in gleicher Lage ganz entsprechend benehmen, und wir wissen alle aus Erfahrung, daß Essen und Bewegung warm machen. Die Bienen setzen dies solange fort, bis ihre Eigentemperatur genügend gestiegen und durch deren Summierung, nachdem sie wieder zur Traube zusammengerückt sind, auch die Traubentemperatur auf die gewünschte Höhe gebracht ist.

So genaue Vorstellungen über die Temperaturverhältnisse im winterlichen Bienenvolke zu gewinnen, war nur möglich durch Anwendung moderner thermoelektrischer Methoden. Dies geschah zuerst durch die Amerikaner Philipp und Demuth; später haben sich Armbruster (Berlin) und besonders eingehend und erfolgreich Himmer (Erlangen) und Heß (Zürich) mit diesen interessanten Fragen experimentell beschäftigt. Es wurden zum Beispiel in mehreren Waben des untersuchten Bienenvolkes je 9 thermoelektrische Meßpunkte eingerichtet, deren Ergebnisse durch selbsttätige Übertragung im Laboratorium abgelesen werden konnten. Durch diese Arbeiten wissen wir nun, daß im Mittelpunkt der Traube Temperaturen von 25—30 Grad herrschen, am Rande von 10—13 Grad. Im bienenfreien Beutenraum sinkt die Temperatur beträchtlich tiefer, oft unter 0 Grad. Bei strengen Kälteperioden beträgt demnach die Temperaturdifferenz zwischen außen und Traubenmitte oft 40 Grad und mehr. Die Wärmeerzeugung, die die Bienenvölker jetzt leisten müssen, ist also erstaunlich groß und mit der Wärmeproduktion der Warmblütler durchaus zu vergleichen. Ebenso merkwürdig ist die Fähigkeit des Bienenvolkes, die Traubentemperatur entgegen der Außentemperatur so zu regulieren, daß immer wieder die gewünschte annähernd gleiche Höhe erreicht wird. Auf diese Weise gelingt es dem gut eingewinterten Bienenvolke, unter normalen Bedingungen den Kampf mit der Winterkälte stets erfolgreich zu bestehen, so daß die Bienen im beginnenden Frühjahr wieder ihre segensreiche, für unsere Landwirtschaft unentbehrliche Tätigkeit aufnehmen können.

„Solche Anklage hat die Kirche nie gemacht!"

„Bitte, ich habe hier ein Buch der von dir so sehr gehaßten Bibelforscher. Deren Präsident, ein amerikanischer Richter — ich glaube Rutherford heißt er —, ist während des Krieges von den Geistlichen ins Gefängnis gebracht worden. Als eigentliche Ursache wird seine Weigerung, zwei von ihm geleitete Zeitschriften zur Kriegspropaganda freizugeben, bezeichnet."

„Ja, das war in Amerika, so was gab's aber nicht bei uns in Deutschland."

„Hab ich anfänglich auch geglaubt; aber höre, was ich auf einen Brief an die Herausgeber des Buches für eine Antwort bekam!"

Mit einer kurzen Rückwärtsbewegung greift sie einen dort liegenden Brief und liest mit erhöhter Stimme vor:

„Sehr verehrte Frau!

Sie protestieren dagegen, daß deutsche Geistliche andere Christen wegen ihres Glaubens verfolgten oder verfolgt hätten. Wir verstehen ihren Einspruch — als von der Frau eines deutschen Pfarrers kommend — sehr gut, um so mehr, als ja leider der Öffentlichkeit die Tatsachen lange nicht bekannt genug sind. Es hängen immer — auch heute noch — tausend bis fünfzehnhundert Strafsachen an den Gerichten oder andern Behördenstellen dieses Landes, in denen man Bibelforscher verklagte, weil sie — zwar in scharfem Gegensatz zur Kirche, aber doch offen und aufrichtig — für Gott und sein Wort eintreten. Und die Veranlasser dieser Anklagen sind in fast allen Fällen eine der großen Kirchen oder ihre Diener. Das war auch im Kriege so. Um nur einen Fall von vielen zu nennen, können wir Ihnen zum Beispiel sagen, daß es ein Kieler Garnisonspfarrer war, der nach der Vorführung des ‚Schöpfungsdramas' in Kiel eine Anklageschrift an den dortigen damaligen Gouverneur richtete, derzufolge man dem heutigen Leiter der deutschen Bibelforscherbewegung das Sprechen über Gottes Wort verbot. Und als er trotzdem sprach, warf man ihn ins Gefängnis, wie man anderen vor ihm und nach ihm tat. Aber die Wahrheit ist weder durch Gefängnis noch durch den Tod auszurotten.

In aller Hochachtung Internationale Bibelforscher-Vereinigung."

„Ich weiß nicht, Ina, ich bin ein wenig bange für dich. Du kannst ja tun was du willst. Aber, daß du dich mit den Bibelforschern einläßt! Die Leute gelten fast als geistig revolutionär und haben keinen guten Namen", sucht Dr. Pfeifer den Eindruck dieses Briefes zu übergehen; aber seine Frau ist ihm gewachsen und zeigt ihm, daß sie, wenn nicht die Schlauere, so doch bestimmt die Klügere ist, als sie entgegnet:

„Haben die Verteidiger der Wahrheit in unserer unwahrhaftigen Gesellschaftsordnung je einen guten Namen gehabt? In einer Welt, die von Lüge beherrscht wird, kann die Sprache der Wahrheit nur revolutionär sein."

„Du willst also sagen, daß diese Leute die Wahrheit verkünden?"

„Nein, ich beziehe mich nur auf das von dir Gesagte. Wenn die Ausdrucksweise dieser Leute revolutionär ist, wäre dies das Kennzeichen der Wahrheit, weil in einer Welt voll Unwahrhaftigkeit die Wahrheit nicht flickt und übertüncht, sondern die infizierten Verbände der Beschönigung herunterreißt, damit neues Leben werde. Ich finde, daß ist ein viel schwereres Amt und mit viel mehr Widerspruch verbunden, als das durch das Gesetz vor Störungen geschützte Abhalten einer Predigt in gut geheizter Kirche vor ein paar zu allem Ja sagenden oder schlafenden Männern und Frauen."

„Ina, dein Spott ist grausam. Was sollen sie denn machen? Theologie ist ihr Beruf, und leben müssen sie doch, und ihre Familien müssen doch auch leben!"

„Siehst du, das ist es eben! Theologie, Gottesgelehrtheit als Beruf, zu einer Magenfrage gemacht. Aber ich denke, das ist wohl die größte Sünde, der man sich der menschlichen Gesellschaft gegenüber schuldig machen kann. Das ‚Wes Brot man ißt, des Lied man singt' ließ statt Diener der Wahrheit Diener der Kirchen werden."

„Ja, darum hab ich mich ja auch pensionieren lassen . . . "

„Und du reitest jetzt privat dasselbe Pferd, nur mit dem Unterschied, daß du es noch viel besser verstehst als die andern, die es gewissermaßen amtlich machen", schneidet sie ihm das Wort vom Munde ab.

„Aber, Frau, sei doch vernünftig, wir müssen doch leben, und du solltest mir nicht alles so schwer machen. Was meine Tätigkeit angeht, bleibst du ja doch auch ganz unbehelligt. Höchstens wenn es mal nötig ist irgendeine Verbindung aufzunehmen, brauche ich deine Hilfe. Aber das ist doch nur so selten der Fall, daß, wenn es mal sein muß, du schon als meine Frau mir helfen mußt."

Frau Ina blickt interessiert auf. Sie merkt, daß irgend etwas kommen soll, und schweigt darum geflissentlich, bis ihr Mann zögernd weiterredet:

„Mußte die beiden Fuchs mit ihrem Erwin für heute zum Abend einladen, und bitte dich, uns ein kleines Essen zu bereiten. Für den Wein werde ich selbst sorgen."

„Was, diesen Plebs soll ich bewirten?", fragt sie gereizt. Doch nach einer kurzen Pause fügt sie in völlig verändertem Ton hinzu: „Entschuldige bitte, das war ungezogen von mir. Ich habe kein Recht zu diesem Ausspruch. Wer weiß, wo mehr Plebs ist, bei ihnen und ihrer aus mangelnder Bildung resultierenden Unbeholfenheit, oder bei uns und unserer ausgeprägten Fähigkeit, all das Unschöne, das wir oft noch schlimmer üben als sie, zu verbergen? Mir tut nur Lydia leid. Ich weiß nicht warum; aber sie kann den Erwin Fuchs gar nicht leiden."

„Ach was schadet das? Dann geht sie zu Bett und ist eben nicht ganz wohl", beendet der Mann diese Unterhaltung und verläßt dann — befreit aufatmend — mit gleichgültigem Kopfnicken das Damenzimmer.

— -- —

Fortsetzung auf Seite 94, oben.

Wie kann weltweiter Friede gesichert werden?

Der Gedanke weltweiten Friedens ist für viele ein Problem, das ihnen nicht mehr als Utopie, ein Traum bedeutet. Sie halten ihn für ein bloßes Ideal, das aus der Sehnsucht nach Befreiung von den Zuständen des Krieges und des Blutvergießens geboren ist. Der Krieg, den man mit Recht als „Weltkrieg" bezeichnet, sollte eigentlich der letzte sein. Er wurde angeblich geführt, „um dem Kriege ein Ende zu machen". Wir wünschten, es wäre wirklich so gewesen. Krieg war niemals etwas Schönes, und er ist es jetzt weniger als je. Eine amerikanische Zeitschrift schreibt:

„Wenn es nicht irgendwie noch Hoffnung auf den Weltfrieden gibt, können wir uns darauf vorbereiten, das Buch der Zivilisation abzuschließen. Militärische und wissenschaftliche Autoritäten lassen uns nicht in Zweifel darüber, daß ein kommender Krieg eine Massenausrottung sein würde . . . Man lasse unseren Kriegsherren noch einmal freien Lauf, dann kann man vielleicht in tausend Jahren die Ruinen unserer Städte ausgraben."

Doch das ist nur eine Betrachtung von Dingen, die vielleicht geschehen könnten. Wie können sie verhindert werden? Kann irgendwelche menschliche Hilfe den sich stets mehrenden Schrecken des Krieges aufhalten? Man hat Abwehrmaßnahmen vorgeschlagen: Schiedsgericht; eine Vereinigung aller Nationen in einem Bund, der den Zweck haben soll, den Krieg zu verhindern. Ein solcher Völkerbund ist auch zustande gekommen. Um sich über seine Qualität zu unterrichten, genügt es jedoch, die Schlagzeilen der Zeitungsmeldungen über den japanisch-chinesischen Konflikt zu lesen: „Ratlosigkeit des Völkerbundes"; „Völliges Versagen des Völkerbundes" usw.

Wer kann also einen Weg zum Frieden finden? Wenn selbst die vereinten Bemühungen der Staaten zu keinem Resultate führen, was kann es dann? Wenn die befähigtsten und intelligentesten der Menschen keinen Plan zustande bringen, der zum Frieden führt, wer wird es dann bringen? Ganz offenbar fordert der Friede zwischen den Völkern eine gewisse Methode der Zusammenarbeit und ein Mittel, durch das sie ihren einzelnen und gemeinsamen Interessen in harmonischer Weise gerecht werden können. Auch ist es notwendig, daß die Entscheidung, welche Rolle ein jeder Staat oder jedes Volk in dem allgemeinen Plan spielen soll, aus einer gänzlich unparteiischen und vorurteilsfreien Quelle kommen muß. Ferner muß das Haupt oder die Körperschaft der Regierung vollkommene Autorität haben, ihre Entscheidungen in einer weisen und erfolgreichen Art durchzusetzen, und muß mächtig genug sein, diese Autorität auszuüben. Hier erheben sich ungeheure Schwierigkeiten, wie aus den Erfahrungen des Völkerbundes hervorgeht. Offenbar kann keine solche Einrichtung getroffen werden. Keine menschlichen Kräfte genügen diesen Erfordernissen. Die Menschheit ist in der Tat an dem Punkt angelangt, wo sie die Notwendigkeit einer solchen internationalen herrschenden Macht erkennt; aber gleichzeitig wird es auch immer mehr offenbar, daß es an Material fehlt, eine solche ins Dasein zu rufen.

Die Menschen müßten Vertrauen zu der Lauterkeit, den guten Absichten und der Fähigkeit dieser Körperschaft haben. Sie müßten davon überzeugt sein, daß ihre Gesetze und Anweisungen die besten sind, die überhaupt gegeben werden können. Hier haben wir wiederum etwas, das in der gegenwärtigen Weltlage fehlt.

Offenbar können also menschliche Pläne keinen universellen Frieden bringen. Alle Pläne, die dazu entworfen worden sind, sind fehlgeschlagen. Sie suchen immer die Symptome zu behandeln, anstatt die Krankheit selbst. Der Krieg ist nur das Symptom einer tiefliegenden bösen Krankheit; und die Behandlung dieses Symptoms kann nichts nützen. Die Ursache des Leidens muß entfernt werden, dann wird auch alles andere allmählich gut werden. Die Ursache aller Kriege, aller Disharmonie und allen Streites ist die menschliche Selbstsucht, die Sünde. Solange die Menschen in diesem Herzenszustand sind, wird nichts dem Kriege und den Dingen, die zum Kriege führen, ein Ende machen können. Auch ein Völkerbund wird nur dazu benutzt, selbstsüchtige Zwecke hinauszuführen, solange er unter der Kontrolle selbstsüchtiger Interessen steht. Wohl ist eine Art universeller Zusammenarbeit vonnöten, aber es muß eine auf Recht gegründete Zusammenarbeit sein. Das Gleichgewicht der Macht, um es so zu nennen, muß in den Händen aufrichtiger, ehrlicher, treuer und rechtdenkender Menschen liegen.

Nun beachte man, was die Bibel über diesen Gegenstand sagt. In prophetischer Rede sagt sie: „Das Reich und die Herrschaft und die Größe der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volke der Heiligen der höchsten Örter gegeben werden. Sein Reich ist ein ewiges Reich, und alle Herrschaften werden ihm dienen und gehorchen." (Daniel 7:27) Diese göttliche Vorkehrung entspricht genau den Bedürfnissen der Welt. Es ist eine universelle Regierung. Ferner bietet sie Gewähr dafür, daß diese Regierung gerecht sein und vollkommene Autorität besitzen wird. Das Wort „Heilige" bedeutet Gerechte oder Geheiligte; nicht in dem Sinne der Scheinheiligkeit und Frömmelei, sondern in dem Sinne völliger Ergebenheit gegen Gott und das Rechte. Wenn wir die Bibel über diesen Punkt untersuchen, drängt sich uns tatsächlich Dankbarkeit und Freude darüber auf, daß sie die Verheißung einer weltweiten Friedensherrschaft aufrechterhält und beständig wiederholt. Obwohl das Böse offenbar ungehindert seinen Lauf genommen hat, hat doch Gott lange vorher eine Zeit bestimmt, wo das Königreich der Gerechtigkeit aufgerichtet werden soll. Laßt uns einige der Schriftstellen betrachten, die von seinen Segnungen berichten.

Zunächst Micha 4:1—4. Hier wird das Königreich Gottes in dem Bilde eines Berges gezeigt. Nach der Erklärung, die Daniel in Daniel 2 gibt, stellt ein „Berg"

Streiflichter

Kapitalistische Wirtschaft haben wir noch. Private auch noch. Jedoch sieht die private anders aus als ehedem. In der Schule erzählte man uns früher, wie dieser und jener seinen industriellen Aufstieg vom Besitzer einer Schlosserbude mit zwei Gesellen zum Gründer und Leiter eines gigantischen Werkes mit Tausenden von Arbeitern zuwege gebracht hat. Kein Ausdruck hatte Farbe genug, um die Energie, die Tüchtigkeit und die Verdienste solcher Männer gebührend zu malen.

Sie sind meist gestorben, diese Männer, und mit ihnen auch der Charakter ihrer Unternehmungen. Diese, das Werk ihres Lebens, tragen vielleicht noch ihren Namen; aber sie folgen nicht mehr ihrem Willen, noch dem Willen eines einzelnen Nachfolgers. Tausende von Aktien geben Dutzenden von Menschen das Recht, dreinzureden (auch wenn das — wie es meistens ist — nur ein Reden bzw. Protestrecht bleibt, ohne „schlimmere" Nachwirkungen). Mehr noch als diese tausenderlei Aktienfäden gilt aber ein Tau, ein einziges, das das betreffende Unternehmen zum willenlosen Glied in einer ganzen Reihe gleichartiger Betriebe innerhalb des allmächtigen Kartells macht.

Kapitalistisches Unternehmertum haben wir noch. Privates auch. Jedoch das persönliche ist so gut wie tot.

Merkwürdig, daß man bei dieser veränderten Sachlage die Argumente für die ganze Kategorie dieser Wirtschaftsführung (der privatkapitalistischen) nicht ebenfalls ändert. Sie können ja gar nicht mehr verfangen. Täglich tut sich ihr Widersinn deutlicher kund.

Wer kennt nicht die — völlig unbewiesene — Behauptung, daß nur die private Industrieordnung Gewähr für einen beständigen Aufschwung der Produktionsmethoden und damit der Leistungen gäbe? Das alte Argument von der Unerläßlichkeit des Konkurrenzfaktors!

Wie kann man das jetzt Bestehende mit solchen Schlußfolgerungen verteidigen? In einer Zeit, wo die Kartelle einen Konkurrenzfaktor nach dem andern zu Tode würgen? Wo sich die Streberinitiative des einzelnen Unternehmers gar nicht mehr gegen den andern einzelnen Unternehmer auswirken kann?

Diese „Triebkraft zum Aufschwung" hat sich selbst demaskiert. Man kennt jetzt ihren ganzen Lebenslauf. Ihre Wiege war der Traum vom Gewinn; ihr Sarg ist die Gefährdung des Profits.

Eine kleine Sache, Zivilisationsträger, die Glühbirne, zeigt das deutlich. Überall sieht man dieses nützliche, lichtschaffende Ding pendeln und stecken und hängen. Mehr als eine Milliarde werden davon jährlich hergestellt. Fast die Hälfte davon entfällt auf die Vereinigten Staaten. Deutschland produziert bedeutend über 100 Millionen.

Jährlich über eine Milliarde? Von Jahr zu Jahr eine Milliarde zur andern

auf Kartelle

gefügt, wo sollen diese Riesenmengen nur unterkommen?

Nun, man weiß in der Glühbirnenindustrie die Geburtenzahl mit der Sterbeziffer sehr gut auszubalancieren. Ewiges Leben wird man von einer solchen Birne nicht erwarten. Das wäre zuviel. Aber die Fabrikanten erwarten und wünschen nicht einmal hohes Alter. Sie sind ja um Platz für den Nachwuchs besorgt; und soll man das nicht, wenn man auf Kosten der Kinder lebt? Das was hier vor sich geht, könnte man „technische Sterberegulierung" nennen.

Vorausgeschickt sei: Die Glühbirnenindustrie ist in einem riesigen Weltkartell zusammengeschlossen. Dieses kontrolliert die gesamte Produktion und diktiert die Preise. Sitz ist in Genf. Der Name dieser Dachorganisation heißt „Phoebus". Wer gegen dieses Kartell etwas unternehmen will, sei dies nun von seiten anderer Hersteller oder von seiten der Verbrauchsfirmen (Installationen), mag schon vorher Konkurs anmelden.

Was hat es nun mit der „technischen Sterberegulierung" auf sich? Das bezieht sich auf die Herabsetzung der Brenndauer der einzelnen Birnen. Pressemeldungen zufolge ist dies durch Beschluß des Trusts tatsächlich vor einiger Zeit erfolgt. Die Brenndauer der 25-Watt-Lampen (also der für den Hausbedarf wohl am gängigsten) ist von 1500 auf 800 Stunden herabgesetzt worden. Und das in einer Zeit, wo es noch einer dem andern sagt, daß die Osram A.-G. Patente für eine Glühbirne mit nahezu unbegrenzter Brenndauer aufgekauft hat!

„Glühlampen sind doch jetzt billiger als in Friedenszeiten", sagt man, und das ist nicht zu bestreiten. Aber wo soll denn der Sinn der maschinellen Entwicklung liegen, wenn nicht nach dieser Richtung? Hat man in Friedenszeiten schon die Maschine gehabt, mit der man jetzt im Jahre 45 Millionen Glaskolben für Glühlampen herstellen kann? An ihrer Stelle standen früher Tausende von Glasbläsern und fanden so ihr Brot. Wenn sich das Volk mit der Befürwortung technischer Neuerungen fortschrittlich zeigen soll, dann bleibe man mit solch rückständigen Argumenten wie „schon billiger als früher" zu Hause! Oder stimmt es nicht, daß die Herstellungskosten für die zu einer Mark verkauften Birnen etwa 15 Pfennig betragen?

Hinter die Geheimnisse der Trusts ist schwer zu blicken. Sie sind das, was einst die Raubritterburgen mit ihren unübersteigbaren Wällen inmitten der geängstigten, wehrlosen Bevölkerung waren.

Hier und da hört man etwas von scharfem staatlichen Vorgehen gegen die Kartelle. Das wird immer nur Einzelfall bleiben. Beruhigungspille. Bilden nicht solche Trusts ihrer Eigenart nach die Grundlage der bestehenden Wirtschaftsordnung? Und ist es nicht für alle „ordnungsliebenden Bürger" streng verpönt, an diesen Grundlagen zu rütteln?

Zg.

ein Königreich oder eine Regierung dar. Und so können wir die Bedeutung der Prophezeiung klar verstehen. Es heißt da: „Es wird geschehen am Ende der Tage [der Herrschaft des Bösen], da wird der Berg [das Reich] des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge [über alle Regierungen erhöht sein] . . . Und Völker werden zu ihm strömen; und viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge [Reiche] Jehovas und zum Hause des Gottes Jakobs! Und er wird uns belehren aus seinen Wegen, und wir wollen wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Zion [der Organisation Gottes] wird ausgehen das Gesetz, und das Wort Jehovas von Jerusalem; und er wird richten zwischen vielen Völkern und Recht sprechen mächtigen Nationen bis in die Ferne. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken."

Das Haupt dieses neuen Königreiches wird Christus Jesus sein, von dem geschrieben steht, daß er Gehorsam lernte, indem er litt. (Hebräer 5 : 8) Sein absoluter Gehorsam gegen Gott befähigt ihn zum wahren und rechten König der Menschheit. Auch seinen treuen Jüngern oder Nachfolgern ist ein Platz in diesem Reiche zugesichert. Der Apostel Paulus sagt: „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen;" (2. Timotheus 2 : 12) Ihre jetzigen Erfahrungen dienen also dazu, sie zu der herrlichen Stellung vorzubereiten, die sie während der Zeit der Wiederherstellung der Welt zu dem so lange ersehnten Frieden einnehmen sollen.

Das Kommen des großen Königs Christus Jesus war schon mehr als viertausend Jahre vorausgesagt, ehe er als Mensch auf Erden geboren wurde. Unseren ersten Eltern wurde schon die Verheißung gegeben, daß „der Weibessame der Schlange den Kopf zermalmen" würde. Das heißt nichts anderes, als daß einmal ein großer Befreier geboren werden würde, der den Teufel und seine Werke vernichten sollte. Später wurde gezeigt, daß dieser Befreier ein Nachkomme Abrahams sein sollte; denn Gott gab dem Abraham die Verheißung: „In dir und in deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden." Diese Verheißung wurde dem Sohne Abrahams, Isaak, bestätigt, dann Jakob, der später Israel genannt wurde. Damit stand fest, daß der König der Welt aus dem Volke Israel sein würde. Ferner prophezeite Jakob durch göttliche Inspiration, daß der verheißene Erretter aus dem Stamme seines Sohnes Juda kommen würde. Und als David König von Israel war, wurde ihm die Verheißung gegeben, daß der König der Welt ein Nachkomme seines Hauses sein solle.

Maria, die Mutter Jesu, stammte aus dem Hause Davids, und zwar von seinem Sohne Nathan. Sicher hat Jehova selbst seine Hand darüber gehalten, daß ein genauer Bericht über die Geschlechtslinie aufbewahrt blieb. Als die Geburt Jesu verkündigt wurde, sagte der Engel zu Maria: „Du wirst . . . einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott, wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und er wird über das Haus Jakobs herrschen ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." (Lukas 1 : 31—33) Die Geburt Jesu war die Erfüllung der Prophezeiung Jesajas: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst. Die Mehrung der Herrschaft und der Friede werden kein Ende haben auf dem Throne Davids und über sein Königreich." — Jesaja 9 : 6, 7.

Während Jesus auf Erden wandelte, übertrug er dieselbe kostbare Verheißung auch auf seine Nachfolger. Sie werden einen Anteil an der ersten Auferstehung haben, Priester Gottes und des Christus sein und mit ihm herrschen tausend Jahre. Diese tausend Jahre werden die Zeit der Wiederherstellung sein, während der die Menschheit zu vollkommener Harmonie mit Gott und infolgedessen zu ewigem Glück, Frieden und Zufriedenheit wiederhergestellt werden wird. Sie werden unter Christus, ihrem Haupte, die regierende Körperschaft des Königreiches bilden und die Angelegenheiten der Welt in dem jetzt anbrechenden Zeitalter führen.

Diese Körperschaft von königlichen Herrschern wird auch ihre irdischen Vertreter haben. Sie werden uns im 11. Kapitel des Hebräerbriefes genannt. Es sind jene treuen, gottergebenen Gläubigen, die vor Christus gelebt haben und darum nicht seine Nachfolger sein konnten. Der Apostel Paulus versichert uns jedoch, daß sie wegen ihres Glaubens und Gehorsams einer besseren Auferstehung als die übrigen der Menschheit teilhaftig werden sollen. Sie werden zu Fürsten eingesetzt auf der ganzen Erde. Darum heißt es in der Heiligen Schrift: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit; und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen." Der König wird Christus Jesus und seine Nachfolger sein, und die Fürsten die Glaubenstreuen der vorchristlichen Zeit. Dann wird die Erde tatsächlich voll sein der Erkenntnis Jehovas. Dann wird „der gemeine Mensch nicht mehr edel genannt, und der Arglistige nicht mehr vornehm geheißen werden" (Jesaja 32 : 5), sondern die menschliche Gesellschaft wird auf einer wirklich wertvollen Grundlage aufgebaut sein, und Gerechtigkeit wird die Interessen der Menschen kontrollieren, wie geschrieben steht: „Das Recht wird sich niederlassen in der Wüste, und die Gerechtigkeit auf dem Fruchtgefilde wohnen; und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit ewiglich." — Jesaja 32 : 16, 17.

So wird das Verlangen der Menschen nach Frieden, Glück und Gerechtigkeit gestillt werden.

G.A.

Wo Welten sich berühren, Fortsetzung von Seite 91.

„Theobald, Theobald, unser Aufstieg in die gebildeten Stände beginnt. Die Türen der Gesellschaft sind uns geöffnet. Denke nur, Pfeifers haben uns zum Abendbrot in kleinem traulichen Kreise eingeladen!"

Wenn Frau Fuchs sich gewählt ausdrücken will, dann dehnt sie das i so stark, daß fast ein ü daraus wird:

„Liebe gnädige Frau, hat er gesagt, und es ist uns eine ganz große Ehre, bütte; ganz vornehm war er zu mir", berichtet sie strahlend dem mit ziemlich sarkastischem Gesicht zuhörendem Theobald. Als sie sich mit der groben Schürze den Schweiß von den fetten Backen wischt, benutzt Sekretär Fuchs die Gelegenheit, auch etwas von seiner Weisheit anzubringen, indem er gleich Frage und Antwort zu einem verwebt:

„Es ist uns eine ganze große Ehre, bütte?

Umsonst streut der dir keinen Zucker in die Tüte."

Wenn Fuchs sich mal was erlauben will gegen seine Frau, braucht er es nur zu reimen; denn für die Verse von ihm ist sie immer voll Staunen und Respekt. Darum geht auch dieser fast an Sarkasmus grenzende Vorstoß des Sekretärs ungeahndet durch; im Gegenteil, so sanft, wie er es noch nie von ihr hörte, sagt sie:

„Aber das macht doch nichts; natürlich, wenn wir dem ‚lüben' Herrn Doktor irgendwas helfen können, dann werden wir es tun, hörst du, Theobald?" Und Theobald seufzt ergeben. Aber nach einer kleinen Pause fügt er seinem Seufzer die Worte hinzu: „Jetzt wird's wohl rauskommen, wozu der Generalsekretär die Adresse von mir wollte"

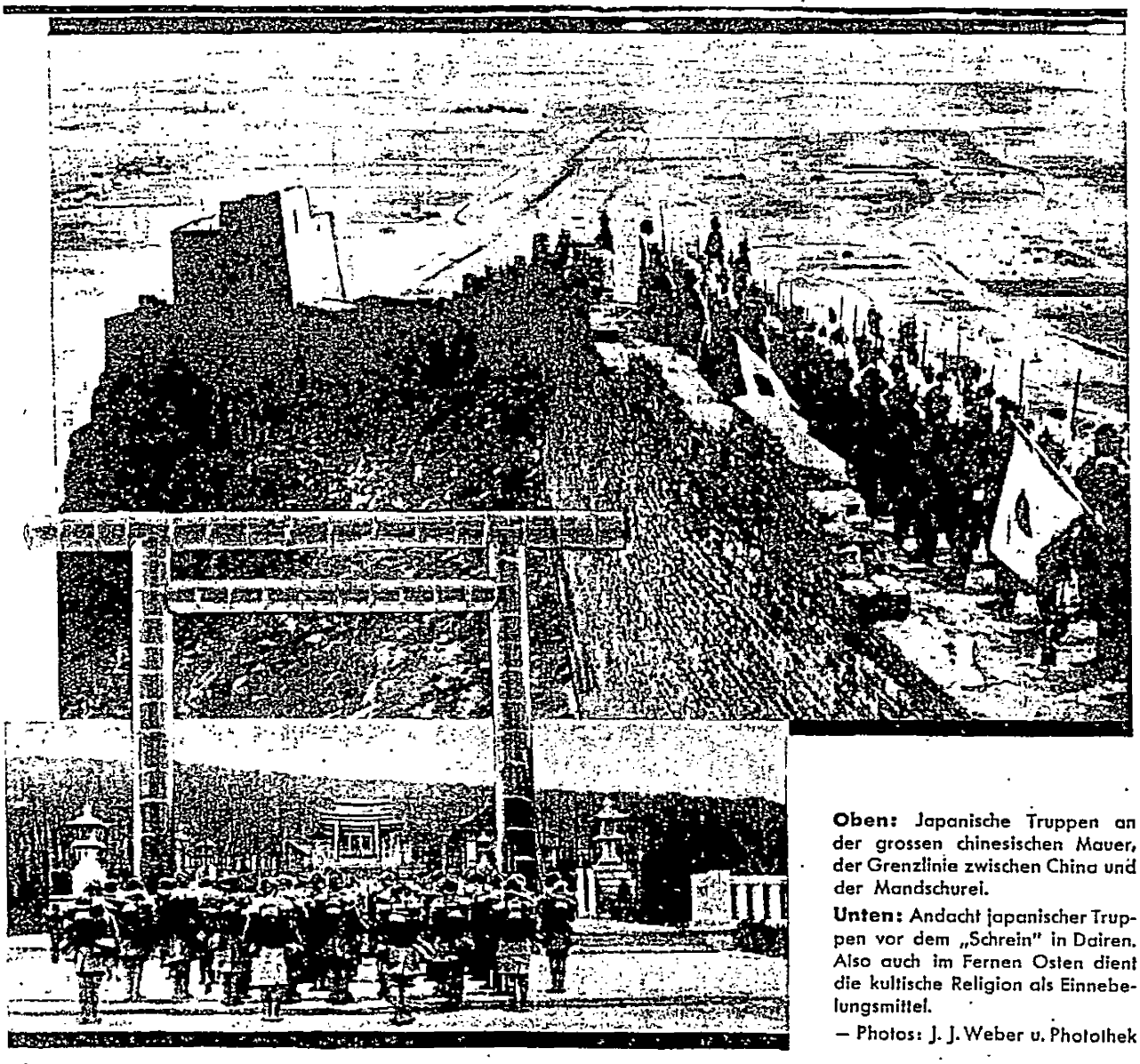
(Fortsetzung folgt.)

Was frühere russische Priester tun

Jack Howard, ein amerikanischer Berichterstatter, schreibt über ehemalige russische Priester: „Sie arbeiten mit andern Menschen zusammen in den Fabriken oder verrichten andere Arbeit für die Sowjetregierung. Dabei stehen sie sich weit besser als die, die eigensinnig an ihrem Amte festhalten wollen, und von denen viele heute betteln gehen, während andere Andenken oder Zeitungen in den Straßen Moskaus verkaufen."

Kind in der Bärenhöhle

In Thrace, in der Nähe von Istanbul, ist jetzt ein kleiner Junge seinen Eltern wiederzugeführt worden, nachdem er vier Jahre von einer Bärenmutter in ihrer Höhle gefangengehalten worden ist. Er wurde von der Bärin geraubt, während seine Mutter im Walde Feuerholz sammelte. Als man ihn fand, war er ganz verwildert. Aber er lebt jetzt wieder bei seinen Eltern.



Oben: Japanische Truppen an der grossen chinesischen Mauer, der Grenzlinie zwischen China und der Mandschurei.

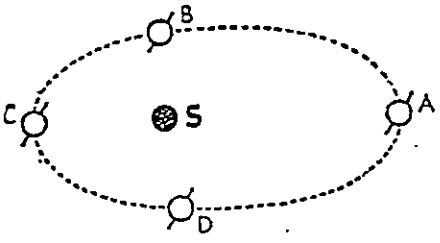
Unten: Andacht japanischer Truppen vor dem „Schrein" in Dairen. Also auch im Fernen Osten dient die kultische Religion als Einnebelungsmittel.

— Photos: J. J. Weber u. Photothek

Verschiedenes

Juden in Erwartung

Ein Telegramm aus Jerusalem vom 2. September 1931 sagt: „Tausende von Juden im Heiligen Lande sind von dem Kommen eines königlichen Messias, der das biblische Königreich Davids wiederherstellen wird, überzeugt. Unter der Last der Schwierigkeiten, mit denen sie bei ihrem Bemühen, ihrem Geschlecht eine nationale Heimat zu schaffen, zu kämpfen haben, und unter den Anseindungen der Moslemin leidend, glauben die Juden, daß der Tag der Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen Hesekiels gekommen ist. 50 000 orthodoxe Juden beten täglich um das Kommen ihres Führers. Die neuerlich drohenden Konflikte mit den Arabern haben dazu gedient, den Glauben des Volkes wie der Priester, daß ihre Gebete erhört werden, zu vertiefen, trotz der vielen falschen Messias, von denen die Geschichte berichtet."



Für Wiegesportler

Man kann sein Gewicht nicht richtig beurteilen, wenn man sich nicht stets zur selben Zeit nüchtern nach Entleerung von Blase und Darm in derselben Kleidung und auf derselben Waage wiegt.

Ist das nobel?

„25 Pfennig erbittet Maria, die Friedenskönigin, von jeder katholischen Frau . . . Maria, unsere Mutter, bittet für ihre Kirche." Das ist zu lesen auf dem Anhang einer Zahlkarte für das Konto der Frauen-Friedenskirche in Köln.

Maria bittet um je 25 Pfennig? Hat sie das schriftlich gegeben? Wem?

Immer noch Sklaverei in Liberia

Eine Zeitung Philadelphias hat einen farbigen Reporter nach Liberia gesandt, um zu erfahren, ob das Sklaventum dort wirklich beseitigt ist. Er fand die Zustände noch ebenso schlimm wie ehedem. Die Beamten sind in diesem Lande so korrupt wie anderswo. Dieselbe Klasse wie früher ist in Machtstellung. Sie haben alle ihre Sklaven. Drei- oder viermal im Jahre erheben sie Steuern. Bestechung ist an der Tagesordnung. Zwangsarbeit ist allgemein. Ungeheure Mengen von Nahrungsmitteln werden mit Beschlag belegt. Die Eingeborenen im Innern des Landes werden einfach gefangengesetzt, wenn sie es wagen, mit Klagen über die erlittenen Ungerechtigkeiten an die Öffentlichkeit zu gehen.

Eine neue Theorie zur Sonnenbahn unserer Erde

Die Anziehung der Schwerkraft ist keine allgemeine

(Aus der amerikan. Ausgabe des GZ.)

Als Sir Isaak Newton seine Entdeckung des erwiesenen „allgemeinen Gesetzes der Schwerkraft" bekanntgab, hatte er einen großen Schritt in der richtigen Richtung getan. Das war der Anfang der Erkenntnis über eines der großen Probleme materieller Substanz und Kraft. Aber wie wir sehen werden, ist diese Erkenntnis noch nicht erschöpfend. Um bei der Betrachtung dieser Frage die richtigen Gedanken haben zu können, führen wir zuvor an, was unsere Schulbücher über dieses Gesetz lehren:

Die Schwerkraft: Jedes Partikel Materie im Universum zieht jedes andere Partikel mit einer Kraft an, die im geraden Verhältnis zu dem Produkt ihrer Massen steht, und im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat ihrer Entfernung voneinander.

Wir betrachten nun die sogenannte „gleichbleibende Anziehung", die man der Schwerkraft zuschreibt, in Verbindung mit dem Laufe der Erde um die Sonne. Man nimmt an, und wir denken mit Recht, daß der Jahreslauf der Erde um die Sonne kein kreisförmiger ist, sondern ellipsenförmig, und daß die Sonne in einem der Brennpunkte dieser Ellipse steht. In dieser Anordnung, meint man, läuft die Erde in einer Entfernung von 148 000 000 Kilometer, wenn sie der Sonne am nächsten, und 152 800 000 Kilometer, wenn sie der Sonne am fernsten ist, um die Sonne. Es besteht also ein Unterschied von 4 800 000 Kilometer. Angesichts dieses Umstandes ist es schwer, die Behauptung einer gleichbleibenden Anziehungskraft für richtig zu halten, weil sich ja die Erde während der Hälfte der Zeit, die sie um die Sonne läuft, von der Sonne wegwendet.

Damit wir uns eine bessere Vorstellung machen können, stellen wir hier in einer Zeichnung ein Bild von der Erde in ihrer Bahn um die Sonne dar. Die Sonne steht inmitten der Ellipse. Sie ist mit S bezeichnet. Die Punkte A, B, C und D stellen die Erde zu den verschiedenen Jahreszeiten in ihrer Stellung zur Sonne dar. In der Stellung A ist die Erde etwa 152 800 000 Kilometer von der Sonne entfernt, während sie in der Stellung C etwa 148 000 000 Kilometer von der Sonne entfernt ist. Auf ihrem Wege von A zu C über B wird die Erde von der Sonne angezogen, weil sie sich ihr nähert. Aber auf dem Wege von C zu A über D entfernt sich ja die Erde um 4 800 000 Kilometer von der Sonne. Das deutet nicht auf eine Anziehung hin, sondern läßt eher darauf schließen, daß die Erde während der sechs Monate, die sie braucht, um von dem der Sonne am nächsten gelegenen Punkte zu dem entferntesten zu kommen, von der Sonne abgestoßen wird. Wohl wird allgemein angenommen, daß diese Verschiedenheit der Entfernung der Erde von der Sonne durch die sich verändernde Nähe und Entfernung anderer Planeten verursacht würde, daß also dadurch zwei entgegengesetzte Kräfte entständen (zentripetal und zentrifugal), aber diese Erklärung scheint nicht befriedigend zu sein.

Wenn sich zwei Körper im Weltenraum in der Schwebe befinden, und der eine nähert sich dem andern, so ist es, weil er von dem andern angezogen wird. Wenn sich andererseits einer von dem andern entfernt, ist die Ursache davon, daß er abgestoßen wird. Darum ist es vernünftig anzunehmen, daß die Erde während der einen Hälfte ihres Laufes, solange sie sich der Sonne nähert, von der Sonne angezogen, während der andern Hälfte aber, wo sie sich von der Sonne entfernt, von ihr abgestoßen wird. Wenn das Gesetz der Schwerkraft, das behauptet, daß die Anziehungskraft abnimmt, wenn das Quadrat der Entfernung zunimmt, richtig ist, dann muß diese angebliche Anziehung notwendigerweise zunehmen, wie die Entfernung abnimmt. Wenn sie zunimmt, je mehr die Entfernung abnimmt, wie von den Verkündigern universeller Anziehung behauptet wird, könnte sich die Erde bei der vermehrten Anziehung nicht von der Sonne entfernen, sondern müßte im Gegenteil durch die vermehrte Anziehungskraft der Sonne immer mehr zustreben, bis sie in direkte Berührung mit ihr käme. Das müßte in der Tat zu einem Zusammenstoß, dem „Ende der Welt" führen.

Die allgemeine Annahme der Wissenschaft ist, daß die Erde ein großer Magnet ist. Der Umstand, daß die Erde von der Sonne angezogen wird, läßt uns zu dem Schluß kommen, daß die Sonne ein noch größerer Magnet ist. Es ist allgemein bekannt, daß sich „gleiche Magneten abstoßen, ungleiche anziehen". Diesem Gedankengang folgend, nehmen wir also an, daß die Sonne der weitaus mächtigere oder der positive Magnet ist, und die Erde ist der sekundäre. Die Erde ist also als der sekundäre Magnet von der Anziehungskraft der Sonne abhängig und wird eine Zeitlang nach der Sonne zu gezogen. Aber indem die Erde der Sonne näher und näher kommt, wird sie allmählich durch die Ansammlung magnetischer Energie von der Sonne „geladen". Durch diese angesammelte Triebkraft setzt sie ihren Lauf unter einem Kompromiß zwischen Zentrifugal- und Zentripetalkraft fort. An allen Punkten, wo die Erde der Sonne näher kommt als an dem Punkte der mittleren Entfernung, würde sie einen Überfluß an Energie ansammeln. Denn je näher sie der Sonne ist, um so mehr Energie erhält sie. Die Erde wird schließlich „geladen", das heißt sie besitzt genügend Energie, um ein primärer oder positiver Magnet zu werden. In diesem Zustand ist die Erde der Sonne gleich. Sie ist ein ebensolcher Magnet wie die Sonne und wird nun von ihr abgestoßen,

so daß sie sich allmählich von ihr entfernt. Indem sie sich von der Sonne entfernt, verliert sie in dem Verhältnis, wie sie sich entfernt, ihren primären oder positiven Magnetismus, bis sie wieder ein sekundärer Magnet geworden ist, der von der Sonne angezogen wird.

Wenn die Erde am Punkte mittlerer Entfernung von der Sonne angekommen ist, empfängt sie und entladet sie Energie in gleichen Mengen. Wenn sie aber die weiteste Entfernung von der Sonne erreicht hat, entladet sie mehr Energie als sie empfängt. Wenn sie dann wieder der Sonne am nächsten ist, wird sie von neuem geladen, und das bewahrt sie davor, in die Sonne hineingezogen zu werden, wie es nach dem Gesetze der Schwerkraft geschehen müßte, sondern sie bleibt in ihrer Bahn um die Sonne, einmal sich ihr nähernd und sich dann wieder entfernend, wie es ihr magnetischer Zustand bedingt.

Auf diese Weise können wir uns auch die Veränderungen in der schrägen Stellung der Erdachse erklären. Bekanntlich befindet sich die weitaus größte Menge Land auf der nördlichen Halbkugel der Erde. Infolgedessen befinden sich auf dieser Halbkugel die meisten Unregelmäßigkeiten und Höhenunterschiede; darum ist es in der Hauptsache diese Halbkugel, die für das wechselweise Angezogen- und Abgestoßenwerden verantwortlich ist. Das heißt, weil die nördliche Halbkugel eine größere Fläche Land hat, die von der Sonne angezogen oder abgestoßen werden kann, muß notwendigerweise ein Unterschied da sein, wenn sie unter der Anziehung der Sonne ihr entgegengeht und unter dem Abgestoßenwerden der Sonne von dieser abgewendet wird.

Das ist auch tatsächlich der Fall. Der Unterschied beträgt 47 Grad. Infolge dieses Unterschiedes stehen die Sonnenstrahlen, wenn die Erde der Sonne im Juni 23½ Grad nördlich vom Aquator am nächsten ist, senkrecht über der Erde, und im Dezember 23½ Grad südlich vom Aquator. Unter dem Einfluß der Anziehung wird diese größere Masse der nördlichen Halbkugel nach der Sonne zu gezogen, deren Strahlen senkrecht über dem genannten nördlichen Punkte der Erde stehen, während diese größte Masse der Oberfläche der Erde unter der Einwirkung des Abgestoßenwerdens sich dann auch am weitesten von der Erde entfernt.

So geht die Erde, bald von der Sonne angezogen, bald abgestoßen, ihren bestimmten Pfad, eine ewige Einheit in diesem großen System, in dem sie ihre wichtige Rolle spielt.

J.B.M.

REVUE

5. 2. Die Japaner haben Charbin besetzt. — Der Präsident des Britischen Handelsamtes teilt mit, daß von Januar bis Oktober 1931 von England nach China für 40 600 Pfund Sterling und nach Japan für 147 100 Pfund Sterling Waffen und Munition geliefert worden seien. Im November und Dezember 1931 hätten die Lieferungen an China 4863, an Japan 55 690 Pfund Sterling ausgemacht. Es sei nicht beabsichtigt, eine Ausfuhrverweigerung für Waffen zu erlassen.

6. 2. Urteile im Lübecker Prozeß: Prof. Deycke 2 Jahre, Prof. Altstaedt 15 Monate Gefängnis; für die übrigen Freispruch. — Wie verlautet, hat das Völkerbundsekretariat aus einer Rede des belgischen Sozialisten Vandervelde einen Satz gestrichen, wo es heißt, daß auf der Abrüstungskonferenz Vertreter von Regierungen zugegen seien, während in der Ferne Gewalt wüte und das Recht des Stärkeren sich mit Blut und Eisen Geltung verschaffe.

9. 2. Zahl der Erwerbslosen im Reich am 31. Januar 6 041 000.

13. 2. Laut Meldungen haben japanische Bombenflugzeuge die Eisenbahnverbindung Schanghai-Nanking unterbrochen. — Die Tschechoslowakei hatte im Januar 580 000 Erwerbslose. Nur ein Drittel davon werden von den Gewerkschaften laufend unterstützt. Die andern erhalten irgendwie — meist ganz unzureichend — Wohlfahrtsunterstützung. — Eine Prager Zeitung meldete, daß die Skodawerke in Pilsen (Eisenwerke, besonders für Kriegswaffen eingerichtet) seit Ausbruch der japanisch-chinesischen Wirren mit Hochdruck arbeiten. An die Japaner seien bisher 18 000 Granaten geliefert worden. Auch die Chinesen hätten Bestellungen vorliegen. Man benennt den Gesamtlieferungswert mit 120 Millionen tschechischer Kronen.

16. 2. Die französische Regierung Laval blieb bei einer Senatsabstimmung in der Minderheit und ist dadurch zum Rücktritt gezwungen worden. Der Grund ist ein von den Linksparteien bekämpfter Wahlvorschlag.

17. 2. Revolte der Fürsorgezöglinge im Landeserziehungsheim Strausberg. Sie zertrümmerten die Inneneinrichtung. — Der amerikanische Senat hat den Vorschlag abgelehnt, für die Arbeitslosen sofort 125 Millionen und für das nächste Finanzjahr 250 Millionen Dollar zur Verfügung zu stellen.

18. 2. Die Mandschurei ist unter Führung der Japaner zur „unabhängigen" Republik erklärt worden. Präsident ist der Exkaiser Puji von China.

20. 2. Wahlsieg der irischen Nationalisten, die für Trennung Irlands von England sind. Sie bilden jetzt die stärkste Partei. — Die Kämpfe um Schanghai sind mit größter Erbitterung auf beiden Seiten wieder aufgenommen worden.

21. 2. In Frankreich ist eine rechts orientierte Regierung mit Tardieu als Ministerpräsident und Außenminister zustande gekommen.

23. 2. Durch Verfügung der Reichsregierung, unter beträchtlichen Zuschüssen des Reiches, geht die Darmstädter- und Nationalbank in der Dresdner Bank auf; und die Commerz- und Privatbank übernimmt den Barmer Bankverein. Die Millionenverluste aus der Bankenkrise müssen die Aktionäre durch Einziehung eines Teils der Aktien mittragen.

Rundfunkveranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

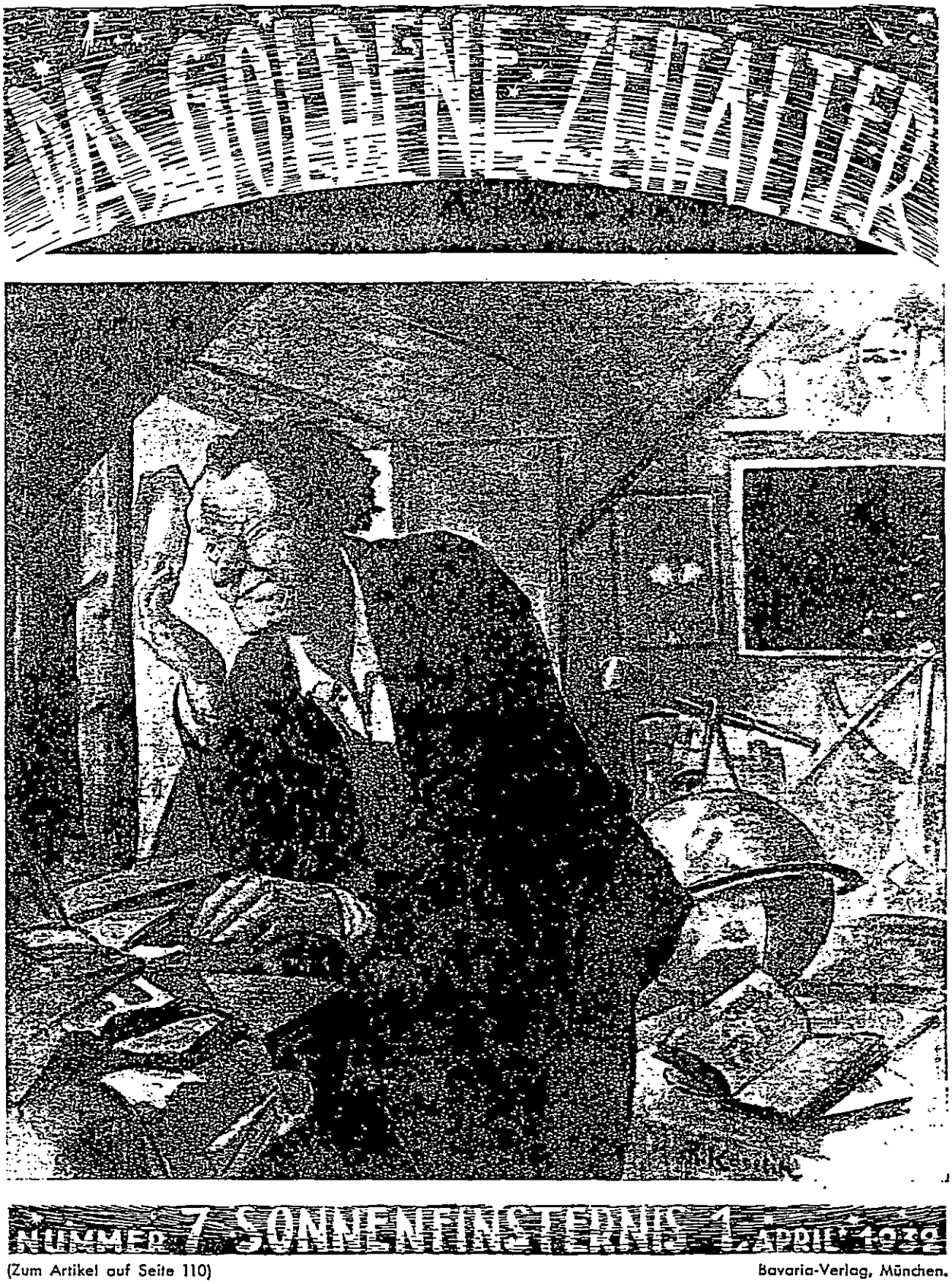
Sender Vitus, Paris	**Welle 315**
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends	21—21.30 Uhr
Sonntags	13—13.30 Uhr
Sender Normandie, Fécamp	**Welle 222,9**
Sonnabends	21—21.45 Uhr
Sender Toulouse	**Welle 385,1**
Mittwochs	20—20.30 Uhr
Sender 8 F. G. Straßburg	**Welle 215**
Sonntags	10.30—11 Uhr
Sender Tallinn (Reval)	**Welle 296,1**
Sonntags	16.30—17.45 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sendet in Estnisch, Finnisch und Russisch.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gebhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters"; Wien VII, Hallgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30. (Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknapp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonière; Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstraße 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.



(Zum Artikel auf Seite 110)

Bavaria-Verlag, München.

DAS GOLDENE ZEITALTER
EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG
10. JAHRGANG
ERSCHEINUNGSORT MAGDEBURG / HALBMONATLICH IN VIELEN KULTURSPRACHEN
1. APRIL 1932, NUMMER 7 DEUTSCHE AUFLAGE 430 000

Etwas über Natur und Ursprung des Lebens

Die Entstehung des Lebens auf unserem Planeten wird oft „eines der größten ungelösten Probleme, womit sich die Menschheit zu befassen hat", genannt. Tatsächlich wird es als unlösbares Problem bezeichnet. Ein bedeutender Wissenschaftler erklärte: „Über den Ursprung des Lebens wissen wir überhaupt nichts. Alles Philosophieren darüber ist mehr oder weniger fruchtlos." Ein anderer sagte: „Die Biologen sind bis jetzt absolut nicht imstande gewesen, und werden es wahrscheinlich nie sein, mit einem auf Erfahrungen beruhenden Beweise auf eine der Kernfragen über den Ursprung des Lebens zu antworten." Obwohl über diese Fragen große Meinungsverschiedenheiten bestehen, ist es doch anregend und interessant, die verschiedenen Theorien über den Ursprung des Lebens zu untersuchen. Wenn eine solche Untersuchung unser Wissen auch nicht übermäßig bereichert, so kann sie doch dazu dienen, uns von der Tatsache zu überzeugen, daß all die großen Männer der Wissenschaft keineswegs in alle Geheimnisse der Natur eingedrungen oder auch nur annähernd damit vertraut sind, wie so oft in ihren Abhandlungen vorgegeben wird.

Das Geheimnis des Ursprungs des Lebens ist nicht größer als das Geheimnis des Lebens selbst. Die Frage der Entstehung des Lebens ist untrennbar von der Frage: „Was ist Leben?" Das ist eine Frage für Biologen. Viele Erklärungen sind schon gegeben worden, aber keine ist befriedigend. Das Leben ist als „die Summe der Funktionen, die dem Tode Widerstand leisten", bezeichnet worden. Ferner wird gesagt, das Leben sei „eine Reihe genau abgegrenzter, aufeinanderfolgender Veränderungen im Bau wie in der Zusammensetzung, die innerhalb eines Individuums stattfinden, ohne seine Identität zu zerstören". Diese Erklärungen sind sehr interessant und bieten weiteren Gedanken und Studien eine wirksame Grundlage, aber sie sind bei weitem nicht befriedigend. Man muß also zugeben, daß, obwohl eine so präzise Erklärung, daß sie als unfehlbarer Prüfstein benutzt werden kann, sehr wünschenswert wäre, eine solche zu finden doch ein sehr schwieriges Problem ist.

Von den neuzeitlichen Biologen wird das Leben gewöhnlich seinen Auswirkungen nach und unter Hinweis auf mechanische und chemische Gesetze definiert. Es ist aber keine völlige Mechanisierung der biologischen Erscheinung möglich, und alle mechanisch-chemischen Erklärungen der Lebensvorgänge müssen sich als sehr unbefriedigend erweisen. Die mechanische Theorie über das Leben ist in vielen wichtigen Punkten unzutreffend. Etwas, das oft erwähnt wird, bezieht sich auf die Fähigkeit der Ortsveränderung. Wenn man ein kleines Spielzeugautomobil aufzieht und gegen eine Wand laufen läßt, wird es an die Wand anstoßen und nach derselben Richtung, von der aus es gekommen ist, zurückspringen. Wenn die Kraft des Zurückprallens erschöpft ist, fährt es wieder gegen die Wand, und zwar so lange, bis die Feder abgelaufen ist. Das ist mechanisches Verhalten.

Die Gelehrten haben nun einen lebenden Organismus genommen und damit einen Versuch gemacht, der dem Verhalten des Spielzeugautomobils merkwürdig gleicht. Sie haben Tausende von Paramäzien (kleine sogenannte Aufgußtierchen, winzige Lebewesen) genommen und sie auf die eine Seite einer Glasschale getan. Auf die andere Seite legten sie Nahrung für die Paramäzien. Dazwischen war eine Trennwand aus Glas. Dann beobachtete man durch das Mikroskop, wie sie sich in gerader Linie, ähnlich wie das Spielzeugautomobil, vorwärtsbewegten. Wenn sie an die Glaswand antrafen, kamen sie in gerader Linie zurück, aber dann schwenkten sie seitlich ab und bewegten sich in schräger Linie auf das Glas zu, stießen an und schwenkten nochmals in derselben Richtung ab wie vorher. Sie hätten ebensogut nach links wie nach rechts abweichen können; aber sie blieben dabei, in ein und derselben Richtung abzuweichen, bis sie um die Ecke der trennenden Glaswand herumgekommen waren. Hier haben wir einen Fall, wo das mechanische Prinzip für die Erklärung organischen Verhaltens unzulänglich ist.

Die im Leben wohnende Kraft, sich zu erneuern und sich immer wieder anzugleichen, wird durch den Prozeß der Fortpflanzung in überwältigender Weise dargelegt. Könnte irgendeine Maschine, welcher Art sie auch sein mag, einen kleinen Teil ihrer selbst als eine Art Maschinenmodell absondern, das sich wie ein männlicher Same mit dem Ei, mit einem andern Maschinenmodell, verbindet und zu einer dritten Maschine wird, die heranwächst, um denselben Vorgang zu wiederholen?

Zweifellos haben alle Lebensformen eine mechanische oder chemische Basis; aber wenn wir ein lebendiges Phänomen analysieren wollen, dürfen wir nicht nur an die Materie denken, sondern auch an die Kraft und das Prinzip, die sie belebt. Die physischen und chemischen Kräfte anorganischer Natur müssen durch eine andere oder unterschiedliche Kraft ergänzt werden. Doch hier müssen wir sorgfältig nachdenken. Wir verstehen das Leben nicht als eine Wesenheit. Es gibt kein Leben außerhalb oder getrennt von konkreten lebenden Substanzen oder einem lebenden Organismus. Wenn auch die Gelehrten der Biophysik und der Biochemie heute in viele Geheimnisse des Lebens eindringen, so bleibt das Leben an sich immer ein Geheimnis. Darum muß die wissenschaftliche Annahme, daß

man mit dem Hinweis auf mechanisch-chemische Kräfte, alle biologischen Vorgänge hinreichend erklären könne, dem philosophischen Denken immer unbefriedigend bleiben.

Es ist zuweilen gesagt worden, daß Leben keine konkrete Wirklichkeit sei, sondern nur ein abstrakter Begriff, womit man einen Zustand der Materie bezeichne. Eine solche Ansicht schlägt sich selbst ins Gesicht; denn die Wirklichkeit des Lebens leugnen, heißt die Unwirklichkeit des Geistes behaupten. Wenn man aber die Wirklichkeit der Materie behauptet und die Wirklichkeit des Geistes leugnet, was machen wir dann mit dem Geiste oder dem Verstande, der eine solche Behauptung aufgestellt hat? Oder wie kann man den Geist, der eine Behauptung aufstellte, eine Unwirklichkeit nennen? Geist oder Bewußtsein ist gleichbedeutend, gehört aber zu einer andern Ordnung von Wirklichkeit als die Materie. Wir kennen Geist nur als subjektive Wirklichkeit, wogegen wir Materie als eine objektive Wirklichkeit kennen. Obwohl es nun richtig ist, daß Geist, wie manche einwenden werden, nur eine Bezeichnung für das Gesamt physisch-chemischer Vorgänge in der Gehirnsubstanz ist, so umfaßt doch offenbar diese Bezeichnung noch etwas mehr; und das ist jenes Etwas, das diese Vorgänge versteht und benennt. Kann ein physisch-chemischer Vorgang ein Bild malen oder eine wissenschaftliche Abhandlung schreiben?

Welch eine Welt von Unterschiedlichkeiten besteht zwischen einem Felsstück und einer Rose, oder zwischen einem Menschen und dem Erdboden zu seinen Füßen! Die Kluft zwischen toter, lebloser Materie und der Lebensform ist eine unendlich große. Lebende Materie hat verschiedene Eigenschaften, die sie von toter unterscheiden. Sie besteht aus einer besonderen Organisation gewisser chemischer Elemente, die „Protoplasma" genannt werden, und die organisationelle Einheit aller lebenden Materie ist die Zelle. Da man in allem, was lebt, in Tieren wie in Pflanzen, Protoplasma in zellenförmiger Anordnung findet, kann man es, wie Huxley es bezeichnete, die „physikalische Basis des Lebens" nennen.

Im Protoplasma findet ein zwiefacher Vorgang, ein Metabolismus statt, mittels dessen es teilweise verbraucht und beständig aufbaut. Dieser beständige Verschleiß und Wiederaufbau, oder der anabolische und katabolische Vorgang, machen sich uns besonders als Wachstum bemerkbar. Diese gegenseitige Wirkung oder Wechselwirkung zwischen dem Organismus und seiner Umgebung nennt man Intussuszeption (innere Aufnahme). Durch den anabolischen Vorgang wird der Aufbau oder das Wachstum des Lebewesens bewirkt; und bei überschüssigem Wachstum erfolgt die Hervorbringung eines andern Lebewesens. Das Protoplasma wächst: Die Zellen wachsen, und wenn sie eine gewisse Größe erreicht haben, teilen sie sich in zwei mehr oder weniger gleiche Teile. Jeder lebende Organismus reagiert auf seine Umgebung. Ein vorteilhaftes Sicheinfügen in veränderte Verhältnisse der Umgebung wird zur Anpassung. So sind begrifflich erklärt die drei hauptsächlichsten Merkmale des Lebens: Metabolismus (Formveränderung) mit der Fähigkeit des Wachstums, Vermehrung durch gleiche Art und Anpassung an die Veränderungen in der Umgebung.

Es hat nicht immer Leben auf Erden gegeben. Die meisten Wissenschaftler geben zu, daß es einmal einen Anfang gehabt haben muß. Einige jedoch erklären, in ihrer Unfähigkeit, das Geheimnis seines Ursprungs zu ergründen, das Leben bestehe von Ewigkeit her, das heißt es habe ebenso wie Kraft und Stoff immer bestanden.

Eine der interessantesten Theorien zur Erklärung der Entstehung des Lebens ist die Annahme, daß es seinen Ursprung außerhalb der Erde gehabt habe. Gewisse Philosophen sind der Meinung, daß die Lebenskeime von einer andern Sphäre her, gleich einem kosmischen Staub, der durch die strahlende Energie des Lichts durch die Luft propellert wird, auf die Erde fielen. Andere nehmen an, daß sie durch Meteoriten, die aller vierundzwanzig Stunden zu Tausenden unsere Atmosphäre erreichen, auf die Erde übertragen wurden. Kürzlich wurde vor der Nationalen Akademie der Wissenschaften in den Vereinigten Staaten erklärt, daß man tief im Gestein verborgen lebende Bakterien entdeckt habe, die man auf 200 Millionen Jahre Alter schätzte. Es wird behauptet, diese Entdeckung zeige die Möglichkeit, daß der ursprüngliche Lebensfunken die Erde in einem Felsstück verborgen, aus der unendlichen Tiefe des Weltalls kommend, erreicht habe.

Aber diese Theorie, daß das Leben von fernher übertragen worden sei, gerät ins Wanken, wenn man die Faktoren der Kälte und Wärme sowie der Zeit in Betracht zieht. Man fragt sich, wie die organische Substanz die ungeheure Kälte im Weltenraume ausgehalten haben könnte. Oder wie sie der ungeheuren Hitze der Meteoriten, die auf die Erde fielen, standgehalten habe; denn diese erreichen einen sehr hohen Grad von Hitze, wenn sie die Erdatmosphäre durchfliegen. Ein Gelehrter bemerkte zu dieser Theorie: „Auch die Zeit ist ein wichtiger Faktor; denn man hat berechnet, daß ein Meteor 150 Jahre brauchen würde, um die Entfernung vom nächsten Planeten zurückzulegen, und 60 000 000 Jahre, um vom nächsten Sonnensystem zu uns zu kommen."

Diese Theorien über den Ursprung des Lebens sind also nichts weiter als ein Ausweg, den man aus gewissen biologischen, philosophischen und geologischen Schwierigkeiten heraus gesucht hat. Sie entrücken uns die Lösung des Problems von der Entstehung des Lebens nur immer weiter.

Ist das Leben selbsttätig aus toter Materie erstanden? Angesichts der wissenschaftlichen Beweise, die sie haben, können logisch denkende Biologen eine solche spontane Erzeugung des Lebens nicht annehmen. Andrerseits aber können sie, da sie die Theorie einer direkten Erschaffung verwerfen, nicht erklären, wie dann das Leben auf eine andere Weise als durch eine Art Umformung lebloser Materie entstanden sein kann. Darum halten sich heute viele Biologen, wenn auch etwas unsicher, an die Theorie einer primitiven und langsamen spontanen Erzeugung. Aber Abiogenesis (Urzeugung) ist nicht nur als eine Erklärung des sich jetzt im Gange befindenden Lebensprozesses unhaltbar, sondern auch hinsichtlich des Lebensursprungs überhaupt.

Spencer behauptete, daß Lebendes und Lebloses durch unmerkliche Stufenfolge ineinander übergehe. Er sagte, es sei nicht nötig, daß wir uns einen „ersten Organismus" oder einen „absoluten Anfang des Lebens" denken müßten; daß die lebende Materie nicht auf einmal hervorgebracht, sondern schritt- oder stufenweise erreicht worden sei. Doch hier erhebt sich die Frage: Wie kann es Grade oder Stufen zwischen Sein oder Nichtsein geben, zwischen etwas und nichts? Diese Theorie schlägt eine philosophische Brücke über den Abgrund, aber diese Brücke hat keine Balken. Spencer brauchte sie für seine Zwecke; andernfalls wäre sein ganzes Gebäude universeller Evolution zusammengefallen.

Die Folgerichtigkeit erfordert eine lückenlose ursächliche Reihenfolge. Aber die Beweise für die Urzeugung fehlen sowohl in den Laboratorien der Gelehrten wie in der Natur vollständig. Mit all den großartigen Hilfsmitteln, die der Wissenschaft heute zu Gebote stehen, ist es den Evolutionisten doch nie gelungen, aus lebloser Materie Leben hervorzubringen.

Schon manchmal ist die Frage gestellt worden: Wenn die Wissenschaft jetzt so genau alle Bestandteile, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, kennt, warum kann man diese Elemente dann nicht in der richtigen Weise zusammensetzen und einen Menschen machen? Oder warum kann man nicht wenigstens einen einfachen Grashalm herstellen? Auf derartige Fragen haben die Evolutionisten stets die Ausflucht gebraucht, daß eben zwei wichtige Faktoren zur Lösung dieser Aufgabe gehörten, Zeit und Evolution oder Entwicklung. Sie behaupten, daß die Natur Millionen Jahre dazu brauche, einen Grashalm fertigzubekommen, und noch viel mehr Millionen Jahre zu der Schritt für Schritt vor sich gehenden Entwicklung eines Menschen.

Einige natürlich gehen so weit, zu erklären (wir führen dies von einem berühmten Gelehrten an): „Wir haben bis zum Verständnis der Zusammensetzung einer Amöbe [Urtierchen] einen weiten Weg zurücklegen müssen, und ich glaube nicht, daß es noch weitere Millionen Jahre oder auch nur fünfzig Jahre dauern wird, bis wir einen einzelligen Organismus wie eine Amöbe herstellen können. Es ist noch nicht

erwiesen, trotzdem glaube ich fest, daß wir, wenn es nötig sein sollte, mit nur ein wenig genauerer Kenntnis der Physikochemie Menschen in Versuchsröhren herstellen können." Solche Worte aus dem Munde anerkannter Wissenschaftler können nur als Selbstüberhebung bezeichnet werden; denn sie stützen sich nicht auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen.

So behaupten also die Evolutionisten mit einer großartigen Geste hervorragender Erkenntnis, daß das Leben auf unserem Planeten in Auswirkung physisch-chemischer Gesetze durch die sogenannte spontane oder willkürliche Zeugung entstanden sei, indem die Substanzen zur Bildung des ersten Teilchens von Protoplasma bereits vorhanden gewesen seien. Wenn sie mit dieser Ansicht eine Erklärung für den Ursprung des Lebens finden wollen, durchschneiden sie jedoch den Knoten, anstatt ihn zu lösen.

Die Evolutionisten haben behauptet, daß die heutigen Lebewesen tatsächlich in einer ununterbrochenen Linie von einigen der einfachsten Lebensformen, wenn nicht gar nur von einer einzigen, abstammten. Man vermutet, daß das erste Leben in der Polargegend, wahrscheinlich beim Nordpol, entstanden sei. Einige Wissenschaftler haben jedoch erklärt, daß diese Theorie jedes wissenschaftlichen Beweises bar sei. Andere findige Köpfe sind zu dem Schluß gekommen, daß das Leben gleichzeitig an mehreren Stellen unserer Erdkugel entstanden sei, sobald die glühende Masse des Planeten abzukühlen begann und sich die Meere bildeten. Aber das sind alles nur Spekulationen.

Die einzige vernünftige Lehre über die Entstehung des Lebens auf Erden ist die, daß es von einem höchsten intelligenten Schöpfer erschaffen wurde. Nur der unmittelbare Schöpfungsakt kann die Schranke durchbrechen, die zwischen dem Lebenden und dem Nichtlebenden besteht. Der Mensch kann dort kein Leben hervorrufen, wo kein Leben ist; und es entsteht kein Leben ohne den direkten Einfluß vorherbestehender lebender Materie. Als also zum ersten Male Leben auf Erden erzeugt wurde, kann es nur durch einen direkten Schöpfungsakt geschehen sein. So sagt auch die göttliche Offenbarung: „Im Anfang schuf Gott." Leben ist ein mit Tatkraft erfüllendes Prinzip, das Gott innewohnt, und das durch die Ausübung seiner schöpferischen Macht und in Übereinstimmung mit seinem göttlichen Willen ursprünglich in vielen Formen auf Erden erschien. Jehova Gott ist die Quelle des Lebens, und von seiner schöpferischen Macht ist das Dasein aller seiner Geschöpfe abhängig, gleichviel ob sie höhere intelligente Wesen oder Menschen oder ob sie Geschöpfe der niedrigsten Arten sind.

Über den Ursprung der Arten zu sprechen, fehlt uns leider hier der Raum. Wir müssen uns damit begnügen, zu sagen, daß das Leben im Anfang sicherlich in vielen unterschiedlichen Formen erschaffen worden ist, und nicht nur in einer Urzelle, Protoplasma genannt. Aus diesen vielen verschiedenen Formen gingen mit verschiedenen Abweichungen oder Variationen die Arten hervor, die wir jetzt im Tier- und Pflanzenreich kennen. Gott ist der Urheber des Buches der Natur, wie auch der Bibel, seiner göttlichen Offenbarung. Aber wenn einmal der Versuch gemacht wird, Gott und die Wahrheiten seines Wortes in Übereinstimmung mit den Tatsachen der Naturwissenschaft zu bringen, wird dies von selbstgerechten Weisen sofort verdammt oder beständig ignoriert. Sie weigern sich, an einen persönlichen Gott und seine Schöpfermacht, wie sie sich in der Natur offenbart, zu glauben. Wie beschämt werden sie einst in der Auferstehung sein, wenn sie sehen werden, wie die göttliche Macht Tausende von menschlichen Wesen und auch sie selbst ein jedes in seiner persönlichen Eigenart aus dem Grabe hervorbringen wird! Welch überwältigender Beweis göttlicher Allmacht und Weisheit wird das auch für die Wissenschaftler dieser Welt sein! L.L.

Leidende, seufzende, sehnende Menschheit

Die Menschheit seufzt und sündigt und leidet immerzu,
und kein Erfinder kündigt ihr Rettung an und Ruh.
Sie ist noch nie erstanden zu neuer Lebenskraft.
Die Menschheit liegt in Banden, trotz Kunst und Wissenschaft.

Doch lebt in ihr ein Sehnen nach Freiheit und nach Glück.
Sie will die Flügel dehnen und sinkt gelähmt zurück.
Das ist ein ew'ges Ringen — so bang, so fieberhaft;
ein ewiges Mißlingen, ein Streben ohne Kraft.

O Menschheit, arme, blinde, verwundet, ungeheilt,
du gleichst dem Königskinde, das in der Knechtschaft weilt.
Dein letztes Adelszeichen, dein Sehnen, stets dich wies
nach einem fernen, reichen, verlorenen Paradies.

Dein Sehnen kann dich retten, wenn es den Weg dir weist
zu Jesus, der die Ketten vom Fuß dir fallen heißt.
Dann hebst du deine Schwingen, dann ist die Freiheit dein,
und du vermagst zu dringen bis in den Himmel ein.

Ein GZ.-Leser.

Verkrampfte Isolierung

In Persien herrscht die verfassungsmäßige Monarchie; aber in letzter Zeit hat der Schah als Herrscher des Landes immer mehr zu diktatorischen Maßnahmen gegriffen. Die öffentlichen Verkehrseinrichtungen werden nach und nach aus Privat- in Staatsbetriebe umgewandelt (so neuerdings mit den Telefonlinien). Der Staat hat das Tee- und Zuckermonopol inne und beherrscht eigentlich den ganzen Handel des Landes. Als neueste, europäisierende Einrichtung ist die behördliche Devisenbewirtschaftung eingeführt und ein Ausreiseverbot für persische Untertanen erlassen worden. Zur Hauptsache richtet sich dieses Ausreiseverbot gegen die persischen Mekkapilger, die bisher jährlich 1½ Million Mark auf ihrer Pilgerfahrt außerhalb des Landes ausgegeben haben.

So schließt sich ein Land nach dem andern gegen die Umwelt ab. Die Staatsschiffe suchen sich in dem weltweiten Strudel seetüchtiger zu machen. Man möchte den Nachbar lieber allein untergehen lassen.

Niemals ist von internationaler Zusammenarbeit mehr die Rede gewesen als jetzt. Und doch sind niemals rigorosere Maßnahmen zur nationalen Abschließung getroffen worden wie in unseren Tagen.

So erschlägt man sich gegenseitig im Lager der Midianiter.

Zucker

Im Malaiischen Archipel und auch in Nordamerika wächst der Honigbaum, eine zu den Zäsalpiniazeen gehörige Akazienart. Er wird über 30 Meter hoch und trägt Früchte, die bis zu 40 cm lang und 5 cm breit werden; sie wiegen dann 25 g. Von einzelnen Bäumen hat man schon 175 kg solcher Honigbohnen geerntet. Ihr Zuckergehalt beträgt — wenn es eine gute Sorte ist — fast 30 Prozent. Die Honigakazie gedeiht in einem Klima, das dem süddeutschen ungefähr gleichkommt. Es liegt also die Möglichkeit vor, den Bedarf an Zucker nicht nur durch Rübenbau (in unserer Zone) und durch Zuckerrohrpflanzungen (in den Tropen) zu decken, man kann auch die genannten Baumfrüchte dazu heranziehen.

Man kann sogar weit mehr. Weder Rübe, noch Rohr, noch Honigbohne benutzt Prof. Schlubach aus Hamburg, um Zucker zu gewinnen. Er nimmt einfach Holz. Nach einer kurzen Behandlung mit trocknem Salzsäuregas, unter hohem Druck durchgeführt, hat er dem Holz einen hohen Prozentsatz Zucker entzogen. Aber was will er damit? Will er das Lamento der Zuckergroßproduzenten noch erhöhen?

Ende Februar tagte in Heidelberg der 6. Kongreß der Internationalen Vereinigung europäischer Zuckerrübenpflanzer. Er war ausgefüllt mit Klagen über den daniederliegenden Konsum, zu dem eine ständig anschwellende Produktion ein schlechtes Gegenstück abgibt. Der polnische Delegierte regte unter anderem an, man müsse unter den farbigen Rassen energisch Propaganda für vermehrten Zuckerverbrauch machen. Meint er, daß

die Neger mehr Geld hätten? Am Schluß seines Vortrages empfahl er allen Ernstes, die Hälfte der jetzigen Lagervorräte zu vernichten.

Das sind bittere Worte über eine solch süße Sache.

Die Staatsstellen greifen doch sonst in alles mögliche ein. Hier ist ein Betätigungsfeld für sie. Mögen sie doch die „Vertilgung" dieser Hälfte übernehmen. Auf dem genannten Kongreß ist ja deutlich gesagt worden, daß diese Vorräte für ihre Besitzer „wertlose Ware" sind. Im Deutschen Reich würden sich 6 Millionen Arbeitslose mit ihren Familien, alles schlechte Kunden der Zuckerpflanzer, an der Vertilgung beteiligen.

Die Welt ist voll von Nahrungsmitteln; und überall tun sich weitere Quellen auf. Wenn Gott die Menschen weiterwursteln ließe, würden wir alle in das Zeitalter der nicht ausgenutzten Möglichkeiten hineinschlittern. Zg.

Hafenhüter

Im Dezember 1931 lagen im Hamburger Hafen 175 Seeschiffe ohne Fracht fest. Dies sind 700 000 Tonnen unbenutzter Schiffsraum. Die Aussichten für die deutsche Frachtschiffahrt sind wegen des Abgleitens der englischen und nordländischen Währungen sehr schlecht.

Rauchschüler

Die staatliche Schule in St. Charles, Vereinigte Staaten, hat für ältere Jungen zweimal täglich Rauchunterricht eingeführt. Man hält dabei öffentliches Gewährenlassen für besser als den geheimen Selbstunterricht mit seinen Gefahren. Eigentlich bedeutet dies nur, daß die Lehrer es aufgeben, bei den Kindern gegen eine Unsitte anzukämpfen, der sie selbst frönen.

Landkinder ohne Gesundheit

Im Landbezirk Quedlinburg wurden die 3370 Schulkinder untersucht, und das Ergebnis war:

259 waren völlig gesund = 8%,
2072 hatten mittl. Gesundheit = 64%,
939 schlecht. Gesundheitszustd. = 28%.

Bei Untersuchung der 608 neu in die Schule Gekommenen war der Befund noch weit schlechter. 2,8% waren wirklich gesund; bei 54,2% ließ die Gesundheit zu wünschen übrig, und die restlichen 43% waren gesundheitlich schlecht gestellt.

Dies sind Ergebnisse unter Landbewohnern, die von manchen als durchweg robust gesunder Menschenschlag angesehen werden. Der schlechte Zustand mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß sich die Eltern der Kinder in ihrem Leben mehr plagen mußten, als der Gesundheit dienlich ist; aber zum guten Teil wird man die Schuld daran auch der oft wirklich ungesunden Ernährungsweise auf dem Lande zuschreiben müssen, wo die Fleischkost alles beherrscht und Gemüse äußerst selten genossen wird.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

7. Fortsetzung. Gelligerd Wilms.

Der gefürchtete Moment ist gekommen: Fuchsens sind soeben angelangt, und sie sehen auch ganz manierlich aus. Madame Fuchs hat ihr Schwarzseidenes herausgeholt, und der Sekretär steckt in Gehrockgarnitur. Erwin hat sogar eine weiße Weste und weißen Schlips angelegt, als ob es zum Ball ginge.

Dr. Pfeifer und Frau sind ziemlich verlegen, denn sie sind in Tageskostüm geblieben und fühlen sich angesichts der feierlichen Drapierung der Familie Fuchs ein wenig schuldig. Soviel Wertschätzung ihrer Einladung haben sie nicht erwartet, und Frau Ina überlegt bereits sorgenvoll, ob denn wenigstens die Zusammenstellung des Abendessens dem entspricht, was Familie Fuchs — ihrem Aufzug nach — erwarten mag.

Aber auch die Besucher fühlen sich nicht weniger verlegen. So selbstbewußt und stolz wie sie fortgezogen sind von zu Hause, so kleinlaut und schüchtern sind sie jetzt geworden. Schon als sie den großen Garten durchquerten und vor der breiten Freitreppe des prachtvollen, hell erleuchteten Hauses standen, hatte dieses beklemmende Gefühl angefangen, und als nun gar die große weite Diele — von Frau Ina wirklich vornehm ausgestattet — sie aufnahm, da war's völlig vorbei. Frau Fuchs nestelt nervös an der großen roten Blume, die breit und leuchtend an ihrem mächtigen Busen prangt, und Erwin knabbert ebenso verzweifelt an seinen Fingernägeln, indes Herr Fuchs — zu Dr. Pfeifer gewendet — es endlich fertigbringt, etwas zu sagen:

„Ja, wir haben uns sehr gefreut zu Ihrer Einladung, Herr Doktor, und besonders auch meine Frau und Erwin . . ."

Das ist eine gute Gelegenheit für den Hausherrn, seine Tochter loszuschaufeln, und er ergreift sie auch ohne Zögern:

„Ach ja, der liebe Erwin. Wie er doch gewachsen ist die letzte Zeit! Ist ja ein richtiger schöner junger Mann geworden. Lydia wird es ja so bedauern, daß sie nicht dabeisein kann; aber sie ist schon eine ganze Zeitlang nicht wohl und mußte schon heut nachmittag zu Bett gehen."

So ruhig, so voll echt klingendem Bedauern ist das alles gesprochen, daß Lydia, die lauschend oben am Treppengeländer steht, sich kopfschüttelnd wundert, wie meisterhaft ihr alter Herr schwindeln kann. Das beruhigt sie etwas darüber, daß sie wenige Augenblicke später die Tür ihres Zimmers von innen verschließt und durch das Fenster, über einen dort stehenden Baum und eine Mauer, dem draußen stehenden Jacques in die Arme springt. Man sieht ihr übrigens deutlich an, daß sie diese Übung nicht zum erstenmal gemacht hat. Aber heute abend ist sie ruhiger als sonst; denn der Vater bleibt ja auch nicht immer bei der Wahrheit — und sie hat Jacques doch so lieb.

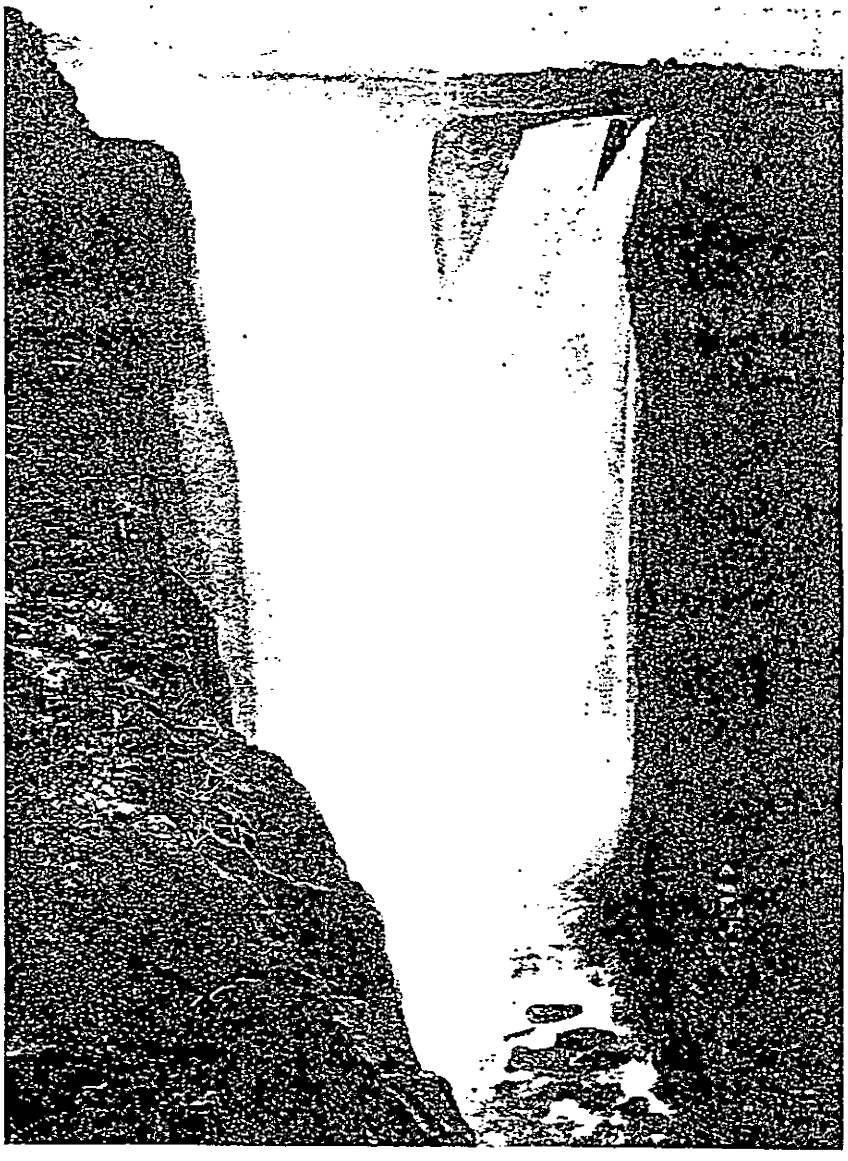
In der Richtung des nahen Stadtparkes verschwindet — eng umschlungen — ein junges Menschenpaar, und Doktor Pfeifer redet grade begeistert von dem Segen der kirchlichen Gründungen, die auf das gesellschaftliche und moralische Leben der Menschen einen so wohltuenden Einfluß hätten.

Auch der Generalsekretär ist — gut ausgeruht — erschienen und beteiligt sich eifrig an der Unterhaltung, die nun, dank der vorzüglichen Küche Frau Inas und des gleichwertigen Tischweines, wirklich zwanglos und sogar ein wenig vergnügt wird.

„Nun, was den Wert der Jugendpflege angeht, brauche ich wohl nichts beweisen, da haben wir ja eine Autorität — gewissermaßen — in unserer Mitte", sagt Doktor Pfeifer, mit einer leichten Verbeugung zu Frau Fuchs unterstreichend, daß ihr diese Schmeichelei gelte. Doch das ist nur leichtes Geplänkel: Der eigentliche Schuß soll erst fallen. Aber Doktor Pfeifer hat Theologie studiert und weiß darum genau, daß die Menschen allem zustimmen, wenn nur irgend etwas damit verbunden ist, was ihrer Eitelkeit und Einbildung schmeichelt. So holt er denn jetzt auch ganz beruhigt zum nächsten Schlage aus, als er — von einem tiefen Seufzer effektvoll begleitet — erklärt: „Aber da gibt es ja noch so viel zu tun für die armen Menschen; denken wir zum Beispiel an die Wohnungsnot. Die Kirche hilft mittels Bausparvereinen usw. natürlich so gut sie kann, aber eine Riesenarbeit liegt da noch vor uns — eine Riesenarbeit!"

„Apropos, Doktor" - unterbricht ihn da der General-Sekretär -, „Sie sprechen vom Bausparkonzern. Da fällt mir ein, wir müssen unbedingt einen Sekretärposten für die neue Beteiligung schaffen. Das letzte Ausschreiben hat einen solchen Ansturm von Sparern gebracht, daß wir es mit den bisherigen Kräften unmöglich schaffen können. Kann natürlich eine nebenamtliche Kraft sein, vielleicht einer meiner Sekretäre. Muß nur ein tüchtiger Mann sein, dann ist die Arbeit in zwei bis drei Stunden täglich zu machen, und zwei- bis dreihundert Mark im Monat würden gewiß reichen für diesen Platz."

Fortsetzung auf Seite 103, oben.



Der Teufelskatarakt. Hier stürzt der Sambesi 120 Meter tief. Rechts oben stehen einige Personen. Sie sind ein Vergleichspunkt für die Tiefe des Falles.

Die Viktoriafälle und das Rätsel von Zimbabwe

Zwei Sehenswürdigkeiten kann Südrhodesien (Afrika) aufweisen, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen finden: die mächtigen Viktoriafälle des Sambesi und die rätselhafte Ruinenstadt von Zimbabwe. Das herrliche Naturschauspiel der Viktoriafälle läßt sich kaum beschreiben. Die menschliche Sprache ist zu arm, um deren Erhabenheit wiedergeben zu können. Selbst Photos können nur einen schwachen Abglanz von diesem Meisterwerke der großen Künstlerin Natur geben. Hier müssen selbst die viel gerühmten Niagarafälle zurücktreten. Kennzeichnend ist dafür die Geschichte von einem amerikanischen Besucher der Fälle, der von dem grandiosen Schauspiel berauscht nach Hause telegraphierte: „Verkauft eure Niagarafälle!"

Verglichen mit andern Wasserfällen, kann man diese gewaltigen Kaskaden mit vollem Recht als ein Meisterwerk der Natur bezeichnen. Wer den Fällen zum ersten Male naht, ist zuerst sehr enttäuscht, denn nichts zeigt sich seinem Auge, bis er auf seiner Kahnfahrt nach der Livingstone-Insel die riesigen Fälle erblickt. Hier stürzen Tag für Tag, Sommer wie Winter, ungeheure Wassermengen weit über hundert Meter mit dumpfem Dröhnen in die Tiefe, und in der Regenzeit steigert sich dies zu einem lähmenden, donnerähnlichen Krachen.

(Fortsetzung Seite 104.)

Sind die Maschinen

In einer interessanten Abhandlung über dieses Thema, veröffentlicht in der Zeitschrift „Wissen u. Fortschritt", Augsburg, weist Dr. Herler auf die vielgestaltigen Hilfeleistungen hin, die der Mensch von den Maschinen empfängt. Im besonderen wendet er sich gegen die Meinung, daß die Vorteile der technischen Entwicklung nur dann ausgenutzt werden könnten, wenn man zu Großproduktionsstätten zentralisiert, was nur irgend zu zentralisieren geht. Das Moment menschlicher Wohlfahrt und allgemeinen Glückes ließe in vielen Fällen eine andre Einrichtung wünschenswerter erscheinen. Solche Erwägungen haben nur leider in den Gehirnen von Generaldirektoren zuwenig Gewicht. Wie man sich auch die Einzelheiten der von Dr. Herler in groben Umrissen angedeuteten Industriereform denken mag, das eine ist gewiß, daß es besser wäre, die letzten Jahrzehnte hätten die vielen ans Licht gekommenen Erkenntnisse verborgen gehalten, wenn der Menschheit für die Anwendung dieser Kenntnisse kein anderer Weg übrigbliebe als der, den sie eingeschlagen hat. Wohin dieser Weg führte, ist durch ein Chaos gekennzeichnet, dem der Beobachter auf Schritt und Tritt begegnet.

Es gibt andere Wege. Der Teufel natürlich ist ein schlechter Berater; trotzdem hat sich die große Linie der Wirtschaftspolitik stets nach seinen Wünschen gerichtet. Es ist sein Geist, der die heutige Wirtschaftsform beseelt. Gottes Königreich wird diesen übelsten aller Einflüsse ausschalten, und dann werden die Menschen das riesige auf Erden vorhandene Material in vernünftiger Weise verwenden: zum Glück, zur Wohlfahrt, als Spender von Lebensfreude für alle, und damit zur Verherrlichung des Höchsten.

Inzwischen aber: Man gebe nicht den Maschinen die Schuld. Sie haben sie nicht. Hierüber nun hören wir Dr. Herler, dessen genanntem Artikel wir mit freundlicher Genehmigung des Verlags die nachstehenden Auszüge entnehmen:

Die Dampfmaschine ist der eigentliche technische Ursprung der Industrialisierung und der mit ihr verbundenen Konzentrationsbewegung. Dampfmaschinen setzen Fabrikbetriebe voraus — der Handwerker kann sie nicht gebrauchen. Um diese Energiespender auszunutzen u. bezahlt zu machen, mußten von vornherein mehrere oder besonders umfassende Arbeitsstellen, also etwa ein Dutzend Drehbänke, eine Reihe von Webstühlen, große Schmiedepressen usw. betrieben werden. Dann waren nicht nur größere, sondern auch billigere Leistungen möglich, als im Handbetrieb. So entstanden die rauchenden Schlote, die Fabrikviertel, die Industriestädte. Das Handwerk drohte seinen goldenen Boden zu verlieren.

Ganz anders wäre die Entwicklung gelaufen, wäre zufällig der Elektromotor vor der Dampfmaschine erfunden worden (in welchem Fall allerdings die Elektrizitätsversorgung zunächst vollkommen auf Wasserkräfte angewiesen wäre). Der Motor nämlich ist am wirtschaftlichsten und vorteilhaftesten, wenn man nicht große Einheiten zum Antrieb von Dutzenden von Maschinen, sondern wenn

Schuldig?

man kleinere Motoren zum Einzelantrieb der Arbeitsmaschinen verwendet. In der Tat ist der Elektromotor, was man seiner fortschrittlichen Natur nicht zutrauen würde, ein wenig reaktionär eingestellt. Ihm verdanken Tausende von Handwerksbetrieben die Erhaltung ihrer Existenz und ihrer Wettbewerbsfähigkeit gegen den Großbetrieb; er schafft die energetischen Grundlagen sogar für die Wiederbelebung der Heimarbeit, was natürlich nicht ausschließt, daß er auch in den Fabriken die Dampfmaschine mitsamt den langen Riemenantrieben verdrängt. Aber wegen des Elektromotors brauchte es keine industrielle Konzentration zu geben, die Elektrizität kann überallhin geführt werden. Die Wälder qualmender Fabrikschlote brauchten nicht zu sein, wenn er ein paar Jahrzehnte früher auf dem Plan erschienen wäre.

Das Leben in den Städten ist schließlich weder so verlockend, wie es früher (vor Erfindung des Rundfunks usw.) scheinen mochte, noch ist es billig. Der großstädtische Verteilungsapparat verteuert die Lebensmittel; die Verkehrsaufgaben, das Wohnungsproblem sind die schlimmsten Sorgen der Stadtväter und der Steuerzahler. Schließlich verteuert das aber alles die Herstellungskosten der Industrie, die in der Stadt ohnehin mit höheren Löhnen rechnen muß als auf dem Lande; Löhne, die die Arbeiter nicht so glücklich machen, daß nicht die Mehrzahl bereit wäre, mit niedrigen Löhnen ohne wesentliche Änderung der Lebensführung weitab von der Großstadt zu leben und zu arbeiten. Alles das kann sehr wohl dazu führen, daß man auf die — ohnehin nicht mehr so entscheidenden — Vorzüge der Zusammenballung, der Großbetriebe, der Industriestädte verzichtet und eine dezentralisierte Erzeugungsweise entwickelt.

Man kann über den Ausgang unserer gegenwärtigen Krisis so oder so denken — aber man kann nicht bestreiten, daß der Mensch ein Recht auf solche Arbeit hat, die seinen Anlagen entspricht. Schon heute wissen wir, daß der Europäer nicht geneigt ist, Arbeiten gegen Sold zu verrichten, für die ein Kuli einen Teller Reis nimmt. Und wenn wir nicht mit Gewalt die geistige Entwicklung unseres Volkes und seiner Zivilisation unterdrücken, so wird das in Zukunft für viel weitergehende Kategorien von Menschenarbeit gelten als bisher. Im idealen Endergebnis arbeiten die Maschinen selbsttätig, und die Menschen verrichten ausschließlich geistige Arbeit. Das ist keine Utopie, sondern nur eine Frage der wirtschaftlichen Anpassung an die geänderten Herstellungsbedingungen.

Technik ist weder gut noch böse. Sie ist ein Genius, dem der Mensch zu folgen gezwungen ist, solange er ein geistiges Wesen ist. Versteht er, die technische Entwicklung den gegebenen Lebens- (Wirtschafts-) Verhältnissen anzupassen, dann ist ihr Walten offenbar segensreich. Ist die Wirtschaft aus den Fugen, so kann die Technik nichts dafür — aber sie ist auch dann unsere Hoffnung, weil sie dem Menschen neue Betätigungsmöglichkeiten erschließen wird.

Wo Welten sich berühren, Fortsetzung von Seite 101.

„Zwei- bis dreihundert Mark im Monat?" Alle drei Füchse sitzen da mit einem Gesicht, das wirklich an den Fuchs in der Fabel erinnert, der mit Bedauern feststellt, daß die Trauben zu hoch hängen. Die Schäfchen haben keine Ahnung, daß diese Leimrute ja nur für sie präpariert wurde, so daß in der Physiognomie des Ehegesponstes bereits die Resignation der Feststellung zu lesen ist: „Die Trauben sind zu sauer."

„Ja, aber mein lieber Nor, was suchen Sie da noch lange? Könnten Sie denn überhaupt noch einen besseren finden, für diese Vertrauensarbeit als unseren langjährig bewährten Freund Fuchs?", gibt Doktor Pfeifer inzwischen — mit fabelhaft gespielter Selbstverständlichkeit im Ton — diesen ihm zufallenden Teil seiner Rolle zurück. Die Füchse sind sprachlos. Der Gedanke an zwei- bis dreihundert Mark Mehreinnahme im Monat verschlägt ihnen fast den Atem.

Der große Sechsröhrenapparat mit Grammophonelektra, ein oft bewunderter Pelzmantel und ein Motorrad revoltieren in drei Köpfen mit der sorgenvollen Frage, ob Papa Fuchs wohl auch die nötige Eignung für diesen Posten hätte — denn Sparverein, . . . das ist doch immer schon so etwas Ähnliches wie eine Bank? — „Und von Banksachen verstehe ich eben leider gar nichts", beendet Herr Fuchs dann seine Antwort auf Doktor Nors Frage, ob er denn Lust und Zeit für die Übernahme dieses Nebenamtes habe.

„Aber nein, mein lieber Fuchs, das sehen Sie falsch an", beruhigt der Generalsekretär. „Die Arbeit ist ganz einfach und hat nichts mit Bankwesen zu tun."

„Sehen Sie, ich sagte Ihnen schon vor einiger Zeit", lügt er frech darauf los, „daß die kirchliche Bausparbewegung an verschiedene wohlhabende Mitglieder unseres Verbandes Prospekte zwecks Erlangung eines Eigenheimes versandte. Der Prospekt hat einen riesigen Erfolg gezeitigt", und — zu Pfeifer und Frau gewendet —: „Übrigens auch der beste Beweis dafür, daß die kirchliche Bausparbewegung einem direkten Bedürfnis entspricht." „Ja, also — sehen Sie, Fuchs, nun findet in nächster Zeit die Zeichnungsversammlung dieser neu beitretenden Mitglieder statt, und die Aufgabe des Sekretärs dieser neuen Spargruppe wird nur darin bestehen, die sogenannte Stammliste anzulegen und weiterzuführen. In diese Stammliste wird eingetragen Name und Adresse des Einzahlenden, die Höhe der gezahlten Summe, bzw. Nummer und Art der in Zahlung gegebenen Wertpapiere — na, und das ist schon alles."

„Aber es müssen doch Zinsen errechnet und bezahlt werden", wagt Fuchs noch zögernd zu bemerken; denn ihm ist beinahe schwindelig geworden bei dieser Aussicht: zwei- bis dreihundert Mark im Monat! Der Fußtritt, den er unter dem Tisch von seiner Frau bekommt, und ihr Blick, der mindestens soviel bedeutet wie „alter Schafskopf!", verhindert, daß der Sekretär für die nächste Viertelstunde überhaupt noch irgend etwas anderes sagt als immer nur „ja". Daß die Verwaltung der Gelder, die Zinsenverrechnungen usw. alles im Vorstandsbüro erledigt würden und viele andere technischen Dinge mehr, ziehen jetzt an seinem Ohr vorbei wie ein fernes, undeutliches Geräusch. Das einzige, was für ihn noch reale Wirklichkeit ist heute abend, sind die „zwei- bis dreihundert Mark Mehreinkommen im Monat".

Es werden wirklich dreihundert Mark monatlich festgesetzt. Morgen soll er sich die Stammliste von Doktor Nor holen, und am Abend der Zeichnungsversammlung soll er sein neues Nebenamt erstmalig ausüben.

„Das Gehalt wird natürlich auch für diesen Monat voll ausgezahlt", bemerkt Doktor Pfeifer noch, und Fuchs — der auch beim Abschied noch ganz geistesabwesend vor Freude ist — sagt, kaum daß die Tür sich hinter ihnen schloß: „Und das, trotzdem heute schon der Einundzwanzigste ist. Nobel, wirklich nobel sind diese Leute!"

„Hab ich dir doch gesagt, Theobald, hab ich dir doch gesagt", stellt Frau Fuchs selbstzufrieden fest. Erwins Augen aber ruhen bewundernd auf den kompakten Dimensionen seiner Mutter. Die Masse und der Erfolg, das sind die Dinge, nach denen das niedere Individuum Begehr trägt. Die Materie kann eben nur nach dem Sicht- und Greifbaren gemessen werden. — — —

„Uff, das wäre geschafft", sagt Doktor Pfeifer mit befreitem Aufseufzen, als die Tür sich hinter den Besuchern schloß. Doktor Nor bittet, im Gastzimmer des Hauses übernachten zu dürfen; er sei zu müde zur Heimfahrt. Als der Hausherr einige Augenblicke das Zimmer verläßt, um noch eine Havanna für die Nacht zu holen, wendet sich der Sekretär an die Hausfrau: „Ina, heute nacht bin ich nun in deinem Hause. Bitte, Ina, schenke mir eine einzige Stunde."

„Herr Doktor, ich finde, es ist niedrig für einen Mann, seinen Freund oder einen Gastgeber betrügen zu wollen."

„Ina, was soll mir diese Moralogie? Ich verzehre mich vor Sehnsucht nach dir, und ich weiß doch auch, wie arm du in deiner Ehe bist; warum . . . ?"

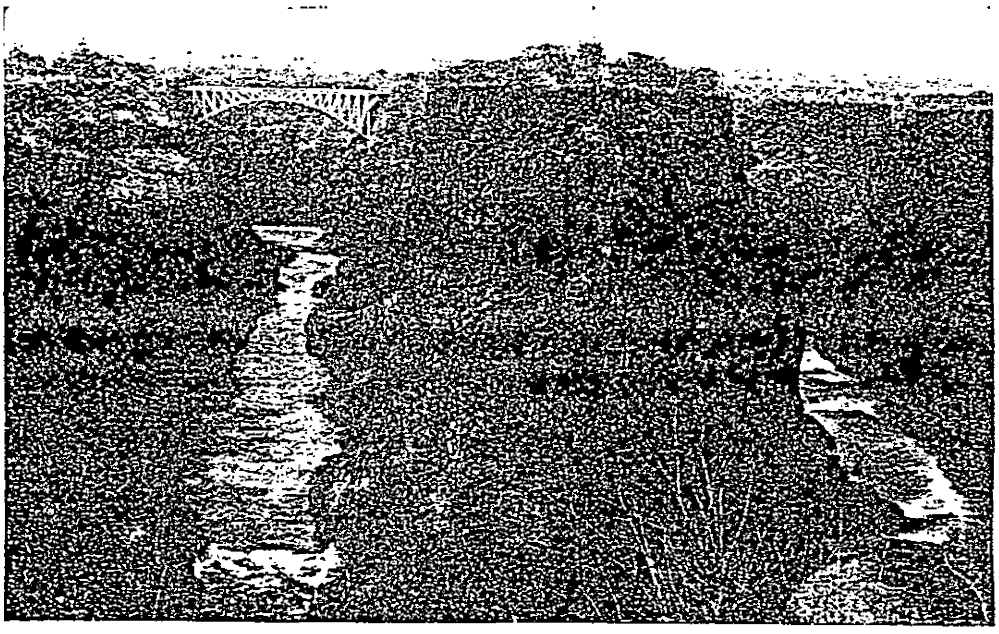
„Bitte sehr, wenn ich denn schon arm bin, so will ich wenigstens nicht gemein sein. Ich möchte ein ganz klein wenig die Achtung vor mir selbst behalten. Gute Nacht."

Als der Hausherr zurückkommt, wundert er sich, seinen Gast allein zu finden.

„Ina schon fort?", und ohne eine Antwort abzuwarten: „Ungezogenheit! Launen, nichts als Launen, diese Weiber! Man sollte nicht soviel Rücksicht nehmen. Aber na, wir Männer müssen eben der größere Teil sein und nachgeben, immer nachgeben. Gute Nacht, mein Lieber, schlafen Sie gut unter meinem Dach!"

Halb Heros, halb Märtyrer in Miene und Haltung, verabschiedet er sich von seinem Besucher, und wenige Augenblicke später geht auch Doktor Nor zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)



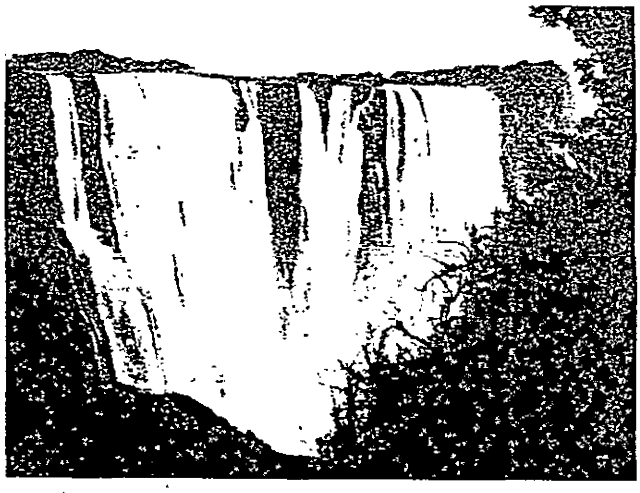
Seite 104:
1.) Der Sambesi (mit der Brücke der Kap-Kairo-Linie 130 Meter üb. d. Strom) macht einen Bogen, unweit der Viktoriafälle, die man von d. Brücke aus sieht.
2.) Hier stürzt der Sambesi in einer Breite von 1800 Meter 120 Meter tief in eine 45 bis 160 Meter breite Spalte: die Viktoriafälle.
3.) Die Livingstone-Insel. Vorn der Hauptfall zur Regenzeit.

Seite 105:
1.) Einer der Wälle der geheimnisvollen Ruinenstadt Zimbabwe.
2.) Urwaldvegetation im Trümmerfeld von Zimbabwe.

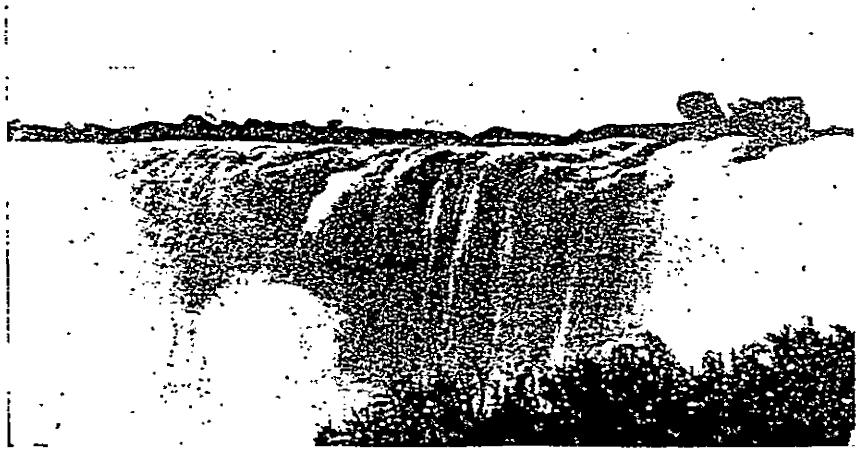
(Fortsetzung von Seite 102)

Eine herrliche Aussicht auf die Fälle bietet sich vor allem von der Brücke der Kap-Kairo-Bahn aus, die über die Sambesischlucht gespannt ist. Tief unten zu unseren Füßen kocht und brodelt es, wie in einem Hexenkessel.

Hier erst erkennt man, in wie viele einzelne Kaskaden sich die Viktoriafälle gliedern. Ganz nahe dem mit zart gefiederten Palmen bestandenen Ufer stürzt der Teufelskataraft zwischen schwarzen Basaltfelsen in die Tiefe. Herrlich ist sein Anblick besonders von der Kataraktinsel aus, die ihn von den Hauptfällen trennt. Ihr gegenüber liegt der üppiggrüne Regenwald, in dessen urwaldähnlichem Dickicht Lianen buntfarbige Blütenkränze um die Stämme der Federpalmen flechten. Ein süßer Duft, der den Schmetterlingsblüten zartfarbiger Orchideen entflieht, liegt über der ganzen Gegend. Seine Entstehung und Erhaltung verdankt dieses kleine Naturparadies den wolkenähnlichen Wasserstaubmassen, die von den Viktoriafällen unaufhörlich emporgeworfen werden und den Wald berieseln. Der Regenwald ist eine Sehenswürdigkeit, deren Besichtigung man nicht unterlassen darf. Ohne Regenmantel



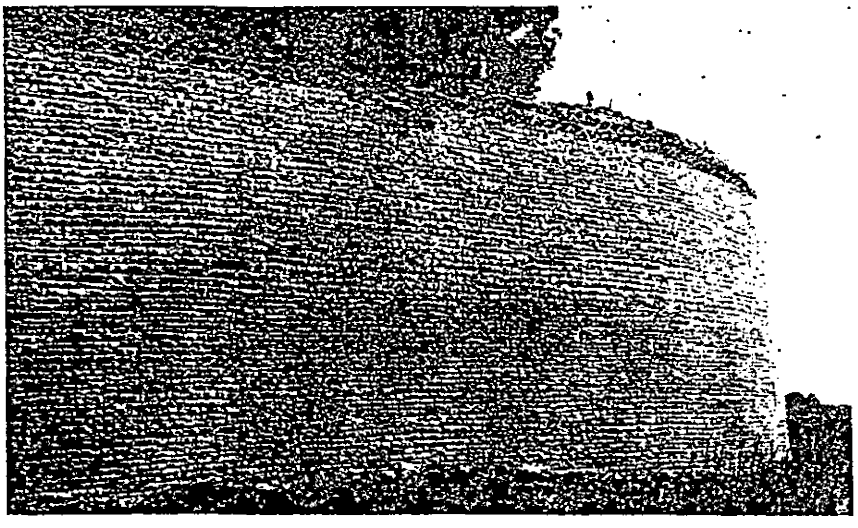
ist allerdings der Ausflug in diese ewig feuchten Gefilde kaum zu empfehlen. Nicht weit davon liegt am Abfluß des Sambesiflusses der Gefahrenpunkt, von dem aus sich für den wagemutigen Reisenden ein ganz wunderschöner Ausblick auf die Hauptfälle und den „Kochtopf" mit seinen mächtigen Strudeln bietet. Bei Niedrigwasser und Sonnenschein erstrahlen die in die Luft geschleuderten Gischtfontänen in allen sieben Regenbogenfarben u. lassen durch ihren Zauberschleier deutlich die Livingstone-Insel und die Basaltfelsen der „Messerschneide" erkennen.



Vom andern Ufer grüßen aus einer Einbuchtung der Sambesischlucht freundliche Palmenhaine und das über ihnen errichtete Gefallenendenkmal für die Toten des Weltkrieges. Noch herrlicher ist der Anblick der Fälle, wenn bei Vollmond das fahle Mondlicht unzählige Regenbogen hervorruft oder beim Sonnen-

aufgang die Wasser beim rötlichen Dämmerlicht erflammen. Begeistert beschreibt Livingstone, der vor 75 Jahren als erster Weißer die Viktoriafälle von der nach ihm benannten Insel aus erblickte, die Herrschaft dieses Naturwunders, das auch ihn, den Vielgereisten, in seinen Bann zog. Aber Worte können die Erhabenheit der Wirklichkeit nicht wiedergeben, selbst wenn ein Meister der Feder, wie Livingstone, über seine Eindrücke berichtet. Im Dreiklang von Farbenpracht, erhabener Urwüchsigkeit und dem Tosen der Naturgewalten, denen der Mensch nichts Gleichwertiges gegenüberstellen kann, ist uns ein eindrucksvolles Bild der Macht und Schönheit irdischer Schöpfung gegeben, wie es trotz aller Fortschritte unseres Jahrhunderts die menschliche Technik in seiner vollen Wirkung nicht festhalten kann, damit es auch jene bewundern können, denen Geld, Zeit oder Gelegenheit zu einer Reise nach Südafrika fehlt.

In der Nähe von Fort Viktoria erheben sich inmitten des tropischen Urwaldes die Ruinen einer großen Stadt, die einst wohl eine ungeheure Bevölkerung in ihren Mauern beherbergt hat. Niemand aber weiß, wer ihre Erbauer und Besitzer waren. So vergingen die Jahrzehnte seit der zufälligen Entdeckung Zimbabwes durch einen Jäger, ohne daß es den Gelehrten gelang, das Rätsel der geheimnisvollen Ruinen zu ergründen. Aber gerade dieses Dunkel, das über Zimbabwe ruht, hat den Ruhm der Stadt begründet. Noch streiten sich die Gelehrten, stellen Theorien auf, für deren Richtigkeit sie aber keinerlei Anhalt haben, da man trotz sorgfältigster Ausgrabungen außer kostbaren Goldschätzen nichts fand, um auf den Ursprung der Stadt und ihre Erbauer schließen zu können. Waren ihre Herren Inder, Ägypter, Assyrer oder Juden? Niemand weiß es. Aber fest steht, daß trotz der gut erhaltenen Bauten die Stadt vor vielen Jahrhunderten entstand, und daß Fremde und keine Neger ihre Erbauer waren. Vielleicht lag hier das so lange gesuchte Goldland Ophir; vielleicht war Zimbabwe eine riesige Festung, die die Goldgruben König Salomos schützen sollte? Auch das ist eine Theorie, aber einige auffällige Tatsachen und alte Schriften weisen darauf hin, daß sie mehr als alle andern für sich hat. Zimbabwe lag einst am direkten Wege nach dem berühmten Hafen Sofala des Altertums. Wie zahlreiche Überreste beweisen, hat es in der Nähe Zimbabwes früher auch Gold in ungeheuren Mengen gegeben, das auf eine geschickte Weise von einem auf hoher Kulturstufe stehenden Volke ausgebeutet wurde. Nach den Goldfunden und den vielen vorhandenen alten Goldgruben errechnen einige Fachleute, daß mindestens für 3 bis 4 Milliarden Mark Gold in grauer Vorzeit hier gewonnen und restlos in ein fremdes Land gebracht wurde. Dies kann allerdings nur im Laufe von mehreren Jahrhunderten geschehen sein. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, daß es im salomonischen Zeitalter geschah. Dann kamen fremde Völker und eroberten Zimbabwe. Die mächtigen Trutzbauten fielen der Zerstörung anheim. Als schließlich die Bantuneger eindrangen, benutzten sie die Quadersteine der Mauern und Tempel als willkommenes Baumaterial, so daß von der großen Stadt nur noch wenige Ruinen übrigblieben. Aber diese genügen, um uns eine Ahnung von geschwundener Pracht und Größe zu geben. Still, fast schaudernd, stehen wir an den ungeheuren Mauern und konischen Türmen und blicken an den Wänden des Elipsentempels empor, den vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden ein Kulturvolk schuf. Kein Mörtel verbindet die Quadersteine, und doch haben trotz Wind und Wetter und zerstörender Menschenhand die Mauern so gut die Zeit überstanden, daß man annehmen könnte, sie wären erst vor kurzem errichtet worden. Eigenartig ist der Anblick der konischen Rundtürme und der Zitadelle, von der sich ein unbehinderter Ausblick auf das umliegende Hochland bietet. Dort mögen einst die Truppen König Salomos, der Babylonier oder der Chaldäer auf Wacht gestanden haben, damit kein Feind in





die Goldgruben eindringe, wo tagaus tagein Sklaven das edle Metall dem dunklen Schoß der Erde entrissen. Wir wandern durch schattige Gänge an Ruinen von Bauten vorbei, die alle unbedacht sind. Niemand weiß in unserer Zeit, welchen Zwecken sie damals dienten. Waren sie die Herberge der Krieger? Beteten dort Sternenanbeter zu ihrer Gottheit, oder tanzten in ihren Sälen zum Klange der Zimbel weißarmige Sklavinnen vor ihren Gebietern, um ihnen ihr schweres Los im fremden Lande zu erleichtern? Niemand konnte bisher das Rätsel lösen. Die Leute aber, die einst, vor vielen Jahrhunderten, in diesem innersten Afrika mit Intelligenz gewirkt haben, sie könnten es uns sagen. Für uns ist Zimbabwe jetzt nur ein Ort, wo die Phantasie ungehindert herrschen und Brücken bauen kann zu den Großen des Altertums und ihren Taten. Schweigend verläßt der Besucher Zimbabwe, und noch lange muß er sich der Gassen und Bauten der einsamen Totenstadt erinnern, deren Anblick ihn tief erschüttert und an irdische Vergänglichkeit erinnert hat.

(Text und Bilder von W. Gaebel, Berlin.)

Das Leben hängt vom Gehorsam ab

Die biblischen Bedingungen, unter denen man ewiges Leben erlangen kann, sind: den allein wahren Gott erkennen; ihm den ersten Platz im Herzen einräumen; nach bestem Können und Vermögen seinen Geboten gehorchen; Jesus Christus erkennen; ihn als das Brot vom Himmel annehmen; auf seine Stimme hören; eines seiner Schafe werden; das Werk tun, das er den Seinen aufgetragen hat; allen irdischen Besitz erst an zweite Stelle setzen, und allen Menschen Liebe und Barmherzigkeit erweisen. Wir wollen die Beweise dafür erbringen, daß tatsächlich der Besitz ewigen Lebens und aller Segnungen vom Gehorsam gegen Jehova Gott abhängt.

Eine der schönsten Geschichten der Bibel ist der Bericht, wie Isaak seine Braut bekam. Die Geschichte wird allen Lesern bekannt sein; aber wir wollen einige der Hauptpunkte herausgreifen. Es war der Wunsch Abrahams, daß sein einziger Sohn Isaak eine Braut aus seiner Verwandtschaft bekommen sollte. Hier, wie in andern Erfahrungen Abrahams, schattete Abraham Gott selbst, und Isaak Jesus Christus vor. Wie Abraham die Braut für seinen Sohn aus seiner Verwandtschaft haben wollte, so wollte Jehova, daß die Braut seines Sohnes aus denen auserwählt werden sollte, die in gewissem Sinne bereits sein Volk waren. Die Braut Isaaks sollte nicht aus einem Geschlecht der gottlosen Heiden, unter denen er lebte, genommen werden.

Abraham sandte seinen Knecht Eliesер nach Mesopotamien, um dort eine Braut für Isaak zu suchen. Das schattet vor, wie der heilige Geist ausgesandt wurde, um unter dem Volke Gottes die zu suchen, die als ewige Gefährten des Sohnes Gottes würdig befunden werden würden. Eliesер sollte kein Mädchen bringen, das nicht willig war, ihm zu folgen. Das zeigt, daß auch Gott niemand zwingt, sondern allen den freien Willen läßt.

Der Knecht Eliesер machte mit zehn Kamelen die weite Reise durch die Wüste. Die zehn Kamele stellen das Wort Gottes dar, das während der Zeit der Herauswahl den heiligen Geist zu denen getragen hat, die mit ihrem Herrn und Meister Miterben des Königreiches werden sollten. Schließlich kam Eliesер in Mesopotamien an und erreichte die Stadt Nahors, des verstorbenen Bruders Abrahams. Die schöne Begebenheit, wie Eliesер dort an der Tränke Rebekka, die Enkelin Nahors, traf, kann jeder selbst nachlesen in 1. Mose 24 : 10-27. Als Laban, der Bruder Rebekkas, hörte, was ihm seine Schwester erzählte, lief er hinaus und forderte Eliesер auf, hereinzukommen. Er sattelte die Kamele ab und gab ihnen Stroh und Futter und wusch Eliesер und seinen Begleitern die Füße. Seine Einladung zum Essen wollte Eliesер jedoch nicht eher annehmen, als bis er sich des Auftrages entledigt hätte, der seiner Reise zugrunde lag. Er sagte, daß er ein Knecht Abrahams wäre, den der Herr reich gesegnet hätte, und daß er gekommen sei, ein Weib für den einzigen Sohn seines Herrn zu suchen. Er berichtete auch von Abrahams Glauben, daß der Engel des Herrn ihn, Eliesер, auf seinem Wege führen würde, und er sagte auch, wie ihm Gott zu erkennen gegeben hatte, daß Rebekka die Braut für den Sohn seines Herrn sein solle, und wie er Jehova dafür gedankt habe.

Da erkannten Laban und Bethuel, daß die Sache von Jehova ausgegangen war, und sie gaben ihm Rebekka, damit sie das Weib Isaaks werde. Aber zehn Tage wünschten sie noch das Mädchen im Hause zu behalten. Sie wollten sich nicht so schnell von ihr trennen. Doch Eliesер sagte, daß er nicht verweilen dürfe. Da fragten sie Rebekka selbst, und sie sagte: „Ich will gehen!"

Diese Geschichte zeigt so recht das Prinzip, das Gott wohlgefällig ist: prompten Gehorsam derer, die seinen Willen zu erkennen und zu tun bereit sind. Laban und Rebekka leisteten strikten Gehorsam. Es war ihnen gewiß schwer, sich zu trennen. Für Rebekka bedeutete es, das Vaterhaus zu verlassen, und für Laban, das Liebste herzugeben. Er als der älteste Sohn des Hauses, handelte, wie es damals Sitte war, als das Haupt des Hauses; er machte den Sprecher. Zweifellos hätte er dem fremden Manne seine Schwester verweigern können. Dann wäre eine andere die Braut Isaaks geworden, die „Mutter der Tausende von Millionen", die von ihr abstammten, dem ganzen jüdischen Volke.

Man denke einmal nur an einige der von Rebekka abstammenden Männer und Frauen, die der Herr während der zweitausend Jahre der Menschheitsgeschichte geehrt hat, an Jakob, Joseph, Mose, Josua, Gideon, Samuel, David, Salomo, Jesaja und alle Propheten bis auf Christus Jesus und Maria, seine Mutter, und alle Nachfolger Jesu der ersten Zeit.

Rebekkas Nachkommen waren es, die die Bibel schrieben. Einer ihrer Nachkommen war es, der am Hofe Ägyptens herrschte, und dessen Geschichte eine der schönsten der Bibel ist: Joseph.

Einer ihrer Nachkommen begab sich unter Gefährdung seines Lebens zehnmal an den Hof des Pharao und bat ihn, die Israeliten ziehen zu lassen. Ihre Nachkommen folgten Mose durch das Rote Meer und wurden von Josua in das gelobte Land gebracht. Sie waren das einzige Volk auf Erden, mit dem Gott handelte und das er leitete.

Einer ihrer Nachkommen erschlug den Riesen Goliath und vollbrachte andere Taten, die ihm einen Platz in der Geschichte der Menschheit sicherten. Einer ihrer Nachkommen hatte den Mut, ihm, dem König Israels, seine Sünde vorzuhalten. Einer ihrer Nachkommen ließ angesichts von 450 Baalspriestern Feuer vom Himmel fallen. Ein anderer erweckte den Knaben der Sunamitin vom Tode.

Man denke ferner an Esther, die auf das Geheiß Mordokais bei dem großen König Ahasveros für die Juden bat; an die drei ihrer Nachkommen, die sich nicht vor dem goldenen Bilde in der Ebene Dura beugen wollten und darum in den feurigen Ofen geworfen wurden. Man denke an Daniel in der Löwengrube, an Jeremia, der mutig vor Belsazar stand und ihm sagte, daß sein Reich in Medien und Persien geteilt werden würde.

Es waren Nachkommen Rebekkas, die im 11. Kapitel des Hebräerbriefes aufgezählt sind als solche, welche „durch Glauben Königreiche bezwangen, Gerechtigkeit wirkten, Verheißungen erlangten, der Löwen Rachen verstopften, des Feuers Kraft auslöschten, des Schwertes Schärfe entgingen, aus der Schwachheit Kraft gewannen, im Kampfe stark wurden, der Fremden Heerscharen zurücktrieben . . ."

Ja, einer ihrer Nachkommen war es, der als ein vollkommener Mensch von dreiunddreißig Jahren gefragt wurde: „Bist du ein König, so sage es!", und der antwortete: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe." Ihr Nachkomme war es, der auf Golgatha, um die Menschen von Sünde und Tod zu erlösen, als ein Loskaufopfer für sie starb, und der ein paar Tage später sagen konnte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

Man suche sich einmal vorzustellen, welch eine Freude es für Rebekka sein wird, wenn sie eines schönen Tages in Palästina vom Todesschlafe erwachen und erkennen wird, daß das ganze Schauspiel der Heiligen Schrift von denen aufgeführt wurde, die ihr Dasein dem Umstand verdankten, daß sie dem Willen des Herrn gehorchte, als sie Eliesер bat, ihn zu begleiten.

Ist das nicht ein wunderbares Beispiel dafür, daß Gehorsam gegen den Willen Gottes zum Segen führt? Wir müssen hier sofort erkennen, daß Laban und Rebekka infolge ihres Gehorsams bei ihrer Auferweckung aus den Toten ein volles Recht auf das Glück haben werden, das ihnen dann zuteil werden wird.

Von Mose kann man allerdings nicht sagen, daß er immer sofort gehorcht hätte; aber er gehorchte schließlich doch, und um ihn recht verstehen zu können, müssen wir bedenken, daß er ein von der Gerichtsbarkeit verfolgter Flüchtling war, der in Gefahr stand, als ein Mörder ergriffen und verurteilt zu werden. Er war darum voller Furcht und bedurfte es, daß seine Furcht beschwichtigt wurde.

Als Jehova ihm gebot, nach Ägypten zu gehen, hatte er mancherlei Ausflüchte. Er hielt sich nicht für die geeignete

Person, den Auftrag ausführen zu können; er kannte den Namen des wahren Befreiers, der ihn schickte, nicht; das Volk würde ihm nicht glauben, nicht auf seine Stimme hören; er war schwerer Zunge und bat, daß man doch einen andern an seiner Stelle senden möge. Trotzdem er schon achtzig Jahre alt war, fragte er erst seinen Schwiegervater, ob er gehen dürfe. Wahrscheinlich hatte er die Hoffnung, dieser würde nein sagen. Als er sich schließlich aufgemacht hatte, mußte ihn Gott erst daran erinnern, daß er seinen Sohn nicht hatte beschneiden lassen und somit gegen den Bund der Beschneidung ungehorsam gewesen war, den Jehova mit Abraham und seiner Nachkommenschaft geschlossen hatte.

Jehova zerstreute einen dieser Einwände nach dem andern, und schließlich gehorchte Mose und kehrte auf Gottes Gebot nach Ägypten zurück. Er war doch, wie es sich deutlich zeigte, der rechte Mann für die Aufgabe, die ihm aufgetragen worden war. Es gehörte viel Mut dazu, vor Pharao zu treten und das Vorrecht von ihm zu erbitten, zwei Millionen seiner Untertanen mit all ihren Herden und ihrer Habe aus dem Lande führen zu dürfen. Aber als Mose schließlich die Aufgabe übernommen hatte, konnte ihn nichts mehr zurückhalten. Er hatte die Genugtuung, daß er vor Pharao gelassen wurde; und er erhielt eine große Stärkung seines Glaubens dadurch, daß der Stab, den Aaron dem Pharao vor die Füße warf, sich in eine Schlange verwandelte, die, als Pharaos Zauberer das Kunststück nachmachten, die andern Schlangen verschlang.

Vierzig Jahre später starb Mose. Seine Augen waren nicht geschwächt und seine Körperkraft nicht gebrochen. Sicherlich wird er in den vierzig Jahren oft über diese Tatsache gestaunt haben. Diese Tatsache allein würde genügt haben, ihm zu zeigen, daß Gott mit ihm war; doch wie mannigfaltige Kundgebungen der göttlichen Macht hat er erfahren!

Als Mose das zweite Mal vergeblich zu Pharao kam, wurden die Gewässer Ägyptens in Blut verwandelt, nicht nur die Flüsse, sondern auch die Teiche und Brunnen, ja sogar das Wasser, das in den Gefäßen stand. Wie mag dieses Wunder Moses Herz ergriffen und seinen Glauben gestärkt haben! Dies alles hätte er nicht erfahren, wenn er nicht gehorsam gewesen wäre.

Eine Woche später stand er wiederum vor Pharao. Diesmal verkündete er ihm, daß infolge seiner Hartnäckigkeit das ganze Land von einer Froschplage heimgesucht werden würde. Es muß eine schreckliche Zeit für die Ägypter gewesen sein. Nur für Mose und die Seinen war es eine Kundgebung göttlicher Macht, die zu ihrer Hilfe geschah; eine Freude und Glaubensstärkung.

Dann kam die Fliegenplage, und dann die schreckliche Plage, wo alles Vieh mit Pest geschlagen wurde. Die Hartnäckigkeit Pharaos verschuldete all dieses Unglück, das über die Ägypter kam. Es hätte alles nicht zu sein brauchen, wenn Pharao dem Gebote Jehovas, das er ihm durch Mose kundtun ließ, gehorcht hätte. Seine Auflehnung gegen Jehova war schuld daran. Aber bisher war Pharao noch nicht persönlich von dem Unglück betroffen worden. Wohl waren alle die Plagen sehr unangenehm; aber seine Gesundheit blieb davon unangetastet. Als er nun immer wieder der Aufforderung, das Volk Israel ziehen zu lassen, widerstand, breitete sich über die Ägypter eine schreckliche Seuche aus, von der auch Pharao nicht verschont blieb. Sein ganzer Körper wurde von eiternden Beulen bedeckt.

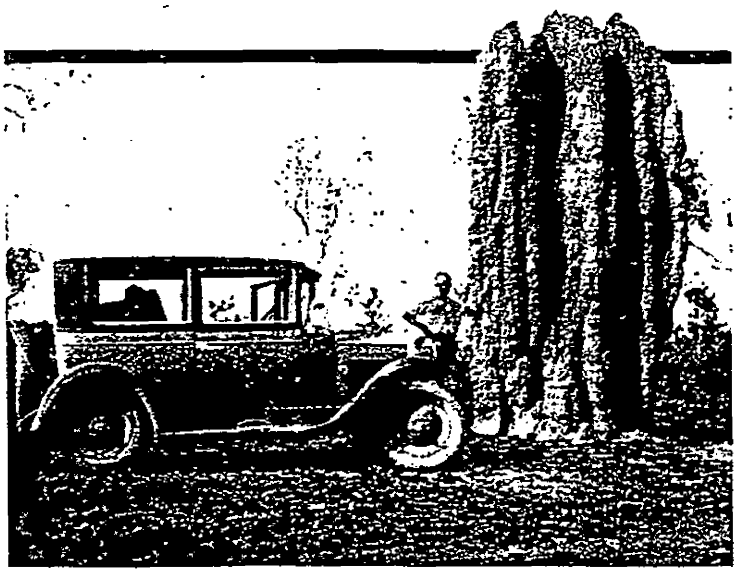
So schwer Pharao von dieser Plage betroffen gewesen sein mag, er war immer noch nicht gesonnen, Jehova zu gehorchen. Er wollte sich nicht auf Jehovas Seite stellen, sondern er stand auf der Seite des Teufels. Und Gott schickte weitere schreckliche Plagen über das Land: Hagelsturm und Heuschrecken und Finsternis, und schließlich die schwerste Plage von allen, das Schlagen der Erstgeburt. Jeder Erstgeborene der Ägypter mußte sterben, auch Pharaos abgöttisch geliebter Sohn. In dieser Stunde, als ihm das geschah, gab Pharao das Volk frei.

Man suche sich einmal in die Lage Moses zu versetzen. Es war das erste Mal in der Geschichte, daß ein einzelner Mensch einen Sieg über die größte und mächtigste Nation jener Zeit errungen hatte. Gott hatte dazu einen einfachen Schafhirten ausersehen, der nach seinen eigenen Worten ein Mann schwerer Zunge war, was man wohl verstehen kann, wenn man bedenkt, daß er jahrelang in der Einsamkeit gelebt hatte, wo er sich mit niemand unterhalten konnte. Er war der bescheidenste, demütigste Mann, den man sich denken kann, und als er nach langem Sträuben endlich dazu gebracht war, dem Gebote Jehovas zu gehorchen, erlebte er, als eine Folge seines Gehorsams, daß das mächtigste Volk der Erde mit seinem Herrscher an der Spitze bis in den Staub gebeugt wurde, damit die 2 000 000 Sklaven aus seinem eigenen Volk ihre Freiheit bekamen.

Was mag Mose empfunden haben, als das Volk Israel durch die Wasser des Roten Meeres gezogen war und sich, als er seinen Stab ausstreckte, die Wogen über den ihnen folgenden Ägyptern schlossen, so daß Pharao und sein glänzendes Heer darin ertranken! Was muß er erlebt haben, als er vierzig Tage mit Gott allein auf dem Berge war! Und wie muß sein Herz von Freude und Dankbarkeit erfüllt gewesen

Ein riesiger Termitenhügel

(Photo: Gaebel.)



In allen Ländern mit wärmerem Klima sind die Termiten zu Hause, auch in Südeuropa. Diese in Völkern zusammenlebenden Ameisen sind Künstler unter den bauenden Insekten. Sie errichten ihre Gemeinschaftshäuser unter Zuhilfenahme der losen Erde, die sie mit ihren Ausscheidungen durchtränken; und so schaffen sie harte Tongebäude, die der Mensch mit Hacke und Hammer nur unter großen Anstrengungen zerschlagen könnte. Über die Arbeiten dieser Ameisen in Afrika schreibt Prof. Dr. Hummel: „Auf die Flächeneinheit berechnet, ist die Erdbewegung durch Termiten im afrikanischen Trockenwald sicherlich nicht geringer als die Erdbewegung durch Menschen im dichtbesiedelten Europa." Über sechs Meter hoch kitten diese Baukünstler ein Stück Lehm an das andere und führen so ihre Zellenhochhäuser auf. (Der Termitenhügel in unserem Bilde steht in Südaustralien.) Kleine Tiere, Insekten, die wir zu Dutzenden zerquetschen würden, wenn sie uns unbemerkt unter die Stiefel kämen; aber ihre Zusammenarbeit schafft Großes! Würden die Menschen doch von ihnen lernen!

sein, als die große Menschenmenge in der Wüste nie Mangel an Speise und Trank litt, und die Stiftshütte als Zusammenkunftsort zwischen Jehova und dem Volke erstand!

Keine der vielen Segnungen, die Mose während der vierzig Jahre zuteil wurden, wäre ihm widerfahren, wenn er nicht gehorsam gewesen wäre. Wenn er nicht gehorcht hätte, hätte er vielleicht noch wenige Jahre als ein unbekannter Schafhirte in Arabien gelebt und wäre gestorben, ohne der Menschheit ein Andenken zu hinterlassen. So aber ist er als einer der größten Männer der Geschichte bekannt, demütig und liebevoll, gerecht und weise, treu und aufopfernd und gehorsam. Er war ein großer Gesetzgeber, ein großer Führer, und es besteht kein Zweifel darüber, daß er niemals seine eigene Ehre gesucht hat, sondern ein treuer Diener Gottes war, dem die Ehre Jehovas und das Wohl des Volkes am Herzen lag.

Wenn er aus dem Todesschlafe erwachen wird, wird er als einer der Verwalter der Angelegenheiten der Erde im Königreiche Gottes eingesetzt werden. Alles, was er dann anordnen wird, wird sich leicht und natürlich abwickeln, weil Christus als der unsichtbare Herrscher der Welt alles überwalten und leiten wird. Mose, Josua und David und alle andern Getreuen werden dann die Regierung auf Erden aufrichten, die die Menschen ersehnen, und die sie vollkommen befriedigen wird, weil sie ihnen Gerechtigkeit und Frieden bringt. Dann wird dieser Schafhirte, der so lange zögerte, ob er seine Herde verlassen und sich an den Hof des Pharao begeben sollte, die gerechten Gesetze Gottes auf Erden aufrichten helfen. Dann wird er, der seinerzeit der „Sanftmütigste der Erde" war, seinen gerechten Lohn empfangen; denn „glückselig sind die Sanftmütigen, sie sollen das Erdreich besitzen"! G.M.

Tierquälereien (Von Alwin Dreßler)

Es ist eine ebenso beschämende wie ergreifende Tatsache, mit welcher Gefühllosigkeit der Mensch sich an den hilflosen Tieren versündigt, die als Fangbeute jährlich in Millionenzahl in den Handel kommen. Wer die nachstehenden Schilderungen liest, wie man mit Tieren umzugehen pflegt, die dem Menschen zur Nahrung oder zu andern nützlichen Zwecken dienen, der wird diese Berichte nicht lesen können, ohne von einem Schauer ergriffen zu sein, denn sie spiegeln den Charakter des Menschen von seiner bestialischen Seite.

Von einem Berichterstatter aus Hawai wurde gemeldet, daß auf der Insel Laysan im Jahre 1930 zehn Millionen Albatros in Gruben gefangen wurden und dann den Balg abgezogen bekamen. Hierauf ließ man die Tiere einfach verhungern.

Daß über die Wahrheit dieses Berichts kein Zweifel besteht, beweisen ähnliche und noch schlimmere Fälle menschlicher Grausamkeit.

Ein Missionar in Afrika schilderte vor einigen Jahren, in welch scheußlicher Weise die großen Seeschildkröten, die einen festen Rückenpanzer haben, behandelt werden. Man fängt dort die Tiere und legt sie rücklings in kochendes Wasser, um ihnen den Panzer vom Leibe abzubrühen. Ist das geschehen, so wirft man die Tiere wieder in die See, weil denjenigen, die diese Marter überstehen, mit der Zeit ein neuer Panzer wächst.

Solche Grausamkeiten findet man nicht nur bei den fremden Völkern, sondern sie sind auch in den Kulturstaaten Brauch und Sitte geworden. Vor allem sind es die europäischen Großfischereien und Massenzüchtereien, die zu den abscheulichsten Mitteln greifen, um die zu tötenden Tiere zu quälen.

So hat man zum Beispiel für die Versandfische eine sehr einfache und sinnreiche Verpackungsmethode erfunden, indem man eine Lage lebender Fische in das Faß legt, dann eine Schicht Salz darüber streut, und dies fortführt, bis das Faß gefüllt ist. Die Fische sterben dann von selbst.

Nicht besser ergeht es den Räucherfischen. Oder glaubt man, daß jeder Aal und jede Flunder erst getötet wird, wenn sie zum Räuchern aufgehängt werden? Man spießt sie ganz einfach an die Räucherhaken und läßt sie zu Tode zappeln. Eine humanere Behandlung kommt vielleicht nur in den kleinen Räuchereien vor, wo das Töten der Fische nicht soviel Geld und Zeit verschluckt. In den größeren Fischereien und Konservenfabriken arbeitet man natürlich praktischer. So in Triest, wo man den lebenden Aalen die Haut wie einen Strumpf vom Leibe zieht, nachdem die Tiere vorher mit einem Nagel am Schwanzende auf ein hölzernes Brett befestigt wurden.

Vor gar nicht langer Zeit hat man in Danzig noch Schollen verkauft, die man lebend zu einem Dutzend auf einen Draht spießte, und zwar durch die Augen. Und wenn man hört, daß eine Frau aus einer Fischkonservenfabrik fortgelaufen ist, weil sie die Quälereien dort nicht mehr länger hat ansehen können, so wird das bestimmt nicht übertrieben sein. Nach ihren Schilderungen goß man den zu tötenden Aalen Salmiakgeist auf die Leiber, und damit die Tiere ihrem Höllenbad nicht entfliehen konnten, stülpte man noch ein Faß auf das untere. In anderen Räuchereien läßt man die Aale im Salz „totlaufen", wobei sie sich ziemlich vom Schleim reinigen. Sie werden also lebendig gepökelt, und diese Todesart soll noch die humanste sein.

In Tirol hat der Tierschutzverein wiederholt dagegen einschreiten müssen, daß in den letzten Jahren das Fangen und die tierquälerische Behandlung der Frösche, denen man bei lebendigem Leibe die Schenkel ausriß, überhandgenommen hat.

In Italien werden die zu Tausenden jährlich gefangenen Zugvögel in Netzen oder Schlingen zu Tode gequält und ihre gerupften Leiber in Körben auf die Märkte getragen.

Zwei bluten, der Dritte kassiert

Auf einer Berliner Tagung der Liga für Menschenrechte führte die französische Schriftstellerin Capy aus:

Während des Krieges sah es so aus: der deutsche Kanonenlieferant Krupp brauchte für die schweren Artilleriegeschosse Nickel, das ihm das französische Nickelsyndikat verkaufte; das Nickel wanderte aus Neukaledonien nach Norwegen und von dort nach Deutschland. Ähnlichen Werdegang erlebte das Kupfer, bei dem sich auch die englische Firma Vickers eingeschaltet hatte; dafür hatte Krupp an Vickers ein deutsches Patent abgetreten, nach dem die Engländer die Zünder ihrer Granaten herstellten, und die englische Flotte, die am Skagerrak kämpfte, war mit optischen Instrumenten ausgestattet, die eine deutsche Firma während des Krieges geliefert hatte. Am eifrigsten war die österreichische Munitionsfabrik Skoda am Werke, die in Newskiwerken Kanonen für Rußland herstellte. In den Dardanellen wieder konnten die französischen und die englischen Soldaten mit dem tröstlichen Bewußtsein den Heldentod sterben, daß dieser durch die vaterländischen Erzeugnisse vermittelt wurde — Vickers hatten die Türkei ausreichend mit Minen und Kanonen beliefert.

Während des Krieges, so berichtete der französische Abgeordnete Chouffet im französischen Parlament, arbeitete in der Schweiz einträchtig das Sprengstoffkartell sämtlicher feindlicher Länder. Monatelang gingen aus Südfrankreich ganze Züge mit der harmlosen Zielbezeichnung „Schweiz" ab, die in Wirklichkeit nach Deutschland weitergeleitet wurden und nach beendeter Oxydation als Phosgen zu den französischen Truppen heimkehrten ... Allein im Januar 1915 wanderten 200 000 Kilogramm Zyanit von Frankreich nach Deutschland zur Geschoßfabrikation, und der Stacheldraht von Fort Douaumont, in dem tausende Deutsche verbluteten, ist Frankreich einen Monat zuvor von einem deutschen Haus geliefert worden. — Das ist der Krieg!

Aus den Gerichtshöfen Südafrikas

(Übersetzt aus „The Nation".)

Ein Eingeborener entriß einem jungen Mädchen die Handtasche und erhielt dafür sechs Monate Zwangsarbeit. Ein Farmer schoß ein Gewehr auf einen eingeborenen Arbeiter seiner Farm ab, weil er ihm auf den Befehl, das Land umzupflügen, geantwortet hatte, es sei der Tag, der zum Pflügen seines, des Eingeborenen, eigenen Landes festgesetzt wäre. Der Farmer schoß den Eingeborenen in beide Füße, so daß dieser für sechs Monate des Gebrauchs seiner Füße beraubt und zeitlebens ein Krüppel wurde. Der Richter verurteilte den Farmer zu 15 Pfund Sterling oder sechs Wochen Gefängnis mit schwerer Arbeit. Ein Eingeborener, der zu einer Bande gehörte, die in einen Laden eingebrochen hatte, um dort zu rauben, wurde zu fünf Jahren Zwangsarbeit und sechs Schlägen verurteilt. Der Leiter einer Farm war angeklagt und vor Gericht gestellt, weil er einen Eingeborenen durch das Knie

geschossen hat. Der Eingeborene hatte einen Stock in der Hand, den er auf Befehl des Farmers wegwerfen sollte. Er weigerte sich aber, dies zu tun, weil er den Stock nur zum Stützen brauchte. Das war der Grund, warum ihn der Farmer anschoß. Bisher ist der Täter noch nicht verurteilt worden.

Der schlimmste Fall von Ungerechtigkeit aber ereignete sich, als kürzlich ein weißer Mann und eine schwarze Frau vor Gericht gebracht wurden. Sie waren beide des Zusammenwohnens angeklagt, was zwischen Weißen und Eingeborenen als ein strafbares Vergehen gilt. Die schwarze Frau wurde schuldig gesprochen und zu harter Strafe verurteilt, während der weiße Mann für schuldlos erklärt und freigelassen wurde.

Das Fluggeheimnis der Brieftauben

Carl Holzapfel teilt im „Hochwart", der bekannten Kulturzeitschrift, eine Auffassung über den Vogelflug mit, der wir einige Gedanken entnehmen:

Warum kreisen die Tiere, ehe sie die Flugrichtung aufnehmen? Wie finden sie überhaupt — und sogar nachts — zu ihrem Schlag? Instinkt, sagt ihr. Das ist eure ganze Erklärung! Wißt ihr auch, daß alle Vögel, die auf weite Reisen gehen, vorerst solche Kreise beschreiben, die Schwalben, die Wildenten usw., und dann eine bestimmte Richtung fliegen? Warum? Das Geheimnis ist, sie sind bestrebt, ihre komplette drahtlose Telegraphieapparatur in Bewegung zu setzen, genau wie ein Flugzeug, das, eben abgeflogen, sich über Kurzwellen mit der Abflug- oder Zielstation verständigt. — In ihren halbkreisförmigen Ohren besitzen die Tauben eine Flüssigkeit, mit der sie bestimmte Wellen erzeugen. Mit dem Flügelschlagen erzeugen sie Elektrizität. Sie entsteht durch Reibung der Flügel am Wind. Daher das Kreisen, bis der Radiosender in den Tieren arbeitet, sendet und empfängt, also Nachricht zur Zielstation geht und Antwort kommt vom Schlag, dahin sie wollen.

Haben sie nun starken Gegenwind, dann haben sie kräftige Reibung und fliegen niedrig. Haben sie „Schiebewind", wie es in der Luftfahrersprache heißt, dann fliegen sie sehr hoch, weil mit zunehmender Entfernung von der Erde die elektrische Spannung wächst. Auch die Stärke des Windes nimmt mit der Höhe zu. Da aber ein ganz bestimmter Strom für den Kontakt der Vögel mit ihrem Ziel notwendig ist, so verstehen sie es ausgezeichnet, durch Höher- oder Tiefergehen genau den Kontakt zu finden, den sie brauchen! Genau so, wie wir mit der Skala unseres Radioapparates den Fernempfang abtasten! Derselbe Vorgang! Man hat nun versucht (beispielsweise in Kreuznach und auch im Ausland), Brieftauben in der Nähe starker Sender aufzulassen, in einer Zeit, da die Sender arbeiteten. Die Tiere zogen (sozusagen) ewige Kreise. Fanden keine Richtung. Man stellte die Sender ab, die Tiere fanden ihre Richtung. Es bringen auch starke Sender, die auf einer Flugstrecke liegen, die Tauben oft von ihrer Orientierung ab. Erst wenn sie solchen Senderstationen entgangen sind, diesen Netzen, können sie durch neues Kreisen ihre Richtung wiederfinden.

In verschiedenen Ländern, wo der Igel als Leckerbissen gilt, so zum Beispiel in Indien, werden die lebenden Tiere auf folgende Weise „zubereitet": Man umwickelt den zusammengerollten Igel mit einer Lehm- oder Tonschicht, stößt durch diese Kugel einen Bratspieß und hält ihn über das Feuer. Nach einer geraumen Zeit schlägt man den gebrannten Lehm oder Ton von dem gebratenen Igel, dessen stacheliges Fell an der abgeschlagenen Tonkruste hängengeblieben ist.

Ich habe in meiner Kindheit in Schlesien oft zugesehen, wie die Gänse „genudelt" werden. Das ist eine ebenso scheußliche wie allgemein gebräuchliche Prozedur, die wohl heute noch üblich ist, um die Tiere gewaltsam fett zu machen. Die aus Mehl und gequetschten Kartoffeln bereiteten Klöße von etwa Fingerlänge und zwei Zentimeter Dicke werden getrocknet, damit man größere Mengen anhäufen kann. Vor dem Füttern legt man diese getrockneten Klöße ins Wasser, damit sie quellen und an der Oberfläche glatt werden. Dann werden sie den eingesperrten, hilflosen Tieren, deren Hälse zwischen engen Sprossen der Käfige stecken, in den Hals gestopft, bis nicht nur der Magen gefüllt, sondern auch der Schlund voll ist. Zuweilen passiert es dann, daß die Klöße bei zu kurzem Einwässern im Magen des Tieres noch nachquellen und ihm den Magen aufreißen. Solche Tiere werden natürlich geschlachtet, bevor sie verenden.

Wer einmal in China gewesen ist, der weiß, daß das Abziehen der Schweinshaut dort sehr gebräuchlich ist. Da aber das Fett unmittelbar an die Haut gewachsen ist und das Häuten viel Mühe und Arbeit kosten würde, wird das Schwein bei lebendigem Leibe blutrünstig geprügelt, bevor es geschlachtet wird. Dieses Verfahren ist nichts anderes als ein bestialisches Verbrechen am wehrlosen Vieh, das unter den Schlägen seines Henkers blutend zusammenbricht. Durch die Wasserschicht, die sich zwischen Haut und Fleisch gebildet hat, läßt sich die Haut dann besser abziehen.

Eine weniger bekannte Tortur von ähnlicher Roheit ist das Prügeln des Karakul-Mutterschafes in Turkestan. Dort werden die trächtigen Mutterschafe, um die kostbaren Fellchen der Karakul-Lämmchen zu gewinnen, so lange geprügelt, bis sie gebären. Nicht selten passiert es, daß die gemarterten Tiere dabei zugrunde gehen.

In Pommern und in vielen andern Gegenden, wo die Gänsezucht en gros betrieben wird, ist es üblich, im Herbst den ausgewachsenen Tieren die Federn auszureißen, um diese zu verkaufen. Die teils nackten und blutenden Tiere läßt man dann auf der Weide, wo die Natur ihren mißhandelten Körper wieder mit neuen Federn bekleidet.

Eines der scheußlichsten Dokumente menschlicher Grausamkeit ist das Töten der Robben, die jährlich zu Millionen gefangen werden. Nach absolut glaubwürdigen Berichten „erschlug" man im letzten Jahr an den Küsten Patagoniens allein etwa 10 Millionen solcher Tiere. Aber das „Erschlagen" ist so zu verstehen, daß man den lebenden Tieren einfach das Fell vom Leibe zieht und sie dann unter tagelangen Qualen von selbst sterben läßt.

Hunderte andere Beispiele lassen sich hier noch anführen als Beweis dafür, daß in allen Landen der Mensch die furchtbarste Bestie ist.

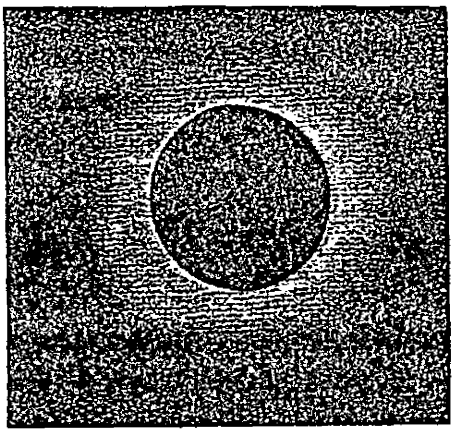
Auch die Vivisektion ist nichts anderes als ein scheußliches Verbrechen an Tieren. In einer amerikanischen Zeitschrift wurde vor nicht so langer Zeit über Versuche zweier Forscher berichtet, die sie mit 286 Ratten ausführten. Bei diesen Versuchstieren ließ man an zwei Stellen ihres Körpers bis zu einer Dauer von 60 Sekunden Stromspannungen von 110, 220, 500 und 1000 Volt anlegen. In jeder Serie wurde die Dauer der Durchströmung so weit gesteigert, bis die Mehrzahl der Versuchstiere auch durch künstliche Atmung nicht mehr zum Leben erweckt werden konnte. Die Tiere gingen entweder sofort an akuter Atemlähmung oder nach Stunden oder Tagen mit dem Zeichen einer schweren Schädigung des zentralen Nervensystems zugrunde. Wie der Versuchsbericht lautet, „fanden sich oft im Rückenmark, im Gehirn und in den Nieren Blutungen".

Gegen solche Verrohung gibt es nur das eine Heilmittel, daß die Menschen statt ihres steinernen Herzens ein Herz von Fleisch erhalten.

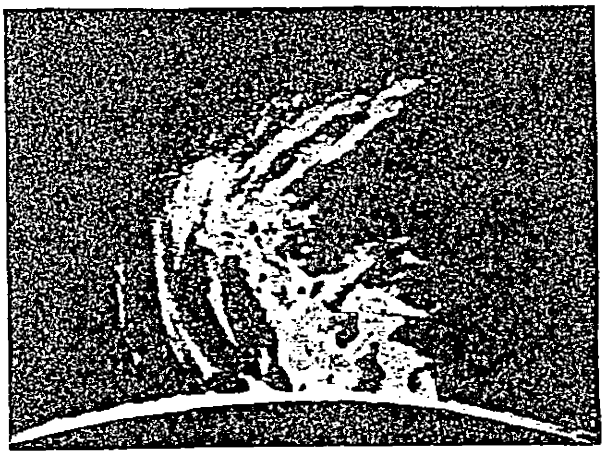
Ein Ruf nach Führern

Unter der Überschrift: „Die jetzigen Führer sind unfähig", sagt ein Artikel einer amerikanischen Zeitung von den Großkapitalisten: „Wenn sich diese Männer nicht die ungeheure Macht, die ungeheure Autorität und das ungeheure Kapital angeeignet und angemaßt hätten, würden die gewöhnlichen Sterblichen gar nicht daran denken, Großes von ihnen zu erwarten. Aber da diese Männer sich in guten Zeiten in so kolossalem Maßstabe die Führerschaft angemaßt haben, kann man es dem Volke nicht verdenken, wenn es von diesen Herren jetzt, wo man so dringend einer wirklichen Führerschaft bedarf, eine kühne und tätige Führerschaft erwartet. Viele sind jetzt zu dem Schluß gekommen, daß die ehrgeizigen Finanzmänner und Leiter den Lohn für ihre Führerschaft eingesteckt haben, aber nun die Verantwortung, die diese Führerschaft mit sich bringt, abschütteln. Die Vorrechte haben sie ergriffen; aber nun machen sie den Eindruck, als ob sie ihren Mitbürgern nicht den gebührenden Preis dafür bezahlen wollten." — Die Klage ist also: Je höher die Stellung, desto größer die Vergünstigungen, und desto geringer die praktische Verantwortung, das heißt die Gefahr, für gemachte Fehler persönlich büßen zu müssen.

Etwas vom glühenden Sonnenball



1. Ruhige Sonnenkorona, in Sumatra bei einer totalen Sonnenfinsternis aufgenommen.
2. Eine etwa 400000 km aufsteigende Sonnenprotuberanz. Der dunkle Kreisausschnitt ist Mondfläche, die Sonnenscheibe verdeckend.



Majestätisch strahlend zieht die Sonne seit Jahrtausenden ihre vorgeschriebenen Bahnen durch die endlosen Fernen des Alls, umkreist von einem Schwarm größerer u. kleinerer Planeten. Sie bildet das Zentrum unseres Planetensystems, und ihre Größe ist fast unvorstellbar. Was wir Sonne nennen, ist eine ungeheure strahlende, glühende Gaskugel; keines ihrer Elemente ist fest, nicht einmal flüssig, aber alles in ihr ist gasförmig. Ein Umschwung um die eigene Achse dauert etwa 25 Tage. Um die gewaltige Größe von 1½ Million Kilometer für den Durchmesser dieser Riesenkugel recht verstehen zu können, muß man sich 109 Erdendurchmesser von je 12 700 Kilometer aneinandergereiht denken, um den Sonnendurchmesser zu erhalten. Die Sonne übertrifft der Raumgröße nach die Erde um das 1,3millionenfache, jedoch der Masse nach nur um das 330 000fache.

Ohne Sonnenlicht und Sonnenwärme wäre unsere Erde ein lebloser, starrer Körper, auf dem höheres organisches Leben undenkbar wäre. Wie gewaltig muß diese Licht- und Wärmequelle sein, die, obgleich sie in einer Entfernung von rund 150 Millionen Kilometer strahlt, solche günstigen Lebensbedingungen auf unserem an sich kalten Planeten Erde möglich macht!

Die Temperatur und Leuchtkraft der Sonne ist stets eine Frage von Interesse für die Forscher aller Zeiten gewesen, und durch zahlreiche Untersuchungen auf verschiedenen Wegen ist man zu genaueren Kenntnissen darüber gelangt. Man begann die uns von der Sonne zugestrahlte Sonnenwärme zu messen und sie zahlenmäßig festzulegen. Ein Quadratzentimeter der Erdoberfläche erhält in jeder Minute von der Sonne 1,93 Wärmeeinheiten. Unter einer Wärmeeinheit oder Kalorie versteht man diejenige Wärmemenge, die notwendig ist, um ein Gramm Wasser um ein Grad zu erwärmen. Auf Grund dieser Feststellung der ausgesendeten Sonnenenergie und mit Hilfe der Lichtstrahlenberechnungsmethode, ist die Temperatur der Sonnenoberfläche auf ca. 6000 Grad Celsius ermittelt worden. Im tiefen Innern der Sonnenkugel herrschen noch bedeutend höhere Temperaturen, die einerseits durch ungeheure wirksame Druckkräfte und andrerseits natürlichen physikalischen und chemischen Gesetzen folgend bedingt werden. Astrophysiker geben uns Zahlen von mehreren Millionen Grad für das Sonneninnere an, worüber, genau wie bei den riesenhaften Entfernungen im Sternenraum, jede Vorstellung fehlt. Daß aber alle Mineralien und chemischen Elemente der Sonne nur in gasförmigem Zustande vorkommen — was nur bei sehr hohen Hitzegraden möglich ist —, dürfte als ein Beweis für die Richtigkeit dieser Berechnungen angesehen werden.

Fortwährend strahlt die Sonne ihre Licht- und Wärmemengen in den Weltenraum hinaus, ohne daß sich dieser gewaltige Energieverbrauch erschöpft, der im Gegenteil sogar ständig ergänzt wird. Diese Energiemengen müssen riesenhaft sein, wenn man dabei in Betracht zieht, daß unsere Erde nur den zweimilliardsten Teil der ge-

Kriegserziehung

Die faschistischen Jugendbünde Italiens umfassen 1 Million junge Menschen, uniformiert und rein militärisch organisiert. Die polnischen „Jungen Aufständischen" und „Junglegionäre" bilden eine Armee von etwa 1 Million Kindern, ebenfalls dem Kriegstraining gewidmet. Rußland zieht viele Jugendliche zu Soldaten heran und hat sogar Frauenbataillone, aus Mädchen im Alter von 15 bis 18 Jahren zusammengesetzt. Frankreichs Jugendarmee zählt etwa 800 000 Mitglieder, zum großen Teil in sogenannten Pfadfinderorganisationen zusammengeschlossen, die auch in England und Amerika (noch zahlenstärker) bestehen. Gleiche Ziele verfolgen in Deutschland die Wehrkraftverbände. Zusammen wird die Zahl der in den verschiedenen Ländern von frühster Jugend an organisiert zu Kriegsübungen zusammengeschlossenen Kinder mit 5 Millionen beziffert. Es ist ein schlimmer Trug, wenn diese Jugendverhetzung, diese Heranzüchtung neuen Schlachtviehs, mit allerhand „vaterländischen" Phrasen idealisiert werden soll. Aber hierin sind alle Militärs groß. Deutschland macht keine Ausnahme.

Impfung der Schafe

ist in Deutschland gesetzlich verboten, seitdem man erkannt hat, daß dadurch die Schafpocken nicht verhütet, sondern vielmehr die gesunden Schafe aufs schwerste geschädigt werden. Die ebenso gefährliche Pockenimpfung der Menschen aber ist nicht nur erlaubt, sondern wird durch das Impfgesetz sogar befohlen. Also gilt in Deutschland das Schaf mehr als der Mensch! („Hausarzt", Halle.)

Backpflaumen, Rosinen und Sennesblätter

Seit vielen Jahren suche ich nach einem wirklich wirksamen Mittel gegen Stuhlverstopfung. Ich lese seit 1925 das „Goldene Zeitalter" und habe auch alle Ratschläge befolgt, die darin gegeben wurden. Aber nichts hat mir auf die Dauer geholfen. Da wurde mir im vergangenen Sommer ein Mittel genannt, das so einfach, so gut und von dauernder Wirkung ist, daß ich es gern den Lesern des „Goldenen Zeitalters" mitteilen möchte. Man entkernt ein Pfund Backpflaumen und mischt sie mit einem Pfund Rosinen und für 10 Pfennig Sennesblättern. Alles zusammen wird zweimal durch den Wolf gedreht, daß es ganz fein ist. Man kann auch Datteln und Feigen mit daruntermischen, wenn man will. Es ist aber nicht nötig. Die so gewonnene Masse verwahre man in einer Glasbüchse, die mit einem Deckel versehen ist, und nehme jeden Abend zwei Teelöffel voll davon.

Dieses einfache Mittel hat bei mir und vielen andern schon Wunder gewirkt. Ich war fünf Jahre lang gezwungen, Darmspülungen zu machen, und habe das nun nie mehr nötig. Ich fühle mich seitdem viel wohler, so daß ich arbeiten kann wie ein Maulesel. Ich würde mich freuen, wenn auch andern armen Leidenden ein Dienst mit dieser Anregung erwiesen würde. L.C.R.

Die Wünschelrute

In der Akademie für Ackerbau in der Tschechoslowakei hat man kürzlich die „Wünschelrute" untersucht, mit der die „Rutengänger" verborgene Quellen finden. Man ist zu dem Schluß gekommen: „Der Körper des Rutengängers ist mit einem außerordentlich sensiblen Nervensystem ausgerüstet, das in der Art eines Radioempfangsgerätes reagiert. Seine Hände entsprechen den Polen eines Magneten, seine Beine sind die ‚Erde' und die Rute ist die Antenne."

Es ist leicht möglich, daß es so ist. Bisher waren wir der Meinung, daß solche Rutengänger Medien sind, die von gefallenen Engeln, den Dämonen, beeinflußt werden. Die neuerliche Erklärung schließt diese alte nicht ganz aus; denn Menschen mit überaus sensiblen Nervensystemen sind am leichtesten von den unsichtbaren Mächten zu beeinflussen. Jedenfalls sind dies alles nur Meinungen. Es gibt noch so manche Dinge, über die wir kein positives Wissen haben.

Die Schweißabsonderungen

des Menschen sind von großer Wichtigkeit, und ihre Unterbrechung oder Zurückdämmung können eine Art Vergiftungszustand herbeiführen. Hunde, die mit menschlicher Schweißabsonderung geimpft sind, verlieren ihre Munterkeit; in der Regel erfolgt heftiges Erbrechen und Muskelzittern. Nach starken Muskelanstrengungen ist die Giftigkeit des menschlichen Schweißes stärker als beispielsweise nach einem Dampfbad. Die während vierundzwanzig Stunden zurückgehaltenen Schweißmengen eines Menschen genügen, um einen menschlichen Körper von 65 Kilogramm Gewicht zu vergiften.

Verdrehungen

müssen berichtigt werden. Nichts Schlimmeres kann es geben, als Verdrehungen des Wortes und des Namens Jehovas.

Ihre Richtigstellung

bedeutet die Verurteilung der Lügenredner und die

volle Rechtfertigung

Gottes.

Lesen Sie „Rechtfertigung", von J. F. Rutherford. Gebunden 70 Pf. (u. 30 Pf. Porto); broschiert 30 Pf. (und 15 Pf. Porto).

Vom Verlag und von den örtlichen Mitarbeitern zu beziehen.

samten von der Sonne ausgesendeten Strahlung empfängt. Schon die Energien, die unsere Erde erhält, sind gewaltig; was aber sind sie im Vergleich zur Gesamtausstrahlung unseres Zentralgestirns im Planetensystem? Das Problem der Quellen der Sonnenwärme ist bis heute noch eine so gut wie ungeklärte Frage. —

Man unterscheidet in der Atmosphäre des glühenden Sonnenballs verschiedene Schichten. Über dem eigentlichen Sonnenkern lagert die viele tausend Kilometer starke Photosphäre, das ist die leuchtende oder lichtaussendende Schicht, deren Lichtfülle so intensiv ist, daß ein ungeschütztes Auge beim Hineinsehen Schaden nehmen würde. Die Photosphäre wird überlagert von der sich aus drei Schichten zusammensetzenden Chromosphäre, die die äußerste Begrenzung der Sonnenkugel bildet. Alle vier Schichten sind nicht scharf voneinander getrennt, sondern greifen ineinander über und bilden äußerlich gewissermaßen ein sehr glanzvolles prächtiges Gewebe in den leuchtendsten Farben.

Sonnenflecken

Mit der Erfindung des Fernrohrs sind die sogenannten Sonnenflecken bekannt geworden. Sie treten meistens auf der Sonnenoberfläche in kleineren und größeren dunklen Flächen und Punkten auf, die ihre Formen und Stellungen ständig verändern. Schon seit mehreren Jahrzehnten weiß man, daß diese Flecken regelmäßig gruppenweise in Erscheinung treten; ihre Häufigkeit schwankt in einer ungefähr 11jährigen Periode, in der die Fleckentätigkeit und -bildung zunimmt und in darauffolgenden 11 Jahren wieder abnimmt. Einen nicht unbedeutenden Einfluß hat die Fleckenbildung auf unsere Witterungsverhältnisse.

An den über die Sonnenscheibe wandernden Flecken wurde zuerst die Drehung der Sonnenkugel um ihre eigene Achse erkannt. Flecken, die man vom östlichen zum westlichen Sonnenrande sich bewegen sah, brauchten 12 bis 14 Tage zu ihrer Wanderung über die Sonnenscheibe, verschwanden am Westrande, um nach 14 bis 16 Tagen wieder aufs neue am Ostrande zu erscheinen.

Die Flecken sind Zeugen ausgedehnter, äußerst machtvoller Strömungen und gewaltiger Stürme, die erkennen lassen, daß die Sonnenoberfläche der Schauplatz furchtbarster Umwälzungen und anderer eruptiver Vorgänge ist. Das Gasgewölk in den Fleckengebieten ist von mehr oder minder starken stürmischen Bewegungen zerrissen, und in den Flecken selbst findet eine ständige Rotation statt. Die frühere Annahme, daß die Flecken die sicheren Anzeichen für das Erstarren oder Erkalten der Sonne seien, hat sich durch die spektroskopischen Untersuchungen und andere Hilfsmittel als falsch erwiesen. Die Flecken sind als etwas ganz anderes erkannt worden, nämlich als gewaltige Wirbel in der Sonnenphotosphäre, ähnlich den Hochs und Tiefs in der Lufthülle unserer Erde, nur daß wir es auf der Sonne mit glühenden wirbelnden Gasmassen zu tun haben. Während ihrer Wanderung über die Sonnenscheibe sind bei häufigen Beobachtungen die Flecken meistens als trichterförmige Vertiefungen erkannt worden, wie auch aus ihrer perspektivischen Ansicht beim Auftauchen und Verschwinden an den Sonnenrändern hervorgeht.

Diese schwärzlichbraun scheinenden Flecken sehen nur deshalb so dunkel aus, weil sie eine Kontrastfarbe zu dem so hellen Hintergrund der leuchtenden Photosphäre bilden. Der eigentliche Kernfleck ist von einem streifig-spiraligen Halbschatten umgeben. In Wirklichkeit aber haben wir es hierbei gar nicht mit einem Schatten oder Halbschatten zu tun, denn die Lichtintensität dieser Flecken ist noch einige hundert Mal heller als das Licht des Vollmondes.

Was die Größe dieser Flecken angeht, ist Staunen erregend. Schon die als kleine Punkte erscheinenden Flecken breiten sich über Flächen von der Größe unserer Erdteile aus. Solche „kleinen" Pünktchen tauchen manchmal auf oder verschwinden innerhalb weniger Minuten, und man kann in etwa ermessen welche enormen Kräfte in ständigem Aufruhr die glühenden Gasmeere der Sonne durchfurchen. Auch Flecken kommen vor, die den Erddurchmesser um das Fünf- bis Zehnfache übertreffen. Innerhalb weniger Stunden verschwinden oftmals von diesen riesigen Flecken Gebiete von der Größe der gesamten Erdoberfläche.

Sonnenkorona, Sonnenstaub, Nordlicht

Wenn der Mond auf seiner Wanderung um die Erde vor die Sonnenscheibe zu stehen kommt und sie vollständig verdeckt, tritt für diejenigen Teile der Erdoberfläche, die der Kernschatten des Mondes trifft, eine totale Sonnenfinsternis ein. Während einer solchen Finsternis zeigt sich die verdunkelte Sonne von einem wunderbaren, weißlich leuchtenden Strahlenkranz, der sogenannten Sonnenkorona, umgeben, der die abgeblendete Sonnenscheibe ungleichmäßig umstrahlt. Nur einige wenige Minuten verbleiben zur Beobachtung dieses herrlichen Naturschauspiels, dann tritt die Sonne wieder leuchtend hinter der dunklen Scheibe des Mondes hervor. Während dieser kurzen Zeitspanne hat man das Spektroskop, jenes wunderbare Instrument, mit dessen Hilfe die Art und Zusammensetzung eines lichtaussendenden Körpers erklärt und bestimmt werden kann, auf die Koronastrahlen gerichtet und sie als äußerst feine Gase, untermischt mit festen Partikelchen, erkannt. Diese Substanz, Sonnenstaub genannt, wird durch den ungeheuren Strahlungsdruck, den die Sonne infolge ihrer Licht- und Wärmestrahlung in den Raum und auf alle von ihr beschienenen Körper ausübt, ständig abgestoßen. Bei der Reise in den Weltenraum gelangen diese Staubteilchen auch in die Atmosphäre der Erde.

Dieser stoffliche „Anhauch" der Sonnenkugel verrät sich in den farbenreichen Erscheinungen des Nord- oder Polarlichtes, jener großartigen, über den Himmel der Gürtelzonen der Erde fahrenden Bogen und Strahlen. Wenn diese, vom Sonnenkörper mit einer negativen elektrischen Ladung versehenen Sonnenstaubteilchen die Erdatmosphäre erreichen, so veranlassen sie unter Mitwirkung des Erdmagnetismus einen phosphoreszierenden Schein, der dann als großer leuchtender Bogen sichtbar wird und auf diese Weise die farbenreichen Nord- und Polarlichter bildet. Diese feinen Sonnenstaubteilchen setzen sich aus den verschiedensten Mineralien zusammen, von denen einige selten oder gar nicht auf der Erde vorkommen.

Protuberanzen

Wenn man während der totalen Sonnenfinsternis die herrlich strahlende Korona aufmerksam beobachtet, so erkennt man am Mondrande rote Flämmchen oder feurige Zungen, die den verdunkelten Sonnenball umzüngeln. Man nennt diese Erscheinungen „Protuberanzen", auf deutsch Hervorragungen. Es sind dies sehr feine glühende Gasmassen, die mit riesenhafter Kräfteäußerung explosivartig von der Sonnenoberfläche zu ganz respektablen Höhen emporgeschleudert werden. Im Durchschnitt erreichen diese Protuberanzen eine Größe von 30 000 bis 40 000 Kilometer, aber durchaus nicht selten sind solche über 100 000, ja sogar 500 000 Kilometer. Man könnte dem Sinne nach diese Eruptionen auf der Sonnenoberfläche mit dem Ausbruch eines irdischen Vulkans vergleichen, der seine Asche- und Rauchwolken weit in die Atmosphäre hinausschleudert. Natürlich ist dieser Vergleich nur von äußerster Winzigkeit gegenüber den steten Protuberanzausbrüchen der Sonne. Welch unermeßliche Gewalten müssen zum Emporschießen solch gigantischer Gasmassen wirksam sein! Es ist eine Protuberanz beobachtet worden, die 450 000 Kilometer über die Sonne emporstieg; während einer bestimmten Periode ihrer Entwicklung schossen diese glühenden Gasmassen mit der fabelhaften Geschwindigkeit von 10 000 Kilometer in jeder Minute empor. In der Regel währen diese grandiosen Schauspiele nur Stunden, in denen sie sich zur größten Höhe entfalten und dann rasch wieder vergehen. — —

Zahllos sind die Wunder und Rätsel, die dieser glühende Gasball Sonne in sich vereinigt; wie viele Fragen und wie viele Kenntnisse bleiben dem forschenden Menschengeist noch verschlossen! Und dabei muß unsere Sonne zu den Zwergen unter den Millionen und Milliarden Sonnen gerechnet werden, deren Größe oft tausend und aber tausend Male die unseres Tagesgestirns an Ausdehnung und Leuchtkraft übertrifft, und deren Entfernungen Männer der Wissenschaft uns mit Hunderttausenden und Millionen Lichtjahren angeben! — Wie unermeßlich groß und erhaben muß der Schöpfer solch gigantischer Werke sein, auf dessen Geheiß hin sie erstanden! Von ihm steht geschrieben: „Wie viele sind deiner Werke, Jehova! Du hast sie alle mit Weisheit gemacht." Jehova der Heerscharen, das ist sein Name! Wahrlich, er ist alles Lobes und aller Anbetung würdig! E.H.

REVUE

23. 2. Die chinesische Kantonsregierung hat sich mit der Nankingregierung zu gemeinsamer Abwehr Japans vereinigt.

25. 2. Nach amtlichen Mitteilungen sind in Essen 40% der Bevölkerung, das sind etwa 250 000 Menschen, auf öffentliche Unterstützung angewiesen.

29. 2. Friedensverhandlungen zwischen Japanern und Chinesen in Schanghai scheiterten daran, daß die Japaner nicht einer gleichzeitigen Zurückziehung ihrer und der chinesischen Truppen zustimmen, sondern zuerst die Chinesen abziehen sehen wollten. Inzwischen gehen die Kämpfe weiter. In dem von Japanern beschossenen Dorf Kiangwan wurden 1600 tote Zivilisten gezählt. Die genaue Anzahl der Todesopfer auf dem ganzen Schlachtgebiet wird sich nie feststellen lassen. 12 000 weitere japanische Soldaten sind in Schanghai gelandet worden. — Mehrere tausend Mitglieder der finnischen Lappoorganisation (Faschisten) haben sich um Finnlands Hauptstadt Helsingfors zusammengezogen. Die Regierung hat Abwehrmaßnahmen gegen den geplanten Gewaltstreich getroffen. Die Bewegung ist daraufhin zusammengebrochen.

1. 3. Der Preiskommissar des Reiches, Dr. Goerdeler, geht auf seinen Leipziger Oberbürgermeisterposten zurück und erklärt seine Tätigkeit für abgeschlossen. Die Preisregulierung auf diesem Wege war nur ein Teilerfolg, in vielen Fällen sogar ein Fehlschlag. Die Löhne sind stärker gesenkt worden als die Preise. — Das englische Schutzzollgesetz ist in Kraft getreten. England hatte seit 1846 Freihandel. Es erhob keine Einfuhrzölle. Nunmehr hat auch dieses Land hohe Zollmauern um sich gebaut.

2. 3. Die Chinesen haben sich aus ihren Stellungen bei Schanghai über 20 km zurückgezogen.

3. 3. und folgd. Tage. Die Japaner haben die Wusungforts bei Schanghai besetzt und ihren Vormarsch angeblich eingestellt. Ein offizieller Waffenstillstand ist nicht zustande gekommen. Am 4. 3. beschossen die Japaner noch die zurückgelegten chinesischen Stellungen, und sie nehmen immer weitere Besetzungen „zur Sicherung des zuletzt besetzten Ortes" vor.

7. 3. Briand, der bekannte französische Staatsmann und begeisterte Befürworter des Völkerbundes, ist in Paris einem Herzleiden erlegen. — Das Institut für Konjunkturforschung gibt in seinem neuesten Bericht bekannt, daß noch keine Anzeichen für eine baldige Beendigung der Weltwirtschaftsdepression vorlägen. — Bei einer Arbeitslosendemonstration vor den Fordwerken in Detroit, Vereinigte Staaten, erschoß die Polizei vier Teilnehmer und verletzte fünfzig andere. — In der zweiten Februarhälfte ist die Aufwärtsbewegung der Arbeitslosenziffer bei reichlich 6 100 000 zum Stillstand gekommen.

Rundfunkveranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

Sender Vitus, Paris	**Welle 315**
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends	21—21.30 Uhr
Sonntags	12.30—13 Uhr
Sender Normandie, Fécamp	**Welle 222,9**
Sonnabends	21—21.45 Uhr
Sender Toulouse	**Welle 385,1**
Mittwochs	19.45—20.15 Uhr
Sender Tallinn (Reval)	**Welle 296,1**
Sonntags	16.30—17.15 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sender in Estnisch, Finnisch und Russisch.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg,
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gerhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

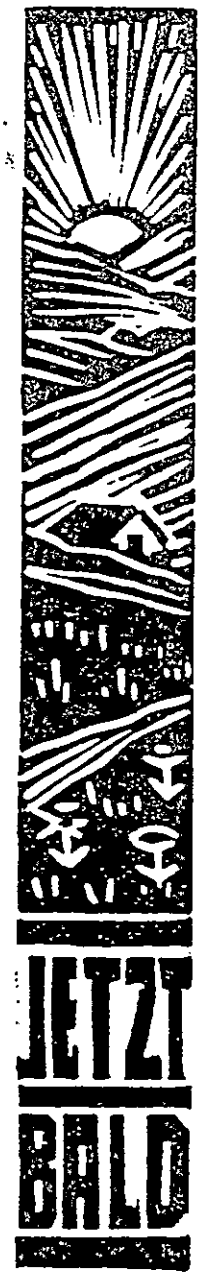
Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM, bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

Rote Jugend Bildbeilage

Nr. 8
15. April 1932





JETZT BALD



15. APRIL 1932, NUMMER 8 DEUTSCHE AUFLAGE 430 000

Jetzt bald

Jetzt bald;
dann ist es nicht mehr kalt!
Wo heut noch manchmal weit und breit
sind Weg und Wiesen weiss verschneit,
ich dann mit jungen Augen seh'
nur Blütenschnee,
der in den jungen Bäumen hängt
und zwischen grünen Blättern drängt
an Baum und Strauch in Feld und Wald;
jetzt bald. Paul Gehrhard.

X-Strahlen verändern pflanzliches Leben

Die Behandlung von Samenkörnern mit X-Strahlen hat zu dem überraschenden Ergebnis geführt, daß die Einjahrspflanze Euchlaena (eine Grasart) in eine überwinternde verwandelt wurde, also in eine, die nicht jedes Jahr neu gesät werden muß. Es ist demnach die Möglichkeit geboten, daß durch diese Entdeckung große Umwälzungen in der Methode des Getreidebaus stattfinden. Alle Getreidearten mußten bisher jedes Jahr frisch gesät werden.

Infrarote Strahlen helfen den Sonnenstand ermitteln

Die infraroten Sonnenstrahlen ermöglichen es, bei jedem Wetter den Stand der Sonne festzustellen. Man kann damit auch bei schwerstem Nebel und bei Gewitterwolken und Regen sofort die Sonne am Himmel finden. Der Apparat, der dies zuwege bringt, wird im See- und Luftverkehr von großem Nutzen sein.

Internationale Zollschranken

In allen Ländern verbringen die Staatsmänner viel Zeit damit, über Zölle zu verhandeln, von denen mehr oder weniger direkt jeder Bürger des Landes betroffen wird. Darum mag es angebracht sein, wenn auch das Goldene Zeitalter einmal etwas darüber schreibt. Freilich maßen wir uns nicht an, tiefer in den Gegenstand eindringen zu wollen.

Die Erhebung von Zöllen ist anerkanntermaßen ein selbstsüchtiger Akt nationaler Gesetzgebung. Niemand wird behaupten, daß jemals ein Zoll zum Besten von Zollpflichtigen erhoben worden sei. Die sich ergebende Frage ist nur, dient die Erhebung des Zolles, als eine selbstsüchtige Handlung, zum Vorteil oder Nachteil dessen, der ihn erhebt?

Der Brauch, Zölle für ausländische Waren zu erheben und inländisches Ausfuhrgut zu besteuern, ist schon Tausende von Jahren alt. Bei den alten Griechen wurden gewöhnlich zwei Prozent auf importierte und exportierte Ware erhoben. Während des finsteren Mittelalters mußten alle Waren, die durch Mitteleuropa transportiert wurden, verzollt oder versteuert werden. Nach und nach wurde der ganze europäische Kontinent mit einem Netz von Zollgrenzen durchzogen, die heute noch bestehen und dem Handel sehr hinderlich sind.

Tarif war ein mohammedanischer Würdenträger. Er drang im Jahre 709 in Spanien mit 500 Mauren ein und gründete dort die Hafenstadt Tarifa, die bald der Ort wurde, wo Zölle erhoben wurden. Daher der Name „Tarif".

Bei der Gründung des Deutschen Reiches bildete die Abschaffung der örtlichen Durchgangszölle eines der größten Probleme, das man aber schließlich doch gelöst hat. Heute bestehen diese Transitzölle nur noch in China. Ausfuhrzölle von Bedeutung gibt es nur noch in der Türkei und in Indien.

In den Vereinigten Staaten wurde der erste Zolltarif am 4. Juli 1789 herausgegeben. Er war damals nur niedrig und betrug durchschnittlich 8½ Prozent. Im Jahre 1918 waren 75,51 Prozent aller Güter überhaupt zollfrei. Damals war man dem Freihandel am nächsten gekommen. Heute ist man viel weiter davon entfernt.

Ehe in den Vereinigten Staaten Einkommensteuern eingeführt wurden, betrug der Einfuhrzoll fast die Hälfte des Staatseinkommens. Jetzt beträgt er etwa 15 Prozent, ungefähr dasselbe wie in Frankreich und Italien.

Die Zollmauern Europas

Die Amerikaner spotten gern über die törichten europäischen Zollmauern. Die 48 Staaten, die sich über den ganzen nordamerikanischen Kontinent erstrecken, sind durch keinerlei Zollmauern getrennt. Daher ja auch der Name „Vereinigte Staaten". Die Verfassung der Vereinigten Staaten verbietet irgendwelche Einfuhrzölle untereinander. In Europa dagegen sind zahllose solcher Mauern aufgerichtet. Arthur Henderson, der ehemalige Außenminister Englands, erklärte einmal, daß die Zolltarife, die Europa strangulieren, mehr dazu beitragen, die gegenwärtige Weltdepression aufrechtzuerhalten, als irgendeine andere der Ursachen, die der bestehenden wirtschaftlichen Not zugrunde liegen. Henderson nennt diese Zustände einen Wirtschaftskrieg, eine Politik des Wahnsinns.

Walter Leaf, der frühere Vorsitzende der Westminsterbank in London, sagte von den Staatsmännern, die diesen Zustand geschaffen haben: „Ich mache den Staatsmännern und Politikern Europas mein Kompliment zu dem Erfolge, den sie mit ihrer



Foto „Bettlerin" von Ernest Neuschul, Bavaria-Verlag, München.

Politik haben. Es ist ihnen gelungen, den Handel soweit zu hindern, wie es nur in ihrer Macht steht. Sie haben Hafensperren (Embargos), Kreditbeschränkungen, Tarife und Lizenzen eingeführt. Mit einem Wort, sie haben alles getan, was irgend in ihrer Macht stand, das freie Strömen des Handels von Land zu Land aufzuhalten. Niemand kann ihren Erfolg bezweifeln. Diese Errungenschaft hat jedoch leider eine fatale Rückseite. Sie bedeutet den Zusammenbruch Europas."

Briand erkannte als Außenminister Frankreichs deutlich, daß Europas Zollsystem Europas Wohlstand im Wege steht; denn diese Zollmauern sind seit dem Kriege nicht nur zahlreicher, sondern auch höher geworden. Darum strebte er die Gründung der Vereinigten Staaten Europas an, deren Hauptzweck die Befreiung von diesen unerträglichen Lasten sein sollte. Doch als ihn Deutschland und Österreich sofort beim Worte nehmen und gemeinsam das ausführen wollten, was er befürwortet hatte, war Frankreich alarmiert und beunruhigt und verlangte, daß dieser Plan fallen gelassen werde.

Wir wollen nicht versuchen, alle die Vorteile aufzuzählen, die Zollfreiheit für die Welt bringen würde; nur ein paar davon wollen wir erwähnen. Zunächst fällt ja meist die Last des Zolles dem schließlichen Verbraucher zu, der einen Preis für die Ware bezahlen muß, der in gar keinem Verhältnis zu dem eigentlichen Einkaufspreise steht.

Die natürliche Auswirkung der hohen Zölle ist in jedem Lande eine Beschränkung des wirtschaftlichen Lebens auf das Gebiet innerhalb der eigenen Landesgrenzen, die, wenn sie bis zum Äußersten durchgeführt würde, einen Wegfall allen Exports und Imports bedeuten müßte. Früher war Europa einmal darauf angewiesen, Rohmaterialien und Nahrungsmittel aus Amerika zu beziehen. Das ist jetzt nicht mehr der Fall. Niemand muß von Onkel Sam kaufen. Seit dem Kriege ist aber das amerikanische Geschäft so organisiert, daß es einen Teil seiner Produkte im Auslande umsetzen muß, um den großen Umsatz zu erzielen, den es braucht, um den gewünschten Profit zu

(Fortsetzung nächste Seite unten.)

Kampf mit Riesenschwertfisch

In Los Angeles haben kürzlich drei Männer 23 Stunden lang daran gearbeitet, einen Riesenschwertfisch von über 600 Pfund an Land zu bringen. Der Riesenfisch sprang während des Kampfes neunmal über Wasser und zerrte das Boot mit seinen Angreifern 60 Kilometer weit in das Meer hinaus.

Vampirfledermaus in Trinidad

Von der Insel Trinidad wird berichtet, daß es dort Vampirfledermäuse gibt, die auch bei Tage fliegen, wenn sie aufgescheucht werden. Während der Nacht saugen sie das Blut aus ihren Opfern, ohne daß diese Schmerz empfinden. Sie setzen sich ihrem Opfer auf die Zehen und bewirken durch Schwingen ihrer Flügel eine örtliche Betäubung.

Ich warte!

Ich warte, wenn die Last auch
schwer
sich legt auf meinen Rücken.
Ich warte, wenn auch mehr und
mehr
sie auf mein Herz mir drücken.
Ich warte, denn ich kann schon sehn,
dass all ihr Gold nichts nützet,
und dass der Glanz wird jäh vergehn,
eh er sie wieder stützet.
Ich warte, denn schon geht der Pfad
dem neuen Tag entgegen,
und eine Hand führt uns gerad
zu ew'ger Lieb und Segen. J. O.

Wozu segnen?

Herr Ratti auf dem päpstlichen Stuhl hat durch den Bischof von Scranton, Vereinigte Staaten, die amerikanischen Bischöfe auffordern lassen, bei ihrer nächsten Zusammenkunft um die Besserung der Welt zu beten. Dazu ist's allerdings höchste Zeit.

Es war am 10. Februar 1929 — der Regen fiel in Strömen vom bleigrauen Himmel —, da hat der Papst, mit der goldenen Tiara auf dem Kopfe, auf hohem Thron, über den acht Mann einen herrlichen Baldachin hielten, den peinlichen Fehler begangen, die ganze Welt zu segnen.

Wenn wir dabei gewesen wären, wir hätten ihn gewarnt: „Tun Sie das nicht, Herr Ratti! Es nützt doch nichts." — Oder hat es genützt? — 20 000 000 Menschen sind ohne Arbeit, die Löhne sind gekürzt; China ist fast zusammengebrochen, und die Abrüstungskonferenz wird vielleicht ebensoviel Schaden anrichten wie die Marinekonferenz in London.

Mögen die Bischöfe immerhin beten. Wenn es auch bestimmt nichts nützt, so wird es doch wenigstens nichts schaden. Aber nicht segnen! Die Welt hat der Leiden gerade genug! GA.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

8. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Lydia und Jacques sind immer noch beisammen. Eng umschlungen sitzen sie auf einem kleinen Erdhügel, und das Mädchen schaut bedauernd in das erregte Gesicht des Freundes.

„Nein, Jacques, das kann ich nicht tun. Was ich unvernünftig finde, lasse ich mir auch durch meinen mir angeborenen Optimismus nicht einmal schmackhaft machen. Und so romantisch auch die Aussicht scheint, Budapest zu sehen, so bin ich doch nicht fähig, mich als Klavierspielerin eines kleinen Theaters zu denken; und übrigens ist es ja auch ganz fraglich, ob ich engagiert werde. Du selbst hast ja nicht einmal einen festen Vertrag, und so aufs Gradewohl loszufahren wie Rolf, das kann ich nicht."

„Lydia, du liebst mich nicht, denn sonst würdest du auch selbst die Armut und das Ungewisse nicht fürchten!"

Das Mädchen zieht ihre Hand von seiner Schulter und rückt etwas von ihm ab, so daß es ihm voll in die Augen sehen kann, und antwortet dann:

„Hör mal, Jacques, grade weil du immer so gerechte und vernünftige Ansichten hattest, hast du mir gefallen. Ich weiß nicht, ob das was ich empfinde für dich, schon Liebe ist. Was ich fühle, ist mir aber soviel wert, daß ich Torheiten wie dieses nächtliche Rendezvous ohne Bedenken begehe, daß ich es auf mich nehmen würde, von den Eltern gescholten zu werden, oder irgend etwas sonst; aber unvernünftig zu handeln, das verbietet mir geradezu mein Inneres. Mir ist es, als müßte ich mich grade deinetwegen gegen diese gemeinsame Flucht nach Budapest wehren. Ich weiß, daß man sagt, die Liebe kenne keine Vernunft; aber gewöhnlich wendet man diese Wahrheit falsch an. Wenn irgend etwas Erwartetes nicht in vollem Maße eintritt und man aufgefordert wird vernünftig zu sein, und dann entgegnet, die Liebe kenne keine Vernunft, dann beweist man nur, daß man die Wahrheit dieses Wortes nicht versteht. Die Liebe ist ohne Vernunft nicht im Fordern, sondern im Geben. Im Geben rechnet sie nicht. Sie gibt ganz, und sie fragt nicht, was bekomme ich dafür wieder. Es ist ihr Lohn genug, daß sie geben darf. Aber im Fordern ist sie sehr bedacht und sorgsam. Ja, sie kann eigentlich gar nicht fordern; denn nur die Selbstsucht fordert. In diesem Punkt kann ich dich absolut nicht verstehen."

Nach einer kleinen Pause sagt sie dann plötzlich: „Komm, ich geh nach Hause! Gute Nacht!"

Mit einem Satz ist sie auf und davon, und als Jacques ihr nach einigen Augenblicken nachstürmt, sieht er grade noch schattenhaft ihr Kleid im geöffneten Fenster verschwinden. Leise rollt eine Jalousie herab, und tiefe Stille liegt dann über dem ganzen Hause.

Niedergeschlagen wendet der junge Mann seinen Schritt und geht der Stadt und der ärmlichen Wohnung seiner Eltern entgegen. Mutter Haberland sitzt noch wartend in der Küche. Sie ist voller Sorge um ihren Jungen. Sie weiß ja, wie stolz er ist, und fühlt auch seit ein paar Tagen, daß er irgend etwas vor hat. Aber heute abend will sie es wissen; denn die Stunden voll ungewissen Wartens an diesem Abend sind ihr eine solche Qual geworden, daß jetzt irgend etwas geschehen muß. Man kann doch den Jungen nicht einfach sich selbst überlassen. Ein Jammer, daß die Männer so unvernünftig sind in dieser Beziehung!

(Fortsetzung von Seite 115)

haben. Wenn die Ausfuhr beschränkt wird, wird natürlich auch der Umsatz und der Profit vermindert.

Einige der Großfinanziers, wie Ford und Mellon, haben sich darum schon Fabriken über See gebaut. Kleinere Geschäftsleute können sich so etwas nicht leisten, und die Arbeiter müssen auch zu Hause bleiben. Die Folge davon ist: wenig Umsatz im Lande selbst, wenig Umsatz nach außerhalb und erhöhte Preise. Man sieht also, wie die Zollschranken in allen Ländern dem Wirtschaftsleben hinderlich sind.

Zudem bietet dieses System Raum für einen ungeheuer weitverzweigten Betrug, den Grenzschmuggel. Selbstsucht und Habgier haben viele Menschen in dieses unrechtmäßige Gewerbe getrieben. Viele Menschenleben sind ihm schon zum Opfer gefallen. Und angesichts aller dieser Dinge muß wirklich jeder denkende Mensch erkennen, daß es hohe Zeit ist, daß diese von Menschen gemachten Schranken fallen. Freilich wird kein Völkerbund und kein Schiedsgericht sie so zu beseitigen vermögen, daß an Stelle dieser Schranken der Selbstsucht ein Strom von Liebe von einem Lande zum andern, durch die ganze Welt fließt. Nur das Königreich Gottes wird dies vermögen, weil in ihm die Menschen, von Gott gelehrt, die große Wahrheit erkennen werden, daß „alle Nationen aus einem Blute gemacht sind". Wenn einst die großen Staatsmänner, deren Lebensaufgabe es gewesen ist, sich mit dem Sein oder Nichtsein dieser Zollschranken zu beschäftigen, von der Höhe des Königreiches darauf zurückblicken werden, was werden sie dann wohl von ihrer einstigen Weisheit halten? GA.

Die Königreichsbotschaft in Zentralafrika

Mit großer Freude vernahmen mein Bruder und ich die Kunde, daß Richter Rutherford den größten Teil Afrikas dem Büro der Gesellschaft zu Cape Town unterstellt hat; und wir ergriffen das Vorrecht, in Ost- und Zentralafrika als Pioniere zu missionieren. Wir verschafften uns schnell einen Wohnwagen mit elektrischem Licht, zwei Betten, einem Petroleumofen, Kochgeschirr, mit zwei aufrollbaren Segeltuchwänden, Drahtgeflecht, den nötigen Werkzeugen etc., und begaben uns am 27. April auf das Schiff, um die Reise von fast 5000 Kilometer anzutreten.

Planmäßig trafen wir in Mombasa ein, einer Stadt mit arabischer, portugiesischer und angelsächsischer Bevölkerung, wo jahrhundertelang der schrecklichste Sklavenhandel betrieben wurde. Unser Wohnwagen wurde abgeladen, und das Abenteuer begann.

Auf unserer Reise nach Nairobi hatten wir furchtbares Regenwetter. Nachdem wir von Mombasa aufgebrochen waren, kamen wir an unzähligen Kokospalmen vorüber. Vier Tage lang kämpften wir uns durch Wälder und Gebirge. Wir mußten über schmale Gewässer und durch Sümpfe. Oft kamen wir in einer Stunde nur 7 Kilometer vorwärts, indem einer von uns voranging, Löcher zuschaufelte und den Weg ebnete. Oft sahen wir viele wilde Tiere. Während der ganzen Reise nährten wir uns nur von Früchten und Gemüsen. Wir schliefen in einem Gebüsch und reisten den ganzen Tag und auch einen Teil der Nacht, und hatten nur den einen Wunsch, die Königreichsbotschaft in dieses jungfräuliche Land tragen zu können. Aber wir reisten über 150 Kilometer, ohne einen Weißen oder ein europäisches Haus gesehen zu haben.

Schließlich kamen wir nach Nairobi, der Hauptstadt von Kenia, und bald gingen wir an die Arbeit. Fast wollten wir verzagen, wenn wir unseren Bücherhaufen von 200 Sätzen ansahen und an die kleine Zahl der Bevölkerung dachten. Wir waren jedoch zu dem Zwecke hergekommen und begannen mit großem Ernst zu arbeiten. Wir arbeiteten Sonnabend und Sonntag den ganzen Tag. Wir durchsiebten sozusagen die ganze Stadt. Jeden, den wir nicht antrafen, notierten wir uns und gingen noch einmal hin, bis wir ihn getroffen hatten. Von einem jeden ließen wir uns Empfehlungen an seine Bekannten geben, die wir ebenfalls extra aufsuchten, indem

wir uns auf den Betreffenden beriefen. Auch ließen wir uns überall die Namen der Nachbarn sagen, so daß wir dort nach den Leuten mit Nennung des Namens fragen konnten. Die erstaunliche Folge davon war ein so großer Segen des Herrn, daß wir wohl den Weltrekord geschlagen haben; denn wir verkauften jeder pro Tag sechs bis zehn volle Sätze zu neun Büchern, und in der ersten Woche verbreiteten wir außerdem 600 Broschüren.

Jeden Abend saßen wir und schrieben Adressen. Wir schickten Prospekte an alle Jäger und Farmer und alle einsam Wohnenden, die wir sonst nicht erreichen konnten.

Wir wurden herausgewiesen, beschimpft, Lügner genannt und mit der Polizei bedroht, aber wir ließen uns nicht stören.

Die Bevölkerung ist sehr gemischt. Sie besteht außer den Engländern aus Indern, Kulis, Parsen, Arabern, Somalis, Kikujus und vielen andern. Die Entfernungen sind groß. Zwischen den Dörfern liegen oft Hunderte von Kilometer. Oft mußten wir durch Bäche, über halbverfallene Brücken, durch Gegenden mit Löwen und Elefanten. Oft waren die Bäche infolge der schweren Regenfälle unpassierbar; aber wer kehrt sich daran, der im Dienste des Herrn steht?

In diesem ungeheuer großen Lande war die Botschaft noch nie zuvor gehört worden. Aber schon beginnen die Menschen Stellung zu nehmen, und die Geistlichkeit warnt. Aber sie kommt zu spät; der „Schaden" war schon geschehen.

Infolge der verschiedenen Höhenlagen hatten wir einmal glühende Hitze (37 Grad Celsius), und in der nächsten Woche froren wir. Während der Regenzeit wechselt oft plötzlich Sonnenschein und Regen. Im ganzen ist das Klima aber sehr schön. Hier wird Kaffee, Tee und Mais erbaut, ferner Sisalhanf (eine Pflanze, aus deren Fasern feine Seile gemacht werden). Auch viel Milchwirtschaft wird hier betrieben. Alle Arbeit wird von den Eingeborenen, den Suahelis und den Somalis, getan. Ehe ihnen nicht die englische Sprache gelehrt wird, kann man ihnen die Königreichsbotschaft nicht bringen, es sei denn in ihrer Sprache.

Wir stehen jetzt im Begriff, durch die wildeste, großartigste und schönste Gegend von Afrika zu ziehen, durch eine Gegend, wo zahlreiche Elefanten, Löwen, Zebras etc. hausen. Doch trotzdem wir nicht einmal einen Revolver besitzen, fühlen wir uns vollkommen sicher in der Hand unseres himmlischen Vaters. Wir danken ihm immer wieder für die wunderbare Gelegenheit, die Botschaft in dieses finstere Land tragen zu dürfen. GS.

„Soll jetzt selber sehen was wird", hat Vater Haberland gesagt, als sie ihn heute abend fragte, ob er denn nicht doch noch mal mit Dr. Pfeifer reden wolle.

Müde erhebt sie sich von dem alten morschen Küchenstuhl und tritt zu Jacques hin, der zögernd an der Schwelle steht.

„Komm rein, mein Junge. Wo warst du so lange? Ich bin so voll Sorge um dich, daß ich nicht schlafen kann."

So einfach, so ohne irgendwelchen Nachdruck, und doch so innig, so rührend, zärtlich, sind diese Worte gesprochen, daß der junge Mensch völlig die Herrschaft über sich verliert. Er fällt der Mutter um den Hals und ruft unter Schluchzen aus:

„Ich kann nicht mehr, Mutter, ich will sterben; auch Lydia versteht mich nicht mehr, und um ihretwillen ist es doch alles gewesen."

Erschreckt hört die Frau auf:

Lydie? Lydie Pfeifer? Doktor Pfeifers Tochter? Das ist doch unmöglich! Solch ein vornehmes Mädchen und ihr Jacques? Das kann ja gar nicht sein.

Arme Mutter! Was weißt du viel von diesen Dingen? Was nutzt da alle Vornehmheit? An diesem Punkte leiden alle Menschen. Je vornehmer oder entwickelter einer scheint, um so mehr mag sogar sein Menschliches auf ihm lasten; und wo das Geschlecht ruft, da ist auch kein Stand, da ist weder Bildung und Wissen noch irgendein Unterschied genügend, um zu trennen.

Aber diese einfache Frau ist ja auch weit davon entfernt zu verurteilen. Nur begreifen kann sie es nicht, daß ein Mädchen aus einem Pastorenhaus und ihr Junge . . . !

Kopfschüttelnd streicht sie dem Jüngling die Haare von der Stirn. Widerwillig nur läßt er sich mit dem Schürzenzipfel der Mutter die Tränen abwischen; und als er hört, daß sie morgen zu Dr. Pfeifer gehen will, fällt er ihr erregt ins Wort: „Nein, Mutter, ich will das nicht. Du sollst ihn nicht bitten für mich. Das erniedrigt mich; und auch wenn du Erfolg hättest, würde ich nicht wieder zur Schule gehen. Jetzt ist sowieso alles einerlei. Werde ich eben ein — ein Proletarier wie die andern auch. Vielleicht kommt ja auch so einmal die Stunde für mich, wo ich mit all diesen Philistern abrechnen kann."

Frau Haberland sagt nichts mehr. Wozu soll sie den Jungen noch mehr nervös machen? Sie wird einfach gehen, und damit basta. Dr. Pfeifer muß ja helfen, denn Lydia ist doch die eigentliche Schuldige. Ja, sie hat das mal wo gelesen, daß immer die Frau der schuldigste Teil ist, weil der Mann erst dann die Initiative ergreift, wenn irgend etwas im Verhalten der Frau ihn an Aussicht auf Erfolg glauben läßt. Also, sie wird gehen, und der Doktor wird helfen, und alles wird gut werden!

Mit diesem Gedanken legt sie sich nieder und ist auch bald eingeschlafen. Darum entgeht es ihr, daß Jacques noch sehr lange in seinen Sachen herumkramt und dann noch beim flackernden Schein einer Kerze einen langen Brief schreibt, der mit den Worten schließt: „Gelingt es nicht, dann siehst du mich niemals wieder. Jacques."

Am andern Morgen ganz früh klingelt es bei Dr. Pfeifer.

Das Mädchen berichtet der Frau Haberland, daß die Herrschaften ganz spät zu Bett gegangen seien, und sie könne sie unmöglich wecken. Aber die Frau läßt sich nicht abweisen. Sie müsse den Herrn Doktor sprechen. Ein Menschenleben hänge daran, vielleicht sogar zwei, und jede Stunde Verzögerung bedeute Gefahr. Das Mädchen berichtet alles wortgetreu vor der Schlafzimmertür des Doktors, und auch Lydia — die in der offenen Tür ihres Zimmers steht — versteht jedes Wort der laut geführten Unterhaltung. Als der Name Haberland fällt, schrickt sie zusammen.

„Was ist mit Jacques? Menschenleben in Gefahr? Doch nicht das seine?"

Zitternd wartet sie auf des Vaters Antwort. Aber sie hört nur ein unwilliges Gebrumme hinter der Tür und ein ärgerliches „morgen"; dann geht das Mädchen zögernd zu Frau Haberland zurück. Lydia hört einen erregten Wortwechsel, und dann wird die Tür aufgerissen und die Frau stürmt herein:

„Wo, wo?", ruft sie erregt und läuft unentschlossen an den vielen Türen hin und her, die von der langen Diele zu den Zimmern führen. Das Mädchen blickt furchtsam auf die Tür zum Schlafzimmer Dr. Pfeifers. Aber das genügt schon, um der Frau die Richtung zu zeigen. In höchster Erregung stürzt sie auf diese Tür zu, schlägt mit beiden Fäusten gegen die Türfüllung und schreit: „Aufmachen, Herr Doktor, aufmachen! Wie kann ich bis morgen warten, wenn ich Ihnen sagen lasse, daß Menschenleben in Gefahr sind?"

Aus den nächstgelegenen Türen sehen das erschreckte Gesicht Frau Inas und der alles andere als geistreich ausschauende Dr. Nor hervor, und das Mädchen bemüht sich vergebens, Frau Haberland zu beruhigen, bis sich dann endlich auch an des Hausherrn Tür der Schlüssel im Schloß dreht.

Ein unordentlicher Haarschopf wird sichtbar; und ein paar grimmige Augen blicken ärgerlich um die Ecke:

„Was ist denn los, um Himmelswillen?" Und als er die erregte Frau vor seiner Tür sieht, fährt er noch barscher und unfreundlicher fort:

„Frau Haberland? Ja, sind Sie denn toll geworden, hier wie besessen an meine Tür zu poltern? Was — um alles in der Welt — wollen Sie denn von mir?"

„Ich muß Sie unbedingt sofort sprechen, Herr Doktor. Was ich mit ihnen sprechen muß, ist für Sie ebenso wichtig wie für mich und duldet nicht eine Stunde Aufschub!"

So dringend und bestimmt ist das alles gesagt worden, daß Pfeifer keinen Widerspruch wagt! Irgend etwas läßt es ihm geraten erscheinen, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben, und so sagt er denn nur noch — ein Kopfschütteln als letzte Kulisse benutzend — zum Mädchen:

„Führen Sie die Frau in das Besuchszimmer; ich kleide mich nur an und komme dann!"

Niemand hat in der allgemeinen Erregung gemerkt, daß Lydia — schnell wie ein Wiesel — ins Besuchszimmer vorausgeeilt ist, wo sie sich gewandt hinter einer großen Portiere verbirgt. Wenige Augenblicke später wird Frau Haberland vom Mädchen in das Zimmer geführt und nimmt nach kurzem Zaudern auf der Kante eines Polstersessels Platz. (Forts. folgt.)

Kleinwelt Erwachsener

Immer adrett.
Klein, aber Fein.



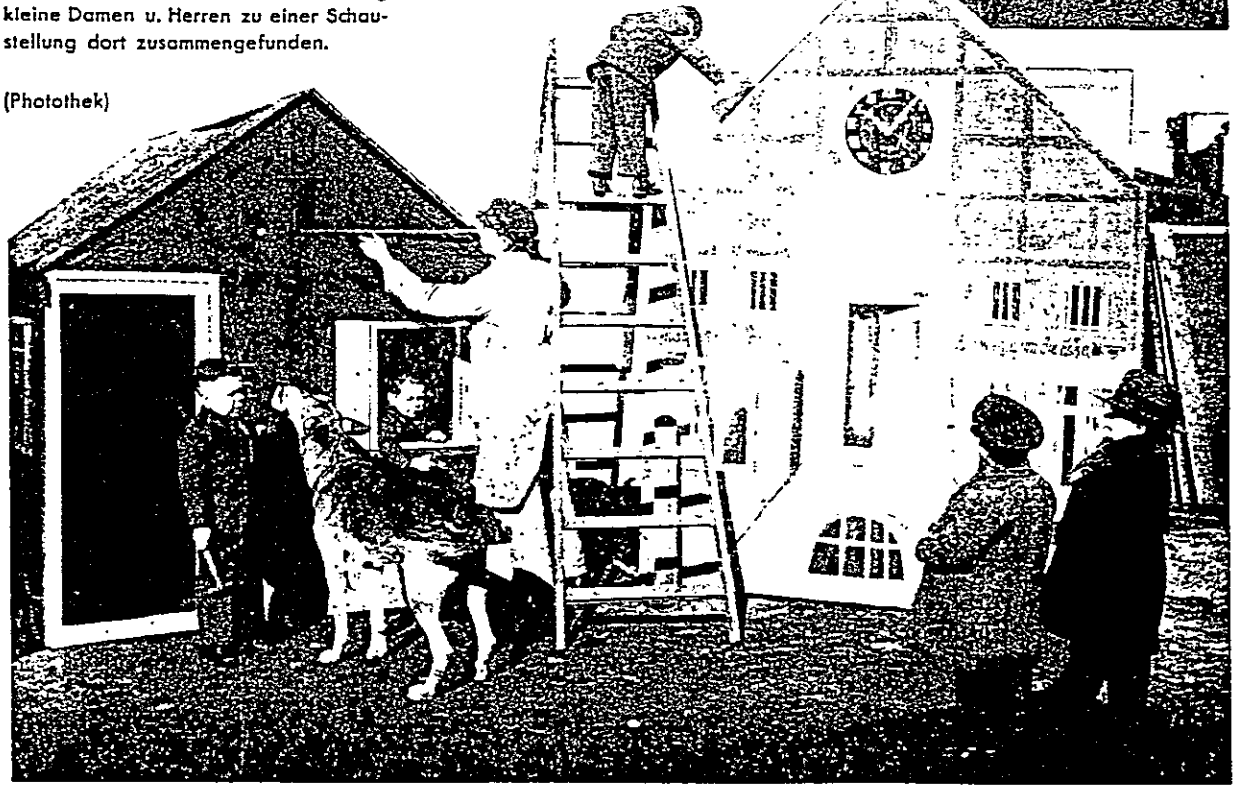
Mitte: Möbel u. Waschgelegenheit waren nicht für ihn berechnet. Daneben: Keine Gefahr, dass man bei Heimkehr vom Bummel den Kopf am Türpfosten einrennt.

(Keystone)

Aus einer Liliputanerstadt im Herzen Berlins

Mitten in Berlin ist auf einem freien Platz eine Liliputaneransiedlung entstanden. Von überallher haben sich etwa vierzig kleine Damen u. Herren zu einer Schaustellung dort zusammengefunden.

(Photothek)



LILIPUTANER

Als sehr klein gilt der Mann unter 1,50 Meter, als klein unter 1,60, als groß über 1,70. Bei Frauen werden 10 Zentimeter Nachlaß gewährt. Ein Zwerg ist, wer es nicht über 1,30 Meter bringt; ein Rieje, wer zu 2 Meter und mehr Höhe aufgeschossen ist.

Es ist biblisch dokumentiert, daß keiner unter uns ist, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte. So bleibt es denn, daß wir zu Menschen hinauf- oder auf sie herabschauen, je nachdem. Groß zu sein hat seine Vorteile, klein zu sein aber auch.

Nun gibt es aber welche, die ganz aus dem Rahmen fallen. Man nennt sie, den Märchengestalten aus Swifts „Gullivers Reisen" entsprechend, Liliputaner. Hier im Bilde sieht man einige davon.

Ihre Körper sind, trotz ihrer Kleinheit, durchweg gut proportioniert. Auch sie bilden wieder unter sich „Kleine" und „Große". Der kleinste Zwerg, von dem man zuverlässig weiß, war 42 Zentimeter hoch und wurde 37 Jahre alt.

Im Mittelalter (bis ins 18. Jahrhundert) nahmen die Könige und Fürsten solche Zwerge zu ihrer Belustigung in Dienst. Sie wurden Hofnarren, mußten immer zu tollen Streichen aufgelegt sein und waren durchweg nichts weiter als Spielbälle der Launen ihrer Herrschaft.

Über die Ursachen solchen Zwergwuchses (der ja ganz unerwartet in irgendeine normalgroßige Familie hineinschlagen kann) war ein dichter Schleier gehüllt, bis man auf die lebenswichtigen Funktionen der innersekretorischen Drüsen aufmerksam wurde. Zu diesen Drüsen mit innerer Sekretion (deshalb so genannt, weil sie ihre Säfteprodukte direkt ins Blut abgeben, ohne besonderen Ausführungsgang) gehören die Bauchspeicheldrüse, die Geschlechts- oder Keimdrüsen, die Schilddrüse, die Hypophyse (Gehirnanhang), die Thymusdrüse (Brust) usw. Wenn eine davon nicht normal funktioniert, gerät das Säftegleichgewicht des Körpers in Unordnung und es treten schwere Schädigungen ein. Auf die Minderleistung solcher Drüsen, meist wohl der Hypophyse, ist der Liliputwuchs zurückzuführen. Wenn im Gegensatz dazu die Hypophyse eine überstarke Tätigkeit entfaltet, kommt Riesenwuchs zustande. Auch bei Funktionsstörungen der Schilddrüse treten Wachstumsentartungen ein, dann aber regelmäßig mit Verblödung verbunden (Kretinismus).

In den einsamen Wäldern Zentralafrikas hat man ganze Zwergvölker aufgestöbert, die sogenannten Pygmäen. Messungen unter ihnen ergaben für Männer einen Wuchs von 1,30 bis 1,50 Meter, für Frauen von 1,21 bis 1,44 Meter. Wie es zu erklären ist, daß sich diese Kleinwüchsigkeit dort zur Regel ausbilden konnte und (im Gegensatz zu den unter uns lebenden Liliputanern) mit Beharrlichkeit vererbt wird, ist noch nicht bekannt.

Bei vielen Liliputanern ist der Geschlechtssinn in einer Art Schlummerzustand. Denn auch die Keimdrüsen haben ja Einfluß auf gehemmte Körperentwicklung. Selbst wenn dies bei einigen nicht so ist, können diese nicht einfach als eine normale kleine Ausgabe gewöhnlicher Menschen bezeichnet werden. Die Ursachen ihres Zustandes sind krankhaft. Das kann ihr Befinden nicht unbeeindruckt lassen. Sie erreichen ja auch nie ein hohes Alter.

Solange sie munter sind, haben sie es im Berufsleben wohl weniger schwer als die meisten „Großen". Sie ziehen von Ort zu Ort: im Zirkus, mit Jahrmarktsgesellschaften, Varietétruppen usw.; und der Umstand, daß sie so klein sind, verschafft ihnen den Lebensunterhalt. Natürlich kann man sich Angenehmeres denken, als des Körperzustandes wegen Schauobjekt für andere zu sein.

Wenn sie auf den Schaubudenbrettern lächeln, diese Erwachsenengesichter auf einem Kinderkörper, sieht das so seltsam verzerrt aus: eine Mischung zwischen Vergnügtsein (der Berufspflicht) und Unbehagen (einer privaten Angelegenheit). Und wenn man dann als Zuschauer wieder lächelt, ist das eine gleiche konventionelle Mischung. Dahinter schlummert so etwas wie Mitempfinden. Jg.

Die Jesuiten

Die Welt horchte auf, als sich die Meldung verbreitete, Zamora, der Präsident der Spanischen Republik, habe einen Erlaß unterzeichnet für Aufhebung des Jesuitenordens. Gegenmaßnahmen von seiten des Papstes und anderer Opponenten blieben erfolglos. Die freie Verfügung über Besitz wurde dem Orden entzogen und geht an den Staat über. Und dies alles im „gutkatholischen Spanien"!

Furchtbarer Entrüstungssturm löste sich allerorts aus im großen Blätterwald der Rompresse, als dieser unerhörte Erlaß bekannt wurde. Die Jesuiten aus dem „frommen Spanien" ausgewiesen? Tatsächlich gibt es heute noch Menschen, welche glauben mögen, daß man unter den „Jesuiten" die Träger des Geistes und der Lehre Jesu zu verstehen habe, Kämpfer für die Wahrheit Jesu Christi. Doch weit gefehlt. Denn selbst ein Papst Clemens XIV. ordnete im Jahre 1773 die Auflösung des gefürchteten Jesuitenordens „auf ewige Zeiten" an, „gezwungen durch die Notwendigkeit unseres Amtes". Clemens XIV. bekundete u. a. wörtlich: „ . . . wir heben aus reiflicher Überlegung, aus sicherer Kenntnis und aus der Fülle der apostolischen Macht die wiederholt genannte Gesellschaft auf und unterdrücken sie. Wir heben auf und schaffen ab alle und jede Dienste und Verwaltungen, und ebenso erklären wir, daß sie für immer aufgehoben bleiben sollen."

Papst Pius VII. erweckte dann 40 Jahre später den Jesuitenorden wieder feierlich zum Leben, und der Orden hat heute denn auch die römische Kirche ganz und gar in Gewalt. Der berüchtigte Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel" entspricht dem Geist und der Moral des Jesuitenordens und seinem tatsächlichen Verhalten. Denn bekanntlich ist die kasuistische, die spitzfindige Behandlung sittlicher Fragen für die Jesuitenmoral charakteristisch. Die Kasuistik führt zum Probabilismus, so nennt man diese Lehre und Praxis der Jesuiten. Als besonders verderblich ist die jesuitische Lehre vom geistigen Vorbehalt zu nennen, die „reservatio mentalis", die darin besteht, daß man sich zum Beispiel bei einer Antwort etwas anderes denkt, als wie der Wortlaut vom Frager verstanden werden muß. Die Folgen derartiger Geistesverfassung sind unausdenkbar, zumal da der Jesuitenorden unter religiösen Formen und Formeln politische Ziele erstrebt: die Weltherrschaft des Papsttums. Der bekannte protestantische englische Historiker Macauly taxiert das ganze Römische System in seiner erzwungenen Geschlossenheit trefflich mit den Worten: „Diese Kirche ist wahrlich das Meisterwerk menschlicher Weisheit." — In der Tat ist sie das! In pyramidaler Rangordnung präsentiert sich das hierarchische System, dessen Spitze der Papst bildet. Die verschiedenen Rangstufen der Priesterhierarchie werden auch durch die Hauptfarben der Gewänder zum Ausdruck gebracht bzw. unterschieden. Schwarz ist die Farbe bei den Priestern niedern Ranges, violett bei den Bischöfen, rot bei den Kardinälen, weiß beim Papst. Der „Jesuitengeneral" hat seinen Sitz in Rom und trägt ein Kleid von gleicher Art wie der Papst, doch von schwarzer Farbe, was Anlaß gegeben hat zu dem leichtverständlichen Sprichwort: „Der schwarze Papst regiert den weißen!"

Selbst auf dem vatikanischen Konzil vom Jahre 1870 waren die Bischöfe in zwei Lager geteilt, die einander feindlich gegenüberstanden. Der Papst Pius IX. nannte die Bischöfe der Opposition seine Feinde und schalt sie Empörer und Verräter an der Kirche; sie aber klagten, daß ein eigensinniger, beschränkter alter Mann, der von den Jesuiten beherrscht werde, die Kirche einem Abgrund entgegentreibe. Manches schlechte Mittel nahmen die Jesuiten als arglos, ja als „geheiligt" an infolge des vermeintlich guten Zweckes, das sie zur angestrebten Weltherrschaft des Papstes jeweilen für gut fanden. Staatliche Gesetze haben diesem Treiben verschiedentlich Halt geboten.

Soll es Zufall sein, daß Spanien, das dem Römischen Inquisitionsmoloch mehr Menschenleben opfern mußte als die übrigen Länder der Christenheit zusammen, daß dieses Spanien heute die Römischen Jesuiten ausweist? JF.

Affe bleibt Affe

Hier stellt sich ein „äußerst begabter" Affe vor. Heißt Susi und lebt irgendwo in England unter der „erstklassigen Erzieherfürsorge" eines von Langeweile und zuviel Geld geplagten Mannes. Susi erhebt als Schimpanje Anspruch auf das Menschenaffentum. Die andern gehn noch darüber hinaus. Sie erklären ihn zum „Wunderaffen". Wenn es schon Wundermenschen gibt, warum soll es nicht auch Wunderaffen geben? — So sitzt er nun da, beglotzt von andern und selber glotzend. Susi, was hat man aus dir gemacht!

Eigentlich liegt dein ganzer Glanz in der Pose. Wenn man dich auf dem Bild deiner Stirnlehne beraubt (Hand Nummer 1) und aus der Hand Nummer 2 das Schreibmonstrum hinwegzaubert, was bleibt? Ein ovales Affengesicht mit ein Paar melancholisch verwässerten Augen. (Solch melancholische Augen findet man zu Dutzenden bei abgerackerten, dosen Straßengaulen.)

Susi, wie rettest du nur deinen Ruhm? Halte ja deine Pose fest. Es ist die einzige Möglichkeit.

Da hat man dir nun einstudiert, dich kunstgerecht vor einem Tisch zu placieren und auszusehen als ob . . . Was machst du da? Vielleicht ziehst du einige mühselig angelernte Kreise. Möglicherweise kannst du auch mehr. Aber nichts von dem, was du „schriftstellerst", ist dein Geistesprodukt. Romane schreibst du keine.

Zum Vorwurf muß es dir gemacht werden, daß du meinst, auch als Engländer könne man in einem Urwaldpelz einhersteigen. Dein Kollege „Snoki" hat begriffen (es ist ihm begreiflich gemacht worden), wie deplaciert diese Gewandung ist. Als Hofphotograph ist für ihn weißes Oberhemd und Binder das Mindesterfordernis. Alles an ihm ist Oberhemd und — Maul. Das reißt er auf wie . . . wie mancher . . . Verzeihung! — Ja, doch!

Jetzt wären wir ja mitten ins Problem hineingerasselt. Affe, du Lieblingsobjekt aller stammbaumsuchenden „Wissenschaftler"! Für dich hegt man unter den Menschen geradezu verwandtschaftliche Gefühle. Und daher will man aus dir unbedingt etwas machen, was du nicht bist. (Siehe Susi und Snoki.) Du verstehst, gewissermaßen Familienpflicht! Zurückgebliebenen Vorfahren etwas auf die Beine helfen!

Seid ihr nicht gerührt, ganze Affenschar? Soviel Freundlichkeit für nichts! Ihr habt ja nie daran gedacht, den menschlichen Stammbaum anzufangen oder in die Höhe zu treiben. Affen wart ihr, Affen seid ihr, und Affen werdet ihr bleiben. Dasselbe Lied beim Menschen: Menschen waren sie, Menschen



„Snoki" ABC.



„Susi" ABC.

sind sie, und . . . Affen können sie werden. (Aber nur im verbogenen Sinne.) —

Als Adam, der von Gott ohne Ahnenreihe geschaffene erste Mensch, einst einsam durch des Paradieses Grünen und Zirpen und Zwitschern schritt, hat er vielleicht auch so 'nen klobigen Orang-Utan zu sich gerufen und versucht, was man aus ihm machen oder herausholen könnte. Dieses Geschöpf war ja so nahe den menschlichen Gewohnheiten gebildet, daß es gut auf zwei Beinen laufen konnte. Aber, Freund Utan, du hast schwer enttäuscht. Adam, jener „Primitive", war wählerischer in seinem Geschmack als manche seiner Urenkelkinder. Weder dich noch sonstwen aus der quietschenden Affenherde erfand er als „ihm entsprechende Hilfe". (1. Mose 2:20) Erst von der später gebildeten Eva konnte er sagen: „Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein."

Ist's nicht so: Wer ein Tier zu seinem Lebensgefährten erküren will, muß seine Ansprüche ins Untermenschliche zurückschrauben?!

Nichts könnte die Schranke: Hier Mensch — hier Tier, durchbrechen. Unter den Menschen gibt es riesige Unterschiede — eine Stufenleiter von der ungewöhnlichen Intelligenz herab bis zum Idioten. Man weiß von kleinen Menschenkindern, die unter Tieren der Wildnis, ohne menschliche Pflege, aufgewachsen sind. Sie bewegten sich natürlich wie die Tiere und nahmen deren Lebensart an. Aber auch dadurch wurden sie nicht unter die Grenze vertierter Menschen hinabbefördert.

Ebenso gibt es Unterschiede zwischen den Tieren. Diese Unterschiede gehen nun eben bis zur Menschenähnlichkeit im Knochengerüst bei den Affen. Zwischen Mensch und Affe aber liegt ein Nichts, kein Bindeglied.

Ist Gottes Schöpfung nicht mannigfaltig? Hatte er nicht das Recht, die Tiere zu bilden wie es ihm gefiel? Mit ihnen zu tun, was er will? Wenn Gott will, reden auch die Esel. (Die echten.)

Bloße Fähigkeiten des Körpers entscheiden gar nichts. Sie bieten nicht einmal Stoff für entwicklungsgeschichtliche Phantastereien. Schimpansen können radeln wie kaum ein Mensch. Nun gut. Vögel können fliegen wie kein Schimpanse es kann, und auch kein Mensch. Seelöwen zum Beispiel watscheln auf dem Trocknen ganz lächerlich langsam; im Wasser sind sie schon am Ziel, wenn der Mensch gerade zu starten anfängt. Ein jeder in seinem Element! Ist das den Affenapostoln so unbegreiflich?

Wenn die Körperhaftigkeit eine Konkurrenz entschiede, dann würde vielleicht das Kamel siegen; wenn die Schnelligkeit entschiede, die Schwalbe. — Jedes



Tier hat etwas bekommen, was es auszeichnet, so wie es ihm vom Schöpfer zugeteilt worden ist. Der Mensch aber hat bekommen, was ihn zum Menschen macht: die Dinge, die ihn als Vollkommenen im Bilde und Gleichnis Gottes dastehen ließen. Er ist gefallen und hat an Menschentum eingebüßt. Zivilisatorisch hat er es ja weit gebracht; aber frage ihn nicht nach dem was er ist, woher er kam, wozu er lebt und wohin er geht. Statt einer Antwort wirst du vielleicht einen Ausbruch von Affenpsychose miterleben: aus Urschleim gekrochen — mal Affe gewesen — zu herrlichen Höhen hinaufkreuchend. —

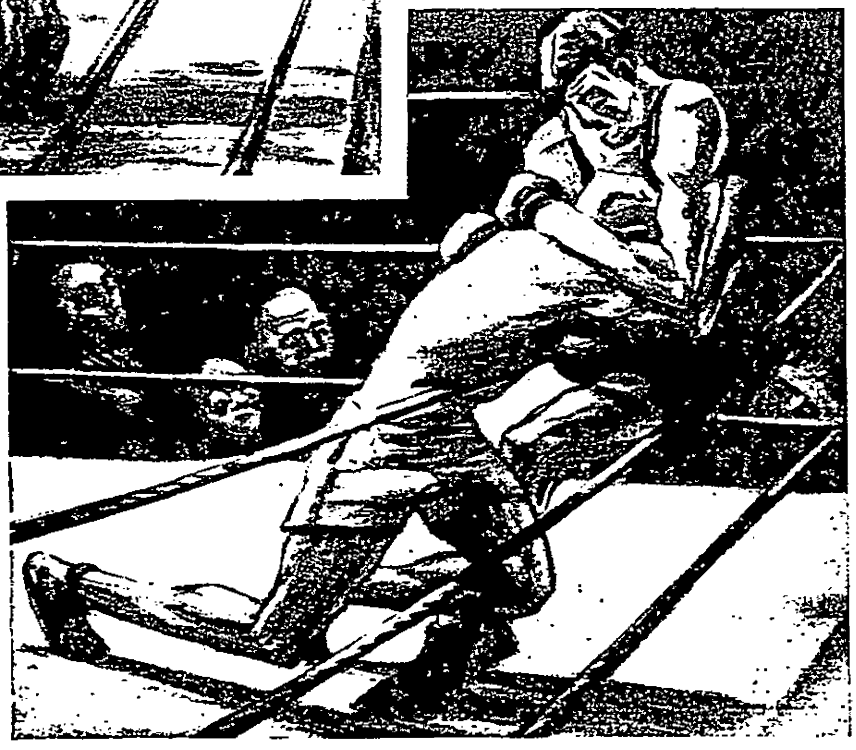
Soll man sich wegen der Marotten dieser Abstammungstheoretiker zum geschworenen Feind des quecksilbrigen Affengesindels erklären? Meinetwegen. Ich werde mich nicht anschließen. Diese kreischenden, hüpfenden, rasselnden, gestikulierenden Komiker sind doch zu drollig. (Krazenden, beißenden: weniger drollig.) Vorm Affenhaus im Zoo verärbert das Zeitbewußtsein. Etwas mehr nach Wörterbuch ausgedrückt: die Stunden sind weg . . . einfach weg.

Schilt nicht das Tier. Es nimmt dem Menschen nichts und fügt ihm nichts hinzu. Wer aber einmal ein Ventil für seinen Taumel über den Fortschritt und die Errungenschaften des Menschen öffnen muß, dem sei medizinisch der Besuch einer Boxkampfveranstaltung verordnet. Da geht es wie folgt zu: Zwei suchen sich gegenseitig solange blau zu schlagen, bis es dem einen schwarz vor Augen wird. Der wird dann schlapp, taumelt noch etwas hin und her, wird wegen seiner „Faulheit" vom Publikum ausgepfiffen, legt sich als ein Bündel energieloser Muskeln auf die Bretter und hat verloren. Das Publikum johlt Begeisterung. Man muß ihn hinaustragen; er ist ohnmächtig. Das Publikum wispert Begeisterung. Zwei Tage noch hält sich das Leben in diesem zerhämmerten Menschenkörper; dann flieht es. Das Publikum . . . ? (Nimmt es zur Kenntnis.) So geschehen zu Berlin im März des Jahres 1932.

Die zwei Bilderpaare sollen Gegenstücke sein.

Mache jeder sich seinen Vers dazu alleine.

Zg.



Fotos nach den Gemälden „Boxkampf" von G. Gelbke; Bavaria-Verlag, München.

Wie lange noch?

(Von dem bekannten französischen Schriftsteller Henri Barbusse.)

Kein Mensch will mehr über den Krieg reden. Schon seit Jahren sagt man es und wiederholt es immer.

Aber solange das alte Gesetz wirksam ist, nach dem dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbringen, darf der Krieg nicht als historische Angelegenheit behandelt werden, sondern als gegenwärtiges oder zukünftiges Ereignis! Auf jeden Fall gilt das für die Ursachen eines Krieges.

Um zu meiner Geschichte zu kommen: obgleich sie vom Kriege handelt, wird sie doch die Offiziere interessieren, die eines Tages beim friedlichen Kaffee zusammensaßen, in der gesättigten Atmosphäre, die Kaffeedunst und Tabakgeruch erzeugen.

Es war vor einigen Jahren in Antibes, als die Stadt, eine der schönsten und malerischsten der mittelländischen Küste, noch nicht durch die Einteilung ihres Bodens in Parzellen verunstaltet war, als ihre alten Mauern noch nicht niedergerissen waren und das Fieber der Spekulation noch nicht in ihr wütete.

Einer der Offiziere, Leutnant Beranger vom 3. Infanterieregiment, gedachte gerührt seiner Kriegserlebnisse und erzählte den beiden Hauptleuten, die mit ihm am Tische saßen. Ein gewisser Stolz sprach aus der Erzählung Leutnant Becangers. Er rühmte sich, deutsche Verwundete mit einem Gewehrkolben totgeschlagen zu haben.

Aber der Bataillonschef Mathis, der Garnisonkommandant von Gagner, hatte zwei Treffen mehr als der Leutnant Beranger; also war es natürlich, daß er etwas Besseres zu erzählen wußte.

Und der andere Hauptmann — er gehörte einem ganz andern Menschenschlag an — hat den Bericht aufgezeichnet.

„Ich stand", erzählte Mathis, Hauptmann und Kommandant eines Bataillons, „während der Februaroffensive bei Fleury. Wir machten in der Schlucht von Poudriere 200 deutsche Gefangene. Nach dem Gefecht ließ ich die entwaffneten Gefangenen in zwei Reihen antreten; 20 ließ ich dann aus dem Glied treten und befahl den 180 andern, wieder in den Graben zu steigen. Die sollten zigoulliert werden. Meine Leute wollten erst nicht recht, aber auf meinen ausdrücklichen Befehl stürzten sie sich auf die Gefangenen . . . "

Man kann sich die Szene vorstellen. Der Blutbefehl ist erteilt, aber die Soldaten stehen unschlüssig. Sollten sie diesen großen Trupp junger Menschen, die sie gar nicht kennen, hinmorden — ganz aus der Nähe? Es ist zuviel, es hemmt ihren Willen. Der Kommandant nennt das: „Sie wollten erst nicht recht." Seine Ehre verlangte, darüber zu triumphieren. Sein Ansehen wäre erledigt gewesen, wenn sie nicht gehorcht hätten. Sie mußten einfach gehorchen. Er droht ihnen, verspricht. Mit welcher Geste mag er seinen Sieg erreicht haben? Was mag er in diesem Augenblick geschrien haben? Er hat sein Ziel erreicht, ohne ein paar der Zögernden den Abhang hinunterzustoßen; erst ging ein Soldat auf die Deutschen los, riß einem vielleicht die Gurgel heraus oder stieß ihm ein Messer in den Bauch. Auch die andern Soldaten folgten, ließen sich von dem barbarischen gemeinen Rausch anstecken, den die Todesschreie des lebendigen, ausgeweideten Fleisches hervorriefen.

Der Kommandant Mathis fuhr in derselben Weise fort: „Alle wurden niedergemetzelt. Dann ließ ich die zwanzig übriggebliebenen zurückführen: Mein Oberst fragte mich: ‚Ich dachte, Sie hätten ein Bataillon Gefangene gemacht?'

Ich antwortete: ‚Ich habe 200 Gefangene gemacht, aber 180 sind in dem Graben geblieben, aus dem sie nie herausssteigen werden.'

Der Oberst riet mir mit gelangweilter Stimme: ‚Rühmen Sie sich damit lieber nicht, es könnte Sie Ihre Uniform kosten.'

‚Deswegen werden die Orden nicht ausbleiben', habe ich ihm geantwortet."

Tatsächlich erhielt der Hauptmann Mathis kurze Zeit später eine Auszeichnung. Er ist Bataillonskommandeur geworden — er hatte eigentlich mehr erwartet. Seitdem zeigte der Hauptmann den Orden der Ehrenlegion in verschiedenen Garnisonen.

So will es unsere Zivilisation, welche die Welt erobert und wehrlose Völker massakriert, weil sie „Wilde" sind.

Ich habe vor einigen Jahren den Fall veröffentlicht, habe ihn als einen der schändlichsten unserer verfluchten Zeit in der Presse gebrandmarkt. Der „Progrès Civique" hat sich gerührt, und die Liga für Menschenrechte hat sehr erschüttert getan.

Beide Organisationen fanden, solche Zustände seien unerträglich, und es müßte eine unbarmherzige Untersuchung stattfinden. Entweder Kommandant Mathis oder der verleumderische Schriftsteller müßte bestraft werden.

Die Liga für Menschenrechte übernahm es, den Fall zu klären. Viel hatte ich mir nie davon versprochen. Ein paar Jahre später habe ich die Liga um Auskunft über die Affäre gebeten. Sie hat mir geantwortet, daß sie sich mit dem Fall lieber nicht beschäftigen wolle, wenn ich nicht noch andere Zeugen namhaft machte; ich hätte nur einen zitiert, und ein lateinischer Spruch stelle richtig fest, daß ein einziger Zeuge nicht genüge: testis unus, testis nullus. Wohl antwortete ich, daß der genannte Zeuge von besonderer Wichtigkeit sei, weil es sich um einen Offizier gleichen Ranges handle, der die Worte, die der Beschuldigte selbst erzählte, wiedergegeben habe, und daß der Veröffentlichung seines Berichtes kein Dementi gefolgt sei.

Ein würdiges Schweigen war die Antwort. Das kennzeichnet die Liga. Wie lange wird es noch dauern, und Leute vom Schlage dieses Mathis werden wieder die Mörder kompanieweise zur Verfügung haben?!

Überallher

Neuartige Erpressungen

Das Erpressergewerbe in New York hat einen neuen Zweig eröffnet. Wenn jemand sein Auto ein paar Minuten auf der Straße parken will, erscheint ein wenig Vertrauen erweckender Mann und bietet sich an, für 25 Cent auf das Auto aufzupassen. Man tut gut, die 25 Cent zu bezahlen; denn wenn man sie nicht bezahlt, kann man sicher sein, daß man beim Zurückkommen die Reifen durchschnitten, den Motor beschädigt, das Glas zerbrochen oder die Politur zerkratzt findet. Es ist schon vorgekommen, daß die „Racketeers" in einer Gegend zur gleichen Zeit bei 150 Autos die Reifen durchstochen haben. Fast hat es den Anschein, als ob diese Wüstlinge im Dienste der großen Garagen stünden, die auf diese Weise die Autobesitzer zwingen wollen, ihre Autos bei ihnen einzustellen.

Eheschliessungen in England

Die Statistiken zeigen, daß von den 313 316 Ehen, die im Jahre 1929 in England geschlossen wurden, etwa ein Viertel, nämlich 80 475, nur standesamtliche Trauungen waren, ohne Inanspruchnahme der Kirche. Die Menschen werden des Kirchenwesens überdrüssig.

Zuckerkranke in Kanada

In den Jahren 1917 bis einschließlich 1919 sind in Ontario 984 Menschen an der Zuckerkrankheit gestorben. In den Jahren 1927 bis einschließlich 1929, in denen die Krankheit mit Insulin behandelt wurde, starben 1309 Menschen an dieser Krankheit. In Toronto starben von 1917 bis 1919 zusammen 171 Personen an Zuckerkrankheit, und 1927 bis 1929 bei Insulinbehandlung 259. Diese Zahlen zeigen besser als alles andere, daß die Insulinbehandlung den Tod eher schneller herbeiführt, als daß sie eine zuverlässige Heilmethode wäre.

Trennung vom Gold

In London floriert der Goldhandel. Aus Privatkreisen wird verarbeitetes Gold (Schmuckstücke) mengenweise auf den Markt geworfen. Kürzlich hat ein Herzog die über hundert Jahre alte Krone seines Hauses für 300 000 Pfund Sterling losgeschlagen.

Rundfunk-Veranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

Sender Vitus, Paris	**Welle 315**
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends	21—21.30 Uhr
Sonntags	12.30—13 Uhr
Sender Normandie, Fécamp	**Welle 222,9**
Sonnabends	21—21.45 Uhr
Sender Toulouse	**Welle 385,1**
Mittwochs	19.45—20.15 Uhr
Sender Tallinn (Reval)	**Welle 296,1**
Sonntags	16.30—17.45 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sendet in Estnisch, Finnisch und Russisch.

Was der Wächter sieht

Dr. Salleld, ein Geistlicher der „Ersten christlichen Kirche" zu Abilene, Tex., nimmt die Stellung eines Wächters ein und berichtet: „Die Kirche ist geistig tot. Der Wächter sieht unsere Zivilisation blindlings dem Untergang zutreiben, in den auch die hilflose und machtlose Kirche mit hineingezogen wird. Die Kirche hat versehlt, die Botschaft Christi zu überbringen. Sie hat versehlt, sein Leben zu leben. Die Gefahr für die Kirche liegt nicht in der Richtung Rußlands. Sie liegt in der Kirche selbst. Das Herz der Kirche ist nicht wie es sein soll. Es ist verweltlicht."

Flammensicheres Holz

Wenn Holz in offenem Feuer verbrennt, kommt dies daher, daß sich aus dem Brennmaterial, dem Holz, durch die große Hitzeeinwirkung Gase absondern, die entflammbar sind (chemische Umwandlung). Eine solche offene Flamme fördert natürlich die Ausbreitung des Brandes. Um sie zu verhindern, hat man jetzt das Verfahren angewandt, das Holz unter 4 bis 5 Atmosphären Druck mit einer besonderen Salzlauge zu durchtränken; und wenn dann das Holz großer Hitze ausgesetzt wird, scheidet diese Salzimprägnierung so starke Mengen unbrennbarer Gase ab, daß das sich gleichzeitig bildende brennbare Gasgemisch zu stark verdünnt ist, um noch zu entflammen. Das Holz ist auf diese Weise zwar nicht gefeit gegen die Einwirkungen des Feuers, aber es verkohlt nur — und das sehr langsam — und brennt nicht offen. Damit ist ein guter Feuerschutz gefunden worden.

Gebetshochleistungen

Elf Pfarrer lösten sich in Pittsburgh, Vereinigte Staaten, zu einem fünfzigstündigen ununterbrochenen Gebets- und Predigtfeldzug ab. Viele der Gläubigen harrten diese ganze Zeit an Ort und Stelle aus und richteten sich in der hotelartig umgestalteten Kirche häuslich ein. Von diesen Dauergebetlern ist sogar an Präsident Hoover die Aufforderung ergangen, in den Vereinigten Staaten durchs Gesetz Gebetswochen anzusetzen, damit sich die schwierige Wirtschaftslage wende.

Man beschwört die Weltdepression, wie es die Heiden gegenüber ihren spukenden Geistern tun. — Und wenn sich gleich alle zwei Milliarden Menschen zu einem Gebetsverein zusammenschlössen, das ergäbe immer noch keine „fromme Welt". Staatliche Gebetswochen und ähnliches könnte die Heuchelei nur noch vollmachen.

Erbsen und Mond

Ein in Indien angestelltes Experiment soll ergeben haben, daß Erbsen, die zwei Tage vor Vollmond gepflanzt wurden, zweieinhalbmal höheren Ertrag brachten als solche, die zwei Tage vor Neumond gesetzt wurden. Bedeutende Mehrerträgnisse durch Beachtung dieser Pflanzzeit sollen auch bei Bohnen und Tomaten erzielt worden sein. Es wird vermutet, daß dies im Feuchtigkeitsgehalt der Luft bei Mondwechsel begründet ist.

Rasputin, der Inspirator des Zaren

Es gibt bedauerlicherweise immer noch Menschen, die sich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren können, wenn man ihnen von Dämonen oder dämonischen Einflüssen erzählt. Daß aber das ganze menschliche Geistesleben seit Beginn der Weltgeschichte mehr oder weniger von diesen unglückseligen Faktoren beherrscht worden ist und heute noch in ausgedehntem Maße beherrscht wird, scheint der verstandesmäßigen Erkenntnis dieser Lächelnden zu entgehen.

Nehmen wir nur das unter dem geistigen Einfluß Rasputins stehende Rußland während des verflossenen Weltkrieges an! Dieses vollständig von dämonischem Geiste erfüllte Mönchsindividuum galt als höchster geistiger Berater am russischen Zarenhof; ja, die am meisten seinem mächtigen Einfluß unterlegene Zarin faßte Rasputin als „die Stimme des Höchsten und deshalb auch die des Volkes oder des russischen Gewissens" auf. „Wie groß seine Macht war", sagt Paléloque, der damalige französische Gesandte, „beweist die Abberufung des Großfürsten Nikolajewitsch vom Generalkommando." Selbst nach seinen tiefsten Erniedrigungen soll ihm die Gunst der Herrscherin nicht verloren gegangen sein. Ja, es kam so weit, daß er, dem jeder tiefere moralische Grund abging, neben der Zarin an den „Tisch des Herrn" zum Abendmahl herantreten durfte. Selbst als man in der Duma (Volksvertretung) aufs energischste gegen den sonderlichen Verkehr protestierte, blieb Rasputins Macht unerschüttert. Seine Drohung, daß bestimmt 6 Monate nach seinem Tode auch der Kaiser mit seiner Familie folgen würde, hat gewaltigen Eindruck auf seine Umgebung gemacht. Als unter seiner und der Zarin Leitung das Russische Reich immer mehr seinem inneren Zerfall entgegen ging und der unheimliche Inspirator des Zaren Ende Dezember 1916 ermordet wurde, war man am Hofe sehr bestürzt; dessenungeachtet soll aber die sich noch immer in Rasputins dämonischem Bann befindende Zarin einen rührenden Brief an den Toten geschrieben haben. Von Rasputin heißt es, daß er in einer Umgebung höchster Sittenverderbnis aufgewachsen war und schließlich durch einen Priester auf die mystische Bahn getrieben wurde; er gehörte dem Flagellantismus an, einer religiösen Bewegung, deren Riten zum Teil absonderliche, mit Sensualismus, Sadismus vermischte Handlungen enthielten, welche stets in wilden Orgien ihr Ende fanden. Dieser räselhafte Mann wurde durch den höchsten Priester am Hofe eingeführt, wo er hauptsächlich durch angebliche Gesundbetung des an einer schweren Bluterkrankung danieder-liegenden Thronfolgers populär und mächtig geworden ist.

Nach dieser kurzen Charakteristik dürfte es jedem Bibelkenner klar sein, unter welchem geistigen Einfluß dieser kaiserliche Berater stand und mit welchen übernatürlichen Kräften er gearbeitet hat. Aber nicht nur der Zar von Rußland, sondern auch andere weltliche Monarchen hatten derartige Inspiratoren um sich und haben sie heute noch, ohne vielleicht zu wissen oder zu ahnen, daß es direkte oder indirekte Werkzeuge der Dämonen oder des Teufels sind, böse, unsichtbare Geistwesen, denen es nur darum zu tun ist, die Menschen zu verwirren, von Gott abzuziehen und mit sich in den Abgrund zu zerren.

Im kommenden Zeitalter wird die Atmosphäre von diesen bösen dämonischen Elementen gereinigt werden. A.Th.

Außen und innen

Im Wald, den du nicht kennst,
kannst du dich leicht verirren;
und wenn's dann Nacht wird, wird es dunkel,
doch noch leuchten Sterne. —
Und auch im Wirrsal der Gedanken
kannst du schnell den Weg verlieren;
wenn's aber da ganz Nacht wird,
ist es dunkel in der Nähe und der Ferne.

Nachdenkliches zum ewigen Frieden

Eine lehrreiche Illustration zur Abrüstung bildet eine Statistik, die das Institut für internationales Recht soeben veröffentlichte. Von Frieden und Friedenssicherung, von Abrüstung und Kriegsverhütung redet heute alle Welt. Fast scheint der paradiesische Zustand ewigen Friedens nicht mehr fern zu sein. Die Statistik nun, von der hier die Rede ist, dämpft unsere Freude. In den 3400 Jahren, die hier mit peinlicher Genauigkeit nach Krieg und Frieden untersucht worden sind, konnten nur 268 absolute Friedensjahre festgestellt werden. Nur kurze Zeit innerhalb von 3400 Jahren herrschte also keinerlei Kriegszustand.

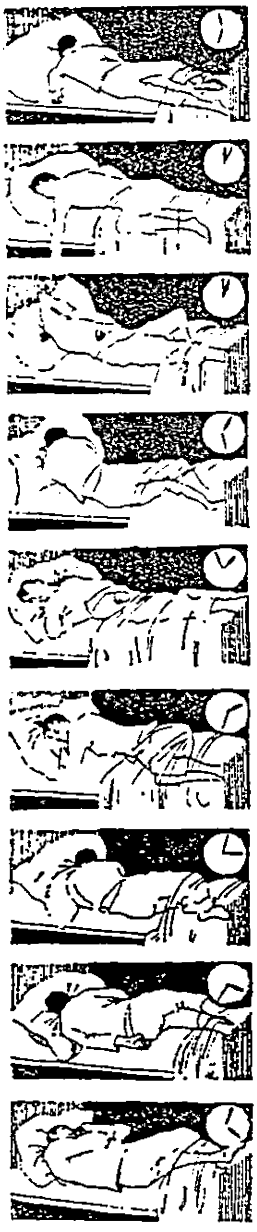
Die nüchternen Statistiker haben gleichzeitig festgestellt, daß innerhalb von 3400 Jahren 8000 Friedensverträge abgeschlossen wurden — Verträge also, die immer „für ewige Zeiten" Gültigkeit besitzen sollten. (Dem Pirnaer Anzeiger entnommen.)

Man scheint mehr zu brauchen als menschliche „Stützen des Friedens". Darum ist alles Friedensgerede der Nationen, die sich in Wirklichkeit ihrem Gesetz und ihrem Handeln nach gegen Jehova stellen, nur eitles Geschwätz.

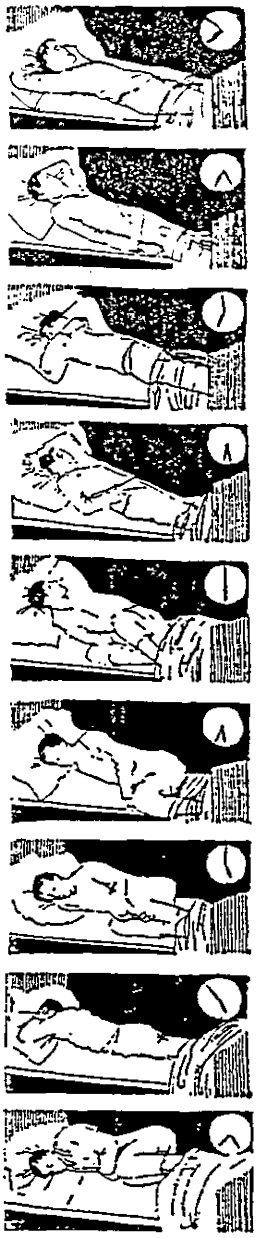
Wie soll man schlafen?

Eine Reihe von Lebensversicherungsgesellschaften liefern auf Wunsch ihren Versicherten die illustrierte Zeitschrift „Gesundheitsdienst", der wir mit Einwilligung ihres wissenschaftlichen Leiters, des Herrn Dr. med. O. Neustätter, diesen Artikel über gesundheitliches Schlafen entnehmen. Zeichnungen von Dr. Baro, Berlin.

Lageänderungen eines gesunden Schläfers v. 23.30 bis 4 Uhr



und von da an bis zum Aufstehen, bei einem guten Schlaf.



Solange man gut schläft, macht man sich nicht die geringsten Sorgen darüber, ob man in der richtigen Lage schläft. Wenn aber Schlafstörungen eintreten, häufiges Aufwachen, schweres Träumen oder Schnarchen, dann beginnt man auf die Art des Liegens zu achten, und nun tritt die Frage auf: wie soll man liegen, rechts, links, auf dem Rücken, ausgestreckt oder mit angezogenen Beinen, die ganze Nacht in der gleichen Lage oder wechseln? Man quält sich mit dem Bessermachen, nur um zu merken, daß das gar nicht so einfach ist. Man legt sich auf die Seite, die man für richtig hält, wacht auf und — sieht sich wieder in der Lage, die man meiden wollte. Oder man hat, eine jetzt bei der Liebhaberei für Sonnenbäder recht häufige Sache, auf der einen Seite einen schmerzhaften Sonnenbrand sich zugezogen, auf der man einzuschlafen gewöhnt ist, und muß nun diese Seite meiden. Was wieder zur Folge hat, daß man schlecht schläft und von Schmerz geplagt aufwacht, weil man sich im Schlaf in die altgewohnte Lage zurückgedreht hat.

Sucht man sich darüber zu vergewissern, welche Art des Schlafens denn nun die gesündeste ist, so gehen die Ansichten vollkommen auseinander. Die einen empfehlen das Schlafen rechts, die andern links, die einen auf dem Rücken, die andern auf dem Bauch, wogegen wieder andere aufs heftigste protestieren. Die Lage auf der linken Seite wurde widerraten, weil dies die Tätigkeit des Herzens beeinträchtige; weil es ferner den Magen zwinge, seinen Inhalt entgegen dem Gesetz der Schwere zu entleeren, da ja beim Liegen auf der linken Seite der Mägenausgang, der sich auf der rechten Seite befindet, nach oben gerichtet ist; schließlich auch, weil die linke Gehirnhälfte nach unten liege und daher mehr blutüberfüllt würde, was die Schlaftiefe stören müsse, die nur eintrete, wenn diese vermeintlich wichtigere Hälfte des Gehirns blutleer wäre. Im Gegensatz dazu empfahlen andere Autoren gerade das Schlafen auf der linken Seite, weil dadurch die Leber entlastet werde, deren Blutüberfüllung leicht zu Bedrückungsgefühl im Schlaf führe. Wieder andere betrachteten die Rückenlage als die einzig normale. Denn wenn jemand bewußtlos, also vollkommen entspannt ist, dann liege er auf dem Rücken; jede andere Lage bedinge eine gewisse Muskelspannung, die man gerade im Schlaf vermeiden sollte. Auch sei dabei die Wirbelsäule gestreckt. Wieder andere empfehlen, jedenfalls die Beine gestreckt zu lassen, so daß der Blutbewegung möglichst wenig Hindernisse bereitet werden. Die Vorschrift für die amerikanischen Soldaten lautete zum Beispiel: „Aufgerichtet stehen, gerade sitzen, flach liegen! Während des Schlafes nicht sich zusammenrollen oder sich abbiegen! Jeder müsse daran denken, daß die beste Haltung des Körpers in allen Fällen die bis zur möglichsten Größe ausgestreckte sei." Wieder andere empfahlen eine gebogene Stellung, wobei ein oder beide Beine teilweise gebeugt sein sollten. Andere schließlich meinten, man solle schlafen, wie es einem bequem sei. Das Schlafen auf dem Bauch wurde wohl allgemein als bedenklich angesehen.

Man kann sich kaum größere Widersprüche denken, und man fragt sich: Wer hat recht? Um das zu entscheiden, war es vor allem einmal nötig (woran es bisher gefehlt hatte), die tatsächlichen Schlafgewohnheiten einer größeren Zahl gesunder Menschen zu beobachten. Das ist in der Simmons Investigation, an der Universität Pittsburgh, geschehen bei 150 Personen in einer Dauer von mehreren Wochen bis zu zwei Jahren. Die Methode der Beobachtung war nicht leicht auszubauen. Denn wenn man unbeeinflußte Ergebnisse erhalten wollte, mußte dafür gesorgt werden, daß der Schlafende nicht gestört wurde. Man konnte auch unmöglich Menschen hinsetzen und sie die Beobachtungen an all diesen Schläfern machen lassen, mußte vielmehr zu automatischer Registrierung der Vorgänge schreiten. Das war nur durch elektrische und kinematographische Aufnahmen möglich, welche letztere man aber der gewaltigen Kosten halber nicht ständig, sondern nur dann vor sich gehen ließ, wenn sich durch eine Bewegung des Schläfers ein Kontakt einschaltete, worauf eine kurze Aufnahme der neuen Lage erfolgte. Eine Minute nachdem der Schläfer sich still verhalten hatte, erfolgte noch einmal eine Aufnahme, dann erst wieder

eine, wenn er sich bewegte usw. Eine Uhr über dem Bett wurde jeweils mit aufgenommen, um die Dauer zwischen den einzelnen Bewegungen festzustellen. Die Schläfer gewöhnten sich an das elektrische Licht, das zur Aufnahme nötig war, nach zwei bis drei Nächten vollkommen, wie Kontrollen mittels einer einfachen Bewegungsregistrierung bei Schlaf im Dunkeln ergaben.

Das Ergebnis dieser Aufnahmen war nun sehr überraschend. Während man im allgemeinen annimmt, daß jemand, der sich selbst überlassen ist, den größten Teil der Nacht in der gleichen Lage weiterschläft, zeigte es sich, daß der häufigste Typ des Schlafens der ist, daß sich während einer Nacht von acht Stunden die Schlafstellung 20—45mal ändert, wobei nur die einzelnen Bewegungen berechnet sind, die wenigstens 2½ Minuten voneinander getrennt liegen. Etwa die Hälfte der Stellungen werden kürzer als 5 Minuten innegehalten; ein Fünftel etwa 5—10 Minuten, ein Zehntel 10—15 Minuten usw. Kaum jemals bleibt der gesunde Schlafende eine Stunde lang in der gleichen Stellung liegen. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den einzelnen Schläfern und auch bei dem einzelnen Schläfer in verschiedenen Nächten, aber der Durchschnitt wird durch die eben angeführte Form wiedergegeben.

Damit war die übliche Anschauung, daß der Schlaf sich in einigen wenigen Stellungen, die lange Zeit innegehalten werden, oder gar in einer Stellung zu vollziehen pflege, vollkommen umgestoßen. Wenigstens trifft dies für den gesunden Menschen nicht zu. Nur wenn eine starke Dosis von Schlafmitteln gegeben wurde, schliefen die Menschen „wie ein Toter".

Welche Stellung nimmt nun der gesunde Schläfer am häufigsten ein? Es scheint, daß nicht das gerade Liegen, sondern ein irgendwie gekrümmtes das üblichste ist, und daß der gleiche Schläfer, wenn er ein bequemes Bett hat, das ihm alle Lagen ohne Störung einzunehmen gestattet, die gleichen Stellungen in ungefähr gleichen Abständen jede Nacht durchmacht. Alle Lagen, die längere Zeit festgehalten werden, sind nicht gestreckte, sondern gekrümmte, die Wirbelsäule ist immer seitlich und meist zurückgebogen und auch noch gedreht. Ist das Bett zu schmal, dann werden die Stellungen zum Teil gehemmt, ebenso wenn zwei Personen in einem Bett schlafen (es wurden auch verheiratete Leute untersucht). Alle die üblichen Stellungen verlangen eine gewisse Muskelanstrengung, selbst auf dem Rücken liegt der Schläfer nicht flach, sondern benutzt das Bein dazu, eine Drehung zu vermeiden und mehr Gewicht auf die andere Seite zu verlegen. Die Lage, die am leichtesten durchgehalten wird und daher auch am längsten, ist auffallenderweise die Bauchlage. Wenn allerdings eine hängemattenähnliche, also sich durchbiegende Matratze benutzt wird, dann wird diese Lage nicht eingenommen. Die Matratze hat auch einen Einfluß auf die Verschiedenheit der eingenommenen Lagen, aber nicht auf die Häufigkeit des Wechsels von einer in eine andere.

Die praktische Folgerung aus diesen sehr interessanten Beobachtungen ist, daß wir uns ganz vergeblich bemühen würden, Leuten eine bestimmte Schlaflage vorzuschreiben. Wir können ihnen soviel predigen wie wir wollen: schlaf nicht links, schlaf nicht rechts, schlaf nicht auf dem Rücken, schlaf nicht auf dem Bauch — sie werden so schlafen, wie es eine, offenbar in der Art eines Reflexes vor sich gehende unbewußte innere Regelung ihnen als praktisch vorschreibt. Es ergibt sich daraus aber auch, daß es ganz ungerecht ist, jemanden, besonders etwa auch Kinder, zu schelten, daß er die ihm angeordnete Lage nicht eingehalten habe; es ergibt sich ferner, daß die Empfehlung des Schlafens auf einer bestimmten Seite solange jeder Begründung entbehrt, als nicht festgestellt wird, daß nun der Betreffende eine Lage etwa sehr lange, oder gar fast die ganze Nacht durch beibehält. Es ergibt sich aber auch, daß man nur das Gegenteil von einem guten Schlaf herbeiführt, wenn man versucht, Vorschriften über das richtige Liegen zu machen, die nicht mit der Schlafgewöhnung übereinstimmen. Hält aber der Arzt aus ganz bestimmten Gründen für eine bestimmte Zeit eine besondere Schlaflage für angezeigt, so wird man aus dem Geschilderten entnehmen können, daß es keine leichte Aufgabe ist, diese Vorschrift zur Durchführung zu bringen. Und es wird uns nicht wundern, warum man in einem fremden Bett, das uns gewisse angewöhnte Bewegungen erschwert, besonders solange man sich nicht daran gewöhnt hat, oft recht schlecht schläft, selbst wenn die Betten an sich vielleicht sogar besser sind als die eigenen, an die man gewöhnt ist. Denn die Hemmung der uns unbewußten Bewegungen ist es offenbar, die den Schlaf stört, nicht die Bewegung, die wir alle in so auffallend verschiedener Weise während des Schlafes vollziehen. Die oben geschilderten, im Bild hier nach den Untersuchungen in Pittsburgh wiedergegebenen Stellungen vollzogen sich ja bei ununterbrochenem Schlaf.

Im übrigen gibt es noch verschiedene andere falsche Vorstellungen über die Schlafstellungen. So wird angenommen, daß das Schnarchen nur beim Liegen auf dem Rücken eintrete. Wer zum Schnarchen neigt, bei dem wird, wenn er sich auf die Seite dreht, zunächst das Schnarchen aufhören; aber dann fängt es wieder an. Jedes Aufwecken oder Halbaufwecken genügt, um vorübergehend das Schnarchen zu unterbrechen. Hiermit, nicht mit der Lageänderung, hängt die Wirkung zusammen. Die Vorstellung, als ob man Herzklopfen bekäme, wenn man auf der linken Seite schläft, ist ebenfalls auf eine falsche Schlußfolgerung zurückzuführen. Die Schalleitung ist eine bessere durch das Aufliegen des Ohres auf der gemeinsamen Unterlage für Brustwand, Kopf und Ohr. Dadurch hört man den Herzschlag leichter, aber das Herz selbst ist nicht beeinträchtigt, klopft nicht stärker als sonst.

Aus allem ergibt sich, daß man sich nicht Sorge machen soll wegen der Lage, in der man schläft. Selbst das Flachliegen des Kopfes, das man durch Keilkissen früher viel mehr als heute zu vermeiden suchte, ist im allgemeinen nicht schädlich. Nur bei Kongestionszuständen zum Kopf wird man es vermeiden.

Einsamkeit

Die Einsamkeit, ich suchte sie sehr,
meilenweit entfernt von menschlichen Hütten;
ich durchstreifte den Wald, kein Laut um mich her,
eilendes Gewölk entschwand meinen Blicken.
Ich wanderte weit — und Täler und Höhn
durchmass ich mit strebenden Schritten.
Nicht Einsamkeit mir die Seele durchzog,
nein, Staunen, Bewundrung, Entzücken.

Und als mich der Rückweg zur Stadt hat gebracht,
vernahm mein Ohr dort ein wildes Geschrei — —
in bunten Fetzen zogen „sie" vorbei,
die Menschen, die selbst sich zu Narren gemacht.
Den Faschingsprinzen trug man vor sich her;
und als der Zug mir dann vorm Blick verblasste,
lehnt' ich geschlossnen Auges müde an die Mauer,
und — tiefste Einsamkeit mein Herz erfasste.

J. E., München.

Vom Reden

Ein Rechtsgelehrter wurde gefragt, welches das beste Deutsch sei. Er antwortete: „Ich halte dafür, dass das beste Deutsch da gesprochen wird, wo man die Wahrheit von Herzen redet."

— — —

Offene Augen und geschlossener Mund haben noch selten geschadet.

— — —

Es gibt auf Erden kein' besser List,
Als wer seiner Zunge Meister ist.

— — —

Für schnelle Worte habe langsame Ohren und noch langsamere Antworten.

— — —

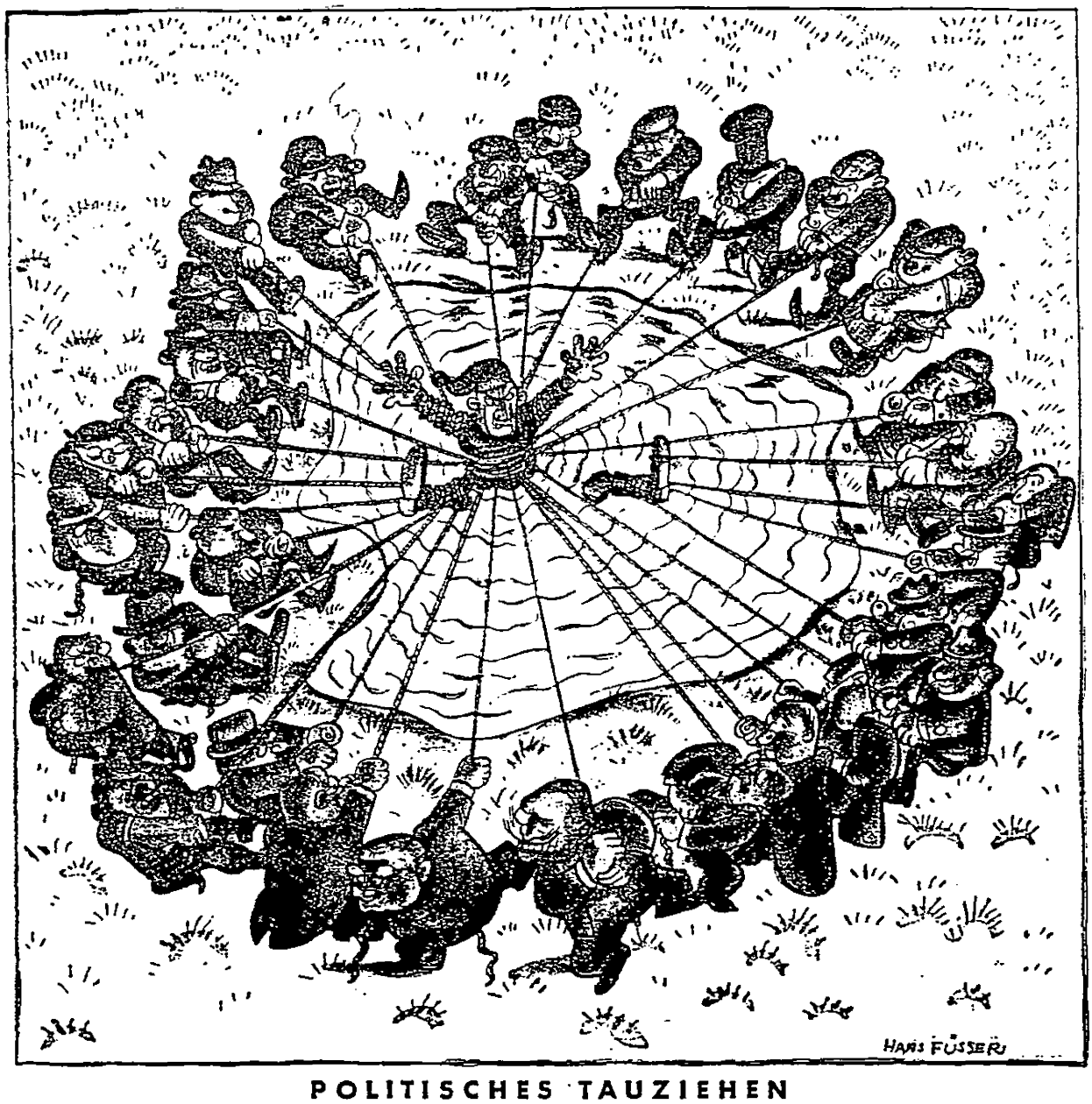
Wer wenig denkt, hat immer Zeit zum Reden.

— — —

Wer dir andrer Fehler sagt,
Sagt auch deine Fehler andern. **W. M. H.**

Die menschliche Seele und ihre Heimat

Jehova Gott erschuf den Menschen gegen Ende des sechsten Schöpfungstages und daher etwa zweiundvierzigtausend Jahre später als die Zeit, da er das Gebot gab: „Es werde Licht." Der eingeborene Sohn Gottes, im Himmel als der Logos bekannt, war der, den Jehova Gott bei der Schöpfung des Menschen unmittelbar gebrauchte, denn der Apostel Johannes sagt unter göttlicher Eingebung, daß ohne den Logos nichts gemacht wurde, das gemacht worden ist. (Johannes 1 : 3) Es war der Logos, zu dem Jehova Gott sprach, als er sagte: „Lasset uns Menschen machen." Wie Gott den Menschen erschuf, ist in leicht verständlichen Worten im ersten Buche Mose, Kapitel 2 Vers 7, in folgenden Worten beschrieben: „Und Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele." Der Mensch wird also eine Seele genannt.



POLITISCHES TAUZIEHEN

Das ist eine sehr unsportliche Angelegenheit. Nicht etwa an einem Ende des Seils die eine Partei, am andern Ende die andre, und dazwischen nichts. Dazwischen ist sehr viel: alle diejenigen, die jeder dieser Tauzieher durch seinen Sieg „beglücken" will, das Volk, eine zwischen den Seilen eingequetschte und durch die Seile zerschnürte Masse. Die Taue der Parteien sind kein Band, das ein Volk zur Gemeinschaft zusammenschließen könnte. Sehr leicht aber können sie zum Henkerstrick werden. Spalte und herrsche! — ist des Teufels Herrschaftswahlspruch. Eine Herde und ein Hirt! — wird das Ergebnis der Königsherrschaft Christi sein.

(Zeichnung v. Hans Füsser, Bavaria-Verlag, München.)

Die vor der Erschaffung des Menschen ins Dasein gebrachten Tiere werden auch Seelen genannt, weil jedes Geschöpf, das atmet, eine Seele ist. Den Beweis hierfür finden wir in der Elberfelder Übersetzung von 1. Mose 1:20, wo geschrieben steht: „Und Gott sprach: Es wimmeln die Wasser vom Gewimmel lebendiger Wesen [Fußnote: wörtlich, Seelen], und Gevögel fliege über der Erde angesichts der Ausdehnung des Himmels!" In dem Bericht ist keine Andeutung enthalten, daß Gott zuerst den Menschen geschaffen und ihm dann eine Seele gegeben hätte. Er bildete ihn, und sodann hauchte er in seine Nase den Odem, den er für alle lebenden Geschöpfe der Erde vorgesehen hatte, und das Ergebnis war eine Seele. Eine Seele bedeutet ein atmendes, fühlendes, Leben besitzendes Wesen.

Könnte gesagt werden, daß Gott, weil er selbst unsterblich ist, und weil er den Menschen in seinem Bilde und Gleichnis machte, aus diesem Grunde ihm eine unsterbliche Seele gegeben haben müßte? Eine solche Schlußfolgerung ist sowohl unvernünftig als auch schriftwidrig. Hätte Gott dem Menschen eine Seele „gegeben", dann wäre in dem Bericht eine diesbezügliche Erklärung aufgezeichnet worden. Wenn er dem Menschen eine Seele gegeben hätte, die unsterblich wäre, dann hätte er den Menschen nie für die Verletzung seines Gesetzes zu Tode bringen können. Das würde bedeuten, daß Gott, nachdem er ein Menschenleben beginnen ließ, keine Macht gehabt hätte, es aufhören zu lassen, und dies ist unvereinbar mit seiner unbegrenzten Macht. Überdies steht in der ersten Epistel an Timotheus, Kapitel 6:16, geschrieben, daß Gott allein Unsterblichkeit besitzt. Aus der Tatsache, daß Gott der Lebengeber ist, ergibt sich, daß er auch die Macht besitzt, nach seinem Wohlgefallen das Leben wieder zu nehmen. Die Schrift zeigt, daß er sich das Recht vorbehalten hat, dem Geschöpf das Leben wieder zu nehmen, und dadurch ist überzeugend bewiesen, daß der Mensch sterblich ist.

Ist nicht der Atem, den Gott in die Nase des Menschen hauchte, der göttliche und unsterbliche Funke des Menschen, den Gott in ihn hineinlegte? Die Antwort hierauf muß Nein lauten, aus dem einfachen Grunde, weil die Schrift zeigt, daß Gott nichts dergleichen getan hat, sondern daß er den Menschen aus den Elementen der Erde machte, und daß, als der Atem des Lebens in seine Nase gehaucht wurde, ein atmendes, sich bewegendes Wesen entstand, und das ist eine Seele. Der Odem, den der Mensch atmet, gehört Jehova, weil alle Dinge von Gott sind. Das Recht zum Leben geht von Gott aus. Der Odem ist nicht unsterblich. Der Atem selbst besitzt kein Leben. Er erhält nur den Blutkreislauf aufrecht, durch den der menschliche Körper belebt wird. Die Schrift erklärt deutlich, daß das Leben im Blute liegt. In 5. Mose 12:23 erteilt der Herr den Befehl: „Nur halte fest, kein Blut zu essen, denn das Blut ist das Leben." Der Mensch ist der Höchste unter der belebten irdischen Schöpfung. Alle auf Erden Lebenden, einschließlich des Menschen, haben die gleiche Art Odem. In Prediger 3:19 lesen wir: „Denn was das Geschick der Menschenkinder und das Geschick der Tiere betrifft, so haben sie einerlei Geschick: wie diese sterben, so sterben jene, und einen Odem haben sie alle; und da ist kein Vorzug des Menschen vor dem Tiere, denn alles ist Eitelkeit."

Die Erfahrung des Menschen beweist endgültig, daß der Mensch stirbt, und ein Geschöpf, das stirbt, ist nicht unsterblich. Wenn ein Geschöpf unsterblich genannt wird, so heißt das, daß es dem Tode nicht unterworfen ist. Gott erschuf den Menschen als die Krone oder den höchsten Bestandteil der Schöpfung der Erde. Gott erfreute sich an dem Werke der Erschaffung des Menschen und erklärte dieses Werk für „sehr gut". Der Mensch war der irdische Sohn des erhabenen Gottes, Jehovas, und Gott liebte ihn und richtete des Menschen Umgebung zu dessen Glückseligkeit ein.

Einen Teil der Erde, Eden genannt, hatte Gott zu einem vollkommenen Zustand gelangen lassen. Es muß ein herrlich schöner Ort gewesen sein. Der Mensch, den er für Eden geschaffen hatte, um darüber zu herrschen, war vollkommen gemacht, weil, wie in 5. Mose 32:4 geschrieben steht, alle Werke Jehovas vollkommen sind. Welche Ausdehnung Eden besaß, wird durch das heilige Buch nicht enthüllt, aber die beschriebenen Umstände lassen erkennen, daß es ein sehr ausgedehntes Gebiet war. Es liegen gewisse Beweise dafür vor, daß Eden sich in jenem Teil der Erde befand, der heute als das Bergland von Armenien bekannt ist.

Im östlichen Teil Edens pflanzte Gott einen Garten, der im wahrsten Sinne des Wortes ein Paradies war. Dort standen Bäume, die wunderbare Blüten trugen, um mit ihrem jauchzenden Blühen das Auge des Menschen zu erfreuen und die Luft, die er atmete, mit Wohlgeruch zu erfüllen. Andere Bäume trugen alle nur erdenklichen Arten von Früchten und trugen für die Menschen liebliche Speise. Tiere aller Art bevölkerten den Park, aber sie waren nicht wild, sondern sanft, zahm und folgsam. Sie tummelten sich vor Adam, ihrem König, der jedem von ihnen einen Namen gab. Sie vernahmen seine Stimme und hörten auf ihn. Ungezählte Vögel mit wundervollem Federkleide — Paradiesvögel und Singvögel — waren dort zu finden. Die Witterungsverhältnisse waren vollkommen, und süßer Duft durchzog die sanfte, laue Luft, die erfüllt war von schwingendem Lobgesang zur Verherrlichung Gottes.

Der kurze Bericht der Heiligen Schrift (1. Mose 2:8, 9) lautet: „Und Jehova pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten, und er setzte dorthin den Menschen, den er gemacht hatte. Und Jehova Gott ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, lieblich anzusehen und gut zur Speise; und den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und ein Strom ging aus von Eden, den Garten zu bewässern . . . Und Jehova Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und ihn zu bewahren. Und Jehova Gott gebot dem Menschen und sprach: Von jedem Baume des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du gewißlich sterben." — 1. Mose 2:10—17.

Dann sprach Gott: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Gott wollte des Menschen Glück vollständig machen. Daher schuf Gott, als Adam sich süßen Schlafes erfreute, ihm ein Weib. Als Adam erwachte, stand vor ihm das Schönste, was außer seiner eigenen Gestalt seine Augen geschaut hatten: ein vollkommenes Weib. Dann begannen sie sich dort zusammen der Schönheiten und Herrlichkeiten ihres vollendeten Heimes zu erfreuen, und sie verschmolzen ihre Stimmen zu Gesängen der Anbetung und des Lobes für ihren großen Schöpfer. Solch glückliche und gesegnete Einheit zwischen Mann und Weib hat es niemals wieder gegeben, weil seit jener Zeit niemals mehr zwei Menschenkinder zusammen vollkommen gewesen sind.

Adam war der Fürst der Erde, und mit seiner schönen Fürstin zur Seite, und mit allem versehen, was das Herz sich wünschen mag, ergötzte er sich an seinen Besitztümern in seinem herrlichen Heime. Wer hatte dem Menschen diese wunderbaren Dinge verschafft? Jehova, der große, allmächtige Gott, seine liebende Güte betätigend, hatte sie alle für ihn geschaffen. Ausgestattet mit vollkommener Ehrfurcht, mußte der Mensch seinen Schöpfer, oder sonst irgend etwas an Gottes Statt, verehren. So legten der vollkommene Mann und das vollkommene Weib ihren Weg in gleichförmigem Frieden und steter Freude zurück.

Aber auf dem Pfade dieses glücklichen Paares lauerte ein bitterer und verschlagener Feind, der bewirkte, daß ihr Glück nur von kurzer Dauer war. Es gibt einen gewissen Schriftbeweis, aus dem hervorgeht, daß ungefähr zwei Jahre vergingen, während der sie sich miteinander der Seligkeit ihres Heimes und der Schönheiten ihrer Umgebung in ununterbrochener süßer Gemeinschaft erfreuten. Dann begannen die Leiden des Menschen, und seitdem sind Trübsale die ständigen Begleiter des Menschengeschlechts gewesen. Das hat seinen Grund, und diesen Grund müssen wir verstehen, damit wir den großen Schöpfer mehr schätzen lernen. WT.

REVUE

9. 3. Eine neue Notverordnung bringt unter anderm die Bestimmung, daß für die nächsten zwei Jahre in Städten unter 100 000 Einwohnern keine neuen Einheitspreisgeschäfte eröffnet werden dürfen. Ferner ermächtigt sie die Regierung, jetzt auch Ausfuhrzölle festzusetzen.

12. 3. Der Beherrscher des weltumspannenden Zündholzkonzerns, Ivar Kreuger, hat sich in Paris erschossen. Sein Trust arbeitete mit 2,6 Milliarden Schwedenkronen, die in allen möglichen Unternehmungen festgelegt waren. Er hatte in der Nachkriegszeit 14 Staaten zusammen 1,5 Milliarden Schwedenkronen geliehen und sie sich dadurch zinspflichtig gemacht. Mit solchen Anleihen erkaufte er sich dann das Zündholzmonopol für das betreffende Land. — Aus der Mandschurei werden Militärrevolten gegen die ausgerufene neue Macht gemeldet. — In Rochester, Vereinigte Staaten, hat sich der Milliardär Eastman, der Gründer der Kodakunternehmen, erschossen.

13. 3. Bei der Reichspräsidentenwahl erhielten Hindenburg 18 654 690 Stimmen, Hitler 11 341 360, Thälmann 4 982 939 und Duesterberg 2 558 938. Hindenburg fehlen an der absoluten Mehrheit knapp 200 000 Stimmen. Es folgt darum der zweite Wahlgang.

16. 3. Die Abrüstungskonferenz in Genf tagt immer noch. „Le Matin", Paris, schrieb am heutigen Tage als Titelbemerkung: „Nach geräuschvoller Einleitung, macht die Abrüstungskonferenz jetzt immer weniger und weniger Geräusche . . ." — Die Reichsbank hat ihren Abschluß für 1931 fertiggestellt. Sie zahlt ihren Aktionären auch diesmal 12% Dividende. Das Reich bekommt davon nichts. — Die Vereinigten Staaten werden das neue Mandschurische Reich nicht anerkennen.

17. 3. Durch die Presse geht die Notiz, daß eine immer größere Anzahl kirchlicher Anleihen notleidend würden, das heißt die vereinbarten Zinszahlungen nicht oder nur gekürzt erfolgen könnten. Dabei handelt es sich überwiegend um holländische Anleihen katholischer Orden, Klöster, Stifte usw.

19. 3. Bei einem Zusammenstoß zweier Stadtbahnzüge in Neapel wurden sechs Personen getötet und 27 teils schwer verletzt.

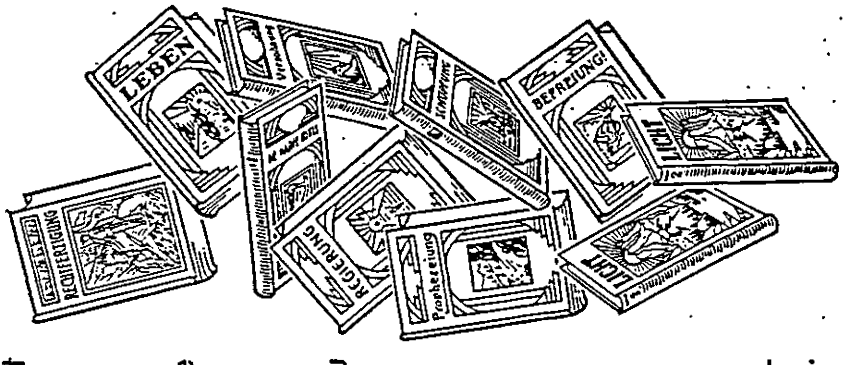
20. 3. Der Völkerbund legt sich eine Bibliothek zu, die eine Million Bände umfassen soll. Einer englischen Firma ist Auftrag für Lieferung stählerner Bücherregale erteilt worden. Der Lieferwert soll 1 Million Mark betragen. — Als Maßnahme der Reichsregierung werden der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie unter einen gemeinsamen Aufsichtsrat gestellt und organisatorisch zusammengelegt. Das Aktienkapital wird im Verhältnis 10 : 3 gekürzt. Die vereinigte Schiffahrtsgesellschaft erhält unter Reichsgarantie einen Bankkredit von 70 Millionen Mark.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2.50 RM, vierteljährlich —,50 RM, bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3.20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

Richter Rutherfords Bücher



Ihr Wert steigt mit der Zeit!

Verfließende Jahre nehmen ihnen nichts, sondern fügen ihnen hinzu

Sie zeigen den Gang des Weltgeschehens dem Vorhaben Gottes gemäß!

10 Bücher zum Geschenkpreis von 6 RM. (u. Porto).

Bibelhaus Magdeburg
Wachtturmstrasse 1-19

DAGBLADENE ZEITALTER



NR. 9 KRYSIA MAI 1932



1. MAI 1932
NUMMER 9

DIE AUFLAGE DIESER NUMMER IST 440000

Zwei Lebensbilder

Erstes Bild: Eine Betrachtung des Herrn Ministerialdirektors R. Jahnke, mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Verlages B. G. Teubner, Leipzig, dem in diesem Verlag erschienenen Buch „Aus der Mappe eines Glücklichen" (von R. Jahnke) entnommen.
Zweites Bild: Eine Gegenbetrachtung aus dem Freundeskreis des „Goldenen Zeitalters" über Zweck und Sinn des Lebens.

Das Rätsel des Lebens

(Von Richard Jahnke.)

Anders als andere Rätsel ist das Rätsel des Lebens: je schärfer der Kopf, je feiner der Geist ist, desto weniger gelingt es ihm, die Deutung zu finden; die kleinen Geister aber wissen nichts von einem Rätsel des Lebens; sie leben ihr Leben, wie sie müssen, deuteln nicht daran herum.

Wie aus Leblosem Leben entsteht, wie aus Lebendem Totes wird, ist auch ein Rätsel, das wohl niemals gelöst werden wird; doch das geht nur die Wissenschaft an. Aber die andere Frage, die nach dem Sinn und Zweck unseres Daseins, ist jedem Menschen gestellt, der über sich und um sich blickt.

Warum treten wir in dieses Leben ein, in dem wir uns so schwer zurechtfinden, und das wir doch so bald wieder verlassen müssen? Was soll all das Gedränge und Gewirre der Menschen, das Stürmen und Hasten, das Jagen nach dem Glück, das doch nie zum Ziele führt? Warum leben alle die Menschen, die sich lieben und hassen, hemmen und fördern? Verschwände nicht alles Leid und aller Jammer mit einem Male, wenn das Leben aufhörte?

Wohin wir auch blicken, wir gewahren keinen andern Zweck des Lebens als den, das Leben selbst zu erhalten. Dazu wird der heranwachsende Mensch erzogen, daß er sich zu ernähren vermöge; dazu müht und plagt er sich, daß auch seine Kinder dasselbe Ziel erreichen; dazu ward ihm Freude und Hoffnung beschert, daß er das Leid überdauere. Und endlich sinkt er trauernd und betrauert in das Grab hinab und verläßt das Leben, das er sich in heißem Kampfe erkämpft hat. Wozu das alles?

Ein witziger Mann hat einmal gesagt, die Sternschnuppen seien Teile von Himmelskörpern, die von erleuchteteren Wesen als wir bewohnt gewesen seien. Die hätten klarer als wir erkannt, daß das Leben zweck- und ziellos sei, und hätten ihre Erde durch gewaltige Minen zu Trümmern zersprengt, um all dem Jammer ein Ende zu machen. So sollten auch wir tun, an des Rätsels Lösung verzweifelnd.

Sind wir vielleicht zur Ergötzung eines Gottes da? Wie Eulenspiegel von seinem Seil herabsah auf die Leute, die sich um die Schuhe balgten, so sieht der vielleicht von seinem Thron auf die Menschheit herab und freut sich an ihrem tollen Treiben. Doch auch eines Gottes Spielzeug zu sein, ist kein tröstender Gedanke. — Oder sind wir wie Gefangene in einer Festung, die den Sand von einer Stelle zur andern karren ohne Zweck und Ziel, nur um beschäftigt zu werden? Aber wozu wäre auch das? — Oder sind wir wie die Knechte eines mächtigen Herrn, die hinausgesandt werden, den Sumpf auszutrocknen und das Feld urbar zu machen? Das wäre ein Zweck; aber warum schuf der Gott nicht von Anfang an statt des Sumpfes das fruchtbare Feld, und wem soll es dienen, dieses Feld? — Oder sind wir selber mit unsern Geistern die Gedanken des Gottes, dessen Leib die Welt ist? Wäre, was uns als Leben und Wirklichkeit erscheint, nichts als Schein und Denken? Aber wozu dächte der Gott so?

Wozu? Warum? So fragen wir immer, bei allem was wir sehen und erleben. Wir können nicht anders; denn es gehört zum Wesen des Menschen, die Ereignisse anzusehen als fortlaufende, sich kreuzende Ketten von Ursachen und Wirkungen. Wir können uns nichts ohne Ursache, nichts ohne Wirkung denken. Muß es also so sein?

KRYSIA

Guten Morgen!
Da bin ich - ohne Sorgen;
und alles hat mich lieb.
Wenn morgens früh die Sonne
lacht,
hat Gotts.e nur für mich gemacht.
Was da wohl übrigblieb,
das mir das schöne Leben
noch weiter könnte geben?

Liebes Püppchen!
Die Mutter hat das Süppchen
schon fertig, und sie sagt:
Das macht mich gross und gibt
viel Blut,
und wer nicht essen mag,
ganz klein wird bleiben müssen -
und Mami muss es wissen.

Komm, wir gehen!
Damit sie alle sehen,
dass Krysia artig ist.
Sie mögen nur ein artig Kind,
ich mag nicht, dass sie böse sind;
dann wohl das Beste ist,
ich tu ohn' viel zu fragen,
gehorsam, was sie sagen.

Paul Gehrhard.

Gehaltskürzungen in England

Die Minister des englischen Kabinetts, die Glieder des Parlaments, der König und die Prinzen, sowie alle Beamten haben die Gehälter gekürzt bekommen. Trotzdem haben die Glieder der königlichen Familie immer noch je 40 bis 50 000 Dollar jährlich zu verzehren. Sie können also noch ganz gut auskommen.

Wie der Wurm, der auf der Erde kriecht, den Menschen nicht begreift, nichts weiß von seinem Ringen und Schaffen; wie die Nachtigall, deren Gesang uns doch seelenvoll klingt, nichts weiß von Goethes Faust und der Philosophie Kants, wie der Arbeiter, der am Wegrande die Steine zerklopft, nichts ahnt von der Tragik eines Dichter- und Künstlerlebens, so und noch viel weniger vermag die Menschheit als Ganzes und vermag auch der geistig am höchsten stehende Mensch die Fesseln zu zersprengen, die seinen Geist umschließen. Wir vermögen uns nicht hineinzudenken in das Leben eines Wurmes, der doch körperlich ist wie wir: wieviel weniger können wir ein Wesen begreifen, das ganz anders sein müßte als wir, auf das keiner unserer menschlichen Begriffe, keins unserer Worte zuträfe. Wie unser Schatten mit uns springt, wenn wir über ihn hinausspringen wollen, so verläßt uns nie unsere menschliche Eigenart, die uns unfähig macht, anders als menschlich zu denken. Weil wir endliche Wesen sind, hineingestellt in einen unendlichen Zusammenhang, vermögen wir wohl diesen zu ahnen; aber ihn zu überblicken, ist uns nicht vergönnt; überall da verlieren wir den festen Boden unter den Füßen, wo wir uns erkühnen, das Gebiet des Unendlichen zu betreten.

In unserem Leben gibt es Zwecke, in der Welt setzen wir Zwecke voraus, weil wir nicht anders können. Aber in dem Weltganzen, das wir nicht auszudenken vermögen, braucht es keine Zwecke zu geben, da können ganz andere Zusammenhänge herrschen, kann ein ganz anderer Sinn liegen. Doch auch das sind menschliche Worte — Zusammenhang und Sinn — sie sagen uns nichts von dem, was wir nicht wissen können, was uns ewig verschlossen bleiben wird.

Wir sollen oder richtiger: wir müssen über uns hinausblicken — auch das gehört zum Wesen unseres Geistes —; aber wir sollen uns auch dessen bewußt bleiben, daß

(Fortsetzung nächste Seite oben.)



Zwiener.

Sie kommen zur Einsicht

Auch der amerikanische Schriftsteller Bertrand Russell erkennt, daß Harmagedon kommen muß. Er schreibt in der „Nation“: „Ich habe durchaus keinen Zweifel, daß es möglich sein kann, eine Welt zu schaffen, in der die meisten Menschen nur freundliche Gefühle für ihre Mitmenschen hegen; aber ich glaube, daß erst Ströme von Blut fließen müssen, ehe es die jetzigen Machthaber gestatten werden, daß eine solche Welt aufgerichtet wird, und ich bezweifle sehr, daß Ströme von Blut die richtigen Ströme sein werden, die zarte Pflanze menschlicher Güte zu bewässern.“

Neues aus Spanien

Das neugebildete Spanien wird als eine Arbeiterrepublik bezeichnet. Den Frauen ist das Wahlrecht gewährt worden. Sie müssen das Alter von 23 Jahren erreicht haben, um wählen zu können. Die römisch-katholische Kirche ist nicht mehr die Landeskirche. Die Regierung hat zwangsweise Bebauung brachliegenden Landes angeordnet. Das Land wird unter die Arbeiter verteilt und von diesen bebaut werden. Im Herbst, wenn die Ernte vorüber ist, wird es ohne Entschädigung zurückgegeben.

Arbeitslose Frauen in Chikago

Schon während des letzten Sommers schliefen Hunderte von obdachlosen Frauen in den Anlagen Chikagos. Oft haben diese armen Wesen nicht nur unter der Zudringlichkeit von Kupplern zu leiden, sondern sie werden auch noch um ihren Mantel bestohlen, mit dem sie sich zugedeckt hatten. Auch in der Stadt New York gibt es über 1200 obdachlose Frauen, die kaum das Nötigste zum Leben haben.

Der Ackersmann

Weit über frisches Ackerland
geht festen Schritts der Alte.
Auswerfend leert sich seine Hand,
die er voll Körner ballte.

Und rhythmisch immer wieder
greift leer des Alten Hand
zu seinem Vorrat nieder
im Schurz aus Leinewand.

Er schreitet rüstig vorwärts.
Im Schwung spannt sich sein Arm.
Sein gütig Aug' blickt abwärts,
sein sanfter Mund haucht warm:

Schon oft, du liebe Erde,
die Saat vertraut ich dir;
und immer galt das „Werde“:
Du gabst sie vielfach mir.

Aus Gottes Wort ich lernte,
daß ewig es so bleibt,
daß wechselt Saat und Ernte,
weil sein Gesetz sie treibt.

Gib wieder volle Ähren
aus Samen fort und fort.
So wird sich neu bewähren
Jehovas Nam' und Wort.

A. Kehl.

unsere Erkenntnis durch tausend Schranken begrenzt ist, und daß wir nicht einmal wissen, ob es das gibt, was wir die unbedingte Wahrheit nennen, geschweige denn, daß wir sie finden könnten.

So wird es niemals eine Lösung des Rätsels geben; die Frage nach dem Sinn und Zweck unseres Lebens wird wenigstens in diesem Leben nie beantwortet werden können. Es ist gut, wenn wir uns die Frage stellen; denn die Erkenntnis, daß sie nicht lösbar ist, macht uns bescheiden. Aber es ist nicht gut, wenn wir meinen, darob verzweifeln zu müssen.

Im letzten Grunde ist nur das Leben selbst für uns wichtig, nicht was darüber hinaus liegt; und so haben schließlich die recht, die kein Rätsel sehen, sondern schlecht und recht ihr Leben als eine ihnen gestellte Aufgabe auffassen, die sie lösen müssen mit den ihnen verliehenen Kräften, so gut es gehen mag.

Tu deine Pflicht und sei dir auch klar darüber, daß dein Tun — mag es so gering sein wie es will — ein notwendiges Glied ist in dem Tun der Menschheit: Darüber hinaus brauchst du nicht nach links oder rechts zu schauen! Wenn es dir bestimmt ist, dereinst mehr zu erfahren, so wird es kommen auch ohne dein Zutun. Grüble nicht über das Leben, sondern nutze dein Leben und freue dich seiner!

Des Menschen Daseinszweck

(Gedanken zur Betrachtung „Das Rätsel des Lebens".)

Der denkende, intelligente Mensch ist nicht befriedigt in dem Bewußtsein, nur zu leben, sondern wünscht auch den Sinn und Zweck seines Daseins zu erfahren. Diese Frage ist jedem Menschen gestellt, der über sich und um sich blickt. Richard Jahnke kommt nach all seinem Grübeln über das Woher, Wozu und Wohin des Menschen zu dem resignierten Schluß, daß es am besten sei, nicht nachzusinnen, sondern sein Leben zu leben, es zu nützen und sich seiner zu erfreuen, ohne darüber hinaus nach rechts oder links zu schauen. So wie der Wurm nichts weiß vom Ringen und Schaffen des Menschen, so vermag, nach Jahnke, auch selbst der geistig am höchsten stehende Mensch nicht die Fesseln zu zersprengen, die seinen Geist umschließen. —

Wie diesem Manne, so ergeht es allen, welche im Suchen über den Zweck des menschlichen Daseins aus andern Quellen schöpfen, als aus den vom Schöpfer selbst gegebenen. Theorien und Philosophien von Menschen sind eitel. Wie leuchtende Meteore glänzen manche von ihnen am Himmel der menschlichen Wissenschaft und verschwinden wieder, um andern Platz zu machen, die nach gewisser Zeit dasselbe Schicksal erleiden. So wird es der weiseste Weg sein, dem Urheber des Lebens selbst unsere berechtigten Fragen vorzulegen. Durch zwei Zeugen spricht er, von dessen Größe und Erhabenheit der Mensch sich kaum einen Begriff machen kann, in eindringlicher Sprache zu uns. Diese zwei Zeugen haben allen Stürmen der Vergangenheit getrotzt und stehen unerschütterlich da.

Der erste ist das Universum selbst, das in erhabenem Schweigen die gewaltige Macht und Weisheit seines Baumeisters widerstrahlt. Der den Menschen zugewiesene Teil des Universums, die Erde, gibt in der mannigfaltigsten Weise dem ehrfurchtsvollen Beobachter Aufschluß über den Sinn des Lebens. Die Rose duftet, die Lerche trillert, der Baum spendet Schatten und Früchte. Aber tun sie es für sich selbst? Alles was lebt und webt, ist da zum Preise seines Schöpfers und zum Nutzen für andere. Ist das neuerwachende Leben der Natur im Frühling nicht ein wunderbares Symbol der Wiederherstellung aller Dinge, des Sieges des Lebens über den Tod? Überall offenbart in beredtem Schweigen die Natur das Leben des Schöpfers und dessen Gesetz.

Der zweite Zeuge ist der in Worten ausgedrückte Wille Gottes, die Heilige Schrift, von der der größte Mensch, der je auf Erden gelebt hat, sprach: „Dein Wort ist die Wahrheit!" Wahrheit ist Weisheit. Jeder, der ehrfurchtsvoll aus dieser Quelle Wissen schöpft, wird befriedigende Antwort über Ursprung, Daseinszweck und ewige Bestimmung des Menschen erhalten. Er lernt begreifen, daß der Sinn des Lebens nicht der ist, sich selbst, sondern zur Ehre und Verherrlichung des Schöpfers und zum Wohle seiner Mitgeschöpfe zu leben, zusammengefaßt in dem ersten und größten Gebot: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst." — Doch warum sehen wir Trauer statt Freude, Haß statt Liebe, Tod statt Leben?

Die Bibel erzählt von einer Zeit der völligen Harmonie zwischen den ersten Menschen und ihrem Wohltäter im Paradiese. Dort herrschte vollkommenes Glück und wahrer Friede. Der Aufruhr und die Empörung eines mit großer Herrlichkeit und Machtbefugnis ausgestatteten Geistwesens, dessen bösem Einfluß der Mensch unterlag, vernichtete dieses Glück und brachte Sorgen, Kummer, Krankheit und den Tod. Der Mensch, der den weisen Rat des Höchsten verschmäht hatte, erntete nun, samt seiner Nachkommenschaft, die Folgen seines Ungehorsams. Wiederum ist es das Wort Gottes, das dem aufrichtigen Forscher Gottes Vorsatz der Errettung, Befreiung und Wiederherstellung zu ewigem Leben auf Erden enthüllt. Es verheißt den Sieg des Lichtes über die Finsternis, der Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit, des Lebens über den Tod. Dieser Sieg wird das Wort und den Namen des Schöpfers rechtfertigen und seine Liebe, Weisheit, Allmacht und Gerechtigkeit allen seinen Geschöpfen offenbaren.

Jahnke schreibt am Ende seiner Betrachtung über das „Rätsel des Lebens" die bemerkenswerten Worte: „Wenn es dir bestimmt ist, dereinst mehr zu erfahren, so wird es kommen ohne dein Zutun." So hat auch Gott zu seiner von ihm bestimmten Zeit den Schleier über das Woher, Wozu und Wohin des Menschen gelüftet, ohne eines Menschen Zutun.

Das „Rätsel des Lebens" ist gelöst!

In der kommenden Wiederherstellung zu der ursprünglichen Vollkommenheit wird der gehorsame Mensch seine Haupt- und Lebensaufgabe darin erkennen lernen, zur Ehre und zum Preise seines Schöpfers, zum Wohle seiner Mitmenschen und hierdurch zu seiner eigenen Freude zu leben. Dann wird Jehova Gott die unerschöpflichen Schatzkammern der Weisheit öffnen, und es wird ihm eine Freude sein, den Wissensdurst seiner gehorsamen Kinder vollauf zu befriedigen.

M.L.

Splitter

Der lebt nicht, der nichts erlebt.
Viele machen vieles durch und vieles mit, erleben tun sie nichts.
Erleben beansprucht das Innere. Es hängt von der Art des Menschen ab, nicht von einander jagenden Ereignissen oder von seiner Umwelt.

— — —

Fülle das Maß, schüttle, Utopie. —
Und immer noch zur Fülle — tropfe!
Gib, wie dein Gott, in Liebe — gleich,
und füll wie er, so gut, so reich. — H.B.

Blitzlichter

Würden wir die Aufmerksamkeit unserm Innern widmen, wie wir sie unserm Äußern schenken, wahrhaftig, die Welt hätte ein anderes Gesicht.

— — —

Gewalttätigkeiten sind von Menschen, die in der Wahrheit leben, nicht zu befürchten; wohl aber von denen, die im Finstern sind.

— — —

Versuche die Idee irgendeiner Sache zu erfassen und entrolle sie, dann wird sie übersichtlicher und leichter begreiflich. Denn ist nicht die Idee die Schöpferin der Dinge und somit die beste Lehrerin für deren Ursprung und Zweck?

— — —

Als Menschen sind wir alle gleich, nur unsere Berufung ist eine verschiedene.

— — —

Die meisten Christen wissen zuviel über Jesus, aber zuwenig über ihr Verhältnis zu ihm.

— — —

Menschen, die sich nie um die Wahrheit der Lebenszeit, ihres Lebens, kümmerten, haben in Wirklichkeit nicht gelebt. Sie waren nur Statisten in einer Komödie „Leben", in der der blendende Schein und das Streben nach materiellem Besitz Regie führten.

H. Sch.

Unsere Welt in fünfzig Jahren

Von
H. G. Wells.

Hier hält der bekannte englische Schriftsteller Ausblicke auf die nächsten Jahrzehnte, so wie sie sich in rein weltlicher Betrachtungsweise vom sozial-, wirtschafts- und kulturpolitischen Standpunkt aus darbieten.

Wie, so hat man mich gefragt, wird unsere Welt in fünfzig Jahren aussehen? Diese Frage ist zur Zeit weit schwieriger zu beantworten, als sie es vor fünfzig Jahren gewesen wäre, da wir uns jetzt in einer weniger stabilen Zeit befinden. Vor fünfzig Jahren befand sich unsere Welt aufgeteilt unter fest im Sattel sitzende Regierungen, die von starken Überlieferungen getragen wurden. Politische Entwicklungen zu prophezeien, war damals wirklich kein schwieriges Unterfangen. Ein Schriftsteller mußte schon den offen vor aller Augen liegenden Tatsachen gegenüber blind sein, wenn er bei seinen Voraussagen nicht einen schönen Prozentsatz von Treffern hätte erzielen sollen.

Jetzt liegen die Dinge jedoch anders. An Stelle des Fortschritts ist überall die Krise getreten. Keine Regierung, nicht einmal die Vereinigten Staaten, besitzt zur Zeit die gleiche offensichtliche Stabilität wie die Großmächte der achtziger Jahre. Der Skeptizismus in der Beurteilung der Frage, ob irgendeine bestehende Regierung so große Existenznotwendigkeit hat, wie dies der Fall sein müßte, ist im Wachsen begriffen. Alle gegenwärtigen Regierungen sind — physisch und geistig — den Bedürfnissen der Menschheit nicht mehr gewachsen.

Die Überbrückung der Entfernungen, wie sie vor fünfzig Jahren prophezeit wurde, ist zur Tatsache geworden. Dadurch sind alle Regierungen des Erdballs in eine schiefe Stellung geraten. Einige siebzig Regierungen, die alle unabhängig voneinander und miteinander konkurrierend vorgehen und durch die „Überbrückung der Entfernungen" eng aneinandergerückt sind, unternehmen den Versuch, die Geschäfte unserer Rasse weiterzuführen, obgleich diese eben unter den neuen Verhältnissen weit einfacher und erfolgreicher als Weltangelegenheiten behandelt werden würden.

Während wir noch über dem Rätsel brüten, schreiten die Rüstungen fort, und die alte, jetzt äußerst töricht gewordene Überlieferung der Böswilligkeit in den Beziehungen zwischen souveränen Regierungen und den „Völkern" wird aufrechterhalten. Internationale Politik besteht noch immer zum großen Teil darin, daß diese siebzig Regierungen, die für eine Verwirrung unserer Angelegenheiten verantwortlich sind, versuchen, den Rivalen den Rang abzulaufen und innerhalb ihrer Grenzen einen glänzenden Wohlstand aufrechtzuerhalten, während sie das Wohlergehen anderer Völker hemmen und untergraben. Das alte Spiel geht weiter, weil der Welt die geistige Energie fehlt, es aufzugeben. So treiben wir alle durch nutzlosen und schädlichen Wirtschaftskampf einem regelrechten militärischen Krieg entgegen. Vor ein paar Jahren schrieb ich, daß die Rettung unserer Zivilisation von dem Ausgang des Wettlaufs zwischen Erziehung zur Einsicht und der Katastrophe abhinge. Heute bin ich genötigt, diese Aussage noch zu berichtigen. Die Katastrophe macht wirklich rasche Fortschritte: die Zölle schneiden dem Handel die Kehle ab. Gold — das Herzblut des Handels — wird gehortet, ohne Rücksicht auf den kommenden Tag der Abrechnung; die Rüstungen wachsen, die Reibung zwischen den einzelnen Staaten nimmt immer mehr zu. Der neue Luftkrieg wird vorbereitet. Ein neuer Gaskrieg wird vorbereitet. Aber unsere Erziehung hat noch nichts vollbracht. Es findet gar kein Wettlauf statt. Es sieht aus, als ob die Katastrophe kampflos gewinnen soll.

Den meisten Menschen ist es bekannt, daß in der Welt seit dem letzten Oktober eine tiefgehende industrielle Depression herrscht, aber nur wenige wissen, wie nahe das Wirtschaftsgefüge unserer Zivilisation dem völligen Zusammenbruch in jenen geheimnisvollen Tagen war, die der Ankündigung eines Feierjahres für Kriegsschuldenzahlungen durch Präsident Hoover vorausgingen. Diese Ankündigung, die überall als ungeheure Erleichterung aufgenommen wurde und eine heftische Geschäftsbelebung mit sich brachte, bedeutete jedoch nicht mehr als eine vorübergehende Erleichterung, eine Atempause im Gang der Ereignisse. Sie rüttelte nicht an den Grundtatsachen, dem blinden Mißtrauen und der Rivalität unter den Nationen, der Abdrosselung des Unternehmertums durch Schulden und dem Goldstandard und der Unfähigkeit, Massenkonsumtionsmethoden zu schaffen, um der Massenproduktion, die uns alle ins Unglück stürzt, das Gleichgewicht zu halten.

Gerne würde der Prophet gute Nachrichten voraussagen. Es ist jedoch seine Pflicht, das mitzuteilen, was er sieht.

Er sieht eine Welt, die noch immer von Soldaten, Patrioten, Wucherern und Finanzabenteurern fest in den Händen gehalten wird; eine Welt, dem Mißtrauen und Haß preisgegeben, die rasch alles das verliert, was noch von ihren individuellen Freiheiten übriggeblieben ist und bittere Klassenkämpfe heraufbeschwört und neue Kriege vorbereitet. Die wirtschaftliche Maschinerie aller Länder der Welt ohne Ausnahme ist in Unordnung geraten. Der Verfall schreitet unter unseren Augen fort. Die Produktion sinkt, der Handel nimmt ab, und bald wird es soweit sein, daß wir finden werden, daß unser gegenwärtiges Erziehungs- und Hygienesystem zu kostspielig für unsere Finanzen ist, und daß wir sie auf ein noch tieferes Niveau der Unzulänglichkeit herabsetzen müssen. Nur wenige verstehen, wie ungewiß und verwundbar die Freiheiten und Sicherheiten, die Fülle und die Muße, deren wir uns erfreuen, sind. Aber es spricht eine größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Menschheit in fünfzig Jahren weniger sicher sein wird, als für das Gegenteil; es ist wahrscheinlich, daß die Menschheit dann schlechter genährt sein wird und weniger komfortable Kleidung und Häuserbauten haben wird als gegenwärtig.

Der Prophet muß sagen, was er sieht. Auf mich macht die jetzige Entwicklung — um es deutlich zu sagen — den Eindruck, als ob ich zusähe, wie ein schwarzer Vorhang langsam, Falte für Falte, über das glanzvolle Schauspiel herabfiele, das wir zu Beginn des Jahrhunderts erblickten. Das Fallen des Vorhangs ist nicht unvermeidlich; es kann noch verändert werden; jedoch sinkt der Vorhang gegenwärtig immer weiter herab. Ich kann keinen erfolgversprechenden Versuch wahrnehmen, das Fallen des Vorhangs aufzuhalten. Gewiß werden Versuche unternommen, aber sie sind beschränkter Natur und genügen nicht. Der Weg zu einem großen Weltstaat voll Macht, Freiheit und allgemeinem Glück liegt ohne Zweifel noch für die Menschheit offen. Man hat uns bis gerade an die Grenzen des Gelobten Landes des Fortschritts gebracht. Aber das Maß des wahrnehmbaren menschlichen Entschlusses, diese Grenze zu überschreiten und den jahrhundertelangen Folgen des Streitens, der Sinnlosigkeit, des Nichtgenügens, der Kriege und zugrunde gerichteten Generationen zu entgehen, die die blutbespritzten Seiten der Geschichte anfüllen, das erkennbare Willenmaß, einen neuen Band im Abenteuer des Lebens zu eröffnen — — ist lächerlich gering.

Unsere Präsidenten, Potentaten, Staatsmänner, Finanzmagnaten usw. lassen sich nur treiben. Die Musik spielt, und wir marschieren hinterdrein. Die Parteipolitiker schachern um Schulden und Sicherheiten. Sie heucheln Patriotismus. Sie lieben ihr Land ja *so sehr* — — mit einer so tödlichen Umarmung, daß sie es lieber verhungern sehen würden, als daß sie es mit bösartigen Ausländern zusammenarbeiten lassen wollten. Sie tun ihr Bestes, die Welt zu beruhigen, und es gelingt ihnen anscheinend tatsächlich, die Welt davon zu überzeugen, daß dieses unsichere, kummervolle und gefährliche Leben, das wir führen, wirklich das Beste sei, was man uns bieten könne. Diese unsere Regenten und Führer und Staatsmänner lassen jeden Augenblick ihre eitle Person von der photographischen Kamera verewigen, während der Tod, der letzte Gläubiger, und der Zusammenbruch, der endgültige Stabilisator, schon ihre unerbittliche Abrechnung vorbereiten.

Aber wenn eine Welle von Gesundheit, eine plötzliche Brise geistiger Klarheit, ein plötzlicher wunderbarer Entschluß, mit diesen Narrheiten ein Ende zu machen, einsetzen würde, was für eine Welt könnte dann nicht aufgebaut sein, bevor ein weiteres halbes Jahrhundert vergangen ist!

Jeder dann lebende Mensch könnte ein Bürger der ganzen Welt sein. Was würde das bedeuten? Wir alle wären dann frei, uns nach Wunsch auf unserem faszinierenden und manchmal so liebenswerten Planeten umherzubewegen, der zu unserem Eigentum geworden sein würde. Der größte Teil unseres Lebens würde frei von übermäßiger Arbeit werden. Alle Notwendigkeiten der menschlichen Rasse, Nahrungsmittel, überreiche Verkehrsmöglichkeiten, gesunde frische und schöne Wohnhäuser und Möbel, ein ausgedehnter Hygienedienst, Bildung, soziale Sicherheit könnten bei den jetzt herrschenden modernen Verhältnissen im Laufe von zwölf bis zwanzig Jahren durchaus nicht einmal übergroße Arbeit eines

jeden geschaffen werden. Die Stadt und das Land würden sich ständig verändern und verbessern; die Weltstadt würde immer ansprechender und angenehmer werden; der Weltgarten würde immer schöner werden. Der Aufbau der Industrie könnte so anregend wie ein Spiel werden. Das sind keine Behauptungen eines „phantasiebegabten Schriftstellers". Es sind Möglichkeiten, die bis ins kleinste von Wirtschaftlern und durch wissenschaftliches Studium dieser Fragen nachgewiesen worden sind.

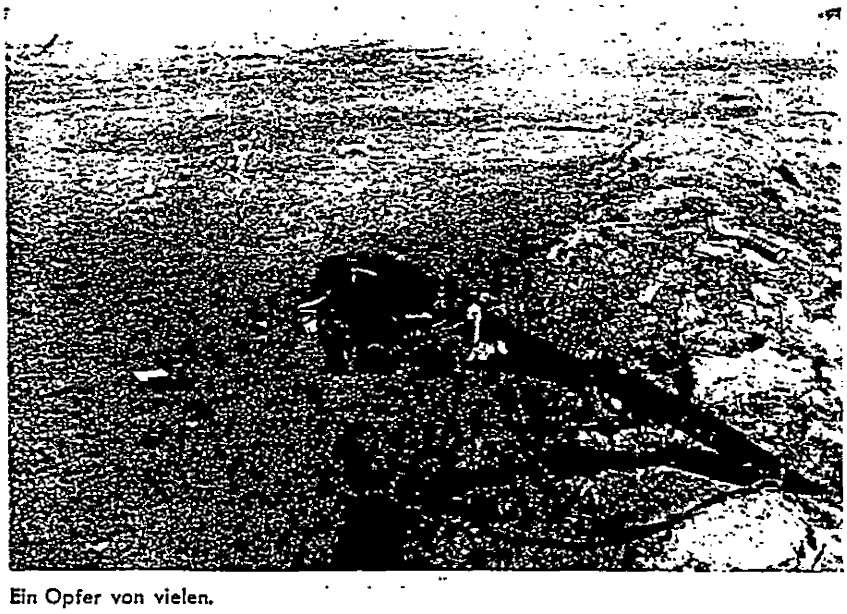
Es hat keinen Zweck, die Dinge zu verschönern, wenn es sich darum handelt, festzustellen, weshalb wir dieses allgemeine Wohlergehen gegenwärtig noch nicht genießen. Die meisten unserer Beherrscher und Direktoren sind, um es deutlich zu sagen, engstirnige, egozentrische, geistig träge, pompöse und anspruchsvolle Gestalten aus der Vergangenheit. Sie haben keine Lust, ihren Verstand der gewöhnlichen und anstrengenden Aufgabe zu unterziehen, die erforderlich ist, um das Niveau ihrer Arbeit zu heben, und wir andern sind töricht genug, diese Mißwirtschaft zu dulden. Diese herrschenden und ausschlaggebenden Leute haben genug für sich selbst, sie klammern sich wie Kletten an ihre Posten, sie leben in verhältnismäßig großem Komfort und ungeheurer Würde und sind in der Hauptsache mit der Verteidigung ihrer eigenen Eingebildetheit beschäftigt. Sie kümmern sich keinen Deut darum, was mit der großen Masse von uns geschieht, und diese Masse hat nicht den Geist, Willen und die Vernunft, sie zur Rechenschaft zu ziehen. Eine Milliarde menschlicher Wesen lebt ein Leben voller Entbehrung, Beschränkung, Erniedrigung und Strapazen; viele Millionen befinden sich in unmittelbarer Gefahr, in die Qualen unnützer Kriege verstrickt zu werden, und die törichten, eigennützigen Menschen an der Spitze und an der Leitung der Dinge tun nichts von alledem, was sie tun könnten, und erwarten dennoch mit unendlicher Selbstgefälligkeit, daß wir sie achten und bewundern.

Aber in fünfzig Jahren, nach einer Wiedergeburt — wenn eine solche wirklich eintreten sollte —, wird sich die Lage der Dinge verändert haben.

An Stelle einer unwissenden Welt wird eine durch und durch gebildete Welt getreten sein, die sich ihres Ursprungs bewußt ist und ihre Möglichkeiten einzusehen und abzumessen vermag und ihr Geschick mit einem ständig steigenden Machtbewußtsein zu beherrschen versteht. Dieses weite, edle Leben befindet sich in Reichweite der Menschheit, man braucht nur zuzugreifen. Aber die Menschheit greift nicht zu. Der Vorhang fällt. Wenn uns das Gelobte Land für immer entzogen sein wird, so wird homo sapiens sich leicht davon überzeugen lassen, daß es niemals ein Gelobtes Land gab. Das letzte, wozu wir Menschenwesen fähig sind, ist die Gemeinschaftshandlung; nur unter dem Sporn von Begierde oder Panik schwingen wir uns dazu auf. Wir schütteln weise unser Haupt über die „Träumer". Solange wie möglich werden wir fortfahren, das enge, unedle Leben von Dieben, Strohpuppen und Narren zu führen, an das wir gewohnt sind, jenes gute, alte, schmutzige, bedürftige, abgeschlissene Menschenleben, das so pathetisch und rührend ist. Wir murmeln unsere Befriedigung darüber, daß wir in keiner „phantastischen Utopie" leben. Und wenn uns wieder die Gewehre in die Hände gedrückt werden, so werden wir töten. Die Anpeitscher werden hinter uns stehen, und der „Feind" vor uns. Die alte Geschichte wird mit uns weitergehen, weil wir nicht die Kraft hatten, die neue aufzunehmen.

(Copyright 1932 by H.G. Wells. Nachdruck, auch im Auszug, verboten.)

Nachsatz des GZ.: In diesem Licht stellt sich also die Zukunft der Welt dar, wenn man mit menschlicher Prophetengabe die Lage analysiert und darauf seine Berechnungen stützt. Zukunftsblicke von dieser Warte aus sind jedoch nur ein Abwägen von Möglichkeiten; die Gewißheit fehlt ihnen. Wie anders, wenn man auf eigne Prophetien verzichtet und den in der Bibel gegebenen Weisagungen Jehovas lauscht! Sie sind zuverlässig! Sie durchdringen auch den dunklen Schleier, den schon der menschliche Beobachter auf die Erde niedersinken sieht, und zeigen die Hefte des goldenen Zeitalters der Herrschaft Christi!



Ein Opfer von vielen.

Könnte ich das heute noch tun?

Liebes „Goldenes Zeitalter"!

Hiermit erlaube ich mir, Dir eine kleine Episode aus dem Weltkrieg zu schildern. Sollte diese wahre Begebenheit zu gebrauchen sein, so bitte ich, sie im GZ. zu veröffentlichen.

Herzliche Grüße

Dein Mithelfer in W., E.L.

Im Herbst 1916 war es. Fast zwanzig Jahre war ich alt und voll Begeisterung. So kam ich als Ersatz zum Infanterieregiment 139. Mager und gleichgültig sahen mich die abgekämpften Kameraden der Sommeschlacht an. Wir kamen in „ruhige Stellung" vorm Kemmelberg. Am dritten Tage ein heftiger Minenüberfall aus schwerstem Kaliber. Das Feuern hat nachgelassen. Kommando: Sofort Graben freimachen, hier sind Leute verschüttet. Nach einer halben Stunde finden wir zwei junge Soldaten. Ich erkannte sie noch; sie waren mit mir ins Feld gerückt — und nun? Tot! Vier Mann, darunter auch ich, erhalten Befehl, die zwei zurückzutragen bis zur Feldbahn. Meine erste Begeisterung war weg. Stumpf und gleichgültig wechselten wir Kampfgraben und Reservestellung. So vergingen vierzehn Tage. An einem ruhigen, hellen Vormittag ist es, wo ich Tagesposten stehe und die „feindliche" Stellung beobachte. Sieht das nicht aus, als wenn dort weit hinter der ersten englischen Stellung ein Tommy steht? — Ganz frei lief er dort und legte Bretter auf die Grabensohle. Ganz deutlich konnte ich es sehen. Vorsichtig öffne ich eine Schießscharte, ziele, nehme ihn aufs Korn. Ein Schuß. Ein Aufschrei. Noch heute klingt er mir ins Ohr, und ich sah, wie der Engländer sich wand im Schmerz. Aber nicht lange, und es war aus. — Meine erste Heldentat? Nein, mein erster Mord!

Und nun? Könnte ich heute noch einmal so etwas tun? Nachdem ich erkannt habe, daß Jesus sagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide"? (Johannes 18 Vers 11) „Du sollst Gott über alle Dinge lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst." (Markus 12 : 30, 31) „Wenn deinen Feind hungert, so . . ." — Römer 12 : 19, 20.

Könnte ich solches tun, wo ich „Gott fürchten will, und sonst nichts in der Welt"? Wo ich „Gott mehr gehorchen muß als den Menschen"? — Apostelgeschichte 5 : 29.

Er hat sich verändert im Tun

In vergangenen Zeiten suchte Satan die Wahrheit von der Welt fernzuhalten. Zur gegenwärtigen Zeit sucht er die Welt von der Wahrheit fernzuhalten.

Rundfunk-Veranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

Sender Vitus, Paris	Welle 315
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends	21—21.30 Uhr
Sonntags	12.30—13 Uhr
Sender Normandie, Fécamp	Welle 222,9
Sonnabends	21—21.45 Uhr
Sender Toulouse	Welle 385,1
Mittwochs	19.45—20.15 Uhr
Sender Tallinn (Reval)	Welle 296,1
Sonntags	16.30—17.45 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sendet in Estnisch, Finnisch und Russisch.

Drahtlose Wärme

- und Kraftübertragung über 20000 Kilometer Entfernung

Wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten" melden, ist es im vorigen Jahre gelungen, von Australien aus mit einem Kurzwellensender elektrische Energie über 20 000 Kilometer nach einem in der Faraday-Ausstellung zu London befindlichen Empfänger fast verlustlos zu übertragen und in Wärme bzw. Kraft umzuwandeln. Der in Sydney stehende Sender erzeugte Wellen von nur 5 Meter Länge. Wenn auch die übertragene Leistung sehr gering gewesen zu sein scheint, so ist doch die Tatsache des geglückten Versuchs von höchster Bedeutung, da man bis vor kurzem alles Suchen nach einer praktisch verwertbaren drahtlosen Kraftübertragung für aussichtslos halten mußte. Die Kurzwellentechnik birgt aber gerade hierfür neue Möglichkeiten. Während die für die drahtlose Telegraphie und den Rundfunk verwendeten längeren Wellen nach allen Richtungen ausstrahlen und dadurch mit wachsender Entfernung stark ansteigende Energieverluste aufweisen, können die Kurzwellen wie Lichtstrahlen durch einen Scheinwerfer gesammelt und in einer Richtung nahezu verlustlos fortgesandt werden.

Liegt aber einmal eine technische Erfindung vor, so ist nach den bisherigen Erfahrungen der praktische Ausbau fast immer in absehbarer Zeit möglich. Welche Bedeutung der Erfindung zukommen kann, zeigt die Erwägung, daß man mit der Erfindung große Wasserkräfte und Kohlenlager an dem Orte ihres Vorkommens zur Erzeugung von Elektrizität ausnutzen und diese dann ohne kostspielige und schutzbedürftige Kabel nach entfernten Orten und Ländern zur dortigen Benutzung senden könnte.

Wie so oft, eilt auch diese Erfindung ihrer Zeit voraus, da sie nur von einer in Eintracht und Frieden miteinander lebenden Menschheit richtig ausgebaut und segensreich ausgenutzt werden kann. Von den heutigen christlichen Nationen ist zu befürchten, daß sie mit der Erfindung zunächst nichts Besseres anzufangen wissen, als sie für den Krieg zu verwenden oder viele Menschen arbeitslos zu machen. Das wird erst anders werden in Gottes Königreich, wo die Menschen in die rechte Herzensstellung kommen werden. Dr. A.M.

Radio — ein Wunder Jehovas

Man spricht so gern von Wundern der Technik; und der Laie denkt mit ehrfurchtsvollem Erschauern an die Männer vom Fach, die solche Glanzleistungen aufzuweisen haben, wie zum Beispiel eine Weltreise des Zeppelin, einen Höhenrekord im Freiballon, einen Tiefseetauchapparat, die gewaltigsten Maschinen oder auch den Radiorundfunk mit seinen Sendern und Empfangsapparaten.

Die Männer vom Fach in Ehren! Was seit 1885 ein Hertz, ein Marconi, Prof. Braun-Straßburg, Prof. Slaby, Graf Arco, Poulsen, Goldschmidt usf. samt ihren Mitarbeitern und Schülern an Forschungsarbeit auf dem Gebiet der drahtlosen Sendung mit zähem Fleiß geschaffen haben, dankt ihnen die Welt nicht mit noch soviel Lob und klingender Münze. Jeder kann es nachlesen in der volkstümlichen Radioliteratur. Auch die glänzenden Geistesgaben unserer Physiker und Techniker, die ihnen die Natur mit in die Wiege legte, sind im letzten Grunde ein Geburtstagsgeschenk des großen Schöpfers; aber es macht sich in dieser selbstsüchtigen Weltordnung schon jeder verdient, der seine Talente nicht verkümmern läßt, sondern Nützliches wirkt. Die Regel ist bis heute leider noch, daß wirklich begabte Jugend vermögender Eltern zu flatterhaft und vergnügungssüchtig ist und der ernste Streber aus den unteren Volksschichten meist im Gewühl des Daseinskampfes steckenbleibt. Im Königreiche der Gerechtigkeit werden alle brachliegenden und verkümmerten Fähigkeiten mobil und der Mitwelt in uneigennütziger Weise zur Verherrlichung des Schöpfers dienstbar gemacht werden. Das Volk wird am Denken und der Denker am Arbeiten Anteil nehmen.

Das Neuartige erscheint uns oft kompliziert; bringen wir aber in die Sache schrittweise ein, so finden wir uns allmählich fast mühelos darin zurecht. Es ergibt sich ja meist eins aus dem andern, weil überall eine gewisse Gesetzmäßigkeit vorliegt. Das kann jeder Bibelforscher bestätigen. Radiotechnik erschließt sich dem Bastler verhältnismäßig leicht, weil es so viele Hilfsmittel gibt. Beim Bibelstudium ist es nicht anders; wenn nur das nötige Interesse vorhanden ist. Basteln ist aber noch ziemlich teuer, ist nur zu wenigem nütze und — man wird es leid. Erkenntnis der biblischen Wahrheit ist eine Lebensnotwendigkeit für jedermann geworden. „Weisheit von oben" ist unbezahlbar.

Aber so einfach die Radiotechnik ist, ein paar Röhren, Drahtspulen und Kondensatoren richtig zusammenzuschalten, so schwierig sind die theoretischen Grundlagen, ist die Elektrophysik, die Naturkunde vom Wesen der elektrischen, magnetischen und akustischen Wellen und ihrem Verhalten im Raume. Durch Aufstellung scharfdurchdachter Hypothesen und symbolische Behandlung, das heißt Rückschlüsse vom Bekannten und Sichtbaren auf die unendlich kleinen Vorgänge, ist die Wissenschaft glücklich in die Anfangsgründe dieser Grenzgebiete zwischen Materie und Geist eingedrungen. Daß man mit diesen Dingen zu arbeiten, zu rechnen versteht, ist gewiß ein Wunder der Technik, aber daß sie überhaupt vorhanden sind, ist ein viel größeres Wunder der Natur, ist ein ebensolches Mirakel wie des Windes Wehen, des Frühlings Erwachen, der Lebewesen Werden und Vergehen, wie all die Millionen unerklärlicher Tatsachen, die wir vermöge der Gewohnheit so „natürlich" finden.

Töne stellen die einfachste Schwingungsform dar; die Anzahl der Schwingungen in der Sekunde bestimmt die Tonhöhe. Die vom menschlichen Ohr wahrnehmbaren tiefsten Töne haben 16, der Pariser Kammerton, also das eingestrichene a, hat 435, die höchsten 20 000—40 000 Schwingungen, wobei in diesem Falle unter einer Schwingung eine Luftverdichtung mit darauffolgender Luftverdünnung zu verstehen ist. Seine Klangfarbe erhält der Ton irgendeines Instrumentes durch eine bestimmte Anzahl Oberschwingungen, so daß selbst ein Ungeschulter eine Violine, eine Flöte usw. heraushört. Stehen die Teiltöne eines Orchesters nicht in einem einfachen Verhältnis, so entstehen Geräusche, aber keine Musik.

Die ganze Tonfülle des Orchesters im Senderaum wird den gleichmäßig erzeugten, hochfrequenten, das heißt den mit vielleicht 1 Million oder mehr Schwingungen ausgestrahlten, elektrischen Raumwellen aufgeladen und von ihnen durch den Äther in einer Sekunde 300 000 Kilometer weit getragen, um irgendwo wieder an einen Empfangsapparat abgegeben zu werden. Man denke an die reißenden Wellen eines Flusses, die auf ihrem Rücken einen Baum mit allen seinen Ästen und Zweigen forttragen. Aber das ist nur ein grobes Bild, denn die elektromagnetischen Wellen pflanzen sich im Raum nach allen Richtungen fort, und wenn du auch nur einen Bruchteil der Energie in deiner Antenne auffängst, so hörst du bei richtiger Abstimmung deines Apparates doch das ganze Orchester. Ja, und — o Wunder, wie ist es möglich! — durch den dünnen Draht von der Röhre zum Lautsprecher gehen in jedem Augenblick alle die abgeladenen Tonschwingungen von 10 oder 100 Musikern mit all ihren Klangfarben und Feinheiten, um als rhythmische Schwingungen die Membrane des Lautsprechers zu bewegen. Sie gehen alle in Form elektrischer Energie hindurch, ohne sich gegenseitig zu stören. Ebenso gelangten die akustischen Schwingungen vor dem Mikrophon im Senderaum nach ihrer Umformung in Elektroenergie bereits durch dünnen Telephondraht an das Gitter der Senderöhre, um von der ton- oder niederfrequenten Energieform in die hochfrequente verwandelt zu werden. Kurz: man hat entdeckt, daß eine solche Übertragung mit Hilfe vierfacher Energieumwandlung möglich ist; aber wie die physikalischen Vorgänge dabei in Wirklichkeit sind, vermag die Wissenschaft mit ihren heutigen Hilfsmitteln noch nicht zu klären.



Aus Eisen mach Stahl

Die Eigenart einzelner Industrien war der Bildung riesiger Produktionsstätten bzw. der dabei leitenden Unternehmungen besonders günstig. Dies trifft auch auf die Eisen- und Stahlerzeugung zu. Carnegies amerikanische Steel Company leitete neben den Rockefellerschen Unternehmungen sogar die Periode der allbeherrschenden Trusts ein.

Auch in Deutschland hat sich auf diesem Gebiet eine gewaltige Schwerindustrie herangebildet, deren Hauptarbeitsstätten auf rheinisch-westfälischem Boden liegen. Milliardenwerte sind darin angelegt. Millionenherren beherrschen sie. Doch zur Zeit ist diese Schwerindustrie für das Volk mehr schwere Bürde als sonst etwas. Steuern sind aus ihr so gut wie keine mehr herauszuholen. Eine Stillegung folgt der andern, und damit wird einem Tausend Arbeitern nach dem andern die Erwerbsmöglichkeit gesperrt. Die Produktionszahlen der deutschen Eisen- und Stahlerzeugung entsprechen denen um die Jahrhundertwende. Um die Katastrophe dieses Wirtschaftsrückschlags richtig einschätzen zu können, darf nicht übersehen werden, in welch gewaltigem Ausmaße die Produktionsmittel in den 32 Jahren unseres Jahrhunderts ausgebaut worden sind. Jedes stillgelegte Werk mit seinen weitverzweigten Ausrüstungen ist ein drückender Passivposten; denn die Zeit läßt sich nicht stillegen. Ihr Zahn, der Rost, frißt an dem Ungenutzten, wenn nicht dauernd auf Instandhaltung geachtet wird. Jeder stillgelegte Hochofen zum Beispiel ist ein hundertprozentiger Verlust. Wenn man in diesen riesigen Schmelzöfen die Gluten zum Erlöschen kommen läßt, ist der ganze Wunderbau dem Einsturz geweiht und abbruchreif.

Eine solche Hochofenanlage sieht man hier im ersten Bild: ein Wahrzeichen westdeutscher Schwerindustrie. Die Technik hat neue

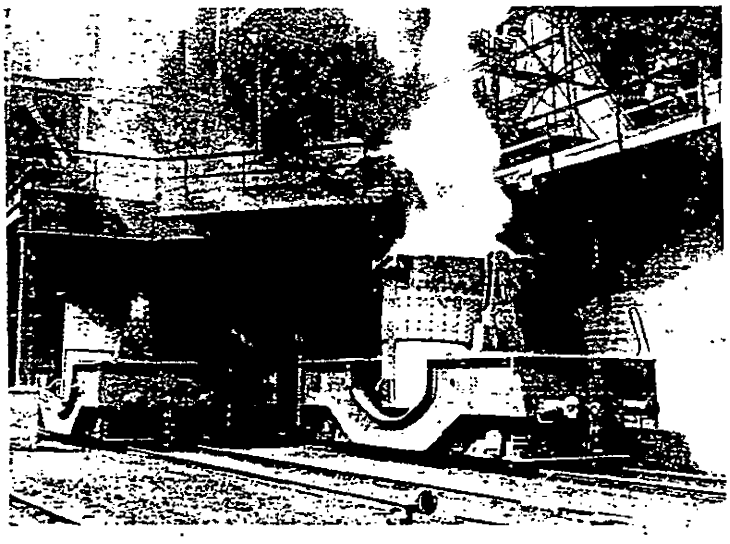
(Fortsetzung nebenan.)

Radio – ein Wunder Jehovas, Fortsetzung v. Seite 135

Wie wir hören, ist ja ebenfalls ein unerforschtes Rätsel. Ein Redner wendet an akustischer Leistung in jedem Augenblick etwa 1 Zehnmillionstel Watt auf; beim Sprechen beträgt die Druckschwankung der Luft in 25 cm Abstand vom Munde nur ein Millionstel at. Trotzdem kann das Ohr diese unvorstellbar winzigen Schwingungen der uns umgebenden Luft dechiffrieren und uns als Töne oder Worte zum Bewußtsein bringen. Wie sagt David? „Ich preise dich darüber, daß ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele weiß es sehr wohl."

Um so größer ist das Wunder, daß wir uns über Tausende von Meilen verständigen, sprechen und sehen können durch sinnvolle Zusammenstellung verhältnismäßig primitiver Mittel. Schrittweise, durch Beobachtung, Überlegen und Probieren, ist die Technik den Wegen auf die Spur gekommen, die Jehova, der Schöpfer, schon in der Vorzeit bereitet und verheißen hat. „Kannst du Blitze senden, daß sie hinfahren, daß sie zu dir sagen: Hier sind wir?" — Hiob 38:35.

Wenn man die Nutznießung dieser Naturschätze besteuert, ohne Jehova und der biblischen Wahrheit die Ehre und den selbstverständlichen Dank zu zollen, so zeugt das von einer bedauerlichen Abgestumpftheit und Selbstüberhebung unserer Generation, für die die vorgeblichen Vertreter Gottes die volle Verantwortung in dem bereits angebrochenen goldenen Zeitalter zu tragen haben werden. Wo noch ein wenig Freiheit des Geistes behördlich erlaubt ist, gestatten die Regierungen auf Erden den „Zeugen Jehovas" die Ankündigung des Friedensreiches, in dem der Gott des Himmels bald die unerschöpfliche Fülle irdischer Gaben und Früchte der notleidenden Menschheit zugänglich machen wird. Jeder Mißbrauch wird dann unterbunden; der gerechte Richter will die „verderben, welche die Erde verderben"! — Off. 11 : 18. FSch.

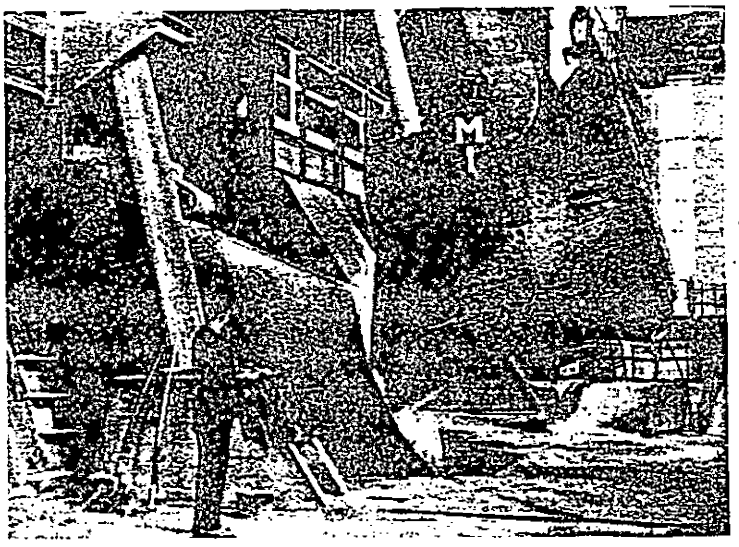


Tadel für Hollywood

Ein hoher englischer Polizeibeamter hat ein hartes Urteil über das Treiben in Hollywood gefällt. Er sagt: „Die Filmhersteller zersetzen die Zivilisation. Sie machen aus der Liebe der Menschen etwas Verabscheuungswürdiges, Ekelhaftes, und wenn sie das jugendliche Gemüt verderbt haben, bleibt es unseren Strafgerichtshöfen und Krankenhäusern überlassen, den angerichteten Schaden wieder in Ordnung zu bringen, während sich andere den Geldbeutel füllen. Ich stehe nicht davon ab, zu sagen, daß Hollywood ein Geschick wie Gomorra verdient."

Theater auf der Leinwand

In New York gibt es jetzt ein großes Fernsehtheater. Dabei sieht das Publikum die Darsteller nicht auf der Bühne, sondern auf der Leinwand. Die Schauspieler sind in einem entfernt gelegenen Senderaum, von wo die Aufführung durch Fernseheinrichtung nach beliebig vielen Theatern geleitet werden kann. Überall in den Vereinigten Staaten wird eifrig an der Einrichtung weiterer solcher von einer zentralen künstlerischen Sendebühne aus versorgten Theater gearbeitet, da sich der New Yorker Versuch gut bewährt haben soll.



Stilwirkungen in das Leben der Menschen hineingetragen. Sie hat ihre eigenen Formgesetze entwickelt, so wie man es an diesem Über-, In- und Durcheinander von Rohren, Kesseln, Stiegen etc. bewundern kann. Neben solchen Hochöfen ziehen sich in langen Reihen die großen Behälter mit Roherzen und die Kohlenhalden hin. Auf Schienen werden die Erze herbeigeschafft, an denen der Kokskohlenstoff im Hochofen eine Reduktionsarbeit verrichten soll: Entziehung des Sauerstoffes. Je nach Größe der Anlage, ist der Materialbedarf sehr unterschiedlich. Um den hier abgebildeten Hochofen in Tätigkeit zu halten, sind täglich etwa 3000 t Koks und Erz erforderlich.

Die in den einzelnen Teilen der Erde gewonnenen Eisenerze kommen in vielartigen Gesteinsverbindungen vor. Jede Art erfordert ihre besondere Behandlung, und jede einzelne Sorte wiederum ist durch Zusatz von Chemikalien oder Mengung mit andern Erzen zu einem vielgestaltigen Material umzuwandeln. Dies richtet sich ganz nach der Bestimmung des Rohstoffes: welche Härtegrade man braucht; ob er sich schließlich leicht schmieden lassen soll; ob ein großes Gußstück oder Kleinmaterial für Weiterverarbeitung zu schaffen ist usw. In jedem Falle ist der erste Zweck der Hochofenbearbeitung die Scheidung von Eisen und Schlacke.

Das zweite Bild führt zu dem Stadium des Produktionsganges, wo das feurig-flüssige Roheisen, im Hochofen von seinen Hauptschlacken befreit, in riesige Pfannenwagen geleitet und auf Gleisen zum Stahlwerk gefahren wird. Dort kommt es in den Konverter, das heißt Umformer (Bild 3), einen kippbaren, birnenförmigen Kessel, worin mit Gebläseluft ein Reinigungs- oder Ausscheidungsprozeß erfolgt. Silizium, Mangan und Phosphor werden dabei so stark verblasen, daß nur noch Spuren davon zurückbleiben. Das ergibt dann einen guten, leicht zu schmiedenden und zu härtenden Stahl.

Das vierte Bild zeigt eine solche sogenannte Thomasbirne in Tätigkeit. Der Sauerstoff der zugeführten Luft verbindet sich mit dem Kohlenstoff des Roheisens und entweicht in sprühenden Funken unter lautem Geheul als Kohlensäure durch den Hals der Birne. Ein sehenswürdiges Schauspiel, gleich einer Feuerwerksillumination.

Nun ist es soweit, daß die Stahlflüssigkeit aus dem Konverter gekippt und zu Blöcken gegossen werden kann (siehe letztes Bild), die dann dem Walzwerk oder andern Verarbeitungsstätten zugeführt werden.

Die Erzausbeute und -verwertung hat der errichteten Zivilisation ein eisernes Rückgrat ge-





geben. In der Tat zählen die Eisen- und Stahlbetriebe mit zu den sogenannten Schlüsselindustrien und sind deshalb ein Teil des Wirtschaftsbarometers. Das Barometer steht auf Sturm!

Wie mag das wohl kommen?

Ströme von Eisen ließen Ströme von Schweiß fließen und brachten Ströme von Geld. Jeder dieser Ströme floß nach einer andern Richtung. Es fehlten die rechten Ausgleichskanäle dazwischen.

Gerechter Ausgleich tut not! Mit andern Worten: Gottes Königreich tut not! Zg.

Erläuterungen der Bilder im Artikel. — Fotos W. Petzke, Berlin.

Die erste und die bessere Auferstehung

Die Auferstehung der Toten steht in wichtiger Beziehung zu der Aufrichtung einer vollkommenen Regierung für die Menschheit. Eine Schriftstelle sagt: „Glückselig und heilig, wer teilhat an der ersten Auferstehung! Über diese hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit ihm herrschen tausend Jahre." (Offenbarung 20 : 6) Daraus geht hervor, daß ein jeder, der ein Glied des himmlischen Königreiches Gottes sein wird, in der ersten Auferstehung hervorgebracht werden wird.

Wenn der Tod niemals zum Schicksal der Menschen geworden wäre, brauchte das Königreich Gottes nicht aufgerichtet zu werden, noch brauchte es dann eine Auferstehung der Toten zu geben. Und wenn Christus nicht für unsere Sünden gestorben wäre, könnte es keine Auferstehung der Toten geben. Jesus war der erste von allen Geschöpfen Gottes, der von den Toten auferstanden ist. Wäre Jesus nicht bis zum Tode am Kreuze getreu gewesen, so daß Gott ihn nicht wieder zum Leben hätte erwecken können, so würde niemals jemand eine Auferstehung erfahren können, wie auch der Apostel Paulus in 1. Korinther 15 : 17, 18 bestätigt. Vor Jesus wurde niemand aus den Toten auferweckt und ist niemand in den Himmel aufgefahren. Von Elia wird uns zwar berichtet, daß ein feuriger Wagen kam und ihn hinwegnahm, aber er ist nicht in den Himmel gekommen; auch Henoch nicht, von dem die Bibel berichtet, daß er hinweggenommen wurde. Denn Jesus sagt ausdrücklich, daß niemand in den Himmel aufgestiegen ist, als nur der, der aus dem Himmel herabgekommen ist, der Sohn des Menschen, er selbst. — Joh. 3 : 13.

Auch nachdem Jesus auferstanden und in den Himmel zurückgekehrt war, wurde keiner dieser treuen Männer des Alten Testaments in den Himmel aufgenommen. Das bestätigt uns der Apostel Petrus unter der Eingebung des heiligen Geistes in seiner Pfingstpredigt. Er sagt: „Denn nicht David ist in die Himmel aufgefahren." (Apostelgeschichte 2 Verse 29—34) Von Johannes dem Täufer ist gesagt: „Unter den von Weibern Geborenen ist kein größerer Prophet als Johannes der Täufer; aber der Kleinste im Reiche Gottes ist größer als er." (Lukas 7 : 28) Aus diesen und andern Schriftstellen geht hervor, daß die Propheten des Alten Testaments nicht der ersten Auferstehung teilhaftig werden. Nun erhebt sich die Frage: Welche Art Auferstehung werden sie erfahren?

Nach der Heiligen Schrift gibt es zwei Arten von Naturen, die natürliche, irdische, fleischliche, menschliche und die geistige, himmlische. In 1. Korinther 15 : 40, 44 heißt es: „Es gibt himmlische Leiber, und es gibt irdische Leiber. Aber eine andere ist die Herrlichkeit der himmlischen, eine andere die der irdischen . . . Wenn es einen natürlichen Leib gibt, so gibt es auch einen geistigen." Wenn also diese Knechte Gottes nicht in den Himmel aufgenommen werden, müssen sie eine Auferstehung auf Erden erfahren und wieder als menschliche Wesen hervorkommen. Viele Menschen wollen nicht glauben, daß die Erde ewiglich bestehen wird, wie in Prediger 1 : 4 deutlich gesagt ist, und daß sich die Menschen auf ihr ewigen Lebens erfreuen können. Doch zeigt es uns die Bibel deutlich.

Gott wird die Getreuen des Alten Testaments, Abraham, Mose, Elia, Johannes den Täufer usw., zum Besten und zum Segen der Menschheit, die zum ewigen Leben auf Erden auferweckt werden wird, ebenfalls in Vollkommenheit auf Erden einsetzen. Wenn diese heiligen Männer nicht in den Himmel kommen, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch alle die andern vielen Menschen, die gestorben sind, kleine Kinder wie Erwachsene, Heiden, Juden und sogenannte Christen, nicht in den Himmel kommen werden.

„Ohne Glauben ist es unmöglich, ihm [Jehova] wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muß glauben, daß er ist, und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist. Denn in diesem haben die Alten Zeugnis erlangt." (Hebräer 11 : 6, 2) Der Glaube dieser „Alten", die völlige Ergebenheit unter den Willen Jehovas und der selbstverleugnende Gehorsam unterscheidet sie von allen andern Menschen der Geschichte.

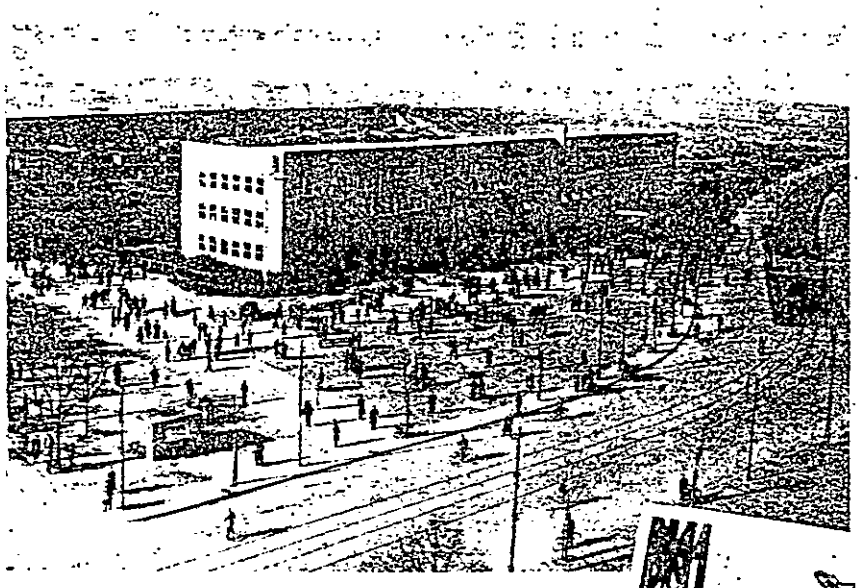
Die Bibel sagt uns auch, daß diese Männer eine besondere Belohnung erhalten werden. Freilich werden sie nicht in den Himmel kommen. Aber der 45. Psalm sagt uns, was mit ihnen werden wird. Noah, Abraham, Isaak, Jakob, David, Serubbabel und andere waren Väter oder Vorfahren des Menschen Jesus, und von ihnen ist im 16. Vers gesagt: „An deiner Väter Statt werden deine Söhne sein; zu Fürsten wirst du sie einsetzen auf der ganzen Erde." Das heißt, Christus Jesus, als der Bevollmächtigte Jehovas, wird diese seine Väter kraft seines Lösegeldopfers auf Erden wiederherstellen, und da sie Leben von ihm erhalten werden, werden sie seine Söhne sein, wie ja Jesus auch „Ewigvater" genannt wird. (Jesaja 9 : 6) Diese Söhne des himmlischen Königs, des Jesus in Herrlichkeit, werden als irdische Vertreter seines unsichtbaren Königreiches als Fürsten auf der ganzen Erde eingesetzt werden. Die Nachfolger Jesu, denen ein Anteil an der „ersten Auferstehung" verheißen ist, waren niemals seine „Väter", sondern seine „Brüder". Jesus Christus und seine Brüder, die Königreichsklasse, werden der Menschheit unsichtbar sein, und dafür werden eben die Überwinder des Alten Testaments zu Fürsten auf Erden eingesetzt werden. Jesus sagte zu den Pharisäern: „Da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber draußen hinausgeworfen." (Lukas 13 : 28) Das heißt, wenn das Reich Gottes völlig aufgerichtet sein wird, werden die „Fürsten auf Erden" von allen gesehen werden, auch von denen, die Gegner Jesu waren, als er auf Erden war. Christus, der himmlische König, und seine verherrlichten Getreuen werden die „neuen Himmel" bilden (2. Petrus 3 : 13), die an die Stelle der unsichtbaren teuflischen Herrschaft treten werden, und die Fürsten auf Erden werden die Stelle der ungerechten irdischen Regierungen einnehmen und die „neue Erde" bilden, „darinnen Gerechtigkeit wohnt".

Wenn wir im Alten Testament lesen, finden wir, daß die treuen „Väter" niemals andern Göttern gedient haben, sondern immer Jehova Gott gehorsam waren, und das gibt uns eine Gewähr dafür, daß sie im Reiche Gottes recht herrschen, in Gerechtigkeit richten und Gott zum ewigen Besten des Volkes in Treue und Aufrichtigkeit dienen werden. Trotz alledem wird ihre Stellung nicht so hoch sein, wie die des Geringsten im Reiche der Himmel, der unsichtbaren Glieder des Christus. Paulus schreibt in Hebräer 11 : 39, 40: „Diese alle, die durch den Glauben ein Zeugnis erlangten, haben die Verheißung nicht empfangen, da Gott für uns etwas Besseres vorgesehen hat, auf daß sie nicht ohne uns vollkommen gemacht würden." Sie haben etwas Besseres verdient als die übrigen der Menschheit und werden einer „besseren Auferstehung" teilhaftig werden. (Hebräer 11 : 35) Dennoch wird die Auferstehung der treuen Nachfolger Jesu eine noch bessere sein, da sie „Miterben Christi" sind.

Was haben wir nun unter einer „ersten Auferstehung" zu verstehen? Die erste Auferstehung findet nicht nur der Zeit nach zuerst statt, sondern kommt auch an Bedeutung und Wichtigkeit an erster Stelle. Christus Jesus war der erste, der vor neunzehnhundert Jahren dieser höchsten Auferstehung teilhaftig wurde. Wenn auch der Prophet Elia den Sohn der Witwe zu Zarpath und Elisa den Knaben der Sunamitin auferweckt hatte, wenn auch Jesus das Töchterlein des Jairus, den Sohn der Witwe zu Nain und Lazarus auferweckte, so war dies doch keine Auferstehung der Toten, da alle diese Menschen wieder sterben mußten. Somit bleibt es wahr: „Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen." — 1. Korinther 15 : 20.

Bei der Auferstehung Jesu belohnte ihn Gott für seine Treue, die er ihm als Mensch erwiesen hatte, indem er ihn in himmlischer oder geistiger Natur auferweckte. Er gab ihm nicht nur die geistige Natur, die er vor seiner Menschwerdung gehabt hatte, sondern gab ihm die höchste, die göttliche, seine eigene Natur. Er gab ihm Unsterblichkeit. Wir finden das in 1. Petrus 3 : 18 bestätigt: „Getötet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste." Diese Auferstehung als

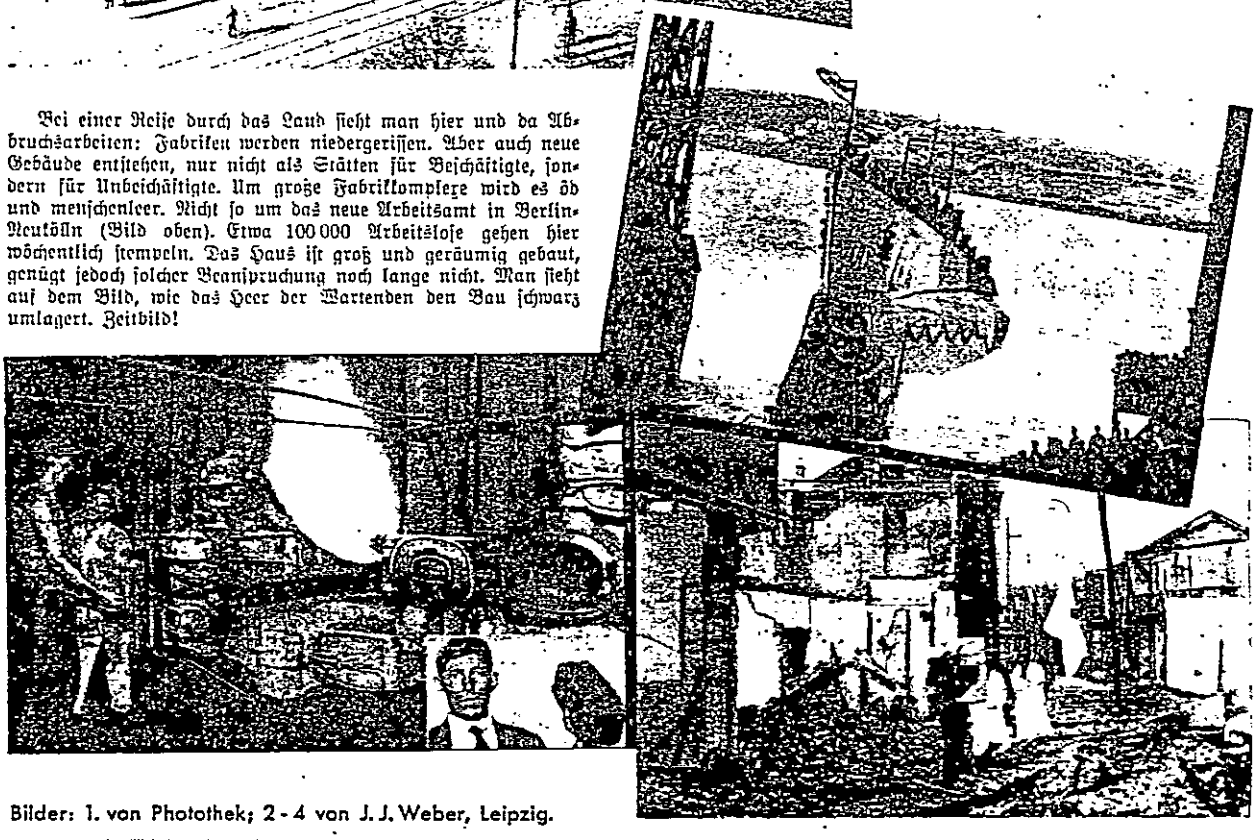
Zeitbilder



Die Hände feiern. Das Zuviel auf der einen Seite ist das Zuwenig auf der andern. — Zuviel! Auch zuviel Kaffee. Das Bild unten links ist aus einer Gasanstalt in Rio de Janeiro. Dort vergast man Briketts, Briketts aus Kaffee!

Es wird vernichtet und zu größerer Vernichtung gerüstet. Die Rüstung zeigt der neue Unterseebootriese, den die Amerikaner kürzlich in Portsmouth, Vereinigte Staaten, vom Stapel laufen ließen; und die Vernichtung illustriert das letzte Bild, ein Blick in die zerstörte Chinesenstadt von Schanghai. Zeitbilder!

Bei einer Reise durch das Land sieht man hier und da Abbruchsarbeiten: Fabriken werden niedergerissen. Aber auch neue Gebäude entstehen, nur nicht als Stätten für Beschäftigte, sondern für Unbeschäftigte. Um große Fabrikkomplexe wird es öd und menschenleer. Nicht so um das neue Arbeitsamt in Berlin-Neukölln (Bild oben). Etwa 100 000 Arbeitslose gehen hier wöchentlich stempeln. Das Haus ist groß und geräumig gebaut, genügt jedoch solcher Beanspruchung noch lange nicht. Man sieht auf dem Bild, wie das Heer der Wartenden den Bau schwarz umlagert. Zeitbild!



Bilder: 1. von Photothek; 2 - 4 von J. J. Weber, Leipzig.

ein Geistwesen erklärt es uns auch, daß Jesus während der 40 Tage, die zwischen seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt lagen, mit wenigen Ausnahmen den Jüngern unsichtbar war. Er konnte dasselbe Wunder tun, das Gabriel und andere Engel, von denen im Alten Testament berichtet wird, taten. Er nahm plötzlich menschliche Gestalt an und zeigte sich menschlichen Augen. Zweimal erschien er ihnen so, wie sie ihn gekannt hatten, als er als Mensch unter ihnen lebte; die andern Male erschien er ihnen in unbekannter Gestalt.

Die Soldaten, die am Grabe Wache hielten, sahen Jesus nicht aus dem Grabe hervorkommen, sie sahen nur den Engel, der vom Himmel herniederkam und den Stein von des Grabes Tür wegwälzte. Es wird uns nicht berichtet, was Gott mit dem Fleischesleib seines Sohnes getan hat, damit „sein Geliebter nicht die Verwesung sehe". Sicherlich wird er ihn aufgelöst haben, wie er einst mit den Leibern Moses, Henochs und Elias getan hat. Er hat damit den sogenannten Christen, die so gern die Heiden nachahmen, jede Möglichkeit genommen, den Leib Christi als Reliquie zu mißbrauchen. Man konnte seinen Leib in keinem Sarge aufbahren und in einer Kirche aufstellen, zu der man große Pilgerfahrten veranstaltete, um einen pekuniären Nutzen davon zu haben. Wenn man schon mit angeblichen Splittern vom Kreuz Christi solchen Unfug treibt, was würde man erst mit dem Leibe Christi getan haben, wenn es Gott zugelassen hätte, daß er aufbewahrt worden wäre! Aber der Leib Jesu ist auch nicht in den Himmel gegangen; denn „Fleisch und Blut können das Himmelreich nicht ererben". Jesus hatte auch keinen menschlichen Leib, als er vor seiner Menschwerdung

im Himmel war. Sein irdischer Leib war ein „Leib der Niedrigkeit"; denn er war „ein wenig niedriger gemacht als die Engel". — Hebräer 2:9; Philipper 3:21.

Unser Erlöser gab seine menschliche Natur bei seinem Tode als ein Lösegeld für die sterbenden und toten Menschen dahin, damit sie im Königreich Gottes wieder zu Leben und Vollkommenheit hergestellt werden können. Jesus selbst sagte: „Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt." (Johannes 6:51) Viele Jahre nach seiner Auferstehung erschien er dem Apostel Johannes in einer herrlichen Vision und sagte: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Hades." (Offenbarung 1:18) Diese Schlüssel, die Gott ihm anvertraut hat, sollten bei der Wiederkunft des Herrn und der Aufrichtung seines Reiches die „Tore der Hölle", des Scheols, öffnen und seine Nachfolger, die ihm bis zum Tode die Treue bewahrt haben, in der ersten Auferstehung zum Leben und zur Unsterblichkeit erwecken. In 1. Thessalonicher 4:16 steht geschrieben: „Die Toten in Christo werden zuerst auferstehen."

In der Nacht vor seiner Kreuzigung gab der Erlöser allen wahren Christen die Verheißung: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so werde ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid." (Johannes 14:2, 3) Auch betete er in seinem Gebet in Johannes 17 Vers 24: „Vater, ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen." Jesus sagte auch: „Die Welt sieht mich nicht mehr." Auch die alttestamentlichen Überwinder werden ihn nie in seiner Herrlichkeit sehen, aber die treuen Nachfolger, die „Reben" des „wahren Weinstocks", werden ihn sehen. Sie werden mit ihm in Ewigkeit vereinigt sein im göttlichen „Hause der Söhne", als Glieder seines Königreiches. Sie werden ihn sehen, wie er jetzt ist, nicht in der menschlichen Gestalt, die er hatte, als er auf Erden war.

In 1. Johannes 3:2 lesen wir: „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn es offenbar werden wird, wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Da ein menschliches Wesen kein Geistwesen in seiner Herrlichkeit sehen kann, müssen auch die Brüder Christi eine Verwandlung der Natur erfahren und himmlische, geistige, göttliche Geschöpfe werden. Das bestätigt Petrus in 2. Petrus 1 Vers 4: „Er hat uns die größten und kostbaren Verheißungen geschenkt, auf daß ihr durch diese Teilhaber der göttlichen Natur werdet." Ferner sagt Paulus in Römer 6 Vers 5: „Wenn wir mit ihm eingemacht worden sind in der Gleichheit seines Todes, so werden wir es auch in der seiner Auferstehung sein." Das heißt also, die treuen Nachfolger Jesu werden dieselbe göttliche Natur und Unsterblichkeit erhalten wie Jesus Christus selbst.

Was Paulus in 1. Korinther 15:42—54 schreibt, bezieht sich nicht auf die Auferstehung der Menschheit, auch nicht auf die bessere Auferstehung der alten Überwinder, sondern nur auf die der Nachfolger Jesu, die zum Lohn für ihre Treue die Krone des Lebens erhalten. Dort wollte Paulus sagen, die treuen Christen, die vor der Wiederkunft Christi gestorben sind, werden, wenn der Herr sein Reich aufrichtet, in Unverweslichkeit auferweckt werden, und die, die dann noch auf Erden sind und ihre völlige Treue bewiesen haben, werden verwandelt werden. Alle müssen ihr irdisches Leben, ihre menschliche Natur, aufgeben. Sie müssen alle sterben, aber die zuletzt Sterbenden brauchen nicht lange im Todesschlafe zu verbleiben, sondern werden in einem Nu, in einem Augenblick, verwandelt werden.

Aufrichtige Bibelforscher haben jetzt den unzweifelhaften Beweis aus der Heiligen Schrift, der durch die tatsächlichen Geschehnisse unterstützt wird, daß die treuen Nachfolger Christi, die seit dem Jahre 1918, dem Ende des Weltkrieges, sterben, nicht im Todesschlafe zu verbleiben brauchen, sondern im Augenblick ihres Todes auferweckt und zur geistigen Natur verwandelt werden. Der Augenblick ihres Todes ist auch der Augenblick ihrer Auferstehung. Da sie zu himmlischem Leben auferweckt werden, sind sie für unsere Augen unsichtbar. Wir leben jetzt in der Zeit, wo sich die Worte aus Offenbarung 14:13 erfüllen: „Glückselig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an!" Das heißt von dem Jahre 1918 an, bis die Christuskörperschaft vollendet sein wird.

Das Jahr 1914 bedeutet das Ende der Zeiten der Nationen und den Anfang der unsichtbaren himmlischen Herrschaft Christi über die Menschheit. Bald wird die himmlische Regierung vollzählig sein; und bald wird auch „die bessere Auferstehung" der „Väter" als irdische Vertreter des Königreiches beginnen. Dann werden alle, die da wollen, zu einer Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden, damit sie auf einer wiederhergestellten Erde leben können. GA.

Welk

Magst du nicht mehr dein Werk zum Wohle des Nächsten führen,
So wirst du bald ein Ermatten bei dir verspüren. —
Du wirst welk und sinkst langsam hinab,
Und fällst, ohne selbst es zu wissen, ins Grab. — H.V.

Weiße Indianer in Mittelamerika

Tief im Innern des Gebiets von Darien, wie man den westlich an Columbien grenzenden Teil von Mittelamerika nennt, hat man weiße Indianer entdeckt. Sie bewohnen ein 240 Kilometer langes und 40 Kilometer breites Tal, dessen Längsseiten durch zwei Gebirgsketten begrenzt werden, die eine parallel zur Küste des Atlantik, die andere parallel zur Küste des Pazifik. Das Land war sehr schwer zugänglich, da man nur durch sumpfige Wälder hingelangen konnte, welche Heimstätten von Milliarden von Moskitos waren. In den Flüssen lebten viele Krokodile von besonderer Größe. Weiter verteidigten bissige Ameisen, Sandflöhe, Hautegel, rote Milben den Eintritt in dieses Land besser als es seine Bewohner könnten.

Alle weißen Indianer waren den braunen Indianern an Verstand und Charakter überlegen. Ihre Zivilisation, ihre Sittenlehren, ihre Gesetze und ihre Kunstfertigkeiten waren überraschend. Sie hatten regelrechte Häuser, nicht bloß Hütten und Zelte. Man streitet sich, ob es Mischlinge von Missionaren früherer Jahrhunderte mit Indianerinnen oder Nachkömmlinge von Wikingern sind, die ja noch lange vor Kolumbus Amerika von Skandinavien aus entdeckt haben. Jedenfalls waren die Haare der weißen Indianer goldgelb und die Augen hellblau. Ihre Sprache war sehr blumenreich. Die Frauen und Kinder zeigten ein sehr frohes und glückliches Wesen. Die Männer waren sehr schlau und unternehmungslustig und hatten bisher ihre Unabhängigkeit bewahrt.

Wie lange noch? Kaum hat man sie entdeckt, und schon hat man festgestellt, daß ihr Land für Plantagenbau geeignet ist. Bald werden — noch nie war es anders — Menschen kommen, die sich Christen nennen und den weißen Indianern Land und Wohlfahrt rauben. Fünf Siedlungsgesellschaften bewerben sich bereits um die Konzession für Darien. Es wird sich wieder zeigen, daß die Christen kein Segen für die heidnischen Völker sind, sondern ein Fluch! Sollte Gott diesen Christen — die vorgeben, Gott zu vertreten, und dann solche Schande auf ihn bringen — nicht vergelten? A.M.

Vivisektionen

Wer da meint, daß nur einige wenige Tiere mit der Vivisektion gequält werden, wird überrascht sein, zu hören, daß man in England in einem einzigen Jahr 209 014 solcher schrecklicher Experimente an lebenden Tieren vorgenommen hat. Dabei haben bedeutende Ärzte selbst gesagt, daß man durch diese Grausamkeiten nicht eine einzige Tatsache gelernt hat, die für die Menschheit von Wert ist. Man denke auch an den verderblichen Einfluß, der durch diese Experimente auf die jungen Studenten ausgeübt wird, außer den Qualen, die die armen Tiere, die Schützlinge ihrer gefallenen Beschützer, der Menschen, auszustehen haben. Wie wird wohl Gott, der Allmächtige, die Art und Weise ansehen, in der wir die vierfüßigen Geschöpfe, über die er uns als Wärter und Wohltäter eingesetzt hat, behandeln?

Randnotizen

Krebs

Ein Freiherr v. Pohl soll festgestellt haben, daß Todesfälle an Krebs ausnahmslos in Häusern, Zimmern oder Betten erfolgen, die über besonders starken unterirdischen Wasserläufen stehen. Die Stockwerkshöhe der Wohnung spiele keine Rolle. Schon durch bloße Umstellung der Betten sollen manche Patienten mit langjährigem Leiden auffallende Heilungen erzielt haben. Man mag hierüber denken was man will, aber ohne Vernachlässigung der sonstigen Heilbehandlung des Krebses könnte man schon einmal versuchsweise das Bett (und gegebenenfalls auch den Arbeitstisch) in ein anderes Zimmer oder wenigstens an einen andern Platz im Zimmer stellen. Probieren geht über studieren! Auch andere langwierige Krankheiten kommen in Frage. A.M.

Caillaux schlägt Silberwährung vor

Der frühere französische Finanzminister Caillaux sagt in einem Artikel in „La Republique": „Das ganze Finanzsystem der Welt kann als eine umgekehrte Pyramide von Papiergeld, die auf einer Spitze von Gold steht, bezeichnet werden. Man braucht diese goldene Spitze nur im geringsten zu erschüttern, und das ganze Gebäude beginnt zu wakkeln. Dafür gibt es nur ein Heilmittel. Man müßte ein anderes Metall als Standard nehmen. Man hat Platin vorgeschlagen. Aber ich würde vorziehen, daß man das Silber, das man so törichter Weise vom Geldmarkt ausgeschaltet hat, wieder zum Zahlungsmittel erhebt."

Schicksal eines Arbeitslosen

Bennet Hall, ein junger Mann von 18 Jahren aus Jacksonville, Vereinigte Staaten, hatte keine Arbeit. Aber er war auf der Suche nach Arbeit im Staate Georgia. Da wurde er als Landstreicher arrettiert und zu 25 Dollar Strafe verurteilt, weil er keine Arbeit hatte. Da er die Strafe nicht bezahlen konnte, weil er kein Geld hatte, wurde er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach einem Monat suchte er aus dem Gefängnis auszureißen. Er wurde von zwei braven bewaffneten Wachen gesehen und, da sie gute Schützen waren, gleich totgeschossen.

Ein künstlicher Heutrockner

In Amerika ist eine Erfindung gemacht worden, von der man sich großen Nutzen verspricht. Das Heu wird fein geschnitten und mittels Saugkraft in einen sich drehenden, mit Heißluft gefüllten Zylinder gezogen. Das so getrocknete Heu kann unbeschränkt lange aufbewahrt werden, ohne daß es schwitzt, verbrennt oder seine Farbe verliert. Es hat einen höheren Eiweiß- und Fettgehalt und weniger Fasern als das in der Sonne getrocknete Heu und wird darum von den Tieren lieber gefressen. Es behält seine natürliche schöne grüne Farbe.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

9. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Dr. Pfeifer erscheint merkwürdig schnell auf der Bildfläche. Wie das böse Gewissen steht er vor der Frau. In der Ungewißheit darüber, was auf ihn wartet, sucht er zunächst nur den schlechten Eindruck zu verwischen, den sein polterndes Auftreten verursachte.

„Nun, Frau Haberland, womit kann ich ihnen dienen?"

„Herr Doktor, Sie müssen etwas tun für Jac. Ich bin so besorgt und glaube, wenn Sie dem Jungen nicht helfen, passiert irgend etwas Schreckliches."

Ein erleichtertes Aufatmen verrät, daß Dr. Pfeifer irgend etwas anderes erwartete. Aber nun, wo es nicht ihn betrifft, was geht ihn der dumme Bengel an! Er ist plötzlich wieder ganz Herr der Situation, ganz der unnahbare Dr. Pfeifer, der er immer ist.

„Meine liebe Frau Haberland, ich habe ihnen ein für allemal bereits gesagt, daß ich nichts mehr tun kann für ihren Jungen. Er hat sein Schicksal selbst verschuldet, und er soll es tragen. Natürlich, natürlich, die Eltern sind mitschuldig, wenn ihre Kinder solche dummen Streiche machen. Man muß seinem Kinde selbst ein Vorbild sein in Pflicht, Ernst und Verantwortung, dann kommt so etwas nicht vor."

Er erinnert sich in diesem Augenblick an Rolf, und blitzartig kommt ihm das Verlogene seiner ganzen Moralpredigt zum Bewußtsein, aber er ist ein Meister darin, solche Anwandlungen abzubiegen, und ist auch nie verlegen, dann die rechten Worte zu finden, um sich vor sich selbst und andern zu rechtfertigen.

„Natürlich, mitunter erlebt man an den Kindern Dinge, für die man selbst nicht schuldig ist", fährt er — in dem Bemühen, sich die innere Erleichterung vor sich selbst zu schaffen — fort, „aber auch in einem solchen Fall kann man beweisen, ob man konsequent ist oder nicht. Ich denke da z.B. an meinen Jungen. Da können Sie sehen, wie man in einem solchen Fall handeln soll: laufen lassen das Gesindel! Wer nicht hören will, muß fühlen. Das ist mein Grundsatz, und wenn alles nichts nützt, mögen sie lieber untergehen."

„Herr Doktor, das mag Sitte sein in ihren Kreisen. Wir Armen stehen für unsere Kinder ein, und wenn es nötig ist, sogar mit unserem Leben. Vielleicht lieben wir mehr als Sie, eben weil unsere Kinder unser einziges Gut sind. Ich kann ihre Theorie nicht verstehen. Ich habe ihren Vortrag gehört über die Pflichten der Großen an der Jugend. Hier ist doch eine Gelegenheit, wirklich mal einem jungen Menschen zu helfen. Man kann doch nicht einfach die Kinder ihrem Unverstand überlassen." — Dr. Pfeifer unterbricht sie etwas unwillig: „Alles gut, alles gut, meine liebe Frau, aber jedes Ding muß auch mal ein Ende haben, und Knaben in diesem Alter dürfen keine Liebeleien anfangen. Der Junge soll sich ein Beispiel nehmen an meiner Lydia. Ich bin ganz sicher, wenn ich sie suche, sie sitzt wieder hinter ihren Büchern. Wenn Jac nur den halben Eifer zeigen wollte wie sie! Aber die Unterrichtsstunden zum Verfassen von Liebesbriefen zu benutzen, das ist nicht zu entschuldigen. Nein, Frau Haberland, und noch einmal und tausendmal nein, ich tue nichts. Der Junge hat die ganze Sache selbst verschuldet, und er soll sie tragen."

Die Frau ist von ihrem Stuhl aufgesprungen. Eine hektische Röte auf den mageren Wangen, tritt sie vor den Doktor hin mit einer Entschlossenheit, die ihn verblüfft: „Sie irren, Herr Doktor, Jac hat die Affäre nicht selbst verschuldet. Das Mädchen ist viel mehr schuld als er."

„Hören Sie auf mit dem Mädchen! Wir kennen das Mädchen nicht, und der Junge nennt den Namen doch nicht. Wenn uns der Name des Mädchens bekannt wäre, würde sie dieselbe Strafe bekommen wie Jac."

„Ist das ihr Wort, Herr Doktor?", fragt die Frau und sieht ihm ernst und erwartungsvoll in die Augen.

„Wie können Sie fragen, natürlich, keine Frage! Gleiches Maß für alle! Aber es ist doch nutzlos, die Sache zu diskutieren, wenn man das Mädchen nicht kennt."

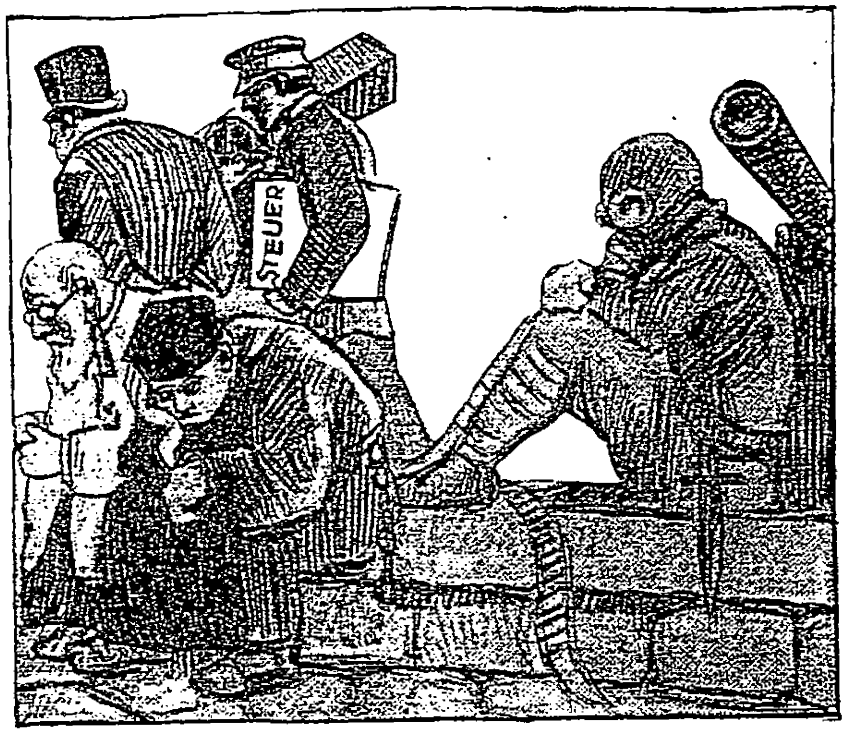
Lydia steht furchtbar erregt hinter dem Vorhang. Was wird jetzt kommen, sollte sie etwas wissen? Aber das ist ja unmöglich. Jac ließ sich eher die Zunge zum Halse herausreißen, als daß er ihren Namen verraten würde, so glaubt sie und ist schon im Begriff, die Tür zu öffnen, um rückwärts zum Flur hinauszuhuschen, als Frau Haberland fortfährt.

„Gut, Herr Doktor, Sie sollen den Namen des Mädchens wissen. Wenn ich ihnen den Namen nenne, so nur darum, weil ich nicht will, daß mein Junge untergeht, und um Sie zu verpflichten, für mein Kind dasselbe zu tun, was Sie wohl ohne Zweifel für ihr Kind tun würden."

„Mein Kind, wie meinen Sie das? Was hat mein Kind mit der Angelegenheit zu tun?", fragt Pfeifer, nervös mit den Fingerspitzen auf sein Knie trommelnd.

„Sehr viel, Herr Doktor. Das Mädchen, das die Empfängerin des Briefes meines Sohnes war, heißt Lydia, Lydia Pfeifer, Herr Doktor, ihre Tochter, die Sie vorher so eifrig als Vorbild, als den Erfolg einer guten Erziehung hinstellten."

Dem Mädchen hinter dem Vorhang ist zum Umfallen zumute. Alles hat sie erwartet, aber nicht, daß Jac ihren Namen preisgeben würde. Länger kann sie nicht an sich halten, sie ist begierig, sehr begierig, zu wissen, was ihr Vater antworten würde, aber es geht nicht. Fort, nur fort, und in dem Augenblick, als Dr. Pfeifer erregt von seinem Stuhl hochspringt, öffnet sie die Tür und schlüpft rückwärts zum Flur hinaus auf ihr Zimmer. Sie schließt die Tür,



wäscht ihr Gesicht in kaltem Wasser, um die ungeheure Erregung, die sie erfaßt hat, einzudämmen. Was sie tun wird, weiß sie selbst noch nicht. Sie folgt — wie immer — den Impulsen, die sie treiben, und die schwierigsten Dinge hat sie in wenigen Augenblicken gemeistert. Das kalte Wasser, die ruhige Umgebung ihres kleinen Mädchenzimmers, der nahe Garten mit der Möglichkeit, jederzeit unbemerkt das Haus zu verlassen, das alles ist ihr auch in dieser Situation schon genug, um sie für den nächsten Augenblick ruhig zu machen.

Unterdessen steht Dr. Pfeifer aufgeregt vor Frau Haberland. „Was dieser verfl. . . . Bengel mir schon für Schwierigkeiten gemacht hat. Aber Sie irren sich, Frau Haberland. Mit dieser Sache haben Sie keinen Erfolg bei mir. Wenn Sie dann schon Märchen erzählen wollen, müssen Sie es nicht so dumm anfangen. Lydia macht solche Sachen nicht, und ich lasse keine Witze mit mir machen und lasse mir nichts erpressen."

Frau Haberland hat sich ganz gelassen in den Stuhl zurückgesetzt. Die Erregung ihres Gegenübers macht sie stark. Ganz ruhig, aber scharf und spitz wie ein Messer klingt ihre Stimme, als sie sagt: „Nun gut, Herr Doktor, dann gehe ich selbst zum Dekan und werde den Namen ihrer Tochter nennen. Dann soll sie dasselbe tragen wie mein Junge."

Der Vorstoß ist klug gewählt. Dr. Pfeifer sattelt um in einem Augenblick.

„Das können Sie nicht, das dürfen Sie nicht tun, Frau Haberland. Denken Sie an meine Position. Sie haben doch kein Interesse daran, meinen Namen in ein Gerede zu bringen, und Sie müssen mir doch wenigstens soviel Zeit lassen, daß ich auch Lydia selbst fragen kann. Ich kann es einfach nicht glauben, daß das wahr sein soll. Das Kind ist so wahrheitsliebend und offen. Sie hätte es mir unbedingt gesagt, und sie würde auch unter keinen Umständen zulassen, daß ein anderer ihretwillen leidet. Ich kenne doch mein eigen Fleisch und Blut!"; und von der tiefen Überzeugung getrieben, die in dieser Sache in ihm wohnt, geht er zur Tür, öffnet sie und ruft auf den Flur hinaus: „Lydia, Lydia!"

Unterdessen steht Lydia mit ein wenig Herzklopfen vor der verschlossenen Tür ihres Zimmers. Natürlich hört sie die Stimme ihres Vaters, aber was soll sie tun? Fortlaufen? Das offene Fenster und der Baum als Sprungbrett, alles ist so nahe, so einfach. — — — Schon halb im Begriff, zum Fenster hinauszusteigen, öffnet sie doch plötzlich die Tür und tritt auf den Treppenflur hinaus, entschlossen, Rede und Antwort zu stehen.

„Warum nicht? Er hat sie verraten!" Zwar wehrt sich noch immer etwas in ihr, aber seine Mutter hat es doch gesagt, und woher sollte sie es wissen, wenn Jac nicht geschwatzt hätte? Gut, sie wird ihn auch verraten, sie wird einfach alles abstreiten, und dann: Schluß mit der ganzen Geschichte!

Wieder zögert ihr Fuß. Aus der jetzt geöffneten Tür des Besuchszimmers hört sie Frau Haberlands Stimme.

„Was werden Sie tun, Herr Doktor?"

„Was werde ich tun? Vor allen Dingen und unter allen Umständen erst warten, bis ich Lydia gesprochen habe."

„Sie dürfen nicht warten, Herr Doktor. Ich bin ganz sicher, der Junge tut irgend etwas Dummes. Er war schon gestern abend so merkwürdig, kam ganz spät nach Hause und hat so merkwürdige Blicke gemacht. Wenn er sich das Leben nimmt, Herr Doktor, sind Sie schuld."

„Ach was, Leben nehmen! Keine Sorge, meine liebe Frau. Jungens in diesem Alter, die Muße und Mut haben, Liebesbriefe zu schreiben, die haben niemals Mut und Tatkraft genug, sich das Leben zu nehmen. Grüßen Sie ihn von mir. Sie können ihm sagen, daß Sie bei mir

Die Liste der Arbeitslosen im nächsten Zeitalter

Sie waren mächtig einst und groß —
jetzt sind sie völlig arbeitslos:
Die Geld- und Bodenspekulanten,
die Kriegs- und Giftgasfabrikanten!
Es kommt nicht mehr ins Haus geflogen
der Störenfried, der Steuerbogen;
die Krankenhäuser stehen leer,
es will jetzt niemand krank sein mehr.
Hochwürden muß sich nun bequemen,
den Spaten in die Hand zu nehmen;
denn alle Mittel sind entzogen,
womit sich hat das Volk betrogen.
Verschwunden ist das Grabgeläute.
Der Tod — er wird dem Tod zur Beute.

J. L.

Ein Vorrecht, jetzt zu leben

(Eine Geschichte, die den Vorzug hat, in den Hauptzügen wahr zu sein.)

Heute hatte er, der kaum Zwanzigjährige, die Kündigung erhalten. Kommen mußte es ja, das hatte er geahnt. Aber nun, da es eingetreten war, packte ihn die Verzweiflung. Er war bisher der einzige Ernährer gewesen. Die Mutter war schwer krank, der Vater schon lange arbeitslos. Was nun? Wenn man sich sehr einschränken würde, dann müßte es zum Leben reichen. Aber die Miete?

Was hatte denn das Leben überhaupt noch für einen Zweck? Ging es ihm denn allein so? Waren es nicht Tausende, nein Millionen, die gleich ihm einfach ausgeschaltet waren aus dem Wirtschaftsprozeß? Sein Verstand gab wohl zu, daß wegen des Arbeitsmangels alte Angestellte entlassen werden mußten. Aber sie alle, die Jugendlichen, die doch das Leben erst kennenlernen wollten mit seinen Leiden und spärlichen Freuden, sie d u r f t e n doch nicht entlassen werden. Höhnisch grinste ihn seine Entlassung an, und wieder las er: „. . . und so sehen wir uns zu unserem Bedauern genötigt, Sie als jüngsten Angestellten zu entlassen."

Die älteren Kollegen hatten ihn wohl zu trösten gesucht. Er würde auf Grund seiner Jugend schon noch Arbeit finden. Ein Ekel stieg in ihm hoch, als er an diese Worte dachte. War das Trost, diese ewigen Phrasen? Sie mußten doch ebenso wie er, daß es hoffnungslos war, sich nach einer Stellung umzusehen.

Als er am Abend den Eltern seine Entlassung mitteilte, da hatte der Vater nicht viel gesagt. Er hatte ja denselben Fall erlebt. Er fühlte mit, aber er sagte nichts. Die Mutter schaute ihn an. Der Blick enthielt alles, was sie sagen wollte: Wehmut, Entsagung u. Mitleid. Dumpfe Verzweiflung kam über ihn. Er hielt es nicht mehr aus. Mechanisch nahm er Mantel und Hut, trat auf die Straße hinaus und ging. Er ging langsam, dann schneller, immer schneller, um durch das Dröhnen seiner Schritte abgelenkt zu werden. Nur denken wollte er nicht. Nein, nur nicht denken. Dann müßte man ja wahnsinnig werden. Diese

Unterdrückung der Gedanken gelang ihm nur kurze Zeit. Dann kam wieder der Gedanke: Was hat denn das Leben überhaupt noch für einen Zweck? — Ach, quält mich nicht, Gedanken! Ich will nicht philosophieren. Ich werde euch beruhigen. Ihr müßt andere Eindrücke haben. — So dachte er und schritt zur nächsten Anschlagsäule, um zu sehen, wo und wie er sich ablenken könnte. Im Kino oder Theater vielleicht. Lange sucht er an der Säule, es ist alles nicht das Richtige. Da sieht er plötzlich eine Ankündigung: Schöpfungsdrama — das grandiose Lichtbildwerk, von dem alle Welt spricht. Beim Lesen kommt ihm wieder der Gedanke: Was hat denn das Leben . . .? Nein, jetzt muß er Klarheit haben. Das Wort Schöpfungsdrama erscheint ihm wie eine Verheißung in diesem Augenblick. Da muß er hin. Morgen sollte der erste Teil gegeben werden, und an den darauffolgenden Tagen die drei weiteren Teile.

Vier Tage sind vergangen, und gewaltige Eindrücke hat er erhalten. Er hat erkannt, daß das Leben in der heutigen Zeit nicht zwecklos ist, sondern daß es ein gesegnetes Vorrecht für die Menschen ist, heute zu leben. Ein Vorrecht allerdings nur für solche, die klar erkennen, welch ruchlose Regierung Satan bisher auf Erden durch sichtbare und unsichtbare Vertreter ausgeübt hat. Ein Vorrecht, jetzt zu leben, für die, die klar erkennen, daß der Tag der Befreiung herbeigekommen ist. R.G., Berlin.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gebhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G.Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.

waren, und daß ich erwägen werde, was wir tun könnten, und morgen werden Sie dann Bestimmtes von mir hören. Dann wird er sich schon gedulden."

„Also ich kann sagen, daß Sie etwas tun wollen, Herr Doktor?", vergewissert sich die Frau noch einmal, als Dr. Pfeifer sie sehr ungeduldig und sehr nervös zur Tür hinausschiebt.

Wenige Augenblicke später kommt Lydia leichtfüßig und ein Lied auf den Lippen die Treppe herunter, von ihrem Vater sofort empfangen und auf sein Zimmer geführt.

„Lydia", beginnt er, um sofort zu stocken, als er in ihr meisterhaft Arglosigkeit mimendes Gesicht schaut. Er schämt sich, sie zu fragen, so völlig ist er von ihrer Unschuld überzeugt, und natürlich, sie hat es leicht, jetzt alles abzuleugnen.

„Was, Jac? Jac Haberland? Der Sohn vom Flickschneider?" Hell auflachend, schlägt sie die Hände über dem Kopf zusammen. „Aber nein, das ist lustig, Papa. Ich habe niemals von irgend jemand einen Brief bekommen. Warum? Ich habe doch meine Bücher, und ich habe doch auch dich", endet sie, sich schmeichelnd an ihn herandrängend.

„Wußt ich ja, wußt ich ja; aber die Frau hat es eben so bestimmt gesagt und — möchte nur wissen, wie der Junge dazu kommt, zu sagen, daß du es gewesen seiest, der er die Briefe schrieb — aber das ist ja auch alles ganz egal. Unter allen Umständen will ich den Jungen dazu bringen, daß er kein Geschwätz weiter aus der Sache macht. Also gehe nur, mein Kind, gehe nur zu deinen Büchern."

Zärtlich küßt er sie auf die Stirn und schiebt sie mit einem freundlichen Puff zur Zimmertür hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Siehst du es nicht?

**Nach all des Jahres Wenden,
die Schnee und Hagel senden,
ist nun die Zeit der Sonne,
der bunten Maienwonne.**

**Vergessen sind die Stürme,
die Häuser, Zelte, Türme
mit Allgewalt bedrohten. –
Jetzt wirken Frühlingsboten!**

**Des Himmels Blau sich breitet
und wolkenlos sich weitet,
zu schütten Glanz und Licht.
Siehst du es nicht?** H. V.

REVUE

20. 3. Aushebung einer Falschgelddruckerei in Stuttgart, die für acht Millionen Mark Geldscheine hergestellt haben soll. Ein und eine halbe Million Mark in Hundertmarkscheinen konnten beschlagnahmt werden.

21. 3. Im Süden der Vereinigten Staaten, besonders in Alabama, wütete ein Wirbelsturm und zerstörte viele Häuser. Insgesamt kamen in diesem Sturm etwa 350 Menschen um, und ungefähr 2500 wurden verletzt.

22. 3. Die Junkerswerke, Dessau, sind in Zahlungsschwierigkeiten geraten, trotzdem sie viele Hunderttausende aus Reichsmitteln erhalten haben. Die Zahlungen sind eingestellt worden, und ein Vergleichsverfahren wurde beantragt.

23. 3. Eine amtliche chinesische Aufstellung über die durch den japanischen Überfall auf Schanghai verursachten Schäden beziffert die Zahl der getöteten Zivilisten auf über 6000, die Verwundeten auf 2000, die Vermißten auf mehr als 10 000, die Zahl der zerstörten Wohnungen auf 160 000 und den Sachschaden insgesamt auf fast 1½ Milliarde Mark. Die Japaner geben ihre Verluste an Soldaten mit etwa 600 Toten an.

24. 3. Der nationalsozialistische Innenminister von Braunschweig hat verfügt, daß die weltlichen Schulen abgebaut und wieder in die konfessionellen Schulen (mit kirchenmäßigem Religionsunterricht) eingegliedert werden sollen. — Steuererhöhungen in den Vereinigten Staaten zur Stopfung des Loches von 5 Milliarden Mark im Staatshaushalt. Erhöht werden: Erbschaftssteuer (beträgt dann bei Vermögen über 10 Millionen Dollar 45%) und Einkommensteuer. Ferner wird das Porto erhöht und Abgaben von Telegraph und Telephon (in privaten Händen), Theater, Kino, Börse usw. erhoben.

26. 3. Man spricht von etwa 1 Milliarde Mark Verlust bei den Geschäften des kürzlich durch Selbstmord geendeten schwedischen Finanzmanns Kreuger. Der Konzern ist damit zusammengebrochen.

27. 3. Von den üblichen prunkvollen Osterprozessionen in Spanien sind in diesem Jahre nur ganz wenige veranstaltet worden, und auch bei den wenigen ist es hier und da noch zu feindlichen Kundgebungen aus der Bevölkerung gekommen. Von den Zivilbehörden war keiner der Kirchenumzüge untersagt. Sie sind von den kirchlichen Stellen selbst „als Protest gegen feindliche Regierungsmaßnahmen" unterlassen worden. — Die faschistische Lappobewegung Finnlands ist vom Innenministerium verboten worden. — Die den Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerken gehörende Roddergrube verteilt einen Jahresgewinn von fast 14 Millionen Mark, das sind 24% Dividende.

28. 3. Streik von etwa 20 000 Grubenarbeitern im böhmischen Braunkohlengebiet. — Die brasilianische Regierung hat Österreich für die Arbeitslosen 10 000 Sack Kaffee gratis überlassen.

30. 3. An verschiedenen Stellen in der Mandschurei sind teils sehr heftige Kämpfe zwischen Japanern, als den Verteidigern ihrer Mandschuregierung, und chinesischen Truppen im Gange. Genaue Meldungen kommen nicht durch.

4. 4. Chile hat den Goldstandard durch Kammerbeschluß vorläufig aufgegeben. — Nach neusten Ermittlungen des Internationalen Arbeitsamts in Genf hat die Arbeitslosigkeit während des letzten Vierteljahrs in allen Ländern der Welt, mit Ausnahme von Australien und Neuseeland, zugenommen. Auch Italien und Frankreich haben jetzt Arbeitslosenziffern von über einer Million. England: 2 800 000.

6. 4. Nachprüfungen der Bilanzen des Kreugerschen Schwedentrusts haben ergeben, daß auch dieses Finanzgenie die Öffentlichkeit durch Bilanzfälschungen getäuscht und schon seit 1930 seine Stellung in der Finanzwelt nur durch Betrug aufrechterhalten hat. — Wegen des Verbots der sozialdemokratischen Zeitung sind alle Setzer Budapests in den Streik getreten. Die Zeitungen sind deshalb nicht erschienen. Von der Sozialdemokratischen Partei wurden der Regierung Forderungen nach Wahlrechts- und Bodenreform, Arbeitslosenversicherung, Vereins-, Presse- und Versammlungsfreiheit überreicht. Alle Fabrikarbeiter führten wegen des Zeitungsverbots einen eintägigen Streik.

Intern. Kongreß in Prag

Pfingsten 1932, vom 14. bis einschließlich 16. Mai im schönsten Saal von Prag (Tschechoslowakei)

Die Tschechoslowakei ist in ihrer geschichtlichen Entwicklung bekannt als ein Land, in dem Fragen des Christentums und des Glaubens stets eine große Rolle spielten. Darum hat auch die Reformationsbewegung der vergangenen Jahrhunderte mit Johann Hus und andern Kämpfern jener Zeit hier große Beachtung genossen. Das macht es aber um so gewisser, daß nun auch das größte Zeugnis aller Zeiten zur Verherrlichung und Rechtfertigung des Namens Jehovas in diesem Lande in ausgedehntem Maße gegeben werden muß. Die Internationale Hauptversammlung der Zeugen Jehovas in der Hauptstadt dieses Landes wird dieser Aufgabe zweifellos sehr förderlich sein. Die internationale Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Landes gibt der Hauptstadt auch das internationale Gepräge. Die Bevölkerung setzt sich zusammen wie folgt: Den Hauptteil der Bewohner bilden die Tschechen. Die zweitgrößte Gruppe sind wohl die Slowaken. Dann folgen Ungarn, Deutsche und Russen. Natürlich gibt es auch unter all diesen Nationalitäten solche, die an dieser Hauptversammlung teilzunehmen wünschen, so daß Versammlungen und Vorträge arrangiert oder übersetzt werden in Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch, Deutsch und Russisch.

Quartiere:

Quartiere in Hotels und Hotelpensionen sind in Prag in folgenden Preislagen zu haben:

einfache Quartiere: 12—16 Kronen = 1,50—2,— RM.
mittlere Quartiere: 16—22 Kronen = 2,25—2,75 RM.
bessere Quartiere: 25—32 Kronen = 3,00—4,00 RM.

Der Kongreß beginnt am Sonnabend vor Pfingsten um 18 Uhr. Am Pfingstsonntag ist Versammlung von 10—12 Uhr und 15—20 Uhr. Am Montagvormittag ist ein allgemeiner Zeugnisdienst in Prag, an dem alle Versammlungsteilnehmer die Stadt Prag bearbeiten werden, um den Menschen dort ein Zeugnis über die Rechtfertigung des Namens Jehovas zu geben. Nachmittags ist Versammlung von 15—18 Uhr, und um 20 Uhr ist ein öffentlicher Vortrag geplant, womit diese Versammlung der Zeugen Jehovas dann beendet wird. Alle Leser des GZ. aus Deutschland und der Tschechoslowakei werden herzlich eingeladen, an dieser Versammlung teilzunehmen. Es ist die erste größere Gelegenheit, ein markantes Zeugnis in diesem Lande und seiner interessanten, schönen Hauptstadt zu geben, und niemand, der irgendwie in der Lage ist, sollte zögern, daran teilzunehmen. Die Anmeldung muß, damit man ein gutes billiges Quartier erhält, umgehend an unser Büro in Prag erfolgen. Adressiere:

Internationale Bibelforscher-Vereinigung,
Prag II, Národní třida 26.

Bei dieser Anmeldung teile mit, am besten auf der vorgedruckten Anmeldekarte:

1. Wieviel Personen, ob Männer, Frauen oder Ehepaare.
2. Welche Sprache, ob tschechisch, slowakisch, ungarisch, deutsch oder russisch.
3. Wie teuer das Quartier sein darf.
4. Wieviel der Angemeldeten sich an der Mission beteiligen.

Die Mission für solche, die nicht Tschechisch sprechen, erfolgt, indem eine Karte vorgezeigt wird, auf welcher das Zeugnis in tschechischer Sprache gedruckt ist.

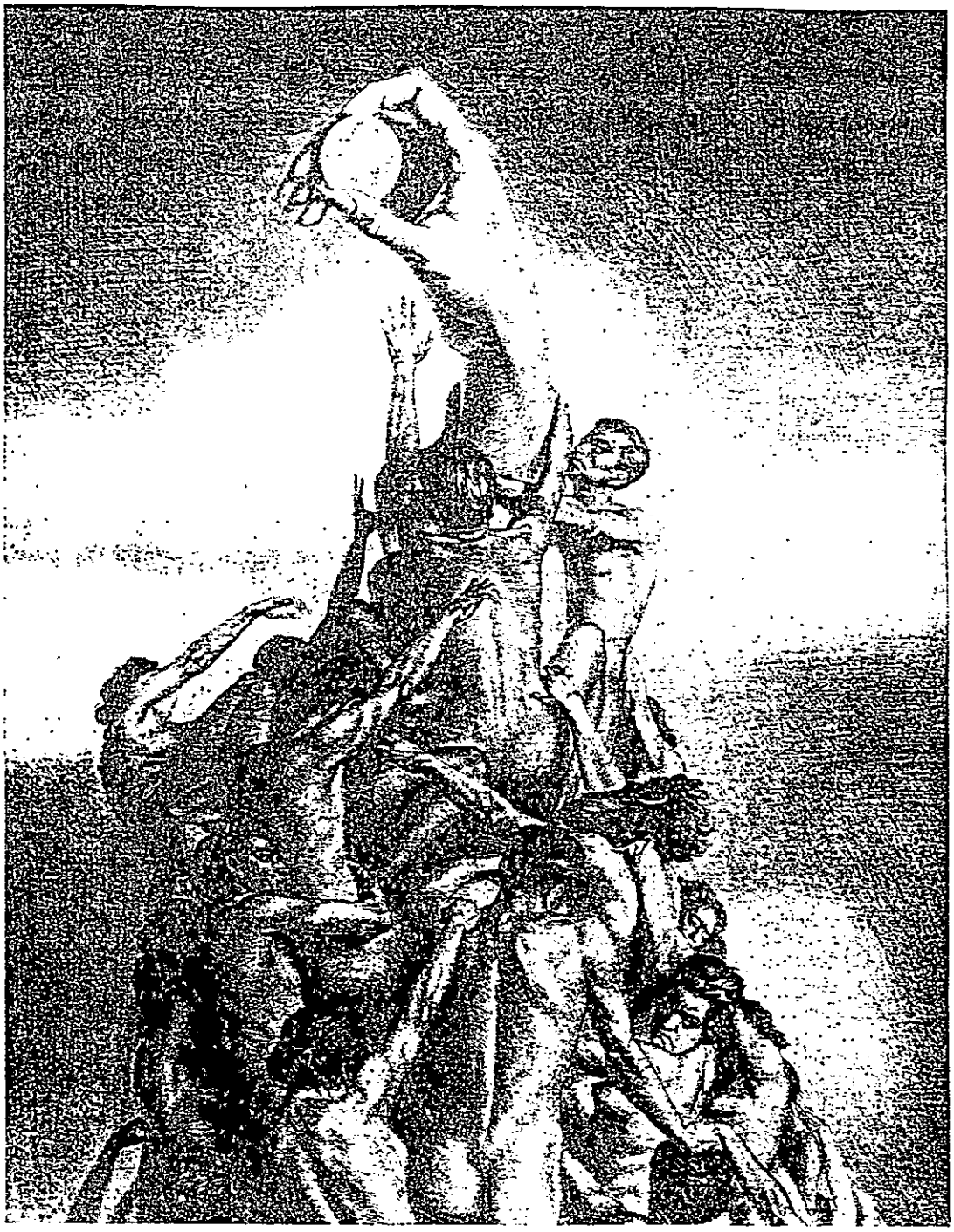
Jeder Teilnehmer sollte seine eigene Anmeldung schreiben, nur Ehepaare gemeinsam auf einer Karte. Bitte Anmeldungen sofort einsenden, damit Programm, Versammlungsabzeichen und Quartierkarte rechtzeitig in der Hand der Teilnehmer sind. Wer auf Grund einer Anmeldung eine Quartierkarte erhalten hat, ist zur Benutzung des zugewiesenen Quartiers verpflichtet. Bei Nichtbenutzung muß die Karte bis spätestens 6. Mai an das Prager Büro zurückgesandt werden, andernfalls muß das Quartier vom Quartiernehmer bezahlt werden, auch wenn es nicht benutzt wird.

Versammlungsteilnehmer aus Deutschland brauchen nur einen Reisepaß, kein Visum.

Nähere Information über das evtl. Arrangement von Sonderzügen und Gesellschaftsfahrten kann bei Drucklegung dieser Zeilen noch nicht gegeben werden, jedoch werden unsere Mitarbeiter, die das GZ. austragen, hierüber auf dem laufenden gehalten, und wir bitten unsere Leser, die nach Prag zu fahren wünschen, sich jeweils an unsere Mitarbeiter zu wenden.

Also: Zu Pfingsten auf nach Prag zum großen Internationalen Kongreß der Zeugen Jehovas!

DAS GOLDENE ZEITALTER



15. MAI 1932

NUMMER 10.

Radierg. v. Ivo Saliger

Bavaria-Verlag München

DIE MACHT, DIE DIE WELT ZERRISS-



15. MAI 1932
NUMMER 10

DIE AUFLAGE DIESER NUMMER IST 440000

Eisen gegen Fleisch

Aus Chandernagor, Indien, wird gemeldet, daß in der dortigen Umgegend auf einem Bahndamm der in zwei Teile zerfahrene Körper eines Menschen, von einer zerstümmelten Riesenschlange umwickelt und von einem gleichfalls zerfetzten Tiger bedeckt, aufgefunden worden ist. Der Fund wird sich wohl so erklären, daß der Mann auf seinem nächtlichen Gang längs des Dammes in den Kampf mit der Riesenschlange verwickelt wurde und durch sein Schreien einen Tiger herbeilockte, der sich auf Mensch und Schlange stürzte, sie überwand, aber gleich darauf vom heraneilenden Zug erfaßt und zermalmt wurde.

Die Begebenheit mutet wie ein Symbol an. Im Kampfe zwischen Fleisch und Fleisch gewinnt der Stärkere. Doch dieser Stärkere verliert gegenüber der Maschine. Es ist dem Menschen gegeben, die Maschine zu beherrschen. Das verleiht ihm Macht. Wie und wozu nutzt er sie?

Eisen gegen Fleisch: auch dies ist also ein Kampf, den der Geist lenkt und damit entscheidet. Wie er entschieden wird, hängt davon ab, von welcher Art der Geist ist.

Eine Meinung über Rußland

Der amerikanische Ingenieur Hugh Cooper, ein als Autorität anerkannter Mann, sagte kürzlich: „Ich glaube, daß die gegenwärtige weltweite Depression der Wirtschaftslage schneller behoben werden kann, wenn man bereit ist, anzuerkennen, daß Rußland der bei weitem gesündeste Wirtschaftsmarkt ist, den man zur Behebung dieser Depression haben kann. Ich bin sicher, daß die Vereinigten Staaten der Welt und den Bewohnern des eigenen Landes einen großen Dienst leisten würden, wenn sie die offiziellen Vorschläge Rußlands für eine offene Rundtisch-Welthandelskonferenz einfach annähmen."

Die Macht, die die Welt zerriß

Alle Welt liegt mit sich selbst in Hader. Irgendein großes, unbekanntes Unglück lastet über der Erde und will sich nicht bannen lassen. Ein Volk sucht die Schuld am andern. Eine Partei macht die andere verantwortlich für die Not der Menschen, und ein Mensch sucht unter Umgehung der Rechte des andern aus diesem allgemeinen Bankrott für sich selbst noch soviel wie irgend möglich herauszuwirtschaften. Die Völkerbunddelegationen sitzen seit Jahren am grünen Tisch und beraten, was zur Folge hat, daß die Ratlosigkeit der Welt mit jedem Jahre ihrer Beratung größer und größer geworden ist, so daß man mehr und mehr zu der Erkenntnis kommt, es geschehe gerade so, wie der Prophet der Bibel es voraussagte, als er schrieb (Jesaja 8 : 10): „Beschließet einen Ratschlag, und er soll vereitelt werden; redet ein Wort, und es soll nicht zustande kommen; denn Gott ist mit uns." Die Führer der Welt sehen wohl, daß irgend etwas geschehen muß. Sie selber sagen, daß die Zivilisation vom Untergang bedroht sei, wenn nicht bald etwas geschehe; aber es geschieht nichts. Es geschieht nichts, weil keiner anfangen will, etwas geschehen zu lassen. Eine Atmosphäre des Mißtrauens erfüllt die Welt, wobei die besser situierten Völker der Erde glauben, daß die Armut der Nationen, denen sie irgendwelche Erleichterungen gewähren sollen, nur vorgetäuscht sei. So redet man umeinander herum und will nicht begreifen, daß diese allgemeine Stellung des Abwartens Untätigkeit erzeugt, und Untätigkeit erzeugt Armut, und Armut erzeugt Gewalt, Verbrechen und Untergang.

Was ist es eigentlich, das die Menschen voneinander wollen, das sie ihre Intelligenz gebrauchen läßt, nur um einander zu schaden, und es ginge doch so gut, daß sie sich zu ihrem gegenseitigen Nutzen einander helfen und unterstützen könnten?

Ja, da ist eine Hand in der Angelegenheit der Menschen tätig, seit langer, langer Zeit. Eine Hand, auf welche alles Unglück zurückzuführen ist, das die Erde und Menschheit seither betroffen hat. Eine Hand, welche die Ursache dafür ist, daß alle Bemühungen edler Menschen, der Welt Frieden und Wohlfahrt zu verschaffen, fehlschlagen mußten; und diese Hand wird nicht ruhen zu zerstören, zu zerstreuen, zu verwirren und zu vernichten, solange sich der Mensch ihr überläßt, solange sich nicht die Führer der Erde in entschiedener Abwehrfront auf die Seite dessen stellen, der allein aus dieser Hand zu erretten vermag. Die Schwierigkeit in dieser ganzen Sache ist aber leider, daß die Menschheit und ihre Führung gar nicht einmal weiß, daß sie in der Hand dieser unbarmherzigen und grausamen Macht ist. Und nicht nur das, sondern sie empört sich sogar noch gegen diejenigen, die sie auf die Ursache ihrer Not aufmerksam machen. Der Mensch spottet seiner wahren Freunde und ehrt die Faust, die unbarmherzig Last um Last auf seine Schultern legt.

Was das für eine Hand ist?

Es ist die Hand des Teufels, die auf der Erde und Menschheit lastet, und darum so schwer auf ihr lastet, weil man behauptet, es gäbe gar keinen Teufel, und die Menschheit auf Erden, so wie sie heute ist, sei christlich, das heißt also, stehe unter der Herrschaft Christi. Zwar sagen die Leute mitunter — wenn einmal irgendwo etwas ganz Schlimmes geschehen ist, oder wenn die Not weiter und weiter steigt: „Es ist gerade so, als ob der Teufel los wäre." Aber das ist nur eine Redensart; denn in Wirklichkeit glaubt der moderne Mensch nicht an einen Teufel. Es schmeichelt der Eitelkeit der Welt, sich christlich zu nennen, während der Dämonismus des Bösen und der Ungerechtigkeit Orgien feiert, während der Teufel — den Jesus darum den Fürsten dieser Welt nennt — die Peitsche schwingt und nach seiner Flöte alle die tanzen, die er mit seinem Narkotikum um das gesunde Urteil gebracht hat.

Die Entwicklung auf Erden dreht sich um die Frage der Wahl des Prinzips. Selbstsucht und Liebe oder Gut und Böse stehen sich gegenüber.

Gut ist Jehova Gott, der Schöpfer von Himmel und Erde; Böse ist alles, was gegen seinen Willen ist. Selbst wenn jemand die verbotene Frucht in Eden nur als Symbol bewerten wollte, wird sie schon zum Dokument, das diese Tatsache bestätigt; denn wirklich nur Böses hat seither die Erde betroffen.

Es war Luzifer, der Teufel, der nach dem Bericht der Bibel an Stelle der alleinigen Herrschaft des Schöpfers über das Geschöpf die Herrschaft des Geschöpfes über das Geschöpf wünschte und — mit der Verleitung zum Ungehorsam gegen den Schöpfer, dem die Verwerfung des Geschöpfes durch den Schöpfer folgte — auch erreichte.

„Du; du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben, . . . mich gleichmachen dem Höchsten." — Jesaja 14 : 13, 14.

Die mit dem Nehmen der verbotenen — das heißt einem andern gehörenden — Frucht begonnene Herrschaft der Selbstsucht, die Luzifer einführte, hat Jahrhunderte hindurch bestanden. Nicht der Schöpfer herrschte über den Menschen; sondern ein Geschöpf beherrschte das andere, und dem Programm Luzifers gemäß, verehrte nicht das Geschöpf den Schöpfer, sondern das Geschöpf setzte sich an Stelle des Schöpfers über seine Mitgeschöpfe, und Menschen drängten sich als angebliche Mittelspersonen zwischen das Geschöpf und den Schöpfer. Was alles an Not und Bedrängnis über die Menschen gekommen ist, ist ein Ausfluß der Herrschaft des Menschen über den Menschen, und das trügerische Mittel, das diese Hypnose der gebrochenen Vernunft über die Welt legte, war das Gold. In Hesekiel 7 : 19—21 sagt der Prophet, daß Gold und Silber die Veranlassung für alles Böse auf Erden wäre, und die „Hand, die die Welt zerriß", Satan, der Fürst dieser Welt, hat dieses Lockmittel auf die Erde gebracht. Völker haben sich dieses trügerischen Götzens wegen umgebracht, und Menschen haben sich gegenseitig ermordet und ihr Gewissen mit Bergen von Schuld beladen. Ja, die Hand, die dieses Machtmittel hält, ist die Hand Satans, des Fürsten dieser Welt. Die Herrschaft Jehovas und sein Königreich auf Erden wird ein anderes Tauschmittel schaffen, das Tauschmittel der Liebe und guten Wollens und Willens für alle Menschen, das Tauschmittel der Ehrfurcht des Geschöpfes vor dem Schöpfer, und das innige Verlangen, zu tun was er gebietet: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Der von den Menschen diesem Gebote Jehovas entgegengestellte Grundsatz lautet: „Jeder ist sich selbst der Nächste." Diese Menschengrundsätze haben Völker und Parteien und haben die Erde gespalten. Völker haben die Rechte anderer Völker, und Parteien die Rechte anderer Stände mit Füßen getreten, weil nur der Gedanke an ihr eigenes Ich und ihr eigenes Wohl sie bei allem Handeln beherrschte, beseelte und regierte. Die Forderungen der Bibel, Jehovas Forderungen, sind die einzig gerechten Grundsätze und sollten an Stelle der Grundsätze der Menschen treten; denn nur auf dieser Grundlage wird des Volkes und der Menschheit Wohlfahrt gedeihen.

„Dein Königreich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." — Matthäus 6 : 10. P.Gd.

Ergötzliches

Aus Bächtold-Stäublis „Handwörterbuch des Aberglaubens":

„Der Mittwoch in der Karwoche hat auch einen eigenen Namen: er heißt der ‚krumme Mittwoch', und an ihm läutet man zwischen 11 und 12 Uhr mittags ‚die Faste tot', wobei wohl auch eine Katze vom Turm geworfen und damit ‚der Faste der Hals gebrochen' wird. An diesem Tag hat sich einst Judas erhängt, und da dies, wie die Südtiroler zu wissen glauben; an einer Rebe geschah, so hüten sie sich, an diesem Tage die Reben zu beschneiden, weil sie sonst verderben würden. Viele andere Verbote betreffen aber die ganze Woche; so soll man während dieser keinen Dünger fahren, der Bruthenne keine Eier unterlegen, kein Kleidungsstück neu kaufen und kein Bett frisch beziehen, weil das alles Unglück im Gefolge hätte. Vor allem soll man nicht waschen, sonst stirbt jemand im Haus, namentlich wenn er in einem zu dieser Zeit gewaschenen Hemd krank wird. Überhaupt gelten die in der Karwoche Geborenen als Todes- und Leidenskinder, und wer in ihr stirbt, erleidet auf dem Wege in den Himmel alle Schmerzen, die Christus in dieser Woche erlitt. Die Himmelstür ist in der Karwoche verschlossen, und nur das Höllentor bleibt offen. Daher sucht auch in dieser Zeit der Teufel gern die Menschen heim, um ihnen seinen Beistand anzubieten, und wer viel böse Gedanken gehabt hat, tut daher gut daran, wie der Aberglaube will, am ersten Abend der Woche mit geweihter Kreide ein Kreuz unter sein Bett zu machen."

Für manche Leute ist das alles halb oder ganz „Religion". Von der Bibel wissen sie meist nichts. Sie würden es eher begrüßen, wenn Gott einen Spukkodex erlassen hätte, wo sie sich für jeden Tag und für jede Stunde über jeweils gefährliche Handgriffe, nützliche Kreuze und Kreise und Striche etc. informieren könnten!

Dem Wesen nach wird diese Geisteshaltung durch die Kirchenriten nur begünstigt!

Teures Gift

Radium ist etwas Großartiges. Es gebietet sogar dem Krebs Einhalt. Etwas so Gutes muß man doch zu sich nehmen!

Ungefähr so werden die flotten Geschäftsamerikaner in New Jersey ihre Reklame für „Radiothor" aufgebaut haben, um recht viel von diesem Radiumwasser abzusetzen.

Auf dem Etikett ihrer Medizin steht: Ein Millionstel Gramm Radium und ein Millionstel Gramm Thorium. (Letzteres ein ebenfalls radioaktiver Stoff.)

Trotz dieser Millionstelbosierungen wird — den „schwindelhaften" Radiumpreisen entsprechend — eine solche Pulle gute Dollar kosten. Doch für einen Dollarmillionär nicht unerschwinglich.

Der Stahlmagnat Byers jedenfalls war dem Zaubertrank völlig ergeben. Täglich zwei Flaschen.

Und hieran ist er kürzlich gestorben.

Denn nach ärztlichen Befunden stirbt man schon, wenn sich im Laufe der Zeit nur fünf Millionstel Gramm Radium im Körper ablagern. Durch nichts bringt man es aus dem Körper heraus. Es setzt sich in den Knochen fest und frißt um sich.

Nun sind in den Vereinigten Staaten Hunderte von Menschen in heller Aufregung: alle die Verbraucher des Radiumwassers. Sie warten nur darauf, wann sich die Zerstörung in ihnen auswirken wird.

Die Lehre hiervon? Das Zuviel des Guten ist stets der Vater des Schlechten! Innerliche Radiummittel sollte jeder ablehnen.

Möglichkeiten

Die „Technikerzeitung" berichtet über Betriebsbesichtigungen in den Vereinigten Staaten: „Bei der Besichtigung einer Spinnerei wurde uns gesagt, daß eine einzige Arbeiterin in acht Stunden mit den von ihr beaufsichtigten Maschinen so viel Garn spinnen lasse, als vor 150 Jahren 45 000 Frauen während ihres 16-Stundentages von den Spinnrocken abrollen konnten. In einer Glühlampenfabrik hatte im Jahre 1918 ein Arbeiter täglich 40 Lampen herstellen können. Ein Jahr später wurde die automatische Fabrikation eingeführt, und nun beaufsichtigt ein Mann eine Maschine, die in 24 Stunden 73 000 Glühbirnen fertigstellt. In einer modern eingerichteten Schuhfabrik haben 100 Maschinen die Arbeitsleistung von 25 000 Arbeitern übernommen. In einer Rasierklingenfabrik kann heute ein Hilfsarbeiter 32 000 Klingen in der gleichen Zeit herstellen, die im Jahre 1913 eine geschulte Kraft für 500 brauchte. Es ist durchaus glaubwürdig, was uns gesagt wurde, nämlich: ‚Wollten wir alle Errungenschaften der Technik, der Wissenschaft und der Betriebsorganisation ausnutzen, die uns heute zur Verfügung stehen, wir würden in einem Jahr mehr erzeugen, als in 15 Jahren verbraucht werden kann. Wir könnten 80 Prozent unserer Angestellten entlassen, wenn wir die Erfindungen ausnutzten, wofür wir die Patente besitzen!'"

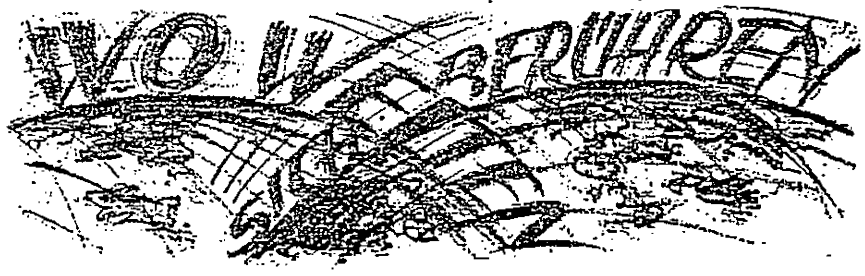


Glocken läuten
blau und rot
über
sonnenhelle Flur.
Silbern streift
die Weide ab
ihrer Blüten
feine Spur.

Plätschernd tanzt
der Bäche Spiel
zwischen
grünen Ufern hin;
und mit Glucksen
springt
ein Quell,
gurgelt
leis
im
Sand
da-
hin.

Himmel
spannt
ein blau
Gezelt
über
Amselrufen aus.
Selig zitternd
steht die Welt,
Lieder sind
in jedem
Haus. J. Z.

So ist's, wenn sich des Winters Starre von der Erde gehoben hat. Ein Sonnentag im Freien, dazu ein gutes Buch, ein Buch von Richter Rutherford, das auch das Innere mit Helligkeit erfüllt und das Herz voll des Dankes sein lässt wegen der gütigen Vorkehrung des Schöpfers für ein nahes Sonnenzeitalter der ganzen Menschheit — das ist ein wahrer Genuss. Tausende haben es erlebt. Erleben Sie es mit!



(Eine Geschichte von Hoffen und Haffen, von Liebe und Laster, von „Oben“ und „Unten“.)

10. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Ja, sie wird schon zu ihren Büchern gehen! Nein, jetzt gibt es etwas anderes zu tun. Nie und nimmer hätte sie das von Jacques erwartet. Ein wenig schämt sie sich bei sich selbst des Theaters, das sie bei ihrem Vater machen mußte, aber Jacques ist es nicht wert, daß sie um seinetwillen irgend etwas auf sich nimmt. Das Letzte, das sie noch mit ihm zu tun haben wird, wird der Brief sein, in dem sie ihm sagt, wie sie über ihn denkt.

Ohne Anrede beginnt der Zornesguß, in den diese kleine beleidigte Mädchenseele die Abwehr des ihr vermeintlich widerfahrenen Unrechtes hineinlegt.

„Also das bist Du, der große Jacques, zu dem ich die ganze Zeit so stolz und vertrauensvoll aufschaute. Ein Feigling, der nicht mal den Mut hat, den Namen einer Dame zu verschweigen, wenn es ihm selbst ein wenig an den Kragen geht! Weißt Du, wie ich von Dir denke? Allgemein nennt man Männer, die so etwas tun: Schuft, aber das ist noch zu ehrend für Dich; denn ein Schuft kann unter Umständen noch sogar irgend etwas Mannhaftes an sich haben, aber Du bist ein Bube, Du bist eine Memme“, und dann folgt eine ganze Reihe nicht wiederzugebender Worte, von denen man gar nicht denken kann, daß ein Mädchen — so zart und so schön wie Lydia Pfeifer — sie in ihrem Sprachgebrauch vorrätig hat. Steil, kalt, traurig und einsam, wie die fünf Pappeln gegenüber der Bank, auf der sie so oft gesessen haben, sind die fünf Buchstaben anzusehen, die darunterstehen: Lydia. ... — — —

Jacques sitzt am Fußboden seines Zimmers an dem geschnürten Paket. Er ist gestern abend bei seiner Arbeit eingeschlafen. Das Paket mit seiner Wäsche war ein gutes Kopfkissen, und seine frische, starke Jugend ließ es ihn gar nicht empfinden, daß sein Körper nicht auf dem gewohnten weichen Lager, sondern am Fußboden lag. Doch jetzt weckt ihn die helle Sonne. Und der Tag läßt die Dinge immer anders erscheinen als der Abend. Warum soll er sich so eilen? Es ist ja kein Grund dazu vorhanden! Warum soll er Lydia nicht noch einmal sehen? Der Abschied von der Heimat fällt ihm viel leichter, wenn er noch einmal in ihr reines, gütiges Auge sieht; und vielleicht kann er auch noch bis zum Sonntag bleiben. Es interessiert ihn, wie die Tennispartie auslaufen wird.

Aber alle diese Überlegungen fallen zusammen, als er in der Küche auf dem Tisch den Zettel der Mutter findet, der ihm verrät, daß sie zu Dr. Pfeifer gegangen ist, um Fürsprache für ihn einzulegen. Warum nur dieser zwecklose Versuch? Er selbst fühlt genau, daß er nie zur Schule zurückkehren wird, und er hat es ihr doch auch gestern abend so deutlich gesagt. Aber natürlich, dann muß er fort, heute noch. Es beunruhigt ihn sehr, daß gestern abend in der Erregung Lydias Name über seine Lippen geschlüpft ist, aber er war so müde und so verzagt, und seine Nerven zitterten so, daß er hätte heulen können. Nein, dann lieber fort, so schnell wie möglich. Er wird ihr noch schnell schreiben, und dann kann er sie heute abend noch einmal sehen, und in der Nacht noch wird er die Stadt verlassen.

„Liebste Lydia! Ich muß noch einmal Dir schreiben und Dich sehen. Ich weiß, die Großen nehmen das, was wir Jungen fühlen, nicht ernst, aber mir ist alles so ernst, was Dich und mich betrifft, daß ich dafür sterben könnte. Wenn ich an Dich denke, kann ich alles tun. Der Gedanke an Dich kann mich begeistern, inspirieren; und ich weiß, wenn ich so an Dich denken kann in dem Bewußtsein, daß Du mir gehörst, dann muß mir irgend etwas gelingen. Ich will arbeiten, bis ich irgend etwas bin, und dann will ich kommen und Dich holen. Bleiben kann ich hier nicht länger, zur Schule zurückgehen auch nicht, und im übrigen sind mir ja auch alle Türen verbaut. Ich bin etwas in Unruhe, denn ich war so verzweifelt gestern abend über unseren Zusammenstoß, den wir hatten, und daß Du mir so davongelaufen bist! Darum, als die Mutter mich fragte, warum ich so traurig sei, ist mir herausgeschlüpft, daß auch Du mich nicht verstehst, und daß um Deinetwillen doch nur alles sei. Aber nun fürchte ich, die Mutter wird zu Deinem Vater gehen, um ihn auf diese Weise zu zwingen, etwas für mich zu tun, und das will ich nicht. Ich will keine Fürsprache, lieber schieße ich mich tot. Darum gehe ich heute abend fort; denn dann wird die Mutter einsehen, daß es keinen Zweck hat, weiter in der Richtung zu arbeiten, in der sie es gern will. Aber bitte, Liebste, noch ein einziges Mal laß mich Dich sehen heute abend. Ich kann ja nicht mit der Erinnerung an das gestrige Erlebnis in die weite Welt gehen. Kommst Du? Um 9 Uhr an der alten Stelle! Ich bringe alles mit, und mit der Erinnerung an Dich will ich dann irgendwohin gehen und unsere Zukunft bauen.“

Als der Stein mit dem Brief, in gewohnter Umhüllung, zum Fenster Lydias hineinfliegt, ist sie auf dem Tennisplatz und trainiert. Aber sie ist nervös heute. Sie muß doch immer wieder an Jacques denken und was er wohl sagen wird, wenn er ihren Brief bekommt. Vielleicht hätte sie überhaupt nicht schreiben sollen. „Auch dieser Brief ist noch zu schade für ihn“, redet sie sich selber in einen Zorn hinein. Sie beginnt mächtig zu flirten mit ihrem Partner, und dabei vergißt sie den Freund schließlich wirklich. Nur dann und wann noch, wenn der Gedanke auftaucht, jagt sie ihn zurück: „Ist er gar nicht wert; er ist ein Verräter.“ Zur selben Zeit, als sie nach beendetem Training Arm in Arm mit ihrem Partner über die Wiese heimwärts geht, empfängt Jacques ihren Brief.

Ja, es ist ihre Handschrift, aber er glaubt fast nicht, daß der Brief von ihr ist. Er liest ihn immer und immer wieder, aber höhnisch bleiben die fünf Buchstaben, wie sie sind: „Lydia“.

(Fortsetzung auf Seite 151.)

Überspannte Gewinne

Nach Angaben der „Deutschen Kurzpost“ bezieht die Deutsche Continentale Gasgesellschaft in Dessau als Elektrizitätsverteiler den Strom vom Erzeuger, den Märkischen Elektrizitätswerken, zum Preise von 20 Pf. pro Kilowattstunde und kassiert dann von ihren Abnehmern für Lichtstrom 45 Pf. und für Kraftstrom 30 bis 35 Pf., außer einer jährlichen Grundgebühr von 6 bis 18 Mark. Anderswo wären die Preisspannen noch beträchtlich größer.

Schon der Erzeugerpreis von 20 Pf. ist hoch angesetzt. Hierauf packen die zwischenhändlerischen Elektrizitätsgesellschaften noch gut 100 Prozent Aufschlag, und diese Bürde kommt dann auf den Buckel des kleinen Mannes.

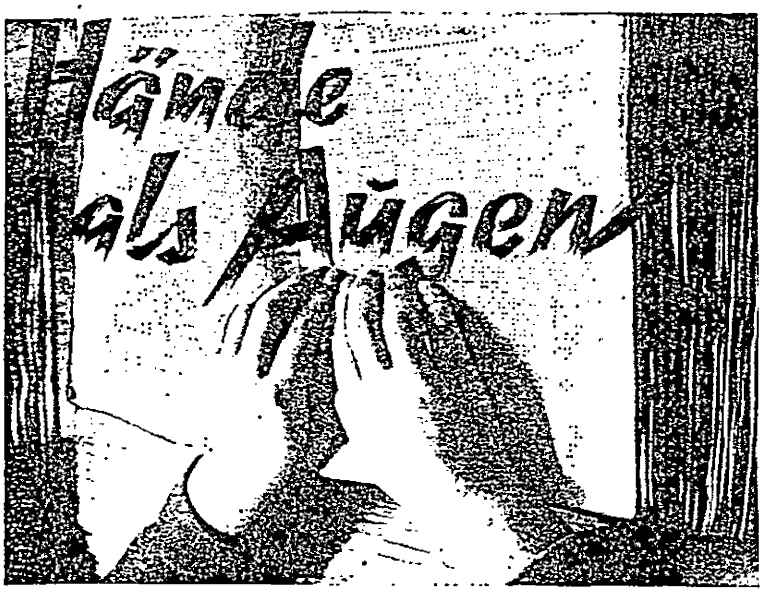
Da scheint eine Umformerstation für die hochgespannten Profite nötig zu sein!

Die Polizei der Pittsburger Kohlengesellschaft

Die Pittsburger Kohlengesellschaft hat, ebenso wie andere große Kohlen- und Eisenbergwerke in den Vereinigten Staaten, ihre eigene Polizei, deren Beamte umhergehen und Männer wie Frauen mit dem Gummiknüppel über den Kopf schlagen. Eine Frau, die in einer Töpferei arbeitete und absolut nichts mit den Bergarbeitern zu tun hatte, stand eines Tages an einer Haltestelle und wartete auf den Autobus, als einer dieser Polizisten vorbeikam und sie mit dem Gummiknüppel schlug. — Eine andere kranke Frau wurde gezwungen, ihr Bett und ihr Haus zu verlassen, weil einer der streikenden Kohlenarbeiter zufällig in diesem Hause Zuflucht gesucht hatte. Ein Untermieter, der dort wohnte, wurde mit dem Gummiknüppel verprügelt, weil er versuchte, durch das Kellerfenster zu entkommen. — Ein Farmer berichtet, daß er gesehen habe, wie 200 Männer, Frauen und Kinder direkt niedergeschlagen wurden. — So läßt das Großkapital den Armen „einprügeln“, was es bedeutet, ein 100prozentiger Amerikaner zu sein.

Einfuhr von Bibeln verboten

Der Starost des Kreises Posen hat eine Verfügung erlassen, die großes Aufsehen erregt hat. Der Britischen Bibelgesellschaft, die auf dem Wege der Kolportage Bibeln verbreiten wollte, wurde die Einfuhr von Bibeln nicht erlaubt. Begründet wird dieses Einfuhrverbot nach einem Handelsgesetz vom 17. Juni 1927, wonach es verboten ist, Schriften zu verbreiten, die geeignet sind, die Sittlichkeit und die religiösen Gefühle zu verletzen. Die Begründung sagt, daß die britischen Bibeln von der katholischen Kirche nicht genehmigt seien und in Polen, das ja überwiegend katholisch ist, dadurch die sittlichen und religiösen Gefühle verletzt werden könnten. Daß dieses Weltinstitut, das in 700 Ländern arbeitet, in Polen nicht Bibeln vertreiben darf, hat besonders in evangelischen Kreisen starkes Befremden erregt. Damit ist Polen neben Sowjetrußland das einzige Land, in dem ein solches Verbot besteht. Dabei sei bemerkt, daß den deutsch-evangelischen Kirchengemeinschaften der Verkauf von Bibeln und religiösen Schriften durch Kolporteure nicht gestattet ist.







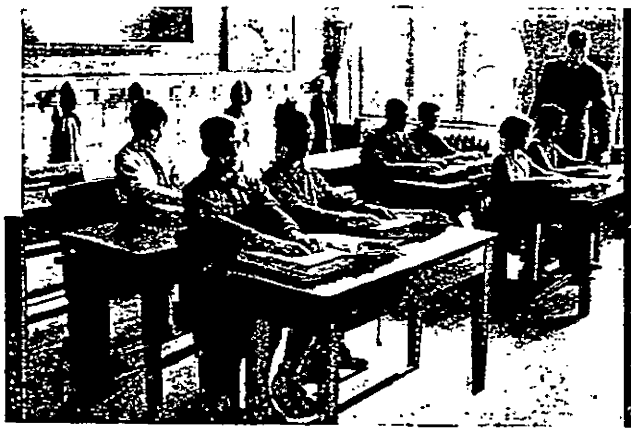
Es gibt ein großes Übel: zu leben, und doch das Licht der Welt nicht zu erblicken. Solche armen Menschen, die mit toten Augen zur Welt gekommen sind, erleben nichts von den Freuden des Sehenden. Sie können sich nicht an der unvergleichlichen Schönheit eines Sonnenuntergangs, einer blühenden Wiese, eines lachenden Kindergesichts, eines tanzenden Menschen ergötzen. Die Farben der Natur, die Schauspiele des Lebens sind ihnen verschlossen.

Dennoch fühlen sich diese Menschen durchaus nicht grenzenlos unglücklich. Sie haben zwar keine sehenden Augen, dafür aber haben sie sehende Hände. Zwei Hände mit zehn Augen, denn in jeder Fingerspitze sitzt ein Auge. Mit diesen tastenden Augen lernen sie die Welt kennen, und wenn auch ihre Welt ganz anders aussieht als unsere: schließlich lichtet ihr Tastsinn doch ein Dunkel nach dem andern.

Seit 150 Jahren sind die Blinden keine verlassenen, auf sich selbst angewiesenen Wesen mehr, die abseits von der menschlichen Gesellschaft stehen und zur Untätigkeit verdammt sind. Seitdem die französische Revolution die ersten Blindenanstalten in Paris geschaffen hat, ist es allmählich zur Pflicht der Sehenden geworden, sich dieser von Natur aus Benachteiligten anzunehmen. Heute ist das Unterrichtswesen auf diesem Gebiet soweit entwickelt, daß die Blinden fast all das begreifen und erlernen können, was ihren glücklicheren Mitmenschen in den Schulen beigebracht wird.

Gewiß haben diese Blinden ein feineres Tastgefühl in ihren Fingern als die Sehenden, aber ihre Hände werden erst zum Sehen erzogen. Die

(Fortsetzung Seite 152.)





(Wo Welten sich berühren. - Fortsetzung von Seite 149)

Wütend bekommt das Paket einen Fußtritt, aber im nächsten Augenblick holt er es wieder aus der Ecke heraus, reißt es auf, und fieberend wühlt seine Hand darin herum, bis der gesuchte Gegenstand hart und kalt in seiner Hand ist. Das Paket fliegt wieder mit einem Fußtritt unter das Bett, und Jacques Haberland verläßt das Zimmer.

Er ist verzweifelt. Wut, Scham und eine grenzenlose Mutlosigkeit haben völlig alle seine guten Vorsätze zerstört, und zurückgeblieben ist nur eines noch, der Wille, ein Ende zu machen mit einem Leben, das an seinem Morgen schon so trostlos beginnt. Alle Widerstandskraft in ihm ist erlahmt; er versteht das Leben nicht mehr, und jetzt Lydia ihm diesen Brief schrieb, ist auch alles Interesse am Leben für ihn vorbei. Was soll solch ein Leben? Was hat er getan, daß Schlag auf Schlag folgt, und immer nur Schlechtes? Warum sind einige als Fußmatte geboren und andere scheinbar nur, um auf ihnen herumzutrampeln? Hat Gott die Menschen unterschiedlich geschaffen, die einen als Knechte und die andern als Herren? Und wenn ja, warum ist er dann als Knecht geboren und fühlt doch gar nicht wie ein Knecht? Aber es kann ja auch nicht so sein — wie er Pastor Pfeifer einmal sagen hörte —, daß das Geschick jedes einzelnen vom Schöpfer vorherbestimmt sei. Sonst müßte er doch die Armen nicht mit einem solchen Herzen auf die Welt geschickt haben, mit einem Herzen genau so voll Wünschen und Sehnen nach den schönen Dingen des Lebens, wie sie wohl auch bei den Kindern der reichen Leute wohnen.

Er hatte eines Tages auch mit Lydia darüber gesprochen, und sie hatte das als „revolutionäre Gedanken" bezeichnet und gemeint, schließlich glaube ihr Vater das wohl auch gar nicht so wie er das in seinen Vorträgen predige; aber darin müsse sie ihm ja auch recht geben: es sei nun einmal alles so eingerichtet und könne einfach nicht geändert werden; denn wenn man es ändern wollte, würde schließlich nur so viel Verwirrung entstehen, daß alles noch viel schlimmer werden würde als es schon sei — — „und Du kommst ja auch sowieso bald aus dem allen heraus", hatte sie dann noch zu ihm gesagt, und hatte ihn dabei so mitleidig angesehen, daß er mit rotem Kopf davongelaufen war.

Nein, er will kein Mitleid, von niemand, nur sein Recht will er! Mensch sein, leben, und den Anteil am Leben haben, der ihm gehört! Die den Menschen das nehmen, um ihren eigenen Anteil zu vergrößern, sind doch Diebe, Räuber, Banditen. Und die wollen ihn treten und dann auch noch gar bemitleiden? — — Immer dieses Mitleid, wo man geht und steht! Immer fühlen müssen: „Ach, das ist der intelligente Freischüler, wobei selbst der jüngste Backfisch etwas von dem verteufelt schmerzlichen Wohlwollen durchblicken läßt, das die Eitelkeit der reichen Leute vor sich selbst populär machen soll. Von den andern hat er es ja ertragen, weil er es ihrer Dummheit, ihrem mangelnden Taktgefühl und ihrer inneren Armut zuschrieb. Er versteht, daß die, welche nichts sind, es gerade den Schwachen gegenüber zu betonen suchen, daß sie doch etwas seien: über den Stolz und die Überhebung von dieser Seite hat er gelacht. Aber nun auch Lydia! Auch bei ihr jetzt mit einem Male diese grenzenlose Kälte, dieser an Haß grenzende Spott und diese Schimpfworte! Sie hat mit ihm gespielt, zweifellos; er ist ja doch wohl auch in ihren Augen nur eine Nummer aus dieser Masse gewesen, die man mit dem Wort Proletariat zu ächten meint. Eine interessante Ausnahme vielleicht, mit der es sich verlohnte, ein wenig länger zu spielen als sonst; aber immerhin, man ist satt, und man wirft das Spielzeug fort.

Jedoch einige Spielzeuge zerbrechen dabei — nicht immer wegen ihrer Schwäche, sondern wegen ihrer Sprödigkeit, und Jacques Haberland ist so, daß er diese Kränkung nicht ohne Revanche hinnehmen kann. Irgend etwas Großes will er tun, ihr zu zeigen, daß er nicht feige ist. Aber er hat nichts weiter, woran er das demonstrieren könnte, als sich selbst, und wenn er ihr mit seinem Leben nicht beweisen konnte, daß er nichts fürchtete für sein Leben, dann mag das Gegenteil den Beweis liefern! Wütend krallt sich seine Hand um das kleine kalte Eisen in seiner Tasche, und entschlossen eilt er der Pfeiferschen Villa zu. Kurz vor dem Haus macht er eine kurze Rast auf einer Bank. Nervös eilen die Finger mit dem kurzen Bleistiftstummen über ein aus dem Notizbuch gerissenes Blatt, und dann formen sich die Worte gerade so, wie er sie fühlt und wie sie in ihm brennen:

„Lydia! Ja, trotzdem bist Du mir auch jetzt noch immer, was Du mir warst; aber ich verstehe, für Dich ist das alles gewesen. Du, die Du alles so leicht von Dir stößt, mit ein paar bösen Worten, die Du mir ohne Grund und so ungeschminkt an den Kopf wirfst! Was Du mir da geschrieben hast, zeigt mir, daß ich mich irrte, daß ich mich irrte in Dir und bezüglich Deiner Empfindungen für mich. Aber Du irrst Dich auch in mir; wenn auch nicht in meinen Gefühlen für Dich, so doch in der Einschätzung meiner Person, meiner Veranlagung. Feige nennst Du mich? Ich war nie feige und bin es auch jetzt noch nicht; nur, ich war einmal grenzenlos mutlos und traurig, und das auch nur durch Deine Schuld, und bei dieser Gelegenheit habe ich dann — aber auch nur meiner Mutter gegenüber — Deinen Namen entschlüpfen lassen. Nicht einen Augenblick dachte ich dabei daran, dadurch Vorteile für mich zu gewinnen! Was kann ich dabei tun, daß meine Mutter nicht auf das hörte, was ich ihr sagte — unter keinen Umständen zu Deinem Vater zu gehen? Aber nun, das Unglück ist geschehen, und man kann es nicht ändern. Mir ist auch schon alles egal, seit Du diesen Brief geschrieben hast. Nur einen einzigen Wunsch habe ich noch: ich will Dich zwingen, daß Du wenigstens in Deinem Herzen mir den Vorwurf der Feigheit abbitten sollst! Ich lasse meinen Namen damit nicht besudeln. Darum, Du meinst, ich wollte durch die Nennung Deines Namens Vorteile erringen für mein Leben. Ich beweise Dir das Gegenteil, indem, wenn Du diesen Brief gelesen hast, es ein Leben, für das solche Vorteile von Nutzen sein könnten, gar nicht mehr geben wird. Und dann wirst Du verstehen, wie grenzenlos ungerecht Du mich beschimpft hast.

Weil ich es Dir später nicht mehr sagen kann, sage ich es Dir jetzt schon: Ich vergebe Dir, weil ich Dich noch immer liebe.

Jacques."

(Fortsetzung folgt.)

Gefahren für Büchereibesitzer

Die „Notverordnung zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen" bestimmt die „Abgabepflicht jedes einzelnen, in dessen Besitz sich hochverräterische oder revolutionäre Schriften und Bücher befinden".

Auf Grund dieser Verordnung ist laut Pressemeldungen vom Schöffengericht in Köln ein Arbeiter, bei dem ein revolutionäres Buch gefunden wurde, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Wer viele Bücher zu Hause hat, wird gut tun, den ganzen Bestand einmal daraufhin durchzusehen, ob ihn nicht irgendein kleines Heft mehrere Monate hinter Gefängnismauern bringen könnte.

Mehr für das Volk!

Was früher einer einzelnen Familie gehörte, wenn sie auch die „Herrscherfamilie" war, nämlich eine ganze Anzahl der schönsten Schlösser und Parke Spaniens, ist jetzt Besitz der spanischen Republik und wird öffentlichen Interessen zugänglich gemacht. Das Königsschloß in Madrid heißt jetzt „Nationalpalast" und kann als Museum besichtigt werden. Der schöne Madrider Naturpark Casa del Campo ist in den Besitz der Stadt übergegangen. Zwei Schlösser bei Segovia werden als Sommeraufenthalt für Schüler eingerichtet; die beiden Schlösser in Aranjuez und der Alcazar von Sevilla sind für den Reisenden als Sehenswürdigkeiten frei. Die großen exköniglichen Güter und Waldungen werden verpachtet und teilweise mit Sanatorien, Altersheimen, Schulen und sonstigen öffentlichen Einrichtungen bebaut. — Ein König, der nicht für sich, sondern für das Volk dagewesen wäre, hätte das alles von sich aus getan.

Ford und die Maschinen

Obwohl vielleicht niemand so viel zur Einführung von Maschinen getan hat, wie Henry Ford, hat er doch im vergangenen Jahre Hunderte von Arbeitern bei der Bebauung des Landes beschäftigt, und um mehr Leuten Arbeit verschaffen zu können, verschmähte er die Maschinen und ließ die Männer mit Hacke und Schaufel arbeiten.

Geräuschlose Motoren

Die Elektromotoren geben zwar einen sehr monotonen Sington von sich, der aber in ungeeigneter Umgebung doch stark auf die Nerven fallen kann. Im Schlafzimmer, oder gar in einer Krankenstube, möchte man solch ein Ding nicht stehen haben. Eine Konstruktionsverbesserung neuesten Datums scheint hierin Abhilfe zu schaffen. Es ist gelungen, einen vollständig eingekapselten Motor zu fabrizieren, bei dem nur unten an der Lagerkappe eine kleine Öffnung für Ventilation vorhanden ist. Schon auf eine Entfernung von nur einem Meter soll man von ihm nichts mehr hören, und doch wäre die Leistung gegenüber offenen Motoren unvermindert. Einen solchen stummgemachten Diener wird man sicher für eine ganze Menge neuer Arbeiten heranziehen.

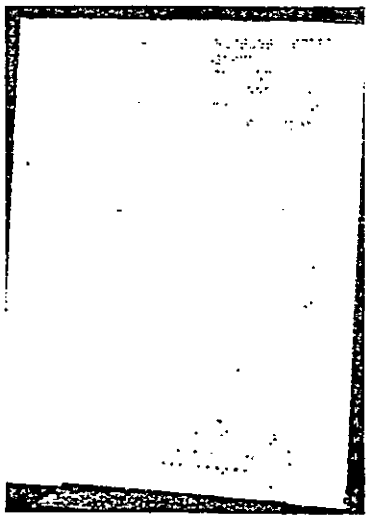


(Hände als Augen. – Fortsetzung von Seite 150.)

Blindenschulen haben ganz andere Lehrmittel: Der Anschauungsunterricht bedeutet hier Antastungsunterricht. Alle Sachen, mit denen das blinde Kind in Berührung kommt, müssen im wahrsten Sinne des Wortes berührt werden. Die Berührungsfläche muß auch plastischer sein, als in den Schulen der sehenden Kinder. Die große Wandtafel, die Landkarten, der Globus, die Tierbilder und sämtliche Gegenstände sind hier plastisch und oft sogar in der natürlichen Form vorhanden.

Der kleine Junge, der die Landkarte studiert, verfolgt mit den Fingern die Umrisse der hohen Berge, die Tiefen der Täler, die Windungen der Flüsse und die Weite der Ozeane, und was er so einige Male abgetastet hat, das bleibt ihm genau so im Gedächtnis haften, wie dem Kinde, das die Landkarte sieht. Das kleine Mädel lernt ihre Puppe dadurch kennen, daß sie sie mit den Handflächen abtastet. Die Tiere werden nach Naturmodellen „gezeigt". Man führt die zehn Fingeraugen über ihre Gestalt und sieht sie. Ein langer harter Schnabel, zwei Augen, ein Kopf, ein langer, federiger Hals, lange dünne Beine: ein Storch. Aber nicht nur Naturkunde, auch die moderne Technik wird mit den Händen kennengelernt. Der kleine Junge, der das Flugzeug bisher nur vom Hören kannte — er hörte davon und vernahm das Summen der Propeller —, bekommt das Modell in die Hand, und er streicht mit den Händen darüber, sucht die Flügel, den Schwanz, die Räder, die Propeller, und nachdem er dieses Gleiten mehrmals wiederholt hat, ist er orientiert; er weiß, wie ein Flugzeug aussieht. Die Hände, die einmal zum Sehen erzogen wurden, sehen alles, manchmal noch viel gründlicher als die Augen; denn die Augen übersehen zuweilen die Einzelheiten, die Hände aber sind gezwungen, das Ganze durch die Einzelheiten kennenzulernen, und durch die Übung prägen sich die Details im Gedächtnis tiefer ein.

(Copyright, auch für die Bilder auf Seite 150, by Keystone View.)



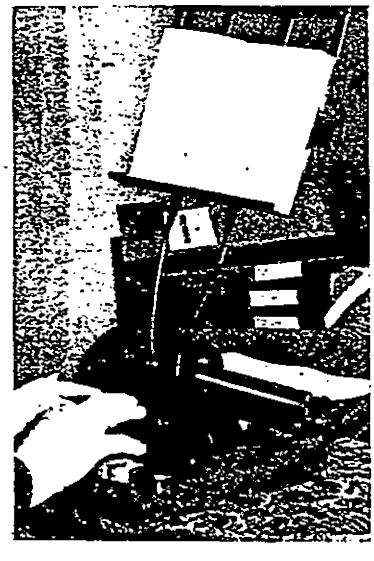
Zur Öffnung der Geistesaugen

Auch dem Blinden genügt es natürlich nicht, das kennenzulernen, was betastet und befühlt werden kann. Auch ihn lockt die Welt des Geistes; und es ist ein Glück, daß es für ihn wohl weniger beschwerlich ist, in diese einzudringen, als in die Welt des Körperhaften. Der Mittler der Gedanken, die Sprache, verhilft ihm dazu. Doch wie ist's mit dem gedruckten Wort? Trägt uns nicht ein stilles Buch mehr zu als ein geschwätziger Gesellschafter?

Auch der Blinde hat seine Bücher. Auch er kann lesen und schreiben. Seine Buchstaben bestehen aus Punkten, die in das Papier gestochen sind und von dem Handauge abgetastet werden. Das erste Bild auf dieser Seite zeigt eine schreibende Hand mit dem Griffel und der Schablone für die richtige Punktsetzung. Viel schneller geht das Schreiben natürlich bei Benutzung einer Maschine, wie sie unten abgebildet ist.

Von dieser Illustration ab befinden wir uns im Büro des Blindenwerkes, das dem Bibelhaus Magdeburg der Zeugen Jehovas angegliedert ist. Zweck dieser Abteilung ist, alle Blinden, die Gottes Wort besser verstehen und sein Vorhaben mit der Menschheit kennenlernen möchten, unentgeltlich mit Leihbüchern zu versorgen. Zuerst einiges über das Technische.

In diesem Büro wird alle Literatur der Wachtturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft, und auch das „Goldene Zeitalter", in Blindenschrift übertragen. Der Bedarf ist aber zu groß, als daß jedes Blatt einzeln geschrieben werden könnte. Darum wird ein mechanisches Präge- (gleich dem Druck-) verfahren angewandt. Jede Seite wird nur einmal geschrieben, und dieses Original dient als Mater, wonach eine Bleiplatte gegossen wird, auf der die erhabenen Punkte der Blindenschrift erscheinen. Mit dieser Bleiplatte lassen sich auf einem Kalander unbegrenzt viele Exemplare der betreffenden Seite prägen; und diese mengenweise hergestellten Seiten werden danach zu Büchern zusammengetragen, geheftet und eingebunden.

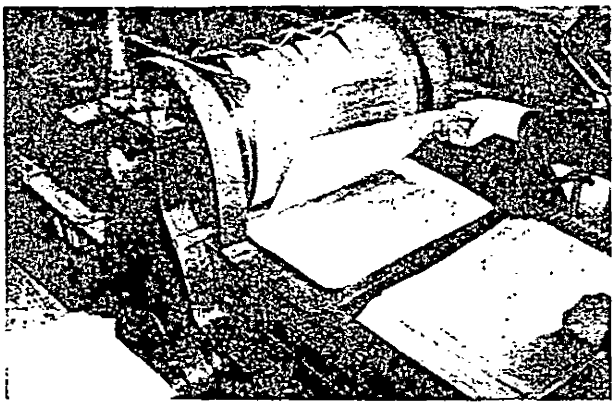


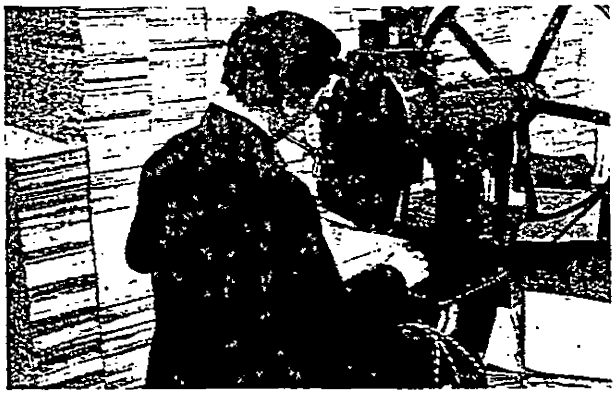
Das Bibelhaus Magdeburg beliefert 400 Blindenadressen mit dem monatlich einmal erscheinenden „Goldenen Zeitalter", und andere regelmäßige Bezieher erhalten den zweimal monatlich herausgegebenen „Wachtturm", der der Vertiefung biblischer Erkenntnis dient. Außerdem gehen monatlich ungefähr 300 Bücherteile hinaus. (Alle Schriften Richter Rutherfords sind vorhanden. Ein gedrucktes Buch von 360 Seiten sind 5 bis 6 Blindenbücher.) Insgesamt ergibt sich so ein monatlicher Versand von über 200 umfangreichen Paketen. Unter den regelmäßigen Empfängern ist auch die Leipziger Zentralbibliothek, der die Schriften zum Weiterverleihen ganz überlassen werden.

Das Wort Gottes ist voller erquickender Verheißungen für die mit körperlichen Gebrechen Geschlagenen. Es zeigt, daß dereinst auch die Augen aller Blinden aufgetan werden sollen. Sollte das nicht einen jeden Blinden begierig machen, über die Vorkehrungen des gütigen Schöpfers mehr zu erfahren? Sicher werden alle Freunde des „Goldenen Zeitalters" nun, da sie von dieser Möglichkeit wissen, auch den Gesichtlosen das Licht himmlischer Wahrheit zu vermitteln und ihre Geistesaugen zu öffnen, gern daran mithelfen, die Wahrheit unter ihnen zu verbreiten. Das Bibelhaus Magdeburg wird an jede ihm mitgeteilte Blindenadresse Literatur auf eine Leihdauer von 4 bis 6 Wochen übersenden und dafür nichts weiter erwarten, als portofreie Rücksendung nach dieser Zeit. Leihgebühren werden nicht erhoben, und das Porto für ein Blindenschriftpaket von 5 Kilo beträgt nur 3 Pfennig. Es ist besser, alle Interessenten direkt von Magdeburg beliefern zu lassen; und darum sollten die Bücher nicht von einem zum andern weitergegeben werden. —

SELBSTVERWALTUNG FÜR INDIEN?

Wer kein Gehör hat, kann nicht hören. Wer kein Gesicht hat, kann nicht sehen. Doch wer Verstand hat, der kann verstehen; und so liegt in unserer Zeit jedem verstandbegabten Menschen die Möglichkeit offen, Gottes Ratschluß zu erfahren, denn Gott hat ihn geoffenbart. Helfen wir alle mit, daß in der Verbreitung des Lichtes keine Möglichkeit unausgenutzt bleibt! G.







Das Mittelbild auf Seite 152 zeigt eine Titelseite des GZ. Oben: Prägen der Blindenschriftseiten auf dem Kalander, Heften zu Büchern und ein Blick in die grosse Blindenbücherei des Magdeburger Bibelhauses.

Viel Anteil hat die Welt an der Lage Indiens und an Mahatma Gandhis Kampf für die Freiheit des indischen Volkes und seine Selbstregierung genommen. Wer aber einmal in Indien gewesen ist und das Volk, seine religiösen Gebräuche usw. studiert hat, ist sich darüber klar, daß Indien nicht reif für die Unabhängigkeit ist. Was die Hindus brauchen, ist Schutz vor sich selbst, bis Gottes Königreich auch in ihrer Mitte aufgerichtet sein wird.

Die religiösen Bücher der Hindus werden „Sastra" genannt. Sie lehren, daß nach der Vernichtung einer früheren Welt durch eine große Flut eine Gottheit, namens Vishnu, auf dem Rücken einer tausendköpfigen Schlange auf der Fläche der Wasser schwimmend, in einen tiefen Schlaf verfiel. Nachdem dieser Gott Millionen Jahre geschlafen hatte, wuchs aus seinem Leibe eine Wasserlilie; und aus dieser Blume entsprang Brahma, der Schöpfer. Nachdem er die Welt neu gebildet und viele Götter erschaffen hatte, ging er daran, den Menschen zu erschaffen, und zwar erschuf er vier verschiedene Klassen oder Kasten, die verschiedenen Teilen seines Körpers entsprangen. Die Brahmanen (Priester) kamen aus dem Haupte, die Kshatriya (Krieger) aus den Armen, die Vaishya (Kaufleute, Handwerker, Ackerbauer) aus seiner Brust, während die unedlen Shudra (das gewöhnliche Volk) aus seinen Füßen entsprangen. Die Brahmanen nehmen einen sehr hohen Rang ein, während die Shudra kaum als menschliche Wesen betrachtet werden.

Diese vier Klassen sind aus verschiedenen Ursachen noch in viele Unterabteilungen oder Kasten geteilt. Die Menschen sind Sklaven dieses Kastensystems; denn es besteht keine Möglichkeit, von einer Kaste in eine andere versetzt zu werden. Es ist wie das Gesetz der Meder und Perser, unabänderlich und feststehend. Zwischen der höchsten und der niedrigsten Klasse besteht in der Tat eine unüberbrückbare Kluft.

Von dem schrecklichen Einfluß dieses Kastengeistes sei ein kleines Beispiel erzählt: Am Rande der Straße lag eine Frau, allen Anzeichen nach im Sterben. Die Dorfbewohner gingen vorüber, ohne das geringste Interesse oder die leiseste Teilnahme zu zeigen. Als sie nach dem Grunde dieses Verhaltens gefragt wurden, antworteten sie: „Warum sollten wir uns um sie kümmern? Sie gehört doch nicht zu unserer Kaste." Da wurde ihr ein wenig Reiswasser gereicht. Aber sie nahm es nicht, weil die Person, die es ihr mitleidig reichte, einer niedrigeren Kaste angehörte als sie selbst. Wenn sie einen Schluck dieses Reiswassers genommen oder etwas gegessen hätte, was von einer Frau dieser niedrigeren Kaste gekocht wurde, hätte sie ihre Kaste verloren. Und was dann? Ihre eigenen Kinder würden sie geflohen haben, als ob sie mit einer Seuche behaftet wäre. Ihr Mann würde ihr verboten haben, das Haus zu betreten. Wenn sich dann irgendeiner ihrer Freunde und Verwandten ihrer angenommen hätte, hätten auch sie ihre Kaste verloren und dasselbe Schicksal erfahren.

Unter diesem System gibt es über 60 000 000 Inder (Untertanen des Britischen Reiches), die absolut keine sozialen Rechte haben. Nicht einmal an der allgemeinen Wasserversorgung dürfen sie einen Anteil haben; denn man würde sich, wenn man sie berührt, sich ihnen nähert oder sie auch nur ansieht, verunreinigen. Wenn sie auf der Straße gehen, müssen sie stets auf der Seite gehen, die im Schatten liegt, weil sonst ihr ekelhafter Schatten auf einen der geheiligten Brahmanen fallen könnte. Es ist verboten, ihnen irgend etwas zuzurufen, außer etwas Schmachvollem; und es besteht keine Hoffnung, daß es ihre Kinder einmal irgendwie besser haben könnten als sie selbst. Sie sind in den Augen der Brahmanen und anderer höherer Kasten Unrat.

Diese Unberührbarkeit kommt nach dem hinduischen Kodex von der Sünde. Wenn zum Beispiel jemand einen Brahmanen töte, werde er, nachdem er unzählige Male in Gestalt von giftigen Insekten auf Erden gelebt habe, schließlich als ein Shudra, ein Unberührbarer, geboren. Das ist der größte

Die gelbe Rübe

Die gelbe Rübe, auch Möhre oder Karotte genannt, ist vor allem wegen ihres Zuckergehaltes sehr nahrhaft; sie enthält neben Zucker noch Eiweiß, Mineralstoffe und sogenannte Aufbausalze, ferner die Vitamine A und D, sowie, allerdings in geringeren Mengen, auch die Vitamine B und C. Außerdem wirkt sie blutreinigend, fördert das Wachstum der Kleinen, reinigt Magen und Darm von Stoffwechselresten und eventuell vorhandenen Würmern. Eine oder zwei große rohe Gelbrüben nebst einem mit Butter oder Schmalz bestrichenen Stück Schwarzbrot geben, namentlich für Kinder, eine gesunde, wohlschmeckende und ausreichende Vesper- oder Abendmahlzeit. Für ältere Leute, deren Gebiß zu wünschen übrigläßt, werden die Gelbrüben auf dem Reiber zerkleinert. Wer aber gute Zähne hat, soll die Rüben lieber wie Äpfel oder Birnen vom Stück abbeißen; dadurch werden die Zähne und Kaumuskeln gekräftigt und die Funktionen der Drüsen angeregt. Die Zubereitung ist denkbar einfach und mühelos; die Rüben werden lediglich gewaschen und — soweit notwendig — sauber geschabt, damit sie ein appetitliches Aussehen bekommen. Da die Zeit des Kochens und jegliche Feuerung gespart werden, ist die Zurichtung billiger und rascher als zum Beispiel die von Kartoffeln.

M.-H.

Baumwollverwertung

Einige neue Fabrikate aus Baumwolle (wovon bekanntlich unabsetzbare Riesenvorräte lagern) sind: Flugzeugpropeller (Baumwolle mit Wachs und andern Stoffen getränkt und mit einem wasserdichten Zellstoffüberzug versehen); Straßenpflasterung (Unterbau der Straße wie gewöhnlich, darüber Baumwollstoffe, dünn mit Asphalt übergossen); eine Art Stroh für Hüte; ferner Stiefel, Rettungsboote, Rohrleitungen, Badewannen und eine Menge sonstiger Gegenstände, die wasserdicht sein müssen und — trotz Baumwollverwendung — auch sind.

Bekenntnis eines Zahnarztes

Der Mann, der sich rühmen darf, die größte zahnärztliche Praxis der Welt zu haben (er hat 35 Sprechzimmer in den Verein. Staaten), scheint keine hohe Meinung von der Ethik der Ärzte und Zahnärzte im allgemeinen zu haben. In einem Buche, in dem er seine Erfahrungen niedergelegt hat, sagt er: „Der Zweck ist in allen Fällen derselbe, die allgemeine Herde von der professionellen Weide fernzuhalten, ein System zu verewigen, das der Menschheit die für ihr Wohlbefinden so sehr nötige Erkenntnis vorenthält, damit sie in den Händen einiger weniger zu deren eigenem Nutzen bleibe, und die Menge glauben zu machen, daß sie sich zu einer solchen Höhe der Weisheit niemals aufschwingen könne."

Fluch, den es für einen Hindu geben kann. Unberührbar wird er durch Tausende von Wiedergeburten sein, immer tiefer sinken, Not und Schmerzen erleiden, und alles für Sünden, die er begangen haben soll, und von denen er nichts weiß. Die Tatsache seiner Geburt in der Kaste der Unberührbaren ist Beweis genug für seine Sündhaftigkeit.

Indem dem Volke dieser verderbliche Gedanke eingeprägt worden ist, hat der Hinduismus dieser seiner Beute direkt die Menschlichkeit genommen. Es gibt heute sechzig Millionen Unberührbare, Geschöpfe in Menschengestalt, von denen die meisten sich selbst für nichts Besseres halten als einen Wurm.

Gandhi hat diesem System längst das Recht zu bestehen abgesprochen. Er schreibt: „Es ist eine Schlange mit tausend Mäulern, aus deren jedem sie eine Giftzunge herausstreckt. Die Unberührbarkeit ist für mich noch unerträglicher als die britische Herrschaft; und wir sind unreif für Selbstregierung, solange wir die 60 000 000 Unberührbaren, den fünften Teil unserer Bevölkerung, in Knechtschaft halten. Hier muß ein Wandel eintreten, ehe wir Selbstregierung haben können. Er kann nicht erst danach kommen."

Die Mädchen werden schon als kleine Kinder verlobt, wo sie noch viel zu jung sind, um das überhaupt begreifen zu können. Sie heiraten keinen Mann eigener Wahl. Sie müssen es sich gefallen lassen, daß sie mit einem Knaben verlobt werden oder auch mit einem Witwer von 50 Jahren.

Zwischen Extremen

Individuelles Leben ist dem einen Ideal,
und er meint dann tun zu können was er will, nach freier Wahl.
Andre pred'gen Massendenken, Herdenpsyche, Schemageist,
der sich krampft an das, was „man" tut; und für sie gilt als entgleist,
was nicht dem Schablonenstandard voll entspricht. — Beides vergißt,
daß der goldne Weg des Lebens auch hier in der Mitte ist.
„Ich will mich ausleben", so sagt stolz der eine,
und stellt dann auf niedre Instinkte sich ein.
„Man tut so was nicht", vernimmt man den Spießer,
in angstvollem Mühn, Bild der Masse zu sein. —
Gott schuf Personen; doch sagte er nicht:
„Stets kannst du treiben was dir paßt; laß bleiben
Rücksicht auf andere — was kümmert es dich?" —
Der mit überstarker Neigung, „individuell" zu leben,
muß es lernen, daß Gemeinschaft vieler Menschen Pflichten bringt.
Lerne: Niemand lebt sich selber! Wüßt du niemals Achtung geben,
geh allein auf eine Insel; tob dich aus, wo Recht nicht zwingt. —
Doch Gott schuf auch nicht so klumpigen Brei,
daß statt Milliarden verschiedener Arten
einer genau wie der andere sei.
Darum soll doch jeder handeln — wenn es recht ist — nach Belieben,
ohne daß du krittelst, spöttelst. Sieh nur: Vielgestaltigkeit
ist belebend, schön, erfreuend. Gottes Reichtum steht geschrieben
in so vielem buntem Wechsel. Es preist seine Herrlichkeit!

E.

Die Kinderheirat und ihre Folgen sind schrecklich. Man denke sich ein zwölfjähriges Mädchen, oft zum Erbarmen zart und unentwickelt, zur Ehe und Mutterschaft gezwungen. Es muß ein Weib sein, ohne daß es weiß, daß es eins ist. Die Statistiken beweisen, daß von jeder Generation 3 200 000 dieser Kinder im Kindbett sterben. Ihre Kinder wiegen bei der Geburt ungefähr 5 Pfund, und das ist noch etwas über dem Durchschnitt. Diese Kinder sollten lieber mit ihren Puppen spielen, als Ehefrauen und Mütter werden zu müssen. Knaben, die in die Schule gehen und ihre Schularbeiten machen sollten, müssen einer Familie vorstehen.

Die Eltern beten zu den Göttern, sie möchten ihnen Kinder geben, aber nur Knaben. Wenn ein Knabe geboren wird, herrscht große Freude und großer Jubel. Aber wenn ein Mädchen geboren wird, ist das unschuldige kleine Ding etwas Verhaßtes. Die Eltern betrachten es, ebenso wie die Chinesen, als ein schweres Unglück, eine Tochter zu bekommen. Der Wert des Lebens eines weiblichen Kindes wird so gering geachtet, daß man sagt: „Ein nichtsnutziges Mädchen ist geboren worden." Die Frau, die verfehlt hat, einen Sohn zur Welt zu bringen, hat eine unverzeihliche Sünde begangen, und der Ehemann hat das Recht, sie deshalb zu verstoßen und sich eine andere zu nehmen.

Infolge davon, daß die Mädchen viel zu früh heiraten und Mutter werden, werden sie nicht nur selbst körperlich geschwächt und elend, sondern sie bringen auch schwache und kränkliche Kinder zur Welt. Die Kindersterblichkeit ist ungeheuer groß. Die Statistik zeigt, daß in Indien 40 Prozent der Neugeborenen in der ersten Woche sterben und im ersten Monat die Todesfälle auf über 60 Prozent anwachsen. Dazu kommt eine große Zahl von Totgeburten.

Das durchschnittliche Lebensalter der Hindus ist 23 Jahre. Sie haben keine Widerstandskraft gegen Krankheiten. Sie können ihrer Nachkommenschaft keine starke Lebens-

kraft übertragen. Die Männer heiraten in den meisten Fällen mehrmals; weil die Kinder, die sie zu Frauen nehmen, immer wieder sterben. Frühe Heirat, früher Tod. Auch Mahatma Gandhi erklärt, daß er mit seiner Frau seit dem dreizehnten Lebensjahr verheiratet ist.

Die Hinduwitwe steht unter einem furchtbaren Fluch, da man nur eine Ursache für ihre Witwenschaft anerkennt: große Sündhaftigkeit in einem früheren Leben. Von der ersten Stunde des Ablebens ihres Mannes bis zu ihrem letzten Atemzug muß sie diese Sünden in Schmach und Schande, in Leiden und Selbstpeinigung büßen. Ihr Haar wird geschoren, und sie wird die Hörige aller, die zum Haushalt ihres verstorbenen Mannes gehören. Sie darf nie wieder heiraten.

Früher wurden die Witwen der Hindus verbrannt, dadurch entgingen sie der größeren Qual der Witwenschaft und hatten die Hoffnung, als glücklicheres Wesen wiedergeboren zu werden. Aber der Witwenverbrennung ist schon vor langer Zeit von der Regierung ein Ende gemacht worden. In den Staaten, die von der englischen Regierung unabhängig sind, ist die Witwenverbrennung noch an der Tagesordnung.

Dasselbe Schicksal ereilt das kleine Mädchen, wenn ihr Verlobter stirbt, den sie oft noch gar nicht gesehen hat: Die Zahl der indischen Witwen ist nach der Statistik der Regierung 27 000 000.

Das indische Volk ist außerordentlich arm. Ein Landarbeiter bekommt nicht mehr als 20—30 Pfennig am Tage. Die ungelernten Arbeiter in der Stadt verdienen 20 bis 40 Pfennig, und die gelernten 50—75.



Durchs Gesetz soll in Indien das Mindestalter für die Eheschließung auf 14 Jahre heraufgesetzt werden. Noch immer werden viel jüngere Kinder verheiratet. Kürzlich fand die Hochzeit von zwei Siebenjährigen statt. Die siebenjährige Braut ist auf unserem Bilde zu sehen. (Keystone.)

Indien ist krank, unwissend, finster, heidnisch und in einem Religionssystem gefangen, das das arme Volk seit Tausenden von Jahren auf das grausamste gefesselt hält. Nur Gottes Königreich wird ihm Freiheit bringen. Auch diese armen Menschen werden im Lichte wandeln und die Wohltaten der Gnadenvorkehrungen Gottes empfangen. Eine tapfere kleine Schar von Zeugen Jehovas ist bemüht, die Königreichsbotschaft auch in diesem Lande des Spiritismus, der Theosophie und des Okkultismus zu verbreiten. Ihre Liebe zu Gott befähigt sie, auch unter diesen Verhältnissen auszuharren und das Werk fortzusetzen.

Natürlich, der Teufel hat kein Schamgefühl. Doch wenn es möglich wäre, ein solches in ihm zu erwecken, müßten die Zustände genügen, die er in diesem Lande geschaffen hat. Es ist schwer, sich die geistigen Vorgänge in einem Wesen vorzustellen, das jahrtausendelang daran gearbeitet hat, einen Zustand herbeizuführen, der eine ewige Schmach für den Schöpfer bedeuten müßte, wenn er überhaupt die geringste Schuld daran hätte. Doch die Verantwortung für das Wirrsal in Indien trägt der Teufel; und auch England kann sich nicht von seinem Teil Verantwortung rein waschen. England hätte Indien erziehen können. Es hätte Millionen von Hindus zu einem besseren, menschenwürdigeren Dasein verhelfen können. Die Ironie des Ganzen ist, daß, wenn die Steuern, die in Indien erhoben worden sind, wirklich zur Wohlfahrt des Landes verwendet worden wären, heute beide Länder, Indien wie England, in Wohlstand sein würden, während sie sich so in großer Bedrängnis befinden. A. C.

Weiheformel für Kraxlergeräte

Von den katholischen Kirchenautoritäten festgelegt. Sie lautet:

„Segne, o Herr, diese Stöcke, Seile und Eispickel und alle übrigen Gerätschaften, die hier liegen, damit alle, die sie gebrauchen an den schroffen Felsabhängen der Berge, in Eis und Schnee und Stürmen vor allem Unfall und Gefahr bewahrt bleiben, glücklich zum Gipfel gelangen und unversehrt zu den Ihrigen wieder heimkehren. Durch Christus unsern Herrn. Amen."

Wenn das vorüber ist, wird das Ganze mit Wasser bespritzt.

Nach solchen Materialbeschwörungen zerreißt das überspannte Seil genau so wie gewöhnlich, zerbricht der besetzte Stock genau so wie sonst!

Predigt lieber Vernunft als Mystik: sich auch beim Bergsteigen in überlegten Bahnen halten; nicht denken, man sei ein elementgefeiter Übermensch, der die Katastrophe lustig herausfordern und das verlachen könne, was die Bibel gebietet: Du sollst Gott, den Herrn, nicht versuchen!

Unvernünftige Einwanderungsbestimmungen

Ein Kanadier hatte fünf Kinder. Zwei davon waren in den Vereinigten Staaten geboren worden, als er sich eine Zeitlang in diesem Lande aufhielt. Als er in sein Vaterland zurückkehren wollte, weigerte sich die kanadische Regierung, die beiden jüngsten Kinder in das Land aufzunehmen, weil sie Staatsangehörige der Vereinigten Staaten seien. Infolgedessen mußten die beiden Kleinen von ihrer Mutter getrennt werden. Sie sind der Obhut des Staates Washington überlassen.

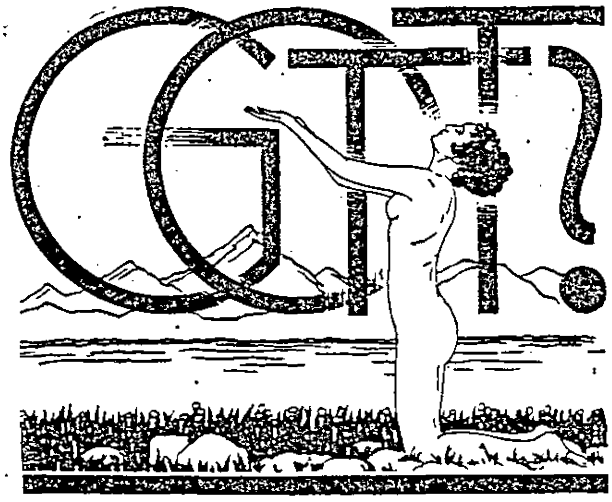
Was eine Frau vermag

Gemäß einem amerikanischen Militärgesetz sind in Kuba die Stierkämpfe verboten. Vor einigen Jahren versuchte man dennoch wieder, sie einzuführen; aber jedesmal, wenn eine solche Veranstaltung sein sollte, erschien eine Amerikanerin in dem Ring und gebot ganz aus sich heraus im Namen des Gesetzes, daß man den Kampf einstelle. Schließlich erreichte sie, was sie wollte, und Kuba ehrt ihr Gedächtnis. Sie starb im April vorigen Jahres, geehrt und geliebt. Sie hat gezeigt, was eine Frau vermag.

Kulturkrankheit Krebs

Im Jahre 1900 verlief die Krebskrankheit in den Vereinigten Staaten in 63 von hundert behandelten Fällen tödlich, 1920 in 83,4 Fällen, 1929 in 96,1 Fällen. Krebs ist die zweitstärkste Todesursache geworden (hinter den Herzkrankheiten). Überwiegend ist der Magenkrebs, besonders bei Kranken in fortgeschrittenem Alter. Angesichts solcher Zahlen müssen alle Krebsforschungen bis jetzt als Versager bezeichnet werden.

WER IST DEIN GOTT?



Unter einem Gott verstehen wir ein Wesen, das übermenschliche und übernatürliche Kräfte besitzt, oder dem wir sie wenigstens zuschreiben. Es ist für die Menschheit das Natürliche, einen Gott zu verehren. Welchen Gott wir verehren, hängt von unserer Umgebung, unserer Erziehung und der Belehrung ab, die wir erhalten haben. Wer einen Gott verehrt, tut es, weil er glaubt, daß dieser Gott seiner Anbetung und Verehrung würdig ist und man ihm Ehrfurcht schuldet. Er glaubt, daß er sein Dasein diesem Gott verdankt, und daß dieser Gott sein Leben überwaltet und seine Zukunft in der Hand hat.

Millionen Menschen schreiben Bildern von Holz, Stein, Gold, Silber usw. übermenschliche und übernatürliche Kräfte zu. Andere schreiben sie der Sonne, dem Mond, den Sternen oder irgendwelchen Tieren zu. Die alten Griechen hatten Götter des Meeres, der Luft, des Feuers, des Krieges, des Tages, der Nacht usw. Der Mensch ist mit einem instinktiven Verlangen geboren worden, ein höheres Wesen zu verehren. In jedem normalen Menschen lebt das Gefühl der Ehrfurcht und Ehrerbietung. Diese Fähigkeiten sind von Gott in den Menschen hineingelegt und sollen gegen den großen Schöpfer Jehova Gott, der in jeder Weise die Verehrung und Anbetung seiner Geschöpfe verdient, geübt werden. Indem die Menschen den Glauben an Jehova Gott verloren haben, an seinem Dasein zweifeln und versäumen sein Wort zu studieren, haben sie allmählich alle richtigen Begriffe von der Majestät des großen Schöpfers verloren. Da ihnen das Verlangen, etwas zu verehren, angeboren ist, haben sie sich der Verehrung von Götzen zugewendet. Sie haben sich selbst Dinge geschaffen, denen sie übernatürliche Kräfte zuschreiben. Paulus sagt, daß sie „die Wahrheit Gottes in die Lüge verwandelt und dem Geschöpf mehr Verehrung und Dienst dargebracht haben als dem Schöpfer". — Römer 1 : 25.

Es war also Unkenntnis des wahren Gottes und Furcht vor ewiger Strafe, die die Menschen dazu trieb, sich selbst Götter zu machen. In instinktiver Erkenntnis der Tatsache, daß diese selbstgefertigten Götter nicht die Eigenschaften, die der wahre Gott haben muß, in sich vereinigen können, schufen sie sich viele Götter, jedem davon eine der göttlichen Eigenschaften zuschreibend. Die alten Griechen errichteten, in der Furcht, einen Gott vergessen zu haben, einen Altar „dem unbekannten Gott".

Die Bibel erklärt, daß es nur einen Gott gibt, und daß sein Name Jehova ist. Sie erklärt ihn als den Höchsten, der alles in allem, allweise und allmächtig ist, als den Ewigen, die Quelle alles Lebens, den Schöpfer und Erhalter und Regenten des ganzen Universums und alles dessen, was darin ist, als den Geber aller guten und vollkommenen Gaben, der der Verehrung und Anbetung seiner Geschöpfe würdig ist.

Doch was bedeutet es, Gott zu verehren? Es bedeutet, ihm Ehrfurcht und Dankbarkeit, Liebe und Ergebenheit entgegenzubringen. Es bedeutet, seine hervorragenden Eigenschaften anzuerkennen, ihm zu dienen, ihn als den Urheber allen Seins und darum als unseren Vater anzuerkennen. Es bedeutet, ihn als unseren Beschützer und Befreier anzuerkennen.

Die, die sich als Christen bekennen, lachen und spotten oft über die goldnen, silbernen und hölzernen Götter, die sich die Heiden gemacht haben. Aber diese verblendeten und unwissenden Heiden glauben wirklich, daß ihre Götter übernatürliche Kräfte besäßen und ihrer Verehrung würdig seien. Weil sie glauben, daß diese Götter rachsüchtig und grausam sind, haben sie ihnen so manches Opfer gebracht. Tausende von Kindern sind früher dem rotglühenden eisernen Götzen Moloch in die Arme gelegt worden, und Millionen Kinder sind in dem Wahne, den Göttern damit zu dienen, in die Fluten des Ganges geworfen worden.

Der Urheber all dieser falschen Darstellungen Gottes und der Verehrung falscher Götter ist Satan, der Teufel, der sich immer bemüht hat, den Menschen falsche Vorstellungen einzugeben, Jehova Gott zu verkleinern und Schmach auf ihn zu häufen. Er hat viele falsche Religionen ins Leben gerufen und damit denkenden Menschen Abscheu eingeflößt, so daß sie sich von Jehova Gott und der Bibel abgewendet haben und um so leichter Diener Satans geworden sind.

Während sich die Christen über die Unwissenheit der Heiden und ihren törichten Götzendienst lustig machen und es für ihre Pflicht erachten, sie zu dem wahren Gott zu bekehren, haben sie doch selbst eine Vorstellung von Gott, die, wenn möglich, noch törichter ist als die der Heiden. Nach ihrem Glauben ist der große Jehova ein ebenso böses, rachsüchtiges Wesen, wie die Heidengötter. Millionen Menschen, die sich Christen nennen, glauben an einen Gott, den sie einen „dreieinigen Gott" nennen. Ein solcher Gott ist eine mystische Unheimlichkeit. Wieso er ein Gott ist und dabei aus drei Personen besteht, ist ein Geheimnis, wie sie sagen. Nach dieser Theorie sind Jehova Gott, sein Sohn, Christus Jesus, und eine geheimnisvolle dritte Person, die sie den heiligen Geist nennen, ein und dieselbe Person. Sie sprechen von diesem dreieinigen Gott, als ob das eine ganz klare, erwiesene Sache wäre und mit der Bibel in Übereinstimmung stünde; und doch steht in der Bibel kein Wort von einer Dreieinigkeit, nichts, woraus man eine solche Lehre, nach der drei Götter einer sind, konstruieren könnte. Diese Lehre ist durchaus unvernünftig und töricht und, wie die Bibel vielfach beweist, durchaus falsch. Sie ist nichts weiter als ein Bemühen Satans, Jehova Gott zu verkleinern und ihn vor intelligenten Menschen lächerlich zu machen.

Nach der Bibel ist Jehova der „Vater" und Jesus Christus der „Sohn". Jeder vernünftige Mensch weiß, daß Vater und Sohn niemals ein und dieselbe Person sein können. In 1. Korinther 8 : 6 lesen wir: „Es ist ein Gott, der Vater, von welchem alle Dinge sind, . . . und ein Herr, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind."

Wenn Gott und Jesus ein und dieselbe Person wären, hätte, als Jesus am Kreuzesstamm gestorben war, das Weltall drei Tage lang ohne Gott sein müssen; denn es steht geschrieben, daß Jesus erst am dritten Tage auferweckt worden ist. In Johannes 14 : 28 sagt Jesus: „Mein Vater ist größer als ich." Und dann sagte er: „Wie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst." (Johannes 5 : 26, 27) Wie hätte das Jesus sagen können, wenn er und der Vater ein und dieselbe Person gewesen wären?

Ferner sagte Jesus: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." Ist das nicht ein deutlicher Beweis dafür, daß die Lehre von der Dreieinigkeit nicht richtig sein kann? Und am Kreuz

rief er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Wohl sagte Jesus: „Ich und der Vater sind eins.“ Aber auch diese Schriftstelle beweist nicht, daß Jehova und Jesus eine Person sind. Sie sind eins im Denken und Handeln. Denn Jesus sagte im Gebet für seine Jünger und Nachfolger: „Ich bitte für sie, . . . auf daß sie alle eins seien, . . . gleichwie wir eins sind.“ — Johannes 17:20—22.

In Offenbarung 3:14 ist uns gesagt, daß Jesus erschaffen worden ist und einen Anfang gehabt hat, während von Gott gesagt ist, daß er „von Ewigkeit zu Ewigkeit“, also ohne Anfang ist. In der ganzen Bibel findet man nirgends das Wort „Dreieinigkeit“ oder „Trinität“ oder „drei Personen in einer“. Der Urheber dieser Lehre ist Satan, wie er der Urheber aller falschen Lehren ist, die Gott verunehren. Solange Menschen, die sich Christen nennen, noch an so unsinnigen Lehren festhalten, dürfen sie keine Kritik an dem Glauben unwissender Heiden üben.

Es gibt Hunderttausende von Menschen auf Erden, die an keinen persönlichen Gott glauben und das Dasein eines höchsten intelligenten Schöpfers leugnen. Satan hat ein Interesse daran, daß immer mehr Menschen, am liebsten alle, zu diesem Unglauben kommen. Sie leugnen auch das Dasein eines persönlichen Teufels, und da sie dies leugnen, können sie auch nicht auf der Hut vor seiner List und Tücke sein. Sie haben absolut keine Erkenntnis der Tatsache, daß Satan, „der Gott dieser Welt, den Sinn der Ungläubigen verblendet hat“. — 2. Korinther 4:4.

Noch eine andere falsche Vorstellung von Gott wird von Millionen Menschen aufrechterhalten. Sie halten ihn für ein grausames, ungerechtes, von Haß und Rache erfülltes Wesen. Sie beschuldigen ihn, einen Ort erschaffen zu haben, an dem böse Menschen ewig gequält werden. Sie beschuldigen Gott, den Teufel erschaffen zu haben, damit er sie quäle. Auch diese Vorstellung von Gott hindert die Menschen daran, seine Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Allmacht zu erkennen, und macht ihn in ihren Augen zu einem schrecklichen, furchterregenden Wesen, das man nicht lieben kann. Wer einem solchen Gott dient, kann es unmöglich aus Liebe tun, sondern nur Furcht kann der Beweggrund sein. Der Urheber dieser schrecklichen Lehre ist ebenfalls Satan. Sie dient, wie alle andern falschen Lehren, dazu, die Menschen von Gott abzuwenden.

Nun stellen Sie sich, bitte, selbst die Frage: Wer ist unser Gott? Wem dienen wir? Glauben wir an jenes Ungeheuer, jenen dreieinigen, geheimnisvollen, undenkbaren und unmöglichen Gott? Glauben wir an einen grausamen, ungerechten und unbarmherzigen Schöpfer der ewigen Höllenqual? Oder glauben wir an jenen blinden, vernunftlosen, willkürlichen Gott der Natur?

Laßt uns nach alledem einmal prüfen, was uns die Bibel über den wahren Gott zu sagen hat. Sein Name ist Jehova, und er ist der allein wahre Gott. Er ist der Vater Jesu Christi, und die Bibel ist sein Wort der Wahrheit, das heilige Männer unter Inspiration seines heiligen Geistes geschrieben haben. Es enthält die Offenbarung seines Vorhabens mit der Menschheit. Seine Eigenschaften sind vollkommene Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Allmacht, und er betätigt sie in vollkommener Harmonie miteinander zum Besten seiner Geschöpfe. Er ist der Urheber der verschiedenen Gesetze, die unveränderlich sind, und die, wenn ihnen Gehorsam geleistet wird, Segen, und wenn sie übertreten werden, gerechte und verdiente Strafe bringen. Gott verlangt von seinen Kindern, daß sie seinen Gesetzen gehorchen. Dies verlangt er nicht aus selbstsüchtigen Gründen, sondern um seine Geschöpfe der Segnungen teilhaftig werden zu lassen und ihnen vollkommene Freiheit, vollkommenen Frieden, vollkommene Gesundheit, vollkommenes Glück und ewiges Leben zu sichern.

Auch wenn Gott seine Geschöpfe für die Übertretung seiner Gesetze bestrafen muß, ist er dabei nicht selbstsüchtig, sondern er gibt ihnen damit eine Lektion, die zu ihrem ewigen Besten dient, es sei denn, daß sie keinen Nutzen daraus ziehen wollen. Er straft nicht nur, um seine Macht und Autorität zu zeigen, sondern um sein Volk darüber zu belehren, was Recht und was Unrecht ist, und zu zeigen, daß kein absichtlicher Sünder ewiges Leben haben kann.

Gott hat seine Macht ausgeübt, indem er alle Dinge im Himmel und auf Erden erschaffen hat, indem er den ersten Menschen für seinen Ungehorsam sterben ließ, und indem er zeitweilig die Macht Satans und seiner Helfershelfer beschränkte. Dies geschah zum Beispiel in den Tagen Noahs, bei Pharao usw. Er wird diese Macht in naher Zukunft ausüben, indem er den Teufel für tausend Jahre mit den Ketten des Todes binden und seine böse Macht über die Menschheit zunichte machen wird. Er wird seine Macht kundtun, indem er alle auferwecken wird, die in den Gräbern, im Todeszustand sind, und indem er allen Gehorsamen ewiges Leben geben wird. Er wird diese Macht kundtun, indem er alle absichtlich Bösen und Ungehorsamen im „zweiten Tode“, wie die Schrift sagt, auf ewig vernichten wird. Niemand wird der Ausübung einer solchen Macht widerstehen können. Das alles tut Jehova vollkommen selbstlos, zur Rechtfertigung seines Namens, um zu beweisen, daß er der allein wahre Gott ist, von dem alle Segnungen kommen.

Seine Weisheit und Liebe hat Jehova in seinem Vorsatz bekundet, seinen Geschöpfen für Gehorsam gegen seine gerechten und vollkommenen Gesetze ewiges Leben zu geben. Seine Weisheit zeigt sich besonders darin, daß er entschlossen ist, nur denen ewiges Leben zu geben, die es wirklich wertschätzen, und die nicht suchen, andern das gleiche Vorrecht zu schmälern.

Mit der göttlichen Weisheit in voller Harmonie, wirken sich Jehovas Gerechtigkeit und Liebe aus, so daß kein intelligentes Wesen irgendeinen Fehler an Gottes Einrichtungen finden kann. Wenn erst die göttlichen Vorsätze verstanden werden, werden alle erkennen, daß Gott niemals ungerecht, selbstisch und grausam gehandelt hat, sondern immer nur das Beste seiner Geschöpfe im Auge hatte. Dann wird jedermann erkennen, daß Jehova unserer Verehrung, Anbetung, Dankbarkeit und Lobpreisung würdig ist. Sie werden alle erkennen, daß Gott Liebe ist.

Die Heilige Schrift sagt uns sehr deutlich, welche Art von Verehrung Gott wohlgefällig ist. Ihm ist nichts an einer heuchlerischen Anbetung gelegen. In Johannes 4:23, 24 lesen wir: „Es kommt aber die Stunde, . . . da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.“ Das heißt jedermann wird die Wahrheit über Jehova Gott erkennen; alle falschen Darstellungen und falschen Lehren werden als solche offenbar geworden sein, und jedermann wird ihn in rechter Weise verehren und ihm dienen.

GA.

Zur Erde gefällt . . .

Einer der ersten englischen Nationalökonomen hat in seiner Totenrede auf den schwedischen Finanzier Kreuger diesen die „konstruktivste finanzielle Intelligenz seiner Zeit“ genannt. Heute, wo feststeht, daß Kreuger falsche Buchungen aus Prinzip vorgenommen hat, daß er Banken seine Schuldner sein ließ, die gar nicht existierten, daß er Belege für Buchrevisionen einfach selbst fabrizierte, daß er auch eine ganze italienische Anleihe übernahm, ohne daß Italien einen Centesimo erhielt, weil die Obligationsscheine von Kreuger selber gedruckt wurden und die ganze Obligation von ihm frei erfunden worden ist, aus all diesen Gründen heißt er jetzt in der öffentlichen Presse „der größte Finanzbetrüger der Gegenwart“.

Der Zusammenhang zwischen „konstruktiv“ und „betrügerisch“ beschränkt sich wirklich nicht auf diesen Mann. Was kann andres herauskommen, wenn man in der Konstruktion einer betrügerischen Wirtschaftsordnung mit führend ist?

Man kann ruhig damit aufhören, dem Volke einzuhämmern, wie groß die Großen seien. Die Geschmacksrichtung im Volke aber sollte sich noch mehr als bisher vom Weihrauchgestank abwenden.

Quantität gegen Qualität



Ein gewissenhafter Registrator der gesamten Vogelwelt hat es mit 25000 verschiedenen Arten zu tun. Jede sieht anders aus, und jede hat ihre Eigentümlichkeiten. Mit der einfachen Formel: Vogel ist Vogel, stellt man eben nur fest, daß es sich in beiden Fällen um ein Flügeltier handelt.



Diese Flügeltiere denken gar nicht daran, alle dasselbe zu tun. Der Kuckuck uhut, die Nachtigall „schlägt" (lt. Sprachgewöhnung), ist aber ungefährlich, und Herr Jackaß auf dem dicken Stamm lacht. Auch er ist ein Vogel. Weil ihm aber weder Singen noch Zirpen oder Zwitschern zum Gesicht stünde, macht er es anders: er überschüttet die Umwelt mit einem kullernden Gelächter.

Sich mit fünfundzwanzigtausenderlei Arten herumzuschlagen hieße, daß man sich für einen Sonnabendnachmittag ganz entschieden übernommen hätte. Darum reduzieren wir die Zahl auf drei. (Bis auf ein gewisses Etwas als Reserve.)

1.) Zu unserem Kuckuck kann man auch Kücken sagen. Das ist berechtigt, weil er seinen Eizustand noch nicht sehr lange überwunden hat. Im Überwinden hat er allerdings etwas los. Das haben auch die drei Bachstelzchen gemerkt, solange sie mit ihm das Nest ihrer Mutter teilen durften. Als er sie jedoch zerdrückt und über den Rand hinausbefördert hatte, merkten sie nichts mehr. Ein Skandal, der schon damit begann, daß solch ein nestwidrig plumpes Kuckucksei frech zwischen drei Bachstelzeneier geschmuggelt wurde. Dort entwickelte es sich dank der Nachsicht der fremden Vogelmutter zu einem Tyrann in Kinderschuhen, genoß Gastfreiheit und fremde Ernährerfürsorge gemeinsam mit den berechtigten Insassen und warf diese dann aus ihrer eigenen Wohnung! Diese mörderische Keckheit kann nicht unbeachtet bleiben. Auch „Meyers Lexikon" hat sie schon





1.) Junger Kukkuck im Bachstelzennest, nach Nahrung schreiend.

2.) Ein „Lachender Jackass", d. in Australien als Hausvogel gehalten wird. Sein Eingeborenenname ist „Kookaburra". (Photos Mühler u. Gaebel.)

3.) Schlagende Nachtigall, dicht über dem Erdboden neben einer blühenden Anemone. (Nach Aquarell v. A. Martens.)

4.) Sperlingsbäume in Budapest, unweit der Elisabethbrücke aufgenommen. Das Grau ihrer Federn unterscheidet sich kaum v. Grau der Äste. Bemerkbar machen sie sich auf andre Weise zur Genüge.

bemerkt und registriert, darum unter „Kuckuck": „ . . . haben bisweilen recht auffallende Brutgewohnheiten . . . "

2.) Solch würdeloses Benehmen läßt sich die Nachtigall nicht zuschulden kommen. Es schickte sich auch nicht für eine Sängerkönigin wie sie. Hier sitzt sie, mit gefülltem, vibrierendem Kehlkopf, und schmettert ihre wundervoll langgezogenen und immer stärker anschwellenden Töne, mit herrlichen Trillern untermalt, in vollendeter Klangfülle und mit größter Ausdauer in die laue Luft. Ein poesievoller Romantiker!

3.) Ist das der „Lachende Jackaß" auch? Bei dieser Eulenspiegelvisage? Ihm scheint die ernste Geistessammlung mit einem Leben im australischen Busch (seiner Heimat) unvereinbar zu sein. Wenn er überhaupt je die Kunst des Gesanges beherrscht hat, so hat er sie gründlich verlernt; denn heutigentags ist ihm alles lächerlich, und Lachen ist seine einzige Kehlkopfarbeit — aber nicht seine ganze Arbeit überhaupt. Dieser „Königsfischer" (zur Gattung der Eisvögel gehörig) macht sich damit nützlich, daß er Insekten und auch Schlangen vertilgt. Hierauf mag es zurückzuführen sein, daß die kannibalischen Ureinwohner Australiens ihm mit viel Liebe einen so lautmalerischen Namen ausgesucht haben: Kookaburra. —

Eins ist Kuckuck, Nachtigall und Lachendem Jackaß gemeinsam: Qualität. Jeder der Drei rühmt sich des Originellen. Jeder warter mit besonderem Können auf und könnte Konkurrent in einem Einzelwettstreit sein.

Nur nicht im Wettstreit: Güte gegen Menge.

Kein vollklingender Kuckucksruf, kein triumphierender Nachtigallenschlag, kein rollendes Jackaßgelächter könnte sich inmitten von eintausend Spatzen Geltung verschaffen.

Wie sollte man das auch von solch gebrechlichen Dingern verlangen, wenn das nicht einmal Autohupen, Menschengeplärr und Straßenbahnsummen fertigbringen? Und daß sie es nicht fertigbringen, weiß jeder Budapester. Er muß es wissen; denn anderswo gibt es zwar auch Spatzen, aber keine Spatzenbäume.

Ein Spatzenbaum hat einen Stamm wie alle andern, entlaubt im Herbst seine Äste wie alle andern, und wird doch nicht kahl. Wo er sonst Blätter hat, hat er dann Spatzen. Unbekümmert um die vornehme Umgebung (etwa kurz vor der Elisabethbrücke in Pest, oder gar auf der weltstädtischen Andrassystraße), füllen sie den kahlen Raum im Geäst mit ihrer Person, die Luft mit Geschrei und den Bürgersteig unter ihrem Domizil mit weißkalkiger Masse. Auch die zahllosen Nischen der Häuser daneben erachten sie als eigens für sich eingerichtet. Sie kauern jede Höhlung voll, Reihe um Reihe, und sorgen dafür, daß die Umwohner tagsüber wohl lieber ersticken als ihre Fenster dem martialischen Sperlingslärm öffnen würden. Auf Kunstwert kann solcher Spatzengesang keinen Anspruch erheben; aber Rhythmus und Disziplin liegt darin. Eine ganze vielhunderttöpfige Kolonne kann mit einem Schlage verstummen und ebenso plötzlich wieder einsetzen.

Derweilen überlegen die Budapester Stadtväter verzweifelt, wie sie die Freiplätze wieder den Spatzen entreißen und dem Volke zurückgeben könnten. Mit Hartnäckigkeit behaupten diese Gassenhüpfer ihre weltstädtische Behausung und nehmen nur des Sommers einen kleinen Urlaub aufs Land. (Dann, wenn der Bauer das Getreide für sie fertig hat.) Wenn das erledigt ist, richten sie ihre Budapester Winterwohnung wieder her.

Eulen in die Gesellschaft hineintragen? So lautete der letzte Vorschlag, dem sofort das Bedenken gegenübertrat: Wenn es dann aber die Eulen zu einer ebenso hohen Stufe der Fruchtbarkeit bringen? Und ihr Nachtgeheul?

Bis zum heutigen Tage ist die Brechung der Sperlingsherrschaft in Budapest eine der ungelösten Stadtsorgen. —

Zg.

Schlechte Geschäfte? Krieg machen!

Im Hauptblatt der norwegischen Konservativen Partei, dem „Morgenblatt", Numimer vom 25. 11. 1931, soll zu lesen sein:

„Wird es zu einem Krieg im Osten kommen? Es klingt vielleicht brutal, aber aus Gründen der Konjunktur wäre der Krieg sehr wünschenswert. Die Welt ist heute nicht anders als früher. Ein Krieg wird den Bedarf an Schiffstonnage vergrößern, das Risiko der Warentransporte wird steigen, die Preise steigen ebenfalls, und mit ihnen wird die Spekulation zunehmen. Dies bedeutet eine Umstellung des Außenhandels zum Vorteil der neutralen Länder und gesteigerte Bestellungen an deren Industrie. Die ganze Welt verfolgt daher mit größter Spannung die Entwicklung in der Mandschurei. Sowohl der Warenmarkt wie die Börsen registrieren alles, was vor sich geht. Wenn es ernst wird, so bedeutet das eine riesige Stimulation für das Wirtschaftsleben der ganzen Welt, das kann nicht bestritten werden. Wenn es aber nicht zum Krieg kommt, so wird die Welt noch lange auf eine natürliche Besserung warten müssen, denn diese ist noch weit entfernt."

Mit ähnlichen Gefühlen hat die gesamte börsenfreundliche Presse der Welt die Vorgänge im Fernen Osten beobachtet. Man weiß, daß solche Kriegskonjunktur keine „natürliche Besserung" ist. Man muß wissen, daß jeder solchen Konjunktur (einer Massenvernichtung an Werten materieller und moralischer Art) ein immer schwererer und gefährlicherer Rückschlag für die Weltbalance folgt. Was kümmert's die Profitjäger? Geschäftemachen um jeden Preis (den die andern zu zahlen haben; im Kriegs-Konjunkturfalle die andern mit ihrem Leben)!

Durchgegangene Phantasie

In einem erdkundlichen Lehrbuch, das als „Ratgeber für deutsche Lehrer und Erzieher" erschienen ist, findet man einige (vielleicht gar ernst gemeinte) Auskünfte über den Zusammenhang der nordischen Rasse mit Palästina. Auf seinen Ariersstolz kann ein echter Teutscher nun einmal nicht mehr verzichten; die geschaffene Kulturbindung zum Morgenland — insbesondere zur jüdischen Ethik und ihrer Vertiefung durch Christus — abzuleugnen, ist vielen aber doch ein zu gewagtes Stück. Da phantasiert man eben Zusammenhänge hervor, die der Würde des Germanentums zur Genüge Rechnung tragen. Also:

„Nachdem der Atlantische Ozean den blühenden Erdteil Atlantis, die Wiege unserer arischen Kultur, in einer furchtbaren Nacht- und einem entsetzlichen Tage, wie uns Plato schildert, überflutet hatte, suchten sich die Reste der atlantischen Arier neue Wohnsitze. So erhielten Ägypten, Palästina, Mesopotamien, Kleinasien, Armenien eine arische Herrscher-, Priester-, Krieger- und Kulturschicht, welche dem ganzen Morgenlande das gerettete arische Kulturerbe überbrachten . . .

Vor allem sind Goten hier ansässig gewesen. Jericho ist die Burg eines gotischen Fürsten Eriko; Jerusalem ist dem germanischen Kriegsgott Ebern geweiht gewesen; Zion = Sion war dem Gott Ziu geweiht, wie Tyrus dem Tyr. Nach den Goten nannten die Juden alle Nichtjuden Gojim, das heißt ursprünglich Gotim. Sie selbst aber haben sich nach dem gotischen Worte tiuda genannt, gesprochen tjuda, dann stießen sie das Anlaut-t ab und erhielten ihren heutigen Namen: Juda. Saul war noch ein germanisch-gotischer Fürst, eines Hauptes länger denn alles Volk, und selbst David hatte blaue Augen und blondes Haar."

Eine ganze Menge Behauptungen auf einmal! Beweise vorhanden? Oder wenigstens Anhaltspunkte, die die menschliche Vernunft nicht allzusehr beschämen? Beweise — schließlich — dafür, daß die beste Urkunde über die orientalische Völkergeschichte des Altertums, die Bibel, mit ihren dem Obigen unversöhnlich entgegenstehenden Behauptungen falsch ist? Beweise dafür, daß die Juden nicht einfach nach Juda benannt sind (1. Mose 29 : 35), einem der Söhne Jakobs, und daß dieser Name nicht hebräisch ist und nicht „Jehova preisen" bedeutet? Beweise dafür, daß Saul kein Benjaminiter war (1. Samuel 9 : 1, 2), ein Abkomme von Benjamin, gleichfalls einer der Söhne Jakobs, des Semiten, und daß sein Name nicht einfach von Saul herkommt, einem Sohne Simeons (1. Mose 26 : 13), ein hebräisches Wort ist und „Erbetener" bedeutet? Beweise dafür, daß die klare biblische Geschlechtslinie, die sogar im Neuen Testament (Lukas 3 : 31—38) David über Sem auf Adam zurückführt, nicht stimmt?

Jerusalem heißt „Wohnstatt des Friedens", biblisch dokumentiert, und hat mit einem germanischen Kriegsgott ebensowenig zu tun, wie die Ausführungen des zitierten Lehrbuchausschnitts mit vernünftiger Forschung. Jerusalem ist offenbar von Melchisedek gegründet worden, der der biblischen Chronologie nach vor weit über 4000 Jahren (bis in die Zeit Abrahams hinein) lebte und „König von Salem" genannt wurde (1. Mose 14 : 18; Hebräer 7 : 1, 2), und dessen Verbindung, wenn nicht gar Identität, mit Sem hundertfach offensichtlicher ist als alle Germanen- und Gotenphantastereien von Eriko, Cheru, Ziu und Tjuda.

Wenn künftig den Kindern in der Schule solcher Unsinn gelehrt werden sollte, wäre es besser, man ließe sie zu Hause.

M.

Segen des Tages

Gern schaut der Mann nach großen Taten aus,
und doch ist es die größte Tat,
die kleinsten Pflichten, die man hat,
mit Freude, Mut und Liebe zu begleichen.
So wird der Tag zum Segen dir gereichen. J.J.

Brom, Schlaf und Geisteskrankheit

Einer der chemischen Stoffe, die im Körper des Menschen nur in äußerst geringen Mengen vorkommen, ist Brom. Neuere Untersuchungen von Prof. Zondek, Berlin, bringen einen zu geringen Bromgehalt im Blut mit seelischen Störungen in Zusammenhang. Bei Menschen, die einem ständigen Wechsel zwischen vollster Handlungsunlust (Willensunfähigkeit) und gesteigertem Tätigkeitsdrang unterworfen sind, hat er einen Brommangel von 50 und mehr Prozent gegenüber der normalen Menge festgestellt. Der Mindergehalt an Brom ist auch eine Erklärung für die hartnäckige Schlaflosigkeit, von der besonders die an der genannten Geistesstörung Leidenden regelmäßig gequält werden. Prof. Zondek konnte schon mit ein Viertel Milligramm des in naturhafter Form isolierten Broms eine 36stündige tiefe Müdigkeit erzeugen.

Ausgangspunkt dieser Unterversorgung mit Brom ist offenbar die Hypophyse, der Hirnanhang, eine innersekretorische Drüse.

Dies weist neue Wege für die Behandlung von Geisteskrankheiten und für die Behebung von Schlaflosigkeit im allgemeinen. Absolut unbekannt waren diese Zusammenhänge allerdings nicht. Eines der Hauptsymptome bei Bromvergiftungen (durch Dämpfe im Laboratorium, in der Fabrik usw.) war schon immer eine große Schlafsucht. Auch werden schon längere Zeit Bromsalze gegen Epilepsie und Nervenerkrankungen im allgemeinen verabreicht, und zwar als periodische Medizin, die immer wieder zu nehmen ist und bei längerem Gebrauch Vergiftungserscheinungen auslöst.

In einer solchen Überbehandlung mit Extraktivstoffen liegen auch für die neuen Erkenntnisse große Gefahren, heraufbeschworen durch die Methoden, die die Wissenschaft heute zur Ausnützung ihres Wissens befolgt. Wir kennen die Art von Krankheitsbekämpfung, die zu unorganisch vorgeht, die den Minderleistungen im Körperhaushalt durch Verabreichung von Ersatzdosierungen zu Leibe rückt, statt durch Allgemeinbehandlung eine ausgeglichene, normale Leistung des betreffenden Körperorgans selbst anzustreben. Diese Art des Kurierens schätzt den Wert der natürlichen Heilkräfte zu niedrig und die Bedeutung selbstbereiteter Reparaturmittelchen zu hoch ein. Damit schafft sie ein Mißverhältnis zwischen wissenschaftlichem Wert und Nutzwert.

Zugunsten des Ruhmes einzelner. Zum Schaden der Wohlfahrt vieler. M.

REVUE

7. 4. Eine Hochwasserkatastrophe in Rumänien hat Millionenschäden verursacht. Nach Schätzungen sind etwa 50 Menschen dabei umgekommen. Auch in den andern Karpathenländern sind zur Zeit große Überschwemmungen. — In St. Johns, Neufundland, zogen etwa 15 000 Menschen nach einer Massenversammlung vor das Regierungsgebäude, schleiften den Ministerpräsidenten durch die Straßen und plünderten das staatliche Alkohollager vollständig aus. Als Grund wird Erregung über die korrupte Verwaltung und über neue Einfuhrzölle angegeben.

9. 4. Auf den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther wurden auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin mehrere Revolverschüsse abgegeben. Einer davon verletzte ihn leicht am Arm. Es handelt sich um ein Komplott von drei Personen, die scharfe währungspolitische Gegner Dr. Luthers sind. — In London waren die europäischen Großmächte zu einer Konferenz zusammengekommen, um über Pläne zur wirtschaftlichen Rettung der Donauländer zu beraten. Diese Konferenz ist jetzt wieder ergebnislos auseinandergegangen.

10. 4. Ergebnisse der Reichspräsidentenwahl: Hindenburg 19 359 642, Hitler 13 417 640, Thälmann 3 706 383 Stimmen. Hindenburg ist demnach auf sieben Jahre als Reichspräsident wiedergewählt.

11. 4. Viele Vulkane der südamerikanischen Kordilleren sind gleichzeitig in Tätigkeit getreten und streuen einen dichten Ascheregen über das Land, der vom Wind bis an die Ostküste, nach Buenos Aires und Montevideo (1300 Kilometer entfernt!), getrieben wird. In dem viele hundert Kilometer weiten Vulkangebiet herrscht Finsternis, weil die Sonne von den Rußwolken verdunkelt ist. Zahlreiche Erkrankungen durch die giftigen Eruptionsgase werden gemeldet. In Buenos Aires sind in vierundzwanzig Stunden über 3000 Tonnen Asche niedergegangen. — Die mandschurische Regierung hat dem chinesischen Mitglied der nach der Mandschurei beorderten Völkerbundskommission die Einreise verweigert, weil China mit ihr keine diplomatischen Beziehungen unterhalte.

13. 4. Bei Charbin ist ein japanischer Militärzug zum Entgleisen gebracht worden. 11 Tote und 19 Schwerverletzte.

14. 4. Die Sturmabteilungen der Nationalsozialistischen Partei mit allen ihren Einrichtungen, einschließlich der Kasernen, sind durch Notverordnung des Reichspräsidenten aufgelöst worden. — Laut Mitteilungen hat der chinesische General Ma die Unabhängigkeit der Provinz Heilungtiang (mit Zentrum Tsitsikar) von der neuen mandschurischen Regierung ausgerufen.

15. 4. Am 1. April sind in Deutschland 4 168 440 Rundfunkteilnehmer gezählt worden. — Die Japaner haben in Tokio eine Schule eingerichtet, auf der Landsleute von ihnen für leitende Posten in der Mandschurei ausgebildet werden. — Die deutsche Branntweinmonopolverwaltung verfügt jetzt über einen Bestand von 2 Millionen Hektoliter. Gegenüber dem Vorjahr ist dies eine Zunahme von fast 500 000 Hektoliter.

16. 4. Der amerikanische Insull-Elektrizitäts- und Gaskonzern, das zweitgrößte Unternehmen dieser Art in den Vereinigten Staaten, ist im Zusammenbrechen. Er hat in der letzten Zeit durch falsche Aktienspekulationen über 200 Millionen Dollar verloren. — 800 Schafe, seit 16 Monaten ungeschoren, brachten bei einer Zwangsversteigerung in Südafrika pro Stück 25 Pfennig ein.

17. 4. Ein Erdbeben von länger als 16 Stunden Dauer hat in der chinesischen Provinz Hupeh Tausende von Häusern zerstört und viele Hunderte von Menschen ums Leben gebracht.

22. 4. Die Zahl der Arbeitslosen im Reich betrug am 15. April 5 934 000, das sind 200 000 weniger als Mitte März.

Rundfunk-Veranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

Sender Vitus, Paris — Welle 315
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends 21—21.30 Uhr
Sonntags 12.30—13 Uhr

Sender Normandie, Fécamp Welle 222,9
Sonnabends 21—21.45 Uhr

Sender Toulouse Welle 385,1
Mittwochs 19.45—20.15 Uhr

Sender Tallinn (Reval) Welle 296,1
Sonntags 16.30—17.45 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sendet in Estnisch, Finnisch und Russisch.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.

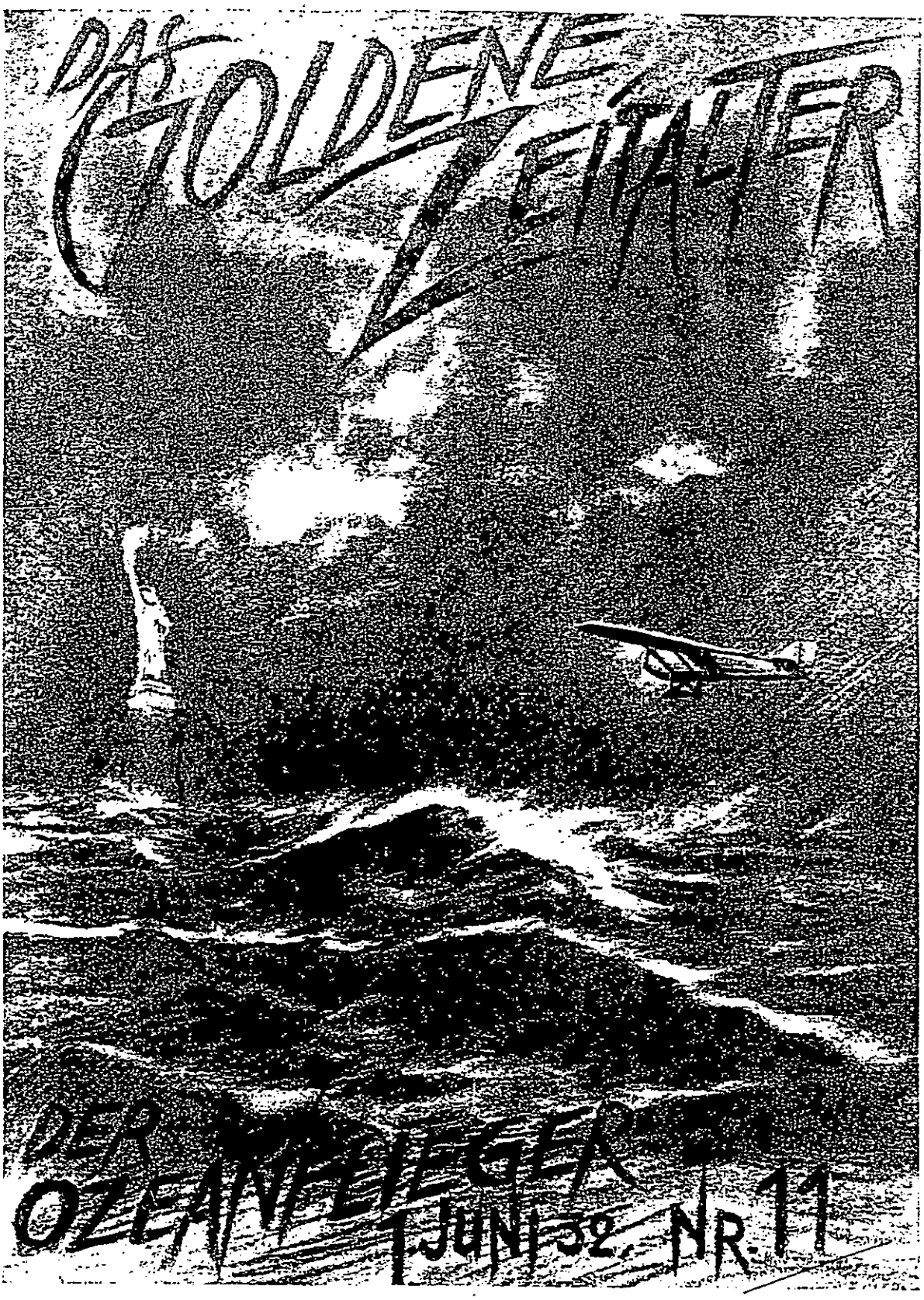
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gerhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lanc. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM, bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.

Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.

Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G.Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.



Zeichnung von Eugen Denzel; Bavaria-Verlag, München.



— DIE AUFLAGE DIESER NUMMER BETRÄGT 440000 —

1. JUNI 1932 NUMMER 11

Der Ozeanflieger

Ein Flieger geht über den Ozean.
Die Wellen springen den Vogel an.
Wild zerrt ihn der Wind hin und her.
Ein Leben zittert in Furcht und Not,
ein Leben schwingt zwischen Sein und Tod,
ein Antlitz blickt bleich übers Meer.
Das Flugzeug bäumt sich und zittert und stampft,
als ob's ihm den stählernen Leib zerkrampft;
wie ein Blütenblatt hüpft von Ast zu Ast —
wie ein Spielball — fliegt seine Zentnerlast.

— — — —

Nicht Raum, nicht Zeit,
irgendwas schreit,
irgendwas lacht und weint,
bergeshoch wächst das Leid.

— — — —

In Wolken hinauf und hinab auf das Meer,
der Himmel ein Sacktuch, so naß und so schwer.
Maschinenlärm, heulender Sturm.
Entsetzen und Furcht werden riesengroß,
ein Atemzug fern vom Wahnsinn bloß:
ein Mensch, ein Jammer, ein Wurm;
ein Schweigen, ein Warten ohne Verstand —
und dann — — — Land!
Wie ein Wunder sein Vogel zur Erde ihn trägt,
tiefe Ohnmacht hat auf ihn den Schleier gelegt.

— — — —

Und am anderen Tag?
Welch ein stolzer Mann!
Keiner mehr sieht ihm an,
was jetzt hinter ihm liegt.

— — — —

Im blumengeschmückten Automobil,
Musik, Militär und Menschen viel.
Und er? Ein Heros, ein Held!
Die Frauen umschwärmen ihn voller Glut,
und Reden von „stolzem Mannesmut"
und vom „Geist, der bezwingt die Welt",
treffen sein Ohr,
gaukeln ihm vor
wunder was, wer er sei.
Doch der arme Tor
kann nur halb sich dran freun;
irgendwas muß ihm sein!
Trägt er doch noch das Grauen des Todes im Aug',
fühlt er doch noch den kreisenden Schmerz im Bauch;
und der Wahnsinn ihn neckt
noch, der gestern schon halb ihm im Hirn gesteckt.
Aber was denn — nur ruhig, Kopf in die Höh'!
Hier geht es jetzt doch um sein Renomee.
Und der „große" Mann blickt mit Gönnermiene
auf die ihn umwerbenden Paladine.
An des Rathauses Tür in betonter Kraft
steht ein Würmlein, das die Menge zum Helden gemacht.
Sein Heros von heute ist für gestern ein Hohn,
aber das Volk ist so stolz auf „seinen großen Sohn"!

Paul Gehrhard.

Ein Inselparadies

(Von R. Katz)

In einem entlegenen Winkel der Südsee liegen drei sonderbare Dinge nahe beieinander.

Erstens: der Meridian 180, die internationale Datumsgrenze der Erde; wer ihn von Ost nach West übersegelt, wird um einen vollen Tag verjüngt, wer den entgegengesetzten Kurs hält, altert jäh um 24 Stunden.

Zweitens: die „Tofua", der einzige Dampfer, der die Preise eines Luxusboots mit dem Komfort einer Entlausungsanstalt verbindet.

Drittens: das letzte Königreich der Südsee, der Tongaarchipel. Er ist so unabhängig, wie man irgend sein kann, wenn der englische Konsul gleichzeitig „Berater der Regierung" ist, aber immerhin unabhängig genug, um sich eigenes Geld, eigene Briefmarken und — was die Hauptsache ist — eine eigenartige Regierungsform zu leisten.

Wenn die Hauptstadt Nukualofa [wo dieser Bericht geschrieben wurde] das Nahen der „Tofua" riecht, geht die Tongafahne am Hafenmast hoch. Ihr rotes Kreuz im weißen Felde flattert über den Kokospalmen eines flachen Koralleneilandes und weist den Weg zum einzigen Pier, der genau nach dem Maße der „Tofua" gearbeitet ist. Fährt sie ein, ist der „Hafen" voll. Den Tonganesen genügt dieses Bindeglied mit der Außenwelt. Mit überlegener Ruhe betrachten sie die schwitzenden Stauer und die Passagierherde, die vor dem eingeborenen Arzt ans Land defiliert. Nach einer halben Stunde ist die Invasion beendet. Die Fremden haben in dieser Zeit vergeblich nach einem Kino oder einem Hotel gesucht, sie haben das einstöckige, hölzerne Balkonhäuschen der Königin gesehen, nebst dem stattlicheren Steinhaus des englischen Konsulats, wohl auch die Holzkirchen (in welchen sich sieben christliche Religionen um die Seelen von 30 000 Tonganesen bemühen), und sie haben hernach mißmutig festgestellt, daß in Tonga nichts, aber auch gar nichts „los ist". Auch hat kein Tonganese Andenken zu verkaufen, ja er hat nicht einmal den unterwürfigen Blick zu vergeben, den der Weiße so gern im Auge des Farbigen sieht. Diese stattlichen, braunen Männer, diese walkürenhaften Frauen und diese hübschen, graziösen Kinder sehen vielmehr so gut gewaschen, so würdig und zufrieden aus, daß den Fremden ein Gefühl der Unterwertigkeit beschleicht.

Ein Zufall hat die Tonganesen davor bewahrt, „kolonisiert" zu werden, und ein geschickter Vertrag, den sie 1900 mit England

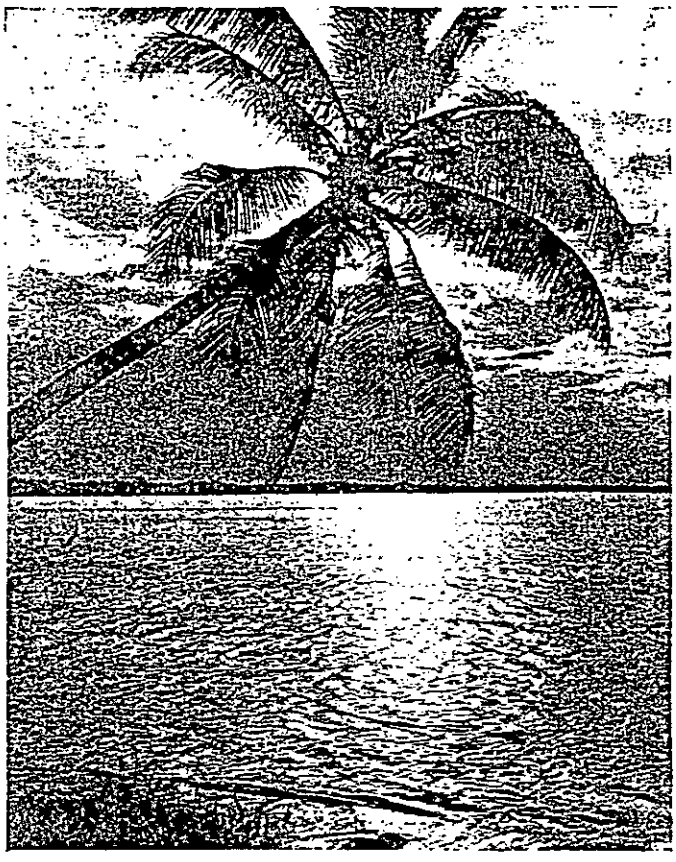


Photo W. Gaebel.

Diese Mischung von Palmen, Riff und goldener Abendsonne im ruhigen südlichen Gewässer ist nicht von der Insel geholt, die Richard Katz, der Weltenbummler, hier beschreibt; aber es könnte fast so sein. — Unser Artikel ist mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Ullstein dem Buche „Bummel um die Welt" von R. Katz entnommen (dem der Verfasser jetzt als Abschluß seiner Weltreisen ein neues Buch „Ernte" folgen ließ). Die Schilderungen von Tonga sind 1925 geschrieben. Inzwischen ist die Welt aus den Höhen einer Scheinprosperity in die tiefsten Tiefen einer alles umfassenden Depression gestürzt. Ob es heute auf jenen friedlichen Eilanden noch ebenso aussieht?

schlossen, sichert ihre Unabhängigkeit auch für die Zukunft. Die hundert Inseln des Tongaarchipels — die meisten sind bloße Korallenriffe, die wenigen Palmen Wurzelhalt geben — waren 1875 vom König Tubou I. geeinigt worden, dessen Urenkelin jetzt regiert. Königin Salote ist eine dicke junge Frau, die sich von den schwarzhaarigen, vollbusigen Dörflerinnen ihrer Umgebung in nichts anderem unterscheidet, als daß sie fließend Englisch spricht und von Zeit zu Zeit eine Botschaft „An mein Volk!" veröffentlicht. Bei solchen Anlässen erscheint die einzige Zeitung des Landes, das „Amtsblatt des Königreiches Tonga", vierseitig, im Format eines Kinderblättchens.

Ich sah die Königin auf der Holzveranda ihres gemütlichen kleinen Hauses sitzen und bat um eine Audienz. Doch der Prinzgemahl (der gleichzeitig Ministerpräsident ist) mußte ablehnen, weil das Dienstmädchen Ausgang hatte und die Wohnung noch nicht aufgeräumt war. Er nahm mich dafür in den kleinen Klub mit, den die Handvoll englischer Beamter und Koprahändler gegründet hat . . .

Beim fünften Whisky-Soda fiel es dem Prinzgemahl aufs Herz, daß er noch die Regierungspost zu erledigen hatte, solange die „Tofua" im Hafen war. Er überantwortete mich also dem Minister für öffentliche Arbeiten. Der ist ein gemütlicher englischer Baumeister. Ich danke ihm eine Spazierfahrt im altertümlichen Regierungsauto, zwölf Meilen quer durch die Insel, im Schatten wohlgehaltener Kokosgärten, vorbei an gelb blühenden Hibiskushecken, an den sauberen Palmhütten der Tonganesen und an zahlreichen Familien ihrer schwarzen Schweine, welche die Wege sauber fressen. Freundlich, wie dieses tischflache, fruchtbare Land, war das politische Bild, das mir der Arbeitsminister zeichnete. Tonga hat seine Verfassung vom König Tubou I. bekommen, der 48 Jahre lang regierte; das Volk vergöttert sein Andenken. Neben dem Monarchen steht ein verantwortliches Kabinett, das gegenwärtig mit sechs Eingeborenen und vier Engländern besetzt ist. Diese zehn Herren ergänzen ihre Konferenz in jedem Juni zum „Parlament", indem sie sieben Vertreter des Volkes und des Adels einberufen. Tonga ist also eine konstitutionelle Monarchie. Aber — und hierin unterscheidet es sich von andern Monarchien — eine Monarchie auf kommunistischer Grundlage. Produktionsfaktoren und Staatsvermögen sind Gemeingut aller Bürger; Königin wie Kabinett dienen nur als Sachwalter des Volkes, als seine höchsten Polizeiorgane. Da Tonga keine Fabriken hat, ist Grund und Boden sein einziger Produktionsfaktor. Bei Strafe von zehn Jahren Zwangsarbeit ist jeder Landverkauf untersagt. Langfristige Verpachtungen müssen von der Regierung genehmigt werden, und das Kabinett achtet darauf, daß niemand übermäßigen Pachtbesitz anhäuft. Dafür hat jeder Tonganese, der sein sechzehntes Lebensjahr überschreitet, Anspruch auf fünf Hektar volltragenden Kokoslandes. Fünf Hektar Kokosplantage ergeben bei mittleren Koprapreisen [1925] einen jährlichen Reingewinn von etwa sechzehnhundert Mark, ein auch nach europäischen Verhältnissen ansehnliches „Taschengeld". Den behaglichen Lebensunterhalt gewinnt der Landeigner nebenbei. Jeder Tonganese hält eine kleine Kuhherde, Geflügel und Schweine, viele haben auch Reitponys. All diese Herrlichkeiten erzielt die Familie mit etwa fünfstündiger Tagesarbeit; denn die dicke steinlose Humusschicht, die den Korallengrund überdeckt, bedarf keiner Düngung.

Da die Verfassung allen Tongawesen ihren Lebensunterhalt garantiert, und da der Schulunterricht ebenso kostenlos ist wie die ärztliche Pflege, bleibt diesem glücklichen Südseevolke Angst, Neid und Eigensucht erspart. Es gibt keine Schlösser an Tonganesentüren. Die einzigen Kriminalfälle, die das „Königliche Gericht" abzuurteilen hat, sind Raufereien und Liebeshändel junger Burschen. Grüne Kokosnüsse bilden die landesübliche Waffe. Sie ist nicht ganz harmlos; denn da hier einerseits die größten Kokosnüsse der Welt wachsen, und da anderseits die Tonganesen ein wohlgenährtes, kräftiges Volk sind, knackt bei einer Mensur auf grüne Kokosnüsse und zwei Palmen Distanz des öfteren eine Hirnschale. Die Missetäter werden zu Wegearbeiten und andern gemeinnützigen Bauten angehalten, für die ein freier Tongamann nur schwer zu haben ist. Da er keine Nahrungssorgen hat, kann ihn nur hoher Lohn reizen, der besonderen Genuß verbürgt, etwa den Kauf eines wertvollen Pferdes oder eines kleinen Automobils. Ich sah Eingeborene im Auto durch ihre Kokosgärten fahren, um die Kühe zum Melken zu

Germanen und ihre Merkmale

Weil das „Goldene Zeitalter" das Menschenhassen und Kriegeführen verurteilt und andere Zeitungen beides durch Hinweis auf Rassengegensätze zu rechtfertigen suchen, haben uns die Feststellungen, die Geheimrat Prof. Dr. Kruse, Direktor des Hygienischen Instituts der Universität Leipzig, über Rassenmerkmale und ihre Ursachen in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" veröffentlicht, höchst amüsiert. Denn durch diese Feststellungen bekommt unsere heutige Rassenlehre einen argen Stoß. Dr. Kruse ist sicher ein unverdächtiger Beurteiler. Wir entnehmen seinen Ausführungen folgendes:

Gewöhnlich sieht man die Schädelform für ein wesentliches Rassenmerkmal an. Die Langköpfigkeit gilt als Rassenmerkmal der Germanen. Es hat sich aber ergeben, daß die Kopfform durch die Lagerung beeinflußt wird, die man neugeborenen Kindern zuteil werden läßt. Legt man die neugeborenen Kinder auf harte Kissen, so bekommen sie lange Köpfe, weil das an sich schon schmale Köpfchen auf der Seite liegenbleibt; legt man sie dagegen mit dem Köpfchen auf weiche Kissen, so werden Kurzköpfe geformt. Versuche in der Leipziger Frauenklinik und im Mütter- und Säuglingsheim haben dies bestätigt.

Auch die Körpergröße ist sehr erheblich von Umwelteinflüssen abhängig und also kein zuverlässiges Rassezeichen. Im letzten Jahrhundert ist die Körperlänge in Deutschland, aber auch im ganzen Nordeuropa, erheblich gestiegen, wobei merkwürdige Verschiebungen stattgefunden haben. Weiter hat sich ergeben, daß die Verpflanzung Deutscher nach Amerika ihre Körperlänge steigert.

Besonders überraschend war das Ergebnis, daß man allen Nasenformen überall begegnet, und daß die Germanen kein Vorrecht auf eine edle, schöne Nase haben. Im Gegenteil fand man gerade im Norden Deutschlands und überhaupt Europas die meisten *eingebogenen* Nasen.

Nach den Feststellungen Dr. Kruses hat die Verwandtschaft in Volkstum und Sprache einen weit größeren anthropologischen Wert, als die Rassentheoretiker ihr zugestehen wollen.

Dr. A.M.



„Heimweh" (v. Kartameier, Greifenkalender).

treiben. Der mindeste Tagelohn in Tonga ist 5 Schilling (fünf Mark) nebst freier Kost (die aus einem Pfund Fleisch, einem Pfund Brot, Tee und Zucker besteht).

Das Land ist von seinen eigenen Bürgern erschlossen, und deshalb konnte das „Parlament" den Import indischer und chinesischer Kulis verbieten. Tonga hat keinen Platz für fremde Arbeiter. Auch nicht für fremde „Intellektuelle". Jeder Tonganese lernt von eingeborenen Lehrern lesen und schreiben. Wer Lust hat, kann in einer Missionsschule auch Englisch lernen. Den kleinen Ärztebedarf des gesunden (malariafreien) Landes deckt das vom Staate unterstützte Studium begabter Tonganesenjungen an einer Universität Neuseelands.

Dieses kleine Südseereich genügt sich selbst. In jeder Weise. Ein erwachsener Tonganese bezahlt vier Mark Jahressteuer, also schlimmstenfalls ein Viertel v. H. seines jährlichen Geldeinkommens. Außer dieser Steuer hebt die Regierung Zigaretten- und Whiskyzölle ein und deckt damit die Kosten des kleinen Verwaltungsapparates. Das Königreich Tonga hat keine Staatsschulden, sondern 150 000 englische Pfund barer Ersparnisse. Auf den Kopf jedes seiner 30 000 Staatsbürger entfällt somit eine Barreserve von hundert Mark. Sie gilt als Versicherung gegen Hurrikankatastrophen, von denen die schutzlos flachen Inseln in etwa zehnjährigen Intervallen heimgesucht werden.

Es sei wiederholt, daß der Entwurf wie die Durchführung dieser Verfassung von Tonganesen stammen, von einem farbigen Südseevolk also, das wir Westler als „Wilde" zu bezeichnen pflegen. Wenngleich sich minder fruchtbare oder industrielle Staaten kaum nach dem Tongarezept verwalten ließen, so führt es doch im gegebenen Falle zu einer besseren Gesundheit des Volkes, zu seinem höheren Glück und zu reineren Sitten, als irgendein europäisches Kolonialsystem. Die einzigen politischen Unruhen sind von Weißen importiert worden, von den Missionaren, die im christlichen Tonga keine Heiden mehr zu bekehren haben und nun sektiererisch für ihre Spezialkirche intrigieren. Da hetzt die „Alte Methodistenkirche" gegen die „Neue methodistische Nationalkirche von Tonga" (dieser Streit spaltet sogar die Königsfamilie), da verketzern sich Katholiken und Mormonen, Reformisten und Wiedertäufer. Jede Holzkirche ist ein Kastell. Die vor kurzer Zeit geschlossene „Übereinkunft der polynesischen Priester" wird von den Missionaren nur als kurzer Waffenstillstand aufgefaßt. Und so wie der einzige innerpolitische Zwiespalt des letzten Südseekönigreiches aus dem Westen stammt, so war das große europäische Gemetzel nach hundert Jahren der erste Krieg gewesen, in dem friedliche und zufriedene Tonganesen bluten mußten. Ein englisches Soldatendenkmal auf dem Pier von Nukualofa erinnert an dieses erhebende Ereignis . . .

Bernard Shaws Rundfunkrede über Russland

Im vergangenen Herbst hielt Bernard Shaw, nachdem er von seiner Reise nach Rußland zurückgekehrt war, einen Rundfunkvortrag, in dem er vom Savoy Hill in London aus besonders für Amerika seine Eindrücke schilderte, die er empfangen hatte. Dieser Rundfunkvortrag wurde von der englischen Presse mit tiefstem Schweigen übergangen. Zweifellos fürchtet das dortige Großgeschäft die Folgen, die eine weitverbreitete Kenntnis des russischen Experimentes auf das unzufriedene Proletariat haben könnte. In Amerika jedoch fand diese Rede eine sehr weite Verbreitung.

Wir wissen, daß das Haus des Teufels jetzt mit sich selbst entzweit ist. Wir machen uns nicht die geringsten Illusionen darüber, daß das Menschengeschlecht auf Moskaus Weise erneuert werden könnte. Dieses ungeheuer große Werk kann nur von einer Theokratie geleistet werden. Trotzdem denken wir, daß Shaws Ausführungen über die Lage in Rußland für unsere Leser von Interesse sein werden. Wir bringen darum hier einige Auszüge aus seinem Bericht:

„Ich möchte Ihnen einige Hinweise geben, im Fall Sie sich einmal an einer Reise von Amerika nach Rußland beteiligen sollten. Sie müssen vor allen Dingen sehr vorsichtig sein und nicht meinen, die menschliche Natur sei in Rußland die gleiche wie in Amerika. Mein Freund, General Dawes, Ihr Gesandter hier, sagte im Gespräch über die menschliche Natur einmal zu mir: ‚Man kann sie nicht ändern, wie man auch ihre Einrichtungen ändern mag.' Ehe Sie also nach Rußland gehen, tun Sie gut, erst einmal die menschliche Natur wissenschaftlich zu studieren. Das geschieht am leichtesten, wenn man sich vom nächsten Glaser ein Stück Kitt holen läßt. Kitt hat viel Ähnlichkeit mit der menschlichen Natur. Man kann absolut nichts andres daraus machen. Man kann ihn nicht essen; man kann keinen Apfelbaum darin wachsen lassen, man kann keine Kleider damit ausbessern. Aber man kann ihn kneten und ihn in irgendeine Form bringen. Aber wenn er einmal geformt und dann getrocknet und hart geworden ist, kann man ihn in absolut keine andere Form mehr bringen. Nun ist der russische Kitt genau so wie der amerikanische Kitt, außer daß vielleicht der amerikanische Kitt weicher (im Kopf) ist und langsamer fest wird. Nun ja, die Sowjetregierung

hat den russischen Kitt sehr sorgfältig in eine ganz andere Form gebracht als die amerikanische. Er ist fest geworden und hat eine ganz andere Gattung von Lebewesen hervorgebracht. Wohl besteht kein großer Unterschied der Nasen, Ohren, Augen und des Kinnes; aber das Innere ist grundverschieden von dem des Amerikaners. Besonders das Gewissen ist bei den beiden Nationalitäten seltsam verschieden, so daß die Errungenschaften, die der Amerikaner Ruhm und Stolz sind, von den Russen für ein abscheuliches Verbrechen gehalten werden.

Das Erste zum Beispiel, das einem echten, hundertprozentigen Amerikaner in Rußland zum Bewußtsein kommen würde, ist, daß man mit den ungeheuren natürlichen Reichtümern dieses Landes glänzende Geschäfte machen könnte. Ohne die natürlichen Mittel angreifen zu brauchen, könnte man schon mit dem Wertunterschied, der zwischen einem Halbdollar-Rubel in Moskau und einem Sechs-Cent-Rubel in Berlin besteht, große Spekulationen machen. Die Löhne sind niedrig, und der Gewinn ist hoch. Warum also sollte man der Regierung den ganzen Gewinn zukommen lassen, wenn ein fähiger Geschäftsmann durch geschickte Organisation den Profit für seine eigene Tasche gewinnen könnte? Was hat es für Zweck, das gute Geld an die Allgemeinheit zu verschwenden? Sagte doch einmal ein verstorbener amerikanischer Finanzmann: ‚Damn the public!' (‚Zum Teufel mit der Allgemeinheit!') Die Amerikaner machen Geld, indem sie an sich selbst denken, aber nicht indem sie an die Allgemeinheit denken.

Wenn Sie in Rußland nach diesen Richtlinien handeln, werden Sie bald reich werden. Aber wenn diese Tatsache der Einkommensteuerbehörde zu Ohren kommt, wird sie die GPU., die berühmte russische Geheimpolizei, in Bewegung setzen, die eine Untersuchung darüber einleiten wird, welches die Methoden sind, mit denen Sie dies erreicht haben. Ein Beamter wird Ihnen auf die Schulter klopfen und Sie in das Büro dieser berühmten Behörde führen. Dort werden Sie aufgefordert werden, Ihre geschäftlichen Unternehmungen und Ihre allgemeine Lebensauffassung darzulegen. Man wird Ihnen gestatten, Ihre amerikanischen Geschäftsprinzipien und ihren Glauben an den Individualismus und die Selbsthilfe bis zu hundert Prozent zu verteidigen. Sie werden nicht getadelt oder gescholten, nicht unterbrochen werden, und man wird Ihnen nicht widersprechen. Es wird nichts weiter geschehen, als daß Sie sich, nachdem Sie alles völlig klargelegt haben, plötzlich in einer andern Welt befinden, wenn es eine solche gibt, oder wenn nicht, werden Sie einfach aufgehört haben zu sein, und Ihre Angehörigen werden höflichst davon unterrichtet werden, daß sie sich nicht um Sie zu sorgen brauchten, Sie würden nicht mehr nach Hause kommen.

Nun dürfen Sie aber nicht für einen Augenblick meinen, das sei eine Strafe oder habe irgend etwas mit den Strafgesetzen zu tun. Es ist einfach der russische Kitt, der so geformt worden ist, daß man meint, Idioten seien besser tot. Idiot ist bekanntlich ein griechisches Wort und bezeichnet jemand, der nicht weiter sehen kann als bis zu sich selbst. Und zu Ihren eigenen und der menschlichen Gesellschaft Gunsten wird man Sie einfach ‚liquidieren', wie man sagt, ohne Ihnen auch nur einen Augenblick Unannehmlichkeiten zu bereiten . . .

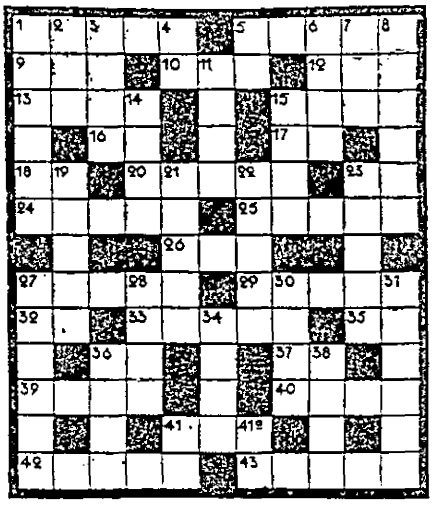
Das wird Ihnen vielleicht zuerst etwas merkwürdig vorkommen; aber wenn Sie erst den kommunistischen Gedanken verstanden haben, werden Sie vielleicht auch den Standpunkt der Sowjets verstehen und sich dabei ertappen, daß Sie darüber nachdenken, wie sich so etwas wohl in Chikago oder Pittsburg oder Detroit auswirken würde.

Man darf jedoch kein Paradies erwarten. Rußland ist ein viel zu großes Land, als daß eine Regierung in 14 Jahren mit den schrecklichen Massen von Armut, Unwissenheit und Schmutz fertig werden könnte, die das Zarentum hinterlassen hat. Die meisten von Ihnen werden wissen, daß das Leiden bei uns nicht natürliche Armut ist, sondern bloße stupide Mißwirtschaft und träge Vernachlässigung der allgemeinen Interessen zugunsten privater Selbstsucht und brutalen Ehrgeizes. Sie werden gehört haben, daß die Russen dem Einhalt geboten haben, und Sie möchten wissen, wie sie dies getan haben. Denn was die Russen tun können, können Sie auch. Sie sind jetzt wie ein alter Gefangener in der Bastille, der die Gitterstäbe seines kleinen Fensters so eifrig mit einer Uhrfeder zu durchsägen sucht, daß er darüber gar nicht merkt, daß die Tür schon lange weit offensteht."

Krieg ist schlecht

Eine gewisse Nation benutzt die Anschlagbretter zu erzieherischen Zwecken. Einer ihrer Anschläge verkündet: „Krieg ist schlecht, eine dumme, unnötige Verschwendung." Nun, welche Nation meint ihr wohl, hat eine solche Ansicht? Sicherlich eine christliche, nicht wahr? Aber keineswegs! Die, die sich christliche Völker nennen, sind es ganz und gar nicht. Sie sind heidnisch. Es war China, das arme heidnische China, das versuchte, seinem Volke klarzumachen, was recht ist, und dabei der heuchlerischen Christenheit gezeigt hat, was unrecht ist. Diese organisierte Christenheit ist ein übler Geruch für die ganze übrige Menschheit. Sie hat das Evangelium des Mordens in die Welt hinausposaunt, und nun bemühen sich die Heiden, ihre Völker eines Besseren zu belehren, indem sie an ihren Verstand appellieren.

Kreuzworträtsel



Es bedeuten: **Waagerecht**

1. Lebewesen; 2. Sohn Jakobs; 9. Universum; 10. Mohammed. Name f. Jesus; 12. Midianiterkönig (4. Mose 31 : 8); 13. Gleichwort für sanft; 15. Sohn Sems (1. Chron. 1 : 17); 16. Persönliches Fürwort; 17. Französischer Artikel; 18. Persönliches Fürwort; 20. Schwiegersohn; 24. Russischer Führer; 25. Feind Salomos (1. Kön. 11 : 14); 26. Tonstück für zwei Stimmen; 27. Mönchsuniform; 29. Etwas Beseitigtes; 32. Präposition; 33. Weibl. Vorname; 35 und 23. Lebensmittel; 36. Französischer Artikel; 37 und 41. senkrecht: Ansprache; 39. Männliches Säugetier; 40. Zahlwort; 41. Sohn Jakobs; 42. Militärische Formation; 43. Weibliche Kultperson.

Senkrecht

1. Richter Israels; 2. Hoherpriester (1. Sam. 1 : 9); 3. Altes Längenmaß; 4. Hühnerprodukt; 5. Ägyptischer Sonnengott; 6. König von Sodom (1. Mose 14 : 2); 7. Adams Frau; 8. Ruchloser Jäger; 11. Bodenart; 14. Zahlwort; 15. Weibl. Vorname; 19. Impfbrei; 21. Asiate; 22. Laubbaum; 23. Gefährte Pauli (Apg. 19 : 29); 25. Symbol der Macht; 27. Lichtbildapparat; 28. Lebewesen; 30. Zeitabschnitt; 31. Feuerwerkskörper; 34. Schriftgelehrter; 36. Bodenart; 38. Hirschart; 41 und 41a. Bindewort.

Lösung folgt.

Nie wieder! Nie wieder!

In Ohio fand eine theologische Konferenz statt, an der methodistische, baptistische und presbyterianische Geistliche teilnahmen. Nachdem sie mehrere Tage debattiert hatten, nahmen sie folgende Resolution an:

„Wir sind überzeugt, daß der Krieg unchristlich, nutzlos und selbstmörderisch ist, und wir verwerfen vollständig das ganze Kriegssystem. Wir werden nie wieder einen Krieg gutheißen oder daran teilnehmen. Wir werden unsere Kanzeln und Schulzimmer nie wieder zu Rekrutierungsstationen hergeben . . . Wir werden ferner einen Krieg weder finanziell noch moralisch unterstützen."

Das ist alles sehr schön. Hoffentlich ist es nicht zu spät. Lloyd George sagte, wenn die Geistlichen auf der Seite des Herrn gestanden hätten, hätte es keinen Weltkrieg gegeben. Jetzt, bei der Eröffnung der Friedenskonferenz in Genf, hat der Kirchenbund Amerikas verordnet, den ganzen Sonnabend, der der Eröffnung vorausging, zu beten. Warum haben sie so etwas nicht von 1914 bis 1918 getan?

Neues aus Afghanistan

Den Namen Aman Ullah vergißt man nicht so leicht, und so werden Sie sich wohl darauf besinnen, daß der afghanische König so hieß, der 1929 nach einer ausgedehnten Europareise gestürzt wurde. Er hatte starke europäische Neigungen und wollte sein rückständiges Land mit Windeseile reformieren. Das haben ihm die islamitischen Mullahs sehr übelgenommen, so übel, daß Aman Ullah zur Zeit als Privatier irgendwo in Südeuropa leben muß. Nach einer Zeit der Diktatur hat Afghanistan jetzt wieder eine Verfassung erhalten. Es ist eine Verfassung zugunsten der herrschenden Religionsschicht. Sie bestimmt: Der Islam ist Staatsreligion; die Landesgesetze dürfen dem Islam nicht widersprechen. — Daneben sind — den Worten nach — alle bürgerlichen und persönlichen Freiheiten garantiert. Es bleiben bloß nicht allzu viele Freiheiten übrig, wenn eine arrogante Religionskaste der Hauptaktionär auf die „gesetzlichen Rechte" ist. —

Telefon als letzte Zuflucht

Eine Frau, die in einem einsamen Gebirgsdorf der Ardennen im Sterben lag, glaubte nicht eher sterben zu dürfen, als bis ihr der Bischof von Lourdes Absolution erteilt hätte. Dem Bischof wurde telegrafiert, er meldete sofort ein Telefongespräch nach jenem Gebirgsnest an und erfüllte der Todkranken ihren Wunsch per Telefon.

Was wäre geschehen, wenn der Bischof keinen Anschluß gekriegt hätte?

Sind sich die Telefonfräulein nun auch ihrer vollen Verantwortung bewußt?

Ertragreiche Giftkuren

Einer Meldung in der „Impfsrage" entsprechend, wächst der Preis für eine Menge Salvarsan, deren Herstellung der J.G. Farbenindustrie 200 Mark kostet, schließlich bis auf 16 000 Mark, die von den Verbrauchern zu zahlen sind. Zwischen Gestehungskosten und Verkaufspreis eine Spanne von 8000%! Der „größte deutsche Industriekonzern" kann sich so etwas erlauben.

Manna der Neuzeit

Auf einem unbebauten Landstück einer Farm in Natal, Südafrika, wurde kürzlich eine weiße, schneeähnliche Masse gefunden, die den ganzen Boden bedeckte. Es handelte sich um eine körnige Süßigkeit, die im Munde zerging und sehr gut schmeckte. Die Eingeborenen sammelten viele Körbe voll davon. Proben dieses Stoffes wurden nach Johannesburg gebracht und dort untersucht; aber es war noch nicht möglich, die Art und Herkunft dieser Himmelsgabe zu bestimmen. Die Zuluneger wollen wissen, daß sich in dieser Gegend schon früher einmal, im Jahre 1856, ein solcher Süßigkeitsregen ereignet hat. Dem biblischen Bericht nach muß das Manna, das Gott den Israeliten in der Wüste gab, ähnlich geschmeckt haben wie dieser rätselvolle Zuckerschnee.

Fragekasten

Frage: Bitte erklären Sie das Wort „Hölle".

Antwort: Das Wort „Hölle", wie es in den meisten unserer Bibelübersetzungen steht, ist im Alten Testament das hebräische Wort Scheol, das einen „unsichtbaren Zustand", oder nach anderer Lesart den „Zustand der Toten" bedeutet. Das Wort Scheol ist aber ebensooft mit „Grab" oder „Grube" wie mit „Hölle" übersetzt worden. Schon diese Tatsache zeigt, daß die Hölle der Bibel das Grab oder den Zustand des Todes, der Bewußtlosigkeit bedeutet. Niemand kann lebend oder bewußt in der Hölle sein. Das wird durch das Neue Testament bestätigt. (Offenbarung 20 : 13) Im Neuen Testament ist das Wort Hölle einmal von dem griechischen Wort Tartarus übersetzt (2. Petrus 2 : 4), und in diesem Falle bezieht es der Apostel Petrus überhaupt nicht auf menschliche Wesen. Zwölfmal ist es von dem Wort Gehenna übersetzt, und an diesen Stellen bedeutet es einfach das „Tal Hinnom", ein Tal westlich von Jerusalem, wo der Abfall der Stadt durch Feuer und Schwefel vernichtet wurde. Die Juden und unser Herr Jesus gebrauchten das Wort Gehenna oder Tal Hinnom, um den Zustand völliger Vernichtung, aus der es keine Wiederherstellung gibt, zu bezeichnen. In Matthäus 10 : 28 zum Beispiel sagt der Herr Jesus, daß sowohl Leib wie Seele vernichtet (nicht gequält) werden in der Gehenna. Schließlich ist das Wort Hölle aus dem griechischen Wort Hades übersetzt, das dieselbe Bedeutung hat, wie das hebräische Wort Scheol: der unsichtbare Ort. Dieses Wort ist in 1. Korinther 15 : 55 und in Offenbarung 20 : 13 mit „Grab" übersetzt, der Zustand, in dem sich die Toten befinden. Offenbarung 1 : 18 sagt uns, daß Jesus Christus den Schlüssel des Todes und des Hades hat, und in Offenbarung 20 : 13 ist uns gesagt, daß bei dem Kommen Christi der Tod und der Hades ihre Toten wiedergeben werden, und daß dann der Tod oder der Hades oder das Grab für immer und völlig vernichtet werden.

Feuer- und Schwefelhölle

Frage: Ich liebe die Bibel und lese viel darin. Bis vor sieben Jahren war ich Katholik und habe auch sieben Jahre hinter Klostermauern verbracht. Ich möchte nun gerne wissen, wie Sie über die Schriftstellen denken, die von der Hölle des Feuers und Schwefels sprechen.

Antwort: Gerade einige katholische Bibelübersetzungen zeigen deutlich, daß Hölle und Grab ein und dasselbe sind; denn in diesen ist das Wort dort, wo andere Übersetzungen „Grab" sagen, immer mit „Hölle" übersetzt. Zum Beispiel lesen wir in Hiob 14 : 13, anstatt wie in nichtkatholischen Bibeln: „O daß du in dem Grab mich verbärgest", „O daß du mich in der Hölle verstecktest." Der Teufel hat diesen Ort in der Vorstellung der Menschen erfunden, aber die Bibel spricht an keiner Stelle davon, daß im Scheol oder Hades — den hebräischen und griechischen Wörtern, die mit Hölle übersetzt wurden — Feuer und Schwefel brennt. Feuer und Schwefel brannten buchstäblich im Tale Hinnom oder der Gehenna, einem Vorbild von Offenbarung 20 : 14, wo es heißt: „Der Tod und der Hades wurden in den Feuersee geworfen. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee." Nichts ist davon gesagt, daß in diesem See jemand gequält wird. In Offenbarung 21 : 8 lesen wir: „Ihr Teil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der zweite Tod ist." Jesus sagte, daß es besser sei, ein Auge oder eine Hand zu verlieren, als in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt — also dem zweiten Tode —, vernichtet zu werden. (Matthäus 5 : 29, 30; Markus 9 : 43 bis 47) Aus dem Scheol oder dem Hades werden die Menschen während der tausendjährigen Herrschaft auferstehen und eine Gelegenheit zur Erlangung ewigen Lebens haben. Die sich aber des ewigen Lebens für unwürdig erweisen, werden im zweiten Tode vernichtet werden. Sie werden „ewige Strafe erleiden". (2. Thessalonicher 1 : 9) Die Vernichtung im zweiten Tode wird dasselbe sein, wie eine Vernichtung durch Feuer und Schwefel. Es wird keine Auferstehung oder keine Wiederherstellung daraus geben.

Mehr hierüber findet man in Richter Rutherfords Broschüre „Die Hölle", für 15 Pf. portofrei vom Verlag des GZ. erhältlich. GA.

Lockspitzel in Französisch-Guayana

Der fürchterlichste Ort der Welt ist die Strafkolonie Französisch-Guayana. Das Dasein der Unglücklichen dort wird durch Lockspitzel noch schrecklicher gemacht, als es ohnehin ist. Solche Lockspitzel haben kürzlich, um sich bei den Gefangenenwärtern beliebt zu machen, das falsche Gerücht ausgesprengt, die Amerikaner bauten in Holländisch-Guayana eine Eisenbahn, und haben zweihundert Mann ermutigt, die Freiheit zu suchen. Diese armen Menschen sind bis an den Hals im Sumpf gewaten; manche wurden von Schlangen getötet; einige starben unterwegs vor Erschöpfung, und als sie endlich im nächsten holländischen Dorfe ankamen, mußten sie einsehen, daß sie nur belogen worden waren. Es blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich ergreifen und dorthin zurückbringen zu lassen, von woher sie gekommen waren. Die Lockspitzel machten sich dadurch verdient, daß sie dabei halfen, sie zu ergreifen und zurückzubringen.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

11. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Lydia steht vor dem Spiegel. Vergnügt pfeift sie ein paar Takte vor sich hin und wirft, wie von einer plötzlichen Unlust gepackt, den Kamm auf den Toilettentisch. Nachdenklich sieht sie ihr halb trotziges, halb ernstes Gesicht im Spiegel. „Was ist nur los mit mir? Ich will nicht mehr an ihn denken!" Aber den Gedanken kann man nicht befehlen, und so merkt sie gar nicht, daß sie schon fünf Minuten lang an derselben Stelle steht, und immer ist es dasselbe, woran sie denkt.

Ein Geräusch am Fenster läßt sie aufschrecken. Irgend etwas fliegt zum Fenster hinein. Ein Poltern, und dann klirrt etwas am Boden. Ihre erschreckten Augen sehen die kümmerlichen Reste der zerbrochenen Vase, die sie erst heute beim Turnier gewann, am Boden, und die Ursache? — Jacques zweiter Brief, der auf die gewohnte Weise — um einen Stein gewickelt — zum Fenster hereinflog!

„Dummer Kerl", sagt sie ärgerlich, mit ihren kleinen Füßen den Boden stampfend. Vom Verlust der schönen Vase nun wirklich alles, was sie noch vor wenig Augenblicken sympathisch in ihrem Herzen fühlte, verscheucht sehend, ist sie mit einem Satz am Fenster.

„Scher dich zum Teufel, du alter Feigling!", schreit sie so impulsiv, wie sie nun einmal ist, dem in den Büschen verschwindenden Knaben nach.

Auf dem Nachbargrundstück steht die Dame des Hauses an der Treppe der Veranda und spricht mit einer alten Frau, die den Weg reinigt. Die Dame schüttelt den Kopf, als sie Lydias Worte hört, und die alte Arbeiterin meint wohl, sie müsse irgend etwas sagen, um ihre Übereinstimmung auszudrücken: „ . . . und so was will nun eine Pastorentochter sein! Wissen gnädige Frau das auch schon von seinem Sohn, dem Rolf? Der soll ja wohl durchgegangen sein und hat vorher noch erst die Kasse bei Pastor Pfeifer aufgebrochen und auch viel Geld mitgenommen. Der arme Pastor hat wirklich Unglück mit seinen Kindern."

„Ja", sagt die Dame mit nachdenklichem Gesicht, „oder die armen Kinder mit ihrem Pastor."

Lydia ist vom Fenster zurückgetreten. Der Brief am Boden bekommt einen Fußtritt. Auf seinen Weg in die Ecke des Zimmers stößt er mit irgend etwas zusammen. Zwei harte Gegenstände klirren aufeinander. Dadurch wird das Mädchen veranlaßt nachzusehen, und nun erst findet sie den ersten Brief, den Jacques auf demselben Weg vor ein paar Stunden in ihr Zimmer expedierte. Jetzt sieht sie sich doch genötigt, die beiden Briefe wenigstens vom Boden aufzuheben. Erst wirft sie sie achtlos auf den Tisch. Sie will nichts mehr wissen von ihm; aber schließlich siegt doch die Neugierde. So nimmt sie denn den ersten Brief und überfliegt die Zeilen. Nach wenig Augenblicken schon versteht sie, daß er geschrieben hat, bevor sie ihren Brief ihm sandte. Merkwürdig, daß sie Jacques Brief nicht früher gefunden hat! Von Zeile zu Zeile wird sie aus ihrem Trotz und Ärger herausgedrängt, und als sie nun Jacques Erklärung liest, wie ihm seiner Mutter gegenüber ihr Name entschlüpft ist, und wie er nun so schnell wie möglich die Stadt zu verlassen gedenkt, damit sie keine Unannehmlichkeiten bekommt, läßt sie langsam den Brief sinken, und dann — wie es in solchen Momenten immer geschieht — graben sich ihre Zähne in die Lippen hinein. Was hat sie nur getan, ihm einen solchen Brief zu schicken! Sie schämt sich über sich selbst; endlich liest sie weiter, und nun wechselt die Beschämung über ihr Verhalten ganz schnell mit einem beglückenden Stolz über Jacques Worte. Immer und immer wieder liest sie die letzten Worte seines Briefes. Sie vergißt über dem, was ihre Augen hier lesen, ganz, daß sie ihm den häßlichen Brief schrieb. Daß sie ihm Inspiration und Leben ist! Träumend gleiten ihre Augen über den Tisch, und nun erst wird sie daran erinnert, daß noch ein anderer Brief da ist, wird sie wieder erinnert an die häßlichen Worte, die sie ihm geschrieben und vorher auch noch nachgerufen hat. Sie fürchtet sich förmlich, den zweiten Brief zu lesen. Zu sehr fühlt sie sich schuldig, um nicht zu wissen, daß — nach all den Beleidigungen, die sie ihm zufügte — nichts Gutes darin sein kann. Aber schließlich faßt ihre Hand doch zögernd nach dem Unglücksschreiben und faltet es auseinander. Nur die zwei ersten Sätze hat sie gelesen, dann bricht sie in hysterisches Weinen aus, das sich bald zu einem lauten Schluchzen steigert. Sie vergräbt den Kopf in beide Hände und flüstert mit erstickter Stimme immer wieder: „Jacques, Jacques, und ich habe ja doch nur dich lieb!"

Nebenan geht die Tür. Das Zimmermädchen hat das Weinen gehört und öffnet leise die Tür. Erschreckt sieht sie die weinende Lydia und kommt zögernd hinein, vorsichtig die Tür hinter sich schließend.

„Fräulein, was ist Ihnen, liebes Fräulein Lydia? Kann ich Ihnen helfen, tut Ihnen etwas weh?" Als keine Antwort kommt und das Schluchzen nur immer heftiger wird, tritt sie näher. In rührender Unbeholfenheit legt sie ihre große, rote Arbeitshand auf die Schulter des weinenden Mädchens. Schließlich umfaßt sie sie ganz und streicht ihr besänftigend über das Haar. So steht sie eine ganze Zeit lang neben dem weinenden Mädchen, und dabei haben ihre Augen Muße und Gelegenheit, die Zeilen des auf dem Tisch liegenden zweiten Briefes von

Frische Luft unbeliebt

Der katholische Pfarrer von St. Servais in der Bretagne ist über die kurzen Hosen der Fußballspieler in Zorn geraten und hat seinen Bannspruch gegen den örtlichen Fußballverein geschleudert. Die Spieler waren schlapp genug, daraufhin nur noch in langen Hosen anzutreten und sogar allen weiblichen Wesen den Zutritt zum Platz zu untersagen. Das nützte nichts. Der Klub blieb verdammt. — Nicht weit entfernt davon hat ein Pfarrer die Frauen seiner Gemeinde aufgefordert, sich gegen ihre Männer ganz kalt zu stellen und ihnen nur Angebranntes vorzusetzen, solange diese noch Tanz und Sport lieben.

Englische Kriminalstatistik

In diesem Jahrhundert sind in England noch nie so viel Verbrechen begangen worden, wie im Jahre 1930, für das jetzt die Polizeistatistiken abgeschlossen wurden. Die Zahl der Verbrechen übersteigt die von 1929 um 12 000, die von 1900 bis 1904 um 62 000. Den Hauptanteil haben die Vergehen gegen das Eigentum; am stärksten kommt die Bevölkerung der Industriebezirke mit dem Gesetz in Konflikt. Die Erklärung ist einfach: Das Gesetz verhängt zwar Strafe, aber es gibt kein Brot.

Für Krösusse

Wenn Sie gerade 500 000 Franken überflüssiges Geld daliegen haben sollten, geben wir Ihnen den Tip, sich einmal Aubepine anzusehen. Das ist ein französisches Dorf in der Burgunder Weingegend, und Sie können es für den angegebenen Preis kaufen. Leute wohnen dort keine mehr. (Noch vor 10 Jahren hatte es 150 Einwohner.) Sie müßten es also auch von sich aus bevölkern.

Wegebau durch Sümpfe

In den Vereinigten Staaten wird jetzt eine neue, praktische Methode zur Errichtung von festen Straßen in Sumpfgebiet angewandt. Es werden, je nach Bedarf, 6 bis 9 Meter Kies aufgeschüttet, unter dem dann im Sumpfboden Dynamitladungen zur Entzündung gebracht werden. Dadurch entsteht in dem weichen Schlamm ein Loch, in das der Kies hineinsackt. Auf diese Weise ist es möglich, in kurzer Zeit feste Wege anzulegen.

Der ohnmächtige Präsident

Im Kriege hat sich Hoover den Namen eines Menschenfreundes erworben, weil er für die am stärksten betroffenen Länder Kinderspeisungen und sonstige Wohlfahrtshilfen durchführte. Damals hat er die Hungrigen Europas gespeist. Jetzt hat sein eigenes Land, die Vereinigten Staaten, 8 Millionen Hungrige. Er speist sie nicht. Der Grund, warum er früher mehr tun konnte als heute, ist offenbar, weil er damals noch nicht Präsident war. Die Großkapitalisten wollen in den Vereinigten Staaten keine Arbeitslosenfürsorge. Hoover ist zwar selbst Großkapitalist. Das zwänge ihn aber noch nicht, andern Großkapitalisten zu gehorchen. Als Präsident jedoch muß er das.

Der Vatertag

Die Bibel sagt: „Ehre Vater und Mutter." Die modernen Leute, unter Führung der Frauenvereine etc., sagen: „Ehre Mutter und Vater." Andere würden den Vater am liebsten ganz streichen. Doch dies stößt auf Widerstand, der sich schon in eine so klare Front gebracht hat, daß der einige Jahre alten Einrichtung des Muttertags nun auch ein Vatertag zur Seite gestellt worden ist. Der „Reichsausschuß für den Muttertag" protestierte dagegen. Der Vatertag diene nicht der Erhaltung von Familie und Volk, sondern habe nur Gewinnziele.

Was sagt die Praxis?

Für den Muttertag sind die Bonbon- und Blumenhändler, für den Vatertag die Schlips- und Tabakverkäufer.

Mögen sie den Streit unter sich austragen. Die andern brauchen sich weder um den geschäftstüchtigen Mutter- noch Vatertagrummel zu kümmern. Dafür aber tagtäglich um das Gebot: „Ehre Vater und Mutter!"

Jesaja hat recht

Im „Salzmarkt" ist zu lesen: „Mehr und mehr kommt man dahinter, daß, genau wie der Weltkrieg, auch der Weltwirtschaftskrieg eigentlich nichts weiter ist als der Bankrott des Verstandes der sogenannten leitenden Männer."

In Jesaja 29:14 ist zu lesen: „Die Weisheit seiner Weisen wird zunichte werden, und der Verstand seiner Verständigen sich verbergen."

Hat Jesaja nun recht?

Europa: fauler Kunde

Seit dem Kriege sind in Amerika für 20 Milliarden Dollar europäische Wertpapiere angekauft worden, die heute kaum noch ein Drittel des Nennbetrages wert sind. Einige davon sind kaum das Papier wert, auf das sie gedruckt sind. Europa ist für Amerika ein schlechtes Geschäft.

Arsen

Die bergbauliche Förderung des chemischen Stoffes Arsen ist mit größten Gefahren für die Gesundheit verbunden, weshalb die Arbeiter zum Schutz Tücher vor Mund und Nase tragen, wie es auf dem nebenstehenden Bilde aus einem Arsenbergwerk in Cornwall, England, zu sehen ist.

Arsen kommt in Verbindung mit Erzen, Kohle, Gesteinen, Erden und auch Wasser (aus Quellen) vor. Es wird benutzt in der Farbenindustrie, zum Kattundruck, zur Darstellung von Schweinfurtergrün und von Lackfarben, ferner in der Glasindustrie (zur Läuterung) und als Laboratoriumsstoff zur Darstellung chemischer Präparate. Die Medizin nutzt es aus zu antiseptischen und antiparasitären Zwecken. Das letztere kommt besonders bei Malaria und Syphilis in Frage. Salvarsan ist ein Arsenpräparat.

Man sagt, daß der Einfluß der Arsendämpfe durch die Gewöhnung abgeschwächt werde. Trotzdem bleibt ein Arsenschacht ein gruseliger Arbeitsplatz. Bergleute arbeiten immer in der Nachbarschaft des Todes. Wer müßte das nicht? Das sollte aber nicht nur mit Worten anerkannt werden. Gemeint ist hiermit: ihr Risiko ist jedenfalls bestimmt höher als ihr Lohn! (Foto ABC.)

Jacques zu lesen. Gerade in dem Moment, als sie die Worte liest: „weil es ein solches Leben nicht mehr geben wird", kracht in aller nächster Nähe ein Schuß. Die beiden Menschen fahren erschreckt zusammen, und das Zimmermädchen ruft: „O Gott, Jacques!"

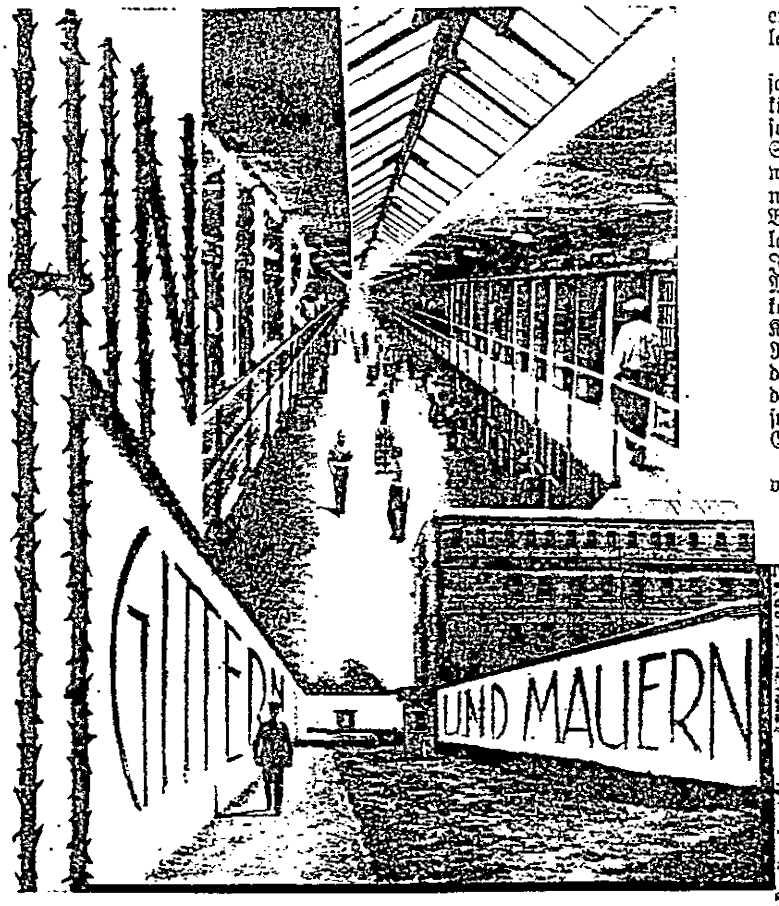
Lydia sieht sie erschrocken an: „Wieso, wie meinen Sie das, warum sollte das Jacques sein?" Einen Augenblick antwortet die Gefragte nicht. Sie weiß nicht, daß Lydia den Brief noch nicht zu Ende gelesen hat, aber schließlich sagt sie: „Ja, Fräulein, aber hier steht doch . . ." Jetzt erst liest Lydia den Schluß des Briefes. Den Sinn vermag sie nicht völlig zu erfassen. Sie ist viel zu verwirrt und aufgeregt dazu. Die Worte und Buchstaben tanzen vor ihren Augen. Nur drei Worte leuchten ihr aus dem Ganzen drohend entgegen: „Leben nicht mehr!" Alles andere sagt ihr dieser gräßliche Schuß, den sie eben gehört. Einen Augenblick sitzt sie wie versteinert. Mit zitternden Händen streicht sie durch das Haar, und dann springt sie mit einemmal auf und schreit zum Fenster hinaus: „Jacques, Jacques, ich komme!" Und während sie die Tür aufreißt und die Treppen hinunterspringt, ruft sie immer wieder: „Jacques, ich komme, tue dir nichts, ich komme!"

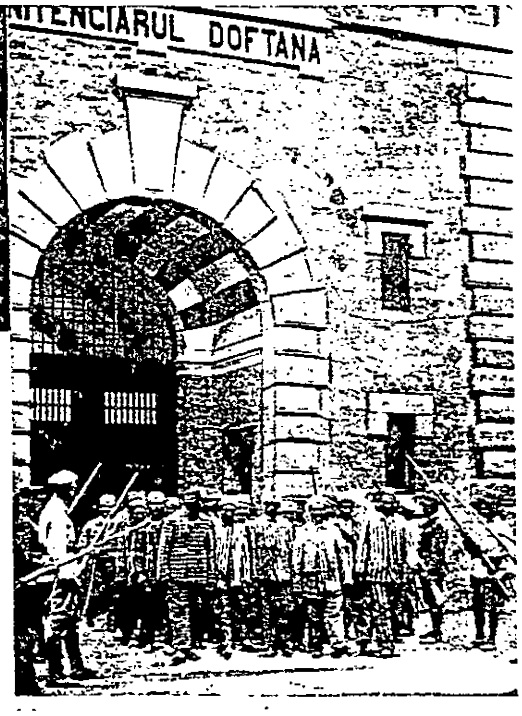
Erschrocken eilen die beiden Frauen, die sie zum Haus hinausjagen sehen, an das Straßentor und schauen ihr nach.

In wenig Augenblicken ist sie bei der Bank, dem Platz ihres Rendezvous, angelangt. Der Schuß hat auch schon einige Menschen herbeigelockt, die in einem Halbkreis erregt und zögernd auf den blassen Knaben blicken, der dort am Boden liegt. Die Hand umkrampft den kleinen Revolver. Ein dünner Blutstreifen vom Munde und von der rechten Schläfe zeigt zur Genüge, was geschehen ist. Lydia stößt die Zunächststehenden zur Seite, und dann steht sie einen kleinen Moment wie gelähmt vor dem entsetzlichen Bild, das ihre Augen erblicken. Sie faßt sich an die Stirn und schüttelt den Kopf, als wolle sie irgendeinen bösen Traum von sich fortstreichen. Dann blickt sie verwirrt die rechts und links neben ihr stehenden Menschen an. Dann sieht sie wieder den Freund, der ihr mit seinem Tode beweisen will, was sie sich mit seinem Leben nicht beweisen lassen wollte. Ganz langsam, langsam wie in erstarrter Hypnose, kniet sie bei ihm nieder. Mechanisch fährt ihre Hand über sein bleiches Gesicht, streicht ihm das Haar von der Stirn, dann nimmt sie das Taschentuch, wischt ihm das Blut vom Mund, und mit einem Male kommt es über sie, was sie fühlt, wird sie sich völlig bewußt, was dies alles eigentlich bedeutet, und nun erst macht sie der Schmerz völlig unklar — bis zur Bewußtlosigkeit. Sie reißt den Knaben vom Boden auf, faßt ihn an beide Schultern und schreit: „Jacques, mein Jacqui, warum hast du das getan? Ich habe das ja nicht so gemeint, hörst du mich, Jacques? Ich habe ja nur dich lieb, Jacques, hörst du, Jacques." Dabei schüttelt sie den Knaben ununterbrochen so stark an den Schultern, daß das Blut aus Nase und Mund stärker und stärker zu laufen beginnt. Aber sie sieht das gar nicht mehr; sie ist selbst ohne alle Überlegung. Nur von einem einzigen Gedanken wird sie beherrscht, sie will dieses fließende Leben festhalten, sie will nicht beladen sein mit dem Fluch, diesen jungen Menschen in den Tod getrieben zu haben. Aber jetzt faßt sie einer der Umstehenden an die Schulter und sagt mitleidig und gutmütig zu ihr: „Hören Sie mal, Fräulein Pfeifer, lassen Sie das nach. Sie schaden dem Mann ja mehr, als Sie ihm nutzen. Sehen Sie denn nicht, wie er blutet?" Nun erst besinnt sie sich und sieht sich erschreckt im Kreise um. Merkwürdig, daß die vielen auf sie gerichteten Augen sie ganz gleichgültig lassen. Dunkel besinnt sie sich darauf, wie empfindlich sie sonst im allgemeinen in dieser Beziehung ist. Aber dieses Gefühl zieht nur im Unterbewußtsein vorbei. Im nächsten Augenblick kehren ihre Augen schon wieder zu dem Freund zurück. Sie setzt sich neben ihn direkt auf die Erde. Sorglich lehnt sie seinen Rücken gegen die eiserne Seitenwand der Bank und bettet seinen Kopf an ihre Schulter, und so bleibt sie sitzen, regungslos, unbeweglich und immer leise vor sich hinweinend — — —.

(Fortsetzung folgt.)







Amerika: Wandelgang zwischen den Zellen im Gefängnis von Craterford.
Deutschland: Zuchthaus Sonnenburg, inzwischen geschlossen.
Rumänien: Sein Hauptzuchthaus, Schauplatz balkanischer Grausamkeit.
(Fotos: Atlantic, ABC., Keystone.)

Neuzeitliche Menschlichkeitsideen führen manche Leute dazu, eine gerechte Bestrafung unrechter Handlungen als gleichfalls unrecht anzusehen oder doch rückständig und überholt zu nennen. Sie fühlen sich edler als Gott. Irgendwelcher Gedanke an Vergeltung klingt ihnen minderwertig und boshaft. Bessern, nicht strafen, sagen sie.

Es wäre richtiger, wenn sie ihr Programm umänderten in Strafen und Bessern.

Sogar Theologen reden verächtlich von dem alten Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn, als wäre dies die Summe aller moralischen Gebrechlichkeit. Im Gegenteil ist diese Regel jedoch sittlich völlig unantastbar. Nicht ein Mensch hat sie aufgestellt, sondern Gott gab sie. Jesus hat sie nicht gestrichen. Seine Lehre war nicht, daß die Rechtsansprüche, die aus dieser Regel entspringen, nun nicht mehr recht seien. Er hat nicht das Recht geleugnet, sondern die Liebe gelehrt. Aber auch die Liebe kann nicht das geringste Unrecht als Recht erklären. Das den Israeliten gegebene Gesetz der Vergeltung bedeutete keineswegs, daß ein Unrecht zu einem andern Unrecht berechtige, etwa so, daß der Verleumdete mit einer gleichen Verleumdung antworten dürfe. Sein Ziel ist: gerechter Ausgleich, Wiedererstattung.

Die Beachtung des Rechtes ist das Fundament für allgemeine Wohlfahrt. Die Quelle der Rechtsbelehrung ist Gottes Wille, in Geboten ausgedrückt.

Jeder weiß, daß sich keiner der irdischen Staaten strikt an diese Erkenntnisse hält; aber alle sogenannten „Rechtsstaaten" haben zum mindesten theoretisch die Notwendigkeit einer unabhängigen, unparteiischen, gesetzmäßigen Rechtsprechung begriffen, obwohl praktisch genommen in keinem Lande ein solcher Zustand herrscht. Die jeweils geltenden Landesgesetze bieten keine unbedingt verläßliche Stütze für jeden einzelnen, auch den Ärmsten und Schutzlosesten. Daneben gibt es aber sogar Gesetze, das heißt Regeln der Rechtsprechung, die in sich selbst eine Gefahr für wahre Gerechtigkeit sind.

Eine solche moralisch stark anfechtbare Sache auf dem Gebiete der Rechtsprechung, und zwar im Strafvollzug, ist die gewaltsame Freiheitsentziehung und tage-, wochen- oder auch viele Jahre lange Einsperrung hinter Gittern und Mauern.

Dies ist eine einfache Form, unliebsame Menschen zu beseitigen. Sie wurde früher in ganz willkürlicher Weise von tyrannischen Herrschern gegen solche angewendet, die ihnen im Wege standen. Die Strafart der Freiheitsentziehung ist darum so alt wie die Tyrannei selbst. Viele der Gott treu ergebenen Männer wurden eingekerkert, wie das in der Bibel schon von Joseph, Jeremia, Daniel und einer langen Reihe anderer berichtet wird. Nach der Zeit Jesu brachte die katholische Kirche diese Art der Menschenquälerei in ein System. Schon frühzeitig kommen im kanonischen Recht Bestimmungen über Klosterhaft, später auch über Gefängnis vor. Von Rechtshistorikern wird die Ansicht vertreten, daß diese Kirchenhafteinrichtung für das moderne Leben der Ausgangspunkt oder mindestens der am stärksten bestimmende Faktor zur Bildung der zivilen Gesetzgebung über Freiheitsstrafen gewesen ist.

Gegenwärtig hält jedes Land ein großes Heer von Gefangenen fest. Wahrscheinlich ist die Mehrzahl davon wegen Eigentumsvergehen bestraft. Viele bringt ein solcher Fehltritt für lange Jahre an diese dunklen Orte, wo sie zwar zuviel Luft haben, um zu ersticken, aber zuwenig Raum, um nicht als Menschen zu erlahmen. Es wird geleugnet, daß es lediglich ein Racheakt der „menschlichen Gesellschaft" an ihren „Feinden" sei, wenn man so etwas tut; aber auch der bekannte Jurist von Hippel bezeichnet als das Wesen der Freiheitsstrafe „die Freiheitsentziehung als Strafübel".

Daneben hält man das Gefängnis jedoch noch für geeignet, eine ganze Menge humaner Ziele zu erreichen. So heißt es zum Beispiel in § 4 der Grundsätze für den Vollzug von Freiheitsstrafen vom 7. Juni 1923: „Durch den Vollzug von Freiheitsstrafen sollen die Gefangenen . . . an Ordnung und Arbeit gewöhnt und sittlich so gefestigt werden, daß sie nicht rückfällig werden."

Das sind schöne Reden, mehr nicht. Die Praxis zeigt, daß das Einsperren keine solche erzieherische Wirkung hat. Das Gefängnis kann niemand besser machen. Es kann bestenfalls einem leicht zum Unrecht Verführbaren für die Zukunft Scheu einjagen, so daß er aus Angst die krummen Wege meidet. Das bedeutet aber nicht, daß ein innerer moralischer Halt geschaffen worden ist. Es ist keine Besserung.

Schon die Art dieser Strafe ist völlig ungeeignet, das Rechtsempfinden der moralisch Haltlosen zu festigen. Den Israeliten war zum Beispiel im Falle eines Diebstahls von Gott geboten, daß der Dieb das Gestohlene zurückerstatten und einen entsprechenden Wert als Sühne hinzufügen müsse. Dem so Verurteilten konnte der Richter klarmachen, daß es ein Unrecht ist, sich am Eigentum des andern zu vergreifen, und daß er dies durch Zurückgabe des Gutes und Zahlung eines Mehrwertes als Buße wieder gutmachen müsse. Ähnliche Rechtserwägungen fehlen, wenn einem begreiflich gemacht werden soll, warum er — vielleicht auf Jahre hinaus — von der Außenwelt abgesperrt wird.

Außerdem: Was will es heißen, „an Arbeit zu gewöhnen" — im Zeitalter der Arbeitslosigkeit? Wenn schon der kräftige, unbescholtene Mann feiern muß, welche Aussichten hat dann der überall scheel angesehene „Vorbestrafte"?

In den Gefängnissen herrscht strenge Zucht. Dadurch will man „an Ordnung gewöhnen und sittlich festigen". Die gefängnismilitärische Erziehungsform scheint dafür die ungeeignetste Methode zu sein, die man wählen konnte. Der von der „unbescholtenen Gesellschaft" als innerlich haltlos bezeichnete Mensch kann durch die Willensbeschränkung im Gefängnis nur noch haltloser werden. Alles muß er dort nach Befehl tun. Die freie Entscheidung über sein ganzes Leben ist ihm genommen. Sein Wille hat der der Gefängnisordnung und des aufsichtführenden Beamten zu sein.

Im Gefängnis, als einer geschlossenen Anstalt, kann alles wie am Schnürchen gehen. Dort kann der Mensch „Ordnung" lernen, aber eine Ordnung, mit der er meist nichts anfangen kann, sobald er die Mauern wieder hinter sich hat und das Gewühl des Lebens, in das er hineingestoßen wird, ihm neue Unordnung diktiert. Auch diese Seite der Gefängniserziehung ist also von zweifelhafter Wirkung.

Die Gefangenen haben oft die besten Vorsätze. Wie viele haben nicht schon beteuert: „Sobald ich frei bin, will ich mein Leben von vorn anfangen"; oder: „Wenn ich herauskomme, will ich ein Anderer werden." Was dieser „Andere" dann tat, war etwas anderes, aber auch nur etwas, was ihn ernent zu einer Gefängnisnummer degradierte; und was der tat, der von vorn anfangen wollte, war, mit dem Alten von vorn anzufangen. Was trägt die Schuld hieran? Die Umgebung, die Veranlagung, eine verbrecherische Weltordnung, die wiederum Verbrecher züchtet. Ganz fraglos beweisen aber solche Fälle, daß das Gerede von der wirksamen Hilfe durch das Gefängnis wirklichkeitsfremd ist.

Das große Vorurteil gegen Vorbestrafte ist bekannt. Man steckt den Menschen ins Gefängnis, um, wie man sagt, ihn auf die rechte Bahn zu bringen. Erreicht wird jedoch dadurch eher, ihn vollends aus der Bahn zu werfen.

Auch einer der ersten deutschen Rechtslehrer der Gegenwart, Dr. Bumke, gibt in seinem Buch über das deutsche Gefängniswesen zu, daß „das Strafmittel der Freiheitsstrafe für die Allgemeinheit die große Gefahr in sich birgt, daß der Gefangene die Strafanstalt schlechter verläßt, als er sie betreten hat". Trotzdem will er „die Freiheitsstrafe zum Hauptpfeiler des Strafensystems machen" (was sie ja eigentlich schon ist). Offenbar glaubt er, für dieses Strafmittel eine Methode finden zu können, daß die von ihm genannte Gefahr gebannt wird. Vorläufig könnte man da noch nicht von Erfolg reden, wenn man hört, daß in Deutschland jährlich 200 000 oder mehr Personen zu Gefängnis verurteilt werden und von den insgesamt gerichtlich Abgeurteilten über die Hälfte erneut mit dem Gesetz in Konflikt kommen, also rückfällig werden. Das spricht gewiß nicht für die erzieherische Wirksamkeit irgendwelcher Einsperrung oder Freiheitsbeschränkung.

In Deutschland können drei Arten von Gefängnisstrafe verhängt werden: Einzel-, Zellen- und Gemeinschaftshaft. Bei der Einzelhaft ist der Gefangene Tag und Nacht von andern getrennt; bei der Zellenhaft ist er allein in der Zelle, darf aber in Freistunden auf dem Hof mit andern zusammen sein (das bedeutet noch nicht an sich eine Unterhaltungserlaubnis); bei Gemeinschaftshaft ist der Gefangene tagsüber mit andern zusammen, besonders bei der Arbeit. Einzelhaft darf ohne Zustimmung des Gefangenen auf höchstens drei Jahre verhängt werden. Im Entwurf des neuen Strafvollzugsgesetzes, das gerade jetzt im Entstehen begriffen ist, ist diese Form überhaupt nicht mehr vorgesehen. Offenbar hat die Einsicht gesiegt, daß ein auf lange Zeit zu ständigem Alleinsein verurteilter Mensch eigentlich von vornherein ins Irrenhaus gebracht werden könnte; denn dafür wird er in seiner Isolierung mit der Zeit wahrscheinlich doch reif. Eine solche Strafform ist eine Barbarei. Wenn man da noch von Erziehung reden will, macht man Witze.

Es ist, als ob die Seele längst gestorben,
so hart trägt jeder heut das Sein.
Es ist, als ob wir alle längst geworden
zu Stein.
Es ist, als ob du mit geschlossnen Augen
gehst an deines Bruders Seite,
und fühlst und siehst nicht
seine bittre Not.
Es schrillt fast nur noch die Parole:
Platz frei — für mich;
was schadet es, wenn er schon tot? —
In diesem Kampfe gegen deinen Bruder
ums täglich' Sein —
du, Mensch, besinne dich, halt ein!
Blick auf und schaue in die Weite!
Vergiss dein starres Ich! Kehr heim! —
Dann ist in deines Schöpfers Reiche
die Seele dein nicht mehr
von Stein.

D. Rackwitz.

Seit einiger Zeit ist ein Strafvollzug in Stufen eingerichtet. Das bedeutet, daß dem Eingesperrten bei guter Führung nach und nach allerlei Vergünstigungen gewährt werden, wie die Erlaubnis, Bücher zu lesen, eine Zeitung zu halten, Bilder und Blumen im Zimmer zu haben usw. Doch selbst von solchen, die sich berufsmäßig mit dem Gefängnisproblem beschäftigen, wird erklärt, daß auch dies keine wirkliche Erzieherarbeit sei, sondern nur die Beherrschung der Gefangenen erleichtere, die sich wegen der in Aussicht gestellten Belohnung ruhig verhielten. Jemand hat gesagt: „An die Stelle der Peitsche ist das Zuckerbrot getreten; aber Dressur ist keine Erziehung."

Man darf nicht unerwähnt lassen, daß vielerlei Bemühungen zur Milderung der Nöte solch zwangsweise unfreier Menschen gemacht werden. Humane Einrichtungen dieser Art werden in unsern Bildern gezeigt. Andere Bilder, die naturgemäß schwer oder überhaupt nicht zu beschaffen sind, könnten uns jedoch auch aus deutschen Gefängnissen noch so manche höchst rückständigen Zustände vor Augen führen. Der Statistik nach haben 1929 in deutschen Gefängnissen und Zuchthäusern 1256 Insassen Selbstmord begangen.

Der aufrechte Mann, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, muß es als sinnlosen Schimpf empfinden, durch Einkerkerung in einen Zustand gezwungen zu werden, in dem er nichts tun kann, um seine Schuld abzutragen. Wenn es unsere Zeit bis zu solch grotesken Erscheinungen gebracht hat, daß so mancher, der sonst niemand etwas zuleide tun würde, irgendeine kleine Sache „ausfrißt", um dadurch eine Zeitlang ins Gefängnis zu kommen, das für ihn gegenüber seinem sonstigen Leben ein Sanatorium ist, dann spricht das nicht für die Einrichtung der Gefängnisse, sondern gegen die allgemeine Einrichtung der sozialen Ordnung in der Welt. Solche „Verbrecher" sind wirklich keine Feinde der menschlichen Gesellschaft; aber die menschliche Gesellschaft ist ihnen feind, und vor diesem Feind fliehen sie hinter die Gitter!



1. In ein. Frauengefängnis. Auf dem Rückweg in die Einzelzellen. 2. In einer Krankenzelle. Dem Gefangenen ist hier das Radiohören gestattet. (Fotos Keystone.)

In einer Mutterzelle. Trotz verhältnismässig freundlicher Ausstattung der Zelle verbringt das Kind so seine ersten Lebenstage in trauriger Umgebung.

Dort halten sie sich vielleicht einen Vogel im Käfig — wenn es gestattet ist —, damit sie wenigstens ein lebendes Wesen in der Nähe haben, das ihnen dann mit schwermütigem Unterton Lieder von einer goldenen Freiheit vorsingt. — — —

In den Käfig gesperrt und von goldener Freiheit träumend, so ist die ganze Menschheit. Darum ist es ihr auch nicht gegeben, sich in ihren Kalamitäten so zu helfen, wie es innerlich als recht empfunden wird. Dies trifft auch auf die Behandlung der Rechtsbrecher zu.

Im Streben nach Recht jedoch drückt sich bewußt oder unbewußt das Sehnen nach Gottes Königreich aus. Von ihm werden die Kräfte ausströmen, die den Menschen heute mangeln, um ihre drückenden Probleme befriedigend und wahrem Recht entsprechend zu lösen.

Noch ist die alte Klage Salomos wahr: „Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht: daß es Gerechte gibt, welchen nach dem Tun der Gesetzlosen widerfährt, und daß es Gesetzlose gibt, welchen nach dem Tun der Gerechten widerfährt. Ich sprach, daß auch dies Eitelkeit sei [das heißt etwas Vergängliches ist]." (Prediger 8 : 14) Es wird nicht ewig so bleiben. Am längsten ist es so gewesen, und bald wird man in allen Ländern sagen können: „Siehe, ein König [Christus] regiert in Gerechtigkeit; und die Fürsten [die irdischen Vertreter des Königreiches Gottes], sie herrschen nach Recht." (Nach Jes. 32:1.) Ihre Gerichtsbarkeit wird die innere und äußere Freimachung der Menschen vom Bösen bewirken. „Die Zurechtweisungen der Zucht sind der Weg des Lebens." — Sprüche 6 : 23. Jg.

Die nahe Segnung aller Geschlechter der Erde

„Wann werden diese guten Zeiten kommen, von denen Sie sprechen?", fragte ein Mann einen der Zeugen Jehovas, der mit ihm auf der Schwelle seiner Tür sprach. Gute Zeiten! Das ist es, wonach sich die Menschen sehnen; das ist es, was jede politische Partei, die ans Ruder zu kommen oder am Ruder zu bleiben wünscht, den Menschen verspricht, damit sie ihre Stimmen erhält. Aber die Menschen haben das schon oft gehört, und wie oft! Doch sie scheinen niemals aus Erfahrungen zu lernen, und das Trara um die Politik geht jahraus, jahrein weiter. Jetzt befindet sich die Welt in der schlimmsten Periode der Depression, die es je gegeben hat. Natürlich, die politischen und finanziellen Propheten versichern uns, daß wir den größten Tiefstand der Depression erreicht hätten, und daß es nun wieder aufwärts gehen werde. Aber sie können denkenden Menschen nicht einreden, daß die guten Zeiten, die sie versprechen, wenn sie wirklich kommen sollten, dauernd bleiben würden.

Dennoch ist die Segnung aller Geschlechter der Erde etwas, was unbedingt kommt, gleichviel wie fehlerhaft die Menschen sind, und niemand wird behaupten wollen, daß die Menschen keine Sünder, sondern Vollkommene seien. Der Segen wird kommen, weil Gott dies verheißen und versprochen hat, und seine Allmacht wird es zustande bringen. Er wird die verheißenen Segnungen aus purer Liebe zur Menschheit kommen lassen, und zwar ist seine Zeit dafür herbeigekommen. Einige werden spotten und die Behauptung verlachen, daß Gott alle Geschlechter der Menschen segnen wird. Aber die Spötter, die auf den fleischlichen Arm eines Menschen ihr Vertrauen setzen, müssen zugeben, daß es äußerst hoffnungslos und lächerlich ist, zu denken, daß Menschen, und seien es auch Doktoren, Gelehrte, große Staatsmänner, Geistliche, Arbeiterführer oder Kapitalisten, allen Nationen die erwünschten Segnungen bringen könnten. Und zu allen Nationen oder Geschlechtern gehören nicht nur die jetzt lebenden Menschen, sondern auch jene unendlich vielen, die gestorben sind. Es ist das einzig Vernünftige und einzig Richtige (weil es das ist, was die Bibel sagt), alle so nötigen Segnungen von Gott allein zu erwarten. Dabei tut es nichts zur Sache, daß Gott bisher noch nicht solche Segnungen verliehen hat. Die Bibel zeigt uns deutlich, daß seine Zeit bisher noch nicht gekommen war. Er hatte ein vorbereitendes Werk zu tun. Gott hatte es niemals nötig, sich zu beeilen, um einer Generation zu ersparen, in das Grab zu gehen. Er wird denen, die gestorben sind, die verheißenen Segnungen ebenfalls bringen. Er wird sie aus dem Tode hervorkommen lassen.

Doch wann hat Gott die Verheißung gegeben, alle Geschlechter der Erde zu segnen, und welches vorbereitende Werk hat er bisher getan? Gott hat diese Verheißung 2045 Jahre v. Chr. gegeben. Er hat sie gegeben, ohne daß ihn ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen dazu veranlaßt hätte. Gott wird sich niemals von Menschen zu etwas veranlassen lassen. Aber bestimmend bei der Wahl des Menschen, dem er die Verheißung gab, war der Glaube. Denn „ohne Glauben ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen". (Hebräer 11:6) Abraham hatte diesen Glauben und handelte auch diesem Glauben gemäß. Gott hatte den Glauben Abrahams bemerkt, und er stellte ihn auf die Probe, indem er von ihm verlangte, seine Heimat zu verlassen und in ein fremdes Land zu ziehen. (1. Mose 12:1—3) Abraham gehorchte sofort. Er machte sich mit seinem ganzen Haushalt auf und bewies damit seinen Glauben. Unter Gottes Führung kam er in das verheißene Land. Dort schloß Gott einen Bund mit ihm; er änderte seinen ursprünglichen Namen Abram in Abraham, das heißt „hoher Vater" und bedeutet, daß ihn Gott als ein Vorbild seiner selbst benutzte.

Gott bekräftigte die Verheißung, die er dem Abraham gab, sogar mit seinem Eide und sagte: „Ich schwöre bei mir selbst, . . . daß ich dich reichlich segnen und deinen Samen sehr mehren werde, wie die Sterne des Himmels . . .; und in deinem Samen werden sich segnen alle Nationen der Erde: darum daß du meiner Stimme gehorcht hast." (1. Mose 22:16—18) Diesen Schwur leistete Jehova, nachdem Abraham den einzigen Sohn, den er mit seinem Weibe Sara hatte, auf den Opferaltar gelegt hatte. Es war eine schwere Probe, auf die Jehova Abraham gestellt hatte, als er von ihm verlangte, seinen Sohn Isaak auf dem Berge Morija als ein Opfer darzubringen. Abraham gehorchte, aber er brauchte seinen Sohn nicht zu töten; denn im entscheidenden Augenblick kam ein Engel des Herrn, der ihn davon zurückhielt und ihm Gottes Billigung verkündete. Gott zeigte in diesem Bilde, daß Abrahams Same den Opfertod für alle Geschlechter und Nationen sterben mußte, ehe er sie segnen kann.

Frühling in

In allen Ländern, in allen Sprachen und Zungen, bei allen Rassen des Menschengeschlechtes, bei Alten und Jungen ist der Frühling ein gerngesehener Gast. Wenn nach kalten, trüben, regnerischen, stürmischen Tagen die ersten warmen Sonnentage kommen, die uns zeigen, daß die Natur aus dem Winterschlaf erwacht, daß neues Leben sich in Busch und Baum, in Wiese und Wald regt, ist's, als ob das Leben in uns einen neuen Rhythmus annähme, sich unwillkürlich dem großen wunderbaren Pulsieren des neuerwachenden Lebens um uns her anpaßte und wir leichter beschwingt wären.

So ist das immer gewesen. Der Frühling kommt wie ein Tröster, wie ein Versöhner, wie ein Lebenspender in die Lande. Mir scheint, daß nach diesem letzten Winter der Not, des großen furchtbaren Stillstandes im ganzen Wirtschaftsleben, der Einzug des Frühlings in ganz besonderer Weise aufatmen läßt. Unter der Kahlheit des Winters war das Bild der stilliegenden Betriebe, der verödeten Fabriken, der Gassen der Armut, der abgehärmten Gesichter, der ganzen großen Nervosität, Ratlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, die uns auf Schritt und Tritt entgegenschaut, so furchtbar kraß und trostlos. Wenn auch das Frühlingsblühen die wirtschaftliche Not, die ganze Ungerechtigkeit der bestehenden Ordnung der Dinge nicht zu mildern vermag, so nimmt es doch mit seiner unaussprechlichen Pracht dem Bilde, das sich uns täglich bietet, das Krasse, Harte. Wir müssen es empfinden: Eines wenigstens ist uns ungeschmälert geblieben, die Schönheit der Natur! Bei all der Knappheit und dem Mangel, an die man sich hat gewöhnen müssen, ist es doppelt wundersam, den Reichtum des Frühlings zu sehen, die verschwenderische Fülle der Blüten, die Pracht und Herrlichkeit, mit der er den Verfall im Menschenlande wie mit einer schimmernden Decke zudeckt. Der Frühling trägt Schönheit auch in des ärmsten Mannes Leben. Man hat sich in diesem Winter so vieles versagen müssen, mehr noch als bisher. Nur gerade zu etwas Feuerung und der kärglichen Mahlzeit hat es gelangt; man wurde so mißmutig und gleichgültig. Und nun lockt mit einem Male die

Erwachen

Sonnenschein - goldene Macht -
was hat dein mildes Licht vollbracht
nach Winters Leid?
Dein warmer Hauch erglüht.
Flur, Strauch und Baum erblüht
und jauchzet Dankeslied
im Lebenskleid.

Sonnenschein - tust uns so wohl;
bist drum der Wahrheit Licht Symbol:
Heilsam dein Strahl.
Gebiert doch dein Erguß
Leben im Überfluß.
Was dir nicht singen muß,
bleibt leer und kahl.

Sonnenschein - herrlichstes Bild.
Jehova ist Sonne und Schild.
Sein Lebenswort
erhellt den Lebenspfad;
der Menschheitsfrühling naht.
Alles was Odem hat,
jauchzt fort und fort. **E. A.**

allen Landen

Sonne hinaus, und die Welt steht in Blüten — dem not- und leidgewohnten Herzen scheint es fast, so schön wie noch nie.

Wo alles, was sich Menschen aufgebaut haben, dem Verfall und Untergang entgegengeht, wo alle Menschenmacht erschüttert ist, wo alles ratlos und hoffnungslos eine Welt in Trümmer gehen sieht, da zieht mit strahlendem Lächeln, mit Glanz und Schimmer, mit Blütenreichtum und Farbenpracht der Frühling ein und zeigt, wie die Werke Gottes, des Allmächtigen, so völlig unberührt bleiben, so über allem stehen, was der kleinen Menschen Not bedeutet. Er kleidet diese Welt der Arbeitslosigkeit in Schönheit und sagt: Seht, Jehova ist reich und herrlich über die Maßen. Wendet euch doch ihm zu, ihr Menschenkinder! Ihm, der alles neu zu machen vermag. Ihm, dem keine Wintersnot zu groß ist. Ihm, der selbst Totes wieder zum Leben bringen kann!

So wie Jehova draußen in der Natur alles neu zu machen vermag und diese elende Welt mit Schönheit überschüttet, so vermag er auch das Menschengeschlecht wiederaufzurichten aus seiner Not. Der Feind, der es in diese Not hineingetrieben hat, ist wohl ein mächtiger Fürst, der Fürst dieser ganzen Welt. Aber Jehova wird über ihn siegen, wie der Frühling über den Winter gesiegt hat. Wie sich der ärgste Griesgram nicht vor der Tatsache verschließen kann, daß jetzt der Lenz allem Winters-grau ein Ende gemacht hat, so wird sich dann kein Menschenherz vor der Tatsache verschließen können, daß Jehova König ist, der König der Erde, und daß seine Herrschaft lauter Segen ist. Und wie wir heute alle aufatmen, daß Kälte und Finsternis gewichen sind, und uns der Sonne und des Blühens freuen, so werden dann alle Menschen aufatmen, wirklich aufatmen; denn mit einer Flut von Wahrheitslicht wird alles, das jetzt traurig und öde und schmerzlich auf Erden ist, zu reichem, fröhlichem Blühen gebracht werden.

Das ist die Frühlingspredigt, die in diesem Jahre lauter erklingt denn je. Möge ihr köstlicher Trost von recht vielen Herzen verstanden werden! E. J.



„Erwachen" (v. H. Wildermann, Greifenkalender).

Jahrhundertelang ist es ein Geheimnis gewesen, wer der Same sein würde, durch den die Segnungen kommen sollen. Die Juden, der natürliche Same Abrahams, hatten während der 2000 Jahre ihrer Geschichte bewiesen, daß sie nicht der wahre Same sein konnten. Da erklärte Petrus, ein galiläischer Fischer, unter der Inspiration des heiligen Geistes, in seiner Pfingstpredigt den Juden im Tempel zu Jerusalem das Geheimnis und sagte: „Ihr seid die Söhne . . . des Bundes, den Gott unsern Vätern verordnet hat, indem er zu Abraham sprach: ‚Und in deinem Samen werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.' Euch zuerst hat Gott, als er seinen Knecht erweckte, ihn gesandt, euch zu segnen." (Apostelgeschichte 3 : 25, 26) Jesus Christus ist also der Same Abrahams, durch den alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen. Der Apostel Paulus erklärt uns in 1. Korinther 15 : 20, daß die Tatsache, daß Jesus aus den Toten auferweckt wurde, ein Beweis und eine Gewähr dafür ist, daß zu Gottes bestimmter Zeit alle Toten auferweckt werden; und Jesus selbst sagte: „Die Stunde kommt, wo alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören und hervorkommen werden." — Johannes 5 : 28, 29.

Nun ist es 1900 Jahre her, daß Jesus gestorben, auferweckt worden und gen Himmel gefahren ist. Warum hat nun Gott, wenn Jesus doch der wahre Same Abrahams ist, seine Verheißung noch nicht wahr gemacht? Warum hat die Segnung aller Geschlechter noch nicht begonnen? Nun, sie hat schon begonnen. Der Apostel Petrus sagt in der oben angeführten Schriftstelle, daß die Segnung in seinen Tagen begonnen hatte, mit ihm und seinen Mitaposteln und den andern wahren Christen. Sie hatten die Segnung der Vergebung ihrer Sünden durch Glauben erhalten. Sie waren als Gottes Kinder angenommen und völlig mit ihm versöhnt worden. Sie strebten nach dem Preis der Unsterblichkeit in himmlischen Örtern, und nach einem Anteil an dem Werke in Gottes Königreich, wenn sie sich als treu erwiesen. Und alle, die während dieses Christlichen Zeitalters Christus Jesus als ihren Erlöser angenommen haben, die das Kreuz auf sich genommen haben und ihm nachgefolgt sind, haben durch Christus Jesus, den verheißenen Samen, Gottes Güte empfangen.

Doch die wahren Christen oder Nachfolger Jesu sind nicht die einzigen, die durch den Samen gesegnet werden sollen. In 1. Johannes 2 : 2 lesen wir: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt." Unter Christen verstehen wir die, die während dieser Christlichen Ära aus allen Nationen herausgewählt worden sind, um mit Christus vereint das himmlische Königreich oder die Regierung zu bilden. Aber Gottes Verheißung sagt, daß „alle Nationen" gesegnet werden sollen. Es gibt heute Hunderte Millionen von Menschen, die sich wohl Christen nennen, aber in Wahrheit alles andere eher tun, als den Lehren Christi zu folgen. Es gibt ganze Völker, die von der Geistlichkeit als Christen bezeichnet werden, während Jesus selbst sagte, daß seine Nachfolger nur eine „kleine Herde" seien. Darum muß die Segnung aller Nationen, einschließlich der vielen Millionen sogenannter Christen, noch in der Zukunft liegen.

Der Apostel Paulus hilft uns verstehen, warum Gottes liebende Güte alle Nationen noch nicht durch den verheißenen Samen gesegnet hat. Er erklärt in seinen Briefen etwas, das bis dahin ein großes Geheimnis gewesen war, nämlich daß dieser Same Abrahams nicht nur Jesus Christus ist, sondern auch seine wahren Jünger, die bis zum Tode treu sind, einschließt. Jesus ist das Haupt, und die andern sind die Glieder des Samens. In Galater 3 : 7—9, 16 und 29 lesen wir: „Erkennet denn: die aus Glauben sind, diese sind Abrahams Söhne. Die Schrift aber, vorausjehend, daß Gott die Nationen aus Glauben rechtfertigen würde, verkündigte dem Abraham die gute Botschaft zuvor: ‚In dir werden gesegnet werden alle Nationen.' Also werden die, welche aus Glauben sind, mit dem gläubigen Abraham gesegnet . . . Dem Abraham aber waren die Verheißungen zugesagt und seinem Samen. Er sagt nicht: ‚und den Samen', als von vielen, sondern als von einem: ‚und deinem Samen', welcher Christus ist . . . Wenn ihr aber Christi seid, so seid ihr denn Abrahams Same und nach Verheißung Erben."

Während der vergangenen 1900 Jahre hat sich also die Segnung der Nationen deshalb scheinbar verzögert, weil Gott die Glieder des Samens der Verheißung berufen, auserwählt und geprüft hat. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Offenbarung 7 : 4 und 14 : 1 zeigt uns, daß es 144 000 Auserwählte sein werden, die schließlich gekrönt und mit dem Herrn Jesus auf seinem himmlischen Throne sitzen werden. Sie müssen bis zum Tode getreu sein; dann wird sie Gott in göttlicher Natur auferwecken, damit sie, mit Christus Jesus vereint, seine Verheißung, alle Nationen der Erde zu segnen, erfüllen können. Sobald der Same Abrahams vollendet sein wird, wird dieser vollendete Same die ganze Menschheit segnen.

Die Geschehnisse, die sich seit 1914 ereignet haben, beweisen, daß die Erfüllung der Prophezeiungen Jesu und aller Propheten gekommen ist. Die Zeit ist gekommen, wo Jesus seine unsichtbare Herrschaft über die Erde angetreten hat und die Nationen, das heißt ihr System, den unsichtbaren und den sichtbaren, irdischen Teil der Organisation dessen zerschmettert, der alle Geschlechter der Erde ins Unglück gebracht hat: Satan, der Teufel, „die alte Schlange". Es gibt auch einen Samen der Schlange, dessen Vater der Teufel ist, wie Jesus sagte. (Johannes 8:44) Dieser hat der Menschheit, die ohnehin unter der ererbten Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit, unter Krankheit und Tod schwer zu leiden hatte, noch mehr Leiden auferlegt, sie bedrückt und ausgebeutet, sie falsch belehrt und betrogen, sie in teuflische Kriege verstrickt, ihnen die Wahrheit Gottes vorenthalten. Diese werden mit Satan in der Schlacht von Harmagedon, die jetzt nahe bevorsteht, vernichtet werden. Wenn Satan und sein Same, die bisher durch ihre böse Organisation im Himmel und auf Erden über die Menschen geherrscht haben, noch weiterhin Einfluß auf die Angelegenheiten der Menschheit haben dürften, würden die Segnungen, die über alle Nationen kommen sollen, niemals kommen.

Die Ereignisse seit 1914 beweisen auch, daß jetzt die letzten Glieder des Samens Abrahams auf Erden sind. Das beweist, daß die Segnung aller Nationen nahe bevorsteht. Da die Heilige Schrift Jesus als das Haupt des „Samens Abrahams" bezeichnet, und seine Nachfolger als die Glieder seines Leibes, ist es



Zeichnung von Ch. Girod, Bavaria-Verlag, München.

Von den Wundern des

Von Dr. Hans-Wilhelm Bergmann.

Du öffnest die Augen, und die Umwelt strahlt ihr Bild in dich hinein. Die Regenbogenhaut verengt oder erweitert ihre schöne farbige Blende je nach Hell oder Dunkel. Die Linse, rein und klar wie Bergkristall, streckt oder rundet ihren knorpeligen Körper, um Nah und Fern in gleicher Schärfe zu zeigen. Und im schwarzsamtigen Hintergrunde der Netzhaut, da befindet sich das Wunder aller Wunder. Ein Grübchen von kaum eineinhalb Millimeter Durchmesser, und in seiner flachen Wölbung nicht weniger als fünfzigtausend stäbchenförmige Fühler, die auf den Lichtstrahl lauern, um die Bilder ins Gehirn weiterzuleiten.

Du saugst Luft durch die Nase ein, und zwei muschelförmige Gebilde, nicht so groß wie die Spitze eines Zeigefingers, prüfen sie auf ihren Gehalt. Diese zwei Quadratzentimeter Schleimhaut liefern feinere Analysen als das beste Laboratorium. Schon der hunderste Teil von einem millionstel Gramm Moschus und gar der fünfhunderste Teil eines millionstel Gramms Merkaptan im Liter Luft genügt zur Wahrnehmung.

Ein Ton dringt zu dir. Er verliert sich in dem dunklen Gang des Ohres und stößt an die zarte Membran des Trommelfells. Dieses sagt nun, was da draußen singt und klingt, einem filigranischen Mechanismus von Knöchelchen. Eine wassergefüllte Leitung trägt es weiter, bis es zum feinsten aller Instrumente kommt, zur Cortischen Harfe. 24 000 einzelne Saiten trägt dieses wunderbare Organ, welches Töne von 16 Schwingungen bis 50 000 aufnehmen kann und weiterleitet, bis das Getön an die Pforte des Gehirns dringt und Einlaß findet ins Bewußtsein.

Prüfend streicht deine Hand über irgendwas. Und sofort hast du das Gefühl des Glatten oder Rauhen, des Trocknen oder Schlüpfrigen, des Kalten und Warmen. Ein wimmelndes Heer von Nervenknötchen, jedes für sich ein kleines Wunderwerk, die einen für Druck, die andern für Wärme und Kälte, verteilen sich auf den weiten Flächen der Haut und vermitteln die Verbindung zwischen dir und der Außenwelt.

Die Sinnesorgane sind aber nur die Schildwachen unserer Festung. Welche Wunder muß erst diese Festung bergen, wenn schon die Wächter so überaus kunstbegabter Art sind! — Da ist der Oberkommandant, das Gehirn. Unbewegt liegt es in der Schädelhöhle wie ein seltsamer Polyp. Es ist wie die Akkumulatorenbatterie im Elektrizitätswerk. Diese Stille in dem Raum, nichts von Arbeit und Bewegung ist zu sehen. Und doch sendet das dunkle Gewölbe mächtige Ströme hinaus und gewaltige Kräfte. Oder es ähnelt noch mehr dem Schaltbrett bei der Dynamo von fünftausend Pferdekräften. Ein unscheinbarer Mann steht dabei, bändigt mit einem Handgriff die ganze Naturgewalt und lenkt sie hin, wo man ihrer bedarf.

Da zuckt das Herz, das Urbild der lebenerhaltenden Arbeit, mit starkem Schlag. Durch

Der Wunderdoktor

Hier sitzen sie schlotternd und warten voll Bangen —
und bekommen vom „Meister" was aufgehangen. — —
Die Meisterkräfte in sich nicht ersticken, das wäre gescheiter!
Von wunderdoktorlicher Scheu abzurücken, das brächte sie weiter!
Was Menschen auch können, die Natur erst es lieh;
doch sie borgt stets nur Brocken — das Gesamt behält sie.

menschlichen Organismus

seine Kraft könnte es zwanzigtausend Kilogramm an einem einzigen Tage einen Meter hoch emporheben.

In der wurzelähnlichen Lunge belädt das Blut seine mikroskopischen roten Blutkörperchen mit Sauerstoff. Unfaßbar groß ist ihre Zahl, denn schon in einem einzigen Blutropfen sind fünfhundert Millionen enthalten. Wäre jedes dieser Körperchen auch nur so groß wie ein Stecknadelkopf, so müßte jeder Mensch so groß sein wie der fast neuntausend Meter hohe Mount Everest, der höchste Berg der Erde. Diese wimmelnden Kähne tragen ihre Fracht nach allen Enden des Körpers, so die sonnige Luft der Welt im dunklen Organismus verteilend, durch die großen Kanäle bis in die feinsten Haargefäße. Dann eilen sie, entladen ihre Bürde, und kehren, durstig nach neuer Last, zum Herzen zurück.

Im Darm mit seiner weichen, zottigen Auskleidung trinkt das Blut durch ungezählte Saugnäpfchen den Most der Nahrung. In der Leber speichert es emsig wie eine Biene den Zucker aus den Speisen auf, damit das vielfache Muskelwerk aus diesem Reservoir entnehmen könne, was es nötig hat. Und in dem Knochenmark, der stillen Schiffswerft, nimmt es neue Kähne mit, neue Blutkörperchen, damit Ersatz da sei für die, welche täglich untergehen.

Wunder, wohin man schaut. — Die Natur, sagt Shakespeare, kann aus Gras Wolle bereiten — auf dem Wege durch das weidende Schaf. Die Natur kann auch aus unserer Kost, aus verkochten Pflanzen und dem zerkauten Fleisch geschlachteter Tiere die Farben in der Iris des Auges machen, den Glaskörper und die Augenlinsen, den harten Schmelz des Zahnes und die Nägel an den Fingern, die Haare auf dem Kopf und Gewebe, viel wunderlicher als alles, was Menschenhand je erzeugt. Sie kann Salzsäure bereiten in der Menge, die zur Verdauung nötig ist, Phosphorverbindungen zur Gehirnsubstanz und das salzige Blutwasser nach einem geheimen Rezept.

So erzeugt sich die menschliche Maschine ihre Bestandteile selbst. Die Gelenke als Lager, die Nerven als elektrische Leitung, das Gehirn als Schaltbrett, die Knochen als Hebel- und Pleuelstangen, das Fett als Lagerschmiere, Wärmeisolator und Reservematerial, und nicht zuletzt die Muskeln als die bewegende Kraft.

Hast du je bedacht, daß dein Körper mit jeder Bewegung der Glieder ein Problem löst, an dem die Techniker aller Zeiten verzweifelten? Nämlich das Problem: Brennmaterial direkt in Kraft zu verwandeln. Nicht wie bei der Dampfmaschine zuerst in Wärme und dann erst in Arbeit, sondern ohne alle Umschweife, ohne jeden Mittels- und Zwischenweg in Kraft. Der Körper ist also die langgesuchte Kraftmaschine und ein lebendiger Beweis dafür, daß die Technik der Natur der Technik des Menschen noch weit überlegen ist.

Die Menschenmaschine hat deshalb den weitaus größten Nutzeffekt unter allen Kraftmotoren. Sie kann bis zu fünfzig Prozent der Nahrungsenergie in Muskelkraft verwandeln, während die vollkommenste Dampfmaschine nur fünfzehn Prozent und der beste Explosionsmotor höchstens dreißig Prozent des Heizmaterials ausnützt.

Wer kann da noch glauben, daß in dieser Natur gerade für den Erkrankungsfall des Menschen keine Fürsorge getroffen wäre? So daß diese selbe Natur ausschließlich auf unser unvollkommenes Wissen angewiesen wäre, wenn ihr eine Gefahr nahe kommt? Der „Stimme der Natur" ist die maß- und richtunggebende Rolle bei allen unseren Heilbestrebungen einzuräumen!

passend, die jetzt lebenden oder letzten Glieder als die „Füße" zu bezeichnen. Es sind die, die heute dem Beispiel des Apostels Paulus folgen, indem sie „öffentlich und in den Häusern" (nach anderer Übersetzung: „von Haus zu Haus") die Botschaft Gottes ausbreiten. Es ist die kleine Schar von Männern und Frauen, die an Sonn- und Wochentagen an Ihre Türen kommen und Ihnen Bücher anbieten, die Sie über das Königreich Gottes mit seinen herrlichen Segnungen für alle Geschlechter und Nationen der Erde unterrichten. Die „Füße" der Christuskörperschaft gehen über alle „Berge", das heißt Reiche dieser Welt, um für Jehova und sein Königreich zu zeugen, wie der Prophet Jesaja sagt: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Frieden verkündigt, der Botschaft des Guten bringt, . . . der zu Zion [der Königreichsklasse] spricht: Dein Gott herrscht als König!" — Jesaja 52 : 7.

Die Segnung aller Geschlechter der Erde durch den Samen Abrahams bedeutet ein Hinwegnehmen des Fluches, der durch Adams und Evas Übertretung des göttlichen Gebotes über die ganze Menschheit kam. Sie bedeutet Versöhnung mit Gott durch Christus Jesus. Sie bedeutet eine wahre Erkenntnis Gottes, Befreiung von aller Bedrückung, gute Zeiten für immerdar, vollkommene Heilung von allen Krankheiten, Wiederherstellung zum Bilde Gottes, Befreiung von allem Bösen und allem Unglück, ewiges Leben und ein paradiesisches Heim auf Erden, ein Wiedersehen mit allen unseren Lieben, die gestorben sind und wieder zum Leben auferweckt werden. Es bedeutet eine völlige Rechtfertigung des Wortes der Verheißung Gottes, und eine Erhöhung seines hohen und heiligen Namens. GA.

Finanzriesen

Im „Goldenen Zeitalter" wird so oft von der Macht der Finanzriesen gesprochen. Um den lieben Lesern einmal ein Bild von dieser Macht zu geben, erinnern wir an die Finanzkrise vom Jahre 1907. In dieser spielen zwei amerikanische Milliardäre die Hauptrolle: der inzwischen verstorbene John Pierpont Morgan, der Begründer und Hauptinteressent des amerikanischen Stahltrusts, und Rockefeller, der Besitzer der Standard Oil Company. Beide hatten im Jahre 1906 ihre Sorgen. Der erstere sah die Erträgnisse seines Stahltrusts durch ein neu entstehendes Konkurrenzunternehmen bedroht; der andere war wegen Gesetzesverletzung zu 150 Millionen Franken verurteilt worden, überdies schwebte gegen ihn ein Verfahren wegen verschiedener Meineide.

Beide Milliardäre schlossen sich zusammen und hoben Juni 1906 in London 125 Millionen Dollar in Gold ab. Wegen dieser Verminderung ihres Goldbestands mußte die Bank von England nach den für sie bestehenden Deckungsvorschriften einen entsprechenden Geldbetrag aus dem Verkehr zurückziehen. Sofort entstand in England eine Wirtschaftskrise. Solche Krisen greifen leicht auf andere Länder über. Deshalb hatten jetzt die beiden Geldmagnaten einen unverfänglichen Grund, wegen angeblicher Gefährdung auch die von ihnen in ihrem Vaterlande Amerika ausgelichenen Kredite zurückzuziehen. Das führte nun auch in Amerika zu einer großen Wirtschaftskrise; denn die beiden Geldmänner brachten nicht weniger als 1360 Millionen Dollar aus dem Verkehr, während der gesamte Bargeldbestand Amerikas damals überhaupt nur 2000 Millionen Dollar betrug.

Zunächst erreichten die beiden Milliardäre, daß das gegen den Stahltrust gerichtete Konkurrenzunternehmen infolge der Wirtschaftskrise zusammenbrach. Die Krise griff in Amerika immer weiter um sich, und schließlich blieb dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt nichts anderes übrig, als alle Verfahren, die gegen Rockefeller schwebten, niederzuschlagen und Morgan um Hilfe zu bitten.

So hatten die beiden Milliardäre ihre ursprünglichen Zwecke erreicht. Um die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen, kam dann Morgan der Regierung mit 300 Millionen Dollar zu Hilfe; auch kaufte Morgan große Mengen Aktien auf, deren Kurs in der Wirtschaftskrise sehr gefallen war. Infolge dieser Käufe stieg der Kurs der Aktien wieder. Morgan verdiente an der ganzen Sache 3000 Millionen Dollar. Die Wirtschaft kam wieder in Schwung, und Morgan wurde als Retter des Vaterlandes gepriesen. In Wirklichkeit hatte aber das Vaterland durch die Machenschaft dieser beiden Milliardäre großen Schaden erlitten. Man hat diesen Schaden auf 30 Milliarden Dollar berechnet. Dr. AM.

REVUE

23. 4. Der kalifornische Gouverneur hat erneut die Begnadigung von Tom Mooney abgelehnt, der 1916 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden ist, weil er zusammen mit Billings ein Bombenattentat verübt haben soll. Es sind Photographien vorhanden, die zeigen, daß Mooney zur Zeit des Anschlags weit von der betreffenden Stelle entfernt war. Ganz Amerika weiß, daß er unschuldig ist und nur deshalb verurteilt wurde, weil er einer linksstehenden Arbeiterorganisation angehörte. — 50 arbeitslose Demonstranten und 10 Polizisten wurden bei einem Zusammenstoß in New York verletzt.

24. 4. In den preußischen Landtag wurden gewählt: 162 Nationalsozialisten, 94 Sozialdemokraten, 67 Zentrumsleute, 57 Kommunisten, 31 Deutschnationale, 7 Volksparteiler, je 2 Staatsparteiler und Christlich-Soziale und 1 Hannoveraner. Auch die Wahlen zum bayrischen, württembergischen und anhaltischen Landtag ergaben eine starke Zunahme der Nationalsozialisten und fast völlige Aufreibung der bürgerlichen Mitte.

25. 4. Telefonverbindung Deutschland—Südafrika (von jeder Anschlußstelle in diesen Ländern aus) über Funkstation London—Kapstadt eröffnet. — Griechenland hat den Goldstandard aufgegeben.

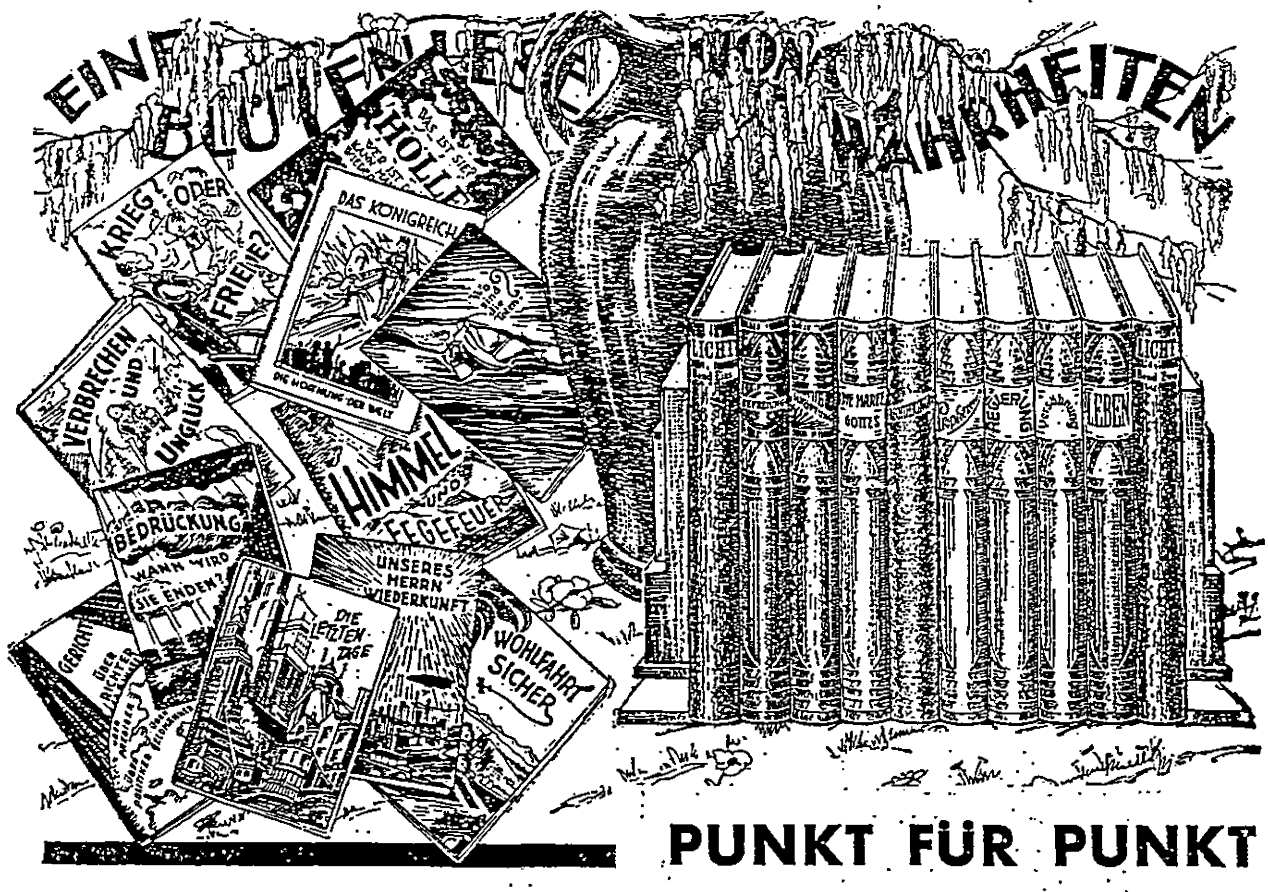
29. 4. Bombenanschlag von Koreanern auf hohe japanische Beamte anläßlich einer Truppenschau in Schanghai. Der japanische Gesandte, der Generalkonsul und drei hohe Generäle wurden ernstlich verletzt.

30. 4. Der Freundschaftsbesuch einer großen türkischen Delegation — unter Führung des Ministerpräsidenten — in Moskau zeigt erneut, daß sich die Türkei auf gute Beziehungen zur Sowjetunion einstellt. — In der Mandschurei finden ununterbrochen Kämpfe zwischen Japanern und Chinesen statt. Auch das Verhältnis zwischen Rußland und Japan wird immer gespannter.

4. 5. Rücktritt des Reichswirtschaftsministers Warmbold, weil er sich zu dem Vorschlag einer allgemeinen 40-Stunden-Woche ablehnend verhält. — Die Genfer Abrüstungskonferenz ist „wegen Vorarbeiten" auf längere Zeit, wahrscheinlich bis zum Juni, verschoben worden. — Über 1 100 00 Personen — das sind ein Viertel aller Einwohner — werden in Berlin aus öffentlichen Mitteln unterstützt.

5. 5. Durch Notverordnung ist die Internationale proletarischer Freidenker mit allen ihren Nebenorganisationen aufgelöst worden. Ferner wurden alle militärähnlich organisierten politischen Verbände der Kontrolle des Reichsinnenministers unterstellt. — In Honolulu wurde vor einiger Zeit die Amerikanerin Massie von einem Eingeborenen angeblich vergewaltigt. Ihr Gatte, ein amerikanischer Marineoffizier, ermordete hierauf den Beschuldigten. Das Gericht verurteilte ihn jetzt zu zehn Jahren Gefängnis, der Gouverneur begnadigte ihn dann zu einer Stunde Haft. — Der Waffenstillstand zwischen Japan und China ist heute in Schanghai unterzeichnet worden. — Das irische Parlament hat beschlossen, dem englischen König keinen Treueid mehr zu leisten.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth,
117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gehrhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270.
Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julicafeld, Hybesgasse 30.)
Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,90 RM. vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,60 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.



PUNKT FÜR PUNKT

rollt Richter Rutherford in seinen Schriften den göttlichen Ratschluß mit der Menschheit vor Ihnen auf, nicht aus eigener Kenntnis, sondern gestützt auf das Licht aus dem Worte Gottes, der Bibel. Auf hunderterlei Fragen ebenso viele wahrhaft befriedigende Antworten! - Alle 10 Bücher nur 6 RM., portofrei. 3 Broschüren 25 Pf. und Porto. - Die Mitarbeiter des GZ. oder der Verlag selbst beschaffen sie Ihnen!

DAS GOLDENE ZEITALTER



BLUMEN UND BLÜTEN

12. NUMMER
15. JUNI 32

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 12

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG IN GANG

15. JUNI 32

Blumen und Blüten sind Lohn vom Himmel,
Blumen und Blüten und Sonnenschein;
Maiglöckchen, Lilien und Primel –
Und all der süße Jasmin
Blühen das wundrige Erquickungsgas hin,
Fordern Verehrung und Lob
Für den, der alles so schön hat gemacht –
Hast du dich auch schon bedankt?

PAUL GERHARDT

Wenn der Papst spricht

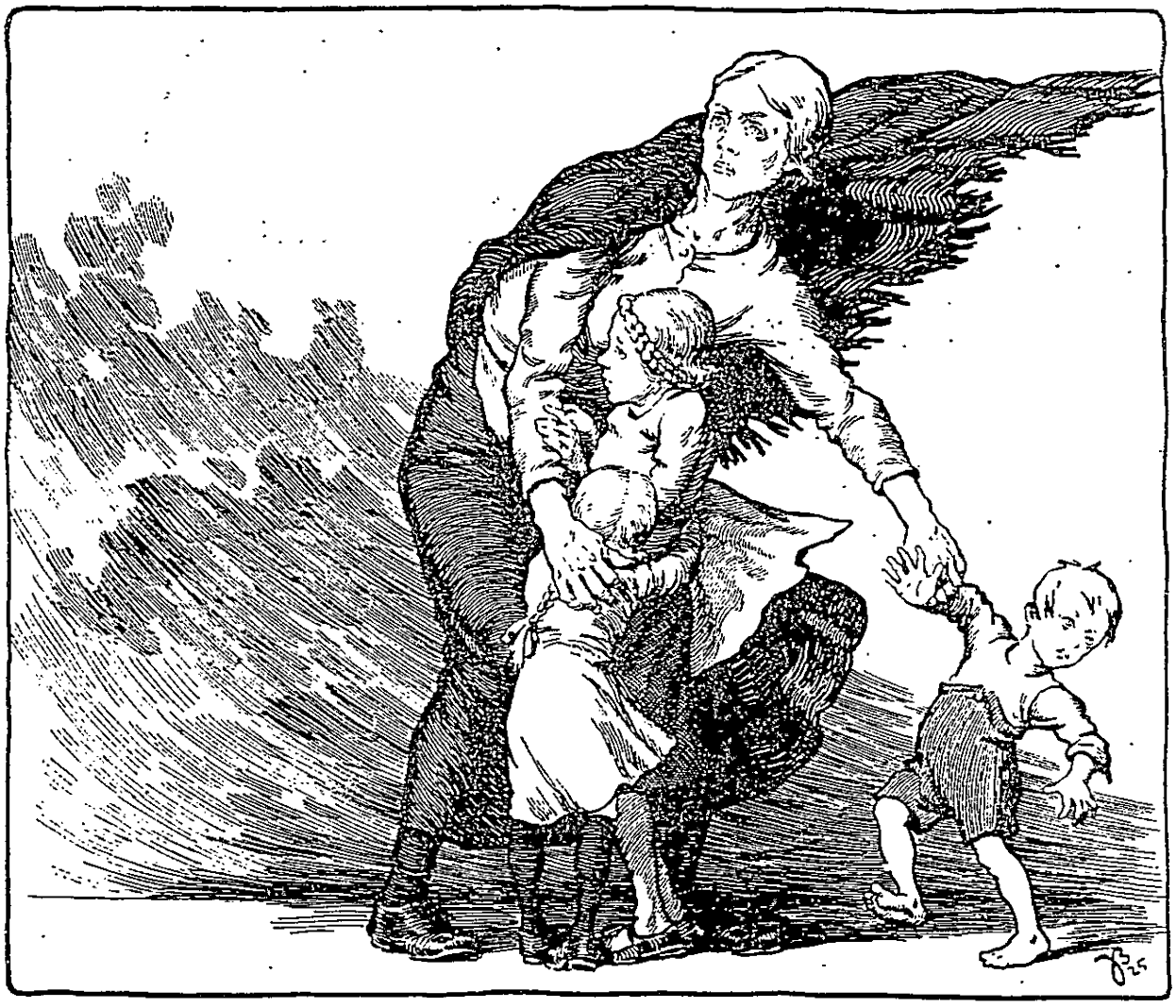
Der Papst hat wieder einmal „Goldene Worte" über die Wirtschaftslage verlautbaren lassen: die Armen sollten ihr Los geduldig und gottergeben tragen, und die Reichen sollten den Armen etwas abgeben. Er hofft wohl, daß es wieder besser werden wird und die Reichen sich dann dadurch als „Wohltäter" der Armen zeigen, daß sie ihnen wenigstens so viel von dem allen Menschen gehörenden Überfluß der Erde ablassen, daß sie wenigstens genug zu essen haben. Dann wäre ja wohl alles gut.

Arm und reich muß es — dieser römischen Gedankenrichtung nach — nun einmal geben. Die bestehende Weltordnung der Bedrückung und des Unrechts bezeichnet man als von Gott gewollt. — Ist das katholische Philosophie?

Auch aus protestantischen Theologenkreisen tauchen gelegentlich solch verwirrte Meinungen auf. Von diesen Gruppen wird dann frank und frei erklärt, Gott habe die Not geschickt. Er habe sie verordnet zur Heimsuchung oder zur Strafe.

Hat Gott das wirklich getan? Bestraft er am meisten die Armen und Niedrigen, gerade diejenigen, die des Schutzes und der Hilfe bedürfen?

Einige Menschen haben diese kirchlichen Seelenhirten noch nicht genügend durchschaut, und darum glauben sie ihnen auch diese Ungeheuerlichkeit. Sie werden vielleicht auf diese Weise dazu gebracht, die Bürde geduckt und still weiter zu schleppen, als fromme Christen — voll Er-



Zeichnung von Prof. J. v. Belsen, Bavaria-Verlag.

gebenheit dem Walten einer mysteriösen Gottheit gegenüber, im Herzen aber, wo sich die Regungen eines gerechten Empfindens nicht abtöten lassen, schwer mit diesem Gott hadernd oder ihm gar fluchend.

Man klagt über Kirchenflucht und zunehmende Gottlosigkeit, aber man sollte sich nicht wundern, daß das Volk vor einem Gott flieht, von dem die Kirchen behaupten, daß er das Böse, das Unglück und den Jammer der Erde gesandt habe. Aber die, die dies behaupten, sind Lästerer des Namens des Allerhöchsten. Das Wort „Gott" oder „Elohim" heißt „Mächtiger", und der einzige Mächtige, dem alles Böse zuzuschreiben ist, ist der Teufel. Irgend jemand also, der einen Mächtigen predigt, der für das Böse verantwortlich ist, predigt — ob er dies weiß oder nicht — den Teufel.

Kommen aber autoritätsgläubige Kirchenlaien so leicht dahinter, daß auf diese Weise also gewissermaßen der Teufel als Gott gepredigt wird? Leider nicht! Dafür sind sie ja anerkanntermaßen Laien. Bei vielen von ihnen ist die einzige Wirkung die, daß sie immer weniger wünschen, mit diesem Gott verbunden zu sein, vor dem sie zur Hauptsache Angst empfinden.

So hat es der Teufel verstanden, gutgläubige Menschen von Jehova Gott abzuwenden. Sogenannte „berufene Diener" auf der Erde haben hierbei ihr gutes Teil Hilfe geleistet.

„Wehe der Erde ...! denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat große Wut, da er weiß, daß er wenig Zeit hat." Diese Worte wurden vor Jahrhunderten in Offenbarung 12:12 niedergeschrieben. Heute erfüllen sie sich vor unseren Augen. In der Stimmung eines milliardenfachen Raubmörders, dem es klar ist, daß er nun unentrinnbar vom Arme der Gerechtigkeit gepackt wird, tobt Satan in seinem irdischen Wirkungsbereich herum. Nutzlos! Er und die Menschen seines Geistes sind am Ende! Jedoch das „Wehe" für die „wenige Zeit" ist für Millionen der unter der satanischen Tyrannenmacht lebenden Menschen hart fühlbar.

Gott aber wird seinen Namen rechtfertigen, niemand mehr wird ihm Ungereimtes zuschreiben dürfen. „Er wird Recht schaffen den Elenden des Volkes; er wird retten die Kinder des Armen, und den Bedrücker wird er zertreten." — Psalm 72:4.

WO WELTEN SICH BERÜHREN

(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)
12. Fortsetzung. Cellgerd Wilms.

Doktor Pfeifer und Frau sitzen gerade im Herrenzimmer und unterhandeln darüber, was man wohl in der Sache des Jacques Haberland tun könnte.

„Verdammt ekelhafte Geschichte!", sagt Pfeifer in seiner gewohnten rücksichtslosen Art und wirft dabei ärgerlich den Rest seiner Zigarette achtlos in die Ecke des Zimmers. Mit einem leisen Seufzer quittiert seine Frau diese Unordentlichkeit, aber sie schweigt. Pfeifer blickt zum Fenster hinaus und trommelt nervös gegen die Scheiben. In das Zimmer zurückkehrend, setzt er die Unterhaltung fort: „Ja, irgend etwas muß ich wohl tun, denn die alte Haberland ist fähig, einen Skandal zu provozieren, um mich zu zwingen, etwas zu tun. Wie gemein diese Leute manchmal sein können!"

Frau Dr. Pfeifer hat etwas für die Armen übrig, und vor allen Dingen immer für eine Mutter. Trotzdem sie weiß, daß es im allgemeinen nutzlos ist, ihm zu widersprechen, entgegnet sie doch: „Ich glaube, diese Leute sind zu einfach, um in einer solchen Sache gemein sein zu können. Sie ist doch die Mutter von Jacques, und was tut eine Mutter nicht für ihre Kinder!" — „Das ist eben die Dummheit der Wei ——, Frauen", verbessert er sich dann; „ihr deckt und bedeckt jede Schweinerei." „Aber ich bitte", unterbricht sie ihn, „warum siehst du nur alles immer mit so häßlichen Augen an? Wir Mütter verstehen es eben nur besser als ihr Männer, zu unterscheiden zwischen Torheiten der Kinder und einem bösen Herzen. Ich brauche mich nur an mich selber erinnern, dann weiß ich, daß ich manches von dem, was ich früher tat, heute bedauere, und daß ich es nicht tat, weil ich böse sein wollte, sondern weil die Neugier mich lockte, das Unbekannte kennenzulernen, weil die Versuchung kam, weil der Augenblick günstig war, und weil andere Dinge mehr — die ganz außerhalb meines eigenen Erlebens stehen — mich dazu trieben. Trotzdem ich hinterher fast immer bedauerte, was ich tat. So sind alle jungen Leute. Kein junger Mann und kein junges Mädchen will böse sein; sie möchten alle gern so leben und auftreten, daß man sie gern hat. Überhaupt kein Mensch ist auf der Erde, der nicht wünscht, daß man ihn gern hätte, und hierin liegt der Beweis dafür, daß das Böse nicht im Menschen ist, sondern daß es aus dem Leben und aus den Umständen geboren wird."

Jetzt hält sie mit einem Male fast erschreckt inne. Sie weiß gar nicht, wie schön sie ist, wenn sie in diese Begeisterung der Verteidigung des Lebens der Jugend hineinkommt. Auch Dr. Pfeifer sieht das. Aber sein Stolz und sein Selbstbewußtsein haben ihn viel zu sehr in Ablehnung alles wirklich Schönen hineingetrieben, als daß er lange unter diesem Einfluß bleiben könnte. So ist es auch jetzt wieder der Spott, der ihm die Zunge löst mit den Worten: „Du kannst es schon beinahe so gut wie Madame Fuchs." Frau Ina ist Gemeinheiten von seiten ihres Mannes gewöhnt, und darum schweigt sie auch jetzt zu diesem unschönen Vergleich, den er macht.

Dr. Pfeifer kehrt zum Gegenstand zurück. Er setzt sich auf die Lehne des hohen Stuhles, und während seine Hand lässig mit dem Brieföffner des Schreibtisches spielt, meint er: „Hat doch was Gutes an sich, die Sache; denn nun ist doch völlig offenbar geworden, daß der Jacques ein niederiger, gewöhnlicher Kerl ist. Seine Mutter da vorzuschicken mit Drohungen, die fast wie eine Erpressung aussehen! Aber bei mir haben sie kein Glück mit solchen Mätzchen." — — Dabei steht er auf, steckt die Hand in die Hosentasche und macht bewußt elegante Figur, drohend und prophetisch — wie auf der Kanzel — den Zeigefinger in der Luft bewegend.

Frau Ina sieht ihn nur einen kleinen Augenblick so. Sie kennt diese Geste aus seinen Vorträgen zur Genüge, und sie kennt auch ganz genau die Stunde, seit der er sich diese Stellung angenommen hat. Nach einem Vortrag hat ihm mal eine Dame gesagt, er wirke direkt suggerierend, wenn er so irgendeinen im Vortrag ausgesprochenen Gedanken bekräftige. Frau Ina hat diese Unterhaltung angehört und hat seitdem jedes Mal, wenn er immer wieder diese Stellung einnahm, die größte Verachtung für seine Schauspielerei empfunden. Resigniert wendet sie sich zur Seite. Wenn sie ihn schon hören muß, sie will ihn wenigstens nicht mehr dabei sehen. Das hat zur Folge, daß Dr. Pfeifer sich wieder niedersetzt. Die eben eingenommene Stellung nützt natürlich nur, wenn irgend jemand da ist, dem er damit imponieren kann. Jetzt fährt er fort und sagt: „Ich habe Lydia natürlich sofort gefragt. Ist selbstverständlich eine Verleumdung, das Ganze, und eigentlich sollte ich mich gar nicht mehr darum kümmern, aber die Haberland will . . .

Ja, richtig, so kann ich's machen, ich werde selbst das Kollegium von dieser Erpressung in Kenntnis setzen, dann kann die Alte ruhig zum Pedell gehen, dann wird ihr Besuch nur bestätigen, was ich den Herren schon vorher zur Kenntnis gab."

„Und wenn es nun doch so ist, wie Frau Haberland sagt?", nimmt jetzt Frau Ina zögernd den Faden der Unterhaltung in die Hand, indem sie im selben Augenblick ein wenig das Ohr zur Tür neigt, weil es ihr ist, als höre sie aus der Richtung des Zimmers Lydias Laute, die an das Weinen eines Kindes erinnern.

Dr. Pfeifer fährt in die Höhe: „Was soll das heißen, Ina? Soweit darf doch wahrhaftig deine Sympathie für dieses Pack nicht gehen, daß du sogar deinen Sport mit deinem eigenen Fleisch und Blut treibst! Mein Kind lügt nicht! Wie kannst du so etwas denken? Wenn Lydia sagt, es ist nicht wahr, dann ist es nicht wahr, und außerdem ist eine deutsche Pastorentochter viel zu stolz, sich mit einem Proletarierstudenten . . . "

In diesem Augenblick gibt es einen fürchterlichen Lärm oben in Lydias Zimmer. Das Weinen artet in Schreien aus, die Tür wird aufgerissen, Lydia stürmt die Treppe her-

Heilungsmöglichkeit bei Tuberkulose

Die Tuberkulosenotiz auf Seite 80 des GZ. hat verschiedene Erörterungen für und wider ausgelöst. Unter anderm erhielten wir einen Brief von Herrn Dr. med. W. Kröner, Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 54, aus dem wir den Hauptteil nachstehend abdrucken:

„Sehr geehrte Redaktion!

Ihre Notiz in der letzten Nummer Ihrer geschätzten Zeitschrift über das Tuberkuloseelend hat mich lebhaft interessiert...

Die Bemerkung, daß die Tuberkulose eine reine Elendskrankheit sei, der man mit Impfungen nicht beikommen könne, trifft doch nicht zu. Ich habe mir erlaubt, Ihnen mit gleicher Post Aufklärungsmaterial [besonders das Buch ‚Die besiegte Tuberkulose'] über die seit zwanzig Jahren bewährte Methode Prof. Friedmanns zu übersenden, das für Sie von größtem Interesse sein dürfte und Ihnen zeigen wird, daß der Weg zur Ausrottung der Tuberkulose effektiv gewiesen ist und nur aus unbegreiflichen mammonistischen Gründen nicht beschritten wird. Was hier geschieht, ist tatsächlich einer der größten Kulturskandale unseres Jahrhunderts, ja man kann es eigentlich nur als eine teuflische Barbarei bezeichnen. Hier werden auf Kosten von Millionen blühender Menschenleben jährlich Milliarden verdient, die nicht mehr verdient werden könnten, wenn man diese unschädliche und hochwirksame Heil- und Schutzbehandlung Friedmanns allgemein und von oben her einführen würde. Da mir in den letzten zwei Jahren etwa 2000 friedmannbehandelte und größtenteils geheilte Patienten durch die Hände gegangen sind und ich auch die Literatur genau kenne, glaube ich sachverständig mitreden zu können.

Ich weise darauf hin, daß in dem einzigen Ort der Welt, wo die Friedmannmethode systematisch durchgeführt wurde, der ungarischen Stadt Pesterzsebet (70 000 Einwohner), bei einer in allergrößtem hygienischen und sozialen Elend lebenden Proletarierbevölkerung durch systematische Friedmannimpfung allein die Tuberkulosesterblichkeit innerhalb von 6 Jahren um über 50 Prozent gesenkt wurde, also ein Rückgang, wie ihn die bestsanierten Länder Europas nicht in 20—30 Jahren durch Heilstättenbehandlung erzielen konnten. Ebenso wurde in dem Stellinger Tierpark Hagenbecks die Tuberkulose der Tiere zweimal durch Friedmannimpfung vollkommen ausgerottet. Von den 5000 deutschen Tierärzten verwenden 2800 das Mittel mit bestem Erfolg.

Selbstverständlich soll das nicht heißen, daß nicht auch für die soziale und sozialhygienische Besserstellung der Tuberkulösen gekämpft werden soll. Aber bis hier das Ziel erreicht ist, darüber vergehen noch Jahrzehnte, und inzwischen sterben in Deutschland allein jährlich unnütz etwa 60 000 Menschen an der weißen Pest. Mit einem Bruchteil der bisher aufgewandten Mittel wäre die Tuberkulose innerhalb von anderthalb Jahrzehnten auszurotten...

Mit vorzüglicher Hochachtung

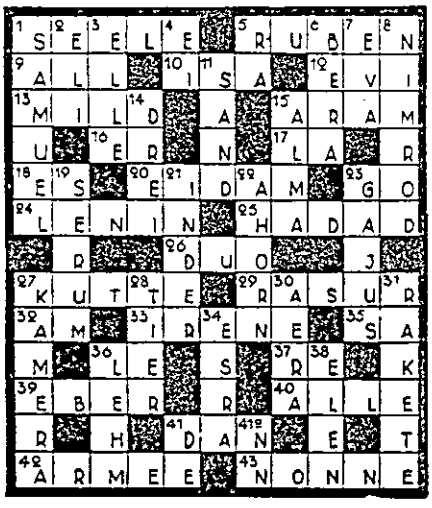
gez. Dr. Kröner."

Unsere geschätzten Leser wissen, daß das GZ. gegen das Impfen ist. Es handelt sich bei dem Friedmannverfahren um gezüchtete lebende Tuberkelbazillen, die ursprünglich von einer tuberkulosekranken Schildkröte gewonnen wurden. Die Anhänger dieser Methode betonen, daß der Umstand, daß der Impfstoff also von einem Kaltblüter stammt, den gewaltigen Unterschied zwischen diesem Mittel und allen sonst von der Medizin angewandten Seren etc. schaffe, weil dieses Kaltblüterprodukt für den Menschen und alle andern Warmblüter erwiesenermaßen keinerlei Gefahren in sich berge.

Wir sind nicht in der Lage, die Richtigkeit dieser Behauptung nachzuprüfen. Andrerseits sind in dem von Dr. Kröner angegebenen Buch viele Heilerfolge aus allen Ländern berichtet worden. Die Frage wäre hier zum mindesten, ob der wohl immer vorliegende Nachteil einer Impfung bei dieser Methode nicht doch dadurch überragt wird, daß wirkliche Heilung von der grauenhaften Lungenpest zu erzielen ist. Es muß den Tuberkulosekranken selbst überlassen bleiben, sich hierin zu entscheiden. Von unserer Seite aus möchten wir nur nicht einer guten Sache im Wege stehen, wenn es sich wirklich so verhält, wie Herr Dr. Kröner schreibt.

Lösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 11

In der Angabe der Bedeutungen mußte es unter „Waagerecht" heißen: 5. Sohn Jakobs.



Landwirtschaftliche Krisis auch in Dänemark

Das Hauptabsatzgebiet für die dänischen Landwirte war England, und seit England sich mit hohen Zollmauern umgeben hat, befinden sie sich in großen Schwierigkeiten. Schweine stehen so niedrig im Preise, daß ein Bauer, der sechs Schweine zu Markte brachte und keines davon verkaufen konnte, die Tiere in den Wald trieb, um sie nicht wieder mit nach Hause nehmen zu brauchen.

500 Froschfarmen

In den Vereinigten Staaten gibt es jetzt ungefähr 500 Froschfarmen. In Los Angeles werden jährlich über drei Millionen Frösche gegessen, in Philadelphia vier Millionen, und in New York vielleicht zehn Millionen. Um einen sogenannten Ochsenfrosch bis zur Schlachtreife aufzuziehen, braucht es zwei Jahre.

Löwen in Kenia

In Kenia, Ostafrika, vermehren sich die Löwen mit großer Schnelligkeit. Die Bahnbeamten sehen sich gezwungen, sich des Nachts in den Stationsgebäuden einzuschließen und den Bahnsteig nur zu betreten, wenn ein Zug kommt. Dann schlagen sie auf Blechdeckel, um die Bestien durch den Lärm zu verscheuchen. In der trockenen Zeit umlagern die Löwen häufig die Wasserbehälter.

unter, und ihr ununterbrochenes Schreien „Jacques, Jacques!" zeigt mehr als alles andere, wie wenig pädagogisches Verstehen manches Mal in der Seele sogenannter Pädagogen wohnen kann.

Als Dr. Pfeifer aus dem momentanen Erstaunen des ersten Erschreckens heraus ist, ist Lydia längst zur Haustür hinaus; nur das bestürzte Gesicht des Zimmermädchens blickt über die Treppenbrüstung, aber als sie Dr. Pfeifer erblickt, zuckt sie zurück. Mit ein paar Sätzen ist Pfeifer die Treppe hinaufgesprungen, schiebt das erschreckte Mädchen, das in der Tür des geöffneten Zimmers steht, zur Seite und tritt in den Raum. In wenig Augenblicken hat er beide Briefe gelesen, und dann herrscht er das Mädchen an: „Wohin ist Lydia gegangen?" Noch ganz benommen von dem schreckhaften Erleben dieser letzten wenigen Augenblicke, ist das Mädchen fast unfähig, zusammenhängend zu sprechen. Sie zeigt mit der Hand in die Richtung der Pappelbank und sagt nur zweimal zögernd, mit vom Schreck gelähmter Zunge: „Geschossen, geschossen!" Nun erinnert sich Dr. Pfeifer des gehörten Schusses und wird bleich. Ihm fallen wieder die Worte der alten Haberland ein, daß sie befürchte, Jacques werde sich irgendwas antun.

„Aber das ist doch Unsinn: Schreckschuß, Bluff!", argumentiert er bei sich selbst. Trotzdem springt er eiligst die Treppe hinunter und zur Haustür hinaus. Zwischen den Bäumen hindurch sieht er den dunklen Schatten vieler Menschen. Aus der Ferne her hört er das nervöse Läuten eines Sanitätsautos, und ganz undeutlich ist ihm, als höre er auch die klagenden Laute einer Frauenstimme, die ihn an die Stimme Lydias erinnern. Jetzt fällt doch auf einmal sein ganzer Sarkasmus von ihm ab. Irgend etwas schießt ihm in die Knie hinein, treibt ihm das Blut in die Schläfen und läßt es heiß werden in seiner Brust, und dann setzen sich mit einemmal seine Füße in Bewegung.

So hat die Öffentlichkeit den würdevollen Dr. Pfeifer überhaupt noch nicht gesehen: wie er da durch den Vorgarten rast, die Pforte aufreißt und mit hinter ihm dreinwehenden Rockschößen die Straße überquert! Durch die Bäume hindurch eilt er der Pappelgruppe zu.

Je näher er kommt, desto deutlicher hört er Lydias Stimme. Als er den Platz erreicht, treten die Menschen scheu zur Seite. Sein Fuß zögert, als er das Bild am Boden sieht: Seine Tochter neben Jacques Haberland, neben dem Sohn vom Flickschneider? Ist das wirklich sein stolzes Mädel, das da wie ein Häufchen Unglück an der Erde sitzt? Ist das dieselbe Lydia, die noch vor wenigen Stunden mit lachendem Munde sagte, daß das alles nur Verleumdung sei?

Während diese Gedanken einer nach dem andern durch seinen Kopf jagen, möchte er sich die Ohren zustopfen, um nicht mehr dieses schreckliche „Jacques, mein Jacqui" zu hören. Aber schließlich beugt er sich doch zu ihr nieder, faßt sie an der Hand und raunt ihr zu: „Lydia, komm nach Hause, schämst du dich denn gar nicht? Mädchen, was ist denn nur? Lydia, so höre doch, hast du denn gar kein Ehrgefühl im Leibe? Siehst du nicht all die vielen Menschen? Was willst du hier bei dem Burschen? Komm!"

Er macht Anstalten, sie vom Boden hochzuziehen, aber da reißt sich das Mädchen los, und dann schreit sie: „Nein, ich schäme mich nicht, ich will wieder gutmachen, was ich an ihm getan habe. Ich schäme mich, daß ich ihn vor dir verleugnet habe. Ich habe Schuld daran, was er jetzt getan hat, und du auch, du!", schreit sie ihren Vater an, wobei die Erregung ihre Worte zum Überstürzen bringt. Ihr Körper wird geschüttelt von einem furchtbaren Schmerz, der sie schließlich ganz willenlos macht. Sie läßt sich von dem Vater aufheben und ruht in den nächsten Sekunden regungslos in seinen Armen. In demselben Augenblick fährt der Krankenwagen vor. Die Menschen treten scheu zur Seite. Ernste Männer tragen wortlos eine Bahre. Stumpf, automatisch, abgehärtet gegen dieses Geschehen — täglich sehen ihre Augen dasselbe —, legen sie den blutenden Jüngling auf die Bahre, setzen die Bahre vorsichtig in den Wagen und fahren davon.

Lydia läßt sich willig von ihrem Vater nach Hause führen. Einige Augenblicke stehen die Menschen und diskutieren, dann geht jeder seinen Weg. Das Leben geht weiter. Die fünf Pappeln an der Bank schütteln ihre Zweige; nur ein kleiner Blutfleck am Boden zeigt etwas von dem großen Leid des Lebens, das ein paar kleine Spritzer hier an diesen stillen Platz sandte. — — —

(Forts. folgt.)

Die Plejaden

Die schönste aller Sterngruppen des nördlichen Sternhimmels ist das Siebengestirn oder die Plejaden. Obgleich in einer Entfernung von rund 500—600 Lichtjahren, ist diese Gruppe am nächtlichen Himmel der nördlichen Halbkugel noch als ein kleines helles Wölkchen sichtbar. Ein normales Auge erkennt ohne optische Hilfsmittel nur die sechs hellsten Sterne. Tatsächlich aber stehen dort 150 Sonnen beieinander, wie das Fernrohr und die photographische Platte erschließen. Die auf der Photographie als schwächste Pünktchen sichtbaren Sterne sind immer noch doppelt so hell wie unsere Sonne, während der hellste Stern unser Tagesgestirn um das 600fache an Leuchtkraft übertrifft.

Über das wunderbare Gebilde der Plejaden und ihre Bedeutung im Universum schreibt Richter Rutherford in seinem Buch „Versöhnung":

„Das Siebengestirn, welches das Sternbild der Plejaden formt, scheint das krönende Zentrum zu sein, um das alle bekannten Planetensysteme kreisen, ähnlich wie die Planeten unserer Sonne von ihr dirigiert werden und jeder sich um sie in seiner besonderen Bahn dreht. Es ist mit großer Überzeugung der Gedanke geäußert worden, daß einer der Sterne jener Sterngruppe die Wohnstätte Jehovas und der Ort der höchsten Himmel, nämlich die Stätte sei, worauf der inspirierte Schreiber hinwies, als er sprach: ‚Höre du, von der Stätte deiner Wohnung, vom Himmel her!' (2. Chronika 6:21) Man meint, daß dies der Ort sei, auf den Hiob deutete, als er unter Eingebung schrieb: ‚Kannst du die lieblichen Einflüsse der Plejaden [des Siebengestirns] binden, oder lösen die Fesseln des Orion?' — Hiob 38:31; engl. Übers."

Gebt der Jugend ein Ziel!

Dem wirtschaftlichen Durcheinander in der Welt von heute stellt sich ebenbürtig ein Kampf der Geister zur Seite. Die politischen Fronten verschanzen sich in immer starreren Linien. Sie sind ebenso der Ausdruck unterschiedlicher Geistesströmungen, wie einander entgegengesetzter materieller Interessen. In wie hohem Grade die Lage schon zugespitzt ist, beleuchteten einige Ausführungen des Reichskanzlers Brüning vor dem Reichstag:

„Es gibt eine Hoffnung für alle Länder: Daß die Krise in den nächsten Wochen und Monaten auf der ganzen Welt so ungeheuer rapide Fortschritte machen wird, daß ein Warten auch nur um Wochen und Monate die Welt in eine Lage bringt, aus der dann vielleicht kein Ausweg zu finden ist. Dieses Wort wird für die Staatsmänner, mit denen ich in den letzten zwei Jahren gesprochen habe, nichts Neues sein ... Es kommt darauf an, ohne Übertreibung in den nächsten Wochen jedem Bürger in jedem Staate die Gefahr einzuhämmern, vor der die Welt steht ... Ein Volk wie das deutsche muß in der entscheidenden Auseinandersetzung das Höchstmaß an Intelligenz und Organisationsfähigkeit aufbringen, um den Kampf am sichersten und längsten aushalten zu können."

Vorahnungen der nahen Katastrophe erfüllen die Führer der Welt. Der Optimismus schwindet. Er wäre ein Hohn auf die verstandesmäßige Erwägung der Situation. Für das Weltganze die Staatenlenker, und für die einzelnen Länder die Parteien, treffen Vorbereitungen für den Augenblick des „Rette-sich-wer-kann"-Schreies. Doch so schnell geben die Großen der Erde und solche, die es werden wollen, ihre Liebe zum Besitz an Macht und sonstigen Vorteilen nicht auf. Mit dem Schrei des drohenden Untergangs verbinden sie die Parole: „Rette für sich, was er kann!"

Man erhofft aus dem Chaos den Tod für den Gegner und mehr Lebensluft für sich selbst.

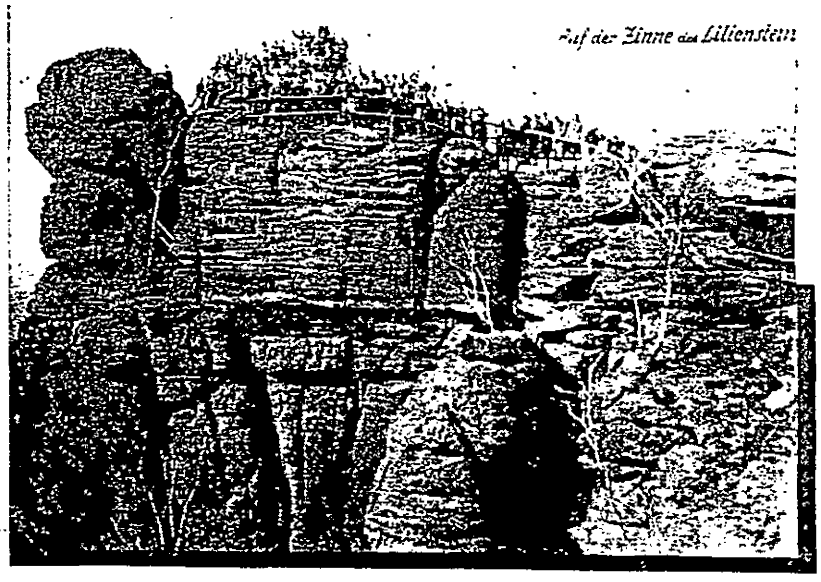
Besonders klare Prägung gewinnt diese „Politik für das Morgen" in dem Liebeswerben um die Jugend. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!", ist ein Kernsatz solcher politischen Rattenfänger. Seine praktische Auswertung findet er in allen möglichen Jungmannschaftsorganisationen.

Von allen Seiten werden die jungen Menschen bestürmt: „Kommt zu uns!"

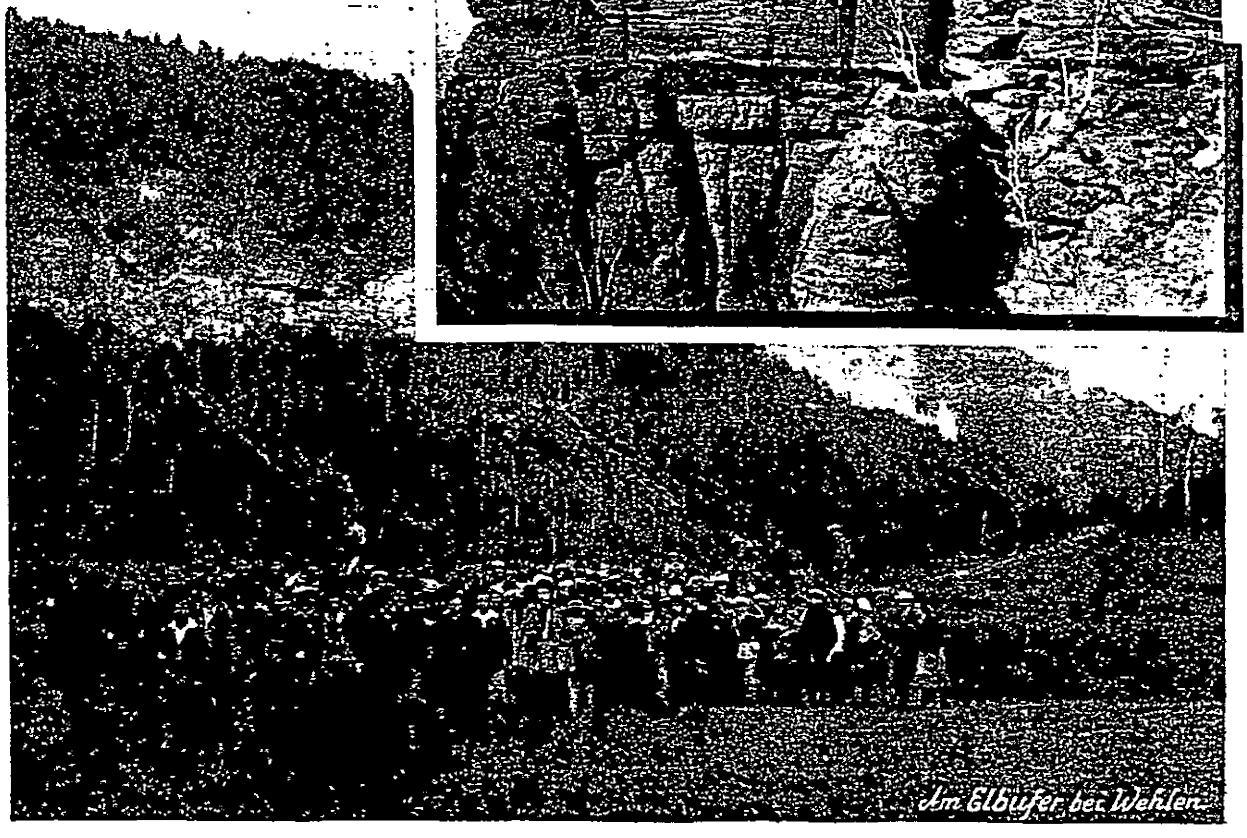
Was sollen sie tun? Sollen sie gehen? Zu wem?

Die älteren Machtkutscher, die eine jahrhundertelange Übung im Zügelführen haben, wie zum Beispiel die herrschaftshungrigen Großkirchenorganisationen, sie haben hierin eine einfachere Methode. Sie warten gar nicht erst, bis die Kleinsten zu ihnen kommen, sondern lassen sie sich zutragen und gliedern sie mit einigen Tropfen Wasser ihrer Herde ein.

An vielen Orten Deutschlands bestehen Jugendgruppen der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung. Sie stehen auch untereinander in enger Verbindung. Am 27. und 28. März fand von Dresden aus eine grosse Wanderfahrt in die Sächsische Schweiz statt, wo diese Bilder aufgenommen wurden.



Auf der Zinne des Liliensteins



Am Elbufer bei Wehlen

Den kirchlichen Vereinen etc. bleibt es dann überlassen, den Bruchteil der auf solche Weise erworbenen Mitglieder bis ins Jugendalter halbwegs zusammenzuhalten.

All die Gruppen, die auf der Erde Macht gewinnen wollen, bedienen sich einer ganzen Menge Versprechungen. Sie attackieren die Gemüter der jungen Leute mit Idealen. Auch die sachliche Atmosphäre der Neuzeit hat in der Jugend noch nicht alle Begeisterungsfähigkeit ersticken können. Darum ist es nicht schwer, sie für lichte Zukunftsträume zu entflammen. Aber Ideale zu predigen, kann zum Verbrechen werden. Bei der politischen Jugendagitation wird es zum Verbrechen.

Ein sehr großer Teil gerade der Jugend unseres Landes ist zur Zeit in einen Rauschzustand gebracht, mit verlogenen Idealen für die eine Sache gefüttert, zum Haß gegen andere aufgepeitscht, die nicht in Wirklichkeit ihre Gegner sind, sondern die Gegner ihrer erwachsenen Führer.

Den um die Jugend werbenden Politikern geht es ja nicht darum, die gepredigten Ideale zu verwirklichen. Sie wollen die jungen Massen ködern und für sich durch eine solche, die Zukunft tragende Anhängerschar ein Machtmittel schaffen.

„Politik verdirbt den Menschen." Das ist nicht nur die Behauptung politisch Uninteressierter; es ist das Bekenntnis von direkt Beteiligten. Man ist skrupellos genug, hieraus nicht die rechten Folgerungen zu ziehen und die jungen Menschen mit der politischen Verhetzung zu verschonen.

Was soll aber an Stelle davon geschehen? In der Jugend findet man noch viele Menschen des Glaubens, daß das Leben irgendwie ein Ziel bieten muß. In unserer Zeit ist aber alles, was über das Heute hinausgeht, wie mit Schleiern verhängt. Wenn scheinbar gar keine Sicht für ein Ziel gegeben ist, ist es dann nicht inhaltslos, was die größte deutsche Tageszeitung kürzlich forderte: „Gebt der Jugend wieder ein Ziel, daß sie erneut hoffen kann"?

Nein, diese Aufforderung soll hier wiederholt werden: „Gebt der Jugend ein Ziel!" Aber ein Ziel, das sich lohnt.

Junge Menschen erklimmen leicht die Höhen der Begeisterung. Sie fallen aber auch leicht in abgrundlose Tiefen der Enttäuschung. Das geschieht dann, wenn sie nüchtern werden und sich schändlich betrogen sehen.

Es gibt auf Erden keinen Menschen, der durch Parteiprogramme nicht betrogen worden wäre.

Dies soll für die Jugend eine Mahnung sein, sich von allen politischen Bindungen fernzuhalten. Der politische Trubel wird auch ohne sie zum Weltbankrott führen.

„Aber gerade weil dieser Weltbankrott offensichtlich ist", mögen einige sagen, „gerade weil erkennbar ist, daß sich die Menschheit zu einer neuen Gesellschaftsform organisieren muß, gerade deshalb sollte sich die Jugend für den Aufbau des Neuen bereitmachen und sich ihm zur Verfügung stellen."

Die Idee ist gut. Das Ziel jedoch ist zu unklar. Aufbau welches Neuen?

Der ewigen Reparaturarbeiten ist man überdrüssig. Etwas gründlich Neues wird verlangt.

Ist das vom Menschen zu erwarten? Wo ist der neue Mensch? Er ist der alte, mit Mängeln beladene, der er seit Jahrtausenden gewesen ist. Seinen Werken mag er noch so vielerlei neue Gesichter geben, sie bleiben im Kern die alten.

Man mache der Jugend keine Illusionen vor. Sie soll es wissen, schon bevor sie einen selbständigen Lebensweg antritt: Der Mensch ist unfähig, eine Regierung zu errichten, die für die Allgemeinheit wahrhaft befriedigend ist. Er kann sich keine Welt erbauen, die Wohlfahrt, Frieden, Glück oder gar Leben in beständiger Form verbürgt.

Hier ist das Ziel, das einzige, das sich lohnt: Gottes Königreich.

„Wenn Jehova das Haus nicht baut, vergeblich arbeiten daran die Bauleute." (Psalm 127:1) Das will sagen, daß nur nach Gottes Anleitung die neue Welt erstehen kann. Menschen werden dabei Mitarbeiter sein. Zuerst müssen sie sich aber eine genaue Kenntnis des Vorhabens Gottes verschaffen und sich darüber unterrichten, welches Feld der Betätigung Gott ihnen für den Augenblick in diesem Werke zugewiesen hat. Sie werden dann lernen, daß Gott dem Christen zur jetzigen Zeit nicht eine aktive Anteilnahme an menschlichen Reformbestrebungen geboten hat, sondern daß noch immer die Ermahnung der Heiligen Schrift gilt, sich „von der Welt [die vom Teufel organisiert wurde und beherrscht wird] unbefleckt zu erhalten". Die Vernichtung der Welt Satans ist keine Aufgabe für Menschen. Sie wären dazu viel zu schwach. Gott selbst wird durch sein Werkzeug, Christus, die satanische Weltordnung beseitigen. Ein sorgfältiges Studium der Bibel führt zu der Erkenntnis, daß wir kurz vor dieser Zeit stehen, und dies zu verkündigen, wie auch ein Zeugnis über die nahe Aufrichtung des Königreiches Gottes abzulegen, das ist heutigentags die Aufgabe, die dem Christen von Gott zugewiesen wurde. — Matthäus 24:14; Jesaja 61:1, 2.

Eine Anzahl junger Menschen haben das begriffen. Sie haben sich als „Jugend der Zeugen Jehovas" zusammengefunden und sind bemüht, an diesem großen Werke einen Anteil zu haben. Als besonders wirksame Methode der Verkündigung dieser Wahrheiten hat sich ja die Verbreitung von Literatur erwiesen, und diesen Weg schlagen auch sie ein. Sie tun das bei ihren Wanderungen und Fahrten, mit denen noch alle möglichen Annehmlichkeiten eines geselligen Beisammenseins verbunden sind.

Diese Jugend ist zu beglückwünschen! Sie hat ein Ziel!

Zs.

Sonnentag

Geöffnet lacht des Himmels blaues Tor
Und schüttet aus der Sonne goldne Gluten.
Es schwingen tausend Vögel sich empor,
Die Berg und Tal mit Liedern überfluten.
In süßen Kelchen atmet rings das Land,
Und über grüne Matten hingegossen
Mit sanftem Schwung, ein schimmerndes Gewand,
Sind Blumen ohne Zahl, von Duft umflossen.
Voll Summen steht der Wälder grünes Meer.
Sein Silber rollt ein Fluß in ferne Weiten.
Wo auch das Auge dürstend blickt umher,
Es trinkt sich satt an Gottes Herrlichkeiten. Zö.



Zeichnung von H. Hartmann, Bavaria-Verlag.



Ein Beispiel für Gewinnung von Akkerboden an Berghängen durch Terrassenbau.
Die Berieselung erfolgt durch einen hochgelegenen Quell, dessen Wasser von einer Terrassenstufe zur andern hergeleitet wird.



Eine Straßenszene aus Cuzco, der alten Hauptstadt der sonnenanbetenden Inkas. (Keystone)

Wer je Prescotts „Conquest of Peru" („Eroberung von Peru") gelesen hat, hat einen so tiefen Eindruck von der hohen Zivilisation der Inkas gewonnen, daß er vielleicht wenig an die Kultur denkt, die vor dem Eindringen der Inkas in Peru geherrscht hat. Die ersten Peruaner hatten, wie die Inkas, die ihnen folgten, nur ideographische (Begriffe darstellende) Schriftzeichen, an Stelle eines Alphabets. Darum haben sie der Geschichte nichts weiter hinterlassen als das, was aus ihrer Architektur geschlossen werden kann. Diese architektonischen Werke sind die bedeutendsten, die zur Zeit der Entdeckung Amerikas in der westlichen Welt gefunden werden konnten; und sie würden überall und zu jeder Zeit als eine Merkwürdigkeit betrachtet werden; denn sie sind tatsächlich eine Klasse für sich.

Die Täler Perus sind von Terrassen umsäumt, die drei Meter hoch sind, und von denen oft mehr als fünfzig übereinanderliegen. Die diese Terrassen stützenden Wälle sind mit großer Sorgfalt gebaut. Hinter den Wällen ist eine grobe, sandige Untergrundmasse aufgeworfen, die mit einem feinen, reichen Boden bedeckt ist. Dieses Werk muß eine ungeheure Transportarbeit notwendig gemacht haben. Man weiß bis heute noch nicht, wo man den fetten Boden herbekommen hat.

Auf diesen kolossalen Terrassen befinden sich nicht nur zehntausende Acker Land oder „hängende Gärten", es gibt auch Städte in Peru, die an Bergabhängen in dieser Terrassenform gebaut sind. Von den Steinen, die zum Bau dieser Städte gebraucht sind, sind einige riesengroß. Sie sind mit solcher Genauigkeit aufeinandergelegt, daß das ungeübte Auge keine Fugen erkennen kann.

Die Indianer behaupten, daß diese gewaltigen Steinbauten nicht gebaut, sondern hervorgezaubert worden seien. Dasselbe ist auch von den großen Pyramiden in Ägypten und den Ruinen von Baalbek in Palmyra gesagt worden. Man sagt es auch von den großen Standbildern auf der Osterinsel im Stillen Ozean.

In dreien dieser Länder, in Peru, Ägypten und Syrien, gibt es Überlieferungen, daß das Gesetz der Schwerkraft aufgehoben war, als diese Bauten errichtet wurden, und daß die Errichtung dieser großen Bauwerke von Engeln geleitet wurde. Wir können daraus erkennen, welchen Einfluß die Dämonen bei diesen Bauten ausgeübt haben müssen. Der Zweck davon war natürlich, die Sinne der Menschen von Jehova und seinen Werken abzulenken.

In Peru, wo die Hänge mit diesen Terrassen bedeckt sind, wurden auch andere riesige Werke unternommen und erfolgreich ausgeführt. Durch Mauern von ungeheurer Stärke wurden die Flüsse reguliert. Ein Wasserleitungssystem wurde erbaut, das so wunderbar ausgeführt ist, daß man in neuerer Zeit nur den Sand wegzuschaffen brauchte, der im Laufe der Jahrhunderte angetrieben war, um es wieder in Betrieb zu setzen. Seit man Flugzeuge hat, sind schon viele alte Städte, hängende Gärten und Aquädukte entdeckt worden, von deren Vorhandensein man vorher nichts wußte.

Das Erscheinen der Inkas

Ungefähr im Jahre 1160 n. Chr. erschien Manco Capac (d. h. Manco der Herrscher) an den Ufern des Titicacasees, der höchsten schiffbaren Wasserfläche der Welt, die jetzt einen Teil der Grenze zwischen Peru und Bolivien bildet. Manco, der erste der Inkas, lehrte den einfachen Indianern, daß er von der Sonne herabgekommen sei,

um sie zu unterrichten. Er machte Cuzco zu seiner Hauptstadt, und seine Nachkommen errichteten in 450 Jahren, die man als das „Goldene Zeitalter von Peru" betrachtet, eine merkwürdige Zivilisation über ein Gebiet, das jetzt in Kolumbien, Peru, Ekuador, Chile, Bolivien, Paraguay und Argentinien eingeschlossen ist.

Ehe die Spanier in Peru eindrangen, hatte es eine sechsmal so große Bevölkerungszahl wie jetzt. Geld kannte man nicht. Alle mußten zum Wohle aller arbeiten. Die Bedürfnisse der Menschen waren gering und leicht zu befriedigen. Sie hatten viele Feiertage und Feste. In den Ebenen grasten große Herden von Lamas, während auf den Höhen Vikunjen und Alpakas (ebenfalls Lamaarten) in Freiheit umhersprangen und nur zeitweilig zusammengetrieben wurden, um geschoren oder geschlachtet zu werden. Die Wolle dieser Tiere und die Baumwolle, die in den Ebenen und Tälern wuchs, wurde zu Stoffen verwoben, die wegen ihres feinen Gewebes und ihrer leuchtenden Farben bekannt sind.

Die Ankunft der Spanier

Was die Spanier in Mexiko taten, taten sie auch in Peru. Ein Stamm blutdürstiger, gewissenloser Mörder, in Uniformen, hoch zu Roß, mit Flinten und andern Waffen versehen, fiel es ihnen nicht schwer, dieses große Land, das nur wenig Soldaten und schlechte Waffen hatte, da es bisher keine gebraucht hatte, in Besitz zu nehmen.

Im September 1532 kam der spanische Mörder Pizarro mit einer Streitmacht von 177 Mann, von denen 27 Mann zu Pferde waren, auf einem Raubzuge nach Peru. Im November desselben Jahres ergriffen sie Atahualpa, den damals herrschenden Inka. Man berichtet, daß Atahualpa, um seine Freiheit wiederzuerhalten, gesagt habe: „Ich will euch soviel Gold geben, daß ihr einen Raum von 7 Meter Länge und 5 Meter Breite bis zu der weißen Linie, die auf halber Höhe der Wand ist, füllen könnt." Er wollte diesen Raum mit goldenen Gefäßen aller Art füllen und den Spaniern noch ein Vielfaches in Silber geben. Diese Schätze sammelte er in zwei Monaten. Im Mai 1533 wurde das Gold und das Silber eingeschmolzen, und im August darauf wurde Atahualpa mit einem Halseisen erdrosselt und die Spanier zerstörten die ganze Zivilisation der Inkas.

Warum Pizarro dies getan hat? Man höre sein eigenes Bekenntnis, das nach seinem Tode dem König von Spanien geschickt wurde. Es lautet:



Die verschiedenen Völker des alten Peru waren in vielerlei Handfertigkeiten geübt. Sie schufen eine Menge der feinsten Schmuckstücke aus Kupfer, Gold und Silber. Auch die Erden verstanden sie als Kunstmaterial zu verwenden. Ihre Tonkrüge weisen meisterhafte Modellierarbeiten auf. Ein sogenannter Gesichtskrug aus Altperu ist hier abgebildet. Auch hierin zeigt es sich, daß eine primitive Lebensform das Kunstempfinden nicht ausschließt. Material zur Verarbeitung war reichlich vorhanden. Perus Berge tragen viele Schätze in sich. Unser Bild zeigt eine Kupferhütte in den Anden von Peru, 4000 m hoch gelegen. Im Vordergrund eine Gruppe von Lamas, dem allgemeinen Lasttier des gebirgigen Südamerikas. (Keystone)

„Die Inkas herrschten in einer solchen Weise, daß im ganzen Lande kein Dieb, kein lasterhafter Mann und keine schlechte, unanständige Frau zu finden war. Die Männer hatten alle eine ehrliche, einträgliche Beschäftigung. Die Wälder, die Bergwerke und alles Besitztum war so verteilt, daß ein jeder wußte, was ihm gehörte. Es gab keine Rechtsstreitigkeiten. Die Inkas waren von ihren Untertanen geehrt, und es wurde ihnen als einem sehr fähigen Herrengeschlecht Ehrfurcht und Gehorsam gezollt. Wir aber nahmen ihnen ihr Land weg und brachten es unter spanische Herrschaft und machten das Volk zu unseren Untertanen. Eure Majestät muß verstehen, daß ich diese Aussagen mache, um mein Gewissen zu erleichtern; denn wir haben dieses Volk durch unser schlechtes Beispiel ruiniert. Man wußte bisher unter ihnen so wenig von Verbrechen, daß ein Indianer, der 100 000 Gold- und Silberstücke in seinem Hause hatte, die Tür unverschlossen ließ und nur einen kleinen Stab vorlegte, zum Zeichen, daß der Herr des Hauses ausgegangen war und niemand hereingehen sollte. Niemand trat ein. Doch als sie sahen, daß wir Schlösser und Riegel an unsere Türen machten, verstanden sie, daß dies aus Furcht vor Dieben geschah; und als sie sahen, daß wir Diebe unter uns hatten, verachteten sie uns. Das alles sage ich Euer Majestät, um mein Gewissen zu entlasten. Ich kann nicht länger einen Anteil an diesen Dingen haben."

Nachdem Peru seines Goldes und Silbers beraubt war, kehrte Pizarro an die Küste des Meeres zurück, um dort eine Stadt zu erbauen, von der aus er andere Räuber aus dem Gebiet fernhalten konnte, das er selbst den Inkas geraubt hatte. In einer Entfernung von 11 Kilometer vom jetzigen Hafen Callao gründete er die Stadt der Könige, die später Lima genannt wurde und heute die Hauptstadt Perus ist. Schon als Pizarro mit seiner Bande von Räubern und Mördern in Peru eindrang, herrschte dort in manchen Distrikten ein Kommune-Landsystem, und dies besteht zum Teil heute noch. Das ist eine Art Familienkommunismus, wobei die Erzeugnisse der gemeinsamen Arbeit verteilt oder bestimmte Landstriche den einzelnen Familien der Gemeinde zugewiesen werden. Dieses Land wurde zeitweise wieder neu aufgeteilt, und zwar nach der Größe der Familien; aber die Familien durften es niemals verkaufen oder verschenken.

Der Einzug der katholischen Kirche

Man stelle sich die Verwirrung und Bedrängnis vor, die sich dieser Millionen zufriedener, friedliebender und glücklicher Menschen bemächtigte, als die spanische Freischar eine Sorte von Priestern mit sich brachte, die, wie die Inkas, ein göttliches Recht zu herrschen und zu lehren zu haben behaupteten, aber im Gegensatz zu den Inkas das Volk in Unwissenheit zu halten und ihr Land zu besitzen wünschten, und die ein Recht daran zu haben behaupteten. Dieser fremden Art von Priestern, die nach den Instruktionen eines alten Mannes handelten, der durch die dreifache Krone, sobald er sie trug, zum Herrn des Himmels, der Erde und der Hölle erklärt wurde, gelang es, Peru zu einem Teil ihres Reiches zu machen.

Perus Verfall

Nach diesem allem ist es nicht zu verwundern, daß das Land verfiel. Während es früher eine glückliche, wohlhabende, fleißige, Ackerbau treibende Bevölkerung von 30 000 000 hatte, hat es heute nur noch reichlich 5 000 000 Einwohner. Die Lasten, die ihnen die Eroberer und die gewissenlose Priesterschaft auferlegten, waren zu schwer für die armen Eingeborenen, die heute immer noch 57,6 Prozent der Bevölkerung des Landes ausmachen.

Die Sprache des gewöhnlichen Volkes in Peru ist nicht Spanisch, sondern Ketschua, die Sprache der Inkazeit. Nur etwa 13 Prozent der Einwohner sind Weiße, und diese Weißen sind Spanier, die das Land beherrschen. Etwa 24 Prozent sind Mischlinge, und 4 Prozent sind Chinesen und Neger. Im Jahre 1914 sammelten sich 70 000 eingeborene Peruaner um einen Eingeborenen, der behauptete, ein neuer Inka zu sein, und die Rückgabe des Landes und die Wiedereinführung des Ayllus (des vorerwähnten Kommunismus) verlangte. Zweitausend dieser armen Wesen wurden wegen ihrer Begeisterung für die Rückkehr zu ihren früheren Rechten und Vorrechten getötet.

Das peruanische Klima

Obwohl Peru in der heißen Zone liegt, hat dieses Land doch alle erdenklichen Arten von Klimas. In den ungeheuren Waldungen im östlichen Teile des Landes wachsen alle Arten von tropischen Bäumen, ein großer Reichtum der wertvollsten Hölzer. Im Westen des Landes befindet sich eine kahle Wüstenstrecke, die aber von 46 Flüssen durchzogen ist, an denen Oasen liegen. Ein altes Bewässerungswerk der Inkas ist jetzt renoviert und wieder in Gebrauch genommen worden. Zwischen diesen beiden Zonen liegen die Anden, die mächtige Gebirgskette längs der südamerikanischen Westküste. In Peru befinden sich die Gebirgspässe der Anden alle in einer Höhe von über 4000 Meter. Der höchste Berg Perus ist der Coropuna (6615 Meter). In Höhen von etwa 5000 Meter an liegt ewiger Schnee.

Peru hat nicht viele gute Straßen. Neuerdings ist man dabei, durch Pflichtarbeit hierin Besserung zu schaffen. Die Eisenbahnen haben riesige Steigungen zu überwinden. So bringt es zum Beispiel die Bahnstrecke von Callao über Lima nach Oroya bis zu einer Höhe von 4775 Meter.

Bodenerträgnisse

Zur Zeit der Inkas gab der Boden durch künstliche Bewässerung weit mehr her als heute. Die weißen Eroberer haben sogar den Landbau weitgehend untersagt, als sie zur profitsüchtigen Ausbeutung der Mineralschätze des Landes Arbeitskräfte brauchten. Von dieser zwangsweisen Bergbauwirtschaft, die heute wegen der Absatzstockung sehr daniederliegt, haben die Bewohner Perus noch nicht richtig aufs Land zurückgefunden.

In den Küstenstrichen wächst Zuckerrohr, Reis und Wein; in höheren Lagen gedeiht Kaffee, Kakao, Baumwolle, Tabak usw., und im Hochland können alle Arten Getreide und Kartoffeln gewonnen werden. Peru ist überhaupt die Heimat der Kartoffel. Von hier aus wurde diese nützliche Frucht über die ganze Erde ausgebreitet.

Das Land hat auch große Erdölvorkommen. In Bergwerken werden Silber, Kupfer, Blei, Gold, Kohlen, Quecksilber usw. gewonnen. Weil Peru solche Industrie hat, hat es zur Zeit auch eine gute Anzahl Arbeitslose.

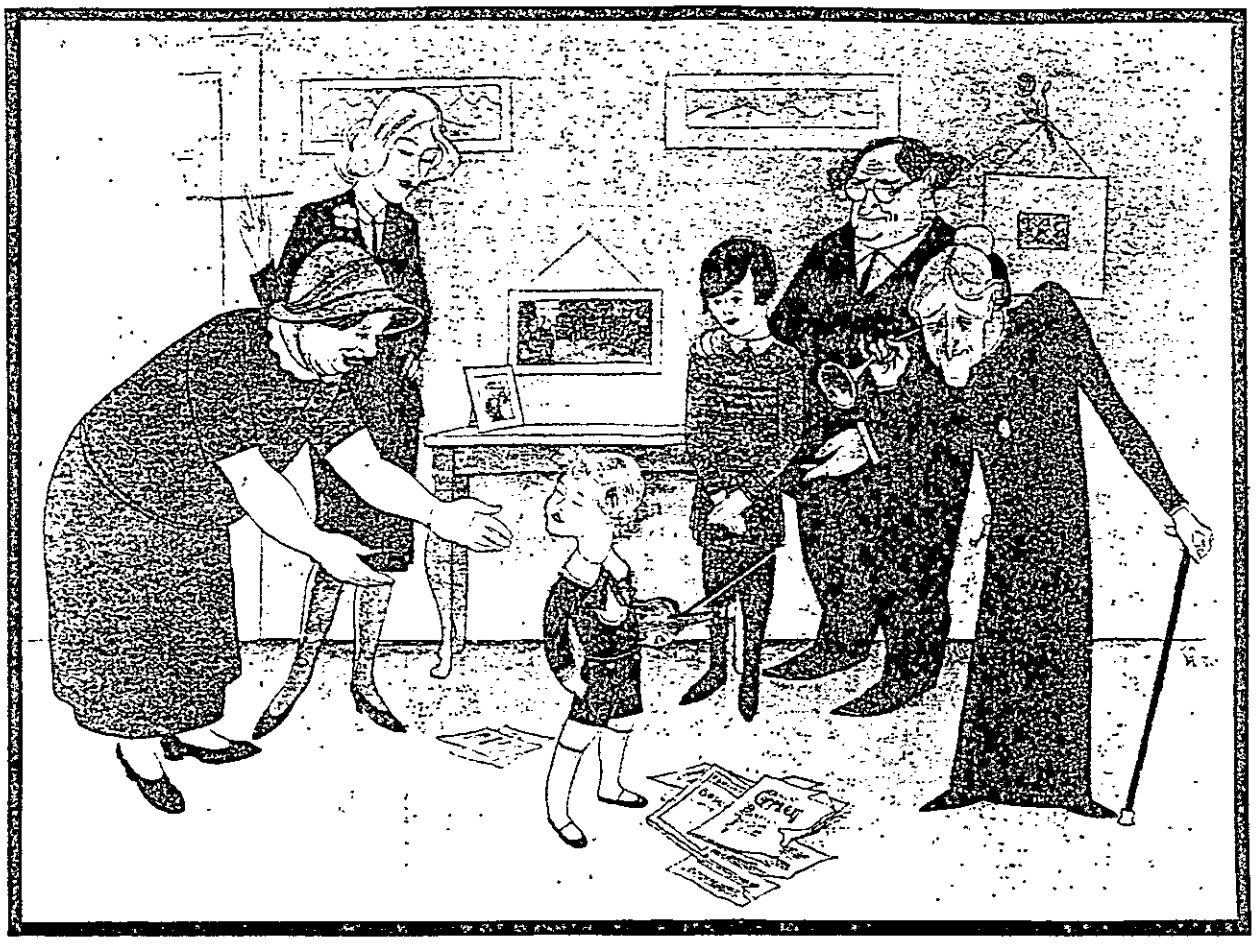
Das industrielle Leben des Landes wird zur Hauptsache von nordamerikanischen Trusts beherrscht.

Der Einfluß der Kirche

Wie schon gesagt, ist die Wirksamkeit der römisch-katholischen Kirche dem peruanischen Volke zum großen Nachteil gewesen. Die Kirche hat viel Ländereien an sich gerissen und ist dabei, sich immer mehr Land einzuverleiben. Wie überall, unterstützt die Kirche die Aristokratie gegen das Volk. Sie hat sich mit der besitzenden Klasse und der Militärmacht vereint, um das Volk in Unterwürfigkeit zu halten und es bei seinem Kampf ums Dasein so zu beschäftigen, daß es keine Zeit hat, über das nachzudenken, was es verloren hat, oder über den Fluch, den es dafür eingetauscht hat.

Die Kinder dieses Landes haben kein Spielzeug und verleben keine sorglose Kindheit. Sobald sie nur gehen können, müssen sie mit Arbeiten anfangen. Man sieht dort häufig Dreijährige Feuerholz lesen, die Schafe hüten oder sonstwelchen Dienst verrichten, den man einem Kinde in so zartem Alter kaum zutrauen würde.

Peru ist ein Land unerschlossener Reichtümer. Die Trusts erschließen nur, was ihnen Geld einbringt, aber das verhindert nicht die Verarmung des Volkes; es fördert sie eher. So braucht auch dieses Land eine Regierung der Gerechtigkeit, damit es in all seinen Möglichkeiten erblühen und zu einem der lieblichsten Plätze der Erde gestaltet werden kann, wo sich glückliche Menschen der reichen Fülle göttlicher Schöpfung erfreuen. GA.



„Das Wunderkind", Zeichnung von G. Himmelfarb, Bavaria-Verlag.

Die Sünde an den Kindern

Die Liebe der Eltern zu den Kindern ist etwas Wunderbares. Aber gerade in ihrer Größe liegt auch die Gefahr, weil sie so schlecht verneinen kann. Das biblische: „Wer die Rute schont, haßt seinen Sohn", braucht absolut nicht immer in direktem Sinne verstanden werden; es ist vielmehr gewiß nur der Ausdruck der Notwendigkeit der Zucht oder Erziehung überhaupt an Stelle der „Verziehung", welche die meisten Kinder unserer Zeit — wenn sie viel geliebt werden — erfahren. Kinder sollten immer so gehalten werden, daß sie Bewunderer ihrer Eltern werden, was naturgemäß einschließt, daß die Eltern niemals zu Bewunderern ihrer Kinder werden und auch nichts dazu tun sollten, daß ihre Kinder zu früh und zuviel von andern Menschen bewundert werden. Das Angestauntwerden ist Gift für die jungen Seelen werdender Menschen, eben weil sie noch nicht die genügenden Gegengewichte von der Rücksichtslosigkeit des Lebens empfangen haben, die dem auf sich selbst angewiesenen Menschen zeigen, daß er absolut nichts so Bedeutendes ist, wie es dem verzogenen Kinde, das in der Familie die erste Rolle spielt, mit Bezug auf sich selbst erscheinen mag. Das sind alles nur harmlose Dinge, aber ihr Resultat wird grauenhaft.

Das Kind zitiert vielleicht einen kleinen gelernten Vers, oder es sagt auf gute manierliche Art „guten Tag" und „danke schön"; oder es muß zeigen, wie gut es schon rechnen kann, muß ein Lied singen usw., und alles staunt, staunt, staunt.

„Ach sieh, wie niedlich" — — — „welch ein kluges Kind!" — — — „Ach, wie artig der Junge ist" — — — „wie schön er schon singt" usw. usw.

Gut, wenn das Kind irgendwelche besonderen Eigenschaften an sich hat, mag dies eine Ursache sein zur Freude für die Eltern! Aber man hüte sich doch ja, in der Gegenwart des Kindes mit diesen selbstverständlichen Dingen zu renommieren! Man verschließt damit dem Kinde die Tür zum Eingang in das Leben; denn ein solches Kind wird selbstbewußt, stolz und eingebildet, und steht dann später dem Leben völlig fremd gegenüber. In seiner Neigung, sich zu produzieren und bewundert zu werden, wird es draußen keine Gegenliebe finden. Das Leben ist ziemlich rücksichtslos gegen solche, die nur prunken wollen. Das Kind muß dafür erzogen werden, daß es versteht, daß erfüllte Pflicht die einzige Zierde eines Menschen ist. Aber erfüllte Pflicht wartet nicht auf Anerkennung durch andere, sondern trägt den Lohn der Befriedigung in sich selbst. Eine zielbewußte Erziehung wird ganz früh das Kind auf den richtigen Weg drängen, indem sie es vermeidet, Nebensächlichkeiten zum Gegenstand der Bewunderung und des Anstaunens zu machen. Die Augen des Kindes sind selbst scharf genug, um in der stillen, freudevollen Pflichterfüllung des Vaters und der Mutter dann das einzig Nachahmenswerte zu sehen. So entsteht dann das Gegenstück vom „Wunderkind": der Mensch, wie er für das Leben gebraucht wird, und wie ihn auch die Menschen gern haben; denn es ist immer noch wahr, was ein kleines Verslein sagt:

Manch einer empfängt schon des Lebens Tribut
ganz früh; und ganz gleich, ob er schlecht oder gut.
Doch das ist nur ein Wind, der im Segel grad' steht.
Aber solch ein Schatz niemals verloren nur geht —
der durchs eigene Leben macht wertvoll den Weg;
den man in sich trägt.

P. Gb.



Jehova ist jenes göttliche Wesen, das denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, seine Beschlüsse offenbart. Hierzu gehört die völlige Befreiung seiner Geschöpfe von ihren Feinden und ein entscheidender Sieg über den Bösen. Diejenigen seiner Geschöpfe, die ihn lieben und seine Güte wertschätzen, können ihn nur als den großen Befreier preisen. Sie sind in einer großen Organisation miteinander verbunden und singen beständig sein Lob.

Seit den Tagen Edens hat Satan die Menschen dahingehend beeinflußt, daß sie irgend etwas im Universum verehrten, nur den großen Schöpfer nicht, dem allein Ehre gebührt. Das ist dem Feinde dadurch gelungen, daß er den wahren Gott in falschem Lichte darstellte. Von Zeit zu Zeit haben Männer durch Errungenschaften, die sie machten, oder Siege, die sie errangen, eine besonders hohe Stellung und Berühmtheit unter den Menschen erreicht. Wenn zum Beispiel ein großer Erfinder stirbt, werden ihm Ehren erwiesen, die nur Gott gebühren. In Wahrheit war es Jehova, der die Kräfte in Wirksamkeit treten ließ, die die „Erfinder" zufällig gefunden und ausgenutzt haben. Dem Schöpfer gebührt also die Ehre für diese Segnungen.

Wenn es einem großen militärischen Schlächter gelungen ist, durch das Hinmorden von Tausenden seiner Mitmenschen einen sogenannten „Sieg" zu erringen, hat der Feind die Menschen dazu beeinflußt, diesen „Befreier" und Helden über Gebühr zu feiern. In der Erkenntnis, daß die Menschen die Entfaltung großen Pompes lieben und geneigt sind, ihre Mitmenschen zu bewundern, hat der Teufel schon im alten Rom solche Triumphzüge veranstaltet. Wer hat nicht schon von den großen prächtigen Umzügen gelesen, die die römischen Sieger und Diktatoren nach dem sogenannten Triumphbogen hielten? Bei diesen Gelegenheiten war der Held mit einem Lorbeerkranz gekrönt. Er stand in prächtigem, goldgesticktem Gewande auf dem von vier Pferden gezogenen Triumphwagen, der mit Lorbeer und Blumen bekränzt war. Ihm folgten die Würdenträger hoch zu Roß und ein langer Zug mit Blumen bekränzter Kinder, die ihm zujauchzten und sein Lob sangen. Wenn der Zug auf dem Kapitol ankam, wurden dort die Gefangenen herausgelassen, um als Opfer dem Jupiter getötet zu werden. Am Abend kehrte der Zug bei festlicher Beleuchtung und mit Fackeln heim. Ganz Rom nahm an diesem Fest teil, das manchmal zwei Tage dauerte.

Auf diese Weise ist es dem Feinde gelungen, die Menschen immer mehr von Jehova abzulenken. Die, die dem Herrn dienen wollten, wurden verfolgt und mußten unschuldig leiden. Doch zeigt die Heilige Schrift deutlich, daß Satan schließlich selbst in die Grube fallen wird, die er andern gegraben hat, und völlig vernichtet werden wird. Jehova Gott hat seinen Beschluß, Satan zu vernichten, durch den Propheten Hesekiel niederschreiben lassen. Wir lesen in Hesekiel 28 Verse 16 und 17: „Ich werde dich vernichten, o schirmender Cherub, aus der Mitte der feurigen Steine. Dein Herz hatte sich erhoben ob deiner Schönheit; du hast deine Weisheit verderbt wegen deines Glanzes [deines selbstsüchtigen Verlangens, vor andern zu glänzen]. Ich werde dich zu Boden werfen, ich werde dich vor Königen niederlegen, damit sie dich anschauen." (Engl. Übers.) In Sprüche 11 : 5 heißt es: „Der Gesetzlose fällt durch seine Gesetzlosigkeit." Anstatt die Menschen dazu anzuleiten, den großen Gott Jehova zu ehren, hat sie der Feind dazu gebracht, ihn zu verunehren. Anstatt selbst den Weg der Gerechtigkeit zu gehen, ist er den Weg der Ungerechtigkeit gegangen und hat andere hinter sich hergezogen. Darum wird er, anstatt im Lande der Lebendigen weilen zu können, plötzlich vom Leben abgeschnitten werden.

Bei der Vernichtung der Organisation des Teufels werden dann die Menschen zu der Erkenntnis kommen, daß Jehova der wahre Gott ist. Dann wird die Blindheit, von der die Menschen jetzt befallen sind, von ihnen genommen werden, und sie werden durch das Wort Gottes und die Kundgebung seiner Macht erkennen, daß es Jehova ist, dem die Ehre gebührt und dem die Menschen der Erde zujubeln müssen. In Zephanja 3 : 8, 9 wird uns die Zusicherung gegeben, daß Jehova über den Feind siegen und die Menschen befreien wird. Es heißt dort: „Darum harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtsspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Glut meines Zornes; denn durch das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde [Satans sichtbare Organisation, nicht der Planet] verzehrt werden. Denn alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen."

Militärs „rüsten ab"

Die Abrüstungsverhandlungen in Genf werden vom „Journal de Genève" folgendermaßen charakterisiert:

„Es wäre lächerlich, wenn es nicht so ernst wäre. In Wahrheit wollen die Herren in den Ausschüssen nichts tun. Das ist der einzige Punkt, über den sie sich einig sind. Jeder will sein Lieblingsspielzeug behalten und es sich nicht nehmen lassen. 1919 in Paris brauchten die alliierten Militärs gerade achtundvierzig Stunden, um die Liste der Angriffswaffen zu bestimmen, die Deutschland verboten werden sollten. 1932 in Genf gibt es Angriffswaffen überhaupt nicht mehr. Alle Rüstungen sind defensiv, und das beweist man mit technischen Argumenten. Die Herren scheinen nicht mehr zu wissen, daß ihre Länder sich gegenseitig den Krieg verboten haben. Was sie unter sich vorbereiten, ist nicht die Abrüstung, sondern der nächste Krieg. Das erstaunt uns nicht. Wir haben immer geglaubt, daß die Abrüstung eine politische Frage ist und sich sehr leicht lösen, läßt an dem Tage, an dem man sie wirklich lösen will. Dazu genügt es, die öffentliche Meinung mit der Angelegenheit zu befassen und die Sachverständigen auszuschalten."

Auswanderung aus den Vereinigten Staaten

Zum ersten Male in der Geschichte hat im Jahre 1931 die Zahl der Auswanderer aus den Vereinigten Staaten die Zahl der Einwanderer überstiegen. Es findet ein starker Rückzug nach Europa und anderswohin statt. Die Gier des Großgeschäfts hat das Land ruiniert, und große Mengen ziehen nach andern Ländern, wo das gewöhnliche Volk bessere Möglichkeit zum Leben hat.

Zehn Jahre Friedenskonferenzen

Die zehn Jahre Friedenskonferenzen haben 300 Schiedsgerichtsverträge hervorgebracht und bewirkt, daß 61 Nationen den Krieg als politisches Werkzeug verwarfen. Das praktische Ergebnis aber ist, daß die Welt jetzt täglich ungefähr vierzig Millionen Mark für Kriegszwecke ausgibt.

Koalition mit dem Teufel

In der Universitätsstadt Göttingen wächst ein guter Teil der jungen Blüte protestantischer Theologenschaft heran. Der erste Vortragsabend dieses Semesters war dem Thema „Christentum und Nationalsozialismus" gewidmet. In der Aussprache nach dem Referat des Hauptredners verteidigte Pastor Mattiat seinen Parteiglauben mit folgenden Worten:

„Wir sehen im Nationalsozialismus die deutsche Freiheitsbewegung, zu der wir uns bekennen würden, selbst wenn sie im Namen des Teufels geführt würde."

Die Zuhörer, würdige Theologieprofessoren und junge „Studenten der Gottesgelehrtheit", spendeten dieser Bereitschaft zur Treue einer Teufelsparole gegenüber reichen Beifall.

Anhänger teuflischer Ideen hat es von alters her gegeben. Darin kann also nichts Neues mehr kommen. Neu ist nur das offene Bekenntnis dazu, das hat es bisher nicht gegeben.

75 Cent für

In Littleton in A… Farmer Estes sein… Blakely-Gesellschaft … Nachdem aber die … abgezogen waren, … nur 75 Cent über… schaftliche Minim… dieser sieben … richtet, daß sie in … 83,70 Dollar verla… Falle wurden gar … 85 Cent verlangt, … als Estes für die … men hatte!

Verbreitung des Krc…

Man hat heraus… leiden in schattigen … siger auftreten, als … der Berge. Das … bar einen günsti… Schilddrüse. Auch … chen, die sehr … den, zeigen eine Ver… drüse. Furcht, Zorn, … Eifersucht haben … günstigen Einfluß … und fördern das …

Eine maschi…

In Amerika … worden, die … ter Karten … stapelt. Die … teilungen … jede Abteilung … Karten. Sie … Beamter in … den und in …

Astronomis… Mögli…

Es ist neuer… worden, und … tig zu sein, … den kann, … Weise zu … beim Radio. … einfachen … nennmal … Lichtwellen … alle die … handhaben … größern, … werden, und … nomischer …

Neue Weg…

In Berlin … mann … nach vielen … ner und … und Singens … zunehmen, … daß man … films auch … bänder, … mungsorgane … achten kann. … den voraussichtlich … richtigen … Feststellung … hebung, … Krankheiten … finden.

…mmer

…ufte der … an die … Dollar. … Steuern … tsächlich … andwirt… Geschichte … und be… …acher für … In einem … Kotelette … at mehr, … er bekom…

…ens

…z Kropf… …den häu… …anenseite … at offen… … auf die … Kanin… …ten wer… …er Schild… …mer und … eben un… …vensystem

…hek

… erfunden … umerier… … und auf… …ndert Ab… …rtisch in … stimmten … le vieler … n Behör… …eten.

… geäußert … nvernünf… …den wer… … gleichen … allwellen … in einem … at millio… … dies mit … , würden … schwer zu … mal ver… …angenheit …ura astro… …nbrechen.

… 5. Schüne… …ottheimer …gen, Reb… …s Redens …gsfilm auf… …ängen, so … des Ton… … Stimm… …, der At… …eils beob… …gen wer… …tung zum …n, bei der …deren Be… …olung von …nwendung

Wer ist Jehova?

Ehe die Menschen eine richtige Wertschätzung Jehovas haben können, müssen sie erst wissen, wer er wirklich ist, und ihre Erkenntnis muß auf Glauben und Vertrauen gegründet sein. Jehova ist der, der sein Vorhaben denen offenbart, die ihn lieben; und wie er sein Volk damals aus der Knechtschaft der Ägypter befreit hat, so hat er auch verheißen, alle Gerechten aus dem bedrückenden System Satans zu befreien. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Er ist es, der seine Geschöpfe erhält und für sie sorgt. Wir lesen darüber in Psalm 104 Verse 24—33: „Wie viele sind deiner Werke, Jehova! Du hast sie alle mit Weisheit gemacht, voll ist die Erde deiner Reichtümer . . . Sie alle warten auf dich, daß du ihnen ihre Speise gebest zu seiner Zeit . . . Du sendest deinen Odem aus: sie werden erschaffen, und du erneuerst die Fläche des Erdbodens. Jehovas Herrlichkeit wird ewig sein. Jehova wird sich freuen seiner Werke; der die Erde [die Organisation Satans] anschaut, und sie bebt; er rührt die Berge [die Reiche dieser Welt] an, und sie rauchen. Singen will ich Jehova mein Leben lang, will meinem Gott Psalmen singen, solange ich bin."

Jehova ist die Quelle alles Lichtes und aller Erkenntnis. In 1. Johannes 1 : 5 lesen wir: „Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in ihm." Was er tut, tut er offen und nicht im geheimen, denn er hat sich seiner Taten nicht zu schämen. Bei dem Teufel ist das gerade Gegenteil der Fall. Seine Vertreter wirken im Dunkeln und wollen nicht, daß ihre Bosheit erkannt werde. Der Mensch der Gerechtigkeit blickt zu Jehova auf, um Licht, Weisheit und Kraft von ihm zu empfangen, und das macht ihn stark in dem Herrn, wie wir in Psalm 27 : 1, 2 lesen: „Jehova ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Jehova ist meines Lebens Stärke, vor wem sollte ich erschrecken? Als Übeltäter mir nahten, um mein Fleisch zu fressen, meine Bedränger und meine Feinde — sie strauchelten und fielen." Und in Psalm 89 : 15—18 heißt es: „Glückselig das Volk, das den Jubelschall kennt! Jehova, im Lichte deines Angesichts wandeln sie. In deinem Namen frohlocken sie den ganzen Tag, und durch deine Gerechtigkeit werden sie erhöht."

Die Menschen müssen erkennen, wer Jehova wirklich ist, weil Satan Schmach auf seinen Namen gehäuft hat. Schon im Garten Eden hat er, anstatt Eva die Wahrheit über das Gebot des Herrn zu sagen, Gott verleumdet und somit Eva und Adam zum Ungehorsam verleitet. Gott hatte Adam deutlich gesagt, daß er sterben müsse, wenn er von der verbotenen Frucht essen werde. Aber Satan sagte: „Mitnichten werdet ihr sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses." (1. Mose 3:4, 5) Bei dieser Gelegenheit wurde die Glaubhaftigkeit und Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes zur Streitfrage erhoben und die Oberhoheit Jehovas geleugnet. Von jenem Tage an hat der Teufel den Namen Jehovas in Mißkredit gebracht und soviel Menschen er konnte von der Erkenntnis der Wahrheit Jehovas abgehalten. In Psalm 74 : 18 lesen wir: „Der Feind hat Jehova gehöhnt, und ein törichtes Volk hat deinen Namen verachtet."

Die katholische wie die protestantische Kirche haben die Bibel nicht mehr ernst genommen. Sie haben zugunsten der weltlichen Politik gepredigt, zugunsten der Organisation des Teufels, und die Menschen haben diesen Religionssystemen ihr Vertrauen geschenkt. Diese Teufelsverehrung ist dem Herrn ein Greuel. In diesen Stätten, wo der Name Jehovas geehrt werden sollte, und wo immer noch Menschen zu finden sind, die einigen Glauben an Gott haben, ist es dem Teufel gelungen, die Weisheit dieser Welt aufzurichten. Das ist sehr entmutigend für die, die noch an den Allmächtigen glauben. Hier erfüllen sich die Worte des Psalmisten: „Es brüllen deine Widersacher inmitten deiner Versammlungsstätte; sie haben ihre Zeichen als Zeichen gesetzt . . . Sie haben dein Heiligtum in Brand gesteckt, zu Boden entweiht die Wohnung deines Namens." — Psalm 74 : 4—7.

Die Befreiung vorgeschattet

Als Jehova Vorkehrungen traf, die Kinder Israel aus Ägypten zu befreien (Ägypten schattet die Organisation Satans vor), schattete er damit die endgültige Befreiung seines gegenbildlichen Volkes von dem bedrückenden System des Feindes vor. Pharao, der Herrscher Ägyptens, stellte den Teufel selbst dar. Wie sich damals dieser Monarch weigerte, das Volk Israel ziehen zu lassen, so sträubt sich jetzt Satan dagegen, die Herrschaft über die das Gute wollenden Menschen fahren zu lassen. Wie Jehova das Volk Israel durch die Bekundung seiner großen Macht aus Ägypten befreite, so wird der Herr in naher Zukunft alle befreien, die Glauben an ihn haben.

Als Mose und Aaron vor Pharao erschienen, um ihm zu sagen, daß es Gottes Gebot und Wille sei, daß er das Volk Israel ziehen lasse, sagte Pharao: „Wer ist Jehova, daß ich ihm gehorchen soll?" Denselben tyrannischen Geist bekunden auch heute die Herrscher, die irdischen Vertreter Satans. Was sie nicht auf diplomatische Weise durchsetzen können, setzen sie mit Gewalt durch. Darum erheben sich heute so viele Diktatoren, die auf der ganzen Welt die Militärmacht hinter sich haben.

Es ist von Bedeutung, daß der Name Jehova mit der Befreiung seines Volkes verbunden ist, wie aus 2. Mose 6 : 1—6 hervorgeht.

Warum heißt er Jehova der Heerscharen?

Dieser Ausdruck läßt darauf schließen, daß Jehova das Oberhaupt einer großen Organisation gehorsamer Geschöpfe ist, von denen sich viele im Himmel und eine kleine Zahl auf Erden befinden, und daß diese Organisation ein großes Heer bildet, das dazu bestimmt ist, gegen den Feind vorzugehen. Der Anführer der Streitkräfte gegen Satan und seine Heerscharen ist Christus Jesus. Christus hat im Jahre 1914 seine Herrschaft angetreten. Aber erst im Jahre 1918 wurde Jehovas Organisation unter dem Führer Christus Jesus gesammelt, und erst mehrere Jahre nachher verstanden die wenigen irdischen Glieder dieser Organisation ihre Bedeutung und das große Werk, das zu tun ist.

Der Prophet Jesaja hatte ein Gesicht von Jehovas Organisation und beschreibt es folgendermaßen: „Im Todesjahre des Königs Ussija, da sah ich den Herrn sitzen auf hohem und erhabenem Throne, und seine Schleppen erfüllten den Tempel. Seraphim



„Die Quelle". Zeichnung v. F. P. Fink, Bavaria-Verlag.

Knochenwachstum und Lebensdauer

Man hat ein Gesetz aufgestellt, wonach Lebensdauer und Knochenwachstum in engen Beziehungen zueinander stehen: man braucht nur, so sagt Flourens, das Jahr, in welchem das Knochenwachstum beendet ist, mit 5 zu multiplizieren, um die durchschnittliche Lebensdauer im Tierreich zu finden. Beim Pferd ist dieses Wachstum im fünften Lebensjahr beendet, also wird das Pferd 25 Jahre alt; beim Kamel geschieht es im 8. Jahr, es wird 40 Jahre alt; beim Ochsen im 4. Jahr, er wird 15—20 Jahre alt. Der Hund ist mit 2 Jahren ausgewachsen, er wird 10—12 Jahre; die Katze, bei der das Wachstum mit 1½ Jahren beendet ist, 8—10 Jahre. Der Mensch müßte, wenn diese Regel Allgemeingültigkeit hätte, normalerweise 100 Jahre werden, da erst mit etwa 20 Jahren sein Knochenwachstum beendet ist.

Die niedrigste Neigung eines Menschen

Man hat ein Sprichwort geprägt bezüglich der reinsten Freude des Menschen. Man hat gesagt, die Schadenfreude sei die reinste Freude. Aber dieses Sprichwort ist ein Kuriosum in sich selbst; denn Schadenfreude ist wohl das Niedrigste und Gemeinste, was es geben kann, und hat mit Bezug auf Reinheit natürlich nichts weiter an sich, als die Einseitigkeit und das Absolute. Jedoch eine absolute Freude am Schaden des Nächsten ist eigentlich so boshaft, daß man es schwer findet, die tieferen Beweggründe im Herzen des Menschen dafür zu finden. Ein Herz muß schon durch und durch ungerecht sein, wenn es sich am Schaden eines andern freuen kann. Aber es ist wirklich so, daß die meisten Menschen diesbezüglich derart gesunken sind, daß ihnen jede Gelegenheit willkommen ist, irgend etwas Nachteiliges zu hören, damit sie es bei Bekannten und Freunden dann wie einen fetten Bissen über ihre Zunge rollen lassen können. Was aber „Klatsch" bedeutet, hat vielleicht jeder Mensch im Leben bereits einmal erfahren. Die Quelle ist meistens ein erlauschtes Wort, das — vertausendfacht oder durch Mißverständnis verdreht und verstärkt — dem Munde eines einzelnen entrollt und schließlich zu einem alles überströmenden Fluß wird, der den guten Namen und das Ansehen eines Menschen vernichtet. Der anständige Mensch wird sich hüten, seine Zunge irgendwie oder irgendwann dazu zu gebrauchen, andern Schaden zuzufügen. P. Gd.

Eine völkerverbindende Bewegung

Der Rundfunk in Prag sandte zweimal bezüglich des Kongresses der Zeugen Jehovas das Folgende:

Allen Völkern der Welt ist das eine gemeinsam, daß sie eine Erkenntnis des Weges brauchen, um aus ihren Schwierigkeiten herauszukommen. Wohlfahrt, Friede und Glück hängen hiervon ab. Dieses weltweite Bedürfnis liegt vielleicht auch einer Bewegung zugrunde, die Männer und Frauen aller Länder zusammengeführt hat in der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung. Die Tätigkeit dieser Vereinigung gipfelt in dem Bestreben, aus der Bibel Klarheit über die Ursachen unserer Nöte und über eine dauernde Abhilfe zu erhalten. Durch die Bibel sind die Bibelforscher zu der Überzeugung gelangt, daß Jehova, der allmächtige Gott, Vorkehrungen für eine nahe völlige Befreiung der bedrängten Menschheit getroffen hat. Als „Zeugen Jehovas" veranstalten diese auf dem Boden des Urchristentums stehenden Menschen nun periodisch in allen Hauptstädten der Welt Kongresse. Für die Pfingstzeit ist als Ort einer solchen Tagung die Wahl auf die Hauptstadt der Tschechoslowakei, auf die Stadt Prag, gefallen. Aus der Tschechoslowakei selbst und aus andern Ländern Europas werden die einzelnen Gruppen der „Zeugen Jehovas" Vertreter nach hier entsenden, die als Verfechter eines guten Einvernehmens zwischen den Menschen aller Nationen auf der Grundlage einer lebendigen Achtung vor dem Gesetz und der Obergewalt des Allerhöchsten, Jehovas, mit dem vollen Vertrauen nach Prag kommen, auch hier, wie an all den früheren Tagungsorten anderer Länder, eine gastfreundliche Aufnahme zu finden. Neben den internen Zusammenkünften, deren Zweck eine gegenseitige Ermunterung in dem gemeinsamen menschenfreundlichen Werke ist, werden die Kongreßteilnehmer auch hier in gewohnter Weise dem nachgehen, was sie als die vornehmste Aufgabe eines Christen zur jetzigen Zeit erachten: der Verkündigung des nahe herbeigekommenen Königreiches Gottes auf Erden, der einzigen und letzten Hoffnung der Welt. Sie tun dies in der biblischen Art der Evangeliumsverkündigung, indem sie ihre Mitmenschen in ihren Wohnungen aufsuchen und ihnen Gelegenheit geben, durch aufklärende Literatur, die sie mit sich führen, die Wahrheit Jehovas kennenzulernen. All dies tun sie in völlig uneigennütziger Weise. Außerdem wird die breite Öffentlichkeit Gelegenheit haben, sich die Besprechung einer besonders brennenden Zeitfrage in einem großen öffentlichen Vortrag anzuhören, den als Vertreter des Präsidenten der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung, Richter Rutherfords aus New York, der Schriftsteller Herr Paul Balzereit halten wird. Das Thema ist: „Steht Europa vor dem Untergang?" Der Vortrag findet statt am Montag, dem 16. Mai, abends 8 Uhr, im Varieté, Praha-Karlín, Palackého. Eintritt frei. Mit dieser großen öffentlichen Veranstaltung, zu der alle herzlich eingeladen sind, wird der Kongreß seinen Abschluß finden.

standen über ihm; ein jeder von ihnen hatte sechs Flügel: mit zweien bedeckte er sein Angesicht, und mit zweien bedeckte er seine Füße, und mit zweien flog er. Und einer rief dem andern zu und sprach: Heilig, heilig, heilig ist Jehova der Heerscharen, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit!" — Jesaja 6 : 1—3.

Derselbe Prophet beschreibt das Mustern des Kriegsheeres Jehovas im Himmel und auf der Erde zum Schlußkampfe. Er sagt: „Horch! ein Getümmel auf den Bergen, wie von einem großen Volke; horch! ein Getöse von Königreichen versammelter Nationen: Jehova der Heerscharen mustert ein Kriegsheer, aus fernem Lande Gekommene, vom Ende des Himmels — Jehova und die Werkzeuge seines Grimmes, um das ganze Land zu verderben. Heulet, denn nahe ist der Tag Jehovas; er kommt wie eine Verwüstung vom Allmächtigen. Darum werden alle Hände erschlaffen, und jedes Menschenherz wird zerschmelzen. Und sie werden bestürzt sein, Wehen und Schmerzen werden sie ergreifen . . . Ich werde die Himmel erzittern machen, und die Erde wird aufbeben." — Jesaja 13 : 4—6, 13.

Auch in Jesaja 2 : 11, 12 lesen wir vom Tage jener Schlacht: „Die hochmütigen Augen des Menschen werden erniedrigt und die Hoffart des Mannes wird gebeugt werden; und Jehova wird hoch erhaben sein, er allein, an jenem Tage." Und in Jesaja 14 : 24—27 heißt es: „Jehova der Heerscharen hat geschworen und gesprochen: Wahrlich! wie ich es vorbedacht, also geschieht es; und wie ich es beschlossen habe, also wird es zustande kommen."

Die Menschen werden dem Befreier zujubeln

Wenn dann die Menschen erkennen werden, welchen Sieg Jehova über den Teufel errungen hat, werden sie ihrem großen Befreier zujubeln. Der Gesang, den Mose mit den Kindern Israel nach der Vernichtung des ägyptischen Herrschers mit seinem ganzen Heere anstimmte, schattete den weit größeren Lobgesang vor, der dann von allen Völkern der Erde gesungen werden wird. — 2. Mose 15 : 1—6.

Jehova wußte jahrhundertelang voraus, welche Freude und Dankbarkeit in den Herzen der Seinen sein würden, wenn sie erkennen werden, daß er endgültig über den Feind gesiegt hat. Darum ist dieser Lobgesang prophetisch, wie auch der 98. Psalm, der auch einen solchen Lobgesang darstellt und lautet: „Singet Jehova ein neues Lied! Denn er hat Wunder getan; Rettung hat ihm verschafft seine Rechte und sein heiliger Arm. Jehova hat kundgetan seine Rettung, vor den Augen der Nationen geoffenbart seine Gerechtigkeit. Er hat seiner Güte und seiner Treue gedacht dem Hause Israel; alle Enden der Erde haben die Rettung unseres Gottes gesehen. Jauchzet Jehova, ganze Erde! Brechet in Jubel aus und singet Psalmen! Singet Psalmen Jehova mit der Laute, mit der Laute und der Stimme des Gesanges! Mit Trompeten und dem Schall der Posaune jauchzet vor dem König Jehova! Es brause das Meer und seine Fülle, der Erdkreis und die darauf wohnen! Mögen die Ströme in die Hände klatschen, mögen jubeln die Berge allzumal vor Jehova! denn er kommt, die Erde zu richten: er wird den Erdkreis richten in Gerechtigkeit, und die Völker in Geradheit."

Das Volk aller Länder der Erde ist lange Zeit schwer durch Kriegs- und Steuerlasten bedrückt worden. Wie werden die Menschen aufatmen, wenn es einmal keine Kriegsherren mehr geben wird und wenn die Waffen vernichtet sein werden! Wir lesen darüber im 46. Psalm: „Kommet, schauet die Großtaten Jehovas, der Verheerungen angerichtet hat auf der Erde! Der die Kriege beschwichtigt bis an das Ende der Erde, den Bogen zerbricht und den Speer zerschlägt, die Wagen mit Feuer verbrennt." — Psalm 46 : 8, 9.

Dann wird keine Verwirrung mehr in den Köpfen herrschen, wer der Menschen Gott ist, sondern sie werden den großen Jehova alle als ihren Erretter und Befreier erkennen, und die ganze Schöpfung wird in den Lobgesang einstimmen: „Lobet Gott in seinem Heiligtum; lobet ihn in der Feste seiner Stärke! Lobet ihn wegen seiner Machttaten; lobet ihn nach der Fülle seiner Größe! Lobet ihn mit Posaunenschall; lobet ihn mit Harfe und Laute! Lobet ihn mit Tamburin und Reigen; lobet ihn mit Saitenspiel und Schalmei! Lobet ihn mit klingenden Zimbeln; lobet ihn mit schallenden Zimbeln! Alles was Odem hat, lobe Jah! Lobet Jehova!" — Psalm 150.

Berichtigung (auf Grund von § 11 des Preßgesetzes)

Zu dem Artikel mit der Überschrift „Staatliche Subvention" in der Nummer 8 des „Goldenen Zeitalters", Magdeburg, vom 15. April ds. Js. wird bemerkt:

Es ist unrichtig, daß in dem Flugblatt des Stadtverbandes der katholischen Vereine Hagens gesagt wird, die Summen, von denen es in dem Artikel heißt, die Erzbischöfe von Köln und von Paderborn erhielten sie jährlich, bezögen die vorgenannten Erzbischöfe als Jahresgehälter; es ist vielmehr richtig, daß in dem Flugblatt ausdrücklich betont wird, die Erzbischöfe von Köln und Paderborn erhielten die betreffenden Summen nicht für sich persönlich, also nicht als persönliche Jahresgehälter, sondern für die gesamte Verwaltung ihrer Erzdiözesen, und daß in der in dem Artikel erwähnten Frage des Flugblattes das Wort Jahresgehälter mit Anführungszeichen versehen ist.

Hagen i. W., den 22. Juli 1931.

Der Vorsitzende des Stadtverbandes der katholischen Vereine Hagens:
gez.: unleserlich. Sanitätsrat.

Verschiedenes

Radiumwasser

Zu der in Nummer 10 hierüber erschienenen Notiz („Teures Gift") erhalten wir eine Zuschrift, worin vermerkt wird, daß „Radiothor" in Deutschland nicht auf dem Markt sei und mit den sogenannten Emanationstrinkkuren nicht verwechselt werden dürfe, bei denen keine Radiumsalze enthalten seien, sondern nur Radiumemanationen, die sich im Körper nicht festsetzen könnten. Wir bringen diesen Vermerk des Wissens wegen.

Die erwähnte Zuschrift machte ferner darauf aufmerksam, von manchen amerikanischen Ärzten werde es angezweifelt, daß Byers einen Radiumtod erlitten habe. Dieser Umstand ist natürlich ganz ohne Bedeutung. Für jedes Geschäftsmittel lassen sich „Autoritäten" finden, die es befürworten und es auch dann noch verteidigen, wenn seine Schädlichkeit erwiesen ist.

Geld fürs Morden

Eine Hamburger Wochenschrift will wissen, daß sich unter den Aktionären der großen Kriegsfirma Schneider-Creuzot vier französische Bischöfe befinden. Wer solchen Firmen, die nur darauf bedacht sind, überall Kriegsbrände zu entfachen, Geld gibt und dafür laufend Dividende einsteckt, ist ein Salonmörder. Das ist zwar eine vornehme Sorte von Mördern, zugleich aber die ekligste.

Vereinigung mit Rom

Der Papst hat alle andern Kirchen aufgefordert, sich mit Rom auf der Grundlage, daß Maria die Mutter Gottes und die Königin des Himmels sei, zu vereinigen. Keine dieser Behauptungen ist aber biblisch und wahr. Die Titel, die man der Maria gegeben hat, sind weder mit der Vernunft noch dem Worte Gottes zu begründen. Kein vernünftiger Mensch kann glauben, daß Jesus sein eigener Vater gewesen wäre oder daß Jehova sein eigener Sohn sei.

Geringe Kindersterblichkeit in Palästina

Dr. Greenfelder, Haupt-Kinderarzt der Hadassah, der zionistischen Jugendvereinigung, berichtet, daß Palästina die geringste Kindersterblichkeit der Welt habe. Er behauptet, daß die Kinder der Juden in Palästina so vernünftig großgezogen würden und in so innigem Kontakt mit der Scholle wären, daß sie lachen lernten, ehe sie zu weinen wüßten, und durch ihre ganze Kindheit hindurch lachten. Die Familien der Einwanderer sind groß und vermehren sich schnell.

REVUE

6. 5. In Washington kam eine Erklärung heraus, wonach die Vereinigten Staaten gegen solche Länder, die in Verletzung des Kelloggpaktes kriegerische Handlungen führen, nicht mit wirtschaftlichen Kampfmaßnahmen vorgehen wollen, wie zum Beispiel Boykott ihrer Waren, Festhaltung ihrer Schiffe usw., sondern lediglich den Gebietsgewinn nicht anerkennen, den sich die fremde Macht auf solche Weise verschafft hat. Diese Erklärung steht ganz in Gegensatz zu den Anstrengungen mancher europäischer Staaten, den Völkerbund als eine überstaatliche Organisation mit aktiven Machtmitteln (eigene Luftflotte, eigenes Heer) auszustatten. — Ein russischer Arzt, faschistisch eingestellt und offenbar geistesgestört, schoß auf den Präsidenten der französischen Republik Doumer, der den Verletzungen erlegen ist.

9. 5. Die französischen Kammerwahlen brachten eine starke Zunahme der sozialistischen Parteien. Auch die Kommunisten gewannen Sitze. Die bürgerlichen Parteien verloren stark. Frankreich hat jetzt eine Linksmehrheit. — In Lyon wurden durch einen Bergrutsch zwei Häuser zerstört. 32 Personen kamen dabei ums Leben.

10. 5. Der bisherige Senatspräsident Albert Lebrun ist zum Präsidenten der französischen Republik gewählt worden. Er gehört einer Partei der Rechten an.

12. 5. Groener ist als Reichswehrminister zurückgetreten. Er behält dagegen das Reichsinnenministerium. — Siam hat den Goldstandard aufgegeben. — In Räumen des Reichstags wurde ein früherer Nationalsozialist von Abgeordneten dieser Partei verprügelt. Das war der Abschluß der kurzen Parlamentsperiode. Die Täter sind zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden.

15. 5. Große Straßenkämpfe zwischen Hindus und Mohammedanern in Bombay. Amtlich registriert wurden bisher 64 Tote und über 700 Verwundete. Die Unruhen dauern an. — Während der Pfingstfeiertage ereigneten sich in Deutschland eine Menge Unfälle. Bei Bremen entgleiste ein Zug (12 Verletzte). Im Moorlgebiet ging ein Wolkenbruch nieder (5 Tote). Bei Hoyerswerda brannten in einem Dorfe 15 Gehöfte ab. In den Alpen kamen sieben Bergsteiger durch Absturz ums Leben. Im Harz wurde ein Lastkraftwagen mit 28 Ausflüglern zertrümmert. 7 Tote, die andern 21 alle verletzt. Ferner stürzte im Harz ein Magdeburger Omnibus ab, mit sieben Personen besetzt, die alle schwer verletzt wurden. Drei sind gestorben.

16. 5. Der japanische Ministerpräsident ist von chauvinistischen japanischen Offizieren ermordet worden. Gleichzeitig wurden in Tokio von derselben Organisation Bombenanschläge auf verschiedene öffentliche Gebäude verübt. Ziel der Terrorakte ist die Errichtung einer Militärdiktatur extrem nationalistischen Charakters, die mit China und Rußland Krieg führen soll. — An der afrikanischen Küste ist der französische Dampfer „George Philippar" in Brand geraten. Er hatte 767 Personen an Bord. 49 werden vermißt.

Rundfunk-Veranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

Sender Bitus, Paris Welle 315
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends 21—21.30 Uhr
Sonntags 12.30—13 Uhr

Sender Normandie, Fécamp Welle 222,9
Sonnabends 21—21.45 Uhr

Sender Toulouse Welle 385,1
Mittwochs 19.45—20.15 Uhr

Sender Tallinn (Reval) Welle 296,1
Sonntags 16.30—17.45 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sendet in Estnisch, Finnisch und Russisch.

Erscheint monatlich zweimal, am 1. und 15.
Verantwortlicher Schriftleiter:
P. Balzereit, Magdeburg.
Verantwortlich für U. S. A.:
Knorr, Robert J. Martin, C. J. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
Redaktions-Mitarbeiter:
Richter J. F. Rutherford;
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mütze;
Schriftsteller Paul Gebhard.
Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5.
Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2279.

Bezugsadressen:
Deutschland: „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg.
Österreich: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Wien VII, Halbgasse 26.
Tschechoslowakei: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Brünn-Jul., Hybesgasse 30.
(Verantwortlicher Herausgeber für die Tschechoslowakei: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30.)
Saargebiet: Adressenstelle des „Goldenen Zeitalters", Sulzbach, „Geiseknopp".
Frankreich: Tour de Garde, 129 Faubourg Poissonnière, Paris IX.
Schweiz: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Bern, Allmendstrasse 39.
U. S. A.: 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y.
England: 34 Craven Terrace, Lane. Gate, London W. 2.
Kanada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto, Ontario.
Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires.
Australien: 7 Beresford Rd., Strathfield.
Finnland: Kultainen Aika, Temppelikatu 14, Helsinki.
Verlag der Esperanto-Ausgabe: „La Ora Epoko", Postfach 15 988, Baden, Schweiz.

Abonnements-Preise:
Deutschland: Direkt vom Verlag 2,80 RM, vierteljährlich —,80 RM; bei der Post abonniert vierteljährlich —,70 RM zuzüglich —,12 RM Postzustellungsgebühr; bei Zustellung durch die örtliche Abgabestelle 2,— RM jährlich, vierteljährlich —,60 RM.
Nach dem Ausland: Jährlich 3,20 RM.
Abonnements können auch bei den Postanstalten im In- und Ausland aufgegeben werden. — Ausserdem ist „Das Goldene Zeitalter" bei Zeitungskiosken erhältlich.
Notiz für Abonnenten: Die Beträge für neue Abonnements und Erneuerungen werden nicht per Nachnahme eingezogen. — Bei Adressenänderungen wolle man die neue und die alte Adresse angeben. — Anfragen lege man das Rückporto bei. — Lieferung des G. Z. erfolgt stets bis auf Widerruf.



Radierung von Elk Eber, Bavaria-Verlag.

das GOLDENE ZEITALTER
NUMMER 13
EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG
DEUTSCHE AUFLAGE 450000

Schreit
die ganze Kreatur
nicht nach dem,
der sie erretten
kann von Lasten
und von Ketten?
Ist's der Mensch
doch selber nur,
der
das ewige Gesetz
grausam u. bewusst
verletzt.
Zeichnet —
seines Wirkens Spur
Blut und Not —
und am Wege
hockt der Tod.

Paul Gehrhard

1. JULI 39

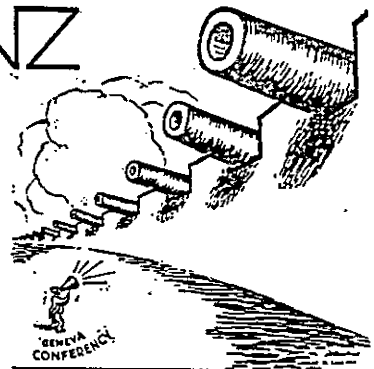
Der Kampf der Kreatur

Unser Titelbild trägt eigentlich die Bezeichnung „Bockpferdreiter", und die Stellung des Tieres bringt deutlich zum Ausdruck, was man mit diesem Wort zu sagen beabsichtigt. Aber im Grunde genommen hat der verzweifelte Kampf dieses edlen Naturtieres doch mit Bockigkeit im Sinne des Wortes nur sehr wenig zu tun. Was die verzweifelt wilden und krampfartigen Sprünge und Zuckungen dieses Pferdekörpers veranlasst, ist nicht Bockigkeit, sondern Schreckhaftigkeit. Dieser schöne, sehnige Tierleib ist bis dahin doch nicht gewohnt gewesen, Bürden zu tragen, und sein gigantischer Abwehrkampf ist viel mehr von Furcht und Entsetzen dirigiert, als von Eigensinn oder Bockigkeit. Es ist doch auch nicht die Bestimmung des Tieres, vom Menschen geknechtet und geschunden zu werden, sondern der Schöpfer hat den König der Erde gleichzeitig zum Beschützer des Tieres bestimmt gehabt. Aber was ist aus dieser Protektion geworden? Tierschinderei in mehr als einer Beziehung.

Und der Mensch steht dabei und freut sich. Er hat Spaß daran, den verzweifelten Versuch der gezäumten Kreatur, seine Peiniger abzuschütteln, zu registrieren. Er schließt Wetten und folgt mit pervers-gierigen Augen dem aussichtslosen Kampf. Aussichtslos, weil der Mensch Vernunft, Verstand besitzt; Geisteskräfte, die dem Tiere fehlen. Geisteskräfte, die der Mensch zum Nachteil seiner selbst und auch der seinem Schutze anbefohlenen Kreatur anwendet. Das nennt der Mensch dann „Sport". Und wenn der gepeinigte Tierleib sich windet und zuckt in Entsetzen und Furcht vor dem Ungewohnten und Unbekannten, dann nennt der Mensch das „Bockigkeit". Aber vielleicht habe ich den Titel „Bockpferdreiter" falsch verstanden? Vielleicht will der Maler die Bockigkeit im Titel dieses Bildes gar nicht auf das Pferd bezogen haben? In diesem Falle hätte er wirklich recht; denn Gesicht und Haltung eines solchen Bockpferdreiters sind wirklich das verkörperte Symbol für „Bockigkeit". Man muss sich wundern, wie zutreffend manchmal die vom Volksmund gebrauchten und gewählten Ausdrücke sind. Leider oft in umgekehrtem Sinne. Aber das hat seinen Grund darin, dass die Dinge und Verhältnisse der Erde auf dem Kopf stehen. Wird wirklich Zeit, dass einer kommt, der Ordnung bringt. Aber diese Hilfe kann nicht aus der Menschheit selbst kommen, denn alle Menschen sind degeneriert, und keiner von ihnen mehr taugt als Führer zur Befreiung.

Paul Gehrhard.

FRIEDENSKONFERENZ



Zum Kapitel „Abrüstung" brachte das Blatt „Nie wieder Krieg" die nebenstehende Illustration, darstellend das klägliche Bemühen der Abrüstungskonferenz in Genf, dem dämonischen Wettrüsten ein gebieterisches „Halt" entgegenzurufen. Aber kein klares und entschiedenes Wort verlässt das Sprachrohr dieser Mächtekonferenz! Sie wollen das Kriegssystem „verbessern", wo es nur ein Zerbrechen — im Sinne der Abrüstungsbriefmarke — im Sinne wirklicher Abrüstung gibt. Aber diese eben will man zuständigerseits nicht.

Trefflich erscheint diesbezüglich eine neue Resolution des grossen Faschistenrates, der nach Prüfung der Lage beschloss: Künftighin auf die zahlreichen internationalen Konferenzen zu verzichten, die immer neue Hoffnungen in den Völkern erregten und stets von den schwersten Enttäuschungen begleitet seien und die Reibungsflächen vergrösserten.



THEORIE UND PRAXIS

Was dieses kleine Bild illustrieren soll, passt nicht unbedingt auf das Milieu selbst, dem es entnommen ist; denn in der Musik ist es meistens so, dass Theoretiker auch ganz leidlich gute Praktiker sind. Aber für das allgemeine Leben ist diese Illustration direkt kennzeichnend. Im Leben selbst stehen sich fast immer Theorie u. Praxis direkt feindlich gegenüber. Der „Nur-Theoretiker" wird fast immer ein Hinderer des Praktikers sein. Dies ist wohl auch der Grund für die grauenhafte Verwirrung, die augenblicklich im ganzen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Erde vorherrscht. Theoretiker machen die Gesetze für Leben und Wirtschaft, Theoretiker bestimmen, Theoretiker ordnen an. Theoretiker, die vielleicht nie Gelegenheit hatten, die Dinge, denen sie mit einem Federstrich alle Existenzmöglichkeit nehmen, auch nur einmal praktisch zu betätigen oder aus der Nähe kennenzulernen. Das Volk selbst aber, das die Praxis sieht, hört, kennt und erlebt, wundert sich kopfschüttelnd, wieviel Unverstand systematisch am Ruin der Welt arbeitet.

Theorie und Praxis! Ja, ja, ihr Fluch ist, dass die erste meint, sie sei mehr als die zweite, und doch kann Theorie nur etwas sein, wenn sie sich die Erfahrung der Praxis zunutze macht. Paul Gehrhard.

BAVARIA VERLAG
ZEICHNG. A. WINKHOFF

Gefahr durchs Gesetz

Im Strafrechtsausschuß des Reichstags wurde § 263 in der folgenden Fassung angenommen: „Eingriffe und Behandlungen, die lediglich zu Heilzwecken oder zur Verhütung von Krankheiten oder Gebrechen erfolgen und der Übung eines gewissenhaften Arztes entsprechen, sind keine Körperverletzungen im Sinne des Gesetzes." — Es scheint, als ob mit dieser Bestimmung ein Kautschukparagraph mehr das Rechtsleben unsicher machen wird. Man könnte sich leicht denken, daß sich Gerichte finden ließen, die mit dieser Bestimmung zum Beispiel die Handlungen der Lübecker Ärzte „zur Verhütung von Krankheiten" als straffrei erklären würden. Auch die Zwangsimpfung nennt man ja einen „Eingriff zur Verhütung von Krankheiten". Will man, statt mit dem ganzen Impfunfug aufzuhören, hier auch noch das Einspruchsrecht der Eltern verneinen?

Fortschreitende Versklavung

Eine amerikanische Zeitung berichtet, daß im nordamerikanischen Staat Mississippi 60 000 Farmer der staatlichen Versteigerung ihres Besitzes gegenüberständen, weil sie die Steuern nicht aufbringen könnten. Die niedrigen Baumwollpreise sind die Hauptursache des Ruins. Die zahlungsunfähigen Steuerschuldner würden allerdings nicht von Haus und Hof vertrieben, sondern bekämen Steuerschuldscheine, offenbar eine Art staatlicher Hypothek auf ihr Eigentum, die eine Laufzeit von zwei Jahren hätten. Damit sind sie dem Staat verkauft.

Abrüstungskonferenz

Das ist der größte Witz des Jahres.

Prof. A. Einstein und Lord Ponsonby legten kürzlich in Genf den Vertretern der Presse die Ziele ihrer „Liga zum Widerstand gegen den Krieg" dar. Lord Ponsonby erklärte dabei unter anderm, der Krieg könne nur durch Verweigerung des Militärdienstes, wo er zwangsläufig von den Bürgern gefordert werde, wirksam abgeschafft werden. Einstein sagte, daß die Genfer sogenannten Sachverständigenverhandlungen lächerlich wirken würden, wenn sie nicht einen so tragischen Hintergrund hätten. Keine technische Sachverständigenmethode könne zur Verhinderung des Krieges führen, der sich, wenn er einmal ausbreche, über alle Regeln und Gesetze hinwegsetzen würde. Die Beseitigung des Krieges sei keine Frage der Militärtechnik, sondern des Willens und des Charakters.

Einstein erklärte, daß die in Genf gemachten Ausgleichungsbestrebungen ganz zwecklos seien; und auf die Vorhaltung, daß er damit der Abrüstungskonferenz das Todesurteil ausspreche, antwortete er: „Ja, das will ich auch." Deswegen nennt ihn die „Vossische Zeitung" „weltfremd".

Die nationale „Magdeburgische Zeitung" denkt jedoch — wenn auch wohl nach anderer Richtung — ähnlich „weltfremd" und schreibt: „Es bleibt wirklich nur noch die Abrüstung der Abrüstungskonferenz übrig, um die Welt nicht noch mehr zu beunruhigen."

DES MENSCHEN EWIGE HEIMAT

Die Erde muß die Bewunderung und das Staunen des Menschen erregen, trotzdem er unvollkommen und in seiner Erkenntnis beschränkt ist. Ob man die Formation der Erde in ihren verschiedenen Schichten betrachtet, ob man die Pflanzen und Tiere auf ihr anschaut, sei es durch das Mikroskop oder indem man ihre Mannigfaltigkeit bewundert, ob man durch das Teleskop die Sterne und Sonnen im Weltenraum betrachtet, so steht, wie der Dichter sagt, „der Geist in Ehrfurcht still" vor der unendlichen Weisheit, die bei dieser Schöpfung entfaltet worden ist. Wenn wir nun lernen, daß die Erde von dem höchsten Gott zur ewigen Heimat des Menschen erschaffen worden ist, regt sich in unserem Herzen und unserem Verstande das Verlangen, mehr über diesen großen Schöpfer zu erfahren.

Nur sehr wenig Menschen haben heute noch eine Erkenntnis des Schöpfers, wie er sich seinen Geschöpfen, den Menschen, geoffenbart hat, und seiner Fürsorge, die er für sie getroffen hat. Der Mensch hat schon frühzeitig in seiner Geschichte Gott aus den Gedanken verloren. Infolgedessen wurde sein Verständnis auf die Dinge beschränkt, die man mit den Sinnen wahrnehmen kann. Die Menschen sehen die Sonne, den Mond und die Sterne, sie bewundern die Schöpfung, aber nicht den Schöpfer. Ja, viele Menschen sind infolge der Tatsache, daß alles Leben auf Erden der Sonne bedarf, zu Sonnenanbetern geworden.

Vor dem Jahre 1600, wo das Teleskop erfunden wurde, hielt man die Erde für den Mittelpunkt des Universums. Das kirchliche System Roms, besonders dessen Führer, hat mehr als tausend Jahre lang gelehrt, daß sich alles um die Erde drehe. Diese Menschen behaupteten die einzig berechtigten Bibelausleger zu sein, und erklärten, diese Weisheit aus der Bibel zu haben. Als man dann nach der Erfindung des Teleskops eine bessere Erkenntnis bekam, wurde das Vertrauen zur Bibel immermehr erschüttert.

Jehova ließ durch seinen Propheten schreiben: „Der Himmel ist mein Thron, und die Erde ist der Schemel meiner Füße." (Jesaja 66 : 1) Aus diesem Wort geht hervor, daß zwischen dem Throne Jehovas und der Erde eine sehr innige Verbindung bestehen muß. Die Erde ist nicht zufällig erschaffen worden, noch durch blinde Gewalt willkürlich entstanden, sondern sie wurde durch den Willen Gottes und unter seiner Oberaufsicht gebildet. Wir lesen darüber: „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde." Und in Jesaja 42 : 5 steht geschrieben: „Jehova, der die Himmel schuf, . . . der die Erde ausbreitete." Ferner wird in Hebräer 3 : 4 gesagt: „Der aber alles bereitet hat, ist Gott." Wenn wir diese Tatsache erkennen, werden wir auch erkennen und verstehen, wie sehr wir von Gott begnadet sind. Das, was die Erde an Bedeutung über alle andern Planeten hinaushebt, ist die Tatsache, daß sich auf ihr das größte Drama aller Zeiten abgespielt hat und noch abspielt.

Aus der Vogelschau gesehen

Wenige von uns sind vielleicht schon einmal in einem Flugzeug gefahren. Aber stellen wir uns einmal vor, es sei uns vergönnt, hoch über der Fläche der Erde zu schweben. Je höher wir uns über die Erde erhöben, um so seltsamer würde uns das Bild unter uns erscheinen, und wir würden erkennen, wie wenig wir als Erdenwürmer doch von unserer Erde sehen, und wie klein die Dinge sind, die uns groß erscheinen.

Von Jehovas Standpunkt aus gesehen

Ganz anders ist noch der Standpunkt, den Jehova Gott einnimmt. Von ihm steht geschrieben: „Siehe, Nationen sind geachtet wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waagschale. Siehe, Inseln sind wie ein Stäubchen, das emporschwebt. Alle Nationen sind wie nichts vor ihm, und werden von ihm geachtet wie Nichtigkeit und Leere." — Jesaja 40 : 15, 17.

Dieser mächtige Gott Jehova überwaltet und leitet das große Drama, das sich auf der Erde abspielt. Ohne äußerliches Gepränge hat die Majestät dieses Mächtigsten des Weltalls tiefe Markzeichen auf den Seiten der Menschheitsgeschichte hinterlassen. Menschlichen Augen unsichtbar, hat er die Auswirkung seines Vorhabens zum Wohle derer, die auf Erden leben, wie der Milliarden derer, die durch Christus Jesus aus dem Tode zum Leben auf der Erde zurückgebracht werden sollen, überwaltet; und er sagt zu denen, die auf ihn hören wollen: „Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken als eure Gedanken. Denn gleichwie der Regen und der Schnee vom Himmel herabfällt und nicht dahin zurückkehrt, er habe denn die Erde getränkt und befruchtet und sie sprossen gemacht, und dem Sämann Samen gegeben und Brot dem Essenden: also wird mein Wort sein, das aus meinem Munde hervorgeht; es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird ausrichten was mir gefällt, und durchführen, wozu ich es gesandt habe." - Jes. 55:9-11.

Gerade in unseren Tagen, wo sich Verbrechen, Leiden, Elend und Not unter den Menschen aller Nationen immer mehr ausbreiten, steigt in aufrichtigen Herzen die Frage auf: Gibt es einen Gott, der wirklich ein Interesse an seinen Geschöpfen hat? Vielen Menschen ist gelehrt worden, daß ein Weltuntergang bevorstehe, bei dem die Erde buchstäblich verbrennen würde. Aber das ist nicht des Schöpfers Vorhaben. In seinem Buche steht geschrieben: „Die Erde bleibet ewiglich." Und ferner: „Ich habe die Erde gemacht und den Menschen auf ihr geschaffen; meine Hände haben den Himmel ausgespannt, und all ihr Heer habe ich bestellt. Ich habe ihn erweckt in Gerechtigkeit, und alle seine Wege werde ich ebnen." — Jesaja 45 : 12, 13.

Jehova selbst wird handeln

Wie aber soll diesen leidenden Menschen auf der Erde zu Frieden und Glück verholfen werden? Gottes Wort zeigt uns, daß er seine unbegrenzte Macht gebrauchen wird, um dies zuwege zu bringen. Aber können wir wirklich erwarten, daß die Erde eine Stätte werden wird, wo alle Menschen in Frieden und gesegnetem Einverständnis miteinander leben werden? Gerade das ist es, was Jehova in seinem Worte vor Jahrtausenden der bedrückten Menschheit verheißen hat. Der, der die Menschen bedrückt und ins Unglück gebracht hat, ist Satan, der Teufel, der Vater der Lüge, der Gott dieser Welt, den die Bibel auch die „alte Schlange" nennt. Er ist es, der alle Nationen betrügt. Er hat die Staatseinrichtungen und die großen Organisationen der Menschen unter seine Herrschaft gebracht.

Die Christenheit besteht nicht nur aus den Religionssystemen, sondern auch aus den großen und kleinen finanziellen und kommerziellen Einrichtungen, wie aus den politischen Organisationen. Alle zusammen bilden die Organisation Satans, womit er über die Menschen geherrscht und sie bedrückt hat, um seine bösen Zwecke zu erreichen. Er ist der Urheber alles Betruges, aller Erpressung und aller Heuchelei. Er ist der geistige Urheber aller gesetzlosen Handlungen, aller Verbrechen, die die Menschen gegeneinander begangen haben. Satan ist die verkörperte Selbstsucht. In seiner Gier nach Macht und Herrschaft hat er die Menschen von Gott abgewendet und sie verleitet, einander zu verehren und zu vergöttern oder tote Dinge anzubeten, die sie selbst gemacht haben. — Prediger 7 : 29; Römer 1 : 25.

Satan ist es, der die Menschen auf Erden verblendet und am Verständnis und der Erkenntnis des allein wahren Gottes gehindert hat. (2. Korinther 4 : 3, 4) Er hat die Völker geschwächt, und er ist für alles Leid und allen Kummer auf Erden verantwortlich. Er hat vor Jahrtausenden hochmütigen Herzens gesagt: „Ich will mich gleichmachen dem Höchsten." — Jesaja 14 : 4—14.

Das Wort Gottes sagt uns jedoch, daß die Tage Satans und seiner bösen Organisation gezählt sind. Ja, er selbst weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat. (Offenbarung 12 : 12) Bald wird Jehova seinem ganzen Grimm freien Lauf lassen und das satanische System für immer von der Erde hinwegfegen. In seinem Zorn gegen Satan und seine Hilfstruppen wird Jehova seine Macht in einer Weise kundgeben wie nie zuvor, solange es Menschen auf Erden gibt. In der „Schlacht des großen Tages des Allmächtigen" werden die „Erschlagenen Jehovas von einem Ende der Erde bis zum andern liegen". Es wird dann keine Geistlichkeit, keine Größen der Finanzwelt und Industrie und keine Politiker und ihre Helfer mehr geben. Sie werden ihrem Gericht nicht entfliehen. Die ganze Organisation Satans wird von der Erde verschwinden, und die Menschen werden aus der Hand ihrer Bedrücker befreit werden. — Jeremia 25 Verse 29—38.

Wenn dieses große Strafgericht vorüber ist, wird der Friedefürst der ganzen Erde Frieden schenken. (Zephanja 3 : 8, 9; Jesaja 9 : 6, 7) Dann werden alle Menschen zu einer genauen Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sie werden Jehovas Vorhaben kennenlernen und seinen gerechten Gesetzen gehorchen. Sie werden zu vollkommenen Menschen wiederhergestellt werden und alles auf Erden haben, was sie brauchen, ja viel mehr als das. (Micha 4 : 1—5; Jesaja 65 : 21—25) Alle Gehorsamen werden in Frieden miteinander auf Erden wohnen. Sie werden den Krieg nicht mehr lernen, weil sie Jehova kennen und dem allein wahren Gott dienen.

Benachrichtigung

Doch ehe Jehova die Bedrückten befreit, tut er den Völkern der Erde seine Beschlüsse kund. Er benachrichtigt sie jetzt alle durch den Mund seiner Zeugen. Diese Zeugen sind eine glückliche Schar von Männern und Frauen, die in allen Ländern Tag für Tag ihre bestimmte Runde machen, um den Menschen die Botschaft Jehovas zu bringen. Sie gehen zu allen Menschen, singen ein neues Lied und sagen: „Erhebet Jehova, unseren Gott, und fallet nieder vor dem Schemel seiner Füße! Heilig ist er!" - Ps. 99:5.

Jehova hat schon einmal seinem Volke eine Kundgebung seiner großen Macht gegeben. Er befreite in einer Nacht Millionen Israeliten aus der Knechtschaft der Ägypter. Dann teilte sein mächtiger Arm die Wasser des Roten Meeres, damit sein Volk trockenen Fußes hindurchgehen konnte, und dieselben Wasser verschlangen dann das Heer der Ägypter, das die Israeliten verfolgt hatte.

Gerade so wird nach dem Worte Jehovas der unsichtbare „Gott dieser Welt" mit seiner ganzen sichtbaren und unsichtbaren Organisation vernichtet werden. Jehova selbst wird handeln, um die leidende Menschheit zu befreien. Diese gute Botschaft tragen Jehovas Zeugen jetzt von Haus zu Haus. GA.

Sadistenschulung

Die „Fédération Dentaire Internationale" hat einen Preis von 1000 Dollar zur Feststellung einer einwandfreien Zahnwurzelbehandlung ausgesetzt, zu dessen Gewinnung es nötig ist, mindestens zwei Hunden bei mehreren Zähnen oben und unten den Nerv zu entfernen und sie mit einem menschlichen Zahneiterungserreger zu infizieren. Diese faulenden Zähne sollen dann plombiert werden. Nur die untern Zähne sollen nach drei Monaten behandelt werden, die oberen überhaupt nicht, bis die Versuchstiere nach 1½ Jahren zwecks Untersuchung getötet werden.

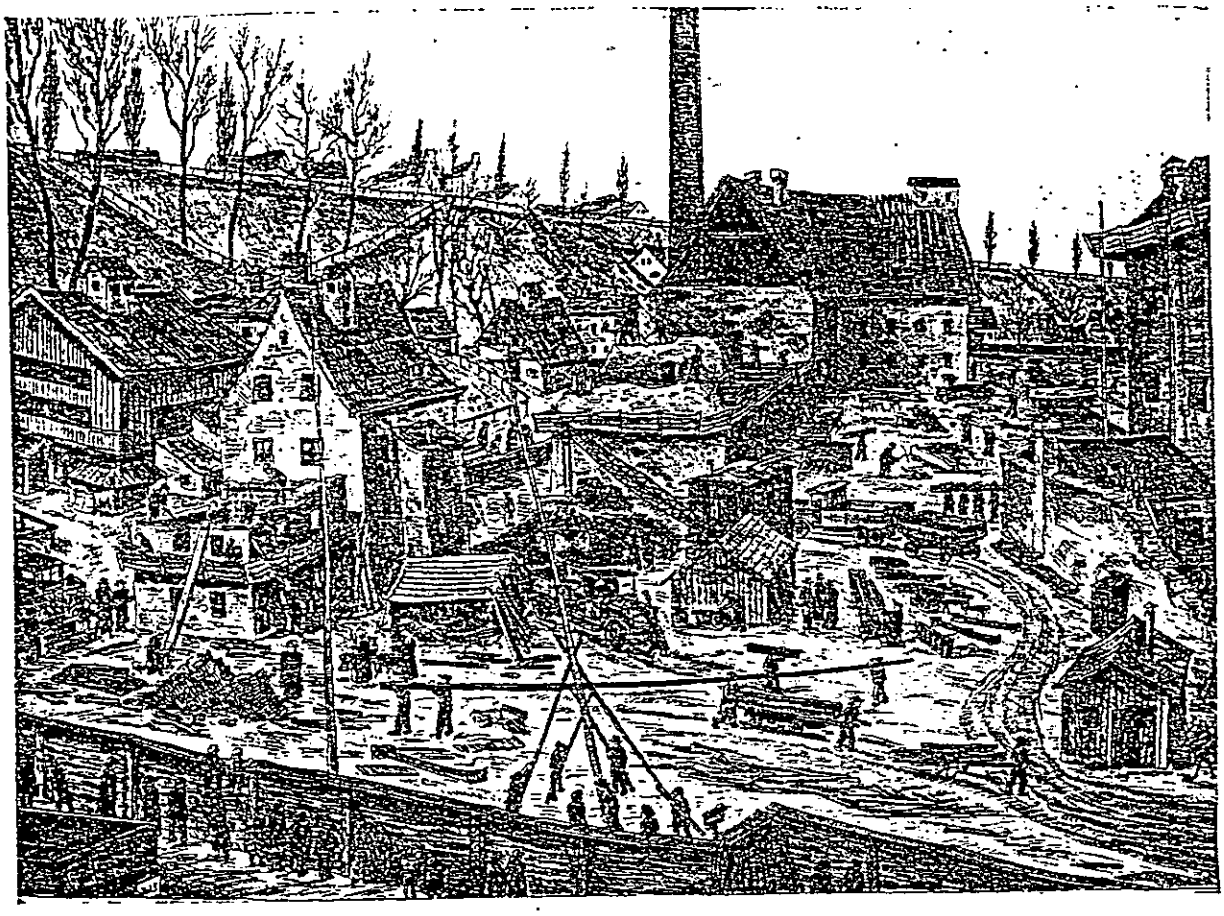
Wenn die ganze Welt solchen Forschungsmethoden anhängen würde, gäbe es nur noch Rohlinge. Mag sein, daß es Rohlinge mit guten Zähnen wären, Rohlinge mit raubtierstarken Zähnen. — —

Der kluge Professor

Der kluge Professor Patten von der Universität Dartmouth hat nach vierzigjährigem Suchen das Skelett des ursprünglichen Seeskorpions gefunden. Professor Patten sagt, daß dieses Skelett 500 000 000 bis 1 000 000 000 Jahre alt sei. Er weiß das genau, weil es einen Stempel mit der Jahreszahl auf der Nase und einen andern auf dem Schwanze hat. Sonst hätte er es uns ja nicht sagen können. Er sagt, daß sich der Seeskorpion in den 1 000 000 000 Jahren nicht wesentlich verändert habe, das heißt, er hatte damals soviel Verstand wie der Universitätsprofessor jetzt hat. Er mag recht haben. Wer kann es sagen?

Gebete um den schöpferischen Geist

Der Bundesrat der Kirchen in den Vereinigten Staaten hat die Aufforderung ergehen lassen, während der Abrüstungskonferenz zu beten, daß „die Völker von einem schöpferischen Geist getrieben werden". — Amerika hat einen bomben- und gassicheren Tank, der 15 Kilometer in der Stunde im Wasser, 75 Kilometer auf einer steinigen Straße und 110 Kilometer auf einer glatten Straße fahren kann. Es hat das Luftschiff „Akron", das eine Schar von Flugzeugen um die Welt tragen kann. Rußland hat ein Heer von 20 000 000 wohlausgebildeten Männern und Frauen. Italien hat sich gerühmt, den Himmel mit seinen Flugzeugen verdunkeln zu können. Japan hat 32 Luftgeschwader. Die deutschen Junkerswerke planen ein Luftfahrzeug, das zwischen Frühstück und Mittagessen von Berlin nach New York fliegen kann. Die „dicke Berta" kann über 100 Kilometer weit schießen. Es gibt verschiedene Giftgase, gegen die keine Maske schützt. Amerikas neueste Maschinengewehre leisten 800 Schuß in der Minute, und jede Kugel geht 14 Kilometer weit. Die Bombenflugzeuge können drahtlos geleitet werden. Ist das kein schöpferischer Geist? Was will man noch mehr? Im Kriegsfalle können wir Tausende von Feldgeistlichen stellen, die über Nacht bereit sind, das alles zu segnen. Ist das kein schöpferischer Geist?



Zeichnung von Willi Döhler; Bavaria-Verlag.

ABBRUCH

DWJSUVDUIM

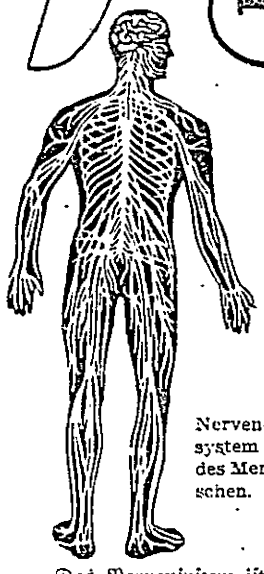
a war nicht Raum genug, wo die Armen wohnten.
enn die Häuser sich lohnten, liess man sie ja auch stehen.
eder muss eben sehen wo er bleibt, sagt der Geldmann.
o sieht er halt die Welt an.
nd die alten billigen Kasten
erschwinden, zu Lasten
er Armen, die man vertreibt,
nd zugunsten derer, die dann wohnen
n den Häusern, die sich lohnen.
an muss eben sehen wo man bleibt.

P. Gd.

Von GESUNDEN und KRANKEN Nerven

(Nervosität, Neurasthenie, Neurose, Neuralgie, Neuritis.)

Von Nervenarzt Dr. Werner Hochstetter, Berlin-Halensee.



Nervensystem des Menschen.

Es gibt kein Leiden, keine Krankheit, auch wenn wir sie nicht zu den Nervenkrankheiten rechnen, bei denen die Nerven nicht beteiligt wären. Denn die Nerven sind überall.

Die Gesamtheit der Nerven stellt ein System dar, dessen Einheit die Nervenzelle bildet. Diese Zellen besitzen Fortsätze, die, in Bündeln zusammenlaufend, die Nervenfasern oder Nervenbündel ergeben. Die Zellen, von denen diese Fortsätze ausgehen, liegen in dem Zentralnervensystem: Gehirn und Rückenmark. Es dient dazu, die Verwaltung des ganzen Apparates „Mensch" durchzuführen.

Das Nervensystem ist dem Menschen gegeben, um 1. zunächst Verbindung mit der Außenwelt herzustellen und auf Wahrnehmungen von dorther entsprechend zu reagieren; 2. um Wahrnehmungen zu speichern, als Erfahrung und Wissen; 3. um die Verbindung zu dem gesamten Muskelsystem zu bewerkstelligen, und 4. um die zur Erhaltung des Lebens notwendigen Vorgänge den allgemeinen Einflüssen anzupassen.

Und von diesen normalen Aufgaben und Arbeiten des Nervensystems besteht ein fließender Übergang zu jenen Zuständen, wo — vielleicht — erst einzelne, dann mehrere Funktionen der Nerven gestört sind und wo jener Zustand beginnt, der meist als Nervosität bezeichnet wird, ein Sammelname, unter dem wir Verschiedenes unterscheiden müssen.

Da ist die Neurasthenie, die Nervenschwäche. Die Organe sind unverändert; aber an Störungen zeigen sich dabei vor allem: eine erhöhte Reizbarkeit, eine erhöhte Erschöpfbarkeit, Herabsetzung der gesamten Leistungsfähigkeit. Alles geschieht mit Unlust und langsam; sehr leicht stellt sich Müdigkeit ein. Kopfschmerzen kommen häufig vor; ebenso häufig werden Beschwerden an der Körpermuskulatur geäußert. Schlaflosigkeit begleitet stets die Neurasthenie. Diese Symptome können aber nicht nur als selbständiges Krankheitsbild auftreten, sondern auch Vorstufe zu andern Krankheiten sein.

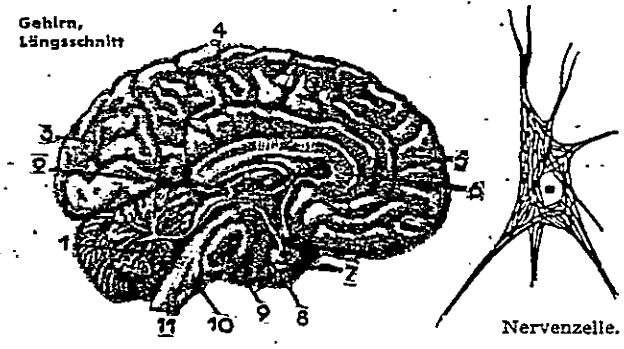
Die Neurose ist eine noch häufigere Krankheit; auch bei ihr ist die Nervensubstanz nicht angegriffen. Im Vordergrund der Neurose stehen Störungen auf dem Gebiet des Gefühlslebens, meist unlustbetonte. Dazu gehören: Angst, Zweifel, Scham, traurige Verstimmung und andere undefinierbare Gefühle. Sie kommen mit oder ohne Anlaß und haben große Beständigkeit. Meist begleiten sie körperliche Symptome, wie Einengungsgefühl auf der Brust, Herzbeschwerden, Ausschläge, rote Flecken, Magen- und Darmstörungen. Körperliche und seelische Erscheinungen sind meist nebeneinander vorhanden. Die Arbeitslust ist meist unverändert, wenngleich auch die Arbeit wegen der Beschwerden meist langsam geschieht.

Auf die Frage nach dem „Woher" bei diesen zwei Formen der Nervosität muß der Konstitution ein sehr großer Einfluß eingeräumt werden. Konstitution ist eine ererbte oder angeborene Anlage zu besonderer Empfindlichkeit eines Organs oder Organsystems. Für die Neurose und Neurasthenie müssen wir eine derartige Konstitution annehmen. Von den — dann eigentlich mehr auslösenden — Ursachen nenne ich: überstandene Krankheiten, Gewichtsverluste (falsche Abmagerungskuren!), übermäßiger Genuß von Koffein im Kaffee, Mißbrauch von Alkohol und Nikotin.

Diese Faktoren spielen bei der Entstehung der Neurasthenie eine wichtige Rolle. Bei der Neurose sind seelische Erregungen häufige Ursache, besonders dann, wenn der Mensch das seelische Problem falsch oder ungenügend verarbeitet. Bei manchen Menschen entwickeln sich bei der Verdauung aus den eiweißhaltigen Nährstoffen bestimmte Giftstoffe und Säuren, die sehr häufig Neurosen, besonders solche mit Angsterscheinungen, herbeiführen. Manche Neurosen entstehen durch veränderte Tätigkeit der Drüsen, die in den Körperhaushalt eingeschaltet sind.

Bei der Neuralgie, einer dritten Form, stehen die Schmerzen im Vordergrund der Klagen. Bevorzugt betroffen ist dabei der Ischiasnerv in den Beinen, im Gesicht der Trigeminus und Fazialis, und die zwischen Rippen verlaufenden Nerven. Die an den Enden der motorischen Nerven liegenden Muskeln zeigen bei der Neuralgie keine Veränderungen. Diese stellen sich ein, wenn bei der Nervenentzündung — der Neuritis — die Nervenzellen und -fasern erkrankt und untergegangen sind. Starke Schmerzen quälen auch hierbei den Patienten.

Ursache dieser beiden Nervenleiden sind oft Erkältungen, besonders solche, die mit Infektionen verbunden sind. Der Alkohol, das Zuckerleiden, Arterienverkalkung kommen als weitere Ursachen in Betracht.



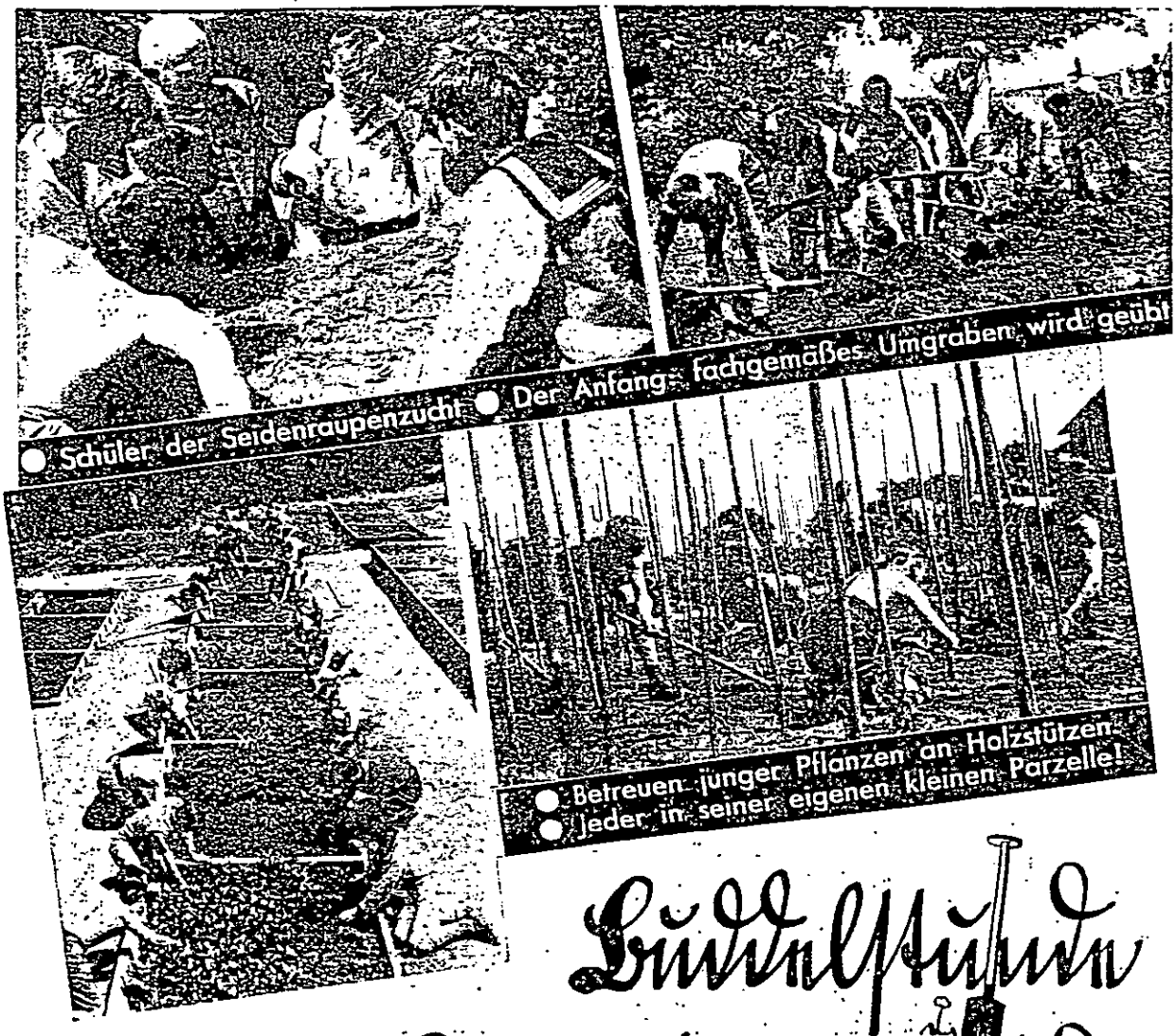
Gehirn, Längsschnitt

Nervenzelle.

1. Kleinhirn, 2. Zirbeldrüse, 3. Hinterhauptlappen, 4. Zentralfurche, 5. Stirnlappen, 6. Balken, 7. Hirnanhang, 8. Hirnstiel, 9. Brücke, 10. Verlängertes Rückenmark, 11. Rückenmark.

Die Grundlage jeder Behandlung ist stets richtige Erkennung des Leidens. Örtliche und allgemeine Ruhe ist das erste; eine Diät mit energischer Fleisch- (Eiweiß-)einschränkung oft sehr förderlich. Licht, Sonne, Wärme werden teils künstlich, teils natürlich angewendet. Der Arzt muß dem Patienten stets das verlorene Selbstvertrauen wiedergeben, die Energie stärken, kurzum: immer den Menschen in seiner Gesamtheit behandeln. Dem Nervenkranken (im weitesten Sinn) seien aber folgende Leitsätze zur Beherzigung empfohlen:

Er meide nach Möglichkeit alle Schädlichkeiten, die die Nerven zugrunde richten! Er sorge, daß der Stoffwechsel in Ordnung bleibt; den zugeführten Nährwerten muß immer die richtige Schlackenabfuhr gegenüberstehen! — Er mache den Körper widerstandsfähig durch Abhärtung ohne einseitige Übertreibung! — Er sorge, daß sein Körper täglich Licht, Luft, Wasser, Sonne bekommt! — Er vermeide einseitige Beanspruchung des Körpers; wer geistig arbeitet, soll körperliche Betätigung zum Ausgleich suchen und umgekehrt! — Er lerne, sich über nichts zu ärgern! — Er treibe keine ängstliche Selbstbeobachtung! Er fresse nichts Unangenehmes in sich hinein; auch Gemütserregungen müssen verdaut sein! — Er gönne den Nerven die tägliche Nachtruhe und alljährliche Erholung.



Schüler der Seidenraupenzucht ● Der Anfang: fachgemäßes Umgraben wird geübt

Betreuen junger Pflanzen an Holzstützen ● Jeder in seiner eigenen kleinen Parzelle!

Schulstunde im Obstgarten

Vor zehn Jahren war es noch ein Traum. Heute ist es Wirklichkeit. Die Schulkinder der Großstadt, die bisher die schönsten Frühjahrs- und Sommertage in den vier Wänden des Klassenzimmers verbrachten und höchstens ab und zu einen Ausflug machten, um sich die Schönheiten der freien Natur anzusehen, können heute einen ganzen Tag der Schulwoche im Freien verbringen und damit in engste Berührung mit der Natur kommen. In Berliner Schulen hat man für den Sommer schon lange die Fünf-Tage-Woche eingerichtet: Fünf Tage wird in der Klasse unterrichtet, am sechsten aber draussen auf dem Feld, im Treibhaus, im Garten. Es genügt nicht, die Natur aus Büchern kennenzulernen, man muss sie mit eigenen Augen sehen und verstehen können. In der Gartenstunde, die einen Tag der Woche auf dem Stundenplan steht, geht man noch weiter. Man lernt die Natur durch Arbeit kennen. Mutter Erde kann hier die so lange vernachlässigten Großstadtkinder am besten erziehen. Mit Spaten, Hacke, Rechen, Gartenschere und Giesskanne dringt man in ihre Geheimnisse ein. Man hört sozusagen das Gras wachsen, und die Kinder, die hier als Abcschützen zu buddeln anfangen und später mit dem Säen, Pflanzen und Veredeln vertraut gemacht werden, lernen in einem einzigen Sommer mehr Naturkunde als bisher in Jahren.

Die Stadt Berlin hat einige solcher grossen Gartenbauschulen, wo sich die Jungens der Volksschule einen Tag tüchtig ausarbeiten können. Gewöhnlich wird klassenweise ein Vormittag oder ein Nachmittag im Garten verbracht, aber manchen Jungen gibt man auch Gelegenheit, ausser in den Pflichtgartenstunden zu anderen Zeiten noch ihre

kleinen Parzellen zu bearbeiten. Denn jeder bekommt hier seine eigene kleine Ecke. Wenn sie auch nur zwei bis drei Quadratmeter gross ist, so ist man doch schliesslich „Herr auf eigener Scholle", denn jeder darf das, was er hier sät, auch ernten. Wenn die Zeit der Ernte gekommen ist, dürfen sie die selbstgezogenen Radieschen, Tomaten, den Salat, die Kartoffeln und das Gemüse stolz in einem Rucksack zusammenpacken und mit nach Hause nehmen.

Merkwürdigerweise gibt es in diesem Unterrichtsfach keine faulen, ungezogenen und frechen Jungen. Alle arbeiten mit grösstem Fleiss und höchster Begeisterung. Es ist auch alles erlaubt in dieser Stunde. Man kann sich die Jacke ausziehen, das Hemd, kann Schuhe und Strümpfe ablegen, und wenn man am Ende tüchtig in der heissen Sonne gegraben, gehackt, gegossen und gejätet hat und so richtig drekkig geworden ist, kann man auch das letzte Kleidungsstück, die Hose, noch wegschleudern und in das laue Wasser des Giessbeckens springen. Eine Dusche hat man zwar nicht, aber die Findigkeit der Jungen ersetzt sie sehr bald. Wozu hat man denn die vielen Giesskannen? Und was Salat- und Kohlköpfe erquickt, ist sicher auch den Jungenköpfen heilsam.

(Text u. Bilder von Keystone View.)





(Eine Geschichte von Hoffen und Haffen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

13. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Es gab wieder eine ernste Auseinandersetzung zwischen Dr. Pfeifer und Frau. Mit seltener Energie verbietet sie ihm, irgend etwas zu Lydia zu sagen. Solange das Mädchen in seinen Augen das Musterkind war und er immer nur über Rolf die Schale des Zornes ausgoß, hat sie Rolf verteidigt und wenig oder gar nichts zu Lydias Gunsten gesagt; aber jetzt, wo — ganz nach Pfeiferschem Rezept — sich alle seine schwärmerische Liebe für das Mädchen in eine restlose Verwerfung wandelte, tritt Frau Ina mit derselben Wärme für ihre Tochter ein.

Das ist wohl überhaupt der Vorzug der Frau, daß sie immer auf der Seite des Schwachen steht. Die natürliche Veranlagung des weiblichen Herzens, Mitleid zu empfinden und sich zu vergegenwärtigen, wie einem selbst in ähnlicher Lage zumute sein möchte, geben ihr diesen Vorzug. Die Aufgabe des Mannes, mit dem Leben zu kämpfen, die Widerstände zu überwinden und das Entgegenstehende niederzuringen, lassen ihn im allgemeinen weniger zugänglich sein für Mitleid und Mitfühlen. Es möchte das Leben wohl nur erbarmungsloser, rücksichtsloser Kampf sein, wenn nicht die begütigende, versöhnung schaffende Hand der Frau vieles beseitigen würde. Niemals soll die Frau vergessen, daß ihre ihr vom Leben zugewiesene Aufgabe darin besteht, Gegensätze zu mindern. Die Gegenwart ist energisch dabei, die Frau dieser ihr zugewiesenen Aufgabe zu entfremden. Es gehört absolut nicht mehr zur Alltäglichkeit, daß auch Frauen sich hineinziehen lassen in die Leidenschaft politischer Gegensätze, und selbst familiäre Beziehungen halten nicht mehr stand gegen dieses verheerende Feuer.

Aber Frau Ina Pfeifer ist ganz Frau und ganz Mutter, und darum auch treibt sie die nächste Äußerung ihres Mannes zu heller, zorniger Abwehr in die Höhe.

„Ich weiß nicht, Ina, warum du immer in Gegensatz zu mir sein mußt; früher hast du nie ein gutes Wort über Lydia zu sagen gewußt, und jetzt, wo ich sie vor Unvernunft bewahren will, willst du ihre Sittenlosigkeit noch sogar schützen."

„Du mit deiner seelenlosen Moral, was weißt du von Sittenlosigkeit! Es gibt eine Sittenlosigkeit, die mit der Beziehung der Geschlechter zueinander nichts zu tun hat, und ich versichere dir, mir ist die Moral einer Hure lieber als die Moral eines Pharisäers. Wenn du nicht so selbstherrlich und so grenzenlos von dir selbst eingenommen wärest, würdest du auch einmal bedenken was andere sagen. Dann hättest du auch längst etwas für Jacques Haberland getan, und dann lebte er vielleicht auch noch. Was willst du denn? Jacques ist 18 Jahre alt, und Lydia ist doch auch nun einmal kein Kind mehr. Heute werden die Menschen früher reif als zu unserer Zeit. Daß sie sich beide grenzenlos liebhaben, ist doch durch das Geschehen bewiesen, und das hat mit Sittenlosigkeit nichts zu tun. Im Gegenteil, sie haben beide bewiesen, daß sie absolut ehrbar und stolz sind und sich niemals wegwerfen würden. Deine Lebensanschauung ist veraltet; du siehst alles eben nur durch deine theologische Brille. Eure Theologie gehört nicht auf diese Erde, sie ist ein Feind des Lebens der Menschen und kann ihnen nur schaden."

Dr. Pfeifer ist stets geschlagen, wenn die Diskussion dieses Gebiet berührt, und darum zieht er sich auch jetzt resigniert zurück. Frau Ina geht auf Lydias Zimmer, und lange, lange sitzt sie bei dem weinenden Mädchen, das sich eng an sie schmiegt und zum erstenmal völlig versteht, wie gut es ist, wenn man eine wirkliche Mutter besitzt.

— — —

Jacques liegt in gefährlichem Fieber im Krankenhaus der frommen Schwestern.

„Das Leben hängt an seidenem Faden; aber der Schuß ist nicht tödlich gewesen. Die Kugel hat den Gehörgang durchschlagen und ist irgendwo steckengeblieben, aber wegen des ausgetretenen vielen Blutes kann man noch nicht sagen, wo sie sitzt", erklärt soeben die Schwester der blassen Frau Haberland, die zitternd in der Tür des Zimmers steht und angstvoll zum Bett ihres Sohnes hinüberblickt. Hinein darf sie nicht; jede Aufregung, jede Störung, jedes Geräusch ist verboten. Es besteht immer noch höchste Lebensgefahr.

Der Kranke ist von furchtbaren Fieberträumen gequält. Er sieht sich in einer langen, langen Straße. Rechts und links stehen Männer in schwarzen und weißen Kleidern: Priester, Mönche und Nonnen. Sie haben alle ganz scharfe, böse Augen. Spitze Hände strecken sie aus und greifen nach ihm, und dann rufen sie immer etwas, und jedesmal, wenn sie es in lautem Chor rufen, ist es so, als ginge etwas Heißes in seinen Kopf hinein. Nadeln stechen in seinem Gehirn, und in seiner Brust, da brennt etwas.

„Verdammt! Zur Hölle!", so ruft der Chor immer wieder, und Jacques rennt verzweifelt von einer Seite zur andern. Er sucht zwischen den grauenhaft bösen Männern hindurchzukommen; aber wenn er heraus will, halten sie ihm ein großes schwarzes Buch hin. Einmal sieht er, daß es die Bibel ist; aber sie haben draußen um dieses Buch herum eiserne Stacheln gemacht, und als er einmal das ihm entgegengehaltene Buch zur Seite schieben will, bohren sich die Stacheln in seine Hände, so daß er aufschreien muß vor Schmerz. Aber nun hat er sich gebückt und ist schnell zwischen zwei Paar Beinen hindurchgeschlüpft. Doch es nützt nichts. Er sieht sich wieder in einer langen Straße, und rechts und links steht dasselbe, stehen nur Priester, Priester, Priester. — Noch einmal versucht er den Durchbruch, und wieder dasselbe, und immer derselbe Chor. Jetzt schreit der Kranke auf: „Nein, nein, ich will nicht in die Hölle!"

— — —

Ist Musik für die Verdauung nützlich?

Nein, sagen amerikanische Forscher. Die Absonderungen von Speichel und Magensaft werden durch die Musik verringert. Es kommt natürlich auf die Art der Musik an. Eine leichte, einschmeichelnde, nicht zu laute Musik kann die Verdauung begünstigen; aber die grellen, barbarischen Töne der Jazzmusik erregen die Nerven, stören den Blutzustrom und beunruhigen den Magen. Jemand, der sonst nicht an Verdauungsstörungen leidet und zu Hause, wo er von andern Geräuschen nicht belästigt wird, über seine Verdauung nicht zu klagen hat, kann im Speisehaus, wenn derartig erregende Musik als Beilage gegeben wird, Beschwerden bekommen. Es ist ja eine alte Erfahrungstatsache, daß die Mahlzeiten am bekömmlichsten sind, die man in Ruhe, von äußeren Eindrücken nicht gestört, einnimmt, daß geschäftliche Gespräche und Erledigungen, aufregende Lektüre einer guten Verdauung hinderlich sind, auf dem Wege über die Nerven die Absonderung der Verdauungssäfte in Mund, Magen und Darm stören.

Der Rede kurzer Sinn ist also: wenn Musik, dann keinen Jazz, keine quietschenden, aufrüttelnden Instrumente, ruhige, angenehme Musik, die das empfindliche Ohr nicht beleidigt und ihre Kränkung dem Speichel und Magensaft nicht weiter meldet, so daß sie rebellieren.

(Hygienekorrespondenz.)

Suche nach dem Paradies

Irgendwo, wo der Euphrat fließt, muß das Paradies, die Wiege der Menschheit, gelegen haben, denn dieser Fluß wird im Bericht in 1. Mose genannt. Zur Zeit sind nicht weniger als 11 verschiedene Expeditionen damit beschäftigt, in jener Gegend, in Mesopotamien, Ausgrabungen zu machen. Viele Spuren vorsintflutlicher Kulturen werden dort gefunden. Viele Archäologen scheinen mehr Vertrauen zur Glaubwürdigkeit der Bibel zu haben als zünftige Theologen.

Vom Gesetz gequält

Der Sohn eines Hanauer GZ.-Freundes wurde 1925 vierjährig zum zweiten Male „mit Erfolg" geimpft, weil sich bei der ersten Impfung nichts gezeigt hatte. Das bis dahin völlig gesunde Kind erkrankte nach dieser zweiten Vergiftung an den Augen und war zeitweilig total blind. Nur durch mühevolle und kostspielige Behandlungen (der Vater ist ein Mann aus dem Volke, der hart für die Erhaltung seiner Familie zu kämpfen hat) ist es gelungen, dem Jungen ein ganz geringes Sehvermögen zurückzugeben. Nach diesen Erfahrungen weigerte sich der Vater natürlich, seine beiden jüngeren Kinder impfen zu lassen. Dafür hatte er 1930 drei Tage und 1931 vier Tage Haft abzusitzen. Jedes Jahr erneut quälen ihn die Impfbehörden, an seinen Kindern ein Verbrechen verüben zu lassen. Weil er sich weigert, muß er ins Gefängnis. —

Zum Kampf in Indien gerüstet

Die britische Armee in Indien ist zu ihrer vollen Stärke von 68 900 weißen Offizieren und Soldaten und 155 300 Indern gebracht worden. Zu der Ausrüstung des englischen Heeres gehören elf Autokompanien mit je 20 bewaffneten Autos des neuesten Typs. Es sieht so aus, als ob England, bevor die indischen Schwierigkeiten beigelegt sind, auch alle seine Truppen brauchen würde. Denn es ist schwer, gegen Millionen Menschen zu kämpfen, die bereit sind, für eine Idee zu sterben, und die keinen andern Widerstand leisten als einen passiven. Die Gefangennahme solcher Leute bewirkt gerade das Gegenteil von dem, was es soll.

Eine gemischte Familie

Aus Sarnia in Kanada wird berichtet: Russell German von Mooretown hat eine Henne, die elf kleine Küken ausgebrütet hatte. Er hatte auch eine Katze, die fünf kleine Kätzchen geworfen hatte und dann starb. Die Henne nahm die kleinen mutterlosen Kätzchen einfach mit unter ihre Fittiche. Während der Nacht krochen Küken und Kätzchen gemeinsam unter die warmen Flügel der Glucke, und bei Tage hatte man oft den niedlichen Anblick, daß Küken und Kätzchen zusammen aus einem Gefäß Milch tranken, während die alte Glucke dabeisaß und ihre gemischte Familie betreute.

Harte Strafen

In New York ist ein Mann zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil er in eine Küche eingetreten ist und einen Apfel gestohlen hat. Er hat diese schwere Strafe bekommen, weil er schon zweimal vorbestraft war. Der Mann sagt, er habe den Apfel genommen, weil ihn der Hunger dazu trieb. Der Richter, der ihn verurteilt hat, hat versprochen, ihm nach fünf Jahren verbüßter Strafe die Freiheit zu erwirken.

John Moore, ein Neger aus Winston Salem, Vereinigte Staaten, war zum Tode verurteilt worden, weil er ein paar Schuhe gestohlen hat, aber das Urteil ist aufgehoben, und er ist zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden!

Wozu? Wozu?

Oskar Ameringer schreibt in dem „American Guardian": „O Mitmenschen, heute rot, morgen tot, warum all dieser unsinnige, niedrige Kampf um Dinge, die verfaulen und verrosten? Das Leben ist so kurz, so schön, so kostbar! Ein paar Tropfen aus dem Meer der Ewigkeit, bereichert durch Freundschaft, Liebe, Schönheit und Frieden, die nicht mit allem Golde der Erde erkauft werden können. Und ihr werft dies alles fort für goldene Leitern, die nirgends hinführen! Es ist besser die Nächsten zu lieben, als sie zu hassen, besser das Schwert in die Scheide zu stecken, als durch das Schwert zu leben, besser andern das zu tun, was man wünscht, daß sie uns selbst tun sollen."

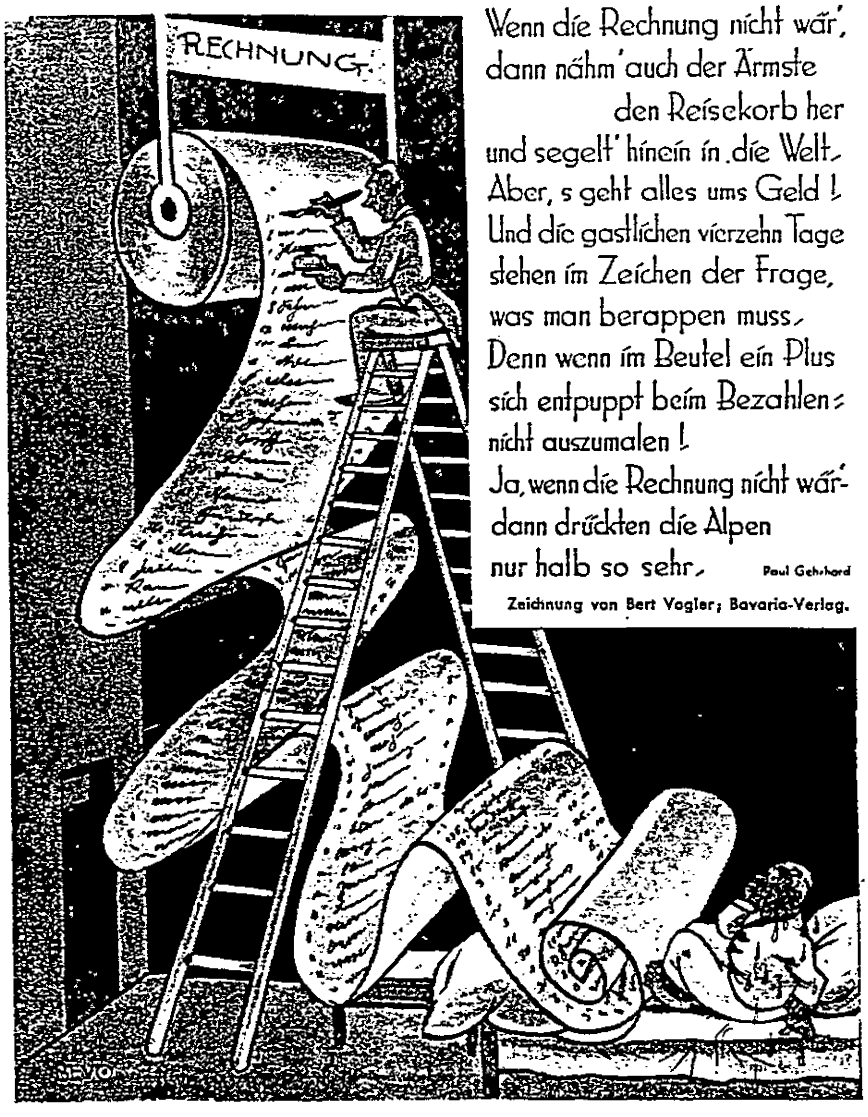
„Na, da haben Sie es, Schwester", sagt der Arzt, der soeben mit ernstem Gesicht den Raum betreten hat. „Sehen Sie, dieser junge Mann hat schreckliche Angst vor der Hölle, aber auch die Furcht vor der Hölle hat ihn nicht abgehalten, das große Verbrechen am eigenen Leibe zu begehen. Nein, nein, Schwester, die Torheiten Ihrer Religion bewahren niemand davor, Böses zu tun. Das einzige Verdienst dieser Unvernunft ist, daß sie dem Menschen auch noch die letzten Augenblicke seines Lebens bitter macht. Wenn einmal vollends der Zusammenhang zwischen dem unheilvollen Einfluß törichter religiöser Bekehrung und dem Unterliegen so mancher Menschen unter den drängenden Einflüssen des Lebens verstanden werden wird, dann wird sich vielleicht auch manches ändern."

„Heide!", flüstert Schwester Angelika und schlägt ein paar Kreuze. Ihr Verstand ist soweit gegen Vernunft abgedeckt, wie ihre weiße Haube über ihr faltenreiches Gesicht hinüberreicht. Sie legt dem Kranken ein großes, kühles Messingkreuz auf die Stirn, und als er durch die empfangene Kühle merklich ruhiger wird, sieht sie den Arzt triumphierend an, als wollte sie sagen: „Siehst du, welche Wunderwirkung dieses Kreuz verrichtet?"

„Geben Sie dem Kranken einen Eisbeutel auf den Kopf, Schwester Angelika, das wird dasselbe Resultat haben, doch noch nachhaltiger", beendet der Arzt die stille Kontroverse.

(Fortsetzung folgt.)

ALPDRÜCKEN IM BERG-HOTEL



Wenn die Rechnung nicht wär',
dann nähm' auch der Ärmste
den Reisekorb her
und segelt' hinein in die Welt.
Aber, s geht alles ums Geld!
Und die gastlichen vierzehn Tage
stehen im Zeichen der Frage,
was man berappen muss.
Denn wenn im Beutel ein Plus
sich entpuppt beim Bezahlen:
nicht auszumalen!
Ja, wenn die Rechnung nicht wär'
dann drückten die Alpen
nur halb so sehr.

Paul Gerhard

Zeichnung von Bert Vogler; Bavaria-Verlag.

JEHOVAS ZEUGEN IN POLEN

(Aus dem polnischen GZ.)



Bei einer Gesetzgebung, wie sie der Artikel auf der nächsten Seite erläutert, ist natürlich auch die meist liberale Einstellung der Zivilbehörden (besonders der höheren Stellen) nicht ausreichend, um Menschen wie die Zeugen Jehovas, die gegen den offiziellen Dogmenstandpunkt ankämpfen, vor einer Unmenge von Schikanen ihrer kirchlichen Gegner zu bewahren. Einige besonders markante Beispiele mögen die Situation beleuchten.

Über den einen Vorfall berichtete seinerzeit die „Danziger Arbeiterzeitung" wie folgt:

„Vier Danziger Staatsangehörige, Anhänger der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung, hatten als Tätigkeitsfeld für ihren sonntäglichen Missionsdienst am Sonntag, dem 23. 2. 1930, einige kleine Ortschaften an der Straße nördlich von Karthaus ausersehen. Sie erreichten auf ihren beiden Motorrädern mit Beiwagen am Nachmittag das Kirchdorf Pomietschin. Das eine Motorrad fuhr in Richtung Danzig bis zum Ende des Dorfes, wo man sich der Schneeverwehung wegen bei Passanten nach dem rechten Weg nach Hause orientieren mußte. Während dieser kurzen Unterredung erschienen mehrere Radfahrer, die sofort das Motorrad umstellten und die Weiterfahrt brutal verhinderten. Darauf kam im Laufschritt der Dorfpfarrer in seiner Seelsorgertracht an der Spitze von etwa 20 Jugendlichen. Nach kurzen barschen Worten, als ob es Räuber wären, gab der Pfarrer den Befehl zum Überfall und zur Plünderung. Nachdem nun die beiden Danziger sämtlicher Bücher und selbst ihres Proviants beraubt waren, versuchten sie zurückzufahren, um evtl. die andern Motorradfahrer zu warnen, doch der Pfarrer gab strikten Befehl, unverzüglich in Richtung Danzig abzufahren.

Der Fahrer des zweiten Motorrades hatte etwa 1 bis 2 Kilometer vor dem Dorfe Pomietschin eine kleine Reparatur auszuführen. Hierbei bemerkte man schon immer zahlreicher werdende Radfahrer-Patrouillen, die bald auf etwa 15 bis 20 an der Zahl angewachsen waren. Auch diese umstellten das Motorrad und untersagten den Danzigern jede weitere Hantierung. Nach nicht langer Zeit aber näherte sich aus dem Dorfe eine Volksmenge von über 80 an Zahl, an deren Spitze in vollem Laufschritt derselbe Pfarrer in seinem geistlichen Gewande, der sich im Laufschritt in seinen langen Kleidern recht ulkig ausnahm. Der Herr Pfarrer, der bereits im Straßenräuberhandwerk geübt schien, gab unverzüglich geifernd und wutschnaubend seiner ihm ergebenen Horde Befehl zur Plünderung. Die ganze Menge fiel über das Motorrad her, alles wurde durchwühlt, die Sitze, überhaupt alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde hinausgeschleudert. Die Danziger wurden mit Stößen vom Motorrad ferngehalten, die Aktentaschen wurden ihnen an den Kopf geworfen, und der Herr Pfarrer schwang dabei seinen dicken Knüttel mit eiserner Spitze seelsorgerisch über den Köpfen der unter die Räuber Gefallenen.

Nach gründlicher Plünderung (es waren den Räubern über 220 Bücher in die Hände gefallen) wandte der Pfarrer besänftigend ein: weil man zum ersten Male in seinem Amtsbezirk sei, sollten die Danziger noch einmal glimpflich (!) davonkommen; was dies aus dem Munde eines Geistlichen, der vorgibt ein Diener Christi zu sein, bedeutet, ist ja recht vielsagend. Jedenfalls wurde, wenn auch unter einem Hagel von Schneebällen und Schimpfreden, den Danzigern gestattet, dieses Mal noch lebend das Bereich des polnischen Seelsorgers zu verlassen."

Am 20. Oktober 1929 begaben sich zwei Warschauer Bürger, ein Herr und eine Dame im vorgeschrittenen Alter von über 60 Jahren, nach Gojszczyn Kreis Grojec bei Warschau, um den dortigen Bewohnern die Kunde des kommenden Königreiches Gottes in Wort und Schrift zu überbringen. Die Leute begrüßten die beiden Gäste mit großer Freude. Der Geistliche dieses Ortes scheint erst etwas später davon erfahren zu haben, doch als er die Kunde bekam, daß jemand mit Büchern in seinem Bezirk erschienen sei, ließ er sofort Pferde anspannen, um diesen Missionaren nachzujagen. Er fand sie auch bereits im Nachbardorfe. Die Dame stand gerade vor einem Hause und wartete auf den Gefährten, der gerade in dem Hause den Leuten die Botschaft überbrachte. Der Pfarrer ließ halten, sprang mit einem Satz vom Wagen auf die Greisin zu, riß ihr mit Gewalt die Büchertasche aus den Händen, stieß ihr mit solch brutaler Gewalt vor die Brust, daß sie fast ohnmächtig zu Boden sank, darauf sprang der Geistliche mit seiner Beute so schnell zurück auf den Wagen und jagte davon, als ob dies alles im Laufe eines Augenblicks geschehen wäre. Diesem Räuber sind bei der Gelegenheit gegen 300 Bücher in die Hände gefallen. Die Polizei nötigte ihn später zur Rückgabe.

Am 22. März 1930 hielt der Pfarrer Michael Hoszczak in Liskowate Kreis Dobromil (Kleinpolen) an seine Getreuen eine „erbauende Rede", was sie mit denen ihrer Mitbürger zu tun hätten, die es wagten, von den verhaßten Bibelforschern ein Büchlein abzukaufen. Nachdem nun diese Schäflein des katholischen Geistlichen das Kirchengebäude verlassen hatten, war ihr Fanatismus dermaßen aufgepeitscht, daß sie die eigene Beherrschung verloren, das Haus eines gewissen S. Barnycz umringten, von dem sie erfuhren, daß er im Besitz einiger Schriften der Bibelforscher sei, dann eindrangen und den Eigentümer verwundeten und gleicherweise auch einen bei ihm weilenden Gast aus dem Nachbardorfe, und nachdem beide mit einem Eisenstabe bearbeitet waren und dem einen die Brille auf dem Gesicht zerschlagen war, schleppte die Menge diese beiden biederen Leutchen zum Kantor und von diesem zum erwähnten Geistlichen, der dem Barnycz die Bibel entriß, diese in Stücke zerriß, auf die Erde warf und mit den Füßen darauf stampfte. Darauf schlug er höchst eigenhändig beiden wiederholt ins Gesicht und forderte seine Getreuen auf, das gleiche zu tun. Erst als mit letzter Kraft einer der Gemarterten sich mit folgenden Worten an den Seelsorger wandte: „Herr Pfarrer, Sie sollen mein Leben auf dem Gewissen haben!", winkte dieser seinen Kreuzesstreitern ab und befahl, beide in den nahen Wald zu führen. Auch dieser Befehl des „frommen Priesters" wurde gut verstanden, denn hier



Geruchssinn der Ameisen

Die Ameise hat einen merkwürdigen Geruchssinn, so daß sie, wenn sie in der dichten Finsternis unter der Erde einer andern Ameise begegnet, sofort riechen kann, welcher Gattung, welchen Geschlechtes und welchen ungefähren Alters die andere ist. Wenigstens behaupten dies Naturforscher, die das Leben der Ameise erforscht haben.

Ein dämonischer Akt

In Bridgeport wurde im Februar dieses Jahres einem Neger von unsichtbaren Stimmen geboten, sich in seinen Arm und seine Kehle zu schneiden und dann zur Polizei zu gehen. Der Mann gehorchte, einem Zwange folgend, dieser Stimme und verletzte sich so schwer, daß er mit 13 Stichen genäht werden mußte.

Mehr Bibeln in Europa

In den letzten zehn Jahren hat sich die Verbreitung der Bibel in Westeuropa fast verdoppelt. Eine Pariser Zeitung berichtet: „Die Geistlichen sind sehr überrascht darüber, weil sich doch die leeren Plätze in ihren Kirchen nicht vermindert haben." Offenbar suchen eben die Menschen die Bibel ohne die Kirchen zu verstehen. Sie überzeugen sich selbst, was die Bibel eigentlich sagt. Was sie wohl für Bücher haben mögen, die ihnen bei diesem Studium helfen?

„Geheimes Wahlrecht"

Wahlen sind nirgendwo der unbeeinflußte Ausdruck der Volksmeinung. Einen besonders starken Angriff auf den Grundsatz, daß das allgemeine Wahlrecht geheim sein soll, leistet sich das katholische Blättchen „St. Ulrichstimme" in Nenzingen. Es sagt in seiner Nummer 3: „Muß man es beichten, wenn man schlecht gewählt hat? — Ja, und man muß den festen Willen haben, es nicht mehr zu tun, sonst wird die Beicht auch schlecht und ungültig."

Gewissenszwang bis in die Wahlurne hinein. So herrscht Rom.

Baal hört nicht

Ehe sich die englischen Delegierten zur Abrüstungskonferenz aufmachten, wurde in der St.-Pauls-Kathedrale ein besonderer Friedensgottesdienst abgehalten, bei dem der japanische Gesandte, der französische Gesandte und die Vertreter anderer kleinerer und größerer Staaten, die Millionen amerikanischen Geldes für Rüstungszwecke ausgegeben haben, niederknieten und gemeinsam um einen guten Erfolg der Konferenz beteten. Ist es nicht schade, daß Baal gerade geschlafen haben muß, als diese Friedensapostel zu ihm beteten?



Flugpost England-Australien

Im vergangenen Dezember ist die erste Flugpost von Australien nach England gekommen und hat 50 000 Briefe befördert. Man hofft bald einen regelmäßigen vierzehntäglichen Flugverkehr zwischen den beiden Ländern einrichten zu können und die Flugzeit von 13 auf 12 Tage herabsetzen zu können; bei Nachtflügen auf 8 Tage. Die ersten Reisen von England nach Australien erforderten für die Hinfahrt neun Monate.

Monumente der Leere

Pfarrer Dr. Aldrich in New York sagte in einer Ansprache: „Wie kommt es, daß der einzige Platz, wo Menschen während der Nacht eintreten können, der Bahnhof ist? Auch alle andern Hilfsstationen sind bei Nacht offen, wenn sie gebraucht werden, nur die Kirchen nicht. 50 Prozent der Kirchen sind während der Woche geschlossen, und wenn man sie betritt, sind sie kalt. Nichts deutet darauf hin, daß sich Gott etwas aus ihnen mache. Sie sind Monumente der Leere."

Fensterlose Fabrik

In Fitchburg in Mass. hat man die erste fensterlose Fabrik der Vereinigten Staaten erbaut, und es ist hoffentlich die letzte. Kurz ehe die Sklaven, die in diesem Werke arbeiten, ihre Arbeit verlassen, werden sie durch Lautsprecher über plötzliche Witterungsveränderungen unterrichtet. Der Erfinder dieser Einrichtung sollte sein Haupt in Scham neigen.

Keine Aussicht auf Sieg

Pfarrer Raymond Fosdick von Princetown sagte in einer Ansprache: „Sagt mir, sehen wir aus, als ob wir vor nicht langer Zeit einen Krieg gewonnen hätten? Wir haben eine große Armee von Arbeitslosen . . . Wir können das nicht Sieg nennen, was vor dreizehn Jahren jenem Orkan ein Ende gemacht hat. Die Vereinigten Staaten sind aus diesem Kriege als eine geschlagene Nation hervorgegangen. Nie wieder kann eine Nation einen Krieg gewinnen."

„Belustigungs"reisen

Aus einem Reiseprospekt: „Es gibt doch nichts Schöneres, . . . als eine herrliche ‚Mittag'-Reise. Und wohin überall geht die Fahrt? An die sonnige Riviera, zu den Schlachtfeldern von Verdun, überall dorthin, wo Sie Freude und Erholung finden. Sie werden zu Hause nur lachende Gesichter sehen. Nun überlegen Sie sich's nicht erst lange. Wie wär's mit einer herrlichen ‚Mittag'-Gesellschaftsreise zu den Schlachtfeldern von Verdun?"

Der ganze Irrsinn der gegenwärtigen Welt-„Ordnung" kommt in obiger Geschmacklosigkeit drastisch zum Ausdruck.

DIE GESETZLICHE STELLUNG DER RELIGIONEN IN POLEN



Unter den wenigen Ländern des Europas von heute, die die Frage der Kulte in einer sehr unliberalen und fortschrittsfeindlichen Weise geregelt haben, ist auch Polen.

Die in Frankreich schon 1905 erfolgte Trennung von Kirche und Staat hat zahlreiche Nachahmungen gefunden. So kann man jetzt auch auf Artikel 3 der spanischen Verfassung hinweisen, der besagt, daß Spanien keine Staatsreligion hat, oder auf die Verfassungen der meisten südamerikanischen Republiken, die sich in Fragen der Religion als uninteressiert erklären. Man findet nur mit Mühe ein Gegenstück zur Situation in Polen, wo die Beschützung der Religion als Grundpflicht der Republik erachtet wird.

Im Jahre 1921, ehe die polnische Verfassung angenommen wurde, fanden im Parlament lange Debatten über die Religionsfrage statt; schließlich einigte man sich auf eine mittlere Formel und erklärte, „daß die römisch-katholische Religion eine Vorrangstellung unter den andern gleichgestellten Religionen einnimmt". Dann ist sie also nicht die Staatsreligion? Den Worten nach nicht, aber in der Wirklichkeit; denn als Religion der Mehrheit genießt sie besonderen Schutz.

Die polnische Regierung hat mit Rom ein Konkordat geschlossen. Dadurch steht die römisch-katholische Kirche unter dem Schutz eines internationalen Vertrages.

Die augenblickliche Lage der polnischen Gesetzgebung ist wie folgt: Jeder polnische Staatsbürger muß vom Tage seiner Geburt an Glied einer Religionsgemeinschaft sein; ja, ehe man die Staatsbürgerschaft erwirbt, muß man einer vom Staate anerkannten Religionsgemeinschaft angehören. Durch Sondergesetze werden die riesigen Befugnisse der zahlreichen Religionsgemeinschaften festgelegt. Sobald eine Religion staatlich anerkannt wird, ist ihr zugleich damit das Recht verliehen, eigene (d. h. für eigene Zwecke) Steuerlisten zu führen, und die Geistlichen werden dadurch staatliche Steuerbeamte. Die Religionsgemeinschaft hat ganz ungeheure Befugnisse über ihre mit Zwang in die Gemeinschaft gekommenen Mitglieder. Die von ihr vorgenommenen Steuereinschätzungen und alle Arten von ihr auferlegten Steuern sind rechtsgültig. Wenn man die Steuern nicht bezahlen will, bleibt nur ein Ausweg: seine Konfession zu ändern.

In Polen haben die fraglichen Religionsgemeinschaften auf Geburt, Heirat und Tod Beschlag gelegt. Ein religionsloser Mensch darf dort weder geboren werden, noch sich verheiraten, und auch nicht sterben. Er könnte ja gar nicht geboren werden, weil nur die Geistlichkeit zur Ausstellung der Geburtsurkunde befugt ist; verheiraten kann er sich auch nicht, und auch nicht sich scheiden lassen, denn die Zivilgerichte stützen ihre Entscheidungen hierin stets auf den Spruch der Geistlichkeit oder auf die Information der Rabbiner. Alles was die Zivilgerichte tun, ist, die Entscheidungen der Religionsgemeinschaft behördlich anzuerkennen. Weil die Begräbnisplätze Eigentum der Religionsgemeinschaften sind, weigert man sich, Toten dort einen Platz einzuräumen, wenn ihre Konfession nicht feststellbar ist.

Von behördlichen Stellen wird gegen diese absurden Zustände angekämpft. Es gibt vor allem auch viele Juden, die sich durch Austritt aus der Religionsgemeinschaft von den in willkürlicher Weise auferlegten drückenden Steuern befreien möchten. Solche Steuern werden nämlich teilweise nach dem Maße der Kirchentreue des einzelnen bestimmt, wobei diejenigen, die sich wenig um das kirchliche Leben, um die Einhaltung der Riten usw. kümmern, am stärksten besteuert werden.

Außer sehr harten Strafen für Handlungen gegen die Kirche, droht das Strafgesetzbuch sogar drei Monate Gefängnis für die Heirat eines Christen mit einem Nichtchristen an.

Die vom Staate nicht anerkannten Bekenntnisse haben einen harten Stand. Die polnische Regierung hat sich auch geweigert, die Freidenkergemeinschaften anzuerkennen, weil sie nicht religiös seien.

Die kürzliche Gesetzesvorlage für bürgerliche Eheschließungen hat einen wahren Aufruhr verursacht. Ununterbrochen arrangiert die katholische Kirche Versammlungen und Protestkundgebungen. In der Presse wird die Vorlage als bolschewistisch bezeichnet.

Auch wenn sich in der gesetzgebenden Kammer für diese Vorlage eine Mehrheit finden sollte, ist es wenig wahrscheinlich, daß die Regierung ein solches Gesetz bekanntmachen wird, aus Furcht, das Konkordat zu verletzen und die Unterstützung der Geistlichkeit zu verlieren, die ihr besonders zur jetzigen Zeit der Wirtschaftskrise sehr vonnöten ist.

Dr. R. C., Warschau.

---

erst wurden beide recht mit den Fäusten bearbeitet, und erst nach längerer Zeit ließ man sie mit zerrissenen Kleidern halbtot im Walde liegen. Langsam erholten sich beide von der grausamen Mißhandlung und schleppten sich nach Hause.

Am 25. Mai 1931 begab es sich, daß in Krasnosielc, nördlich von Warschau, ein gewisser Radecki starb, der es gewagt hatte, bei einem Bibelforscher zu wohnen. An dem Tage hielt der Ortsseelsorger, Pfarrer Seresko, eine entsprechende Instruktionspredigt an seine Kirchenbesucher, daß sie auf keinen Fall die Leiche auf den Friedhof zu lassen hätten, wenngleich Blut fließen sollte. „Wir haben Platz auf dem Friedhof für Diebe und Verbrecher, aber nicht für derartige Leute!", so bestimmt klangen die Worte des Priesters. Diese „fromme Rede" des „guten Hirten" von Krasnosielc fand auch hier Widerhall in den Herzen der Kirchenleute, denn bereits um 9 Uhr abends versammelten diese sich auf dem Hofe des Ortsschulzen, versahen sich mit Stöcken, Steinen und anderm Kriegsgerät und unterließen es auch nicht, einen aus der eigenen Mitte, einen gewissen Peter Susti, zu Pferde eilends in die Nachbardörfer zu senden, damit auch dort

Dogmentreue Kirchenanhänger

glauben, daß das biblische Buch der OFFENBARUNG den Menschen nichts offenbare, weil es geheim sei.

Ist es wirklich so, daß dieses abschließende Buch der Bibel, obgleich es schon im ersten Vers die Worte enthält „um seinen Knechten zu zeigen", den Knechten Jesu Christi nichts zeigt?

Das Gegenteil ist der Fall.



LICHT verhilft zu das **DUNKEL**

und Schritt für Schritt führen RICHTER RUTHERFORDS BÜCHER „LICHT", 1 u. 2, Sie in ein wunderbares, erhebendes Verständnis dieser tiefsten göttlichen Prophezeiungen und ihrer Erfüllung in unsern Tagen ein!

LESEN SIE „**LICHT**".

Zwei gut ausgestattete Bände von je 360 Seiten, farbig illustriert, zusammen 1,30 RM. und 40 Pf. Porto.

WACHTTURM, MAGDEBURG, WACHTTURMSTR. 1-19

Jehovas Zeugen in Polen, Fortsetzung von Seite 205.

die gläubigen Katholiken zum Kreuzzug gegen die Ketzer raschestens organisiert heranrücken möchten, und als endlich alle zur Stelle waren, setzte sich der Triumphzug in Bewegung nach dem Hause zu, in dem sich die Leiche des Verstorbenen befand, und hier erst setzte die „Verteidigung des katholischen Glaubens" ein, indem das Haus ununterbrochen bis 3 Uhr morgens mit Steinen beworfen wurde, bis keine Scheibe mehr übrigblieb und keine Sparren mehr von den Fensterrahmen zu entdecken waren. Selbst das Blechdach des Hauses zeugte am Morgen davon, daß es nur mit Mühe dem schweren nächtlichen Sturmangriff standhalten konnte. Es ist nicht schwer zu begreifen, welchen Schrecken die Hausbewohner ausgesetzt waren, wenn man bedenkt, daß unaufhörlich Steine in die Wohnung geschleudert wurden. Auch Rufe wie: „Brennt das Haus an!", wurden laut, doch eine höhere Macht scheint diese „tapferen Kirchenmänner" von der letzten „Heldentat" zurückgehalten zu haben. Die Sache wurde dem Staatsanwalt übergeben und an das Innenministerium weitergeleitet.

Zu diesem Falle ist ein Brief interessant, den ein Freund aus Krasnostelc nach dem eben geschilderten Pöbeltreiben an das GZ. richtete: Wir zitieren:

„Bezüglich der Unruhen, die bei uns zur Zeit des Begräbnisses des Herrn Radecki stattfanden, teile ich freundlichst mit, daß inzwischen sehr beachtenswerte Ereignisse eintraten, indem die größten Feinde durch die strafende Hand Gottes erreicht worden sind. So fiel zum Beispiel der Geistliche, Prälat Sercsto, während der Gerichtsverhandlung tot zu Boden nieder. Der weitere Organisator dieses Überfalls, ein gewisser Herr Sawicki, der sich seinerzeit äußerte, sie würden über Leichen gehen, aber den Ketzer nicht begraben lassen, und dabei den Wunsch aussprach, daß doch alle Sektierer so ‚verrecken' möchten — dieser Herr fuhr nach einiger Zeit in den Wald, um dort Holz zu fällen. Dort stürzte er vom Baum und war auf der Stelle tot. Der dritte Anführer, der auf ähnliche Weise die Leute des Städtchens zum Angriff anfeuerte, ging in seine Scheune, wo er von dem höchsten Balken herunterfiel und sich die Rippen brach (und nun im Sterben liegt). Heute sagen hier die gläubigen Katholiken: ‚Wir haben den Bibelforschern widerstanden, und jetzt straft uns Gott der Herr!'"

Ebenso schlecht ist es andern bekommen, gegen die Wahrheitsboten Gottes anzukämpfen. Zum Beispiel verklagte im März 1931 der Priester Rokojzny, Domherr von Sandomierz, einige Missionare der Bibelforscher als angebliche „Kommunisten" und verstand es, sie sogar auf fünf Monate in das Gefängnis werfen zu lassen. Im Einvernehmen mit diesem Seelsorger sprach der dortige Untersuchungsrichter von einem genau ausgearbeiteten großen Plan, nach dem in kurzer Zeit alle Bibelforscher in Polen hinter den Mauern sein würden. Doch ehe noch dieser großangelegte Plan zur Durchführung kommen konnte, änderte sich die Situation. Davon spricht der bekannte „Ilustrowany Kurjer Codzienny" aus Krakau in der Nr. vom 8. Dezember 1931, daß der Domherr Rokojzny, nachdem er nach Rom gereist war und dort vom Papst empfangen wurde, während der Audienz ganz plötzlich zu Boden fiel und verstarb, was dort in Rom, wie das erwähnte Blatt berichtet, viel Weinens verursacht haben soll. Die als angebliche „Kommunisten" verklagten Bibelforschermissionare jedoch kamen aus dem Gefängnis heraus, was ungemein viel Freude bei den Ideengenossen auslöste.

Im Juli 1929 legte der Pfarrer aus Olpiny Kreis Jaslo in der Krakauer Woiwodschaft öffentlich ein feierliches Gelübde ab, daß er alle Bibelforscher vernichten werde und nicht eher rasten würde, bis er entweder sein Ziel erreicht haben werde oder selbst zugrunde gehe. Es verging nicht ganz zwei Monate, denn bereits am 16. September 1929 wurde dieser „Seelenhirte" zu Grabe getragen; er war eines ganz überraschend plötzlichen Todes gestorben. Seinen dreisten Plan konnte dieser arme Mensch nicht durchführen und ging zugrunde, wie er es sich selbst zugeschworen hatte.

Gott wird mit allen seinen Feinden abrechnen. Tut er's nicht sofort, dann tut er's später. Die treuen Verkünder der Wahrheit des Höchsten aber können sich wahrhaft geborgen fühlen.

Bezüglich der Obhut des Höchsten für seine Zeugen in grauer Vorzeit behauptete bereits David mit klaren Worten: „Er ließ niemandem zu, sie zu bedrücken, und ihretwegen strafte er Könige: Tastet meine Gesalbten nicht an, und meinen Propheten tut nichts Übles!" (1. Chronika 16 : 21, 22) Der Prophet Sacharja (2 : 8) spricht noch deutlicher, wenn er sagt: „Denn so spricht Jehova der Heerscharen: wer euch antastet, tastet seinen Augapfel an!"

So lesen wir im ersten Buche der Könige, Kapitel 13, daß „ein Mann Gottes" zu dem König Jerobeam kam, um ihm eine Botschaft der Warnung zu überbringen. „Und es geschah, als der König das Wort des Mannes Gottes hörte, . . . da streckte Jerobeam seine Hand aus von dem Altar herab und sprach: Greifet ihn! Da verdorrte seine Hand, die er wider ihn ausgestreckt hatte, und er konnte sie nicht wieder an sich ziehen."

Schon oft ist an die Zeugen Jehovas die spöttische Frage gerichtet worden: „Wo ist euer Gott?" Weil diese Menschen, die Gott treu zu dienen wünschen, die Anwendung äußerer Gewalt verschmähen, stürzen sich ihre Feinde auf sie und meinen, sie wären schutzlos, eine leichte Beute. Auch in Deutschland erheben die Kreise, die einen Rückschritt in finstere Dogmenmystik wollen, immer arroganter ihr Haupt. Sie bringen ihre zivilen Diener dazu, unter dem Deckmantel von Notmaßnahmen die einfachen Rechte einer freien, dem geistigen Allgemeinwohl dienenden Gewissensbetätigung zu verhöhnen. Die Gegenwart mit ihren Trubeln erscheint ihnen geeignet, das Unbequeme zu zerquetschen. Sie mögen sich warnen lassen, damit sie nicht von Gott zerquetscht werden!

Vom 11. bis 24. Juli

erwarten Sie bitte nicht, Anfragen beantwortet oder Bestellungen ausgeführt zu bekommen. Das Verlagshaus des GZ. ist während dieser Zeit wegen Ferien der Mitarbeiter geschlossen. Noch vorher zu erledigende Dinge geben Sie uns bitte bis spätestens 4. Juli bekannt.

Verlag des GZ.

„Wie ist das Römerreich missioniert worden?

Es gäbe viele Glaubensboten, aber nicht genug, um eine so rasche Ausbreitung des Christentums verständlich zu machen, besonders da sie durch die Verfolgung oft zur Ohnmacht verurteilt waren. Aber jeder einzelne Christ war dafür ein Apostel. Ob er aus dem Kaiserhause stammte oder aus einer Proletarierwohnung, ob er den Philosophenmantel trug oder ein mißachteter Sklave war: wo er stand und ging, predigte er seinen Glauben durch sein Leben."

Obige Feststellungen sind entnommen einer Sonntagsbetrachtung im „Aarg. Volksblatt". Heute hat man in der „Christenheit" von der „ersten Liebe" nichts mehr zurückbehalten. Da ist nur noch oftmals künstlicher Zorn darüber vorhanden, daß Jehovas Zeugen jederzeit, auch Sonntags, das Evangelium in der Art der ersten Christen predigen und die „Sonntagsruhe" der eingeschlafenen Christen unterbrechen.

Häufiges Blinzeln

Häufiges Blinzeln ist das beste Zeichen für eine eingetretene Ermüdung der Augen. Blinzelt man mehr als dreimal in der Minute, so ist das ein Zeichen, daß das Licht nicht geeignet ist. Es wurde festgestellt, daß jemand, der bei Kerzenlicht arbeitete, siebenmal in der Minute blinzelte. Als man das Kerzenlicht durch elektrisches ersetzte, blinzelte er nur noch zweimal in der Minute.

Weniger Flugunfälle

Die Unfälle im Luftverkehr werden immer weniger und weniger. Im Jahre 1931 fanden in 396 861 Flugstunden nur 21 tödliche Unfälle statt. Das ist im Verhältnis zu der Zahl der Stunden nicht mehr der zehnte Teil der Unfälle, die sich vor zehn Jahren beim Fliegen ereignet haben.

Eisenerzfunde in der Sowjetunion

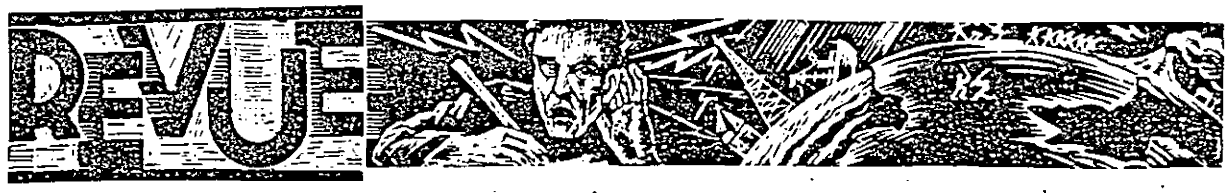
In der Nähe von Kursk entdeckte man vor einiger Zeit ungeheure Eisenerzlager, die für die Wirtschaft der Sowjetunion von größter Bedeutung sind. Das Erz erreicht eine Mächtigkeit von 59 bis 120 Meter und enthält zwischen 50 und 67½ Prozent Eisen. Die bereits erforschten Teile des Vorkommens sind reich genug, um für 18 Jahre ein Stahlwerk mit einer jährlichen Produktion von 1 000 000 Tonnen Eisen mit Rohstoffen zu versorgen.

Rundfunk-Veranstaltungen

der Internationalen Bibelforscher-Vereinigung

Sender Vitus, Paris	Welle 315
Dienstags, Donnerstags, Sonnabends	21—21.30 Uhr
Sonntags	12.30—13 Uhr
Sender Normandie, Fécamp	Welle 222,9
Sonnabends	21—21.45 Uhr
Sender Toulouse	Welle 385,1
Mittwochs	19.45—20.15 Uhr
Sender Tallinn (Reval)	Welle 296,1
Sonntags	16.30—17.45 Uhr

Die Sender in Frankreich senden Französisch; Normandie auch Englisch. Tallinn sendet in Estnisch, Finnisch und Russisch.





20. 5. Der Bedarf für Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge und Wohlfahrtspflege der Gemeinden wird für das Reichshaushaltsjahr 1932/33 auf reichlich 3 Milliarden Mark veranschlagt. Kapital für Arbeitsbeschaffung soll durch eine Prämienanleihe (mit Gewinnmöglichkeiten wie bei einer Lotterie) aufgebracht werden.

23. 5. Im Luftabrüstungsausschuss von Genf wurde durch Mehrheitsbeschluss die Feststellung gestrichen, dass der Bombenabwurf aus der Luft „eine Gefahr für die Zivilbevölkerung darstellen könne"!

24. 5. Laut Meldungen sind bei einem Zugzusammenstoss auf der ostchinesischen Bahn 40 Personen getötet und mehr als 100 verletzt worden. — Vor zehn Jahren betrug die Zahl der Einwohner Sowjetrusslands 130 Millionen, vor fünf Jahren 143 Millionen, jetzt sind es 162 Millionen. Der Bevölkerungszuwachs durch Geburtenüberschuss beläuft sich also jährlich auf mehr als 3 Millionen.

25. 5. Die zweite Sitzung des Preussischen Landtages endete damit, dass Nationalsozialisten und Kommunisten mit Fäusten, Tintenfässern, Glasschirmen, Wasserflaschen und Ledersesseln aufeinander einschlugen und ein gewaltiges Trümmerfeld an lebendem und totem Inventar hinterliessen. Die Parteien erklärten hinterher, an einer polizeilichen Klärung der Schuldfrage sei ihnen nichts gelegen.

27. 5. Deutschlands Völkerbundsbeitrag für 1932 wird auf 2 157 100 Mark beziffert. — Die Japaner haben ihr Hauptquartier in der Mandschurei von Mukden nach Charbin verlegt und grosse Truppenteile an der mandschurisch-russischen Grenze zusammengezogen. — Der letzte Teil des Deiches, der das neu gewonnene Zuidersee-Landgebiet in Holland gegen das Meer abdämmt, ist jetzt geschlossen worden.

28. 5. Das französische Kriegsgericht in Lille verurteilte einen Volksschullehrer wegen Verweigerung des Militärdienstes zu 4 Jahren Gefängnis. Einer der Verteidiger erklärte dabei vor Gericht, nach der Ächtung des Krieges durch den Kelloggpakt müsse jeder Mensch das Recht haben, den Waffendienst zu verweigern.

30. 5. Die Reichsregierung ist zurückgetreten.

KALENDER



EINE HÄLFTE!

Dieser Kalender wird in Blockform mit einer schönen farbigen Rückwandillustration geliefert werden und nur 35 Pf. kosten. Dazu bei Einzelversand das Porto. Bitte bestellen Sie sofort bei unserm Mitarbeiter, der Ihnen das „Goldene Zeitalter" bringt, oder direkt beim Verlag.

MEHR IST NICHT GEBLIEBEN!
Und die andre Hälfte des Jahres 1932 wird ebenso schnell verfliessen! Dann kommt 1933, neue 365 Tage, und für jeden dieser Tage erneut ein kurzer, erbauender und aufmunternder Text im

1933! KALENDER DES GOLDENEN ZEITALTERS!

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

Das Goldene Zeitalter



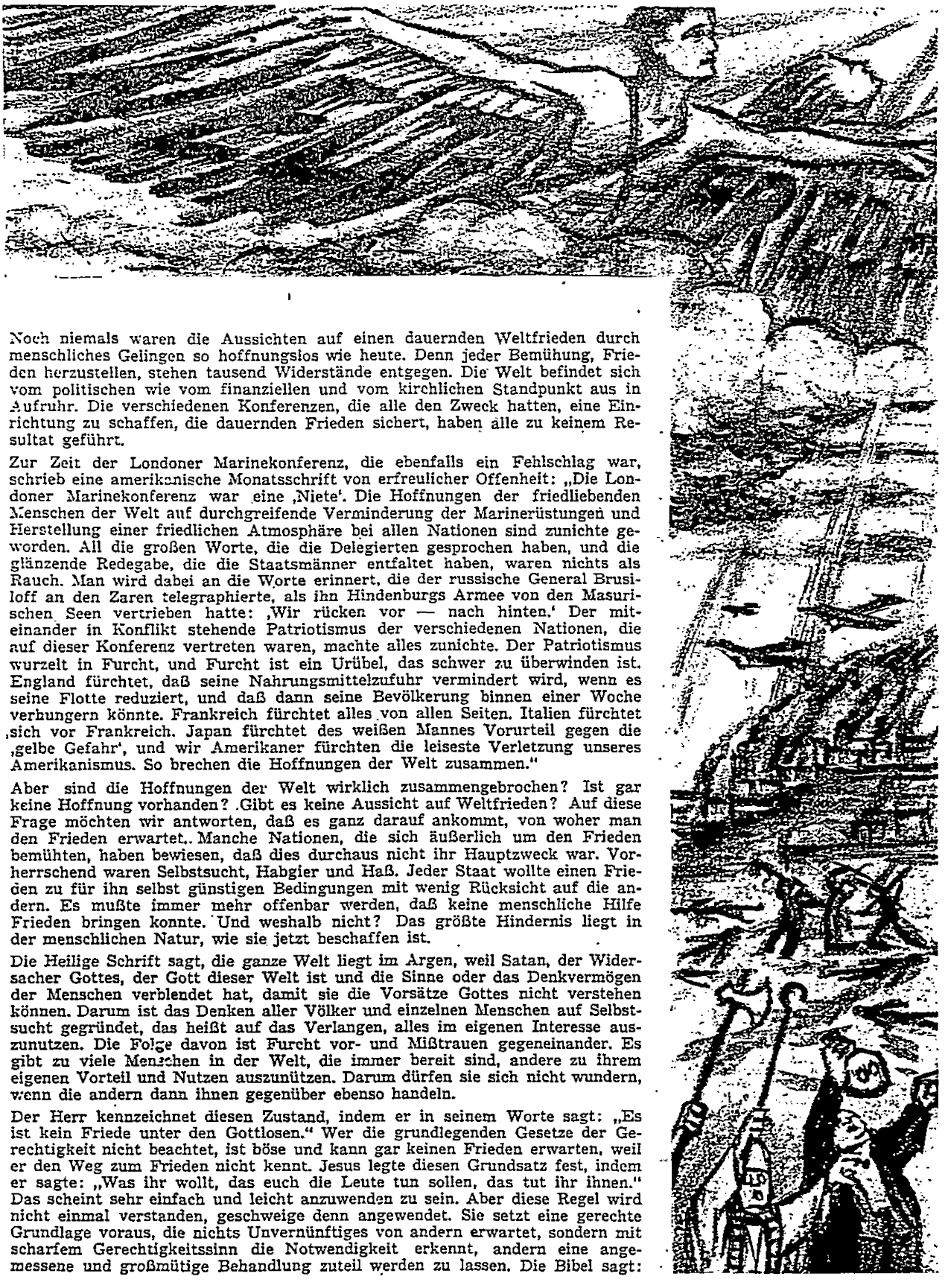
Nummer 14. »Musik« 15. Juli 32

Kreidezeichnung von Richard Flockenhaus; Bavaria-Verlag.



Musik

Wenn Töne harmonisch klingen,
Sind sie wie silberne Schwingen
Einer Taube im Morgensonnenschein,
Schmeicheln sich in die Seele ein
In alles überflutender Schöne.
Harmonische Töne
Sind wie des Weltalls Rhapsodie
Alles ergänzender Harmonie.
Doch die Dissonanz
Zerreißt den Glanz
Ihrer Wohltat und erfüllt
Den Raum und das Ohr und das Herz
Wie ein Schmerz,
Wie ein Sturm, der brüllt,
Ein Sterben, ein Schrei. – – –
Wenn es vorbei,
Und der Harmonie Ruhe dann kehrt zurück,
Ist's wie das Glück,
Das eine Schlacht gewann
Und von neuem dann
Jubelnden Dank in die Seele gießt –
Der ins Ewige fließt. Paul Gerhard.



Noch niemals waren die Aussichten auf einen dauernden Weltfrieden durch menschliches Gelingen so hoffnungslos wie heute. Denn jeder Bemühung, Frieden herzustellen, stehen tausend Widerstände entgegen. Die Welt befindet sich vom politischen wie vom finanziellen und vom kirchlichen Standpunkt aus in Aufruhr. Die verschiedenen Konferenzen, die alle den Zweck hatten, eine Einrichtung zu schaffen, die dauernden Frieden sichert, haben alle zu keinem Resultat geführt.

Zur Zeit der Londoner Marinekonferenz, die ebenfalls ein Fehlschlag war, schrieb eine amerikanische Monatsschrift von erfreulicher Offenheit: „Die Londoner Marinekonferenz war eine ‚Niete'. Die Hoffnungen der friedliebenden Menschen der Welt auf durchgreifende Verminderung der Marinerüstungen und Herstellung einer friedlichen Atmosphäre bei allen Nationen sind zunichte geworden. All die großen Worte, die die Delegierten gesprochen haben, und die glänzende Redegabe, die die Staatsmänner entfaltet haben, waren nichts als Rauch. Man wird dabei an die Worte erinnert, die der russische General Brusiloff an den Zaren telegraphierte, als ihn Hindenburgs Armee von den Masurischen Seen vertrieben hatte: ‚Wir rücken vor — nach hinten.' Der miteinander in Konflikt stehende Patriotismus der verschiedenen Nationen, die auf dieser Konferenz vertreten waren, machte alles zunichte. Der Patriotismus wurzelt in Furcht, und Furcht ist ein Urübel, das schwer zu überwinden ist. England fürchtet, daß seine Nahrungsmittelzufuhr vermindert wird, wenn es seine Flotte reduziert, und daß dann seine Bevölkerung binnen einer Woche verhungern könnte. Frankreich fürchtet alles von allen Seiten. Italien fürchtet sich vor Frankreich. Japan fürchtet des weißen Mannes Vorurteil gegen die ‚gelbe Gefahr', und wir Amerikaner fürchten die leiseste Verletzung unseres Amerikanismus. So brechen die Hoffnungen der Welt zusammen."

Aber sind die Hoffnungen der Welt wirklich zusammengebrochen? Ist gar keine Hoffnung vorhanden? Gibt es keine Aussicht auf Weltfrieden? Auf diese Frage möchten wir antworten, daß es ganz darauf ankommt, von woher man den Frieden erwartet. Manche Nationen, die sich äußerlich um den Frieden bemühten, haben bewiesen, daß dies durchaus nicht ihr Hauptzweck war. Vorherrschend waren Selbstsucht, Habgier und Haß. Jeder Staat wollte einen Frieden zu für ihn selbst günstigen Bedingungen mit wenig Rücksicht auf die andern. Es mußte immer mehr offenbar werden, daß keine menschliche Hilfe Frieden bringen konnte. Und weshalb nicht? Das größte Hindernis liegt in der menschlichen Natur, wie sie jetzt beschaffen ist.

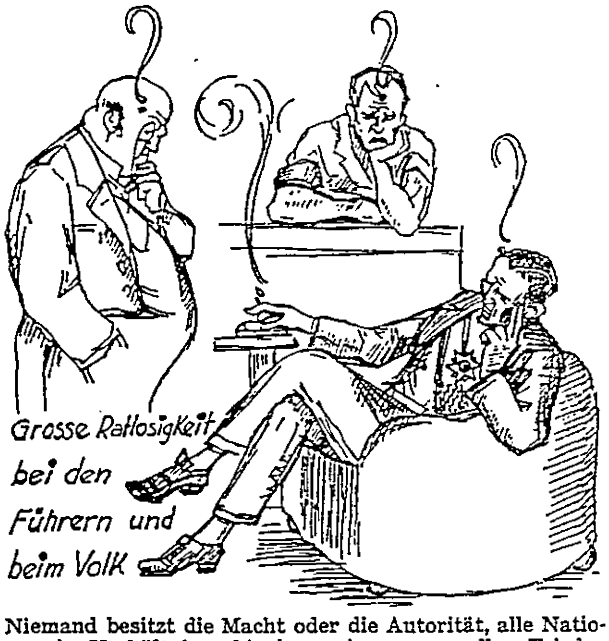
Die Heilige Schrift sagt, die ganze Welt liegt im Argen, weil Satan, der Widersacher Gottes, der Gott dieser Welt ist und die Sinne oder das Denkvermögen der Menschen verblendet hat, damit sie die Vorsätze Gottes nicht verstehen können. Darum ist das Denken aller Völker und einzelnen Menschen auf Selbstsucht gegründet, das heißt auf das Verlangen, alles im eigenen Interesse auszunutzen. Die Folge davon ist Furcht vor- und Mißtrauen gegeneinander. Es gibt zu viele Menschen in der Welt, die immer bereit sind, andere zu ihrem eigenen Vorteil und Nutzen auszunützen. Darum dürfen sie sich nicht wundern, wenn die andern dann ihnen gegenüber ebenso handeln.

Der Herr kennzeichnet diesen Zustand, indem er in seinem Worte sagt: „Es ist kein Friede unter den Gottlosen." Wer die grundlegenden Gesetze der Gerechtigkeit nicht beachtet, ist böse und kann gar keinen Frieden erwarten, weil er den Weg zum Frieden nicht kennt. Jesus legte diesen Grundsatz fest, indem er sagte: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen." Das scheint sehr einfach und leicht anzuwenden zu sein. Aber diese Regel wird nicht einmal verstanden, geschweige denn angewendet. Sie setzt eine gerechte Grundlage voraus, die nichts Unvernünftiges von andern erwartet, sondern mit scharfem Gerechtigkeitssinn die Notwendigkeit erkennt, andern eine angemessene und großmütige Behandlung zuteil werden zu lassen. Die Bibel sagt:

„Redet die Wahrheit, einer mit dem andern, richtet der Wahrheit gemäß, und fället einen Rechtsspruch des Friedens in euren Toren." Friede zwischen den Nationen ist solange unmöglich, wie die Völker noch absichtlich Streitigkeiten hervorrufen und für die Wohlfahrt ihrer Nachbarn kein Interesse haben. Es besteht hier eine sehr große Schwierigkeit, die aber mehr die Führer als das Volk im allgemeinen betrifft. Die Gier nach Herrschaft, Macht und Reichtum ist bei dieser Klasse so groß, und ihre Macht und ihr Einfluß über die Politik ihres eigenen Landes sind so bedeutend, daß sie gewöhnlich erreichen was sie wollen.

Idealisten mögen nach Frieden und der Abrüstung der Nationen rufen; aber es ist sofort erkennbar, daß, solange es auch nur ein Volk gibt, das von denen beherrscht wird, die da meinen ein Recht zu haben, Gewalt zu üben — solange es noch eine Nation gibt, die sich der völligen Abrüstung widersetzt, es keinen Weltfrieden geben kann. Die Geschichte ist voll von Berichten von Fällen, wo friedliebende Menschen, die nichts anderes wollten als in Ruhe gelassen zu werden, von andern angegriffen und so gezwungen wurden, zu den Waffen zu greifen oder die Knechte ihrer Feinde zu werden.

Darum besteht offenbar keine Hoffnung, daß menschliche Bemühungen der Welt jemals Frieden bringen werden.



Niemand besitzt die Macht oder die Autorität, alle Nationen in Verhältnisse hineinzuzwingen, wo aller Frieden gesichert ist. Auch innerhalb der Völker selbst besteht ein Kampf zwischen Gruppen und Klassen, der, wenn er auch nicht mit Waffen ausgetragen wird, doch schließlich auch auf einen Sieg und eine Niederlage herauskommt.

Die, die sich in weniger glücklicher Lage befinden, werden immer von den Mächtigeren und Bemittelteren betrogen und ausgeplündert. So scheint das Leben jetzt nur eins zu kennen: beständigen Kampf in jeder Hinsicht. Das ist keineswegs übertrieben. Es ist tatsächlich so. Dieser Konflikt ist viel folgenschwerer, als es den meisten Menschen erscheint. Er verdichtet sich zu einem Kampfe zwischen den Mächten der Gerechtigkeit und den Mächten des Bösen, ein Kampf, der tatsächlich seit Jahrhunderten bestanden hat, und der in unserer Zeit ein Ausmaß und eine Gewalt erreicht hat wie nie zuvor. Wir nahen uns jetzt dem Höhepunkt dieses Streites. Es ist kein Streit zwischen Frankreich und Deutschland oder zwischen England und einer andern Nation. Es ist kein Konflikt zwischen der gelben oder schwarzen Rasse und der weißen. Alle solche Feindseligkeiten sind nur kleine Teile in dem großen Kampfe zwischen Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Falschheit und das Böse. Es ist der Kampf zwischen Jehova Gott und Satan, dem Teufel. Obwohl die Bibel sehr deutlich und unmißverständlich von der Wirksamkeit Satans und seiner Organisation redet, glauben doch sehr viele Menschen nicht an eine Existenz des Teufels als ein mächtiges Geistwesen. Noch weniger glauben sie, daß er eine mächtige Organisation hat, um die Menschen von Gott und seinen gnadenreichen Vorkehrungen für sie fernzuhalten.

Das Problem des Weltfriedens ist etwas, das ganz außerhalb des Bereichs menschlicher Fähigkeit und Macht liegt. Es ist eine Frage, die nicht vom irdischen Standpunkt aus betrachtet werden darf, sondern vom himmlischen Standpunkt betrachtet werden muß. Wenn wir erkennen, daß es menschlichen Bemühungen nie und nimmer gelingen wird, die Situation zu meistern — und man sollte meinen, das müßten jetzt alle denkenden Menschen sehen —, sollten wir uns nach einer höheren Macht um Hilfe zur Befreiung der Welt umsehen, oder aber wir müßten uns endgültig mit diesen Verhältnissen des Elends und der Not abfinden.

Wenn wir bereit sind, die Befreiung von einer höheren Macht zu erwarten, erhebt sich natürlich die Frage: Wem sollen wir uns zuwenden? Auf wen sollen wir unsere Hoffnung setzen? Für die, die sich Christen nennen, sollte kein Zweifel darüber bestehen. Vor 1900 Jahren hat Jehova Gott die Zusicherung gegeben, daß er Frieden auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen aufrichten wird. Jesus versicherte uns in dem Mustergebet, das er seine Jünger beten lehrte, daß Gottes Wille auf Erden geschehen würde wie im Himmel. Da wir diese Zusicherung vom Herrn haben, sollten wir uns zuversichtlich und ehrfurchtsvoll seinem Wort zuwenden und ernstlich prüfen, was es uns über einen dauernden Weltfrieden zu sagen hat. Dabei sollten wir alle menschlichen Theorien beiseitelegen, wenn auch die Menschen, die sie vertreten, Diener Gottes zu sein behaupten. Wenn ihre Lehren nicht in Harmonie mit dem Worte Gottes sind, sind sie vollkommen wertlos. Jehova sagt durch seinen Propheten: „Zum Gesetz und zum Zeugnis: Wenn sie nicht nach diesem Worte reden, so ist keine Wahrheit in ihnen."

Bis die Menschen anfangen werden dies zu erkennen und sich dem Herrn zuzuwenden, müssen und werden sie sich immer wieder festfahren und das Opfer gewissenloser Menschen und Systeme werden. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß die meisten Menschen, obwohl sie unvollkommen und sündig sind, nicht mit den gegenwärtigen Verhältnissen übereinstimmen und damit zufrieden sind. Sie sehnen sich nach etwas Besserem. Sie erkennen, daß sich irgend etwas ändern muß, nicht nur in ihnen selbst, sondern in den Angelegenheiten der Menschen und Nationen. Kein Plan zur Bekehrung der Welt, keine Bekehrungsbemühungen werden das zuwege bringen. Alle diese Bemühungen haben sich nicht nur als viel zu langsam, sondern auch als erbarmungswürdig fruchtlos erwiesen. Die Menschheit hat nun alles versucht, nicht auf einmal, sondern nacheinander, auf verschiedene Art und Weise; aber alles hat nur Enttäuschung mit sich gebracht.

Es naht jedoch die Zeit, wo sich erfüllen wird, was der Herr durch seinen Propheten sagte: „Darum harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtsspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Glut meines Zornes . . . Denn alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen." — Zephanja 3 : 8, 9.

Die Zeit ist nahe herbeigekommen, wo Jehova Gott alle Selbstsucht, Habgier und Bedrückung ausrotten wird,

um an ihrer Stelle ein Königreich der Gerechtigkeit aufzurichten. Jehova wird es allen kundtun, daß nur er allein Gott ist, und daß nur wenn er anerkannt wird, das ersehnte Ziel des Friedens erreicht werden kann. Es gibt keine andere Macht, die dies für das Menschengeschlecht bewirken könnte. Der Herr sagt in seinem Wort: „Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit ewiglich." — Jesaja 32 : 17.

Ohne Gerechtigkeit kann es keinen Frieden geben, und es kann keine Gerechtigkeit geben ohne Gott. Darum liegt die sichere Aussicht auf einen Weltfrieden in der Zusicherung Gottes, daß er beschlossen hat, einen Weltfrieden aufzurichten, und daß er auch das Mittel dazu vorgesehen hat. Dieses Mittel ist das Königreich seines Sohnes, Christus Jesus, der als Gottes Vertreter die Erde in Gerechtigkeit regieren und ewigen Frieden und Gerechtigkeit aufrichten wird.

Nur eine Regierung, die göttliche Autorität hat und diese Autorität ohne Ausnahme zum Wohle der Menschheit zur Geltung bringt, kann „Frieden auf Erden" bewirken. Eine solche Regierung hat Gott vorgesehen. Er hat Christus alle Dinge unter seine Füße gegeben, und alle Menschen sollen sich unter seiner Herrschaft sammeln. Dann werden die Völker freundschaftlich und friedlich nebeneinander leben. Nie mehr wird eine Nation gegen eine andere das Schwert erheben, sondern sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden. Alle Kriegsausrüstungen werden zu friedlichen Geräten umgewandelt werden. Ja, sogar der Gedanke an den Krieg wird ausgerottet sein; denn es steht geschrieben: „Sie werden den Krieg nicht mehr lernen." Es liegt ein göttlicher Trost in diesen Worten. Jetzt machen die Völker alle Anstrengungen, sich in der Kunst des Krieges zu vervollkommnen und immer bessere und größere Heere heranzubilden. Aber dann werden sie den Krieg nicht mehr lernen. Zeit und Kraft, Geld und Gut wird nicht mehr zu jenen wahnsinnigen Rüstungen verwendet werden, sondern sie werden eine bessere Verwendung dafür haben zum ungleich größeren Nutzen der Völker.

Aber der Friede, den Gottes Wort voraussagt, bedeutet mehr als nur ein Aufhören der Feindseligkeiten der Völker untereinander. Das ist nur ein Teil, wenn auch ein sehr wichtiger. Alle feindlichen Gefühle, die sich in der Brust der Menschen regen und Abneigung gegen das Fremde, anders Geartete, Unbekannte erzeugen, werden einer weitgehenden Toleranz Platz machen; denn immer mehr und mehr wird die Liebe an die Stelle des unvernünftigen Hasses treten, und Güte und Hilfsbereitschaft an die Stelle von Neid und Eifersucht. Doch ist das nicht fast zuviel erwartet? Nein, Gottes Wort sagt uns, daß er den Menschen das steinerne Herz nehmen und ihnen ein fleischernes, weiches Herz geben wird. „Ich will sie heilen, und ich will ihnen eine Fülle von Frieden und Wahrheit offenbaren." — Jeremia 33 : 6.

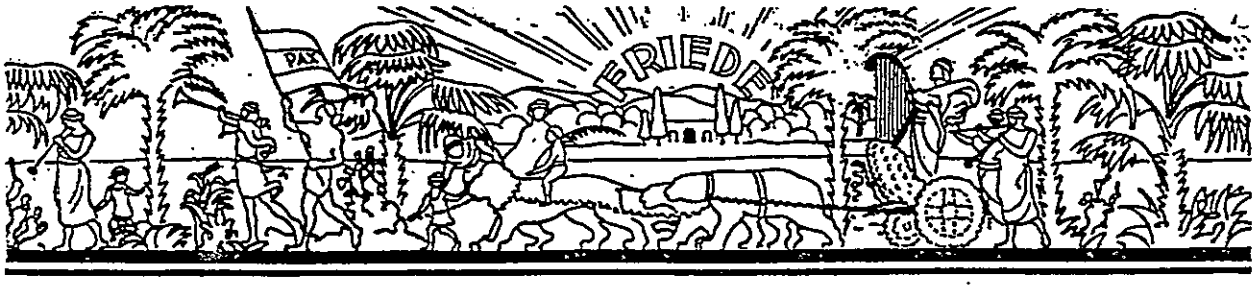
Doch wird vielleicht jemand einwenden, das seien ja nur aus dem Zusammenhang herausgegriffene Stellen der alttestamentlichen Prophezeiungen, die keinen direkten Zusammenhang mit der Sache hätten. Man bedenke jedoch, daß alles, was früher geschrieben wurde, eine besondere Anwendung auf uns haben soll, die wir am



Ende des Zeitalters leben. Auch denke man an die Worte des Apostels Petrus, der von „Zeiten der Erquickung" spricht, die von „dem Angesicht des Herrn" kommen sollen, „Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von welchen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat". (Apostelgeschichte 3 : 19—21) Wieder mag jemand einwenden, daß sich das nur auf das Volk Israel bezieht, nicht auf alle Nationen. Lesen wir, was in Micha 4 : 2, 3 geschrieben steht: „Viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovas und zum Hause des Gottes Jakobs! Und er wird uns belehren aus seinen Wegen, und wir wollen wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Zion wird ausgehen das Gesetz, und das Wort Jehovas von Jerusalem; und er wird richten zwischen vielen Völkern und Recht sprechen mächtigen Nationen bis in die Ferne. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen."

„Wenn die Gerichte Jehovas die Erde treffen, werden die Bewohner der Erde Gerechtigkeit lernen." Und wenn sie Gerechtigkeit lernen, werden sie auch die Wirkungen und Folgen der Gerechtigkeit genießen: Frieden, Ruhe und ewige Sicherheit.

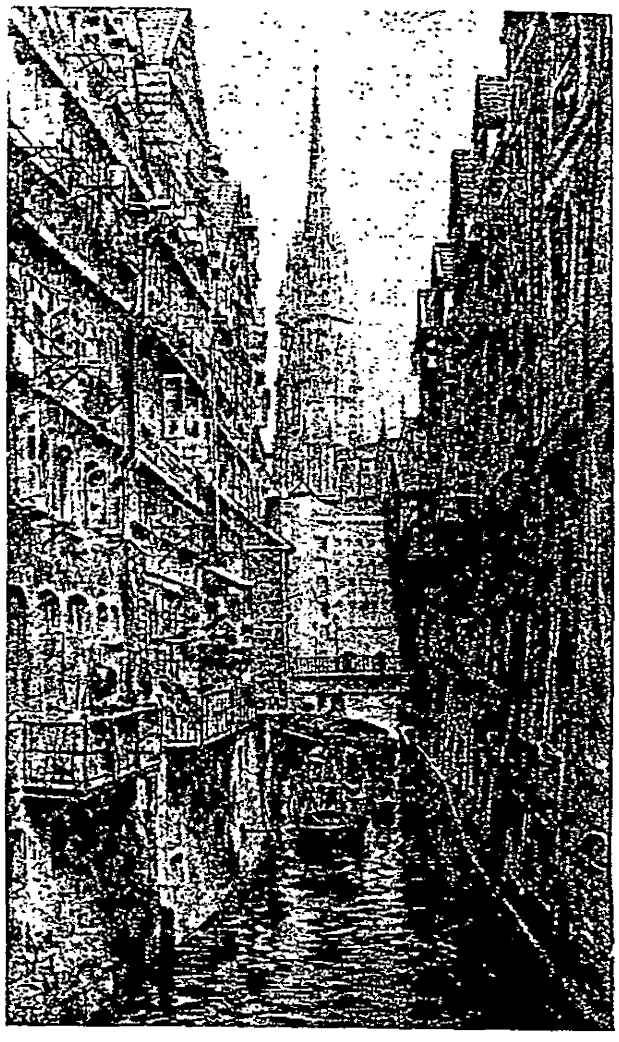
Was hier gesagt worden ist, ist nur ein sehr kleiner Teil des reichlichen Zeugnisses, das uns Gottes Wort über den ewigen Weltfrieden gibt. Wie bereits gesagt, geben alle Propheten Zeugnis davon. Nicht nur sie, sondern auch der Herr Jesus, der treue und wahrhaftige Zeuge selbst bestätigt, daß wir die Zusicherung eines sicheren Weltfriedens haben. „Denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken." G.A.



DIE ALTE HAFENSTADT

Ich kann mir nicht helfen, ich bin am Wasser geboren, und das Wasser übt auf mich immer einen ganz merkwürdigen Einfluß aus. Ich finde, Städte, die am Wasser liegen oder gar Wasserstraßen in ihrem Innern bergen, beherbergen ein ganz anderes Fluidum in ihren Mauern als die Steinwände des Binnenlands. Das kann nicht nur daran liegen, daß die Luft reiner, staubfreier ist, nein, mir scheint auch, daß die Menschen biegsamer, innerlich froher sind. Ja (vielleicht ist das ja ein bißchen Lokalpatriotismus), mir scheint es, als ob selbst die Häuser — und seien sie noch so alt — schöner sind als an anderen Plätzen. Die Neigung der Menschen, wenigstens einmal im Jahre — in den Ferien — an das Meer gehen zu können, oder irgendwohin, wo ein großes Wasser, ein Fluß oder wenigstens ein Bächlein die Landschaft lebendig macht, hat gewiß auch seinen Grund darin, daß das Wasser doch als eines der hauptsächlichsten Lebenselemente für das Leben und das Wohlbefinden des Menschen anzusprechen ist. Es sollte wirklich keinen großen Platz geben, an welchem die Wohnungen vieler Menschen zusammen liegen, an dem man nicht gleichzeitig Vorsorge treffen würde für die Möglichkeit, sich gelegentlich durch Sonne, Luft und Wasser restaurieren zu können. Natürlich ist es unmöglich, überall einen Fluß oder gar ein Meer zu haben; aber unsere Zeit hat andere Möglichkeiten geschaffen, und einsichtige Stadtverwaltungen bauen heute lieber ein bis zwei Kirchen und Theater weniger und errichten dafür ein schönes Stadion mit Sonnenwiesen und großem Wasserbassin zum Schwimmen und Baden. Wenn übrigens die Menschen etwas mehr ökonomisch und weniger „nur für den Augenblick" bemüht wären, dann könnte unter Zuhilfenahme all der arbeitslosen Menschen, die man heute zur Untätigkeit zwingt, bald jedes Land der Welt mit einem Netz wohltätig wirkender Wasserstraßen und Kanäle durchzogen werden. So könnte jedes Land, jede Stadt und jeder Ort seinen kleinen Anteil haben an den wohltätigen Einflüssen des großen Weltwassers. Aber auch dahin wird es einmal kommen; denn die Zeit, wo die Selbstsucht, das Unrecht und der Unverstand die Herrschaft auf Erden führen, ist bald vorüber.

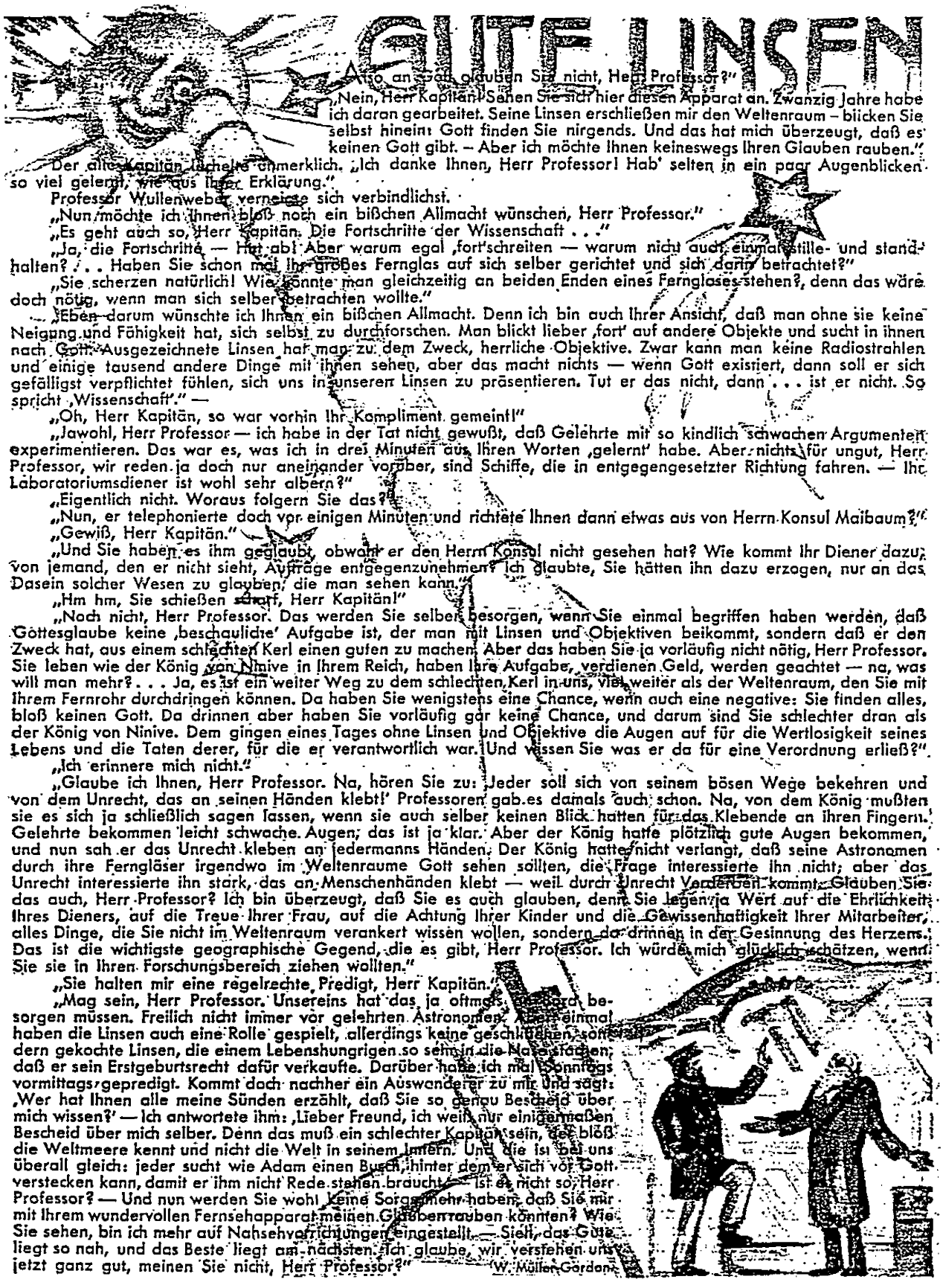
P. Gd.





Radierungen von Friedrich Görlitz. Bavaria-Verlag.

GUTE LINSEN



„Also an Gott glauben Sie nicht, Herr Professor?"

„Nein, Herr Kapitän! Sehen Sie sich hier diesen Apparat an. Zwanzig Jahre habe ich daran gearbeitet. Seine Linsen erschließen mir den Weltenraum – blicken Sie selbst hinein! Gott finden Sie nirgends. Und das hat mich überzeugt, daß es keinen Gott gibt. – Aber ich möchte Ihnen keineswegs Ihren Glauben rauben."

Der alte Kapitän lächelte unmerklich. „Ich danke Ihnen, Herr Professor! Hab' selten in ein paar Augenblicken so viel gelernt, wie aus Ihrer Erklärung."

Professor Wullenweber verneigte sich verbindlichst.

„Nun möchte ich Ihnen bloß noch ein bißchen Allmacht wünschen, Herr Professor."

„Es geht auch so, Herr Kapitän. Die Fortschritte der Wissenschaft . . ."

„Ja, die Fortschritte — Hut ab! Aber warum egal ‚fort'schreiten — warum nicht auch einmal stille- und standhalten? . . . Haben Sie schon mal Ihr großes Fernglas auf sich selber gerichtet und sich darin betrachtet?"

„Sie scherzen natürlich! Wie könnte man gleichzeitig an beiden Enden eines Fernglases stehen?, denn das wäre doch nötig, wenn man sich selber betrachten wollte."

„Eben darum wünschte ich Ihnen ein bißchen Allmacht. Denn ich bin auch Ihrer Ansicht, daß man ohne sie keine Neigung und Fähigkeit hat, sich selbst zu durchforschen. Man blickt lieber ‚fort' auf andere Objekte und sucht in ihnen nach Gott. Ausgezeichnete Linsen hat man zu dem Zweck, herrliche Objektive. Zwar kann man keine Radiostrahlen und einige tausend andere Dinge mit ihnen sehen, aber das macht nichts — wenn Gott existiert, dann soll er sich gefälligst verpflichtet fühlen, sich uns in unseren Linsen zu präsentieren. Tut er das nicht, dann . . . ist er nicht. So spricht ‚Wissenschaft'." —

„Oh, Herr Kapitän, so war vorhin Ihr Kompliment gemeint!"

„Jawohl, Herr Professor — ich habe in der Tat nicht gewußt, daß Gelehrte mit so kindlich schwachen Argumenten experimentieren. Das war es, was ich in drei Minuten aus Ihren Worten ‚gelernt' habe. Aber nichts für ungut, Herr Professor, wir reden ja doch nur aneinander vorüber, sind Schiffe, die in entgegengesetzter Richtung fahren. — Ihr Laboratoriumsdiener ist wohl sehr albern?"

„Eigentlich nicht. Woraus folgern Sie das?"

„Nun, er telephonierte doch vor einigen Minuten und richtete Ihnen dann etwas aus von Herrn Konsul Maibaum?"

„Gewiß, Herr Kapitän."

„Und Sie haben es ihm geglaubt, obwohl er den Herrn Konsul nicht gesehen hat? Wie kommt Ihr Diener dazu, von jemand, den er nicht sieht, Aufträge entgegenzunehmen? Ich glaubte, Sie hätten ihn dazu erzogen, nur an das Dasein solcher Wesen zu glauben, die man sehen kann."

„Hm hm, Sie schießen scharf, Herr Kapitän!"

„Noch nicht, Herr Professor. Das werden Sie selber besorgen, wenn Sie einmal begriffen haben werden, daß Gottesglaube keine ‚beschaulichte' Aufgabe ist, der man mit Linsen und Objektiven beikommt, sondern daß er den Zweck hat, aus einem schlechten Kerl einen guten zu machen. Aber das haben Sie ja vorläufig nicht nötig, Herr Professor. Sie leben wie der König von Ninive in Ihrem Reich, haben Ihre Aufgabe, verdienen Geld, werden geachtet — na, was will man mehr? . . . Ja, es ist ein weiter Weg zu dem schlechten Kerl in uns, viel weiter als der Weltenraum, den Sie mit Ihrem Fernrohr durchdringen können. Da haben Sie wenigstens eine Chance, wenn auch eine negative: Sie finden alles, bloß keinen Gott. Da drinnen aber haben Sie vorläufig gar keine Chance, und darum sind Sie schlechter dran als der König von Ninive. Dem gingen eines Tages ohne Linsen und Objektive die Augen auf für die Wertlosigkeit seines Lebens und die Taten derer, für die er verantwortlich war. Und wissen Sie was er da für eine Verordnung erließ?"

„Ich erinnere mich nicht."

„Glaube ich Ihnen, Herr Professor. Na, hören Sie zu: ‚Jeder soll sich von seinem bösen Wege bekehren und von dem Unrecht, das an seinen Händen klebt!' Professoren gab es damals auch schon. Na, von dem König mußten sie es sich ja schließlich sagen lassen, wenn sie auch selber keinen Blick hatten für das Klebende an ihren Fingern. Gelehrte bekommen leicht schwache Augen, das ist ja klar. Aber der König hatte plötzlich gute Augen bekommen, und nun sah er das Unrecht kleben an jedermanns Händen. Der König hatte nicht verlangt, daß seine Astronomen durch ihre Ferngläser irgendwo im Weltenraume Gott sehen sollten, die Frage interessierte ihn nicht; aber das Unrecht interessierte ihn stark, das an Menschenhänden klebt — weil durch Unrecht Verderben kommt. Glauben Sie das auch, Herr Professor? Ich bin überzeugt, daß Sie es auch glauben, denn Sie legen ja Wert auf die Ehrlichkeit Ihres Dieners, auf die Treue Ihrer Frau, auf die Achtung Ihrer Kinder und die Gewissenhaftigkeit Ihrer Mitarbeiter, alles Dinge, die Sie nicht im Weltenraum verankert wissen wollen, sondern da drinnen in der Gesinnung des Herzens. Das ist die wichtigste geographische Gegend, die es gibt, Herr Professor. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie sie in Ihren Forschungsbereich ziehen wollten."

„Sie halten mir eine regelrechte Predigt, Herr Kapitän."

„Mag sein, Herr Professor. Unsereins hat das ja oftmals vor Gott zu besorgen müssen. Freilich nicht immer vor gelehrten Astronomen. Aber einmal haben die Linsen auch eine Rolle gespielt, allerdings keine geschliffenen, sondern gekochte Linsen, die einem Lebenshungrigen so sehr in die Nase stachen, daß er sein Erstgeburtsrecht dafür verkaufte. Darüber habe ich mal Sonntags vormittags gepredigt. Kommt doch nachher ein Auswanderer zu mir und sagt: ‚Wer hat Ihnen alle meine Sünden erzählt, daß Sie so genau Bescheid über mich wissen?' — Ich antwortete ihm: ‚Lieber Freund, ich weiß nur einigermaßen Bescheid über mich selber. Denn das muß ein schlechter Kapitän sein, der bloß die Weltmeere kennt und nicht die Welt in seinem Innern. Und die ist bei uns überall gleich: jeder sucht wie Adam einen Busch, hinter dem er sich vor Gott verstecken kann, damit er ihm nicht Rede stehen braucht. — Ist es nicht so, Herr Professor? — Und nun werden Sie wohl keine Sorge mehr haben, daß Sie mir mit Ihrem wundervollen Fernsehapparat meinen Glauben rauben könnten? Wie Sie sehen, bin ich mehr auf Nahsehvorrichtungen eingestellt. — Sieh, das Gute liegt so nah, und das Beste liegt am nächsten. Ich glaube, wir verstehen uns jetzt ganz gut, meinen Sie nicht, Herr Professor?"

W. Müller-Gordon

FREUDE



Zeichnung von Luise Gruber, Bavaria-Verlag.

Freude und Leid wohnen im Leben ganz nahe beieinander. Je ungekünstelter und natürlicher das Leben eines Menschen ist, um so schneller und intensiver ist auch das eine oder andere an ihm zu bemerken. Dies ist wohl auch der Grund für den erstaunlich schnellen Wechsel zwischen Freude und Leid bei Kindern. Der Erwachsene ist leicht geneigt, das Weinen und die Tränen der Kinder als Ungezogenheit auszulegen, aber bis zu einem gewissen Alter sind Kinder viel zu sehr und so vollkommen Gefühl, daß man von einem überlegten Handeln, also von bewußter Ungezogenheit, überhaupt nicht reden kann. Es müssen daher das Lachen wie auch die Tränen des Kindes stets ihre Ursache haben. Dann allerdings zeugt es von wenig weiser Überlegung des „Großen", wenn sie die Tränen des seine Impulse zum Ausdruck bringenden Kindes mit Scheltworten oder gar mit Schlägen unterdrücken. Das ist zwar wirksam, aber nicht immer hilfreich. Natürlich gibt es von einem gewissen Zeitpunkt an auch bewußte Unarten beim Kinde, aber diese sind erstens sehr schnell als solche zu erkennen, und zweitens kann man mit ihnen überhaupt erst von einem Alter an rechnen, in dem das Kind in gewisser Weise zwischen verbotenen und erlaubten Dingen zu unterscheiden vermag. Sich äußernde Impulse des Kindes aber einfach gewaltsam unterdrücken, heißt von vornherein dem jungen, werdenden Menschen die erfolgreichste Entwicklungstriebkraft zu nehmen. Ein früh eingeschüchterter Mensch ist seiner natürlichen Triebkräfte beraubt, und weder Erziehung noch allgemeine Bildung könnte je wieder gutmachen, was unvernünftiges Zufassen oder gar zornig gebrauchte Worte und Prügel in den ersten Jahren der Entwicklung zerschlagen haben. Der weise Vater, die kluge Mutter, auch der einsichtsvolle Erzieher wird lieber nach den Ursachen der Tränen des Kindes suchen, als sie einfach brüsk zu unterdrücken. Das ist mitunter allerdings eine komplizierte Sache, weil die Dinge der Umgebung und des Lebens auf das Kind ja so ganz anders wirken als auf den Erwachsenen. Aber wo zielbewußtes Vorgehen es an Geduld und Sorgfalt nicht mangeln läßt, wird man im Laufe der Zeit eine gewisse Übung in dieser Beziehung bekommen und so in der Lage sein, die Situationen so zu gestalten, daß sie das Kind weder erschrecken noch bestürzt machen. An alles Neue muß das Kind ganz behutsam herangeführt werden, das heißt in eine neue Umgebung oder Situation, in neue Bekanntschaften usw. sollte das Kind nie urplötzlich hineingeführt werden. Lieber zunächst die Dinge einmal aus der Ferne anschauen lassen, bis das Kind sich selbst den Dingen nähern und sie von sich aus untersuchen und betrachten wird. Dann wird an Stelle von Furcht Interesse, und darauf Kenntnis und Nutzen das Resultat sein. Als Beispiel hierfür diene ein kleines Erlebnis.

Ein kleiner zweijähriger Knirps (großer Wasserliebhaber) schwärmt den ganzen Tag davon, daß er nachmittags an das „doße Wasser" gehen und baden soll. Nun ist der Moment gekommen, wo es geschehen soll. Bis hin an den Badestrand hält die den ganzen Tag geäußerte „Freude am großen Wasser" noch an, aber am Strandplatz unter all den vielen Menschen zeigten mit einemmal die halb verwunderten und erschrockenen Augen, daß das kleine Gemüt die Fülle der neuen Eindrücke absolut nicht zu ordnen vermag. Resultat: ein grauenhaftes Geschrei, Abneigung gegen das Ausziehen, ja sogar Ab-

und LEID

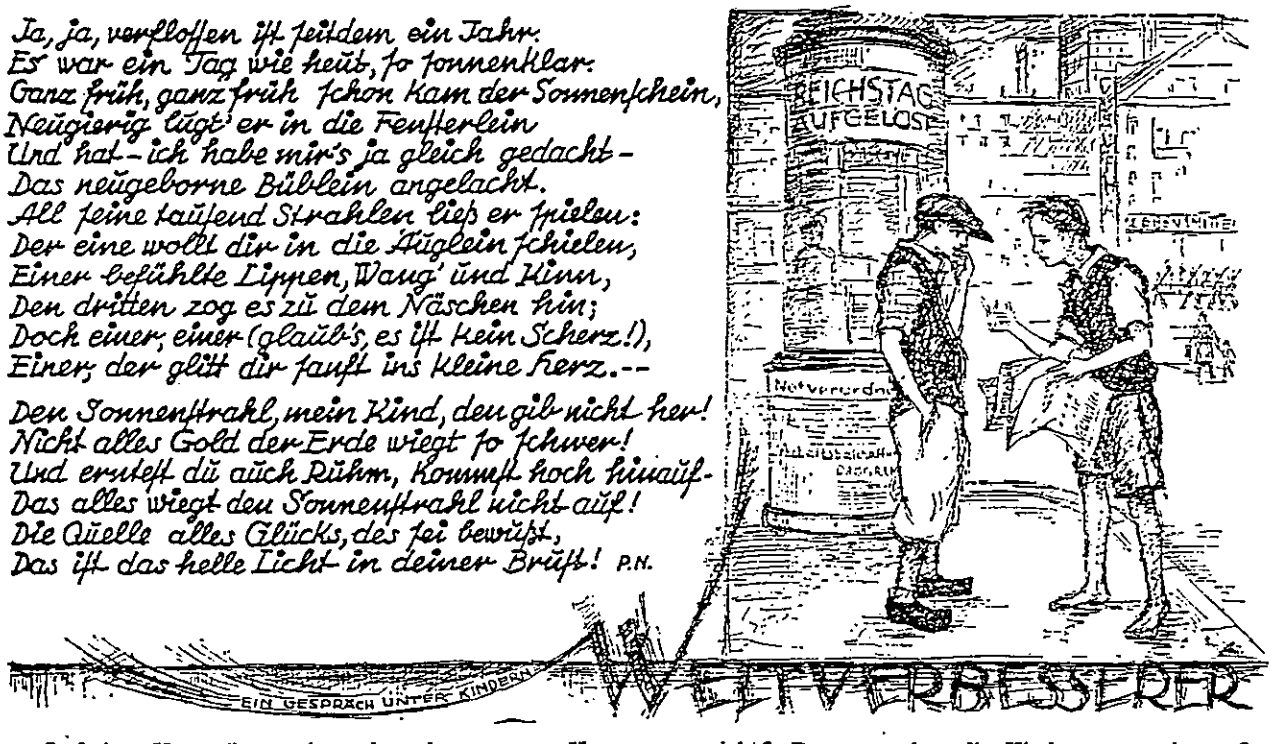


neigung gegen das sonst doch so sehr geliebte Wasser, und dazu eine allgemeine Befangenheit, die auch nach zwei Stunden noch anhält. Und die Lektion, die das neue Erlebnis gelehrt hatte? Die Mutter hätte mit dem Kinde erst eine Zeitlang von ferne stehen und sich das Treiben erst einmal ansehen sollen, dann hätte bald die Neugier den Knaben Schritt für Schritt vorwärts gedrängt. Er selbst hätte sich langsam unter die andern gemischt und Schuhe und Strümpfe ausgezogen, um ebenso zu sein wie sie. Aber in diesem Falle hatten wir es verkehrt gemacht, nicht der Junge. Wenn man dann ganz verkehrt sein will, sagt man, das Kind sei unartig, und gibt ihm Prügel.

Das ist nur ein kleines Beispiel, aber ähnlich verhält es sich mit vielen Dingen im Leben des Kindes. Man muß sich bemühen, diese Zusammenhänge kennenzulernen, dann wird man wirklicher Helfer und Freund zugleich sein, und das ist ja eigentlich die Aufgabe eines jeden Vaters und jeder guten Mutter. Paul Gehrhard.

Ja, ja, verflossen ist seitdem ein Jahr.
Es war ein Tag wie heut, so sonnenklar.
Ganz früh, ganz früh schon kam der Sonnenschein,
Neugierig lugt' er in die Fensterlein
Und hat – ich habe mir's ja gleich gedacht –
Das neugeborne Büblein angelacht.
All seine tausend Strahlen ließ er spielen:
Der eine wollt dir in die Äuglein schielen,
Einer befühlte Lippen, Wang' und Kinn,
Den dritten zog es zu dem Näschen hin;
Doch einer, einer (glaub's, es ist kein Scherz!),
Einer, der glitt dir sacht ins kleine Herz. –

Den Sonnenstrahl, mein Kind, den gib nicht her!
Nicht alles Gold der Erde wiegt so schwer!
Und ersteht du auch Ruhm, kommst hoch hinauf –
Das alles wiegt den Sonnenstrahl nicht auf!
Die Quelle alles Glücks, des sei bewußt,
Das ist das helle Licht in deiner Brust! P.N.



Ludwig: Uns müssen sie mal ranlassen, was, Hermann? Wir wollten die Welt schon verbessern!

Hermann: Überhaupt du! Möchte wissen, wie du das anfangen wolltest.

Ludwig: Bei der Arbeitslosigkeit natürlich. Nur welche über 55 dürfen in leitenden Stellungen sein oder Direktor spielen.

Hermann: Und die ganz Alten?

Ludwig: Vatis und Krüppel werden Aufseher. Alle andern müssen arbeiten.

Hermann: Müssen? Können vor Lachen. Schaffe erst mal Arbeit!

Ludwig: Erst werde ich mal das Geld abschaffen, dann gibt es gleich Arbeit satt.

Hermann: Wenn du das Geld abschaffst, dann kann sich ja kein Mensch mehr was anschaffen.

Ludwig: Paß auf: Der Krämer gibt seine Ware ab; der Käufer bezahlt mit dem was er hat, zum Beispiel mit einem Anzug.

Hermann: Ich hab nix, also krieg ich alles umsonst.

Ludwig: Du mußt dafür arbeiten.

Hermann: Und die Arbeitslosen?

Ludwig: Kriegen alles umsonst. Aber es wird bald keine Arbeitslosen mehr geben; denn je mehr die Menschen verbrauchen, desto mehr Arbeit gibt es wieder.

Hermann: Knorke. Willst du noch mehr abschaffen?

Ludwig: Den Zoll. Alle Länder müssen gleich werden. Keine Grenzen mehr. Einheitliches Geld. Einheitliche Sprache.

Hermann: Esperanto? Dann müßten ja alle alten Knäste wieder in die Schule.

Ludwig: Du bist plemplem! Paß auf, das geht so: Die Kinder lernen Esperanto, nicht? Die Alten sterben weg, nicht? Dann sprechen die Kinder, wenn sie groß sind, überall bloß noch Esperanto. Kapierst du das?

Hermann: Weiter. Was wird nun abgeschafft?

Ludwig: Das Bier. Tabak auch.

Hermann: Mach 'n Punkt. Ich muß doch überhaupt erst mal probieren, wie so 'n Glimmstengel schmeckt.

Ludwig: Wer rauchen will, darf höchstens 'ne Wasserpfeife benutzen.

Hermann: Das wird juxig. Zwei Mann lutschen am Schlauch, und den Kübel mit Wasser ziehen sie auf einem Handwagen hinter sich her.

Ludwig: Das ist bloß wegen der Gesundheit. Darum muß auch Fleisch und Zucker und die ungesunde Arbeit in den Fabriken abgeschafft werden.

Hermann: Du gehst ja mächtig ran. Schließlich weiß man gar nicht, wo zuerst anfangen.

Ludwig: Das ist auch so. Weißt du, wie ich mir das gedacht habe? Alle müssen da mitmachen, aus allen Klassen die Jungens und Mädel . . .

Hermann: Was denn, die Welt umkrempeln?

Ludwig: Quatsch nicht, erst mal ausdenken, wie es werden soll.

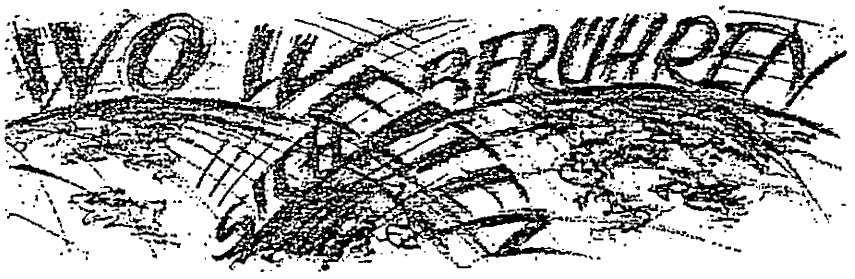
Hermann: Klar, jeder hat doch 'nen schlauen Gedanken, nicht bloß du.

Ludwig: Und dann schreiben wir alle zusammen und machen einen langen Wunschzettel: Was wir vom neuen Jahr erwarten oder so.

Hermann: Bloß 'nen Wunschzettel? Ich dachte, es sollte gleich in Wirklichkeit losgehen. Schade.

Ludwig: Erst muß es im Kopf klar sein, du Torfkopp, komm!

(Nach einer Unterhaltung zwischen zwei Volksschülern stenographisch aufgezeichnet von C. D.)



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)

14. Fortsetzung. **Celligerd Wilms.**

Der alte Haberland ist verhaftet worden. Er hat eines Abends auf Dr. Pfeifer gewartet und ist mit seiner großen Schneiderschere auf ihn losgegangen. Dr. Pfeifer ist am Arm leicht verletzt worden, und die Sache wäre wohl ohne Schwierigkeiten zu beseitigen gewesen, wenn der alte Haverland nicht beim Verhör gesagt hätte: „Umbringen will ich den Schuft! Er hat meinen Jungen in den Tod getrieben."

Der Kommissar sucht einzulenken. Er redet begütigend auf den alten Mann ein, und als er meint, daß er ihn etwas beruhigt hat, fragt er, ob er denn nicht bedauere was er tat. Jetzt fährt der alte Haberland in die Höhe: „Bedauern? Bedauern tue ich nur, daß ich ihn nicht richtig traf!" Am andern Tag ist Dr. Pfeifer beim Kommissar. Die beiden sind gut miteinander bekannt, und so ist der Kommissar bereit, soweit er kann der Bitte Pfeifers zu entsprechen, die Sache nicht weiterzutreiben. Er, Pfeifer, sehe die Angelegenheit nur als eine Ungeschicklichkeit Haberlands an; alles nur ein kleines Mißgeschick. Es wird vereinbart, den alten Mann noch etwas festzuhalten, bis er sich wieder beruhigt hat. Vielleicht werde sich inzwischen Jacques' Zustand bessern, und wenn erst die Lebensgefahr vorüber sei, gebe sich ja auch sicher der Alte zufrieden.

Nach wenigen Tagen ist dies auch bereits der Fall. Die Kugel ist gefunden und entfernt worden, und der Arzt gibt den telephonischen Bescheid, daß jetzt keine direkte Lebensgefahr mehr besteht.

Nur irgend etwas scheint den Fortschritt der Genesung aufzuhalten. Es hat den Anschein, als ob der junge Mann den Willen zum Leben nicht aufbrächte. Auf gestellte Fragen gibt er keine Antwort. Er will nichts essen, und in jeder Beziehung hat der Arzt den Eindruck, als kämpfe er selbst gegen das Wiederaufkommen seiner Lebenskraft. Ärzte sind oft bessere Pädagogen als sogenannte Seelsorger und Pfarrer, und nachdem er etwas über die Ursache des Selbstmordes des jungen Mannes erfahren hat, sucht er eines Tages Dr. Pfeifer auf.

„Ein Glück, daß mein Mann nicht zu Haus war", sagt Frau Dr. Pfeifer zum Schluß der kurzen Unterredung. „Er hätte es nicht zugegeben." Als Resultat dieser Unterredung steht Lydia am andern Tage mit ihrer Mutter im Warteraum des Krankenhauses. Der Arzt führt sie ins Zimmer des Kranken und kehrt dann zu Frau Dr. Pfeifer zurück.

Lydia tritt an das Bett. Jacques schläft. Aus dem großen Verband, der den Kopf einhüllt, lugt eine spitze Nase und ein blasses Gesicht heraus. Der leichte Flaum unter der Nase hat nach den zwei Wochen, während denen kein Rasiermesser sein Werk tat, die Form eines richtigen kleinen Bärtchens angenommen. Das gibt dem jungen Menschen das Aussehen eines Mannes. Dazu der Verband und der Karbolgeruch: — ihr wird ganz benommen zumute, so daß sie eine ganze Zeit lang zögernd und abwartend bei ihm steht. Schließlich wagt sie es doch, leise seine Hand zu streicheln. Darauf dreht er sich mit einem Seufzer auf die Seite. Es ist ihr, als hätte sie aus diesem Seufzer heraus ihren Namen gehört. So tritt sie denn auf die andere Seite des Bettes und liebkost den kleinen Teil seiner Wange, die nicht vom Verband verdeckt ist. Jacques atmet jetzt ganz ruhig, und es scheint so, als käme seine Ruhe aus der Berührung ihrer Hand; denn sobald sie ihre Hand von seinem Gesicht zurückzieht, gehen seine Atemzüge schneller. Mit einem Male tönt ihr Name von seinen Lippen: „Lydia!"

„Ja, Jacques, ich bin es, ich bin hier", antwortet sie und neigt sich zu ihm nieder, in demselben Augenblick, als er die Augen öffnet:

„Lydia, du!"

„Ja, bitte, bitte, lieber Jacques, vergib mir doch, ich war ja so dumm und so schlecht; aber es ist gar nicht so wie ich es geschrieben habe. Ich habe dich ja so lieb; du mußt leben! Ich kann nicht leben, wenn du nicht lebst!"

Ihre Worte überstürzen sich, und die Wucht ihrer inneren Erregung tritt in ihr Gesicht und in ihre Sprache. Aber diese Erregung ist für den Kranken Ruhe. Zum ersten Male zieht etwas wie eine Entspannung über sein Gesicht. Ganz tief atmet er auf, dann schlägt er die Augen auf und sagt: „Jetzt ist ja alles wieder gut, Lydia."

Wenig Augenblicke später ist er in einen ruhigen Schlaf zurückversunken. Als nach einiger Zeit der Arzt leise die Tür öffnet und vorsichtig ins Zimmer hineinsieht, sitzt Lydia am Bett und hält die Hand des Kranken. Ein einziger Blick auf das Gesicht des jungen Menschen und auf die sich ruhig hebende und senkende Brust zeigt dem erfahrenen Menschenfreund, daß seine Überlegung richtig war. Jacques Haberlands Leben ist gerettet. (Fortsetzung folgt:)

LEBEN UM

Ganz gleich, ob sich die Lebensvorgänge in einer Pflanze, im Tier oder im Menschen abspielen, wir sind sehr bald am Ende unserer Weisheit, wenn wir die Art dieser Vorgänge bis ins Kleinste zergliedern und auf ihren Ursprung zurückführen sollen. Sobald es sich um das eigentliche Lebensproblem handelt, wissen wir von Pflanze und Tier ebensowenig wie von uns selbst. Wir können nur fühlen, wie dieser gewaltige Lebensstrom, der in Gott seinen Ursprung hat, alle Teile des Alls ebenso durchfluten muß, wie wir ihn allüberall auf der Erde fließen sehen.

Man kann wohl sagen, daß der Mensch viel von der feinnervigen Verbindung verloren hat, die einst zwischen dem vollkommenen Adam und allem Lebendigen auf der Erde bestanden haben muß. Jetzt werden Apparate herangezogen, um zu ergänzen, was vom inneren Lebensempfinden des Menschen nicht mehr registriert wird. Diese innere Lebensverbundenheit ist von jemand „Einfühlungsvermögen" genannt worden. Sie müßte sich auch auf die Pflanzen erstrecken. Natürlich nicht so, daß man sich dazu versteigt, in den Pflanzen bewußte Wesen zu sehen; ebensowenig wie eine Vermenschlichung der Tierpsyche die rechte Erklärung für zahlreiche Instinkthandlungen von Tieren wäre. Unsere Bindungen zum Leben um uns, besonders in der Pflanzenwelt, sind aber oft schon so dünn geworden, daß uns erst die Mitteilung von Forschungsergebnissen im Laboratorium darauf bringen muß, wie lebendig die Welt um uns ist.

Knospen und Grünen und Blühen und Verblühen und Fruchttragen und Welkwerden — in solche Begriffe haben wir den Gang pflanzlichen Lebens eingeordnet, und je nachdem wie ein Gewächs aussieht, wissen wir dann sofort, welche Stufe dieses Lebenslaufs wir vor uns haben. Diese Betrachtungsweise ist standörtlich. Wir lassen etwas an uns vorüberfließen, fließen aber nicht mit und erleben deshalb nichts von der Wonne des Dahingetragenwerdens. Wirklich festgewurzelt ist jedoch nur der Tod; das Leben bewegt und verändert sich.

Die kahlen Bäume sind grün geworden. Voriges Jahr sind sie auch grün geworden. Jedes Jahr um die Frühlingszeit werden sie grün. Das ist also schon bekannt. —

Wer die Welt mit solchen Augen ansieht und nur ordnungsgemäß-sachlich all die bereits bekannten Zustände zwischen Werden und Vergehen registriert, der hat sehr viel vom toten Denken an sich. Für ihn ist das Blatt grün, nicht saftig; wenn Blumen traurig herabhängen, nennt er sie krumm, nicht durstig; wenn Klee prächtig glitzernde Tauperlen trägt, heißt es bei ihm, er ist naß, nicht er ist erquickt; wenn Tulpen des Abends ihren Kelch schließen, dann sind sie eben spitz, nicht müde. —

UNS

Ja, Hunger und Durst, das kann man für Pflanzen wohl gelten lassen. Aber auch Müdigkeit, Gereiztsein, Fröhlichkeit, Traurigkeit usw.? -- Warum nicht? Das sind Lebensäußerungen, bei denen kein Verstand nötig ist. Der Lebensodem im Weltall ist eins, aus ein und derselben Quelle stammend; aber seine Wirkungen auf die vielgestaltigen Organismen sind äußerst unterschiedlich.

Pflanzen können durch Alkohol ebenso angeheitert werden wie der Mensch. Bei zu starker Dosis haben sie hinterher sogar Katzenjammer wie der Mensch. Professor Bancroft von der Cornell-Universität hat eine besonders empfindliche Mimosenart unterm Alkoholeinfluß beobachtet. Die Blätter standen zuerst aufrechter als sonst, die Reize arbeiteten schneller, die ganze Pflanze schien belebter zu sein. Dann wurden ihre Bewegungen schwankend und unsicher, immer mehr, bis sich die Blätter schlapp fallen ließen und der Pflanzensäufer seinen Rausch ausschlief. Die Art dieser Vorgänge ist noch nicht genügend geklärt. Es erscheint wirklich zweifelhaft, daß all diese verschiedenartigen Stadien der Lebendigkeit, die bei Pflanzen zu beobachten sind, möglich wären, wenn nicht auch im pflanzlichen Organismus eine Art Nervensystem bestünde. Die große Empfindlichkeit verschiedener Arten gegen bloße Berührung mit den Händen ist ja bekannt. Rankenden Gewächsen meint man direkt anzusehen, wie sie ihre Fühler nach einer Stütze ausstrecken und vorschieben. (Bei Stangenbohnen gut zu beobachten.)

Außer diesem Empfindungssystem übt die Pflanze noch Muskelfunktionen aus, wofür gleichfalls die entsprechenden Organe vorhanden sein müssen. Das Öffnen und Schließen der Blätter und Blüten auf bloße Reizwirkungen hin ist derselbe Vorgang wie die durch Empfindungs- und Bewegungsnerven geleitete Muskeltätigkeit beim Menschen. Die Pflanzen sind auch von Elektrizität durchströmt. Neuere Forschungen zeigen ja immer deutlicher die enge Verbindung zwischen Elektrizität und Leben. Offenbar sind auch die Pflanzen kleine Elektrizitätserzeuger, ebenso wie der Mensch. (Denn jeder arbeitende Muskel erzeugt elektrischen Strom.) Die Elektrokultur ist noch dabei, Versuche anzustellen, wie durch Elektrizität das pflanzliche Wachstum gefördert werden könnte. —

Mit solchen Augen gesehen, ist die Welt lebendiger — und sie ist noch weit lebendiger, als wir sehen und verstehen können. Doch noch lebendiger als sie ist, wird sie dereinst werden. Heute ist es noch wahr (und es wird in naher Zukunft, in Harmagedon, noch deutlicher werden): „Es trauert, es welkt hin das Land; es schmachtet, es welkt hin der Erdkreis" (Jesaja 24 : 4); doch danach ist ein gründlicher, dauerhafter Stimmungsumschwung fällig, worüber der Prophet schreibt: „Die Wüste und das dürre Land werden sich freuen, und die Steppe wird frohlocken . . ." — Jesaja 35 : 1.

Zg.

SPIRITISMUS



Das Seelenproblem. - Ist Verbindung mit Verstorbenen herzustellen? - Dinge zwischen Himmel und Erde? - Die Bibel hat das Wort.

Haben Sie schon von Parapsychologie gehört? Noch nicht? Aber doch wohl von Okkultismus (Geheimwissenschaft)? Das ist eigentlich dasselbe. Hinter der neuen Benennung verbirgt sich lediglich das Bestreben, die theoretische und experimentelle Erforschung okkulter Dinge als grenzwissenschaftlich zu bezeichnen und damit zu erklären, daß es sich hierbei nicht um Sonderlingsschrullen, sondern um ernst zu nehmende Studien handle.

Psychologie (Seelenkunde) und Parapsychologie stehen einander gegenüber. Scharfe Grenzen gibt es dabei nicht. Das Gebiet des einen verfließt mit dem des andern. Die Psychoanalyse bringt bei ihrer Zerpflückung des menschlichen Innenlebens so viele Merkwürdigkeiten ans Licht, daß selbst den Fachleuten bei fortschreitendem Wissen die Lebens- und Empfindungseinheit (oder -vielheit) „Mensch" immer verwickelter erscheint. Ein großer Teil dieser „Rätsel der Seele" kann von der Schulpsychologie nicht erklärt werden. Auf solche Reste besonders wirft sich dann die Parapsychologie. Man kann nicht leugnen, daß es so etwas wie Seelenrätsel überhaupt gibt. Ebensowenig kann man bestreiten, daß wir Menschen uns selbst noch nicht völlig kennen. Man könnte niemand schelten, weil es ihn reizt und drängt, das Unbekannte zu ergründen, noch dazu wenn es sich um ihn selbst handelt; um ihn als Mensch.

Was ist der Mensch, dieses Wesen, in dessen Leben solche Seelengeheimnisse hineinverwoben sind?

Von dieser Frage muß man natürlich ausgehen, wenn weiter besondere Dinge erörtert werden sollen, die mit dem menschlichen Erleben verknüpft sind.

Alle anerkannten Religionen und auch die meisten philosophischen Richtungen wollen dem Menschen ein immaterielles Ich andichten, etwas was sie Seele nennen und als den durch den Tod unzerstörbaren Teil einer Verbindung „Leib, Seele und Geist" bezeichnen. Von dieser Voraussetzung des Fortlebens der Seele gehen die Spiritisten aus, die an die direkte oder durch ein Medium erreichbare Verbindung mit Verstorbenen glauben. Ist diese Voraussetzung richtig?

Nein. Mit einer solchen Lehre über den Menschen bringen sich alle Religionen in Widerspruch zur Bibel, dem Worte Gottes, und auch in Widerspruch zu den Erfahrungstatsachen und zu den nüchternen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen. Der Körper des Menschen ist kein Seelengefängnis. Der ganze Mensch ist die Seele. Die Tätigkeit der Lungen, der Schlag des Herzens, das Pulsieren seines Blutes, das Arbeiten all seiner Organe, sein Denken und Empfinden: die Gesamtheit dieser Lebensäußerungen machen ihn zu einer lebendigen Seele. Der Bericht über die Erschaffung des Menschen ist einfach und klar: „Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele." (1. Mose 2 : 7) Es sollte deutlich beachtet werden, daß der Mensch nicht eine Seele bekam, sondern zu einer Seele wurde, das heißt nicht eine hat, sondern eine ist. Wenn er stirbt, hört er auf zu existieren. Er haucht aus — die Seele „Mensch" ist nicht mehr (Psalm 146 : 4), und alle Hoffnungen, daß sie jemals wieder sein wird, ruhen in der von Gott verheißenen Auferstehung. Die Seelen sind verschieden, je nach dem Organismus, der immer der betreffenden Lebensstufe angepaßt ist. Auch Tiere sind Seelen (1. Mose 1 : 20; 2 : 19 usw., wo im Grundtext statt „Wesen" überall „Seele" steht). „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben." (Hesekiel 18 : 4) Nichts von Seelenunsterblichkeit!

Was hat es aber dann mit all den spiritistischen Erscheinungen auf sich? Wenn man von all dem, was im Trancezustand oder von Schreibmedien oder beim Tischrücken vorgeführt wird, auch einen noch so hohen Prozentsatz als Sinnestäuschung oder Bluff abzieht, kann man denn aber sagen, alles sei hundertprozentig Einbildung?

Es ist unmöglich, zu leugnen, daß einige dieser Erscheinungen aus Quellen stammen, die jenseits des Menschlichen liegen. Sind es Offenbarungen von Geistwesen, die einst Menschen waren? Das kann nicht sein. Die Verstorbenen sind ja tot, aus dem

Dasein geschieden. „Die Toten wissen gar nichts" (Prediger 9 : 5) und können darum auch niemand etwas wissen lassen. Was sagt die Bibel zu dieser Frage?

Die Bibel spricht an vielen Stellen von Dämonen. (Psalm 106 : 37; Jakobus 2 : 19; 1. Korinther 10 : 20) Sie spricht von „Satan und seinen Engeln". (Offenbarung 12 : 7) Sie sagt, daß sich Satan als „Engel des Lichts" darstellt, und daß er wirkt „mit allen Zeichen und Wundern der Lüge". (2. Korinther 11 : 14; 2. Thessalonicher 2 : 9) Hier haben wir die Erklärung für den Ursprung solcher okkulten Erscheinungen. Es klingt für manche wie Gespensterphantasie, wenn man psychologische Abnormitäten wie ein „gespaltenes Ich" als Besessenheit bezeichnet; aber so nennt es die Bibel (Matthäus 4 : 24; 12 : 28); und Jesus hat viele seiner Zeitgenossen wieder zur Herrschaft über sich selbst hergestellt, indem er „umherging, wohltuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren". (Apostelgeschichte 10 : 38) Daß vielem, was hiermit zusammenhängt, für weite Volkskreise so sehr der Geruch des Lächerlichen anhaftet, mag einmal daran liegen, daß die Kirchen in früheren Zeiten einen greulichen Folterkult zum Zwecke der „Hexenbeschwörung und Teufelsaustreibung" geschaffen und den Teufel als Popanz mit Pferdehufen, Stierhörnern, einem Eselsschwanz und mit der Mistgabel in der Hand dargestellt haben. Zum andern denkt man hierbei auch an den Ausspruch Mephistos im „Faust": „Merk's! Den Teufel vermuten die Kerle nie, so nahe er ihnen immer ist!"

Was sich bei spiritistischen Sitzungen als „Geist von Verstorbenen" ausgibt, sind also „betrügerische Geister, . . . Dämonen" (1. Timotheus 4 : 1); und daraus ergibt sich für jeden, der in dem jetzigen großen Endkampf zwischen Gott und Satan, dem Widersacher Gottes, entschieden auf Gottes Seite zu stehen entschlossen ist, daß er die praktische Beschäftigung mit allen okkulten Dingen dieser Art ablehnt.

Wahrsagerei, Totenbeschwörung und eine reichhaltige Mischung von Zauberkunststücken sind ein Bestandteil jeder heidnischen oder Götzenreligion. Bei den Nachbarvölkern der Israeliten standen sie in Blüte. Magier waren allenthalben die geehrtesten königlichen Ratgeber. Was Ägyptens Zauberer zum Beispiel alles zuwege brachten, zeigte sich, als sie gemeinsam mit Mose und Aaron vor Pharao traten. Aber Gottes Macht triumphierte. Aus dieser starken magischen bzw. spiritistischen Gefahr erklärt sich die strenge Anweisung Gottes für die Israeliten:

„Es soll keiner unter dir gefunden werden, . . . der Wahrsagerei treibt, kein Zauberer oder Beschwörer oder Magier, oder Bannsprecher oder Totenbeschwörer oder Wahrsager oder der die Toten befragt. Denn ein Greuel für Jehova ist ein jeder, der diese Dinge tut." — 5. Mose 18 : 10—12.

Das Spielen mit diesen verbotenen Dingen hätte bedeutet, daß man sich von der Quelle des Lebens und der Wahrheit, Jehova, abwandte. Das bedeutet es auch heute noch. Jg.

Aus dem menschl. Körperhaushalt

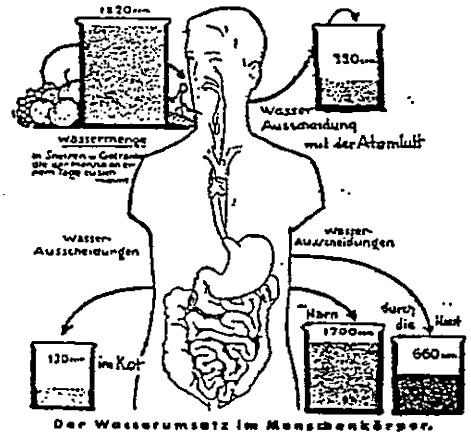
Die tägliche Wasseraufnahme des Menschen beträgt mehrere Liter, die nicht nur in Form von Getränken, sondern auch mit den zum Teil sehr stark wasserhaltigen Speisen aufgenommen werden.

Die menschlichen Gewebe sind sehr wasserreich, bis zu 60 Prozent, beim Neugeborenen 70 Prozent. Daher führt schon mäßiger Wassermangel zu beträchtlichen Störungen, und daher ist der Durst viel schwerer zu ertragen als Hunger.

Die Nieren scheiden zwei Drittel des aufgenommenen Wassers aus, der Rest wird durch die Haut, die Lungen und mit dem Kot aus dem Körper entfernt.

— ·–· —

Der Speichel, der im wesentlichen aus den drei großen Drüsen, der Ohrspeicheldrüse, der Unterkieferdrüse und der Unterzungendrüse, in die Mundhöhle abgesondert wird, enthält als Hauptbestandteil ein Ferment (Gärstoff), welches Kohlehydrate, besonders Stärke, spaltet und zerlegt.



Der Wasserumsatz im Menschenkörper.

Der Magensaft ist, nachdem der Speichel seine Pflicht erfüllt hat, die weitere Verarbeitungsstelle für die Speisen, besonders die Eiweißkörper; auch er enthält Fermente. Die weitere Aufspaltung der Nahrung geschieht im Dünndarm, die letzte im Dickdarm.

Die Passage durch den Dünndarm dauert 3 bis 5 Stunden, die durch den Dickdarm durchschnittlich 12 Stunden; etwa 24 Stunden nach der Nahrungsaufnahme erscheinen die letzten, unverdaut gebliebenen Reste im unteren Teil des Dickdarms und werden als Kot entleert.

Ertappt?

Vor kurzem wurden vier treue Zeugen Jehovas in der Stadt Mexiko eingesperrt, weil sie „das Verbrechen begangen hatten, in einer öffentlichen Versammlung für das Wort und den Namen Jehovas Zeugnis abzulegen". Heute können wir nun berichten, daß, als einer davon vorm Richter stand und seine Ankläger ihre Verleumdungen vorbrachten, sich ein Erdbeben bemerkbar machte. Alles flüchtete vor Schreck aus dem Gerichtssaal, nur der Angeklagte blieb zurück. Danach wurde angeordnet, daß alle vier Verhafteten nach Veracruz transportiert werden sollten. Als der Zug ein Stück des Weges zurückgelegt hatte, entgleiste er. Sämtliche Wagen fielen um, nur der eine nicht, worin diese vier Gefangenen saßen. Die mitgesandten sehr unfreundlichen Wächter flohen, während die Gefangenen den Verletzten zu Hilfe eilten. Sie wurden schließlich freigelassen und sind jetzt tätiger als je zuvor. Jehova triumphierte, und Satan hatte eine Niederlage erlitten.

— Aus dem spanischen GZ.
(Luz y Verdad.)

Gärung, Fäulnis, Verwesung

Die Gärung entsteht durch Anwesenheit von Hefe bzw. Enzymen (Fermenten). Hefe ist ein sogenannter Sproßpilz, ein organisiertes Ferment, im Gegensatz zu den unorganisierten löslichen Fermenten, organischen Substanzen, die andere organische Stoffe chemisch zu verändern oder zu spalten vermögen. Solche Fermente oder Enzyme sind auch die verschiedenen Säfte der Verdauungsorgane, der Speicheldrüsen, des Magensaftes usw.

Bei der alkoholischen Gärung wird in zuckerhaltigen Lebensmitteln der Zucker durch Hefen bzw. Enzyme in Kohlensäure und Alkohol zerlegt; so geschieht's im Frucht- und Traubensaft bei der Herstellung von Obst- und Traubenweinen, in der Milch bei der Herstellung von Kumyß (gegorene Pferdemilch). Der Alkohol kann dann weiter durch die sogenannten Essigsäurebakterien in Weinessig verwandelt werden. Bei der Milchsäuregärung werden die Kohlehydrate, besonders der Milchzucker, durch Milchsäurebakterien in Milchsäure umgewandelt; auch das Sauerkraut entsteht durch Einsäuern des Kohls mittels Milchsäurebakterien.

Die Fäulnis wird durch Kleinlebewesen verursacht, die in die betreffenden Nahrungsmittel eingedrungen sind und dort einen Spaltungsprozeß bedingen. Luft ist dazu nicht nötig; daher können auch Konserven faulen, wenn sie nicht vorher keimfrei gemacht, sterilisiert wurden; Ammoniak und ähnliche Verbindungen entstehen.

Zur Verwesung aber ist Luftzutritt nötig. Es ist ein Oxydationsprozeß, dessen Endprodukte Salpeter- und Kohlensäure und deren Salze sind.

Gärung, Fäulnis und Verwesung können durch die verschiedenen Konservierungsmethoden verhindert werden.

Hygiene am Abend

benötigen besonders die Menschen, welche schlecht schlafen, wofür eben unhygienisches Verhalten in den Stunden vor dem Schlafengehen eine häufige Ursache ist. Deshalb abends keinen Kaffee, keine schweren Zigarren, keine geistig anstrengenden Gespräche, keine schwere Lektüre. Dafür leichte Unterhaltung über gleichgültigere Dinge — Politik gehört nicht dazu! —, leichte Musik, leichten, nicht aufregenden Lesestoff. Ein unterhaltsames Spiel. Man erledige keine Geschäfte mehr am Abend, verschiebe sie auf den nächsten Morgen. Man denke im Bett nicht über das Programm des nächsten Tages lange nach, noch diskutiere man mit sich die Ereignisse des abgelaufenen Tages. Ein Spaziergang kurz vorm Schlafengehen ist oft nützlich, eine laue Abreibung des ganzen Körpers erquicklich und müde machend. Das Lesen im Bett lasse man möglichst ganz oder kürze es ab.

Mechanisierte Wunder



Das Gericht in Kronstadt, Siebenbürgen, hat sich zur Zeit mit einem Fall modernisierten Wundertums zu beschäftigen. Unter Anklage steht eine „Priesterin Therese", deren besonderer Ruhm darin besteht, die „schmerzvolle Madonna" eines Marmorreliefs zum Weinen bringen zu können, und deren besondere Fähigkeit es war, mit den so gewonnenen Tränen der Maria einer Menge Heilungsuchender beträchtliche Summen abzuknöpfen, die laut Angaben für den einzelnen Fall bis zu 20 000 Lei betrugen.

Es ist bezeugt: die Madonna hat tatsächlich geweint. Dazu brauchte sie allerdings kleine menschliche Unterstützungen: ein paar drückende Hände und zwei kleine Schwämme. Das ist die Sache, für die sich die Staatsanwaltschaft besonders interessiert. Die geschröpften Wundergläubigen wußten ja nicht, daß die Maria auf der Marmorplatte in den Augenwinkeln zwei kleine Löcher hatte, hinter denen eine Gehilfin der „Priesterin Therese" je nach Bedarf und zur geeigneten Zeit zwei nasse Schwämmchen ausdrückte. So floß der Tränenstrom und wurde zum Hauptbestandteil von allerhand teuren Wunderelixieren. Trotz ihrer ungewöhnlichen Leistungen hat es die „Priesterin" erwischt. Sie stand wahrscheinlich nicht unter Protektion der Kirche.

Bekenntnis eines amerikan. Arztes

Von Dr. med. Martin Friedrich.

Von den wertvollen Erfahrungen, die wir in unserem Kampfe gegen die Pockenkrankheit gemacht haben, soll der Nachwelt nichts verloren gehen. Wir verdanken unseren Erfolg bei der Ausrottung dieser Krankheit zweifellos dem unermeßlichen Wert einer geregelten und strikt durchgeführten Desinfektion. Untersuchungen haben erwiesen, daß strenge Absperrung des Gefahrenherdes und sanitäre Maßnahmen die mächtigsten Waffen gegen diese Krankheit sind. Ferner ist erwiesen, daß die Impfung mit der im Handel befindlichen Kälberlymphe, die allgemein gebräuchlich ist, nichts nützt und sogar Gefahren in sich birgt. Zur Bekämpfung einer Epidemie ist sie ein viel zu langsames Mittel, viel zu erfolglos und unzuverlässig. Sie versehlt ihre Wirkung gerade in Fällen, wo es am nötigsten wäre.

Voriges Jahr wurden Proben einer Lymphe mit der schriftlichen Garantie angeboten, daß sie bei jedermann wirke. Ich versuchte eine solche Probe. Sie wirkte, aber o welch ein Arm! Ich mußte die Mutter mit der üblichen Ausrede trösten, daß die Impfpusteln „großartig gekommen" seien, und daß ihr Knabe sicherlich später die Blattern bekommen haben würde, wenn er mit solchen Bazillen in Berührung gekommen wäre.

Die nächste versuchte ich bei einem Mann, bei dem die Blattern ausgebrochen waren. Ich sagte ihm, daß die Krankheit dadurch gemildert und nicht so schwer auftreten würde. Er hatte nur wenige Blattern. Er bekam einen sehr bösen Arm; und ich mußte ihm sagen, daß die Impfung alles Gift in diesen Arm gezogen hätte, und daß er, wenn er nicht geimpft wäre, einen schrecklichen Ausbruch der Krankheit gehabt haben würde. Aber mich selbst befriedigte das nicht.

Ich wollte nun jemand impfen, der gerade von den Blattern genesen war, um zu sehen, ob auch bei ihm die Impfpusteln kommen würden. Lange Zeit fand ich niemand, der töricht genug war, das Experiment an sich ausprobieren zu lassen. Da hatte ich das Glück, in eine Pension geschickt zu werden, um dort alle Insassen zu impfen. Der erste, den ich zu impfen hatte, hatte vor ungefähr sechs Wochen die Blattern gehabt. Er war gerade etwas angeheitert, und prahlerisch entblößte er seinen Arm und sagte: „Sie können mich impfen soviel Sie wollen!" Ich kannte ihn und impfte ihn mit der Lymphe, die ich ausprobieren wollte. Er machte seinen Unsinn dabei, daß es bei ihm doch gar nicht „kommen" könne usw. Dieser Mann bekam einen so furchtbar schlimmen Arm, daß ich ihn fünf Wochen lang täglich verbinden mußte. Ich habe es gern getan und es meinem glücklichen Stern gedankt, daß es so gut abging.

Im vorigen Jahre wirkte der Giftstoff nur zu gut. Beim vierten Teil der Geimpften stellte sich Sepsis (Fäulnis) ein. Die Arme schwollen bis zum Ellbogen an, ja bis zum Handgelenk. Die Patienten bekamen hohes Fieber, die Drüsen in den Achselhöhlen schwollen an, Fleischstücke, so groß wie ein Taler und zweimal so dick, fielen direkt heraus und hinterließen schreckliche eiternde Wunden, deren Heilung sechs Wochen bis drei Monate dauerte. Den Arm eines kleinen Mädchens mußte ich fünfzehn Wochen lang täglich verbinden, ehe er wieder heil wurde.

Das sind keine Schutzblattern, es ist Sepsis, reine Sepsis. Eine solche Impfung schützt nicht vor Pocken. Ich habe das in einem Fall erfahren, wo drei Kinder neunzehn Tage, nachdem sie „mit Erfolg" geimpft worden waren, die Blattern bekamen. Wenn sie durch die Einimpfung dieses Kälbereiters immun geworden wären, hätten sie die Krankheit nicht bekommen können.

Man müßte ein Herz von Stein haben, wenn es nicht beim Anblick all des Elends, das durch das Impfen verursacht worden ist, vergehen möchte. Man besucht eine glückliche Familie mit seiner Unglücksgabe, um wenige Wochen später finden zu müssen, daß eine schreckliche Veränderung in dem Hause stattgefunden hat. Statt mit einem Lächeln, wird man mit einem stillen Fluche empfangen. Der Vater kann wegen seines Armes nicht arbeiten, die Kinder schreien vor Schmerzen und beginnen zu weinen, wenn sie einen nur sehen. Die Mutter wird von der Sorge gequält, wovon sie die nächste Woche leben sollen, daß eins der Kinder seinen Arm verlieren könnte usw. Und man steht da und sieht die Tränen und das Elend, das man angerichtet hat. Ein Mensch, der das ertragen kann, ist kein Mensch.

(Der Schreiber dieser Zeilen war, als er dies schrieb, in Cleveland als Bezirksarzt angestellt.)

Kalender 1933!

Haben Sie schon Ihre Bestellung aufgegeben?

Der nächstjährige Kalender des GZ. wird wieder in Form eines Abreißblocks mit schmuckvoller farbiger Rückwand erscheinen (nicht als Rollkalender). Jedes Tagesblatt wird auf der Rückseite erneut hilfreiche Gedanken bieten — eine tägliche Ermunterung, die so vielen unserer Freunde lieb geworden ist. Der Preis ist sehr niedrig angesetzt mit 35 Pf., portofrei bei Bezug durch die örtliche Sammelstelle; bei direktem Versand Portoberechnung.

Bestellen Sie bitte sofort!

Verlag des GZ.

SCHRIFTENBABEL

Ein kurzes Bibelwort, in den meisten Fällen der Text „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", in verschiedensten Schriftarten, die aber nur eine Auswahl aus der Fülle des Ganzen sind.



Richter Rutherfords Bücher, in über 40 Sprachen erschienen, ändern zwar nichts an diesem Schriftenbabel, beseitigen aber, den vielen die eine Wahrheit zeigend, das Geistesbabel

Das Eigentum

(Ein Zwiegespräch v. L. Tolstoi)

Ein alter Zimmermann repariert das Geländer der Terrasse. Der siebenjährige Sohn des Hausherrn sieht zu und freut sich über die Arbeit des Alten.

Der Knabe: Wie gut Sie arbeiten! Wie heißen Sie?

Der Zimmermann: Wie ich heiße? Früher nannte man mich Throlke. Obendrein beehrt man mich mit meinem Vaternamen Ssawitsch. Also heiße ich jetzt Throll Ssawitsch.

Der Knabe: Wie gut Sie arbeiten, Throll Ssawitsch!

Der Zimmermann: Wenn man schon arbeitet, soll man gut arbeiten. Warum sollte ich auch schlecht arbeiten?

Der Knabe: Haben Sie auch eine Terrasse?

Der Zimmermann (lacht): Wir haben eine solche Terrasse, daß sich diese hier überhaupt nicht mit der unsrigen messen kann. Unsere Terrasse ist so eingerichtet, daß sie oben kein Dach, an den Seiten keine Wände und unten keinen Fußboden hat.

Der Knabe: Sie scherzen immer, Throll Ssawitsch! Nein, wirklich, haben Sie auch so eine Terrasse?

Der Zimmermann: Ach, mein lieber Junge! Wie sollte unsereiner eine Terrasse haben! Woher denn? Unsereiner kann froh sein, wenn er ein Dach überm Kopf hat und keine Terrasse. Seit Frühjahr will ich schon umbauen. Das alte, verfaulte Dach habe ich zwar abgerissen, aber zu einem neuen Dach habe ich's noch nicht gebracht. Jetzt leben wir überhaupt ohne Dach!

Der Knabe: Warum machen Sie sich denn kein neues?

Der Zimmermann: Warum? Das ist's ja eben — weil mir zu einem neuen Dach die Kraft immer nicht ausreichen will.

Der Knabe: Wieso haben Sie keine Kraft? Aber Sie haben doch Kraft genug, um bei uns eine zu arbeiten?

Der Zimmermann: Für euch kann ich schon arbeiten, für mich selbst nicht.

Der Knabe: Warum denn nicht? Das verstehe ich nicht.

Der Zimmermann: Wenn du größer werden wirst, Junge, wirst du's schon verstehen, wie das kommt, daß ich für euch arbeiten kann — und für mich — nicht.

Der Knabe: Warum nicht?

Der Zimmermann: Weil man zum Bauen Holz braucht, und Holz habe ich keins. Wollt ich's mir aber kaufen, so fehlt mir wieder das Geld dazu. Wenn ich hier bei euch gearbeitet habe und deine Mutter mich bezahlt — fahre ich ins Gehölz und hole mir einige Espen. Dann werde ich auch bald ein Dach haben. Bitt schön deine Mutter für mich, daß ich ein wenig mehr bekomme.

Der Knabe: Haben Sie bei sich zu Hause keinen Wald?

Der Zimmermann: Wir haben solche Wälder, daß wir drei Tage gehen können, ohne ein freies Feld zu finden. Wälder haben wir genug — ein Unglück ist's bloß — uns gehören sie nicht . . . Schwatzhaft und alt bin ich geworden — meine Arbeit vergesse ich hier mit dir. Loben tut man uns hierfür nicht. (Fängt an zu arbeiten.)

Der Knabe: Wenn ich groß geworden bin, werde ich's so einrichten, daß ich nicht mehr habe als alle andern.

Der Zimmermann: Wachsen Sie ein wenig schneller, junger Herr. Viel Zeit habe ich nicht, zu warten. Wo ist wohl der Hobel geblieben? — — —

Bekenntnistreue

Im Jahresbericht der Bibelgesellschaft „L'Action Biblique" über das Jahr 1930 ist das Folgende zu lesen:

Ein Mitglied unserer Gesellschaft hatte unter den Soldaten der Schweizergarde des Vatikans Neue Testamente und christliche Flugblätter verbreitet.

Ein junger Schweizergardist nahm tiefen Anteil an den Schriften und wußte zwei oder drei seiner Kameraden dafür zu gewinnen, des Abends in der Schlafstube gemeinsam mit ihm die Blätter zu lesen. Zwei aus diesem Häuflein wurden durch das Gelesene tief bewegt; das Herz ging ihnen auf. Die in den kleinen Schriften angeführten Bibelstellen hatten sie sich treulich bemüht im Neuen Testament nachzuschlagen und bald, gleich den Leuten von Beröa, gefunden, daß „es sich also verhielte". Nun geschah das Große, daß der eine der Schweizergardisten, von der Wahrheit des Evangeliums überführt, sein Herz und Leben dem Herrn übergab. Ein zweiter tat ein Gleiches, der dritte im Bund aber war ein Verräter: er erstattete beim zuständigen Offizier über das Vorgegangene Rapport, und eine vom Oberst der Schweizergarde angeordnete Untersuchung fand statt.

Man zog zur Feststellung des Geschehenen erst den Kaplan der Schweizergarde bei, dann einen hohen Geistlichen des päpstlichen Hofes. Dieser richtete an den Besitzer des Neuen Testaments die Aufforderung, ihm sofort das Buch zu übergeben, damit es verbrannt würde. Da wurde im Soldaten plötzlich die schweizerische Freiheitsliebe wach; er rief dem Geistlichen zu: „Das Buch ist Gottes Stimme! Wenn Sie es verbrennen, so verbrenne ich etwas anderes, ich verbrenne das Bild von . . . [Welches Bild er meinte, ist im Bericht der Action Biblique nicht angegeben], ich verbrenne es und trete aus der Schweizergarde aus!" [Der Schweizergardist hat nur ein privates Dienstverhältnis; also kann er nach kurzer Kündigungsfrist austreten.] — — —

So hat dieser zum klaren Glauben durchgedrungene Soldat die „Schmach Christi" gerne getragen und sie den vielen wirtschaftlichen Vorteilen und dem hohen Ansehen vorgezogen, das ein Schweizergardist heute noch in seiner Heimat genießt. Ohne daß er jemand hatte, der ihn beraten hätte, ist er ein tapferer Streiter Christi geworden, trotz der Betrübnis und der heftigen Angriffe seiner streng am angestammten Bekenntnis hangenden Familie.

Andererseits aber offenbart diese Begebenheit die Gottesferne im Milieu jener Geistlichkeit, die wie Satan „das Evangelium verdeckt" und den „Schlüssel der Erkenntnis weggenommen" hat.

KALENDER 1933!

Bitte
beachten Sie
die Notiz hierüber
auf der Seite 221 unten.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Militze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

Tabelle über die Zusammensetzung unserer Nahrungsmittel

Nummer	Nahrungsmittel	In je 100 Gramm sind enthalten:									
		Organische Nährstoffe				Mineralstoffe		+ Basen bzw. − Säure-überschuß	Kalk-gehalt	Ergänzungs-stoffe	Reine Kalorien
		Wasser	Eiweiss	Fett	Kohle-hydrate	Basen	Säure-bildner				
		g	g	g	g	g	g				
1	Rindfleisch, mager	75,5	20.0	2,7	—	0,66	1,21	— 23,51	0,01	—	121
2	Kalbfleisch	77,8	19,0	0,8	—	0,53	1,02	— 22,96	0,02	—	86
3	Schweinefleisch, mittelfett	57,4	17,2	22,8	—	0,58	0,79	— 12,47	0,08	—	295
4	Hering, nur Fleisch, gesalz.*)	75,1	15,0	6,9	—	16,59	19,24	— 17,35	0,16	—	137
5	Schellfisch, Fleisch, ohne Abfall	81,5	16,4	0,2	—	0,62	1,15	— 19,52	0,03	—	82
6	Eier, ohne Schale	73,7	12,2	11,4	0,7	0,50	1,21	— 24.47	0,10	A	164
7	Milch (Kuh-)	87.3	3,0	3.5	4,0	0,44	0,33	+ 1,69	0,17	A B C D G	61
8	Quark, ausgepreßt	52,4	34,8	5,4	0,9	0,44	0,88	— 17,30	0,09	A	222
9	Fettkäse (Schweizerkäse)	34,4	28,0	26,9	1,5	6,16	6.77	— 17,49	2,02	A	419
10	Butter, ohne Salz	15,6	0,7	80,0	0,5	0,53	0,71	— 4,33	0,03	A	742
11	Margarine (Pflanzen-)	9.1	0,5	84,5	0,4	0,67	0,98	— 7,31	—	—	782
12	Kokosfett (Palmin)	0,1	—	94,9	—	0,02	0,50	— 11,96	0,01	—	833
13	Öl	—	—	97,0	—	—	—	—	—	—	905
14	Zucker, raffiniert	0,1	—	—	97,9	—	—	—	—	—	391
15	Klopferzucker	6,1	1,1	0,2	90,0	1,97	0,70	+ ?	0,43	—	390
16	Gerste, geschält	6.3	7.7	1,6	69.3	0,78	0,85	— 10,58	0,06	D B	329
17	Haferflocken	9,7	13,4	5,9	67,0	0,69	1,10	— 20,71	0,10	B	341
18	Weizen, geschält	13.4	9,1	1,0	51.3	0,86	0,82	— 8,32	0,06	B D E	259
19	„ -Vollmehl (Klopfer)	12.0	10,2	1,0	73,9	1,00	0,80	+ 1,00	0,10	B E	350
20	„ -Feinmehl, 30%	14.5	10,9	1,0	73,1	?	?	?	?	—	353
21	Weißbrot	40,4	6,1	0,4	35.0	0,74	1,12	— 11,80	0,04	—	175
22	Vollkornbrot (Klopfer)	44,9	13,1	1,3	38,7	1,10	0,40	+ 1,00	0,20	B	220
23	Reis, halb geschält, mit Silberhäutchen	12.5	8,1	1,4	75.5	0,56	1,93	— 41.64	0,12	B D	347
24	Erbsen, reife	13,8	23,1	1,9	45,9	1,33	0,98	— 3,41	0,12	B D	323
25	Bohnen, weiße	14,0	25,3	1.6	40.2	1,72	1,37	— 9.70	0,15	B D	311
26	Linsen	12.3	25,9	1,9	52,8	1,07	1,40	— 17.80	0,12	B	325
27	Hirse	15,0	9,5	1,8	62.0	0,73	0,62	— 0,86	0,02	B	311
28	Kartoffeln	75.0	2,1	0,1	21.0	0,66	0,31	+ 7,30	0,03	A B C	94
29	Kohlrüben	91,0	1,5	0.4	8.0	0,35	0,22	+ 1.84	0,05	A B C	41
30	Rettich	86,0	2,0	0,2	7,8	2,14	0,77	+ 39.40	0,48	B C	40
31	Möhren	86,8	1,2	0,3	9.2	0,55	0,18	+ 9,54	0,08	A B C D	45
32	Grünkohl	80,0	3,6	0.6	11.4	0,92	0,76	+ 2,00	0,16	A B C D E G	66
33	Spinat, roh	88,8	3,7	0.6	4.4	1.40	0,58	+ 24.00	0,20	A B C D E G	37
34	Erbsen (junge grüne Schoten)	77,7	6,4	0,5	12,4	0,54	0,47	+ 0,80	0,05	A B C D	79
35	Tomaten	93,4	1.0	0.2	4.0	0,72	0,30	+ 13,67	0,06	A B C	22
36	Äpfel	64,0	0,4	0,1	5,3	0.15	0,07	+ 1,38	0,01	A B C	53
37	Birnen	79,0	0,4	—	11,2	0,24	0,08	+ 3,99	0,02	A B C	50
38	Kirschen	69,6	1,2	—	11,2	0,23	0,13	+ 2,66	0,02	A B C D	54
39	Weintrauben	79,1	0,5	—	17.4	0,66	0,22	+ 7,15	0,05	B C	72
40	„ getr. (Rosinen)	24.5	1.8	—	62.6	1.36	0.58	+ 15.10	0,12	B C	259
41	Walnüsse, ohne Schale	7,2	15.8	57.4	13,0	0,38	0.36	— 7,92	0,08	B D	645
42	Haselnüsse, ohne Schale	7,1	17,4	62,6	7,2	0,73	0,69	— 0,21	0,20	B D	676
43	Kokosnüsse, Fruchtfleisch	5,8	6,2	60,3	10.5	1,03	0.66	+ 4,09	0,08	B D	633
44	Feigen, getrocknet	28,7	3,6	—	56,7	1.61	0,39	+ 2,78	0,23	B	247
45	Datteln	23,1	1,8	0,1	72,2	0,85	0,58	+ 5,50	0,06	B	303

Die Tabelle ist natürlich in mehrfacher Beziehung unvollständig. Ihr Zweck besteht hauptsächlich darin, an diesen Beispielen den Unterschied zwischen dem wirklichen und dem eingebildeten Wert der Nahrungsmittel zu zeigen.

Die Angaben über die Zusammensetzung der Nahrungsmittel sind Durchschnittszahlen und bis auf einige Ausnahmen den Nahrungsmitteltabellen von Ragnar Berg**) und Schall und Heißler***) entnommen. In den Rubriken der Mineralstoffe sind nicht alle, sondern nur die am meisten in der Nahrung vorkommenden Mineralstoffe aufgeführt, und zwar bei den basischen Mineralstoffen die Metalle Kalium, Natrium, Kalzium (Kalk), Magnesium und Eisen zusammen, und bei den säurebildenden Mineralstoffen ebenso die Metalloide Phosphor, Schwefel und Chlor zusammen. Die Gewichtsangaben über die Mineralstoffe beziehen sich auf die Verbindungen; das heißt es ist das Gewicht des in den Verbindungen (Oxyden) enthaltenen Sauerstoffs darin mit enthalten. In der folgenden Rubrik, Überschuß der Basen und Säuren, bedeutet + Basenüberschuß und — Säureüberschuß. Bei den Vitaminen ist ein größerer Gehalt durch fette Buchstaben gekennzeichnet. Reine Kalorien bezeichnen den ausnutzbaren Brennwert.

Die vorstehende Tabelle ist mit Erläuterungen als vierseitiger Sonderdruck „Richtige Ernährung!" aus der Zeitschrift „Die Impffrage" erschienen und durch deren Geschäftsstelle (Dresden-A. 21, Ermelstr. 19) gegen Einsendung von 40 Pf. für 10 Stück postfrei zu beziehen.

*) Mit Kochsalz. **) Die Nahrungs- und Genußmittel.
***) Nahrungsmitteltabelle.

Der Simplicissimus



1. Aug. 32 No. 15

Du schläfst, und da draußen rumort die Welt. Du schläfst - und Regierungen stürzen. Du schläfst, wenn die Not steigt, die Aktienkurse fallen und Goldgruben die Löhne kürzen. Du schläfst, wenig schwund, vom Feinden gemeingt. Du schläfst, und morgenfrisch hoch und feiste, und verhaftet auf mündne, ißt, trinkst, spielst vergnügt - und dann schläfst du sorgenlos weiter.

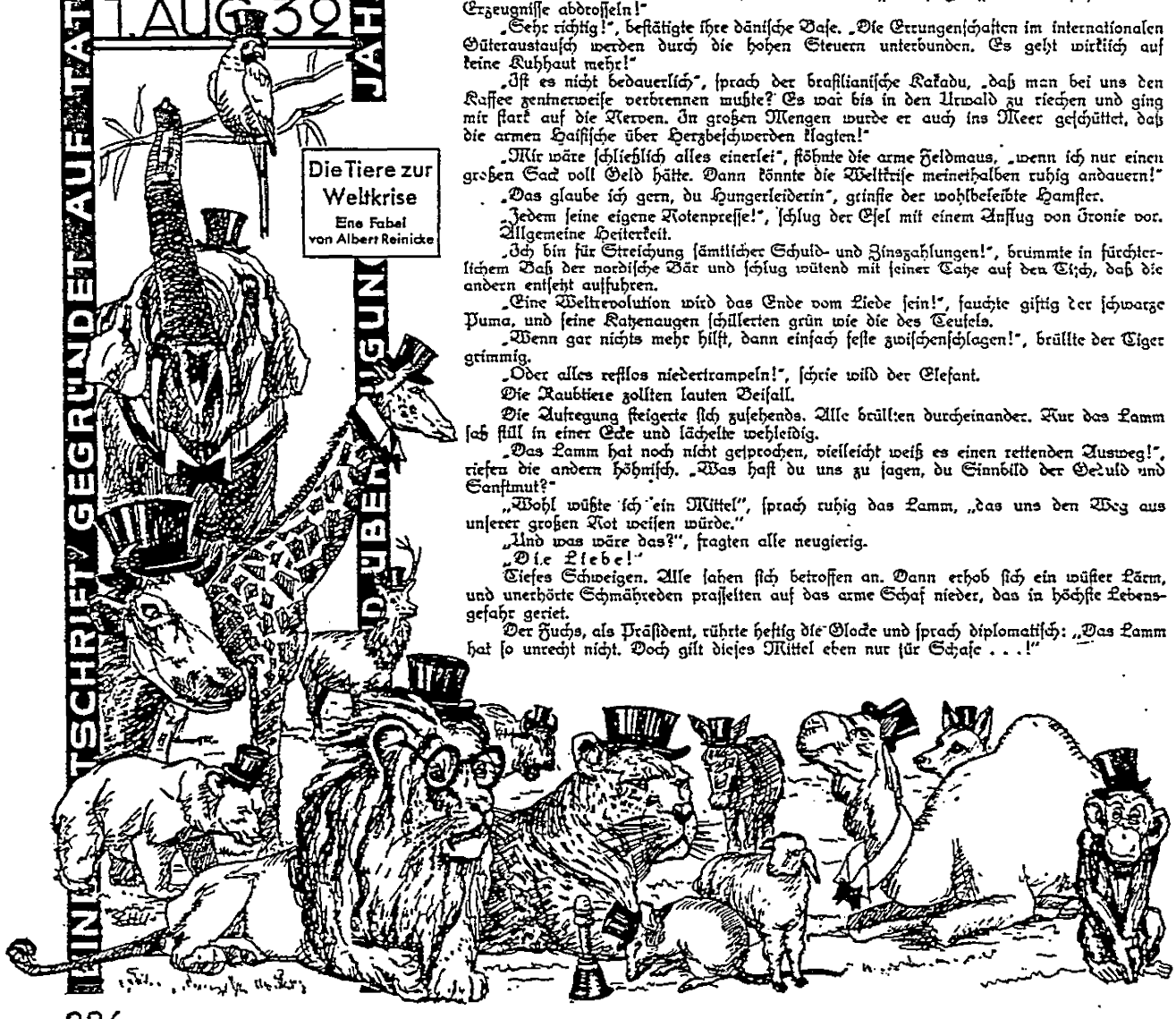
G. Z.

Rötelzeichnung von G. Gelbke: Bavaria-Verlag.

das GOLDENE ZEITALTER
NUMMER 15
EINZIGE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE
DEUTSCHE AUFLAGE 450000
1. AUG. 39
ÜBERHOLUNG JAHRGANG

Die Tiere zur Weltkrise

Eine Fabel von Albert Reinicke



Die Tiere aller Erdteile waren zu einer internationalen Konferenz zusammengetreten, um über die allgemeine Weltkrise, die sich auch unter ihnen auswirkte, zu beraten.

„Die zunehmende Zerrüttung der weltwirtschaftlichen Verbindungen ist mehr als beklagenswert", begann die Giraffe. „Die hohen Zollmauern sind unübersehbar, selbst für mich, trotz meines langen Halses!"

„Dann muß man sie eben überspringen!", rief ein vorlauter Affe.

„Oder unterwühlen!", ergänzte boshaft der Maulwurf.

„Ich fordere Freiheit des Welthandels!", schrie aufgeregt die holländische Kuh. „Wir ersticken beinahe in unsren Molkereiprodukten und müssen infolgedessen die Einfuhr anderer Erzeugnisse abdrosseln!"

„Sehr richtig!", bestätigte ihre dänische Base. „Die Errungenschaften im internationalen Güteraustausch werden durch die hohen Steuern unterbunden. Es geht wirklich auf keine Kuhhaut mehr!"

„Ist es nicht bedauerlich", sprach der brasilianische Kakadu, „daß man bei uns den Kaffee zentnerweise verbrennen mußte? Es war bis in den Urwald zu riechen und ging mir stark auf die Nerven. In großen Mengen wurde er auch ins Meer geschüttet, daß die armen Haifische über Herzbeschwerden klagten!"

„Mir wäre schließlich alles einerlei", stöhnte die arme Feldmaus, „wenn ich nur einen großen Sack voll Geld hätte. Dann könnte die Weltkrise meinethalben ruhig andauern!"

„Das glaube ich gern, du Hungerleiderin", grinste der wohlbeleibte Hamster.

„Jedem seine eigene Notenpresse!", schlug der Esel mit einem Anflug von Ironie vor. Allgemeine Heiterkeit.

„Ich bin für Streichung sämtlicher Schuld- und Zinszahlungen!", brummte in fürchterlichem Baß der nordische Bär und schlug wütend mit seiner Tatze auf den Tisch, daß die andern entsetzt auffuhren.

„Eine Weltrevolution wird das Ende vom Liede sein!", fauchte giftig der schwarze Puma, und seine Katzenaugen schillerten grün wie die des Teufels.

„Wenn gar nichts mehr hilft, dann einfach feste zwischenschlagen!", brüllte der Tiger grimmig.

„Oder alles restlos niedertrampeln!", schrie wild der Elefant.

Die Raubtiere zollten lauten Beifall.

Die Aufregung steigerte sich zusehends. Alle brüllten durcheinander. Nur das Lamm saß still in einer Ecke und lächelte wehleidig.

„Das Lamm hat noch nicht gesprochen, vielleicht weiß es einen rettenden Ausweg!", riefen die andern höhnisch. „Was hast du uns zu sagen, du Sinnbild der Geduld und Sanftmut?"

„Wohl wüßte ich ein Mittel", sprach ruhig das Lamm, „das uns den Weg aus unserer großen Not weisen würde."

„Und was wäre das?", fragten alle neugierig.

„Die Liebe!"

Tiefes Schweigen. Alle sahen sich betroffen an. Dann erhob sich ein wüster Lärm, und unerhörte Schmähreden prasselten auf das arme Schaf nieder, das in höchste Lebensgefahr geriet.

Der Fuchs, als Präsident, rührte heftig die Glocke und sprach diplomatisch: „Das Lamm hat so unrecht nicht. Doch gilt dieses Mittel eben nur für Schafe . . .!"



Photo: Mühler, Leipzig.

Erntezeit!

Reiche, wogende Felder harren des Schnitters. Aus winzigen Samenkörnern, dem Grau der Erde entsprossen, hat die Sonne ein weites Meer früchteschwerer Ähren auf goldgelbem Halm emporgezogen. Melodisch säuselt der hindurchziehende Wind dem Menschen zu: „Lege deine Sense an", und Millionen gebeugter Getreidehäupter nicken zustimmend.

Die Ernte ist reif. Das Ziel der Saat ist erreicht. Jede Saat, die aufgeht, führt zur Ernte. Es gibt kein ewiges Wachsen und Fruchttragen ohne Ernte.

Auch nicht für die Saat des Unheils. —

Ein jeder vernünftige Mensch sieht in unserer Zeit den Wechsel zweier Zeitalter. Jesus sagte (in Matthäus 13:39 verzeichnet), daß die Vollendung des Zeitalters eine Erntezeit sei. Das ist jetzt. Die Bilanz des Zeitalters wird gezogen, es wird nachgeprüft, ob die angeblich vorhandenen sittlichen Kapitalien und göttlichen Lizenzen dieser sogenannten „christlichen" Weltordnung auch wirklich da sind, das lange verschleierte Riesendefizit wird aufgedeckt, der Konkurs einer Jahrtausende alten Firma „Welt" ist kaum noch zu verbergen — ein Konkurs ohne Masse.

Immer noch suchen solche, die von dieser Schwindelfirma besonderen Nutzen haben, deren Gesundung herbeizuführen. Die Menge der Gläubiger aber, Hunderte Millionen von Menschen, schreit nach ihrem Recht, nach den Früchten des Feldes, die ihnen vorenthalten worden sind. Sie haben immer nur gerade so viel Kost bekommen, daß sie in der Lage blieben, weitere Reichtümer für andere großzuzüchten, und sonst nur Versprechungen, nichts als Versprechungen, besonders zur jetzigen Zeit. Die einzigen T a t e n sind ständig drückendere Lasten auf ihre wundgescheuerten Schultern. Neue Aufsichtsräte kommen und gehen bei dieser schleierbanktrotten Firma, und von diesen hohen Herren an der Spitze ist einer immer weniger fähig als der andere, mitzufühlen, wie dem zerquetschten Volke zumute ist. Sie reden zwar viel vom Interesse der Allgemeinheit, meinen damit aber ihre Cliqueninteressen. Wenn dann einmal über diese Firmagewaltigen ein klares Wort gesprochen oder geschrieben wird, ein Wort ehrlicher Entrüstung und ernster Anklage, wird es unterdrückt und der „Ruhestörer" mit brutalen Mitteln zum Schweigen gebracht. Wirklich, die Erde ist reif zum Ernten!

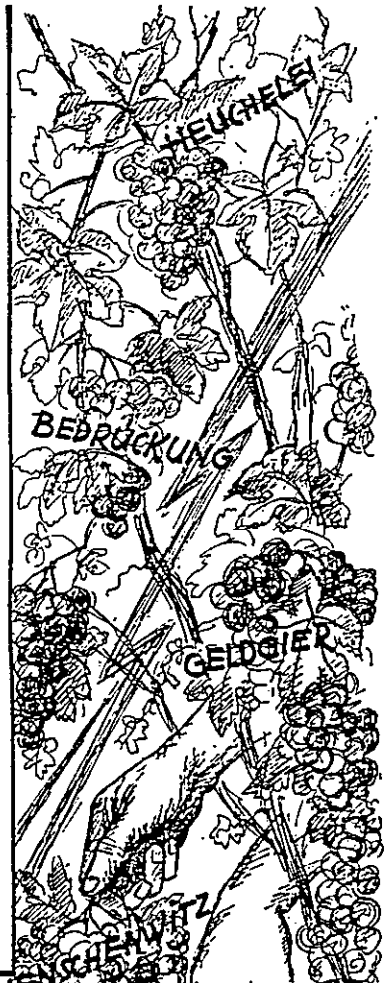
„Und ein . . . Engel . . . rief: Schicke deine scharfe Sichel und lies die Trauben des Weinstocks der Erde, denn seine Beeren sind reif geworden." Dieses Wort aus Offenbarung 14:18 wird von Richter Rutherford im ersten Band seiner interessanten Bücher „Licht" auf Seite 344 zusammenhängend und ausführlich erläutert. Er sagt dort unter anderm:

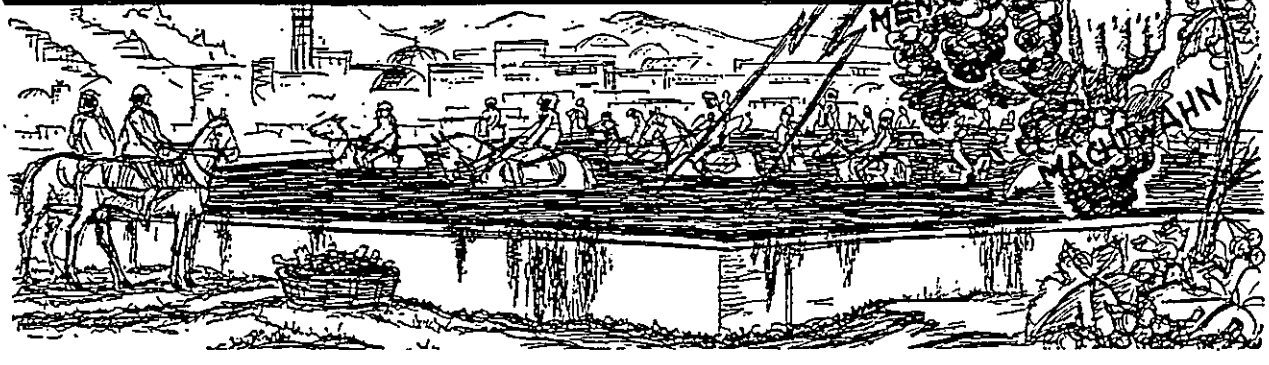
„Der hier erwähnte Engel mit der scharfen Sichel oder dem Winzermesser ist Gottes Werkzeug, mit dem er die satanische Organisation vernichtet. Es ist Christus. — Durch seine Organisation hat Satan etwas hervorgebracht, das angeblich der Menschheit das Leben erhalten soll, ihr aber in der Tat nur Leiden und Tod gebracht hat. Was Satan und seine Organisation gezeitigt haben, sind die ‚Trauben des Weinstocks der Erde'. Dem Inhalt nach tut der Engel kund, daß Gottes Zeit gekommen ist, diese Trauben des Weinstocks der Erde zu vernichten, und daß er danach den Menschen die lebenerhaltende Frucht des Königreiches Christi darreichen wird."

D e s ist eine Trostesbotschaft für all die Millionen ihrer Rechte enterbter Menschen. Möchten sie doch aufhorchen und die Gewißheit in sich tragen, daß Jehova mit seinem Kriegsheer zur Vernichtung des Bedrückers nahe ist. „Legt die Sichel an, denn die Ernte ist reif; kommt, stampft, denn die Kelter ist voll, die Kufen fließen über! Denn groß ist ihre Bosheit. — Nahe ist der Tag Jehovas im Tale der Entscheidung." — Joel 3:13, 14.

Jehova oder Satan? Recht oder Unrecht? Güte oder Haß? Geradheit oder Verdrehung? Wahrheit oder Lüge? — dies wird für ewig entschieden werden.

Erntezeit! Die Frucht des Bösen wird zusammengeschart zur Vernichtung. Danach wird der Gerechte blühen, und Fülle von Frieden wird sein. — Psalm 72:7. Zg.







(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".) 15. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

„'n Morjen, Haberland, haben Sie gut geschlafen?" — Mit diesen Worten betritt der Kommissar die Zelle des alten Haberland.

„Gut? Dreht sich Ihnen denn nicht das Herz um bei diesem Spott? Haben Sie schon mal in einer solchen Zelle gesessen? Mich hier wie ein Vieh in Ketten einzusperren! Haben Sie eine Ahnung, wie hier Minuten zu Stunden werden? Haben Sie schon erlebt, wie die grauen Wände weh tun, und wie einen die Wut verrückt machen kann, wegen der Ungerechtigkeit, die diese Einkerkerung bedeutet? Habe ich was Böses getan? Dieser Mensch hat meinen Jungen ermordet. Er sollte hier sitzen, aber nicht ich."

Der Kommissar ist erschrocken zurückgewichen vor der Wut des alten Mannes. Die Adern an der Stirn des alten Schneiders sind hoch aufgeschwollen. Die Augen scheinen aus den Höhlen zu treten, und eine hektische Röte fiebert auf den knochigen Wangen des alten Mannes. Die dreitägige Haft hat ihn anscheinend sehr mitgenommen. Sein geschwächter Körper ist nicht ausreichend für das Tragen von Lasten, die selbst für einen gesunden Menschen untragbar sind. Ein normaler Mensch kann — wie stark er auch immer sein mag — den Entzug seiner Freiheit nicht tragen, ohne irgendwelche Schäden an Geist und Leib zu erleiden. Es gibt überhaupt keine größere Schande für eine Kultur, welche vorgibt christlich zu sein, daß sie kein anderes Mittel der Strafzuteilung oder Erziehung von Menschen kennt, als den Entzug der persönlichen Freiheit. Die Anwendung dieses Mittels ist die Methode der Unfähigkeit, wenn sie die ihr gegebene Gewalt mißbräuchlich anwendet, um die Zeugen ihres eigenen pädagogischen Versagens aus dem Wege zu schaffen. Wenn man im Besitz der benötigten Gewalt ist, unvollkommene fehlbare Menschen wegen ihrer gemachten Fehler einfach wie wilde Tiere in Gefängnisse oder Irrenhäuser einzusperren, ist dies vielleicht ein Zeichen von Gefühllosigkeit, Roheit und Ungerechtigkeit, aber keine Kunst. Eine Kunst, welche die sie Ausübenden wirklich zu Richtern — das heißt zu solchen, die andere zurechtrichten — und damit zu Schützern der Erde und ihrer Wohlfahrt machen würde, wäre die Aufgabe, einen Gesinnungswechsel bei denen zu veranlassen, die sich an der Wohlfahrt anderer versündigt haben. Wie sehr sich die Gesetzgebung der sogenannten christlichen Länder der Welt auch auf Gott und die Bibel berufen mag, ihre Handhabung ist — gerade in diesem Punkte — den ewigen Gesetzen des Schöpfers direkt entgegengesetzt. Wenn irgend jemand an der Methode, fehlbare Menschen wie wilde Tiere im Gefängnis einzusperren, Gefallen hat, dann nicht Gott, sondern nur der Teufel. Gerade der Gesetzeskodex, auf den sich die Kultur unserer Tage so gerne beruft — nämlich die in der Bibel enthaltene Gesetzgebung des ewigen Schöpfers —, kennt die Strafe der Freiheitsberaubung überhaupt nicht. Auch in diesem Gesetzeskodex gibt es natürlich Strafen, Pflichten der Rückerstattung, des Ersatzes und der Verlustentschädigung; ja, sogar die Todesstrafe kennt dieser Gesetzeskodex. Aber in keinem Falle wird der Entzug der persönlichen Freiheit angewendet. Der Teufel selbst ist der Vater dieser Folter, welche die Unfähigkeit der Führung der Angelegenheiten der Menschen ersonnen hat, um diejenigen, denen eigentlich erzieherische Wohltätigkeit und Fürsorge gehörte, als unbequeme Hilfsbedürftige in Ketten zu legen und hinter Mauern einzusperren. Daß diese Methode nichts mehr mit Erziehung und Pädagogik zu tun hat, sondern einfach nur ein „Verschwindenlassen" derer bedeutet, denen man sonst seine Sorgfalt angedeihen lassen müßte, braucht ja nicht erst besonders bewiesen werden.

Und der alte Haberland ist ein beredtes Beispiel dafür, wie diese mittelalterliche Folter wirkt. Nur die Wut hat ihn einen Augenblick in die Höhe getrieben. Jetzt ist er aber schon wieder auf der Pritsche zusammengebrochen. Bewegungslos sitzt er da und stiert dumpf vor sich hin auf den Boden. Schlapp hängen die Ärmel seines fadenscheinigen Jacketts an seinen dürren Armen, und ein nervöses Zucken ruckt von Zeit zu Zeit über seine kantigen Schultern.

Mitleidig blickt der Kommissar hinter dem breiten schützenden Rücken des Zellenschließers hervor und traut sich dann endlich, als er sieht, daß der Alte völlig kampfunfähig geworden ist, auch ganz aus seinem Versteck hervor. Zögernd nähert er sich dem alten Mann und legt ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. Als der Alte auch hierbei ruhig bleibt, beginnt er beruhigend auf ihn einzureden. „Haberland, ich komm ja doch nur zu Ihnen, weil ich Ihnen eine gute Nachricht von Ihrem Jungen bringen will. Es geht ihm schon viel besser, und die Verwundung ist nur ganz leichter Natur. In zwei, drei Wochen ist er wieder völlig gesund. Also was wollen Sie denn? Warum sprechen Sie immer von einem Mörder? Ihr Junge lebt ja doch." — Bei den ersten Worten des Polizeibeamten hat Haberland nur den Kopf ein ganz klein wenig in die Höhe gehoben; aber der letzte Satz hat ihm anscheinend völlig verständlich gemacht, wie unerhört schön das ist, was dieser Mann ihm da mitteilt. Mit einem Satz fährt er plötzlich wie ein Blitz in die Höhe, so daß er den gebeugt über ihm stehenden Kommissar mit voller Wucht unter das Kinn stößt. Mit einem lauten Schmerzensschrei taumelt dieser zurück;



15 000 000 Dollar für den Vatikan?

Wollen Sie wissen, warum die Verfassung von Mexiko nur einen Priester auf 100 000 Einwohner gestattet? Weil Mexiko nicht mehr mit ansehen will, wie das arme, ungebildete Volk jährlich 15 000 000 Dollar nach Rom schickt, die doch besser zum Bau von Schulen und zur Aufbesserung der Wirtschaftslage verwendet werden können.

Die „Klempner" der Christenheit

Eine kanadische Zeitung schreibt: „Die Politiker und die Finanziers scheinen die Klempner der modernen Welt zu sein: sie müssen immer wieder nach Hause gehen, um etwas zu holen, das ihnen gerade fehlt, und sie behaupten immer, daß gerade das Werkzeug, das ihnen fehlt, daran schuld sei, daß sie mit ihrer Arbeit nicht zu Rande kommen."

20 Substanzen aus der Luft

Dem Chemiker Wallace Carothers ist es gelungen, der Luft zwanzig Substanzen zu entziehen. Eine davon war ein Material wie Seide, aus dem man ein wunderschönes Paar Seidenstrümpfe herstellte. Aber die Strümpfe hatten den Nachteil, daß sie sich im heißen Wasser auflösten.

Majestätsbeleidigung

Der schwedische König hat vier sozialdemokratische Redakteure, die wegen Majestätsbeleidigung verurteilt worden waren, mit der Begründung amnestiert, daß „eine Vollziehung der Strafe in diesen schweren Zeiten dazu beitragen würde, die Gegensätze zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen zu vertiefen".

Kreuzworträtsel

Es bedeuten:

Waagerecht: 1. Alttest. Prophet; 5. Land in Afrika; 9. Stadt am Nigerfluß in Nigeria; 10. Altröm. Münzeinheit; Spielkarte; Tonstufe; 11. Männl. Vorname; 12. Nomaden der Sahara, Berber; 13. Fruchtbare Wüstenstelle; 14. Alttest. Buch; Schriftgelehrter; 16. Bund; 18. Gründer eines stenogr. Systems; 22. Alte Münze; 25. Papageienart; Brillenschlange; 26. Berliner Spitzname; 27. Werkzeug; 29. Erholungsort; 32. Krieger Israels (2. Sam. 11 : 7; Luther); 33. Schluß; 34. Engl. Wort für Knabe; 35. Altes holl. Getreidemaß; 37. Häufiges Psalmwort; 38. Türk. Scheidemünze; Sauls Vater (1. Sam. 9 : 3); ungar. Wort für „klein"; 39. Reihe; 40. Algerische Stadt; 41. Name eines Grenzsees zwischen USA. und Kanada; 42. Hauptstadt d. assyr. Weltreiches; 43. Sagenhafter Zwergkönig.

Senkrecht: 1. Name des Höchsten; 2. Jüngerin Jesu (Mark. 15 : 40); 3. Weibl. Vorname; 4. Fluß in der Schweiz; 5. Tonzeichen; 6. Hochfläche in Baden; 7. Auserwähltes Volk Gottes; 8. Neger; 15. Männl. Vorname; 17. Polnische Halbinsel; 19. Lä-



Viva il Papa!

Als der Papst sein zehnjähriges Amtsjubiläum feierte, wurde er in einer Art prächtigem Kinderwagen von sechzehn Männern auf der Schulter getragen. Er hatte seine weiße Soutane an, seinen schönen roten Mantel um und seine hübsche dreistöckige Krone auf; und als sich ein armer alter Mann herzudrängte, um eine Gunst von ihm zu erbitten, wurde er ergriffen und herausgeworfen. So ein Petrus!

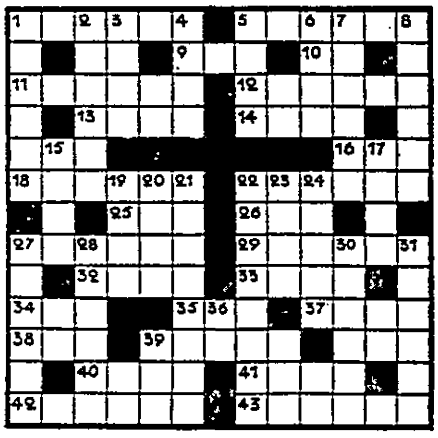
Gute Geschäfte mit Babys

Allmonatlich werden 150 bis 200 Babys von England nach Amerika verfrachtet. Amerika kauft nämlich englische Babys auf. Nicht, daß Amerika zur Selbstproduktion unfähig wäre — nein, aber man bezahlt drüben und jenseits des Ozeans hohe und höchste Preise für Kleinkinder, die garantiert rein englisches Blut haben. Stets und ständig sind viele hundert Voranmeldungen von amerikanischen Müttern verzeichnet, die für einen Preis von soundso viel Dollar ein echt englisches Kind erwerben möchten.

Seebad „Totes Meer"

Um das Tote Meer in Palästina herum wird es immer lebendiger. Die 40 Kilometer von Jerusalem bis an diesen gewaltigen Salzsee können jetzt mit der Eisenbahn in 45 Minuten zurückgelegt werden. Neben der schon längere Zeit betriebenen und noch ausgiebiger vorgesehenen Auswertung seines Mineralgehalts, ist jetzt der Plan aufgetaucht, an den Gestaden dieses Binnensees einen Kurort einzurichten, weil man seinen Wassern Heilkräfte zuschreibt. Auch die Hänge um das Tote Meer herum sollen dann durch künstliche Überlandbewässerung zum Leben erwachen.

cherlicher Mensch; 20. Zahl; 21. Arab. Volksstamm; 22. Alttest. Prophet; 23. Garten Gottes; 24. Stadt in England; 27. Südosteurop. Ländergebiet; Gebirgsname; 28. Bei New York mündender Fluß; 30. Bekannter Schulmann; 31. Griech. Name für Diener; 36. Flächenmaß. F. A.





aber Haberland achtet gar nicht darauf, sondern sitzt ihm mit einem Ruck mit beiden Händen am Rockkragen und schüttelt ihn hin und her mit einer Wucht, die man nach der ihn eben noch beherrschenden Depression gar nicht für möglich gehalten hätte.

„Sie, ist das wahr? Bei allem Guten, wenn Sie lügen! Wenn Sie sich noch diesen Scherz mit mir machen in meiner Not, dann bringe ich Sie um."

Aufgeregt ist nun endlich auch der dicke Wärter herangestürmt und befreit mit einem einzigen Ruck den schmächtigen Kommissar aus den ihn immer noch schüttelnden Fäusten des alten Schneidermeisters. Kopfschüttelnd ordnet der Beamte notdürftig sein Haar und seine Kleidung und geht dann ein geziemendes Stück aus der Reichweite des Alten fort, ehe er wieder zu sprechen beginnt.

„Sie sind wohl ganz verrückt geworden, Haberland, sich hier so zu gebärden! Was meinen Sie denn; denken Sie, daß Sie auf diese Weise was erreichen? So verschlimmern Sie sich Ihre Lage doch nur, und wenn Sie so weitermachen, kann es soweit kommen, daß man Sie hier überhaupt nicht wieder rausläßt. Natürlich ist das wahr, was ich vorhin von Ihrem Jungen gesagt habe, und ich war bereits im Begriff, Sie wieder freizulassen; aber wenn Sie sich so benehmen, kann man ja gar nicht riskieren, Sie draußen frei herumlaufen zu lassen."

Die Worte haben ihre beabsichtigte Wirkung; denn das kleine Wörtchen „frei" ist ja alles für den, der seine goldene, ihm von Gott geschenkte Freiheit des Lebens erst einmal geraubt bekam. Frei werden sollte er?

„Aber Herr Kommissar, ich bin ja auch schon ganz ruhig. Ich kann ja nur die schlechte Luft hier drinnen nicht abhalten, und das Holzbett ist so hart, und dann ist die Zelle auch so eng; das kommt ja alles nur davon. Aber wenn ich hier nun heraus soll, dann ist ja auch wieder alles gut. Ich will ja auch gar nichts, nur zu meinen Leuten will ich wieder zurück; ich muß doch arbeiten . . . , und dann . . . — — — Na, also denn man adjö, Herr Kommissar, und nichts für ungut."

Mit diesen Worten wankt der alte Mann von seiner Pritsche hoch und steuert mit erwartungsvollen Blicken auf die geöffnete Zellentür zu. Aber der dicke Wärter macht keinerlei Anstalten, den Weg freizugeben, und jetzt hält auch schon ein Zuruf des Kommissars den Fortschreitenden auf:

„Nein, nein, Haberland, so schnell, wie Sie denken, geht das denn nun doch nicht. Erst müssen Sie mir mal versprechen, daß Sie nicht wieder solche Sachen machen werden gegen Herrn Dr. Pfeifer. Eher kann ich Sie nicht herauslassen."

„Aber natürlich, Herr Kommissar. Es tut mir ja auch leid, daß ich das getan hab, und ich bin nur froh, daß es nicht schlimmer geworden ist. Weiß ja auch gar nicht, wie das eigentlich über mich kam; aber wenn man seine Kinder mit so viel Not und Mühe großgezogen hat und soll sie dann auf eine solche Weise wieder verlieren, dann kann es wohl mal vorkommen, daß man einen Augenblick die vernünftige Besinnung verliert. Aber nun ist das ja alles gut, und Sie können ganz ruhig sein, Herr Kommissar, es passiert gar nichts mehr."

„Na, sehen Sie, Haberland, nun reden Sie wieder vernünftig! Na, denn gehen Sie man und besuchen Ihren Jungen mal, wird sich freuen; grüßen Sie ihn man von mir, und ich wünsche ihm gute Besserung!"

Auf einen Wink hin, gibt der Wärter die Tür frei, und dem Alten öffnet sich der Weg in die ersehnte Freiheit. — Draußen vor dem Haustor steht er einen kleinen Augenblick still. Tiefauf atmet er, als wolle er all die schlechte Luft der letzten Tage mit einem einzigen Atemzug ventilieren. Das helle Tageslicht blendet — nach dem dreitägigen Halbdunkel der Zelle — seine Augen, so daß er sie schließen muß. Aber dann kommt ein kurzer Schwindel über ihn, und blaue und grüne Lichter tanzen vor seinen Augen. Doch das dauert nur ein paar Sekunden, dann hat er sich wieder in der Gewalt. Noch einmal wendet er langsam den Kopf und sieht sich das dunkle, unfreundliche Haus an, in dem man ihn gefangenhielt. Nun er hier draußen steht, will er es fast gar nicht fassen, daß man ihn da hineingesperrt hatte. Ihn, den Schneider Haberland, der noch niemals irgendeinem Menschen etwas zuleide tat, außer diesem Pfeifer, der aber doch seinem Jungen ein viel größeres Unrecht zufügte. Die drei Tage sind ihm jetzt wie etwas, das völlig aus dem Kreis seiner bewußt gelebten Tage ausgelöscht ist. Drei Tage, die er nicht lebte, weil man ihn zwang, sie zu verwarten in einer die Seele zerfressenden Ungeduld. Dies fühlend, und gar nicht in der Lage, völlig alle auf ihn einstürmenden Empfindungen zu zerlegen, denkt er an all die vielen armen Menschen, die vielleicht Jahre, ja ihr ganzes Leben an solchen Jammerorten menschlicher Bosheit zubringen müssen, und gefühlsmäßig nur kommt ihm zum Bewußtsein, ein wie großes Unrecht doch in vielen Fällen das ist, was die Menschen mit dem hochtönenden Namen „Recht" belegen. Er ballt die Faust, dreht sich mit einem Ruck entschlossen um und geht davon.

Die Gesellschaft aber hat mit diesen drei Tagen wieder einen der vielen an ihrer Peripherie Lebenden in den Strudel der Unzufriedenheit, den ihr eignes ungesetzmäßiges Leben erzeugt, hineingestoßen.

KRIEGSKRÜPPEL



Ordergebiet. Im Hintergrund der Monte Zebru. — Photo Süßmilch.

Hoch auf den Berg stellt' mich des Schöpfers Macht,
ließ kraftvoll mich ins Dolomittal winken.
So stand ich, viele Jahre. — Rings um mich
rollte Geklein bergab, tobte der Föhn,
türmte sich Schnee und Eis, mich zu begraben drohend.
Wie oft knirschte mein Leib, gezaust und zitternd,
und sandte Schmerzesächzen in die Wurzelnernen.
Das kam, das ging vorüber, als wär nichts geschehn.
Nur stärker wurde ich und elementgefeiter.
Ich sproßte weiter. —

Da kam ein Tag, erfüllt mit tausend Donnern,
mit Myriaden Blitzen aus Kanonenschlünden. —
Italiens und Österreichs Söhne starben. —
Dumpf bröckelte mein Berg, spie seine Kruste aus
als Antwort auf das ekle Stahlgewittter,
und platzend sprang mich an der Todesboten Menge,
zischte in mich hinein, den Krüppel marternd,
und Giftgewölk fraß ätzend an den Wunden,
daraus mir alle Lebenssäfte troffen.
Das brach mein Hoffen. —

Mit dürren Stumpfen, Denkmal blinder Wut
in einem zur Anbetung zwing'nden Kreise,
so steh ich jetzt, das ließ der Krieg mich sein. —
Der wirren und betrognen Kämpfer Horden,
die meine Bergheimat mit ihrem Wahn entweihten,
sind längst zerstreut, und ew'ge Stille waltet
erneut in diesen himmelnahen Höhen.
Doch nichts vertreibt von mir
des Todesgrauens Spuren,
und klagend zeugt mein Stumpf,
zu schwach zum Sprossen:
vom Mensch zerschossen. H.

Als Haberland in die Nähe seiner Wohnung kommt, wird er von verschiedenen Menschen seiner Nachbarschaft erkannt. Natürlich, die Presse hat nicht geschwiegen. Es ist ja die Aufgabe dieses Werkzeuges der Kultur, daß sie alles, was die Leidenschaft und das Böse auf Erden betrifft, auf eine fabelhaft geschickte Weise zu registrieren und auszuschlachten versteht, und zwar — mit fast automatischer Sicherheit — fast immer zum Nachteil des in seinen Rechten Beschnittenen und Unterdrückten. Unter der Überschrift „Vom tapferen Schneiderlein" hat man ihn mit einem Stierkämpfer verglichen, und die in behaglicher Breite berichtete Aufregung eines zu Tode verletzten Vaters stellte man als die wahnsinnsgeborene Tat eines parteiverblendeten Proletariers dar. Kein Wunder, daß alles auf der Straße voll Staunen war, daß der alte Flickschneider wieder freigelassen sei. Die Kinder, die ihm begegnen, weichen ihm mit ängstlichen Augen in großem Bogen aus, und als er sich einmal umsieht, bemerkt er die vielen stehengebliebenen Menschen, die ihm nachsehen. An den Türen stehen sie in Gruppen und schielen zu ihm herüber, und sogar das Wort „Scherentorero" glaubt er einmal zu hören. Er beginnt zu laufen. Verstehen kann er diese Menschen nicht. Sie sind doch aus seinem Stande, und das Unrecht, das ihn diesmal traf, kann sie selbst ein anderes Mal treffen. Sie müßten doch zu ihm halten, anstatt ihn zu verspotten!

Aber das ist die Schwäche der Armut und die Stärke des Reichtums, daß die Selbstsucht der Menschen so groß ist, daß selbst der Verlust und Schade des eigenen Standes — wenn nur die eigene Person davon nicht betroffen wird — noch Schadenfreude auslöst. Darum auch ist im Lager der Armut nie die Einmütigkeit möglich, die einzig sie in den Stand setzen würde, eine geschlossene Front gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker aufzurichten.

Atemlos langt der alte Mann zu Hause an. Mit einem Knall schlägt die Tür hinter ihm zu, so daß die Frau, die mit verweintem Gesicht am Fenster steht, sich erschreckt umwendet.

„Vater, was ist? Ach, du guter Vater, bist du wieder da? Ich war ja so besorgt um dich, und bei Dr. Pfeifer bin ich auch schon gewesen. Er versprach ja auch, etwas für dich zu tun. Ach, wie bin ich froh, daß du wieder hier bist!"

Der alte Haberland ist auf dem ersten Stuhl, den er erreichen konnte, zusammengebrochen. Sein Kopf liegt an der Brust der Frau, und seine schmale Brust hebt und senkt sich in großer Bewegung. Scham und Wut zusammen pressen ihm die Tränen in die Augen, und die ganze Schmach der vergangenen Tage löst sich in einem Tränenstrom. Das ist das erste Mal im Leben, daß Mutter Haberland ihren Alten weinen sieht. Sie streicht begütigend über sein Haar und seine Stirn und redet liebevoll auf ihn ein. Und soviel Wärme und Teilnahme ist in ihrer Stimme, wie sie wirklich eine Frau nur dann aufbringen kann, wenn sie soviel Gemeinsames mit dem Mann ihres Schicksals erlebte, wie Frau Haberland dies aufzuweisen hat. In dieser Stunde merkt der alte Flickschneider, was es heißt, eine Frau zu haben, die zu gleicher Zeit Freundin und Kamerad ist. — Nach einer Pause sagt er, mit einem Blick auf den Spruch über dem Bett: „Mutter, wenn das wahr ist, was da steht, dann kriegen die aber auch noch mal ihr Teil ab, die daran schuld sind, wenn Menschen so gequält werden wie wir."

(Fortsetzung folgt.)



der Weltmeister

Das ist doch mal ein Wort! Da steckt wenigstens etwas dahinter! Wer es erfunden hat, kann sich einbilden, eine Kulturtat begangen zu haben. (Und bildet sich's höchstwahrscheinlich auch ein!)

Weltmeister! Das klingt so über alle Begriffe erhaben, so unsagbar überlegen, so naturbesiegend, so völkerbeherrschend, so — halb- oder ganzgöttlich. So großartig, daß es nur von einem außergewöhnlich kleinen Geiste, wie etwa einem modernen Sportschriftsteller, erfunden sein kann . . .

In der Welt ein Meister sein — oder der gesamten Welt ein Meister, das sind aber zwei ganz verschiedene Dinge.

In der Welt ein Meister, oder doch wenigstens ein ansehnliches Stück davon, war schon früher manches gewöhnliche, unbedeutende Menschenkind. Sie nannten von jeher Künstler so, Maler, Bildhauer, Dichter und ähnliche Individuen. Auch ein tüchtiger Handwerksmann durfte sich (nach langer Prüfung) Meister nennen.

Wir waren früher einmal — in altmodischen Zeiten — der Meinung, das habe immerhin einigen Wert und bescheidene Berechtigung.

Aber — einen von diesen ganz gewöhnlichen Menschen etwa Weltmeister zu nennen, darauf wäre von uns altmodischen Leuten niemand gekommen.

Dieser erhabene, übermenschliche, ja göttliche Titel mußte Persönlichkeiten vorbehalten bleiben, die in ihren Maßen weit über die bescheidene Meisterschaft unserer Besten hinausgingen, die alles wußten, alles konnten, alles „meisterten", was Menschen zu tun und zu leisten imstande sind.

Da ist zum Beispiel ein Mensch, der hat es sich zum Lebensberuf gemacht, mit der wuchtigen Kraft seiner Fäuste und Arme, der Muskulatur seiner Beine und seines sonstigen Körpers sich solange in einen Kampf einzulassen, bis weitere Menschen, denen das auch erhabener Lebensberuf ist, entweder nicht mehr mitmachen können oder gleich alle Viere von sich strecken.

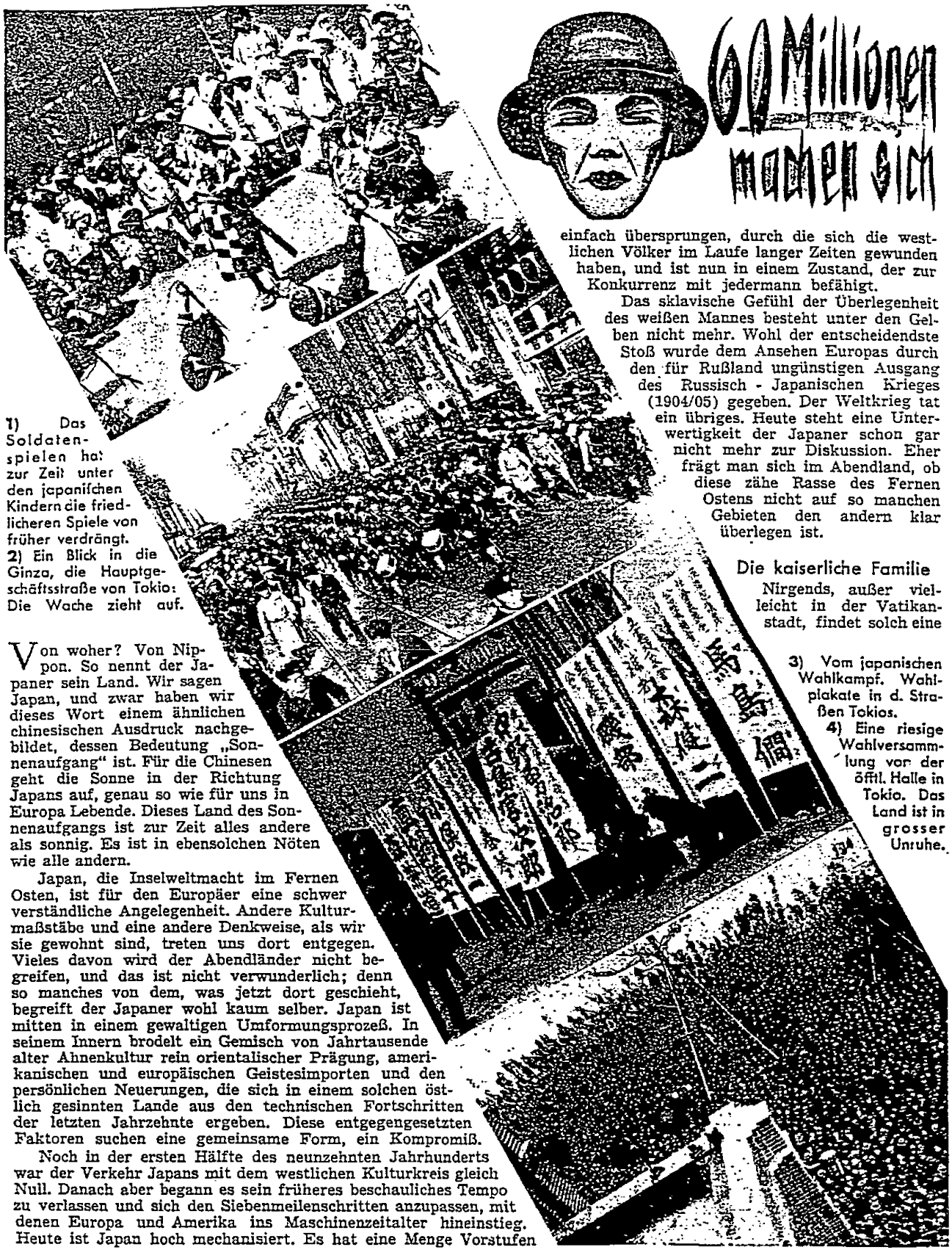


Daneben ist dieser „Faust ohne Goethe" neuerdings immer auch noch ein tiefgelehrtes, in allen Wissenschaften und Bildungsgebieten, Künsten und Fertigkeiten fixes und überlegenes Huhn. Wenn man ihm davon im gewöhnlichen Verkehr auch niemals nur das Geringste anmerkt.

Aber seine Manager, die es ja auf Grund ihrer eigenen diesbezüglichen Qualitäten wissen müssen, verkünden es stolz der Welt. — (Ach so — jetzt wissen Sie nicht, was ein „Manager" ist? Aber — aber! Ein Manager ist der Universalprofessor, Tierbändiger, Bärenführer, Ausschreier, das Kindermädchen, der Tellersammler und — Sklavenbesitzer dieses Faust- oder andern Prachtmenschen.) Gelingt es nun solch einem berufsmäßigen Prügelknaben, etliche — höchstenfalls zwei oder drei, denn mehr halten seine lieblichen Fäustlinge auch nicht aus; und Pausen von Viertel- und halben Jahren dazwischen braucht's obendrein noch — solcher Gegner so zuzurichten, daß erst eine längere Krankenhauskur sie wieder auf die Beine bringt, dann empfängt er unter Beifallsgebrüll unabsehbarer „Menschen"-Massen vor aller Welt den Titel, von dem die Überschrift sagt.

Er wird „Weltmeister"! Und das hat entsprechende Folgen. Einmal darf er sich weitere Taschen machen lassen, sich Grandseigneur-Gewohnheiten zulegen und sich, wie früher selbst der geistig bedeutende Mensch niemals, feiern lassen. Er darf Gnadengeschenke austeilen, wie der beliebteste Volksherrscher oder Heldentenor: vom Kuß bis zur echten oder imitierten Haarlocke. Er darf seiner Gewandbrust gleich Haken zu Dutzenden aufnähen lassen, damit die ihm zufliegenden Frauen- und Männerherzen säuberlich daran befestigt, sortiert und getrocknet werden können. Er darf — ach was, einfach alles darf er, nur eines nicht: sich von da ab etwas Gescheiterem zuwenden. Denn er ist im Grunde trotz seines Titels ein Sklave eben dieses Titels und dessen, der ihn verliehen hat, nämlich des Publikums. — Das vernünftigere Leben beginnt für ihn erst etwas später — wenn der Herr Weltmeister es vorzieht, sein Leben zu „genießen" — und dann ist er als Weltmeister gewöhnlich schon zum bläßlichen Schemen zusammengeschnurrt. Genau wie die Seifenblase, aus deren Geschlecht er und sein Titel stammen. Und das gleiche gilt von allen andern Seifenblasengeschöpfen seiner Art. Sie, die die Welt „meisterten", fühlen sich dann nur noch von ihr „gemeiert". — Ein Weltunfug! Jeder weiß es, und doch gibt es keine Weltfront dagegen. Die Narrheit der sportverrückten Masse steht dawider. Erst muß der Schlachtruf kommen: Fort mit Rekordwut, Schaugier und alberner Kraftmeierei, und hin zu Selbstzucht, Arbeit an wirklicher Gesundheit und harmonischer Menschenerziehung! — Fort mit „Weltmeistern" solcher Art, die nichts als eine brüllende Lächerlichkeit, eine menschliche Affenkomödie sind! Es gibt keine Weltmeistertitel, die sich lohnten geführt zu werden, außer in der Welt des Mitleids, der Aufopferung, der Verzeihung, der Liebe zum Nächsten.

O. Th. St.



60 Millionen machen sich

1) Das Soldatenspielen hat zur Zeit unter den japanischen Kindern die friedlicheren Spiele von früher verdrängt.
2) Ein Blick in die Ginza, die Hauptgeschäftsstraße von Tokio: Die Wache zieht auf.

Von woher? Von Nippon. So nennt der Japaner sein Land. Wir sagen Japan, und zwar haben wir dieses Wort einem ähnlichen chinesischen Ausdruck nachgebildet, dessen Bedeutung „Sonnenaufgang" ist. Für die Chinesen geht die Sonne in der Richtung Japans auf, genau so wie für uns in Europa Lebende. Dieses Land des Sonnenaufgangs ist zur Zeit alles andere als sonnig. Es ist in ebensolchen Nöten wie alle andern.

Japan, die Inselweltmacht im Fernen Osten, ist für den Europäer eine schwer verständliche Angelegenheit. Andere Kulturmaßstäbe und eine andere Denkweise, als wir sie gewohnt sind, treten uns dort entgegen. Vieles davon wird der Abendländer nicht begreifen, und das ist nicht verwunderlich; denn so manches von dem, was jetzt dort geschieht, begreift der Japaner wohl kaum selber. Japan ist mitten in einem gewaltigen Umformungsprozeß. In seinem Innern brodelt ein Gemisch von Jahrtausende alter Ahnenkultur rein orientalischer Prägung, amerikanischen und europäischen Geistesimporten und den persönlichen Neuerungen, die sich in einem solchen östlich gesinnten Lande aus den technischen Fortschritten der letzten Jahrzehnte ergeben. Diese entgegengesetzten Faktoren suchen eine gemeinsame Form, ein Kompromiß.

Noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war der Verkehr Japans mit dem westlichen Kulturkreis gleich Null. Danach aber begann es sein früheres beschauliches Tempo zu verlassen und sich den Siebenmeilenschritten anzupassen, mit denen Europa und Amerika ins Maschinenzeitalter hineinstieg. Heute ist Japan hoch mechanisiert. Es hat eine Menge Vorstufen einfach übersprungen, durch die sich die westlichen Völker im Laufe langer Zeiten gewunden haben, und ist nun in einem Zustand, der zur Konkurrenz mit jedermann befähigt.

Das sklavische Gefühl der Überlegenheit des weißen Mannes besteht unter den Gelben nicht mehr. Wohl der entscheidendste Stoß wurde dem Ansehen Europas durch den für Rußland ungünstigen Ausgang des Russisch - Japanischen Krieges (1904/05) gegeben. Der Weltkrieg tat ein übriges. Heute steht eine Unterwertigkeit der Japaner schon gar nicht mehr zur Diskussion. Eher frägt man sich im Abendland, ob diese zähe Rasse des Fernen Ostens nicht auf so manchen Gebieten den andern klar überlegen ist.

Die kaiserliche Familie

Nirgends, außer vielleicht in der Vatikanstadt, findet solch eine

3) Vom japanischen Wahlkampf. Wahlplakate in d. Straßen Tokios.
4) Eine riesige Wahlversammlung vor der öffil. Halle in Tokio. Das Land ist in grosser Unruhe.

Schlitzaugen bemerkbar –

Menschenverehrung statt wie in Japan. Doch während der Papst nur als Stellvertreter Christi gilt, wird der japanische Mikado, der Kaiser, direkt angebetet. Jedes Jahr werden Tausende von Schulkindern zum Altar des Mikado geführt, um ihn anzubeten, und Schulbücher, Theater, Geschichten und Filme wirken alle dahin, dem japanischen Volke die Überzeugung beizubringen, daß ihr Mikado ein Gott sei.

Dagegen hat der Kaiser als Herrscher absolut keine Macht. Die Regierung liegt völlig in den Händen des Großgeschäfts, das wiederum zur Hauptsache unter der Kontrolle des altjapanischen Adels steht. Eine Gruppe berufsmäßiger Führer benutzt den Mikado nur als Puppe. In der Praxis ist er ein unbedeutender brillentragender, gesunder Mann von 32 Jahren, den man ehrt, aber nicht frägt.



1) Alt- und Neujapan nebeneinander. Ein Mädchen im europäischen Backfischkleid, das andere im traditionellen Kimono.
2) Eine schwere Aufgabe: man lernt schreiben.

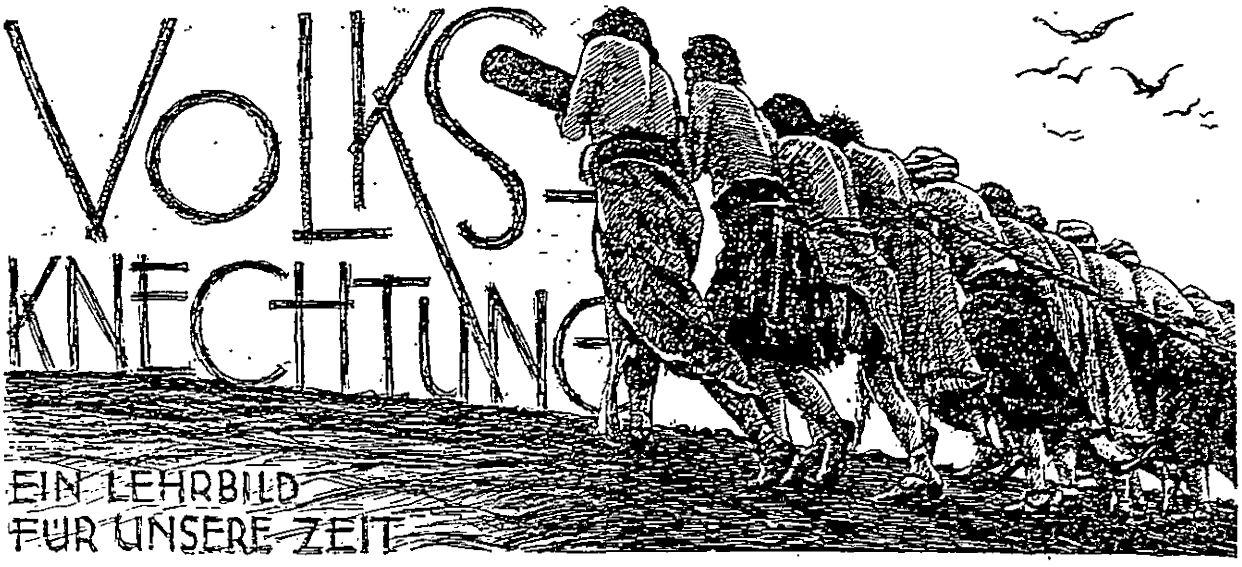
3) Tokio ist nach der Erdbebenzerstörung in raschem Aufbau begriffen. Dieses Bild zeigt eins der größten Warenhäuser dieser Stadt.
4) Von der Reisernte. Der Reis wird gekämmt.
Fotos: Keystone; Photothek; ABC.

Es ist eine Tatsache, daß in Japan Millionen Menschen allen Ernstes glauben, ihre kaiserliche Familie sei von Gott herabgekommen und dazu bestimmt, einmal die ganze Welt zu beherrschen. So schrieb einmal die „Niroku", eine japanische Zeitung: „Das Kaiserhaus Japans verdient verehrt zu werden wie Gott selbst. Es ist die Verkörperung des Wohltuns und der Gerechtigkeit. Die kaiserliche Familie von Japan umfaßt nicht nur 60 000 000 Personen, sondern die ganze Menschheit auf Erden. In den Augen der kaiserlichen Familie sind alle Rassen eins. Sie steht über allen Rassenunterschieden. Alle menschlichen Streitigkeiten können darum in Harmonie mit der ihr eigenen Gerechtigkeit geschlichtet werden."

Uns Abendländern erscheint eine solche Sprache fast lächerlich, aber sie verliert das Lächerliche, wenn, wie es jetzt eingetreten ist, Japan einfach ausholt und die Mandschurei an sich kettet, wie ein Junge sich einen Apfel vom Baum holt, und dabei beteuert, daß es gar nicht die Absicht hat, das zu tun, was es in Wirklichkeit tut.

Langsam werden jedoch die Japaner etwas freier vom Schatten des gottkaiserlichen Aberglaubens. Früher mußte aller Straßenverkehr eine Stunde bevor der Mikado durch die Straßen kam stillstehen; und dann fuhr der Monarch durch ein Spalier von Truppen. Heute werden die Straßen nur 15 Minuten vor dem Erscheinen des hohen Herrn abgesperrt, und nur die Polizei grenzt sie ein. Früher reiste der Kaiser in einem besonderen Zuge, und in allen Orten, die er passierte, mußten die Schulkinder stundenlang Spalier stehen. Heute wird sein

(Forts. Seite 237.)



Die Bibel nennt viele Beispiele, die uns klar zeigen, daß Gehorsam gegen Gottes Willen seine Billigung einträgt. Wir wollen uns einmal heute die Geschichte eines Mannes ins Gedächtnis rufen, der vor 3547 Jahren im Nildelta lebte, einer der fruchtbarsten und gesündesten Gegenden der Erde. Sein Name war Nun, das bedeutet Fisch. Seltsamerweise gibt es heute noch den Namen Fisch in allen Sprachen.

Einer der Vorfahren Nuns, namens Joseph, war dereinst als ein Sklave nach Ägypten verkauft worden und durch die göttliche Vorsehung zum Herrscher des Landes geworden, der Oberste nach dem Pharao. Doch zur Zeit als Nun lebte — das war mehr als 2000 Jahre später —, wurden die Nachkommen Josephs wieder als Sklaven in Knechtschaft gehalten, und Nun kam zu einer Zeit zur Welt, wo die Knechtschaft seines Volkes so schlimm war, daß ihn seine Eltern, wenn sie nach den Vorschriften der Ägypter gehandelt hätten, in den Nil hätten werfen müssen.

Er mußte mit seinen Volksgenossen schwere Fronarbeit leisten, wahrscheinlich Ziegel brennen. Aber er war ein gottesfürchtiger Mann, der der göttlichen Verheißung an Abraham glaubte und fest darauf vertraute, daß Gott zu seiner bestimmten Zeit sein Volk befreien werde.

Der älteste Sohn Nuns hieß Josua. Auch er war ein Sklave der Ägypter, und auch er hoffte auf Jehova. Eines Tages herrschte große Aufregung unter den Juden. Es verbreitete sich das Gerücht, daß Mose, der Sohn Amrams und der Jochebet aus dem Stamme Levi, der in demselben Jahre, wo Josua geboren worden war, den Ägypter erschlagen hatte und dann geflohen war, wieder im Lande sei, um mit seinem Bruder Aaron auf das Geheiß Jehovas vom Pharao die Freilassung Israels zu erwirken. Es geschahen große Zeichen zum Beweis dafür, daß ihre Botschaft von Gott und nicht von Menschen kam. Der Stab Aarons wurde zur Schlange, als sie vor Pharao standen, und verschlang die andern Schlangen, die Pharaos spiritistische Medien hervorgezaubert hatten. Ganz Ägypten sprach davon.

Danach erlebte Nun die Plagen mit, die über die Ägypter kamen. Zuerst wurde alles Wasser zu Blut. Dann kam eine große Froschplage. Dann wurde ganz Ägypten von Läusen heimgesucht, die niemand verschonten, und dann kamen Fliegen in ungeheuren Mengen. Danach erkrankte alles Vieh an einer schweren Pest. Niemand wußte, woher diese Plagen kamen, und plötzlich waren sie wieder vorüber. Dann folgten Hagelstürme, Heuschrecken und Finsternis, und ein großer Schrecken war auf allen Menschen. Nur das Herz des Pharao blieb verhärtet.

Nun und Josua hörten von all diesen Dingen. Sie erkannten darin die Hand Jehovas, und sie mögen wohl mit allen ihren Volksgenossen erwartet haben, daß noch ein besonderer Höhepunkt kommen würde. Und er kam. Eines Tages kam ein Bote und lud sie in das Haus Aarons ein, und dort wurde ihnen ein besonderer Auftrag gegeben und ihnen gesagt, daß von seiner gehorsamen Hinausführung ihr Leben abhinge. Die Rede, die Aaron im Namen Moses den Israeliten hielt, mag folgenden Inhalt gehabt haben:

„Wie ihr wißt, ist mein Bruder Mose ein echter Israelit, ein Nachkomme Abrahams. Wenn er auch am Hofe des ägyptischen Pharao erzogen worden ist, so hat sein Herz doch immer seinem Volke gehört. Ihr wißt auch, unter welchen Umständen er vor vierzig Jahren nach Midian geflohen ist, von wo aus er nun auf den Befehl Gottes zurückgekehrt ist. Es ist ihm nämlich dort im Lande Midian der Gott eurer Väter in einem Dornbusch erschienen, der in hellen Flammen stand, ohne doch zu verbrennen. Gott sprach zu ihm: ‚Gesehen habe ich das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, und sein Geschrei wegen seiner Treiber habe ich gehört; denn ich kenne seine Schmerzen. Und ich bin herabgekommen, um es aus der Hand der Ägypter zu erretten und es aus diesem Lande hinaufzuführen in ein gutes und geräumiges Land, in ein Land, das von Milch und Honig fließt.‘ Und Gott sprach weiter zu Mose: ‚Und nun gehe hin; denn ich will dich zu dem Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel, aus Ägypten herausführst.‘ Obwohl mein Bruder kaum den Mut hatte, diese große Aufgabe auf sich zu nehmen, hat er doch dem Gebot Jehovas gehorcht, und ihr wißt, was für Plagen seitdem über die Ägypter gekommen sind. Nun neigt sich das große Drama seinem Ende zu, und was jetzt geschieht, wird von besonderer Wichtigkeit sein, weil es die Rechtfertigung des großen Namens Gottes und die Befreiung seines Volkes bedeutet.“

Darauf sagte Aaron den versammelten Israeliten, daß am zehnten Tage von da an jede israelitische Familie ein Lamm zu sich nehmen sollte, das gerade für sie ausreichend sei. Ein Lamm ohne Fehl und Tadel mußte es sein. Dieses mußten sie bis zum vierzehnten Tage im Hause behalten, wo es dann zur Zeit des Sonnenuntergangs geschlachtet werden mußte. Jedes Familienoberhaupt sollte dann vom Blute dieses Lammes nehmen und die Oberschwelle und die Türpfosten des Hauses, in dem es gegessen wurde, damit bestreichen. Das Lamm mußte ganz gebraten werden. Kein Bein durfte ihm gebrochen werden. Es sollte mit ungesäuertem Brote und mit bitteren Kräutern gegessen werden, und nichts durfte

übrigbleiben. Was übrigblieb, mußte noch während der Nacht mit Feuer verbrannt werden. Die Israeliten sollten dieses Lamm stehend essen, ihre Lenden umgürtet, Schuhe an den Füßen und mit dem Stabe in ihrer Hand. Eilig sollten sie das Lamm essen; denn die Rache Jehovas gegen Pharao und Ägypten sollte in jener Nacht stattfinden, und das würde die Stunde ihrer Befreiung sein.

Aaron erzählte den lauschenden Männern, daß in jener Stunde der Todesengel durch das Land gehen und in jedes Haus einkehren würde, dessen Tür nicht mit dem Blute des Lammes bestrichen sein würde. Überall wo er einkehrte, würde in jener Nacht um die Stunde der Mitternacht der Erstgeborene sterben. Dann würde ein großes Wehgeschrei im ganzen Lande sein, und Pharao würde Israel ziehen lassen. Nun, sagte Aaron, kam es darauf an, daß sie alle genau die göttlichen Vorschriften befolgten und sich somit in Wahrheit als wahre Kinder des gläubigen Abraham erwiesen, die es nicht nur dem Namen nach sind, sondern auch dem Glauben nach.

Als die Männer Israels das alles gehört hatten, wird eine Pause eingetreten sein, in der sie alle über das Gehörte nachdachten. Sie werden auf Aaron und Mose geblickt und gedacht haben: „Es ist erwiesen, daß ihr Mundstücke des allmächtigen Gottes seid. Wie könnten wir da anders, als dem göttlichen Gebot gehorchen, das er uns durch euch sagen läßt?" Alle die Geschichten, die sie von ihren Eltern und Großeltern gehört hatten, werden an ihrem Geiste vorübergezogen sein. Sie werden an Gottes wunderbares Handeln mit Abraham, Isaak und Jakob gedacht haben; und sie werden weiter zurückgedacht haben bis in die glücklichen Tage Adams und Evas im Garten Eden. Sie wußten von der Verheißung, daß einst der Weibessame der Schlange den Kopf zermalmen und dadurch die Menschheit von dem Fluch







Gemälde von Ernest Normand.

Schlagen der Erstgeburt. - Ägyptens Kronprinz stirbt.

befreien würde. Sie werden daran gedacht haben, wie dann in den Tagen Enos' die Heuchelei und falsche Religion auf Erden begann. Sie werden sich aber auch an die Treue eines Henoch und eines Noah erinnert und daran gedacht haben, wie Noahs Leben zur Zeit der Flut infolge seines treuen Gehorsams verschont wurde. Die rührende Geschichte der Opferung Isaaks wird an ihrem geistigen Auge vorübergezogen sein, und die Begebenheit der Errettung Lots bei der Zerstörung von Sodom und Gomorra. Sie werden an Joseph gedacht haben, an all das Handeln Jehovas mit ihren Vätern, das ihnen bewies, wie Jehova immer Gehorsam und Treue belohnt hat. Und dann werden sie mit Entschiedenheit gelobt haben, alles zu tun, was Gott durch Mose und Aaron von ihnen verlangte. Die Bibel berichtet uns: „Und das Volk neigte sich und betete an. Und die Kinder Israel gingen hin und taten es; so wie Jehova Mose und Aaron geboten hatte, also taten sie." — 2. Mose 12 : 28.

Während der nächsten zehn Tage wird nun unter dem Zweimillionenvolk eine große Aufregung geherrscht haben. Alle Väter und Mütter werden sich eifrig mit der Auswahl des Lammes beschäftigt haben. Sicher hat so mancher der erstgeborenen Söhne ängstlich gefragt: „O Vater und Mutter, seid ihr auch ganz sicher, daß es ein Lamm ohne Fehl ist? Denn ihr wißt ja, daß es von der genauen Erfüllung der göttlichen Vorschrift abhängt, ob ich leben bleiben kann. Oh, und ich möchte doch so gerne leben!"

Sie ahnten damals nicht, welches große und wunderbare Vorbild dies alles war. Es geschah alles, um zu zeigen, daß die Errettung der ganzen Welt in dem Lamme Gottes gipfelt, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Wenn dieses unvollkommen gewesen wäre, würden alle unsere Hoffnungen hinfällig sein.

Wer damals in Gefahr stand, waren nur die Erstgeborenen der Israeliten und der Ägypter. Um die übrigen handelte es sich erst später. Die Kirche der



Erstgeborenen, die, deren Namen in den Himmeln angeschrieben sind, und die, die dazu zu gehören behaupten, tragen zuerst die Verantwortung, Gottes Errettung, seinen König und sein Königreich anzunehmen. Sie können der Entscheidung nicht entgehen. Sie müssen Gottes Weg zur Errettung annehmen, oder es ist ihr Verderben. — Der biblische Bericht lautet:

„Und es geschah um Mitternacht, da schlug Jehova alle Erstgeburt im Lande Ägypten, von dem Erstgeborenen des Pharao, der auf seinem Throne saß, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen, der im Kerker war, und alle Erstgeburt des Viehs. Und der Pharao stand in der Nacht auf, er und alle seine Knechte und alle Ägypter, und es entstand ein großes Geschrei in Ägypten; denn es war kein Haus, worin nicht ein Toter war. Und er rief Mose und Aaron in der Nacht und sprach: Machet euch auf, ziehet weg aus der Mitte meines Volkes, sowohl ihr als auch die Kinder Israel, und gehet hin, dienet Jehova, wie ihr geredet habt; auch euer Kleinvieh und eure Rinder nehmet mit, so wie ihr geredet habt, und gehet hin und segnet mich auch! Und die Ägypter drängten das Volk, sie eilends aus dem Lande ziehen zu lassen; denn sie sagten: Wir alle sind des Todes." — 2. Mose 12 : 29—33.

Wollen wir nun einmal die Dinge etwas näher betrachten, die durch dieses Vorbild, das das Volk Israel hinausführen mußte, vorgeschattet wurden. Das Lamm, das für jedes Haus erwählt werden mußte, stellte Jesus Christus, den Erlöser der Menschheit dar, der sich auf Golgatha nicht nur für die Sünden der Kirche, sondern auch der ganzen Welt opferte. Johannes der Täufer sagte, auf ihn hinweisend: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt." Und Petrus nannte ihn „das Lamm ohne Fehl und Tadel".

Die Israeliten mußten am zehnten Tage das Lamm ins Haus nehmen. 1648 Jahre später ritt Jesus am gleichen Tage in Jerusalem ein. Er saß auf einem Eselsfüllen und wurde von der ganzen Gemeinde auserwählt. Sie legten ihre Kleider auf den Weg, schwenkten Palmzweige und riefen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Damals erwählte sich Israel sein Passahlamm.

Das Lamm in Ägypten mußte bis zum vierzehnten Tage im Hause behalten werden; und so konnte auch das Leben Jesu, trotzdem Judas und andere ihn zum Tode bestimmt hatten, nicht eher genommen werden, bis Gottes dafür bestimmte Zeit gekommen war. Diese Zeit war der 14. Nisan, der Tag, an dem der Mond voll wurde. Der Mond stellt das Gesetz Gottes dar; und in Erfüllung des Gesetzes Gottes wurde das Leben Jesu zu Gottes bestimmter Zeit als ein Lösegeld für Sünde geopfert.



Abgesehen vom Veitstanz, ist der Tanz eine sehr beliebte Sache. Erst kürzlich stolperte ich über die Behauptung, der heutige Gesellschaftstanz bewege sich in rein sportlichen Formen und gehöre zu den Körperertüchtigungen. Das mußte nachgeprüft werden. Also hin zum Café-Sportplatz! Groß genug war er, eine ziemlich geräumige Turnhalle, aber zu niedrig gebaut, trotz seiner sieben Meter Höhe. Sieben Meter reichen nicht, um die versammelte Sportgemeinde vor der Einnebelung zu schützen, worum einige hundert tabaksaugende Lungen bemüht sind. Das Atmen in dieser Kampfatmosphäre war nicht leicht; doch das kommt wohl nur daher, daß man nicht sportgestählt ist. Zu allem gehört eben Übung. Wäre es vielleicht ohne Übung möglich, auf je einem Quadratmeter den Platz mit 3 andern Paaren zu teilen und dabei nicht etwa stramm zu stehen, nein, noch allerhand runde und eckige Figuren auszuführen? Ohne Zusammenstöße geht das natürlich nicht ab, aber Sport ist Sport. Die Püffe werden mit der Körperzähigkeit eines Boxers ertragen, die Wendungen, Vorstöße und Rückzüge mit der Gewandtheit eines Ringers gemeistert. Nicht schlapp werden! In todernsten Gesichtern spiegelt sich die Entschlossenheit, über alle Runden siegreich zu bestehen. Danach wanken die Paare aus dem Ring, die Lungen voll Zigarettenqualm, die Nase voll Schweißgestank, schwitzend bis aufs Hemd, übernächtig und schlapp. Jawohl, das ist wirkliche Körperertüchtigung! —

Es gab mal eine Zeit, wo Tanzen als Vergnügen galt, als Volksbelustigung, als Ausdruck der Freude, der Losgelöstheit von der Alltagsschwere. Wie naiv! Ist doch ganz klar: Tanzen ist ernste sportliche Betätigung, und wo Sport ist, ist Rekord. —

Hat solch ein Amateur wirklich einmal eine ganze Nacht durchgetanzt, keine Runde schlapp gemacht, dann glaubt er das sportliche Ziel schon erreicht. Weit gefehlt! Der Weltrekord im Dauertanz liegt wo-

Folgen der Wirtschafts-

Nach Angabe des „Federal Reserve Bulletin" hat die Zahl der Zusammenbrüche von Handelsunternehmungen der Vereinigten Staaten im Laufe eines Monats durchschnittlich 3300 betragen. Die Indexziffer der Bauverträge ist von 159 im Mai 1928 auf 25 im Januar 1932 gefallen. Die Indexziffer der Großhandelspreise fiel von 96,5 im Juli 1929 auf 67,3 im Januar 1932. Der Index der industriellen Beschäftigung fiel zwischen 1929 und 1931 von 101,1 auf 74,13. Der Lohnsummenindex der Industrie fiel im gleichen Zeitraum von 107,7



chenweit davon entfernt. Wie weit, das steht im Augenblick noch nicht ganz fest. Zur Zeit dreht sich alles darum, wie lange sich die 7 Paare noch drehen werden, die das Anfang Juni im „Cirque Royal" von Brüssel schon 35 Tage tun. 33 Paare waren am Start, 26 sind bereits auf der Strecke geblieben, und 6 andere müssen noch folgen, ehe das Turnier entschieden ist und die Weltrekordzeit für das wirkliche und wahrhaftige Weltrekord-Tanzpaar feststeht.

35 Tage schon, mit nur noch 9 Minuten Ruhezeit pro Stunde! Wann schlafen diese Leute? Beim Tanzen! Natürlich immer nur einer, der eine im Arm des andern, der ihn traumwandlerisch und der Munterkeit wegen Gummi kauend behutsam hin und her dreht. 7 Paare schleichen übers Parkett, leichenblasse, ausgemergelte Gestalten. Einige werden nur noch vom Partner mitgeschleift, weil sie sich nicht mehr allein auf den Beinen halten können. Zwischendurch setzen die Zuschauer Sonderpreise aus, zur Aufmunterung. Hier und da bricht einer ohnmächtig zusammen, ein Paar gibt auf. Die andern fassen neuen Mut: wieder weniger Konkurrenz, wieder mehr Chancen! Dort sieht man einen Belgier seine taumelnde, weinende Partnerin stützen und ihr gut zureden, obwohl er selbst mehr tot als lebendig ist. Aber jetzt aufgeben? „100 Meter vor dem Ziel?" Nein! Endspurt!

Warum martern diese Menschen ihre Leiber so unsinnig? Wollen sie einen dummen Titel mit ihrer Gesundheit bezahlen? Ach, es geht ja nicht um den Titel. Für sie geht es um 14 000 Frank, den Siegerpreis. 's mag sein, daß dieses Geld, wenn sie's bekommen, nicht einmal dazu reichen wird, die Schäden zu reparieren, die sie willentlich ihrem Körper zufügten; doch daran denken sie nicht. Sie sehen vor sich nur eins, etwas Flimmerndes, Lockendes, das goldene Kalb in Gestalt von 14 000 Frank, ihr Idol, das sie umtanzen — sie, ein winziges Grüppchen im wahnsinnigen Völkerreigen um die Götzenmacht des Besitzes. Z.

Krise i. d. Verein. Staaten

auf 66. Unter den weiteren Meßziffern ist der Index der industriellen Produktion zu erwähnen, der von 121 im Oktober 1929 auf 67 im Dezember 1931 fiel. In der Krise sind bisher ungefähr 4000 Banken zusammengebrochen, davon 457 allein in den Monaten Januar und Februar. Das Außenhandelsvolumen der Vereinigten Staaten ist von 9600 Millionen Dollar im Jahre 1929 auf 4500 Millionen gefallen. Sämtliche Meßziffern weisen eine weiterhin fallende Tendenz auf.

(Papier-Zeitung.)

Das Sprengen des Blutes des Passahlammes in Ägypten auf die Türpfosten und die Oberschwelle stellt dar, wie die Christen die erlösende Kraft des Blutes Jesu Christi erkennen und bekennen. Das Lamm mußte ganz gegessen werden. Nichts durfte übrigbleiben. So müssen wir unseren Herrn Jesus Christus voll und ganz annehmen. Die bitteren Kräuter stellen die bitteren Erfahrungen dar, die alle die durchmachen müssen, die Gottes Weg der Errettung angenommen haben. Die Israeliten aßen das Passahlamm mit umgürteten Lenden, stehend und beschuht und mit dem Stabe in der Hand. Das bedeutet völlige Bereitschaft, wenn es gilt, den Willen Gottes zu tun.

Wie mag den Israeliten damals zumute gewesen sein, als in der Nacht, nachdem sie genau nach Vorschrift das Passahlamm gegessen hatten, ein großes Wehgeschrei ertönte und sich die Nachricht verbreitete, daß buchstäblich in jedem ägyptischen Hause ein Toter war, während der Erstgeborene in keinem Hause der Israeliten gestorben, sondern durch das Blut des Lammes errettet war! Aber es war das einzige Mittel, das den stolzen Pharao dazu bewegen konnte, das jüdische Volk ziehen zu lassen.

Danach kam die lange Wüstenwanderung, auf der alle Israeliten, die aus Ägypten ausgezogen waren, starben. Josua, der Sohn Nuns, der Gott völlig ergeben war, war der einzige von denen, deren Leben durch das Passahlamm gerettet war, der das gelobte Land erreichte. Sie werden erst im goldenen Zeitalter wieder aus dem Todesschlaf erwachen.

Das Schlagen der Erstgeburt der Ägypter schattet den Sturz der gesamten Organisation Satans vor. Nichts wird von dieser Organisation übrigbleiben, und auch Satan selbst, ihr unsichtbares Oberhaupt, wird vernichtet werden. Welch glückliche Zeit wird dann für die Menschheit kommen! G. A.



Japan. (Von Seite 233)

Wagen an einen beliebigen Zug angehängt, und die Leute brauchen nicht mehr wie früher den Bahnhof verlassen, wenn er ankommt. Dieses allmähliche Aus-den-Wolken-Herniedersteigen mag dem Mikado seltsam vorkommen, doch vielleicht sagt er sich, daß es besser ist, herabzusteigen als zu fallen.

Der jetzige Mikado, Hirohito, ist bei seiner Reise um die Welt von dem Papst in Rom getauft worden. Doch das hindert ihn nicht daran, jeden Morgen um sechs Uhr zu seinen Ahnen zu beten, ehe er seine Morgenzeitung liest.

Die kaiserliche Familie von Japan ist das älteste Fürstengeschlecht der Welt. Es herrscht ununterbrochen seit fast 2600 Jahren. Noch nie hat eine Revolution einen japanischen Monarchen vom Thron gestürzt. Zuweilen hat ein Mikado keinen natürlichen Sohn gehabt. Dann hat sein Adoptivsohn den Thron bekommen; denn in Japan haben angenommene Kinder dasselbe Recht wie eigene.

Aus dem öffentlichen Leben

Das japanische Volk ist an sehr strenge Disziplin gewöhnt. In Japan muß jeder Mensch eine Art Personalausweis um den Hals tragen. Wer bei Nacht mit dem Auto eine Straße entlang zu fahren wünscht, muß die Genehmigung des Polizisten an der Straßenecke haben. Dabei muß er ein regelrechtes Verhör bestehen, muß sagen woher er kommt, wohin er will, was er dort will usw. Auch wer spät abends nach Hause kommt, muß dem Polizisten Rede und Antwort stehen, wo er gewesen ist, warum er so spät kommt usw. Der Polizist hat das Recht, seine Landsleute männlichen und weiblichen Geschlechts zu schlagen, wenn sie ihm seine Fragen nicht beantworten.

Obwohl sich Japan nach den Aufzeichnungen der Geschichtsforscher nur an sehr wenig ausländischen Kriegen beteiligt hat, waren die alten Helden Japans, die sogenannten Samurai, alle streitgeübte Krieger. Der Militarismus wird in diesem Lande stark gezüchtet. Kinder spielen meist Soldaten, mit Säbel, Flinten und andern militärischen Dingen. Das gewöhnliche Volk ist allerdings — wie überall — nicht schlechthin kriegsbegeistert.

Die alte japanische Tracht war außerordentlich malerisch, aber ebenso unbequem. Jetzt trägt man dort viel europäische Kleidung, und da die Kinder vielfach europäisch gekleidet sind, kann man annehmen, daß die japanische Volkstracht im Aussterben begriffen ist. Die Japaner sind sehr ungeniert.

(Fortsetzung Seite 239.)

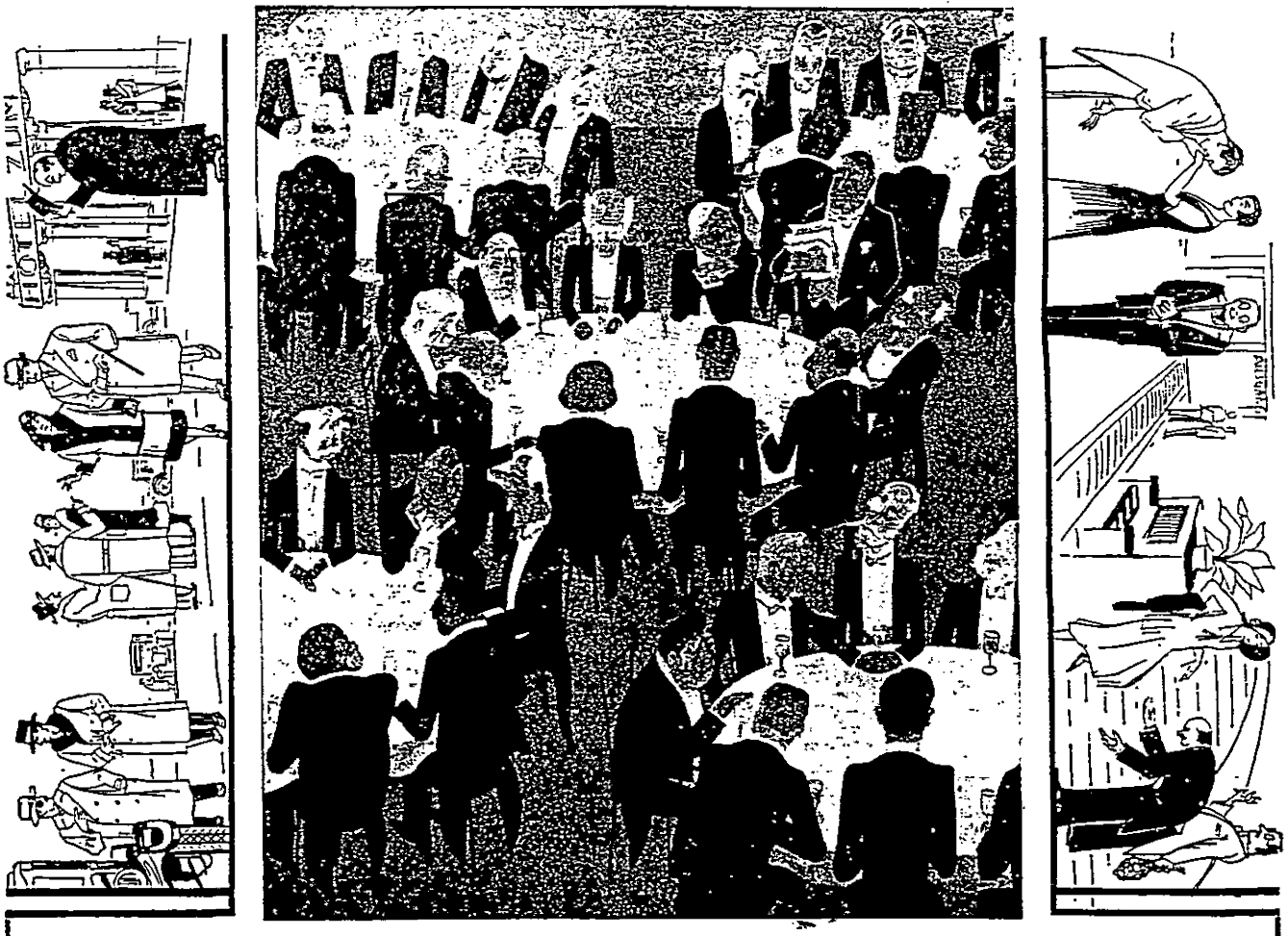
Wie lange noch? ● Reparatur? ● Abbruch? ● Neubau?

Eine Zeitschrift, die sich in Mutmaßungen darüber ergeht, wie lange die Wirtschaftskrise wohl noch anhalten wird, und dabei auch vermerkt, daß es sich eigentlich gar nicht um das seit Jahrhunderten in der Wirtschaft beobachtete Auf und Ab handelt, weil eine Menge anderer Faktoren bisher unbekannter Art hinzugekommen sind, beendigt ihre Betrachtungen wie folgt: „Deshalb wird vielfach der Schluß gezogen, daß Vergleiche mit früheren Krisen heute gar nicht als Grundlage einer Voraussage dienen können, weil ein *Zusammentreffen* wirtschaftsstörender Momente noch nie in solchem Maße zu verzeichnen war." — Ein wirklich „weiser" Schluß! Etwas Dümmeres als die gewohnten Konjunkturvergleiche mit einem x-beliebigen Jahrhundert läßt sich kaum denken. Die Welt von heute mit ihren Maschinen, Rationalisierungen und ihrer politischen Atmosphäre unterscheidet sich von früheren Zeiten wie ein Schwindsüchtiger des letzten Stadiums von einem, der ein wenig verschnupft ist. — Welchen Zweck hat es, wenn man durch hinkende Vergleiche Lehren aus der Vergangenheit zu gewinnen sucht und darüber die einprägsameren Lehren der Gegenwart außer acht läßt? Es gibt ein Abnutzungsstadium, wo jede Reparatur Verschwendung ist. Soweit ist die Welt mit ihren Einrichtungen. Kein Konjunkturodem könnte sie neu beleben. Sie muß abnehmen — und Gottes Königreich wird zunehmen.

Zeichnung: „Gemüt chss Beisammensein"

Vornehm

von Georg Himmelfarb; Bavaria-Verlag.



Sie sind ja so höflich, wenn sie sich sehn; sie scheinen vor Freundlichkeit fast zu vergehn;
„War mir wirklich ein großes Vergnügen!" Sie sagen sich Schmeicheleien galant;
Die Herren, sie küssen den Damen die Hand, und die Damen devot sich verbiegen.
Doch haben sie kaum verabschiedet sich, da wendet das Blatt sich ganz fürchterlich —
Und man sieht dann die andere Seite. So wie man sich erst hat komplimentiert,
So wird dann der andre runtergeschmiert. Ja, das macht so die vornehmen Leute. P. Gd.

10fache Erfrischung und geistige Klarheit bringt es,
von Richter Rutherfords Werken nicht nur eins studiert zu haben, sondern alle zehn seiner hauptsächlichsten Bücher:
Harfe Gottes, Befreiung, Schöpfung, Versöhnung, Regierung, Leben, Prophezeiung, Licht I u. II, Rechtfertigung I
Sie kosten zusammen nur 6 RM., portofrei! - Zu beziehen vom Bibelhaus Magdeburg.

Japan. (Fortsetzung von Seite 237)

Es kommt dort zuweilen vor, daß Reisende im Eisenbahnwagen unbekümmert um ihre Mitreisenden das Hemd wechseln, wenn es durchschwitzt ist. Auch baden Männer und Frauen völlig nackt miteinander. Als einige Ausländer sich darüber entsetzten, suchte man das Ärgernis dadurch zu beseitigen, daß man einfach ein Seil spannte und dadurch die unbekleideten Männer und Frauen voneinander trennte.

Nach unseren abendländischen Begriffen gibt es in Japan keine rechten Wohnhäuser. Die Häuser haben keine festen Wände, Dielen und Decken, Fenster und Türen, keine Möbel, wie wir sie gewöhnt sind. Sie sind aus leichtem Bambusrohr gebaut, und die Räume sind nur durch bewegliche Wandschirme voneinander getrennt. Bei schönem Wetter werden die Außenwände tagsüber weggenommen. Matten dienen als Lager, statt der Betten. In diesen Häusern brennt natürlich im Winter kein Feuer, und die Menschen müssen oft schrecklich frieren. Trotzdem mag der Japaner kein Feuer im Hause haben. Es würde die feinen Hölzer ausdörren, der Lack würde springen und das Papier sich zusammenrollen, kurzum, ihr Familienschmuck würde ruiniert werden.

Die Japaner haben nicht die Gewohnheit, von einem Hause in ein anderes zu ziehen, sondern leben Jahr für Jahr in ein und derselben Wohnung.

Volkseigenschaften und -gebräuche

Zweifellos sind die Japaner das sauberste Volk der Welt. Wenn der Japaner Zeit hat, badet er vier- bis fünfmal am Tage. Er liebt Einfachheit und Mäßigkeit. Von Natur aus ist er gegen alles Auffallende. Als größte Tugend eines Japaners gilt Ergebenheit gegenüber dem Mikado oder einem andern Herrn. Da dieses Volk sehr patriotisch ist, ist es im Kreise der Weltmächte ein starker Faktor.

Japanische Eltern küssen ihre Kinder nie, und doch gibt es kein anderes Land, in dem die Kinder ihren Eltern so gut gehorchen. Die Japaner gebrauchen selten Worte, die Ärger oder Unwillen verraten, und haben durchweg eine diplomatische Art von Höflichkeit an sich. Aber sie haben bewiesen, daß sie außerordentlich grausam und rachsüchtig sein können.

Die Japaner sind ein gesundes, kräftiges Volk. Das haben sie auf den internationalen Sportkonkurrenzen gezeigt, wo besonders ihre Schwimmergrößen hervorragten. Unter den Sportarten ist bei ihnen besonders der Ringkampf beliebt. Daneben haben sie eine besondere Kunst des Zweikampfes entwickelt, die als Jiu-Jitsu auch bei uns bekannt geworden ist und geübt wird. Beim Jiu-Jitsu kommt es nicht auf kräftig entwickelte Muskeln an, sondern auf Gewandtheit und auf die Fähigkeit, den Gegner an den schwachen Stellen des menschlichen Körpers zu treffen und kampfunfähig zu machen.

Mit Bezug auf die Religion herrscht Freiheit. Am verbreitetsten ist der Shintoismus, ein ausgeprägter Ahnenkult. Jedes japanische Haus enthält einen kleinen Altar, auf dem die Namen der verstorbenen Familienangehörigen eingraviert sind. Dieser Altar wird mit Blumen geschmückt, und der Japaner beginnt den Tag mit einer Art Gedächtnisandacht für die Toten.

Landschaft und Bodenertrag

Japan ist ein Land von auserlesener landschaftlicher Schönheit. Sein heiliger Berg, der Fujijama, ist 3778 Meter hoch, und es gibt mehrere Gebirgszüge, die einen alpinen Charakter tragen: Japan hat keine weiten Ebenen, und es gibt nur wenig Plätze, die nicht in der Nähe der Berge oder des Meeres liegen. Die Flüsse haben nur einen kurzen Lauf, aber da viele starke Regenfälle niedergehen, sind sie sehr reißend. Es gibt dort Wasserfälle von großer Schönheit.

Die japanische Erde ist sehr unruhig. Die Erdbebenwarten registrieren dort im Jahr durchschnittlich 1500 Stöße. Noch heute steht das unheilvollste aller Beben, das am 1. September 1923 Tokio, Jokohama und viele kleine Orte völlig zerstörte, in furchtbarer Erinnerung. In der Millionenstadt Tokio blieben noch nicht einmal zehn Gebäude unversehrt. Die Zahl der bekannten Toten betrug 104 619; hierzu kamen viele Tausende unbekannter. Dieser Tag ist noch heute ein Nationaltrauertag in Japan.

Das Ernährungsproblem ist für Japan besonders schwierig. Der Flächenraum der Japanischen Inseln ist ja bedeutend kleiner als das Gebiet des Deutschen Reichs, bei fast gleicher Bevölkerungszahl. Aber es ist ja nur reichlich ein Siebentel des japanischen Bodengebiets anbaufähig. Dennoch sind immer noch über 50% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Wie klein da die Äcker der einzelnen sein müssen, ist leicht vorstellbar. Aus dem Boden holen die Japaner jedoch heraus was irgend herauszuholen geht. Die westlichen Länder können alle von ihnen lernen. Über die Hälfte des bebauten Landes besteht aus Reisfeldern; denn Reis ist die Hauptnahrung der Japaner. Fleisch essen sie sehr wenig, die meisten überhaupt nicht.

Die kleinen Bauern, bei denen die Felder allein zum Lebensunterhalt nicht ausreichen, betreiben oft noch Seidenraupenzucht oder haben kleine Teepflanzungen. Andere benutzen das Reisstroh zu allerhand Flechtarbeiten und verbinden so mit der Landwirtschaft noch Hausindustrie.

Bei einer solchen wirtschaftlichen Lage sind die Ausdehnungsbestrebungen Japans nicht unverständlich. Unverständlich bzw. verwerflich sind nur die von der herrschenden Klasse dabei angewandten Mittel. Zuerst hat sich Japan in Korea auf dem Kontinent festgesetzt, und die Koreaner sind ihren Inselherren keineswegs freundlich gesonnen. Die Chinesen sind noch weniger ihre Freunde. Mit Recht zieht darum der Ferne Osten im Abendland immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich. Er ist der gefährlichste Brandherd geworden.

Gewölk im Lande des Sonnenaufgangs! Gewölk im Lande seiner Nachbarn! Gewölk und Dunkelheit allüberall, wohin die Sonne ihre Bahn führt! Es bedarf einer größeren Sonne, um den Nebeldunst in der Völkeratmosphäre zu zerstreuen und nach der fortschreitenden Völkerdämmerung zum hellen Tag zu führen.

GZ.-Kalender – der neue Helfer **fürs neue Jahr.**
Auch im Jahre 1933 für Sie 365 kleine Handreichungen.
Schon bestellt? - Er kostet nur 35 Pf. - Verlag des Goldenen Zeitalters, Magdeburg.





1. 6. Unter der Kanzlerschaft des Herrn von Papen ist für das Reich ein sogenanntes Kabinett der nationalen Konzentration gebildet worden, das zur Hauptsache aus Adligen besteht.

4. 6. Ein Erdbeben in Mexiko richtete große Verheerungen an. Verschiedene Ortschaften wurden völlig zerstört. Man schreibt von 500 Toten. — Zeitungsmeldungen zufolge nehmen in der Öffentlichkeit Irlands die Gefühle der Fremdheit gegenüber England immer mehr zu. — Die neue Reichsregierung hat die sofortige Auflösung des Reichstags veranlaßt.

5. 6. Unter Führung Hörsings, des früheren Bundesführers des Reichsbanners, hat sich von der Sozialdemokratischen Partei eine neue „Sozialrepublikanische Partei" abgespaltet. — Der chilenische Präsident Montero ist unter dem Zwang einer Revolte militärischer und ziviler Kreise zurückgetreten. Die Aufständischen streben angeblich die Bildung einer sozialistischen Regierung an. — Gewerkschaftliche Schätzungen geben die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten mit über 10 Millionen an. — Aus allen Teilen der Verein. Staaten sind mehrere tausend ehemalige Kriegsteilnehmer — meist Arbeitslose — auf dem Marsch nach Washington, um dort für Erfüllung ihrer finanziellen Forderungen zu demonstrieren. Am 14. 6. waren über 20 000 in der Hauptstadt.

7. 6. Das deutsche Volkseinkommen wird für 1931 mit nur 50 Milliarden Mark berechnet, gegenüber 76 Milliarden im Jahre 1929. Im Jahre 1932 wird es wohl noch geringer sein. — Immer noch werden auf den französischen Schlachtfeldern die Leichen von Gefallenen gefunden. In der Gegend von Péronne waren es in letzter Zeit 255 deutsche und 26 französische Soldaten.

10. 6. Die Hopfenpflanzer von Saaz in der Tschechoslowakei wollen eine Million Kilogramm Hopfen der Frühernte vernichten. Durch die Absperrungsmaßnahmen ihrer früheren Kundenländer ist es ihnen fast unmöglich gemacht, Hopfen auszuführen.

13. 6. Nach neuerlichen Meldungen ist die chilenische Revolutionsregierung (siehe 5. 6.) zurückgetreten, und der Kommunist Hidalgo hat die Leitung der Staatsgeschäfte für einige Stunden übernommen, sie dann aber wieder an einen gemäßigteren Sozialisten abgeben müssen.

14. 6. Die erste Notverordnung der neuen Reichsregierung ist erschienen. Sie bringt Kürzung der Renten aus der Invaliden- und Angestelltenversicherung bis zu 15 Prozent, ferner Rentenkürzungen für kinderlose Leichtkriegsbeschädigte. Eine neue „Abgabe zur Arbeitslosenhilfe" legt den Gehaltsempfängern neue Steuern auf. Bei Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützungen sind Senkungen bis zu 23 Prozent verfügt worden. Das Salz wird mit 12 Pfennig pro Kilo besteuert. Bürgersteuer fällt weg. Die Kirchensteuern können jetzt von jeder, auch der kleinsten Gehaltssumme gepfändet werden. — Die internationale Petroleumkonferenz in den Vereinigten Staaten ist ergebnislos verlaufen. Das Ziel der Konferenz war, eine Produktions- und Absatzregelung unter den großen Erdölfirmen herbeizuführen und die starke russische Konkurrenz möglichst auszuschalten.

16. 6. Die neue internationale Mächtekonferenz in Lausanne am Genfer See hat begonnen. Reparations- und allgemeine Wirtschaftsfragen sollen erörtert werden. — Im Rechtsausschuß des Preußischen Landtags ist mit den Stimmen der radikalen Parteien ein Gesetzentwurf angenommen worden, der zeitweilige volle Straffreiheit für alle politischen Vergehen vorsieht, mit Ausnahme von Landesverrat, Verrat militärischer Geheimnisse, Brandstiftung und vorsätzlicher Gefährdung eines Eisenbahntransportes. Sogar der politische Mord würde ungesühnt geblieben sein, wenn dieser Entwurf Rechtskraft erlangt hätte. Er ist jedoch im Landtag nicht durchgekommen. — Unter dem Druck der Veteranendemonstrationen (siehe 5. 6.) hat das amerikanische Repräsentantenhaus den Gesetzentwurf angenommen, der die Auszahlung von zwei Milliarden Dollar an die ehemaligen Soldaten des Weltkrieges vorsah. Der Senat aber hat ihn abgelehnt.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.



15. AUGUST 1932 NUMMER 16

das GOLDENE ZEITALTER
NUMMER 16
DEUTSCHE AUFLAGE 800000
EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG 10. JAHRGANG
15. AUG. 32

Berge rauchen

(Nach dem Bericht unsres Mitarbeiters R. T., Santiago, Chile.)

Curico, 11. April 1932, mittags 1 Uhr: Die Berge speien! Ihr Inneres grollt! Sie schiessen Feuer und Gestein zum Himmel! Wie gut, dass die tätigen Vulkane zu weit von der Stadt entfernt sind, um hier unmittelbaren Schaden anrichten zu können! Warm, still und schön sind Gärten und Strassen.

Aber vom Himmel herunter regnet es, dicht und immer dichter. Tiefe Finsternis auf der Strasse. Die Lichter müssen angezündet werden, jetzt, zur Mittagszeit! Es regnet weiter: Asche ... Asche ...

Danach: In Curico, einer mittelchilenischen Stadt, laufen Männer auf den Dächern ihrer Häuser umher und füllen grosse Säcke mit zusammengekehrter Asche! Bäume, Pflanzen, Wiesen, Strassen und die Bergeshänge, alles ist weiss bestreut. Vor den Hauseingängen sind grosse Aschehaufen zusammengekehrt. —

Das haben die drei feuerspeienden Bergnachbarn angerichtet. Feuer, Qualm und flüssiges Gestein warfen sie aus, und Asche zerstreute sich

Eine Naturkatastrophe im stillen

Das Tal der 10000 Dämpfe.

Von Alwin Dressler.

Eine riesige Naturkatastrophe muss sich vor zwanzig Jahren, den Augen der zivilisierten Welt verborgen, auf unserer Erde abgespielt haben. Ihre Grausamkeit hätte unvergesslichen Schrecken auslösen müssen, wäre sie nicht im einsamen Alaska, sondern im Herzen Europas, beispielsweise in Berlin, erfolgt. Fünf Millionen Menschen hätten in wenigen Stunden ihren Tod gefunden, denn das ganze Gebiet von Grossberlin und noch ein beträchtliches Stück darüber hinaus wäre vom Erdboden verschwunden. Das furchtbare Getöse der Entladungen hätte man mitten in Italien noch deutlich vernommen, und die gewaltigen Dampfwolken wären über ganz Europa hinweggefegt. In Leipzig würde der Aschenauswurf eine Höhe von einigen Fuss erreicht haben, und eine ägyptische Finsternis von sechzig Stunden Dauer hätte diese Stadt in tiefste Dunkelheit gehüllt, die so schwarz und undurchdringlich gewesen wäre, dass man eine Laterne nicht hätte sehen können, die man mit ausgestrecktem Arm von sich hielt.

Es war im Sommer 1912, als sich in den höchsten Luftschichten in unseren Breiten vulkanische Staubmassen, die am nächtlichen Himmel leuchteten, stark bemerkbar machten. Diese Flugasche konnte nur von einer gewaltigen Vulkankatastrophe herrühren. Alle Beobachtungsstationen der Erde forschten nach dem Schauplatz dieses Ereignisses, das sich im Katmaigebiet in Nordalaska zugetragen hatte.

Aber erst drei Jahre später, im Jahre 1915, wurde von der erdkundlichen Gesellschaft zu Washington eine Expedition unter Leitung eines Gelehrten von der George-Washington-Universität ausgesandt, die von den riesigen Ausmassen der erfolgten Katastrophe nicht das mindeste ahnte. Was sie aber dort entdeckte, war für die weitere Erforschung des mehr im Innern gelegenen Vulkangebietes so bedeutend, dass eine planmässige Untersuchung des gesamten Katastrophengebietes ihr unerlässlich schien und weitere Expeditionen folgten. So wurde mitten im Weltkriege das Katmaigebiet entdeckt und erforscht, das Präsident Wilson zum amerikanischen Nationalpark erklärte, da seine Naturwunder in der Welt einzig dastehen.

Die Krateröffnung des Katmai hat einen Durchmesser von 4,8 Kilometer. Das ist ein gewaltiger Schlund, in dem ganz Grossberlin mit all seinen Bauwerken bequem hätte verschwinden können. Der Ausbruch des Vulkans erfolgte in Begleitung eines so dichten Aschenregens, dass er die ganze Katmaisiedlung binnen wenigen Stunden zudeckte. Gewaltige Ströme von Magma, der glutflüssigen Masse des Erdinnern, ergossen sich aus den Kraterspalten, und die Lava verwandelte sich, von den entweichenden Gasen zertrümmert, in rotglühenden Sand, der alles verzehrte, was ihm in den Weg kam. Glücklicherweise hatten die dortigen Ansiedler, durch die Vorboten der Katastrophe gewarnt, die Gegend frühzeitig verlassen. Wäre die Katastrophe in Berlin erfolgt, so hätte sich monatelang niemand näher heranwagen können als bis nach Potsdam, und die Rauchsäulen, die aus dem Krater zum Himmel schossen, hätte man bis Jena sehen können.

Die Grossartigkeit dieses erhabenen Naturschauspiels zeigte sich aber erst später in der Entdeckung des Tals der 10 000 Dämpfe, als der Leiter der ersten Expedition





bei einem Vorstoss nach Norden zum Katmaipass spät abends vor der Umkehr in der Ferne eine Rauchsäule erblickte. Als er sich dieser näherte und einen Hügel betrat, sah er das erstaunlichste Bild, das je einem Menschenauge geboten wurde: ein ganzes Tal, vom Pass herunter nach Norden, war voll von vielen Tausenden von Rauchsäulen, die sich aus dem mit Spalten und Rillen durchzogenen Erdboden aufkräuselten. Viele dieser Dampffontänen hatten eine Höhe von etwa 300 Meter. Das ganze Gebiet in einem Umkreise von 24 Kilometer war ein Schauplatz dampfender Rauchwolken, als hätten alle Dampfmaschinen der Welt dort ihre Ventile geöffnet, um ihren überschüssigen Dampf zum Himmel emporzupuffen.

Mit den grössten Schwierigkeiten gelang es der Expedition, unter ständiger Lebensgefahr sich durch dieses Labyrinth der Dämpfe einen Weg zu bahnen, um es zu erforschen. Einige Dämpfe waren so heiss, dass sie Zink zu schmelzen vermochten, und oft bestand der Boden nur aus einer sehr dünnen Kruste, die eine ständige Einbruchsgefahr für die Expeditionsteilnehmer bildete.

Als man später zum zweitenmal dieses Wundertal aufsuchte, war das Gesamtbild des erhabenen Schauspiels noch vollkommen unverändert. Die schier unerschöpflichen Dampfreserven, die heute noch aus der Erde in Gestalt vieler Tausender von Rauchwolken zum Himmel emporsteigen, werden also auch späteren Forschern Gelegenheit geben, sich hier auf anschauliche Weise illustrieren zu lassen, welch ungeheure Kraftreserven unsere Erde in ihrem Innern birgt.

hoch in die Luft und senkte sich dann auf ein ungeheuer weites Gebiet. Mehr als tausend Kilometer weit, bis an die Küste des andern Ozeans, nach Buenos Aires, wurde der vulkanische Staub geweht. —

Der „Descabezado" (zu Deutsch: „Enthaupteter"; auf dem Titelbild gezeigt) hat sich behauptet. Doch das war das Geschehnis auf nur einem kleinen Fleckchen Erde. Es rührte nicht am Bestand eines ganzen Staates, geschweige denn vieler Staaten. Die Zukunft wird uns sehen lassen, dass „die Berge zerfliessen wie Wachs, vor Jehova, vor dem Herrn der ganzen Erde". (Psalm 97) Dann wird es sich aber um grosse Reiche handeln, die in der Bildersprache der Bibel durch Berge dargestellt sind. Schrecken für die Gesetzlosen, für alle, die in der Front des Teufels, des grossen Unterdrükkers der Menschheit, stehen; aber Frohlocken für alle, die nach der Herrschaft Gottes über die Menschen ausschauen!

„Jehovas Herrlichkeit wird ewig sein, Jehova wird sich freuen seiner Werke; der die Erde anschaut, und sie bebt; er rührt die Berge an, und sie rauchen. Singen will ich Jehova mein Leben lang, will meinem Gott Psalmen singen, so lange ich bin." — Psalm 104 : 31—33.

Die Kirche borgt

Im Mai 1931 wurden in Holland noch über 170 Millionen Gulden Anleihegelder (fast durchweg fürs Ausland) aufgebracht, im Mai 1932 waren es nur noch reichlich 660 000 Gulden, und zwar ausschließlich Kirchenanleihen. Besonders die deutschen katholischen Kircheninstitutionen haben im Laufe der letzten Jahre von Holland viele Millionen Gulden geliehen. Wie ersichtlich, sind sie nur noch die einzigen, die den holländischen Anleihemarkt „beleben".

Die vervielfältigten Heiligen

Die Echtheit mancher von Gläubigen verehrten Reliquien muß doch einigermaßen zweifelhaft erscheinen, wenn man folgende Zusammenstellung liest, die Max Kemmrich in seinen „Kulturkuriosa" angibt.

Der heilige Dionysius existiert in zwei vollständigen Exemplaren zu St. Denis und in der Kirche St. Emmeram zu Regensburg, ferner rühmen sich Prag und Bamberg seines Kopfes. Er besass also zwei vollständige Körper und vier Köpfe.

Im Reliquienschatz der gesamten katholischen Welt befinden sich von den Heiligen:

Antonius	4 Körper, 1 Kopf,
Blasius	1 Körper, 5 Köpfe,
Lukas	8 Körper, 9 Köpfe,
Sebastian	4 Körper, 5 Köpfe,
Georg und Pankraz	je 30 Körper,
Andreas	5 Körper, 6 Köpfe, 17 Arme, Beine u. Hände,
Anna	2 Körper, 3 Köpfe, 6 Arme.

(„Buch der 1000 Wunder.")

Bilder: Curico in Chile, mit Vulkanasche weiss bestreut.

„Das Goldene Zeitalter"

Möchten Sie ewig jung sein?
Möchten Sie ganz glücklich sein?
Möchten Sie wohlhabend und ohne Sorgen sein?
Möchten Sie frei sein von allen Krankheiten?
Möchten Sie ewig leben?
Möchten Sie, daß nie wieder ein Krieg kommt?
Möchten Sie, daß aller Streit und Hader der Menschen aufhört?
Möchten Sie, daß gar keine Verbrechen mehr geschehen?
Möchten Sie, daß alles, was ein Mensch sich nur Gutes wünschen könnte, alle Träume von ewigem Frieden, ewiger Wohlfahrt und unvergänglicher Lebensfreude auf Erden, das Teil aller Menschen und Völker der ganzen Welt werde?

Natürlich möchten Sie das sehr gerne, denn welcher gute Mensch sollte nicht das Gute wünschen?

Aber Sie denken, es sei unmöglich, daß solch ein Glück jemals dem Menschen zuteil werden könnte. Und Sie haben einen Grund, so zu denken, denn so viele Parteien, Propheten und Weltbefreier es schon unter den Menschen gab, so viele Male ist der Masse auch bereits Ähnliches versprochen und nicht erfüllt worden. Sie haben darum recht, nicht mehr an eine Befreiung durch Menschenmacht zu glauben. Wir glauben auch nicht daran und haben auch immer freimütig und offen bekanntgegeben, daß wir dies nicht glauben. Wir sind deshalb in voller Übereinstimmung mit Ihnen darüber, daß die Menschen, die sich in der vergangenen Zeit als Befreier anboten, ja alle an denselben Dingen leiden, an denen auch die zu Befreienden litten und leiden. Sie waren und sind genau wie alle anderen der Selbstsucht und all den menschlichen Schwächen unterworfen und benötigen genau wie sie eine Befreiung, die außerhalb aller Erdenkleinheit liegt und ungehindert von dieser wirklich in der Lage ist, zu befreien.

Woher soll solche Befreiung kommen?

Nicht von dieser Erde, darin stimmen wir mit Ihnen überein; und Sie fragen sofort: Ja, etwa dann vom Himmel?

Der Mensch ist gewohnt, den Gedanken, daß es im Himmel auch noch etwas geben könnte, zu belächeln. Er sieht zwar den Himmel und alles, was des Himmels Schönheit trägt, aber er denkt: „Das war ja schon immer da." Er blickt voll Bewunderung zum Himmel auf; er begreift nicht, wie es möglich ist, diese vielen Milliarden Himmelskörper — präziser als das genaueste Uhrwerk — dort oben in ihrer Bahn zu halten. Er ist glücklich, daß die Sonne scheint, und daß selbst die dunkle Nacht durch das Licht des Mondes noch erleuchtet wird. Er sieht die Sterne — Milliarden leuchtender Punkte — am Himmel, und jeder Stern ist eine ganze Welt; eine Welt, oft viel größer als die Erde. Er jubelt über die Schönheit der Erde, wenn der Sommer sie in leuchtende Farben kleidet, oder der Winter ein weißes, kaltes Tuch über ihren immer wieder neues Leben gebärenden Leib legt. Er sieht den weisheitsvollen Wechsel von Ebbe und Flut, er bewundert es, wie im Kreislauf des Wassers die Meere dünsten und der Himmel dann wieder regnen läßt, damit die Bäume, das Gras und die Tiere des Feldes, damit die Menschen nicht dürsten. Er ist nicht in der Lage, zu begreifen, was es ist, daß er — im Gegensatz zum Tier — logisch und gerecht zu denken und zu urteilen vermag. Er weiß, daß er Verstand besitzt, und muß zugeben, daß der, der diesen komplizierten Verstandesapparat — Gehirn genannt — ersann, viel weiser sein muß als er selbst. Aber wenn irgend jemand vom Himmel spricht, dann lächelt er überlegen. Er kommt sich dabei so gebildet vor und weiß nicht, daß er nur eingebildet ist, wenn er es versäumt, dem die Ehre zu geben, dem allein alle Ehre dieser Wunderwerke gebührt: dem, von dem das älteste, aus den Anfängen der Erde stammende Buch der Welt — die Bibel — im 136. Psalm sagt:

„Preiset Jehova, denn er ist gütig, denn seine Güte währt ewiglich . . . Den, der große Wunder tut, er allein . . . Den, der die Himmel gemacht hat mit Einsicht . . . Den, der die Erde ausgebreitet hat über den Wassern . . . Den, der große Lichter gemacht hat: . . . Die Sonne zur Beherrschung des Tages . . . den Mond und die Sterne zur Beherrschung der Nacht . . . der Speise gibt allem Fleische . . . Preiset den Gott der Himmel, denn seine Güte währt ewiglich."

Und in Hiob 38 : 36 fragt dasselbe alte Buch:

„Wer hat Weisheit [selbst] in die Nieren gelegt [das heißt den Organismus des Menschenleibes so weise geschaffen], oder wer hat dem Geiste [d. h. Dir, dem Menschen, Deinem Geiste] Verstand gegeben?"

Sie sind gewohnt, alle Dinge gerecht und vorurteilslos zu durchdenken und dann die nötigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Darum stimmen Sie auch mit uns darin überein, daß all die vielen, bis jetzt angeführten Dinge, die ja wirklich da sind, durch irgendeine große, weisheitsvolle Macht geschaffen sein müssen; denn Kraft, die nicht von Weisheit gezügelt und geleitet wird, schafft nur Verwirrung und Vernichtung, aber die Dinge der Schöpfung sind in wunderbarer Weisheit erschaffen. Der große, allmächtige, weise Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden ist Jehova Gott! Und in seinem Wort, der Bibel, gibt er die bestimmte Zusicherung, daß er dann, wenn die Menschheit völlig erkennen werde, daß auf den Wegen, die sie bisher — ferne von ihm, und auf Menschenmacht vertrauend — ihr Leben führte, nur Unheil und Untergang ihrer wartet; daß er dann, wenn die Menschen ernstlich beginnen würden, seine Hilfe zu suchen, ihnen Hilfe und Befreiung bringen werde.

Natürlich, Sie fragen nun, warum Gott denn nicht schon lange diese Hilfe gebracht hat. Aber Sie erinnern sich auch daran, daß in der Zeit vor dem Kriege die Zustände auf Erden noch einigermaßen so scheinfriedevoll waren, daß die Menschen überhaupt meinten, gar keine Hilfe nötig zu haben. Sie verkündeten stolz ihre immer weiter fortschreitende Entwicklung und lachten über die angebliche Rückständigkeit derer, welche warnend — auf Grund der Bibel — der Erde eine Katastrophe ansagten, die in Matthäus 24 : 1—14 von Jesus als die „Zeit des Endes" bezeichnet wurde:

„Es wird sich Nation wider Nation erheben und Königreich wider Königreich, und es werden Hungersnöte und Seuchen sein und Erdbeben an verschiedenen Orten . . . Dann werden viele geärgert werden und werden einander hassen . . . und wegen des Überhandnehmens der Gesetzlosigkeit [d. h. der Ungerechtigkeit] wird die Liebe der Vielen [der Massen des Volkes] erkalten . . . Und dieses Evangelium vom Reiche wird gepredigt werden allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende kommen."

Erst als der Weltkrieg und die ihm folgenden Seuchen und allgemeine Armut des Volkes die Bestätigung dieser Prophezeiung brachte, begann man zu lernen, daß wohl doch eine andere Hilfe als menschliche notwendig sei, um das Unheil, welches menschliche Verblendung angerichtet hatte, wieder zu beseitigen. In Hass und Parteikampf verzehren sich die Völker, und die öffentliche Form der Liebe — Höflichkeit und Wohlwollen — schwinden immer mehr auf der Erde, weil die Ungerechtigkeit das Zepter führt und die Rücksichtslosigkeit tonangebend geworden ist. In dieser Zeit völligen Offenbarwerdens der Unzulänglichkeit aller menschlichen Einrichtungen soll — wie das eben zitierte Bibelwort sagt — „das Evangelium des Reiches" Gottes allen Nationen zu einem Zeugnis verkündigt werden, und dann soll das Ende dieser ungerechten Zustände erfolgen. Aber damit das oben Gesagte völlig offenbar werden konnte, war genügend Zeit erforderlich — denn mit dieser Sache steht der Name des Allerhöchsten in Verbindung, wie wir jetzt beweisen wollen.

Ein Herr und ein Rebell; zwei Wege und eine Rettung

Der Mensch kann Böses tun und er kann Gutes tun; sein freier Wille hat zu entscheiden, so oder so. Als Gott den Menschen schuf, legte er nur Gutes vor ihn. Alle Bedürfnisse seines Lebens waren in der reichen Fülle des Gartens Eden versorgt. Aber ein Gesetz hatte der Schöpfer aufgestellt für den Gebrauch des Lebens und seiner Genüsse, nämlich Beherrschung der Materie des Leibes durch den Geist mittels des Gehorsams gegenüber den Geboten des Schöpfers. Was war die verbotene Frucht weiter als das Objekt der Erstarkung des Entschlusses der Selbstbeherrschung, des einfachsten Vorsatzes selbstloser Denkungsart, der Vorsatz, das was anderen gehört, nicht anzutasten? Aber da war noch ein anderes Wesen im Garten Eden außer dem Menschen, die Schlange, von der in Offenbarung 20 : 2 zu lesen ist: „Die alte Schlange, welche der Teufel und der Satan ist."

Wie kam der Teufel in den Garten Eden?

Natürlich, er kam nicht als Teufel dahin. Als Gott ihn erschuf, war er ein wunderbarer reiner Engel mit Namen Luzifer, ein hoher Cherub-Engel, von dem in Hesekiel 28 : 13, 14 gesagt wird:

„Du warst in Eden . . . ein schirmender gesalbter Cherub, und ich hatte dich dazu gemacht . . . Vollkommen warst

du, da du geschaffen worden, bis Unrecht an dir gefunden wurde."

Wie es dem willensfreien Menschen möglich war, sich für oder wider Gott zu stellen, so natürlich auch den Engeln, und das eben zitierte Bibelwort sagt weiter, daß Luzifer durch den ihm übertragenen Dienst der Beschirmung der Menschen stolz wurde und den Wunsch bekam, anstatt ihr Beschützer, lieber ihr Herr zu werden, dem sie — an Stelle Jehova Gottes — Dienst, Gefolgschaft und Verehrung darbringen sollten. Darüber steht in der Bibel geschrieben: „Du sprachst in deinem Herzen: . . . ich will mich gleichmachen dem Höchsten." — Jesaja 14 : 12—14.

Um den Menschen von Jehova Gott fort und auf seine Seite zu ziehen, verleumdete Luzifer, die Schlange, den Schöpfer bei den Menschen mit den folgenderweise umschriebenen Worten: „Gott will euren Fortschritt hindern, er will nicht, daß ihr alles erfahren sollt, was erst den Reiz des Lebens ausmacht. Hört auf mich und folgt mir, ich habe ein besseres Programm für euch" usw. Wörtlich sagte er: „Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen aufgetan werden, und ihr sein werdet wie Gott, zu erkennen Gutes und Böses." Der Mensch glaubte der Verleumdung und schloß sich mittels seines freien Willens der Auflehnung des Teufels gegen den Allerhöchsten an. Seitdem ist — wie Jesus im Neuen Testament sagt — der Teufel der Fürst dieser Welt.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist alles verständlich, was seit jener Zeit an Bösem, Unrecht und Unglück über die Erde und Menschheit gekommen ist. Der Schuldige hierfür ist Luzifer und der Mensch, der ihm folgte.

Sie werden denken, da sei doch aber das Christentum, und das könne doch nicht vom Teufel sein.

Nein, ganz gewiß nicht! Aber, jene Imitation des Christentums, die sich in zeremoniellen Äußerlichkeiten, mit Bildern, Kerzen, feierlichen Gewändern und salbungsvollem Getue erschöpfte, im Ernstfall aber die Gebote Christi und Jehovas mit Füßen trat — mit Kriegspredigt und Hassgesang — ist genau so des Teufels Organisation, wie alle jene politischen und geschäftlichen Einrichtungen unserer Zeit, die dafür verantwortlich sind, daß das Volk der Erde bei gefüllten Scheuern und Speichern verhungern muß; keine Kleidung hat, während man die Baumwolle verbrennt; und den Kaffee ins Meer schüttet, damit nur die Preise nicht sinken möchten. Diese Dinge kann jeder gute Mensch als teuflisch erkennen.

Dieser Herrschaft Satans und seiner ungerechten Organisation hat Jehova Gott den Untergang angesagt in der Zeit, in welcher das Ungerechte der Ansprüche Satans völlig offenbar geworden sein wird durch den Zusammenbruch der von ihm geschaffenen, nach außen so glanzvoll erscheinenden Einrichtungen der Reiche dieser Welt. Diese, von den Propheten Gottes aller Zeit vorausgesagte Katastrophe steht vor der Tür (wer nur irgend sehen will, muß das sehen), und sie wird die Rechtfertigung des heiligen Namens Jehovas bringen, gegenüber der Schmähung, die Luzifer auf ihn brachte, und welcher der Mensch sich anschloss. Sie wird beweisen, daß Luzifers Behauptung, Jehovas Weg sei nicht gut gewesen, und er wisse einen besseren Weg für die Menschen, eine Lüge war, und daß nur Jehova Gott und sein Gesetz gerecht ist. Dann werden an die Stelle all der Not und des Elends der Wege Luzifers und seiner Vasallen — der von Gott gewichenen Menschen — die Segnungen Jehovas treten, die er bereit hält für alle, die aufrichtigen Herzens zu ihm und seinem Programm zurückkehren. Dieses Programm ist so einfach und dennoch allumfassend, daß jeder sehen muß, daß seine restlose Einführung ein wunderbares Glück für alle Menschen bedeuten müßte. Es steht dem aller Menschengesetzgebung mehr oder weniger anhaftenden Grundsatz „Jeder ist sich selbst der Nächste" direkt gegenüber und lautet: „Du sollst Jehova, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst." Wenn dieses Gesetz Jehovas die ganze Erde beherrschen wird, wird an die Stelle von Sünde und Tod, von Verbrechen und Unglück, von Selbstsucht und Hass etwas anderes treten, nämlich

Das Goldene Zeitalter

Reines Gold gilt als Symbol des Unverfälschten, des Begehrenswerten, und weil es nicht rostet, als Sinnbild des Ewigen, des Unzerstörbaren und Unvergänglichen. Darum wird es in der Bildersprache der Bibel — z. B. im Allerheiligsten der Stiftshütte — als Symbol für das Göttliche gebraucht. — Darum sprechen die Menschen, wenn sie von einer Zeit träumen, in der einmal alles gut werden soll auf Erden, von einem goldenen Zeitalter. Weil eine solche Zeit nun wirklich im Werden ist und dieser Zeitschrift die Aufgabe zufällt, diese Zeit anzukündigen und die Menschen darauf vorzubereiten, heißt sie ebenfalls „Das Goldene Zeitalter".

Lesen Sie noch einmal die Fragen am Anfang des Artikels!

Ununterbrochen gehen die Dinge weiter auf Erden. Aber nicht alle Menschen verstehen sie recht zu beurteilen. Jesus nennt diese Dinge „Zeichen der Zeit" und sagt prophetisch den religiösen Führern unserer Tage (2. Tim. 3 : 16) voraus, daß sie nicht verstünden, die Zeichen der Zeit recht zu beurteilen. Siehe Evangelium Lukas Kapitel 12 : 56.

Auf einem unbekannten Wege wandern heißt, in fortwährender Gefahr sein, auf ihm zu Fall zu kommen. Und nur darum kommt die Menschheit immer tiefer ins Elend hinein, weil sie die rechte Belehrung nicht hat. Sie, verehrter Leser, können dieser Gefahr entgehen. Vielleicht denken Sie, es sei vermessen, zu sagen, diese Zeitschrift werde Sie über den rechten Weg belehren? Aber bitte, lassen Sie sich nicht durch Vorurteil bestimmen, sondern prüfen Sie selber eine Zeitlang, ehe Sie Ihr abschließendes Urteil fällen. Wir werden nie etwas behaupten, es sei denn; wir könnten es durch die Bibel — von den Ereignissen bestätigt — beweisen, und wenn Sie eine Zeitlang Leser dieser Zeitschrift sind, werden Sie zu demselben Urteil gelangen.

Das Goldene Zeitalter sagt frei und offen immer die Wahrheit!

Das Goldene Zeitalter scheut nicht die Feindschaft derer, welche dem Volk die Wahrheit vorenthalten möchten!

Das Goldene Zeitalter ist völlig unabhängig von jeder menschlichen Partei!

Das Goldene Zeitalter nimmt keine Reklame und Anzeigen, um unabhängig zu bleiben!

Das Goldene Zeitalter dient keiner geschäftlichen Aktion, denn es kostet das ganze Jahr lang nur zwei Mark!

Das Goldene Zeitalter ist die einzige Zeitschrift der Welt, welche die Worte „Tatsache, Hoffnung und Überzeugung" auf ihr Panier schreiben kann; denn sie berichtet nur Tatsachen, die — im Lichte der durch die Heilige Schrift gegebenen Hoffnungen verstanden — eine feste Überzeugung und damit einen festen Anker des Vertrauens und der Ruhe demjenigen verleihen, der sie recht versteht.

Unser Mitarbeiter kommt wieder zu Ihnen. Wenn Sie nicht ein ganzes Jahr abonnieren können, so ein halbes oder ein Vierteljahr für 1,10 RM. oder 60 Pf. Einzelbezug mit 10 Pf. pro Nummer ist gleichfalls möglich.

Unentschlossenheit

Unentschlossenheit ist ein großes Hindernis für viele gewesen zu jeder Zeit. Man hat gewartet und gewartet, gehofft und gehofft, und man ist dabei alt geworden und gestorben, ohne zu finden, was wirklich dem Leben Glück und Inhalt zu geben vermag. Sie werden es nicht so machen; denn Sie sehen zu klar und deutlich, daß heute keine Zeit mehr ist zu warten, und die Zustände, welche die Bibel im Königreiche Jehovas an die Stelle der jetzigen gesetzt sieht, sind so wunderbar, daß ein vernünftiger Mensch auch nicht einen Augenblick zögern wird, um sich für den Empfang solcher Güter bereitzuhalten. Wenn wir Ihnen zum Abschluß dieser Studie nun einige der Hoffnungen, welche die Bibel den Menschen macht, vorlegen, tun wir das in der Überzeugung, daß die Tatsachen beweisen, daß ihre Erfüllung vor der Tür steht.

Wenn Sie diese Dinge lesen, dann vergleichen Sie sie bitte mit dem, was heute ist, so werden Sie erkennen, daß trotz aller betonter Christlichkeit oder Religiosität die Tatsachen beweisen, daß unsere Welt der Gegenwart nichts gemein hat mit Gott und seinem Königreich auf Erden, um das Jesus uns im Vaterunser beten lehrte: „Zu uns [also hier auf Erden!] komme dein Reich, damit dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Und Sie werden weiter erkennen, daß es ein Verbrechen an der Wohlfahrt der Menschheit ist, wenn man immer noch versucht, selbst unter Mißbrauch gesetzlicher Gewalt, die Verkündigung „dieses Evangeliums vom Reiche" zu hindern.

Aber, „Jehova Gott ist König, und über allen Völkern thront er" (Psalm 47 : 9), und wenn dies von allen nicht nur erkannt, sondern in Unterordnung unter seine Gesetze anerkannt sein wird, dann werden sie „ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern. Nicht mehr wird ein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen, sondern sie werden sitzen, ein jeder unter s e i n e m Weinstock und unter s e i n e m Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken; denn der Mund Jehovas der Heerscharen hat dies geredet". — Micha 4 : 3, 4.

„Und Jehova der Heerscharen wird den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Decke [der Verblendung], die über alle Nationen gedeckt ist. Und den Tod verschlingt er auf ewig; und der Herr, Jehova, wird die Tränen abwischen von jedem Angesicht . . ., denn Jehova hat geredet."

Diese Hoffnungen können in Überzeugung vertreten werden, weil sie nicht Versprechungen von Menschen sind, sondern weil der große Gott Jehova selbst sie gibt und ausdrücklich hinzusetzen läßt, daß er dies geredet habe.

Wie lange das alles noch dauert?

Hören Sie bitte auch hierauf eine Antwort, die nicht unsere eigene ist; denn sie steht in Jesaja 29 : 17—24: „Ist es nicht noch um ein gar Kleines . . . und die Sanftmütigen werden ihre Freude in Jehova mehren, und die Armen unter den Menschen werden frohlocken . . . Denn der Gewalttätige hat ein Ende, und der Spötter verschwindet; und ausgerottet werden alle, die auf Unheil bedacht sind, die einen Menschen schuldig erklären um eines Wortes willen . . . Und die verirrten Geistes sind, werden Verständnis erlangen, und Murrende werden Lehre annehmen."

„Denn die ganze Erde soll voll werden der Erkenntnis der Herrlichkeit Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken." — Habakuk 2 : 14.

Paul Gehrhard.

WELTBEHERRSCHER — WELTBEFREIER



Sie sind heut zu finden bald an allen Orten,
Man mißt ihre Größe nur an ihren Worten.
Sie sitzen und reden und halten viel Rat.
Es wachsen die Fehden, es fliehet die Tat.
Die Welt hört nur ihnen, so scheint es zuletzt.
Sie halten die Quellen und Speicher besetzt;
Und nur sie alleine, sie haben noch Recht. —
Sind sie nur die Herrn und die andern der Knecht?

Als „Bilder vom Tag" bringt man ihre Gesichter
Und nennt sie der Zivilisations Lichter.
Sie fürchten nicht Tod und nicht Teufel, man sagt;
Daß Gott sie nicht fürchten, hat niemand gefragt;
Denn weh, wer mit ernstem Wort störete grad
Ihres fruchtbaren Geistes unfruchtbare Tat,
Wobei immer weiter wächst weltweit die Not.
An der Tür der Geschichte steht schon der Tod.

P. Gd.

Der Tau:

Die Wichtigkeit des Taus für die Wasserversorgung der Gewächse geht weit über ein unbedeutendes Anfeuchten hinaus. In der Münchner Gegend wurde durch Messungen an einem bestimmten Ort festgestellt, daß die Menge des Taus fast ein Zehntel der während des gleichen Zeitraums gefallenen Regenmenge ausmachte. Hinzu kommt, daß in regenarmen Zeiten der Tau nicht nachlässt, sondern stärker fällt. In der Frühzeit des Wachstums auf der Erde fand überhaupt nur Bewässerung durch Tau statt, ohne Regenfall, wie aus 1. Mose 2 : 5, 6. hervorgeht.

Zeichnung von Charles Girod; Bavaria-Verlag.



JEHOVAS ZEUGEN verfolgt: Warum?

Ein Radiovortrag von Richter J. F. Rutherford, der in den Vereinigten Staaten gehalten wurde und über die Verfolgung von Bibelforschern berichtet. Der Vortrag wurde frei übersetzt; die über in Deutschland vor sich gehende Christenverfolgungen gegebenen Tatsachenberichte wurden eingefügt. — D. Schriftltg.

Der Zweck dieser Ansprache ist, den Menschen die Wahrheit zu sagen, die von so grosser Wichtigkeit für sie ist, und die zu hören sie ein Recht haben. Ich bezwecke nicht damit, einen Wortstreit zu erregen; aber wenn die Wahrheit nicht gesagt werden kann, ohne dass ein Wortstreit damit erregt wird, so liegt die Verantwortung dafür bei den Gegnern oder denen, die im Unrecht sind. Diese Gegner werden einmal vor dem Gerichtshof des allmächtigen Gottes ihr Unrecht, der Verkündigung der Botschaft von seinem Königreich Widerstand entgegengesetzt zu haben, verantworten müssen. Sie kämpfen nicht nur gegen Menschen, sondern gegen den König der Ewigkeit.

Kürzlich sind wieder in verschiedensten Gegenden der Welt (besonders auch in Deutschland; die Schriftlg.) gute Männer und Frauen, die in dem Bemühen, das Gute zu tun, den bedrückten Menschen Trost bringen wollten, rücksichtslos verhaftet und von Beamten verfolgt, beschimpft, misshandelt und ins Gefängnis geworfen worden. [In Deutschland wurden die Zeugen Jehovas an vielen Stellen, vornehmlich in Bayern, der Eifel und in Oberschlesien, bei ihrer Arbeit auf Anreizung durch einzelne Geistliche hin mit Steinen beworfen, verprügelt und beschimpft, und jede mögliche Verleumdung wurde gegen sie gebraucht. Sie wurden an den verschiedensten Orten auf die Polizeiwachen geschleppt, ihre Bücher wurden ihnen fortgenommen, sie wurden körperlich untersucht wie Schwerverbrecher, das Geld aus den Taschen wurde ihnen abgenommen und andere Schikanen mehr wurden verübt. Schliesslich wurde sogar unter Falschanwendung der Notverordnung in Bayern, Württemberg und z. T. auch in Baden Literatur der Bibelforscher-Vereinigung verboten. Über andere Einzelheiten verweisen wir auf den Artikel an anderer Stelle dieser Nummer.] Tausende anständig gesinnter Menschen, die durch solch unrechtes Handeln staatlicher Beamter in Schrecken und Staunen versetzt wurden, haben seitdem bei uns angefragt, warum diese harmlosen Männer und Frauen verfolgt würden. Ich bin gebeten worden, die Antwort auf diese Frage im Rundfunk zu geben, und ich bin dankbar für die Gelegenheit, es tun zu dürfen.

Die Männer und Frauen, die man hier verhaftet hat, sind Jehovas Zeugen, die bei der Ausübung rechtmässiger und durch das Gesetz erlaubter Pflichten betroffen wurden. Wer ist Jehova? Er ist der grosse Gott des Universums, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Geber alles Guten, den jeder Mensch erkennen und dem er Gehorsam leisten muss, um leben zu können.

Vor 1900 Jahren verkündigten die Engel des Himmels bei der Geburt Jesu: „Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die für das ganze Volk sein wird; denn euch ist heute, in Davids Stadt, ein Erretter geboren, welcher ist Christus, der Herr [der König der Welt, der Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen bringen wird]." (Lukas 2 : 9—11). Seit jener Zeit haben alle, die Gott und seine gerechte Regierung lieben, auf sein Königreich gewartet und anderen die frohe Botschaft von seinem Königreiche verkündigt.

Jetzt ist nun die Zeit seines Königreiches gekommen. Woran können wir das erkennen? Die Bibel übermittelt uns im 24. Kapitel des Matthäusevangeliums und im 21. Kapitel des Lukasevangeliums des Herrn eigne Worte. Er sagt, dass das Kommen seines Königreiches durch eine Zeit grosser Drangsal und Ratlosigkeit auf Erden erkennbar sein würde, wo die Herzen der Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die sie kommen sehen, verschmachten würden, und dass zu jener Zeit auf Erden so viel Böses wie noch nie herrschen würde. In Verbindung damit sagte der Herr zu seinen Zeugen: „Dieses Evangelium vom Königreich muss allen Nationen auf Erden zu einem Zeugnis verkündigt

Überkluge Regenten

Bernard Shaw hat ein Stück geschrieben, betitelt „Zu wahr, um gut zu sein", das kürzlich in Warschau aufgeführt wurde. Der Zensor hatte nichts daran verändert und deshalb auch nicht die Stellen gestrichen, wo Shaw in seiner beißend-logischen Art gegen den Kriegswahnsinn zu Felde zieht. Gerade diese Stellen wurden auch in Warschau vom Publikum lebhaft applaudiert. Doch auch in Polen wachen noch höhere Augen als die des Zensors darüber, daß nicht versehentlich auf die Bretter und auf die Leinwand etwas Vernünftiges gerät. Die betreffenden Aussprüche wurden nachträglich gestrichen, der Zensor soll entlassen werden.

Sage nicht: Das kann auch nur in Polen geschehen. In Deutschland ist von Geistesfreiheit wohl ebensowenig übriggeblieben.

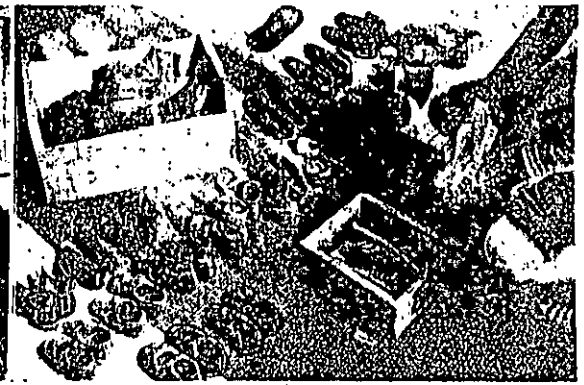
Untergang mit u. ohne Gold

Als England vom Goldstandard abging, belebte sich der Arbeitsmarkt. Die Industrien schöpften neue Hoffnung. Es war etwas da, was „ankurbelte". Als dann gar noch die Hochschutzzölle beschlossen und dadurch die lästigen Auslandskonkurrenten aus dem Felde geschlagen wurden, atmete so manche britische Handelsgröße erleichtert auf und überrechnete vielleicht schon optimistisch die neuen Prosperitätsgewinne. England, als Hort der Valutastabilität im Welthandel, verläßt die Goldbasis, um seine Wirtschaft zu beleben! Es greift gewissermaßen zu den letzten Reserven! — Das war die Aktion. Und die Wirkung? Auch die düstersten Pessimisten werden wohl mehr erhofft haben, als eingetreten ist. Die Wirkung dieser revolutionären Maßnahmen hat kaum ein halbes Jahr angehalten. Englands Wirtschaft schläft wieder ein. Englands Räder stehen eins nach dem andern erneut still. Englands Arbeitslosenheer wächst und ist jetzt stärker als je zuvor. Seit Dezember vorigen Jahres 230 000 Arbeitslose mehr! (Wenn schon vom Winter zum Sommer die Arbeitslosigkeit steigt, was soll dann erst vom Sommer zum Winter geschehen?) 2¾ Millionen Arbeitslose hat England jetzt. England ist einer der Sieger des Weltkrieges!



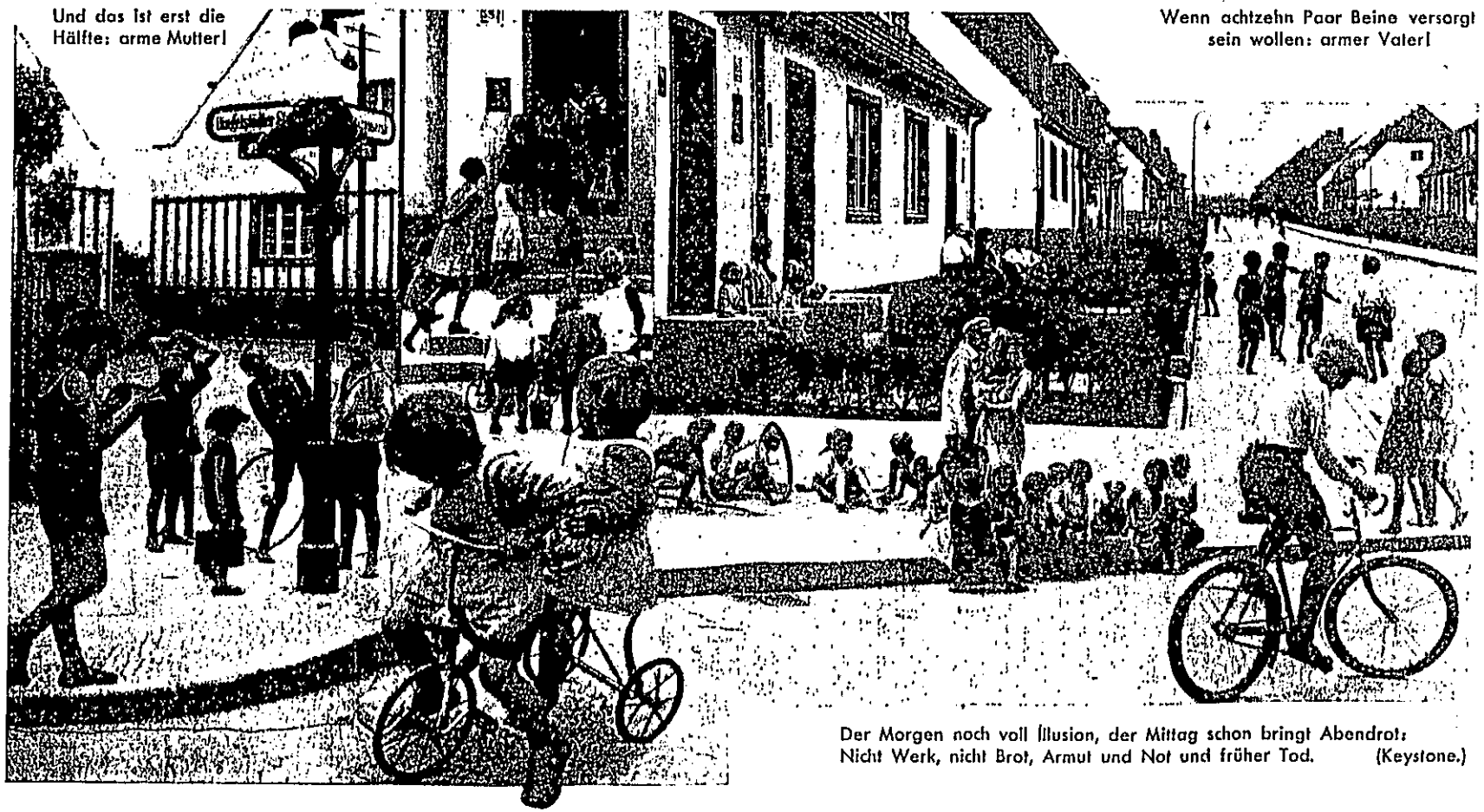
„Ja, wer nur sechs Kinder hat!"





Und das ist erst die Hälfte: arme Mutter!

Wenn achtzehn Paar Beine versorgt sein wollen: armer Vater!



Der Morgen noch voll Illusion, der Mittag schon bringt Abendrot:
Nicht Werk, nicht Brot, Armut und Not und früher Tod. (Keystone.)

EIN VATER UND ACHTZEHN KINDER

„Aber so was gibt es doch heute gar nicht mehr", höre ich den Leser dieser Überschrift sagen. Doch er irrt sich, denn in der Siedlung „Die kinderreiche Familie", die eine Stunde östlich von Berlin errichtet ist, und in der ausgesprochen kinderreiche Familien aufgenommen werden, existiert auch eine Familie mit achtzehn Kindern. Es ist schwer zu sagen, was es bedeutet für einen Vater und nur eine Mutter, achtzehn Kinder satt zu machen. Die Familienszene mit den Sechs ist noch einer der Glücksfälle in dieser kleinen, seltsamen Stadt, und — nicht wahr, lieber Leser — du mit deinen zwei oder drei Kindern bekommst schon dabei ein kleines Gruseln über den Rücken, wenn du nur daran denkst, daß eine solche Schar hungriger Mäuler auf deinen schmalen Verdienst und die schon so arg beschnittenen Rationen warten würde! Aber nun nimm dreimal soviel, bitte, sieh dir die kleine Schar der achtzehn Kinder an, die da gruppiert sind um die zwei auf dem Fahrrad. Sieh dir die Reihe der Schuhe und Stiefeln an, und denke an die Sohlen, an die Strümpfe, die Röcke, Mäntel, Hosen und Kleider, die sie benötigen! Ja, und dann denke an die Mutter, die diese Achtzehn bewaschen, beflicken, bestopfen und benähen muss, und dann denke an den armen, armen Vater, der für das alles das nötige Geld aufbringen soll!

Das ist ein Problem; aber hier in dieser Siedlung der Kinderreichen ist das ja noch ein Paradies für die, die hier wohnen können. Aber, wenn es nun nicht reicht für die hier erforderliche Miete, und die Mutter von vier oder fünf Kindern ist auf der Wohnungssuche! Überall hört sie als erste Frage: „Haben Sie Kinder?" Wenn dann zaghaft das „Ja" der Antwort von der weiteren Frage begleitet ist: „Wieviel", und ängstlich, kaum hörbar — fast als müsste man sich schämen, heute recht viele Kinder zu haben — die Antwort kommt: fünf, sechs oder — wehe, wenn es gar sieben sind: eine geschlossene Tür ist sicher das Resultat. Das nächste Haus und dieselbe Erfahrung! Vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen! Die Sorge aber bleibt, die grausame Sorge: „Wohin mit uns, wohin mit den Kindern?" So ungefähr kann man begreifen und verstehen, wie böse eine Welt ist, in der so etwas möglich ist. Wie ein Hohn wirkt angesichts des ganzen Jammers das Rühmen dessen, was man die so oft und laut gepriesene Wohltätigkeit unserer Zeit nennt. Gerade diese trostlose Seite der kranken Zivilisation unserer Tage ist es auch, die das Bizarre der Entgleisung gewisser Gefühle der Menschen — wie es in unserer Illustration auf Seite 251 dieser Zeitschrift zum Ausdruck kommt — um so unerträglicher macht.

Wir fordern und unterstützen alle Liebe für Tiere und das Vermeiden aller Grausamkeiten gegen sie; aber wir wenden uns ebenso entrüstet gegen alle Geschmacklosigkeiten und Entgleisungen auf diesem Gebiete. Selbstmörder, d. h. Menschen, denen die versagende Einrichtung dieser Welt die Möglichkeit des Lebens, Essen und Trinken oder seelische Lebensmöglichkeit verweigert und vorenthält, und die darum den Freitod suchten, verscharrt man — schlimmer als einen Hund — an der Friedhofsmauer und lässt Unkraut, Vergessen und Verachtung und Unverständnis um ihr Grab wohnen. Aber gestorbenen Hunden baut eine krankhaft extrem irregeleitete Vergötterung von Tieren auf Friedhöfen Denkmäler, die soviel Geld kosten, daß wahrscheinlich so mancher lebende Mensch, manch armes Kind verpflegt und gekleidet werden oder einen Platz zum Wohnen und Schlafen bekommen könnte.

Es ist nicht mehr viel zu sagen zu diesem allen. Diese Bilder, welche Tatsachen zeigen, reden lauter, als alle Worte dies könnten; nur einfach ist noch hinzuzufügen: Könnte irgend jemand noch den Mut haben, abzuleugnen, was die Spalten dieses Blattes Jahr für Jahr und Tag für Tag über das Geschehen und Sein unserer Zeit berichten; nämlich das Versagen aller menschlich erwählten und orientierten Programme, und daß nur ein einziger noch retten kann, heraus aus diesem alles vernichtenden Wahnsinn der Selbstsucht unserer Tage: nämlich nur Jehova Gott und sein Königreich?

P. Gd.

---

werden." Für die, die Gott lieben und seine Gebote halten wollen, bleibt keine Wahl. Ihr Leben hängt davon ab, dass sie den Willen Gottes tun. Sie müssen den Menschen die frohe Botschaft von dem Königreich verkündigen, und sie werden es als Zeugen Jehovas tun, selbst wenn es ihnen das Leben kosten sollte.

In welcher Weise?

In welcher Weise haben nun die Zeugen Jehovas das Evangelium zu predigen? Gott hat den Menschen in diesen letzten Tagen den Rundfunk gegeben. [Diese Errungenschaft gehört allen Menschen zu gleichen Teilen, und niemand hätte ein Recht, einen Teil der Menschheit von der Benutzung auszuschliessen. In Deutschland schaltet man die Bibelforscher von der Benutzung des Rundfunks aus, weil sie Jehovas Namen und Wort bezeugen.] In Amerika und in anderen Teilen der Welt können viele Menschen ruhig in ihren Wohnungen bleiben und die Botschaft vom Königreich durch Radio hören. Sie sind begierig, mehr zu hören und selbst zu studieren. Um aber überall den Menschen zu einem besseren Verständnis des Vorsatzes Jehovas, die gerechte Regierung seines Reiches aufzurichten und die Menschheit zu segnen, zu verhelfen, ist die Botschaft vom Königreich in Buchform gedruckt worden. Jehovas Zeugen gehen nun — aus Liebe zu Gott und im Gehorsam gegen seine Gebote, und um den Menschen zu helfen — von Haus zu Haus und bringen den Menschen diese, die Botschaft enthaltenden Bücher, damit alle eine Gelegenheit haben, die Bibel zu studieren und verstehen zu lernen. In der gleichen Weise sind auch Jesus und die Apostel von Haus zu Haus gegangen und haben die Menschen belehrt. (Apostelgeschichte 5 : 42) Die kleinen Geldbeträge, welche die Zeugen Jehovas hierbei von den Menschen empfangen, werden nur und ausschliesslich dazu verwandt, dass wieder neue Bücher der gleichen Art gedruckt und anderen Menschen gebracht werden können. Ist es nicht ein grausames Unrecht, zu behaupten, diese das Evangelium verkündenden Männer und Frauen seien Bücherhändler? Haben sie einen geldlichen Nutzen dabei? Gewiss nicht! Um sich ihr Brot zu verdienen, arbeiten sie in ihren Geschäften oder Arbeitsstellen. Sie leben in sehr bescheidener Weise und widmen alles Geld, das sie erübrigen können, und alle Zeit dem eben beschriebenen Predigen des Evangeliums von Gottes Königreich. Die Kosten für die Herstellung und Verbreitung der Bücher übersteigen weit den Betrag, den sie dafür erhalten. Das Defizit wird freiwillig gemeinsam von denselben Frauen und Männern getragen, die eifrig bemüht sind, zu tun was sie nur können, um die Menschen über das Königreich Gottes zu unterrichten. [Nennt man einen Pastor, der bei einer sonntäglichen Eheschliessung ein Andachtsbuch verkauft, oder der Kirchenblätter — für die er auch bezahlt bekommt — am Sonntag austragen lässt, darum einen Bücherverkäufer? Hier weiss man sehr gut einen Unterschied zu machen. Aber wenn Bibelforscher — auf die Weise, wie sie es verstehen — ihren gottesdienstlichen Pflichten genügen, dann beschimpft man sie als Bücherverkäufer.]

Es ist mir persönlich nachgeredet worden, dass ich durch den Verkauf dieser Bücher einen Verdienst hätte. Das ist gleichfalls eine völlig unwahre Beschuldigung. Weil ich diese Bücher geschrieben habe, geht natürlich das Copyright auf meinen Namen. Aber ich habe dieses Recht der Gesellschaft, die diese Bücher herausgibt, übertragen, und ich habe nie auch nur einen Cent Tantieme für mich genommen, da ich auf dem Standpunkt stehe, dass die Botschaft der Wahrheit den Menschen so billig wie möglich übermittelt werden muss, und dass die Armen sie umsonst bekommen müssen.

Jehovas Zeugen sind nicht reich an Geld und Gut und können darum nicht die Riesenmenge der benötigten Bücher ganz umsonst liefern. Darum ist allen, die können oder wollen, Gelegenheit geboten, selbst eine kleine Summe Geld dazu zu verwenden, das Werk fördern zu helfen, damit ihre Mitmenschen die Botschaft vom Königreich Gottes erhalten können. Ein jeder, der die frohe

Botschaft hört und aufrichtig wünscht, die gerechte Regierung Jehova Gottes auf Erden zu sehen, wünscht auch einen Anteil daran zu haben, dass diese frohe Botschaft weiter verbreitet wird. Das ist einer der Gründe, warum während der letzten zehn Jahre diese Bücher in die Hände der Menschen gelegt wurden, wodurch viele getröstet und ermutigt worden sind. Es hat noch niemals ein Werk auf Erden gegeben, das den Menschen so viel Trost gebracht hat, wie dieses; denn dieses Werk übermittelt den Menschen die Wahrheit über Gottes Königreich, das die einzige Hoffnung für die Millionen Bedrückten in der Welt ist. Es ist kein Propagandawerk, um Mitglieder zu gewinnen, sondern es ist ein erzieherisches Werk, das der allgemeinen Wohlfahrt der Menschheit dient.

Die Segnungen des Königreiches

Warum ist Gottes Königreich so wichtig für die Menschen? Darauf antworte ich kurz zusammengefasst: Gott hat dereinst den Menschen vollkommen erschaffen. Der Mensch wurde durch den Feind Gottes verleitet, Unrecht zu tun, und das Unrecht brachte Leiden und Tod in die Welt. Während der vergangenen Jahrhunderte haben einige wenige Starke geherrscht und die Schwächeren bedrückt. Ungerechte haben das Zepter der Macht geschwungen, und die Bescheidenen und Demütigen waren gezwungen, sich zu unterwerfen. Diese ungerechte Herrschaft hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht; und heute leiden die Menschen aller Nationen. Vor neunzehn Jahrhunderten hat Gott für die Menschheit durch das Lebensblut seines geliebten Sohnes Vorsorge getroffen. Jehova Gott hat verheissen, dass er zu seiner bestimmten Zeit eine gerechte Regierung für die Menschen aufrichten will, die alles Ungerechte und Böse vernichten wird. Dann werden alle die Wahrheit erfahren, und die den Gesetzen des Königreiches Gottes gehorchen, werden zu vollkommener Gesundheit des Körpers und Geistes wiederhergestellt und mit allem versehen werden, was sie brauchen, um für immer in Frieden und Wohlstand auf Erden leben zu können. Aus diesem Grunde haben die, die der Bibel glauben, mit grosser Erwartung der Aufrichtung des Königreiches Gottes auf Erden entgegen gesehen. Diese Zeit ist jetzt da, und nun schickt Jehova seine Zeugen mit der Botschaft der Wahrheit aus, damit die Menschen sie kennenlernen, dadurch getröstet werden und neue Hoffnung schöpfen möchten. Darum kann die Wichtigkeit dieser Botschaft gar nicht überschätzt werden.

Gegner

Diese demütigen Männer und Frauen, die Gott und die Gerechtigkeit lieben und als seine Zeugen mit seiner Botschaft der Hoffnung von Haus zu Haus gehen, sind es, die — wie geschildert — beschimpft, verfolgt und verhaftet werden. Diese Behandlung widerfährt ihnen zu unrecht, weil sie aufrichtige Vertreter und Knechte Jehovas und Friedensboten seiner gerechten Regierung sind. Satan, der Teufel, war es, der die Menschen zur Sünde verführte. Er ist der Gegner und Widersacher Gottes und der Gerechtigkeit, und er ist so lange der unsichtbare Herrscher der Mächte dieser Welt gewesen. Er behauptete, imstande zu sein, die ganze Schöpfung gegen Jehova zu wenden. Gott hat diese Herausforderung angenommen und erklärt, er werde zu seiner Zeit unter Christus Jesus eine gerechte Regierung aufrichten, die Satans Herrschaft ein völliges Ende machen würde. Darum hat Jehova erklärt, er würde Feindschaft setzen zwischen Satan und dem Samen seines (Gottes) Königreiches. Die Streitfrage, die damals aufgeworfen wurde und seitdem bestanden hat, ist darum: Wer ist der Höchste, Jehova oder Satan? Jehova hat Satan bis zur äussersten Grenze seiner Bosheit gehen lassen; nun aber ist das Ende gekommen. Satan weiss das, und er benutzt alle seine Macht, die Menschen dem Licht der Wahrheit gegenüber blind zu machen und sie gegen Jehova Gott zu wenden. Jehova dagegen sendet seine Zeugen aus, die Herrscher der Welt davon zu unterrichten, dass er in Kürze Satans Herrschaft und Organisation vernichten wird; und er gebietet diesen Zeugen, dem Volke die frohe Botschaft von der Befreiung und den Segnungen zu bringen, die eine Folge der Aufrichtung seiner gerechten Regierung durch Christus sein werden. Satan, der Teufel, und alle, die er durch Verblendung auf seine Seite zog, sind darum heftige Gegner aller derer, die Jehova und sein Königreich vertreten. Aus diesem Grunde werden Jehovas Zeugen verfolgt und ins Gefängnis geworfen.

Um zu beweisen, dass der Teufel, der unsichtbare Fürst und Herrscher dieser Welt ist und immer seine irdischen Vertreter dazu angestiftet hat, die Knechte Jehovas zu verfolgen, erinnere ich an folgendes:

Als Jesus noch ein kleines Kind war, suchte ihn der damalige Herrscher Palästinas zu töten. Dieser Herrscher war ein Vertreter des Teufels. Wäre er ein Vertreter Gottes gewesen, so hätte er niemals versucht, Gottes geliebten Sohn zu töten. Als Jesus seine Dienstzeit auf Erden antrat, suchte Satan ihn zu verleiten, Gottes Gesetz zu übertreten, um dadurch sein Leben zu verlieren. Da ihm dies nicht gelang, verfolgte er Jesus auf jede nur mögliche Weise. Jesus, der Heilige und Gerechte, wurde der schwersten Vergehen bezichtigt. Schliesslich wurde er unter falscher Anklage festgenommen und von einem verderbten, vorurteilsvollen Gerichtshof ungesetzmässig verhört, auf die Aussage gedingter falscher Zeugen hin verurteilt und auf schmachvolle Weise getötet.

Wenige Tage vor seinem Tode sagte Jesus seinen Jüngern, dass er gewaltsam von ihnen gerissen werden würde, und dass Satan, der Fürst dieser Welt, der Haupttäter bei diesem Verbrechen wäre. Dann sagte Jesus zu seinen Jüngern dem Sinne nach: „Weil ich euch aus der Welt auserwählt habe, hasst euch die Welt; denn der Knecht ist nicht grösser als der Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen." Die unbestreitbaren Tatsachen beweisen, dass von jenem Tage an jeder verfolgt worden ist, der als ein wahrer Nachfolger Jesu im Dienste Gottes treu gewesen ist. Alle sind sie von selbstsüchtigen Herrschern oder heuchlerischen religiösen Führern, die sich so als Werkzeuge Satans betätigten, verfolgt worden.

In 2. Korinther 4 lesen wir, dass Satan der Gott und unsichtbare Herrscher der Nationen dieser Welt ist, und dass er alle Anstrengungen macht, die Menschen über die Wahrheit in Unwissenheit zu halten. Sichtbare Herrscher dieser Welt sind: Jenes Grossgeschäft, das die Welt ausplündert und Politiker korrumpiert. Ferner berufsmässige Politiker, die sich aus selbstsüchtigen Gründen diesem unrechten Einfluss hingeben, und grosse religiöse Führer, soweit solche behaupten, die Bibel zu lehren, trotzdem sie oft nicht einmal an die Bibel glauben, und wo man dann die Bibel und Religion gewissermassen als spanische Wand benutzt, hinter der das genannte Grossgeschäft und die von ihm korrumpierte Weltpolitik ihre Misswirtschaft betreibt, muss gesagt werden, dass die so Handelnden die wirkungsvollsten Werkzeuge Satans auf Erden sind. Es gibt kein grösseres Verbrechen, als Missbrauch des Namens und Wortes Gottes. Anstatt die biblischen Wahrheiten zu lehren, haben Prediger ihren Einfluss dazu benutzt, die Menschen in Unwissenheit über die Bibel zu halten. Überall, wo Jehovas Zeugen verhaftet und verfolgt worden sind, ist es auf Anstiften dieser Leute geschehen, entweder indem sie direkt die Polizei dazu veranlassten, oder indem sie sich hinter ein einflussreiches Glied ihrer Herde steckten, das dann die Verhaftung veranlassen musste. Die Grundrechte der meisten Länder der Welt gestatten die Verbindung zwischen Kirche und Staat nicht mehr, aber in Wahrheit besteht doch eine solche Verbindung. Oft genug wurde Jehovas Zeugen von Beamten eines Ortes gesagt, dass sie nicht mit ihren Bibelbüchern von Haus zu Haus gehen dürften, ohne erst die Erlaubnis des Geistlichen eingeholt zu haben. Immer wieder wird von Geistlichen die Verhaftung von Männern und Frauen veranlasst, die das Evangelium vom König-



Ein Hundefriedhof in Berlin mit Gräbern in Zementfassung und Gedenktafeln. (Photothek.)

Prunkbegräbnis — für einen Hund!

Kein Wort gegen Hundefreunde! Aber was soll man sagen, wenn verendeten Tieren ein Leichenbegräbnis ausgerichtet wird, wie es die wenigsten Menschen haben! Frank Callahan aus Tiffin im Staate Ohio denkt darüber anders. Callahan, ein reicher Grundbesitzer, ließ seinen pommerschen Wolfshund, den er seinen treuesten Freund nannte, mit großer Feierlichkeit bestatten. Der Kadaver wurde in einen Sarg gelegt, der 400 Dollar gekostet hatte, und auf dem Grab ein Denkmal im Werte von 1000 Dollar errichtet. Während der Trauerfeier sprach der Tierarzt, der von Callahan ausschließlich für den Hund verpflichtet worden war, über die Tugenden des Tieres und die Zuneigung, die es für seinen Herrn hatte. Callahan weinte während dieser Rede heiße Tränen. Seine Freunde hatten Kranzspenden geschickt. Ein langer Zug folgte dem Tiersarg bis ans Grab. — Wieviel Freunde unter Menschen mag dieser Hundefreund wohl haben?

---

reiche Gottes predigten. Würde sich wohl die Geistlichkeit dafür interessiert und ihre Verhaftung veranlasst haben, wenn diese angeblichen Gesetzesübertreter von Haus zu Haus ihre Kirchenblätter ausgetragen hätten? Sicherlich nicht. Aber da sie die Wahrheit über das Königreich Jehovas verbreiteten, waren sie in den Augen der Geistlichen Gesetzesübertreter. Und warum? Weil diese Geistlichen nicht wünschen, dass die Menschen die Wahrheit kennen und verstehen sollen. Man urteile selbst, ob solches Handeln Jehova oder Satan dienlich ist.

Es kann in diesem Augenblick dahingestellt sein, ob es wahr ist, was diese Geistlichen sagen, nämlich dass Gott die allermeisten Menschen nach dem Tode in grausamer Weise in einer Hölle ewig peinigen und quälen will, ohne ihnen je zu vergeben. Oder, wie andere behaupten, dass er ein Fegefeuer geschaffen habe, aus welchem er solche Seelen, für die auf Erden für Geld Messen gelesen werden, früher herauslassen werde als solche, für die nichts gezahlt und gelesen wird. Oder ob es wahr ist, was Jehovas Zeugen auf Grund der Bibel sagen, dass Gott ein Gott vollkommener Gerechtigkeit und wunderbarer Fürsorge für alle Menschen ist, und dass er Leben, Wohlfahrt, Freiheit und Glückseligkeit für alle in seinem Königreich auf Erden in Bereitschaft hält.

Aber wie es auch sei, darf die Regierung irgendeines Landes sich gewaltsam zugunsten der einen Seite in die Entscheidung dieser religiösen Fragen einmischen, indem sie — wie es in Bayern geschehen ist — absolut religiöse Veranstaltungen, das heisst die Versammlungen der Bibelforscher, nur wegen der Erörterung und sachgemässen Behandlung dieser Fragen polizeilich verbietet und den Eintritt zu diesen Versammlungen durch Polizeibeamte verwehren lässt?

Als Beweis dafür, dass es Geistliche sind, die nicht wünschen, dass das Volk die Wahrheit erfährt, zitieren wir aus der Fülle des hier vorliegenden Briefmaterials verfolgter Bibelforscher folgendes:

1.) Reiterswiesen, den 31. 12. 30.

„Liebe Brüder!

Ich muss Euch erneut von meiner Festnahme berichten. Ich arbeitete heute in der Ortschaft *Hausen bei Kissingen,* als der Gendarm, von dem Ortsgeistlichen geschickt, mich in einem Hause stellte. Resultat: Beschlagnahme der Bücher.

Euer treuer Diener Alois Mitschke."

2.) Aus dem Klerusblatt, Organ der Diözesan-Priestervereine Bayerns, vom 23. 12. 31 zitieren wir aus einer Notiz, überschrieben: „Behördliche Massnahmen gegen die ‚Ernsten Bibelforscher'", die im letzten Satz enthaltene Aufforderung des Priesterblattes:

„Beim Auftauchen dieser Schriftenverbreiter wolle man umgehend die zuständige Gendarmerie oder Polizei benachrichtigen, damit zur Beschlagnahme geschritten werden kann."

3.) „Liebe Brüder in Christo!

Heute wurden *Schwester Barbara Lippert, Kaiserslautern, Rittersberg 1,* 4 Rechtfertigungen, 10 k-Broschüren, 14 GZ. [alles Schriften, die Jehovas Wort und Namen verteidigen] beschlagnahmt. Beschlagnahmebestätigung anbei. Die Beschlagnahme wurde veranlasst durch das katholische Schwesternhaus, in dem Schwester Lippert Zeugnis gegeben hatte. Der Polizeibeamte, der Schwester Lippert schon einmal im Herbst bei der Missionsarbeit aufschrieb, äusserte, er wollte die Sache jetzt einmal vor Gericht geklärt haben, damit dies endlich einmal zum Abschluss käme mit dem *Betrug,* den Schwester Lippert ausüben würde. Der Beamte wollte sich nicht einreden lassen, dass Schwester Lippert an den Büchern keinen Verdienst hat; er bemerkte, dann müsse sie eben etwas draufschlagen.

Es wurde uns verschiedentlich mitgeteilt, dass die katholischen Priester ihre Schäfchen dahin beeinflussten, sie mögen, wenn jemand von uns kommt, die Polizei verständigen und uns verhaften lassen.

Herzliche Grüsse Euer Bruder in Christo W. Lichtenhagen."

4.) Königsberg, den 11. 1. 32.

„Liebe Brüder!

Der Schwester Mitschke wurden in Mechenried am 11. 1. 1932 zweimal die Bücher beschlagnahmt. Wir arbeiteten zusammen in Mechenried. Der Geistliche zusammen mit dem Gendarm suchte uns. Durch die Überwaltung des Herrn gelang es mir, noch einmal durchzuwischen, so dass ich mein Hab und Gut retten konnte. Gleich beim Beginn jeglicher Tätigkeit setzt der Teufel hier in dieser Gegend seine Häscher in Bewegung, so dass man kaum eine Viertelstunde arbeiten kann, ohne verfolgt zu werden. Wir freuen uns, Jehovas Namen zu besingen.

Herzlichen Gruss Geschw. Mitschke."

Auf diese Weise veranlasst, schweben gegenwärtig 1287 Prozesse gegen Bibelforscher, fälschlich angeklagt wegen der Ausübung ihrer Religion, an den verschiedensten Gerichten Deutschlands.

Sicherlich wird mancher einwenden, dass doch Geistliche unmöglich Gegner der Wahrheiten der Bibel sein können. Die Tatsachen beweisen aber, dass sie unter Umständen die grössten Gegner sind. Sollten sich die wahren Nachfolger Jesu darüber verwundern? Keineswegs; denn genau so ist es zu Jesu Zeiten gewesen. Die Geistlichen jener Zeit waren die Pharisäer und Priester. Sie behaupteten, genau wie jene die Wahrheit der Bibel bekämpfenden Geistlichen unserer Zeit, Vertreter Gottes zu sein. Aber sie waren die Verfolger Jesu Christi. Nachdem sie wiederholt versucht hatten, ihn zu töten, trat er ihnen gegenüber und erklärte, dass er der Same Abrahams und der Vertreter Gottes sei, und dass sie die Vertreter Satans seien. Er sagte: „Ihr suchet mich zu töten, einen Menschen, der die Wahrheit zu euch geredet hat, die ich von Gott gehört habe. Das hat Abraham nicht getan. Ihr tut die Werke eures Vaters. Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht durch Hurerei geboren; wir haben einen Vater, Gott. Jesus sprach zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum versteht ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt. Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang und ist in der Wahrheit nicht bestanden, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater derselben." — Johannes 8 : 40—44.

Heute nun ersuchen Geistliche die Menschen, die Bibelforscherbücher, in denen — zwar sorgfältiger, und daher anders als in den Lehren dieser Geistlichen — Gottes Botschaft der Wahrheit enthalten ist, zu verbrennen. Sie veranlassen die Verhaftung, Verfolgung und Einkerkerung der Zeugen Jehovas, die diese Botschaft zu den Menschen tragen. Jesus bezeichnete die damals so handelnde Klasse deutlich als den Samen oder die Vertreter des Teufels und die Gegner und Widersacher Gottes und seines Königreiches. Das beweist, was sein Urteil über die heute so Handelnden ist.

Ich möchte niemand kränken, und ich suche keinen Streit mit Geistlichen noch mit sonst jemand; aber wenn sich Menschen als Vertreter Gottes und Diener Christi ausgeben und dann unter Angabe falscher Gründe die Hilfe des Gesetzes anrufen, um zu verhindern, dass das Volk die Botschaft der Wahrheit aus den Händen der Zeugen Jehovas empfange, dann wird es meine Pflicht, eine deutliche und unverblümte Sprache gegen diese Klasse zu führen, damit die Menschen die Streitfrage erkennen, um die es sich jetzt handelt. Ich klage sowohl die hier besonders bezeichneten katholischen wie auch protestantischen Geistlichen an, dass sie absichtlich zu verhindern suchen, dass die Menschen die Wahrheit erfahren, und dass sie somit die Menschen in Unwissenheit über die wahre Ursache der Bedrängnis lassen, die jetzt in der Welt herrscht, wie über das einzige Heilmittel hierfür.

Jehovas Zeugen tun nichts anderes, als im Gehorsam gegen seine Gebote den Menschen die Wahrheit zu sagen, die in der Bibel enthalten ist. Sie weisen sie darauf hin, dass die Gewaltreiche dieser Welt bedrückende Reiche sind, weil Satan ihr unsichtbarer Herrscher ist; dass aber binnen kurzer Zeit die Satansorganisation des Unrechts dieser Erde von Jehova Gott vollständig vernichtet werden wird. Sie sagen ihnen, dass die gerechte Herrschaft Christi die einzige Hoffnung der Welt ist, und dass dieses Königreich der Gerechtigkeit den Menschen auf Erden Frieden, Wohlstand, Glück, Freiheit und alles bringen wird, wonach sie sich sehnen, und dass die Gehorsamen diese Dinge ewig auf Erden geniessen werden. Dass diese Wahrheiten in der Bibel enthalten sind, leugnen diese Geistlichen ab. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Menschen ein Recht darauf haben, die Botschaft zu hören, um entscheiden zu können, ob es Wahrheit ist oder nicht. Wenn die Botschaft, welche die Zeugen Jehovas bringen, wahr ist, dann ist sie von allergrösster Wichtigkeit für die Menschheit. Ist sie falsch, dann ist es die Pflicht der ihr widersprechenden Geistlichen, kühn hervorzutreten und den Menschen mit der Bibel in der Hand zu beweisen, wieso die Botschaft falsch ist. Der Rundfunk ist das beste Mittel, viele Menschen zu erreichen.

Darum fordere ich die Organisation, die als der „Bund der Kirchen Christi in Amerika" bekannt ist, neben allen anderen protestantischen und katholischen Organisationen auf, sich zusammenzutun und einen Mann als ihren Redner für eine weltweite Debatte im Rundfunk zu wählen. Sie sollen die Hälfte der Ausgaben tragen, und Jehovas Zeugen werden die andere Hälfte tragen. Jehovas Zeugen werden auch einen Redner erwählen. Dann werden die Menschen volle Gelegenheit haben, zu hören und zu entscheiden, was die Wahrheit ist. Ich habe die Geistlichen beschuldigt, die Menschen an der Erkenntnis der Wahrheit zu hindern. Darum stelle ich folgende Punkte zur Debatte.

Ich erkläre:

1. Solche Handlungen von Geistlichen, einerlei, ob sie sich katholisch oder protestantisch nennen, vertreten und dienen nicht Jehova Gott und Christus Jesus, sondern Satan, dem Teufel.

2. Solche Geistliche lehren den Menschen nicht die Wahrheit, die in der Bibel über Jehova Gott und sein Königreich enthalten ist, und damit schaden sie und ihre Organisationen den besten Interessen der Menschen.

3. Die Bibel erklärt deutlich, dass Jehova Gott innerhalb der jetzt lebenden Generation die Organisation Satans einschliesslich aller jetzt bestehenden ungerechten Weltreiche auf Erden vernichten wird; und dass nur die, die Demut und Gerechtigkeit suchen, indem sie sich auf die Seite Gottes und seines Königreiches stellen, hoffen können, in der hereinbrechenden Drangsal gerettet zu werden. Denen, die Gott dienen und seinen Gesetzen gehorchen, wird in Gottes Königreich ewiges Leben in Frieden und Wohlstand auf Erden gewährt werden.

4. Dagegen werden die Gegner jener Botschaft, die Jehovas Zeugen im Rundfunk oder in gedruckter Form unter den Menschen verbreiten, ihren gerechten Lohn aus der Hand des Herrn empfangen, weil sie Gott bekämpfen.

Ich bitte meine Zuhörerschaft, von der Geistlichkeit zu verlangen, dass sie diese Herausforderung annimmt und Anordnungen für eine Diskussion hierüber trifft, oder aber zugibt, dass sie im Unrecht ist, und aufhört, Jehovas Zeugen zu verfolgen. Möchten alle, die entweder für oder gegen Jehovas Zeugen sind, mir — über ihre Radiostation — einen Brief schreiben und darin eine solche Diskussion im Interesse der Allgemeinheit verlangen. Ich werde diese Briefe der Presse zur Veröffentlichung übergeben, damit die Menschen sehen, was getan wird. In Deutschland, Ungarn, der Tschechoslowakei, der Schweiz und in Luxemburg sendet man diese Briefe an die Schriftleitung des GZ., die sie weiterbefördert.

Das Recht

Jehovas Zeugen behaupten, das Recht zu haben, das Evangelium von Gottes Königreich zu predigen, indem sie die Botschaft in gedruckter Form von Haus zu Haus

tragen. Dieses Recht ist ihnen von Gott gegeben. Kein Staat der Welt oder keine Gemeinde der Welt könnte dagegen rechtmässig Einspruch erheben. Nach der Verfassung der meisten zivilisierten Länder herrscht Religionsfreiheit, d. h. jeder hat das Recht oder Vorrecht, Gott auf seine Weise zu verehren, ohne dass ihn jemand daran hindern darf. Kein Staat, keine Stadt und keine Gemeinde darf Verordnungen einführen, die zur Verfassung des betreffenden Landes im Widerspruch stehen. Jehovas Zeugen fragen nicht um Erlaubnis, ob sie das Evangelium predigen dürfen, weil sie nach der Verfassung fast aller Länder der Welt ein Recht dazu haben, sondern sie behaupten und beharren darin, dass die Grundgesetze einer Nation von keinem Polizeiorgan noch von irgend jemand sonst verletzt werden dürfen. Das geschieht aber überall da, wo man versucht, die Tätigkeit der Zeugen Jehovas, auf ihre Weise ihrem Gott zu dienen, zu hindern.

Jehova Gott hat seinen Zeugen, die jetzt auf Erden sind, geboten, den Tag seiner Rache gegen Satans Organisation auszurufen und zum Troste aller Trauernden die frohe Botschaft von seinem Königreich zu verkündigen. Ich führe hier einige dieser bestimmten Befehle Gottes, die in der Bibel enthalten sind, an: (Jesaja 43 : 12) „Ihr seid meine Zeugen, dass ich Gott bin." (Jesaja 61 : 1, 2) „Der Geist des Herrn, Jehovas, ist auf mir, weil Jehova mich gesalbt hat, um den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen, ... um auszurufen das Jahr der Annehmung Jehovas und den Tag der Rache unseres Gottes, und zu trösten alle Trauernden." In Hesekiel 3 : 8—11 lesen wir: „Siehe, ich habe dein Angesicht hart gemacht gegenüber ihrem Angesicht, und deine Stirn hart gegenüber ihrer Stirn; wie einen Diamant, der härter ist als ein Fels, habe ich deine Stirn gemacht. Fürchte sie nicht und erschrick nicht vor ihrem Angesicht; denn ein widerspenstiges Haus sind sie... Mache dich auf, gehe hin zu den Weggeführten, zu den Kindern deines Volkes, und rede zu ihnen und sprich: ‚So spricht der Herr, Jehova!' Sie mögen hören oder es lassen." In Matthäus 24 : 14 sagt Jesus, dass das Evangelium von dem Königreich allen Nationen zu einem Zeugnis gepredigt werden muss, und dass dann die schlimmste Drangsal kommen wird, die die Welt je gesehen hat.

Die Apostel Jesu Christi wurden ebenfalls verfolgt und gefangengenommen, weil sie das Evangelium jener Zeit predigten. Als dem Apostel Petrus einmal verboten wurde, das Evangelium zu lehren, antwortete er: „Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, urteilet ihr ... Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen." (Apostelgeschichte 4 : 19; 5 : 29) So reden Jehovas Zeugen heute zu denen, die sie am Predigen des Evangeliums vom Königreich Gottes hindern wollen.

In aller Güte, aber mit grosser Bestimmtheit und ohne Furcht vor Menschen oder dem Teufel, sage ich jetzt den Richtern, den Polizeibeamten und allen Geistlichen, die unaufrichtig handeln, sowie ihren Mietlingen, die sich hinter missbrauchten Gesetzen des Landes zu verstecken suchen:

Jehovas Zeugen werden fortfahren, das Evangelium vom Königreiche Gottes zu predigen, und sie werden es auf die von Gott vorgesehene Weise und mit den Mitteln tun, die er ihnen gegeben hat, und wenn es sie ihr Leben kosten sollte. Die Zeit ist gekommen, wo die grosse Streitfrage, wer die Welt regieren soll, Jehova oder Satan, entschieden werden muss, und zwar wird sie jetzt für immer entschieden werden. Gott wird sie entscheiden. Aber ehe er es tut, ist es sein Wille und sein Befehl, dass die Herrscher von seinem Beschluss unterrichtet werden, und dass dem Volke die Trostesbotschaft gebracht wird.

Was ist ein schwacher Mensch? Wie können Menschen sich vermessen, gegen Gott zu kämpfen? Als Menschen haben Jehovas Zeugen gar keine Bedeutung; aber Jehova und sein Königreich sind von allergrösster Bedeutung. Jehova Gott sendet seine Botschaft durch seine Zeugen. Wer ihnen Schwierigkeiten bereitet, wird dies auf eigene Gefahr tun. Möchten sich alle warnen lassen! Wenn Sie, Herren Polizei-, Gerichts- oder andere Beamte, von Geistlichen gedrängt, ferner oder je die Verkündigung der Königreichsbotschaft dadurch hindern wollen, dass sie die Zeugen Jehovas verhaften und gefangennehmen, werden Sie selbst die Verantwortung dafür tragen. Sie werden sie jedoch nicht tragen, ohne gewarnt worden zu sein. Als einer der Zeugen Jehovas erinnere ich Sie an Psalm 2 : 8—12. Dort erklärt Jehova seinen Beschluss, alle zu vernichten, die das Vorwärtsschreiten seines Königreiches hindern wollen, und sagt dann: „Und nun, ihr Könige, seid verständig; lasset euch zurechtweisen, ihr Richter der Erde! Dienet Jehova mit Furcht, und freuet euch mit Zittern! ... dass er nicht zürne, und ihr umkommt, ... wenn nur ein wenig entbrennt sein Zorn."

Ich rate allen Menschen, die Gerechtigkeit lieben und die Gerechtigkeit auf der Erde aufgerichtet zu sehen wünschen, sich auf die Seite Jehovas und seines Königreiches unter Christus Jesus zu stellen. Um sie darüber zu unterrichten, was sie zu tun haben, gehen Jehovas Zeugen zu den Menschen und bringen ihnen die Botschaft der Wahrheit in Form von Büchern. Wenn es Ihnen möglich ist, legen Sie sich diese Bücher zu, und studieren Sie sie mit der Bibel; denn in Johannes 17 : 3 steht geschrieben, dass alle, die ewiges Leben haben wollen, Gott und Jesus Christus erkennen und den Gesetzen seines Königreiches gehorchen müssen.

Ich bin von glaubwürdiger Seite darüber unterrichtet, dass gewisse Organisationen der Geistlichkeit ihre Entschlossenheit ausgesprochen haben, Jehovas Zeugen zu vernichten. Ein Geistlicher in Asbury Park hat kürzlich sogar gesagt: „Alle von dieser Sorte [Jehovas Zeugen] sollten ins Gefängnis gesteckt werden, und Richter Rutherford sollte auf den elektrischen Stuhl kommen!"

Was mir das bedeutet? Nun, Satan und seine Diener haben den Krieg gegen die erklärt, die Jehova mit seinem Zeugnis ausgesandt hat. Mögen sie ruhig bis zum Äussersten gehen. Der für uns ist, ist stärker als alle, die gegen uns sein können. Jehovas Zeugen, meinen Brüdern, aber rufe ich zu, unentwegt auch fernerhin Jehovas Gebot zu beachten, das uns in Zephanja 3 : 16 gegeben ist, und das lautet: „Fürchte dich nicht! lass deine Hände nicht erschlaffen! Jehova, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein rettender Held!"

Fahrt darum eifrig und unbeirrt mit eurem Werke fort, was der Feind auch tun mag!

Es gibt heute Millionen Menschen in der Christenheit, die das Gute wollen und über die unchristlichen Dinge, die diese böse Welt — ob innerhalb oder ausserhalb der Kirchen — ausmachen, aufrichtig betrübt sind. Den Zeugen Jehovas ist in Hesekiel 9 : 4 das Gebot gegeben, durch ihre Mitte zu gehen und an den Stirnen derer, welche seufzen und jammern über die Greuel, die in ihrer Mitte geschehen, ein Zeichen zu machen. Das bedeutet, es soll ihnen zu einem verstandesmässigen Erfassen (die Stirne) des Vorhabens Gottes verholfen werden, indem sie mit der Botschaft der Wahrheit in Berührung gebracht werden. Millionen guter Menschen sind betrübt darüber, weil sie sehen, dass solche, die vorgeben Hirten zu sein, die Bibel verworfen bzw. das Lehren ihrer Wahrheit behindert und die Verfolgung und Verhaftung gläubiger Männer und Frauen veranlasst haben, welche die Bibel lehren. Die guten Menschen haben ein Verlangen nach der Wahrheit, und sie möchten sie hören. Ich bitte euch darum, geht im vollen Vertrauen auf die Kraft Jehova Gottes und erhebt ein Panier für das Volk, damit es den wahren Weg zu seiner Befreiung erkennen möge, und habt somit einen Anteil an der Rechtfertigung des heiligen Namens Jehovas! — Jesaja 62 : 10.

Für die nächste Nummer zurückgestellt

wurde die Fortsetzung der romanartigen Studie „Wo Welten sich berühren", wie auch die Auflösung des Kreuzworträtsels. In dieser folgenden Nummer wird für neue Leser auch eine kurze Inhaltsübersicht über den bisher erschienenen Teil von „Wo Welten sich berühren" gegeben werden.

Bibelforscher verklagen den bayrischen Staat

Die Internationale Bibelforscher-Vereinigung hat nun mehrere Prozesse gegen den bayrischen Staat, sowohl beim Verfassungsgerichtshof als auch bei den ordentlichen Zivilgerichten, schweben.

Der bayrische Staat führt seit Jahren einen ununterbrochenen Kampf gegen die selbstlose Arbeit der Bibelforscher. In den nächsten Nummern des „Goldenen Zeitalters" drucken wir den Text von Geheimerlässen, aus denen unsere eben gemachte Behauptung hundertprozentig bewiesen wird, ab.

Die Notverordnung vom 28. 3. 31 gegen politische Ausschreitungen war einigen bayrischen Behörden eine wunderbare Gelegenheit, unter Falschanwendung derselben so ziemlich alle Bibelforscherschriften zu verbieten. In München wurden am 14. 11. 31 eine grosse Menge Bücher beschlagnahmt, und am 18. 11. 31 erliess die Polizeidirektion München einen Beschluss mit der Wirksamkeit für ganz Bayern, dass alle Bibelforscherschriften verboten seien.

Selbstverständlich haben wir dagegen unmittelbar darauf Beschwerde eingelegt, über die aber die Regierung von Oberbayern erst am 10. 2. 1932, also ein Vierteljahr später, entschieden hat. Gegen den Beschluss wurde sofort zum bayrischen Innenministerium weitere Beschwerde eingelegt. Letztere hat am 12. 3. 32 auch diese Beschwerde als „unbegründet" abgewiesen.

Nun wurde von uns der bayrische Staat verklagt wegen Verfassungsverletzung. Ferner wurde ein Schadenersatzprozess wegen des uns zugefügten Schadens anhängig gemacht. Diese Prozesse schweben noch. Einige weitere Prozesse, wie Feststellungsklage, Klage gegen den Innenminister als Person wegen grobfahrlässiger Falschanwendung von Gesetzesbestimmungen etc., sind in Vorbereitung. In einer Erklärung des bayrischen Innenministeriums vom 2. 6. 32 schreibt der Innenminister Stützel:

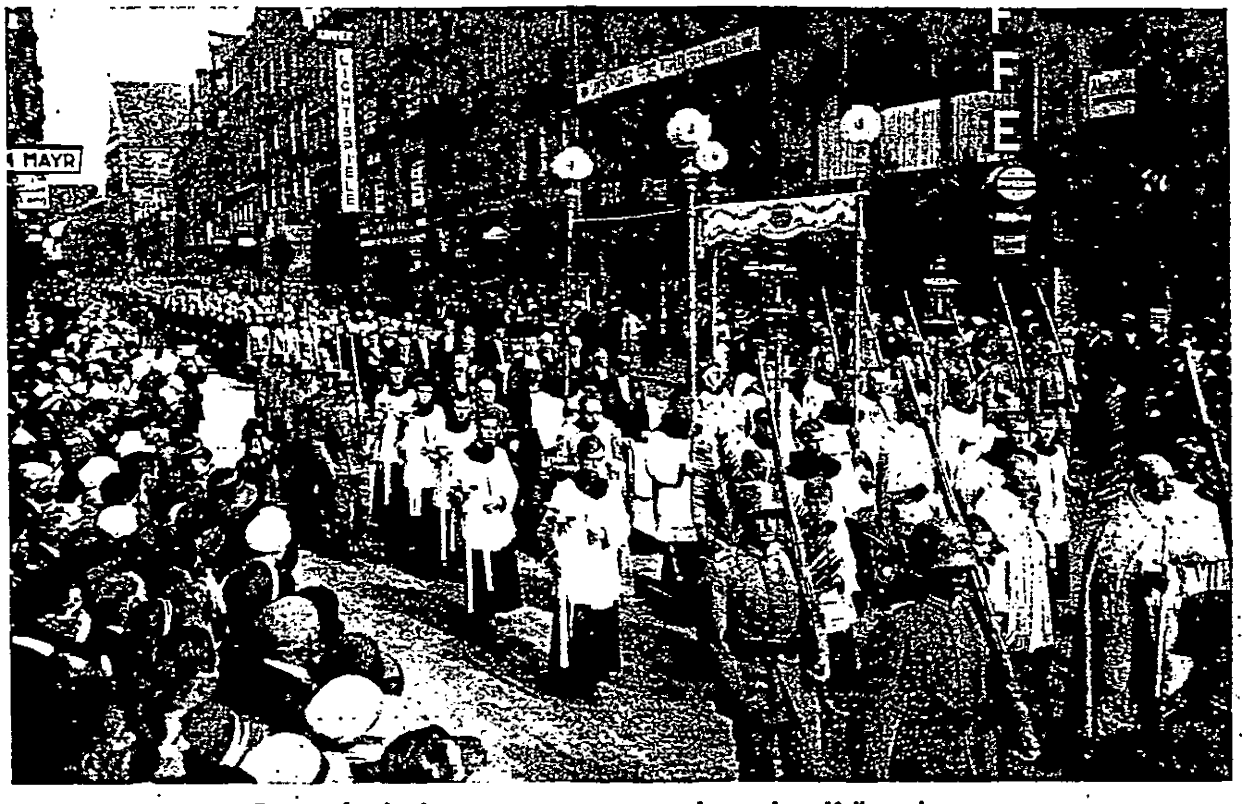
„... Akten können zur Zeit nicht zur Verfügung gestellt werden, da sie für die Führung des Rechtsstreits ... beim Landgericht ... wegen Schadenersatz ... benötigt sind ..."

In diesem Schadenersatzprozess hat aber das Gericht nunmehr bis auf 19. 10. 32, also ein halbes Jahr, vertagt!!! Warum das? Ist das Studium der Unterlagen derart schwierig? Wir verneinen das! Aber wir wissen, dass in Bayern alles klerikal beeindruckt ist, und dies erklärt uns vieles. Das erklärt wohl auch das merkwürdige und übereinstimmende Zusammenarbeiten bayrischer Behörden mit den Wünschen des Klerus. Wir verstehen dies besonders dann, wenn wir daran denken, dass die bayrische Volkspartei einerseits von Geistlichen dirigiert wird, und andrerseits die meisten Beamten in dem Ministerium usw. stellt. Diese Umstände würden es sogar menschlich verständlich machen, wenn wir diese von uns eingeleiteten Prozesse verlieren würden; denn wir verhehlen uns die Tatsache durchaus nicht, dass es immerhin für bayrische Gerichte und Behörden eine etwas schwierige Lage ist; wenn man in Betracht zieht, dass als Beklagter der bayrische Staat in Frage kommt.

Jedenfalls werden wir den tausendfach an uns gerichteten Wünschen entsprechen und unsere Leser über den Fortgang der Einzelheiten laufend unterrichten.

In der nächsten Nummer werden wir nunmehr ein Rundschreiben des Erzbischofs von München an die Münchener Stadtpfarrer veröffentlichen, in dem diese zu einem Sabotageakt aufgefordert werden hinsichtlich eines von der Bibelforscher-Vereinigung geplanten Vortrages.

Also: lesen Sie die nächsten Nummern!



Fronleichnamsprozession in München.

Hinter dem Baldachin: 1.) Ministerpräsident **Held**; 2.) bayer. Innenminister **Stützel**; 3.) Polizeipräsident **Koch**, München; 4.) Kultusminister **Goldenberger** etc. (Foto Gressberger, München.)

Ein Brief und die Antwort, die ihm gehört

Berlin, 22. Juni 1932.

An die Schriftleitung des „Goldenen Zeitalters",
Magdeburg.

Als Leser Ihres Blattes verfolge ich ständig mit regstem Interesse Ihren vielfältigen Ausführungen. Gestatten Sie mir daher, aus einer weitläufigen Erfahrung geschöpft, meine Eindrücke über das Schriftwesen etwas näher zu erläutern.

Das Wesen und der Zweck der Vereinigung der ernsten Bibelforscher und somit der Sinn der Zeitschrift des Goldenen Zeitalters erscheint mir darin erschöpft zuliegen, das Wesen und die Wege Jehovas zu klären und zu deuten. Da Christus ausspricht, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, dürfte darin eine unzweideutige Begründung finden, daß somit die Entwicklung der Menschheit auf einer Verfeinerung und Vergeistigung der Natur hinauslaufen müsse, — um dem Vater gleich zusein bezw. zuwerden.

Bis dahin wäre alles ganz gut. Nun kommt eigentlich das tief beklagenswerte an der Zeitschrift! Sie können es sich für den schärfer beobachtenden, keinesfalls verkneifen, in die heeren Aufgaben göttlichen Waltens kleinlichste Volks, Rassen und Parteistreitigkeiten ruhig mit einzumischen und zwar jedesmal in einer Weise, wo man nichts merken soll, wo der Zweck aber auf geradezu suggestive Art dem Leser eingetreufelt werden soll.

So gefallen Sie sich z. Bsp. (was ja garnicht mehr zur Sache gehören sollte) darin, den Staat der Sowjets in wärmster Weise ins Sonnenlicht zu stellen. Sie wissen ganz genau was gegenüber den russischen Errungenschaften für Tod und Erbitterung über dieses Land der Gottlosigkeit hinweggegangen ist. Wenn Sie also wirklich neutral denken wollen und dies dokumentieren, wäre es höchst vorteilhaft gewesen, wenn Sie gegenüber der ruhmvollen Shawsen Rede ein recht geharnischtes Wort hinzugesetzt hätten, daß nämlich über ein gottloses Land überhaupt kein Urteil gefällt werden solle, denn solches ist jedenfalls zum Untergang verurteilt, wenn es so bleibt. Das wissen Sie als Bibelkenner aus dem alten Testament doch sehr gut. Trotzdem finden Sie nur über einige Zeilen andeutungsweise Worte, im übrigen drucken Sie komentarlos die ganze Rede Shaws wieder. Soetwas muß einen Christenmenschen aufs tiefste erbittern. Es gibt auch hier nicht die Ausrede, daß Sie etwa über alle Dinge so neutral und unvoreingenommen urteilen: dies ist nämlich in keiner Weise der Fall! Die ganze Tendenz ihres Blattes ist kommunistisch, oder so kommunistisch infiziert, daß Sie es scheinbar selber noch nicht wegbekommen haben. Wenn Sie schon so neutral alle Dinge der Welt darstellen wollen, warum haben Sie denn, bei allen Schattenseiten nicht einmal auch eine Würdigung des Nationalsozialismus gefunden? Dieser scheint in Ihren Augen reinstes Teufelswerk, aber das Sowjetparadies ist als effektive Tatsache in Ihrer Darstellungsweise immerhin Wert daß man sich mit ihm befasse?! Adolf Hitler, eine Natur die sich ungemein verinnerlicht und religiös von Grundauf ist u. zw. kenne ich ihm seit 10 Jahren, — ein Mensch, der sich an keine Kirche bindet, sondern christliche Gerechtigkeit will, gegen alle anderen verleumderischen Phrasen, die man ihm entgegenwirft, aber hier haben Sie noch nie ein neutrales Wort zusagen gehabt. Gewiß sind auch im Nationalsozialismus verschiedene Kräfte am Werk um weniger auf Christlichkeit bedacht zu sein. Aber das Wesen der Bewegung ist im christlichsten Sinne aufbauend und der Natur entsprechend. Sie scheinen Ihr Wissen über den Nationalsozialismus ausschließlich aus den demokratisch jüdischen Zeitungen herauszulesen. Das ist allerdings gerade die richtige und aufrichtigste Quelle !!!

Die Tendenz Ihres Blattes geht aber darauf hin, über alle von Gott geschaffenen Rassen einen Strich zumachen und einen Welt und Rassenbrei zu predigen, womit Sie wahrscheinlich den großen Frieden und die Versöhnung herbeiführen wollen. Wenn Ihre biblischen Auslegungen alle von solcher Kurzsichtigkeit geleitet sind, dann könnte ich niemanden empfehlen, diese irgend zur Richtschnur dienen zulassen.

Auch schreiben Sie da mal kürzlich über „Germanen und ihre Merkmale". Ich habe noch nie etwas blödsinnigeres gelesen als was da dem Menschen vorgesetzt wurde. Haben Sie denn noch nie von den durch Jahrhunderte schon gehende Rassenlehren etwas gehört? daß Sie da noch so einen Unsinn widergeben konnte? Ich würde Ihnen sehr empfehlen das prophetische Werk von Jacob Lorber zu lesen „Die Haushaltung Gottes" da würden Sie von solcher unantastbarer Seite einmal die Geheimnisse Gottes von einer anderen Seite schauen. Wenn Gott selbst die Rassen aus sehr weisem Grunde verschiedenartig und zu verschiedenen Zwecken auf die Welt setzte, dann werden die Bibelforscher es nicht vermögen, Gott hier einen Streich zu spielen um zu beweisen, daß dies alles Quatsch ist! Im Gegenteil wirft diese Ihre Unkenntnis das schlechteste Licht auf die nur scheinbare nachtwandlerische Sicherheit, mit der Sie die „Weltlage" zu erklären versuchen. Sie tun der Arbeiterschaft keinen guten Dienst, indem Sie versuchen, recht proletarisch zu erscheinen. Sie treiben die Leser ideologisch ja geradezu in die Gottlosigkeit Rußlands. Daß Ihnen aber der Nationalsozialismus zehnmal fluchwürdiger und teuflischer scheint, als die Theorien des Kommunismus, daß sagt eigentlich schon soviel daß es schade ist um viele Worte noch zu verlieren. Diese ganze Situation ist vom göttlichen duldsamen Standpunkt viel zu unwürdig, als daß man hier vermöchte, noch Wahrheitsbeweise zu verteidigen.

Ich rate Ihnen nur eines: Verzichten Sie zukünftig, sich in die innerdeutsche Lage, vom Standpunkt Ihrer Gottesanschauung so einzumischen, daß es eindeutig wird, daß Sie die Ihnen wesensfremde Anschauung des Nationalsozialismus unterhöhlen um in versteckter aber sehr kluger Form und in manigfaltigster Art, den Völker und Rassenbrei zu lehren und den Lesern zu suggerieren und die bolschewistische Gleichmacherei zu predigen. Ich habe soviel Einfluß beim Führer der größten deutschen Volksbewegung, daß nach Machtergreifung durch Hitler, Ihr Blatt am längsten in der jetzt aufgemachten Weise erscheinen wird dürfen. Ich habe ab jetzt ein sehr wachsames Auge auf Ihre Ausführungen. Solange Sie sich rein neutral halten und Sie können über Chinesen und Japaner schreiben soviel sie wollen, geht es mich nichts an, aber sollten Sie es sich weiter angelegen sein lassen, für den Bolschewismus und gegen den Nationalsozialismus in die Bresche zu springen, wird dies nicht Ihr Vorteil sein. Ich will Sie darauf aufmerksam gemacht haben. Sie können trotzdem weiterhin ja tun, was Sie von Ihrem Standpunkt aus wollen.

Mit Hochachtung O. Sch., Berlin.

Die Antwort

Mein Herr!

Ihr Brief vom 22. 6. verdient eigentlich wegen seines arroganten Tones keine Antwort; aber meine Leser interessiert es, zu wissen, mit welchen Mitteln die verschiedenen Parteien und Richtungen der Menschen versuchen, mich aus meiner absolut unparteiischen Stellung herauszudrängen; selbst unter Drohungen und Anwendung aller nur möglichen Schikanen. (Siehe auch Artikel dieser Nummer: Jehovas Zeugen verfolgt — Warum?)

Wie oberflächlich Sie jedoch in der Feststellung Ihres Urteils über mich sind, beweise ich Ihnen jetzt:

Sie behaupten, das „Goldene Zeitalter" erhebe den Staat der Sowjets in wärmster Weise ins Sonnenlicht. Schlagen Sie bitte auf das GZ. Nr. 24 vom 15. Dezember 1929. Ich zitiere Ihnen einige Sätze aus dem Artikel dieser Nummer von Seite 378:

„Ganz gewiss sind viele gute Bestrebungen im Lande zu bemerken; staatlich angeordnete Ausbildung der Jugend in staatlichen Lehrwerkstätten, mustergültige Einrichtungen auch hier und da für die Versorgung von Alten, Krüppeln und Siechen; riesenhafte, staunenerregende, fabelhafte Unternehmungslust verratende Bauten, Kraftwerke, Maschinen- und Fabrikanlagen usw. Alles, alles gut und schön, und alles Gute sei auch restlos anerkannt; aber über allem bleibt es bestehen: Die russische Regierung hat ein Experiment unternommen, das, so ungeheuer es in seinem Ausmaße ist, so grausam furchtbar wird es in seinem schließlichen Ausgang; einem furchtbaren Zusammenbruch für Land und Volk, werden. Und — wir sprechen dies, ohne Propheten sein zu wollen, nur gestützt auf die Bibel, wie eine Prophezeiung aus: Dieser Zusammenbruch wird kommen, und er wird der Welt den Beweis geben, daß ohne Jehova Gott nichts getan werden kann, und daß alles, was ihn und seinen Namen herausfordert, sei es das stolze, menschenverherrlichende Prahlen irdischer Kirchen und ihrer sich selbst vergötternder Großen, oder sei es der auf Menschenarm vertrauende und den Namen Jehovas verspottende Kommunismus oder irgendein ‚Ismus', er wird zerschellen an der Gewalt dessen, der Himmel und Erde gemacht hat.

Das sind die beiden Seiten in Rußland. Die anerkennenswerten guten werden zermalmt und vernichtet durch eine

Überfülle schlechter Dinge, was sich in allem offenbart, was man aus diesem Lande hört und sieht, wenn es einmal möglich wird, hinter den ängstlich zusammengehaltenen Vorhang der Verdunkelung durch Gewalt, Zensur und Kontrolle zu sehen. Auch das russische Volk wird seine Errettung nicht durch den Kommunismus, sondern allein durch Jehova der Heerscharen und durch sein Königreich empfangen."

Ferner zitieren wir aus Nr. 8 vom 15. April 1930 einige Sätze, wo zu der Behauptung des Dortmunder General-Anzeigers, es gäbe keine Christenverfolgung in Rußland, folgendes gesagt wird:

„ . . . Aber das hindert uns nicht, mit ebenso großer Deutlichkeit zu sagen, daß das in vorstehendem General-Anzeiger-Artikel Gesagte unwahr ist, unwahr wenigstens zu einem großen Teil. . . Wenn darum in dem vorstehend genannten Artikel [von Rußland] die Behauptung aufgestellt wird, ‚wir gewähren allen Überzeugungen, sowohl den religiösen, wie den antireligiösen, vollkommene Freiheit', so ist dies die Unwahrheit. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob die vorstehend genannte systematische Schikanierung des religiösen Teiles der Bauernschaft Rußlands ‚von oben her kommandiert' oder durch untergeordnete Organe veranlaßt wurde; jedenfalls ist sie erfolgt. Wenn man angeblich in Rußland jedem religiöse Freiheit gewährt, warum gestattet man den Bibelforschern dann nicht, ihre Literatur ins Land zu bringen?

Warum läßt man einigen wenigen Bibelforschergruppen, die sich in Rußland befinden, keine Freiheit?

Warum unterdrückt man sie, wo man nur kann?

Warum vernichtet man an der Grenze alle Literatur, die die Bibelforscher nach Rußland hineinzusenden versuchen?

Warum wies man den Vertreter der Bibelforscher, der von Amerika nach Rußland gesandt worden war, nach 14tägigem Aufenthalt in Moskau ohne Angabe von Gründen auf Knall und Fall zum Lande hinaus, trotzdem er einen ordnungsgemäßen Paß hatte?

So könnten wir fortfahren zu fragen, um zu beweisen, daß in Rußland alles andere herrscht, aber ganz bestimmt nicht Freiheit, eine religiöse Überzeugung zu haben. Und darum betonen wir auch dieser Einsendung gegenüber, was wir bereits in Nr. 24/1929 des GZ. ausführlich begründeten:

Ein Land oder Regierungssystem, das systematisch versucht, den Namen und das Wort Jehovas auszurotten und zu verdrängen, wird untergehen; denn nichts kann bestehen bleiben, das sich gegen Jehovas Namen und Wort erhebt."

Nun, was sagen Sie jetzt? — Wie wenig Sie kompetent sind, mir vorzuwerfen, meine Tendenz sei kommunistisch, ist also damit erwiesen. Im übrigen ist es zwar sehr einfach, beweist aber wenig Gerechtigkeitsliebe und noch weniger Fähigkeit, wenn man, wie Sie es in Ihrem Briefe tun, unverstandene Ausführungen irgendeines Menschen — wie ich sie in dem bewußten Artikel brachte — einfach als „Blödsinn" bezeichnet. Solche unweisen, wenig geschmackvolle Ausdrücke auf Mitmenschen bzw. ihre Meinung angewandt, fallen immer wieder zurück auf die, welche sie anwenden. Im übrigen aber, mein Herr, werde ich jederzeit, wo irgend etwas Gutes zu sehen ist, dies anerkennen, wie ich Böses tadeln werde. Natürlich, ich bin nicht unfehlbar in meinem Urteil, noch fühle ich mich als endgültigen Richter über irgend etwas oder irgend jemand. Mein Richter und der Richter aller Menschen ist Jehova Gott, und wenn ich etwas falsch gesehen habe, werde ich es jederzeit richtigstellen. Aber ich werde sagen und schreiben, was ich denke. Und wenn Gutes bei den Nationalsozialisten, bei den Sozialisten, Kommunisten oder irgendwelchen anderen Menschen ist, werde ich es anerkennen; und in derselben Weise werde ich offen sein, wenn ich meine, etwas Böses kennzeichnen zu müssen. Was immer aber auch Menschen tun mögen, über allem steht, was ich immer betone, daß kein Mensch, keine Menschenmacht und kein Menschenprogramm der Erde, Welt und Menschheit Hilfe bringen kann; daß nur Jehova Gott allein und sein Sohn Jesus Christus dies zu tun vermögen und zu tun im Begriff stehen.

Sehen Sie, mein Herr, gerade in diesem Augenblick kommt eine kommunistische Zeitung auf meinen Tisch geflogen; da schreibt man darüber, daß wir frank und frei jedem, der uns fragt, die Wahrheit über den Kommunismus sagen; da beißt man uns und zaust an uns herum, weil wir es immer deutlich aussprechen, daß auch der Kommunismus der Menschheit nicht zu helfen vermag. Wir werden eben bekämpft und gefressen auf der ganzen Linie: ganz links beißt man uns; links vom Zentrum bewirft man uns mit überlegenem Spott; im Zentrum und rechts davon beißt man uns wie sessen; und wir würden uns nicht wundern, wenn von ganz rechts Ähnliches geschehen würde, wie Sie in Ihrem Briefe androhen. Ob Sie kompetent sind, solche Drohungen auszusprechen, und ob Sie einen Auftrag dazu haben oder nicht, weiß ich nicht. Ich will nur sagen, daß alle Parteien, rechts wie links, mich bekämpfen und böse sind, weil ich für niemand Partei nehme, sondern nur die Wahrheit erhebe, und die ist: keine dieser die ganze Welt bildenden Parteien, sondern nur Jehova Gott und sein Königreich kann helfen.

Im übrigen, mein Herr, fürchte ich weder Sie noch irgend jemand, sondern nur einen einzigen, und das ist Jehova Gott. Und weder Sie noch irgend jemand wird irgend etwas tun dürfen oder tun können, was die Verkündigung seiner Wahrheit über ihn und seinen Namen behindern würde. Im übrigen tun Sie gut, sich nicht vorschnell ein Urteil zu bilden über die Tendenz eines Blattes auf Grund eines einzigen Artikels oder einer einzigen Nummer, sondern es im ganzen zu betrachten. Wenn Sie gerecht und anständig schreiben, dann haben Sie ein Recht, zu schreiben; anders nicht.

Um Sie zu schonen so gut ich kann, nenne ich nur die Anfangsbuchstaben Ihres Namens. Wenn von berufener Seite verlangt werden sollte, Ihren Namen zu nennen, werde ich es tun.

„Das Goldene Zeitalter."

Sie fragen. — Wer antwortet?

Über den Ursprung der Zerwürfnisse unter den Völkern und der Not für den einzelnen Menschen; über die Ursache des Sterbens unter der Menschheit; über Zweck und Sinn des Menschendaseins überhaupt; über die Lebenshoffnungen für alle; über Gottes Tun mit dem Menschengeschlecht in der Vergangenheit; über Gottes Vorkehrung zur Beseitigung alles Unrechts und seiner üblen Folgen; über die nahe Entscheidung in diesem gewaltigen Kampf zwischen Jehova und Satan; über die Vernichtung der teuflischen Welteinrichtungen; über die einzige und letzte Hoffnung für die Menschheit —

darüber, und über eine Menge anderer damit verbundener wichtiger Dinge schreibt Richter Rutherford in seinen Büchern. Lassen Sie sich den ganzen Satz von zehn Büchern schicken.

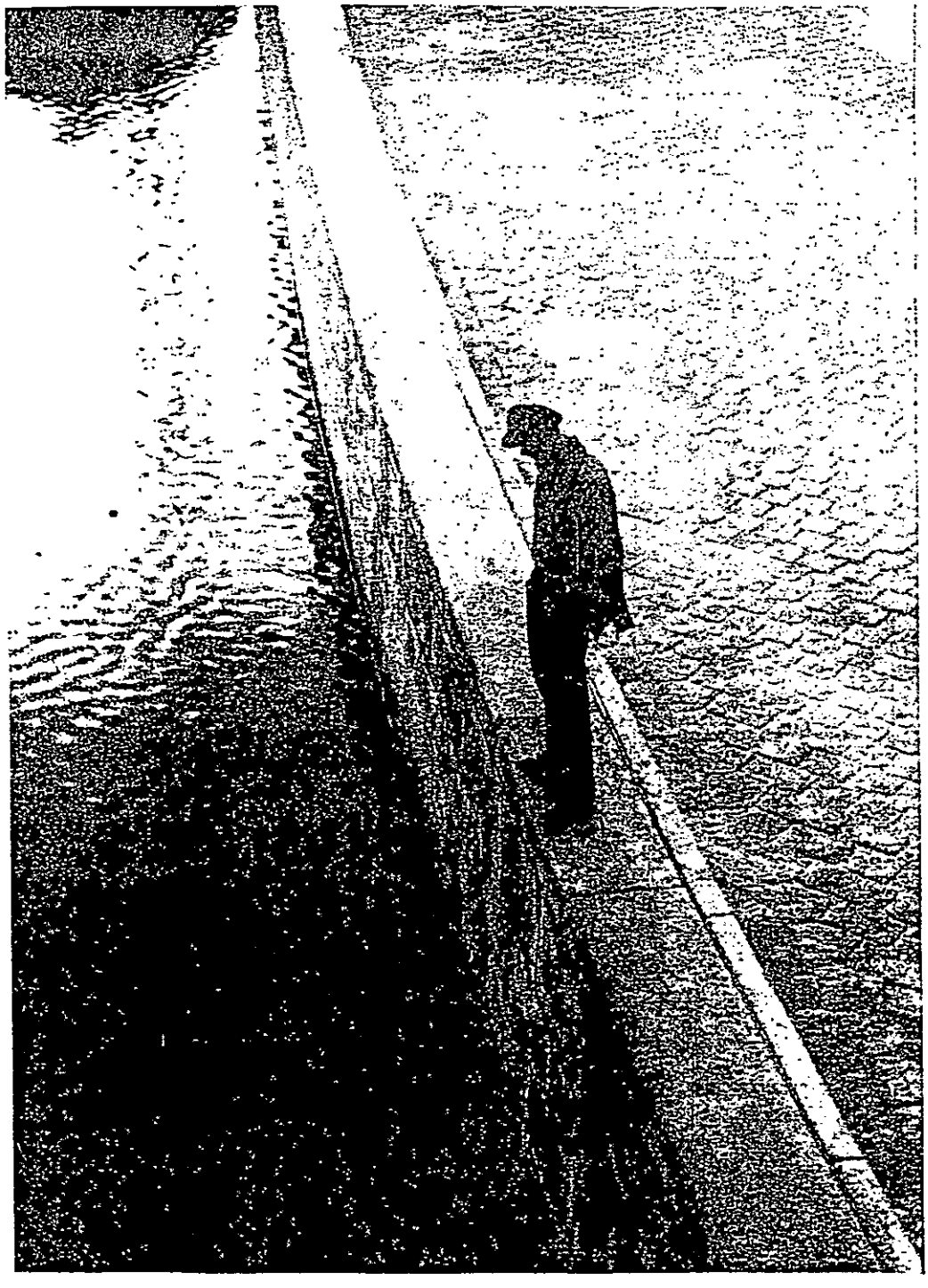
Sie kosten nur 6 RM., portofrei. Wachtturmgesellschaft, Magdeburg, Wachtturmstrasse 1—19.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Juilenfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 17



ARBEITSLOS

SEPT. 32

das GOLDENE ZEITALTER
NUMMER 17

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF TATSACHE
DEUTSCHE AUFLAGE 450000
HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG
1. SEPT. 39

Arbeitslos

Die Räder ruh'n.
Das Gold befahl,
Nun man soviel wie möglich stahl:
Legt eine Rastzeit ein!
's ist nichts zu tun;
Es fällt der Lohn,
Es muss die Überproduktion
Erst aufgebrauchet sein.
Schon lauert aller Welt Finanz
Auf einen grossen Totentanz!
Der Arbeitskraft Überfluss steigert die Not,
Man schafft schon für Wasser und trockenes Brot,
Und im letzten Glanz
Des scheidenden Tages nackt und bloß
Geht das Volk zugrund.
Bitter schweigt jeder Mund:
Arbeitslos, arbeitslos!

Paul Gehrhard.

Die Leidtragenden

Dieser Tage erschien in einigen illustrierten Zeitschriften die Reproduktion eines Originalphotos, in Schanghai aufgenommen und die Flucht eines Chinesenehepaares darstellend. Auf einer wackeligen Handkarre die wenigen Habseligkeiten verladen, die gerettet werden konnten. Obendrauf die Kinder, die einen ebenso gequälten und niedergeschlagenen Gesichtsausdruck zeigten wie die Eltern. Unter diesem Bild konnte man zwei Worte lesen: Die Leidtragenden.

Was liegt in diesem Wort nicht alles verborgen! Es gibt uns zu verstehen, daß diese Leid„Tragenden" nicht auch die das Leid „Verschuldenden" sind. Dieses Wort ist aber auch ein stummer, anklagender Vorwurf gegen jene, die Leid „bewirken", das eben diese Leidtragenden „tragen" müssen.

Fast alle Bewohner der Erde sind Leidtragende. Unsere Zeitgenossen, wir selbst tragen Leid, der eine mehr, der andere weniger. Leid, das wir nicht selbst verschuldet haben. Von dem man gewöhnlich gedankenlos annimmt, daß es sich um eine unabwendbare Sache handelt. Vielleicht um die Auswirkung eines Krieges, einer Börsenkatastrophe, dem Darniederliegen der Industrie, des Handels, der Krise der Weltwirtschaft oder um irgend etwas anderes, das wir gutgläubig, allgemeinhin, gedankenlos als Ursache unseres Leides benennen würden, wenn man uns nach einer Ursache frägt. Meistens, ja immer, suchen wir gar keine Ursache für unser Leid. Wir nehmen es als etwas Selbstverständliches auf, als etwas Vorhandenes, von dem wir nur eines wissen: daß es da ist, und daß wir es zu tragen haben.

Es ist so: Die einen *bewirken* und die andern *tragen* das Leid. Die ersteren sitzen bequem an ihrem Schreibtisch, rauchen ihre Zigarre, fühlen, daß das Zimmer behaglich geheizt, daß es gut und nach ihrem Geschmack eingerichtet ist, und „ordnen etwas an". Das, was sie „anordnen", führen andere aus: Sei es eine geschäftliche Maßnahme, oder eine Finanztransaktion, eine Arbeiterentlassung, oder ein Krieg. Gewiß, oft sind zu solchen Maßnahmen irgendwelche Voraussetzungen vorhanden. Arbeitsstockung, oder das Absinken von Kursen, weil ein anderer, ebenfalls am Schreibtisch, wieder aus einem dritten Grunde eine Anordnung getroffen hatte. Oft ist die Ursache einer derartigen Maßnahme auf dem Gebiet der Politik zu suchen, vielleicht ist auch eine Beleidigung oder Desavouierung des einen durch einen andern Staat der Grund. Oder — bei geschäftlichen und finanziellen Dingen — die Sucht, „zu verdienen". Jawohl, dies besonders, ganz besonders! Man will verdienen, man will mehr Vermögen, mehr Einkommen. Oder man will Ruhm oder Ehre, oder man will, was man eigentlich selbst vielleicht gar nicht wollte, aber eine Frau wollte es . . .

So werden Kriege entfesselt, Existenzen ruiniert oder Menschen arbeitslos. Der Import stockt, der Export wird passiv, man munkelt vielleicht auch etwas von der Währung, man macht Inflation, Deflation oder Devisenverordnungen. Man ordnet an. Immer ordnet man an! Und dann wird es ausgeführt. Und dann kommen die Folgen. Der Vorteil, die Ehre, der Gewinn, die Eroberung. Und das Leid? Ja, dieses Leid! Viel Leid! Sehr viel Leid! Die „Leidtragenden" tragen es. Sie haben es ja immer getragen! *Wir* tragen es, wir alle sind Leidtragende. Wir alle tragen das Leid, das die andern bewirkten. Diese andern kennen wir nicht, weder beim Namen noch nach dem Aussehen. Wir wissen nicht, wo sie sind. Im Inland? Oder jenseits der Grenze? Wohnen sie hier, oder wohnen sie überall, in allen Ländern? Vielleicht ist es so: Durch Wechselwirkungen der vielen Anordnungen vieler einzelner sind wir dazu gekommen, unser Leid tragen zu müssen. Wir wissen es nicht! Aber eines wissen wir, das können wir nicht vergessen: das Leid, unser Leid, das wir zu tragen haben, so wie wir es gestern taten, und so wie wir es morgen tun werden.

Solange Menschen herrschen auf der Erde, solange wird es Leidtragende geben. Den Menschen sei die Herrschaft genommen! Menschen werden nicht das Leid von der Erde nehmen. Menschen können nur das Leid entstehen lassen, es vermehren — oder tragen.

Sämtliche Parteien der Erde — von ganz links bis ganz rechts — sind entstanden, um das Leid zu beseitigen. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" — — — sagten sie. Einzelne Idealisten wollten den Mitmenschen helfen. Sie suchten nach einer Form, um die Hilfe zu ermöglichen. Sie sprachen davon zu andern. Man war enthusiasmiert. Man sammelte sich um den Idealisten, einige organisierten, und schließlich: die Partei. Von den Egoisten ist hier

Wo Welten sich berühren

(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".) Celligerd Wilms.

(Zum bisherigen Inhalt und Fortsetzung.)

Fern und unbekannt — wie Welt zu Welt — sind Auffassung, Lebensstufen und Stände der Menschen zueinander. Wo aber auf ihrem Weg durch das Leben sie einmal sich berühren, da ist es fast immer nur der Leid und Spannung schaffende Zusammenprall gegnerischer Welten. Flüchtig sich berührend, ist Befremdung oder Erregung über Unverstandenes fast immer das einzige Resultat. Aber weiter und weiter spannt Welt zu Welt die Kluft, instinktiv auf der andern Seite immer nur den feindlichen Pol vermutend. Und dennoch dürstet eine Welt nach der andern, weil sie gegenseitig sich brauchen. Es liegt ja die höchste Stufe des Edlen hart an der Grenze des Lasters und der Gemeinheit. Ja, manchmal verlockt es das erstere sogar, zu untersuchen, was wohl jenseits der Grenze Beweggrund des Handelns ist. Aber auch was sie dort findet, sind immer nur Herzen, Menschenherzen, die genau so fühlen, lieben, hassen, hoffen und warten auf irgend etwas, etwas Unbekanntes, Wunderbares, so wie sie selbst. Nur diese Welt trägt einen andern Namen und hat andere Gesetze. Gesetze, die diktiert sind von Not, von Leidenschaft oder Vererbung; aber Gesetze, die trotzdem Ehre und Moral kennen. Und voll Erstaunen sieht jener aus der andern Welt, daß manchmal die Moral von Dieben und Huren nobler ist als die Moral von Geldfürsten und Beichtvätern. Wo immer aber auch die Welten sich berühren, eines ist ihnen allen eigen: sie sind krank, krank zum Tode, und sie fühlen diese Krankheit selber; aber sie suchen sie voreinander und vor sich selbst zu verbergen, wie es alle an heimlich zehrenden Krankheiten Leidenden tun.

Aber wenn du nun das Bisherige — wenn du es nicht schon tatest — unter dieser Einsicht liest, und liest es weiter so, dann wirst du finden: das Leben, wo du es verstehend betrachtest, ist viel mehr als ein Roman, ist Schule, ist Erlebnis, in welcher Form es immer auch dir berichtet wird. Und in dem großen, täglich wechselnden Schauspiel bist du selbst manchmal Statist, vielleicht sogar Hauptfigur; denn die Menschen dieser Studien sind ja nur Beispiele, immer nur einer von den vielen aus der Welt, die sie vertreten. Und so auch die Figuren, die bisher bereits die Weite dieses Geschehens füllten:

Da ist ein pensionierter Pastor, so unvollkommen und selbstgerecht wie sie manchmal sind, wenn ein Beruf sie zwang, Christentum nur nach dem Dogma zu verarbeiten. Dr. Pfeifer heißt er. Er ist auch im Privatleben ein großer Mann: im Hauptvorstand für Weltheidenmission, im Zentralvorstand der Jungmänner- und Jungfrauenvereine, führender Kopf in einem großen Bausparfinanzkonzern und unzählbar andere Ämter mehr, die Dr. Pfeifer zu einer jener Gockelnaturen machten, die zwar auch seltene Stunden der Einsicht haben, aber im allgemeinen auf jedem Misthaufen vornan sind.

Seine Frau Ina hat ein kleines Verhältnis mit Pfeifers Freund, Dr. Nor, dem Generalsekretär einer großen christlichen Gewerkschaftsbewegung. Sie ist aber sonst — ebenso wie ihre beiden Kinder Rolf und Lydia — das gerade Gegenteil von Dr. Pfeifer.

Pfeifer ist in puncto Erziehung sehr streng; aber sein Sohn Rolf erfährt von der Liebschaft seines Vaters, stiehlt ihm Geld und ein Paket, in dem angeblich Wertpapiere sind, und geht in die Welt hinaus, um das Leben, das sein Vater ihn nicht kennenlernen lassen will, selbst zu suchen.

Pfeifer und Nor gemeinsam legen ihnen anvertraute Bau- und Wohlfahrtsgelder in Spekulationspapieren an, welche die Firma Milchstrauch und Co. ihnen anhängt — und die Wohlfahrtsempfänger müssen warten.

Dann ist da noch ein armer Schneider, Haberland ist sein Name. Ein Repräsentant jener Seelenaristokratie, die man manchmal bei den Allerärmsten findet! Sein schöner, sehr begabter Sohn Jacques hat durch Dr. Pfeifer einen Freiplatz auf dem Gymnasium bekommen. Wegen einer Liebelei mit einem Mädchen, dessen Namen er nicht preisgeben will, wird er entlassen. Jacques' Mutter verrät Dr. Pfeifer, daß das Mädchen Lydia, die Tochter von Pastor Pfeifer, ist. Lydia gibt Jacques, weil sie sich von ihm verraten glaubt, den Abschied, und Jacques schießt sich eine Kugel durch den Kopf. Sein Vater, Haberland, kommt ins Gefängnis, weil er Dr. Pfeifer die Schuld an diesem Ausgang zumißt und ihn umzubringen sucht. Jacques kommt mit dem Leben davon, und auch Haberland kommt wieder frei, weil Pfeifers Verwundung nur leichter Natur ist. Von Pfeifers Sohn Rolf hat man noch nichts wieder gehört; aber Dr. Pfeifer braucht immer wieder Geld, und darum hat der Generalsekretär die Adressen wohlhabender Verbandsmitglieder hergegeben, die unter der Devise „Jedem sein Eigenheim" nun eingeladen sind, um neue Baugelder zu zeichnen.

Den Parteisekretär Fuchs — ein Mittelstandstyp, zusammengesetzt aus Strebergeist, Dummheit, Einbildung und Stolz — hat man durch eine 300,— RM. monatlich einbringende „Nebenbeschäftigung ohne Arbeit" auch für den Ritt gewonnen, der den fast festgefahrenen Karren des Bausparkonzerns wieder läufig machen soll. — —

. . . und weiter und weiter rollen die Welten ihren Weg, hierhin und dorthin. Aber die Liebe und das Laster, die Hoffnung und die Sehnsucht, die Lüge und der Haß und der Tod und alles, was er mit sich bringt, sie sind sich gleich überall.

In Paris

(16. Fortsetzung.)

Da drehen sich die mit vielen kleinen Lämpchen geschmückten Flügel von „Moulin Rouge" — der Roten Mühle —, und am Boulevard de Clichy drängeln sich die Fußgänger. Die letzte Stunde des Tages bringt die Scharen der Kino- und Theaterbesucher auf die Straße, und kleine Pariser Mädchen flirten mit den Männern, die ihren Weg kreuzen. Autochauffeure stehen in Gruppen bei ihren Wagen, Zeitungsverkäufer rufen die letzte Ausgabe der „l'Intransigeant" aus, und Blumenfrauen, Kastanienhändler, Schutzleute und livreebedreßte Anreißer von Animier- und Nepplokalen bringen in Verbindung mit den wartend an den Straßenecken stehenden Frauen jenes Fluidum hervor, das der Fremde — als das Paris bei Nacht — teils interessiert, teils enttäuscht betrachtet. Es ist ja überall dasselbe. Die Nacht ist gleich dunkel in allen Großstädten der Welt, und mehr oder minder dunkel ist alles, was die Nacht braucht, um das Leben zu machen.

Aus einem Lokal, vor dem ein als Teufel verkleideter Mann steht, kommt ein Trupp junger Leute heraus. Über dem Toreingang steht das Wort „Hölle", und die hier eben die Hölle verlassen, machen — je nach ihrer Veranlagung — die entsprechenden Gesichter. „Blödsinn", schimpft der eine, und ein anderer — wohl mehr philosophisch veranlagt — erwidert: „Geschieht uns ganz recht, warum fallen wir auf solchen Blödsinn rein!"

Ein Autoführer wendet sich an die letzten der Gruppe mit geheimnisvollem Flüsterton:

„Wenn Sie was erleben wollen, meine Herren, wirklich was Großartiges erleben, dann müssen Sie hier nicht an der Hauptstraße bleiben."

„Ach was, lassen Sie uns in Ruhe, wir haben genug von dieser Kostprobe hier", rufen ärgerlich zwei Männer zu gleicher Zeit, und der ganze Trupp zieht bis auf einen einzelnen Mann — der offenbar nicht zu ihnen gehört — lachend den Boulevard herunter, den leuchtend-lockenden Flügeln der Roten Mühle entgegen. Zögernd steht der junge Mensch — noch unbemerkt von dem abgewiesenen Autolenker — vor dem Eingang der Hölle. Das eine kleine Wort aus der in radebrechend deutscher Sprache gemachten Offerte hat ihn aufgehalten. „Etwas erleben!" Ja, das war es ja einzig und allein, was ihn hinausgetrieben hat in die Welt. Etwas erleben, endlich etwas erleben von all dem Geheimnisvollen, was er bis jetzt nur in Büchern gelesen oder aus glühenden Schilderungen älterer Studienfreunde, die es erlebt haben wollten, gehört hatte.







1.) Vor den Japanern geflüchtete Chinesen bekommen das erste Mal seit Tagen wieder zu essen. 2.) Lange Menschenreihen fluten aus Tschapei in die fremden Niederlassungen von Schanghai. (Keystone.) 3.) Der Weg über Leichen.

nicht zu sprechen. Solche haben Parteien gegründet — Parteien ausgenützt. Genau so wie andere (oder die gleichen?) ihre Geschäfte an den Börsen machten, oder als Besitzer von Munitionsfabriken, oder als Einbrecher.

Jede Partei will das Beste. Bewirkt aber immer nur mehr Leid. Vielleicht wird das Leid hier durch diese oder dort durch jene Maßnahme etwas gemildert. Aber nicht beseitigt. Es entsteht — und es bleibt —, und für ein beseitigtes kommen zwei neue.

Wenn es nicht beseitigt werden kann, dann soll es doch gemildert werden! Also mildert das Leid! Kommt zusammen zu Konferenzen. Nach Genf, nach Locarno, nach Lausanne, nach Genua. Dort wird man gemeinsam das anordnen, was das Leid mildern wird, das Leid vermeiden läßt. Nicht wahr? Hat es nicht die Vergangenheit gelehrt! Haben wir nicht einen Bund der Völker? Einen Kriegsächtungspakt? Haben nicht Konferenzen stattgefunden, um die Wege der Abrüstung der Völker zu besprechen? Natürlich! Nur alles mit negativem Resultat. Warum? Weil nicht die Leidtragenden versammelt waren. Sondern die andern, die Leid verursachen.

Rethorische Meisterleistungen, höfische Umgangsformen, konventionelle Redensarten und die gegenseitig gegebenen Versicherungen des besten Einvernehmens der Staaten!

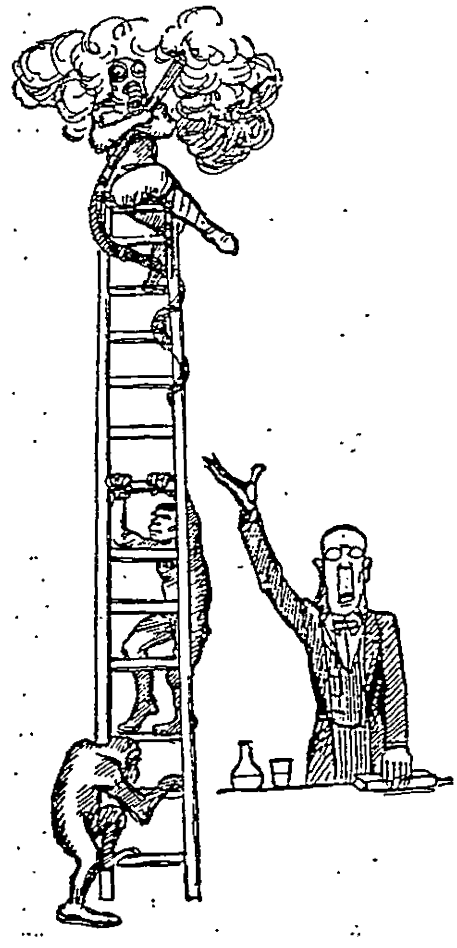
Man hört nicht die Kanonen brüllen, das Huuuuiiirrumm der Fliegerbomben, das Krachen zusammenstürzender Häuser, das Rattern der Maschinengewehre, das Schreien Zerfetzter, Verstümmelter, das angstvolle Weinen der Frauen, der Kinder. Man sieht nicht den Feuerschein aus Kanonenschlünden und von brennenden Hütten und Häusern derer, die das Leid tragen. Das andere bewirkten! Die vielleicht morgen das tötende Giftgas abblasen oder verschießen, oder Bakterienbomben werfen, so das Leid der Betroffenen beseitigend. Weil diese nach unsagbaren, grauenhaften Verbrennungen, Vergiftungen, nach künstlicher Ansteckung mit Blattern, schwarzen Pocken, Cholera, Typhus oder Tuberkeln unter entsetzlichen Schmerzen krepieren, verrecken. Und unbegraben verfaulen.

Das ist der Menschen Werk. Was befreit uns davon, wie retten wir uns vor unseren Rettern? Nicht mit Hilfe von Menschen, den grausamsten aller Bestien. „Dein Reich komme, damit dein Wille auf Erden geschehe. Friede auf Erden!" So hörten wir es als Kinder. Oder alljährlich vom 15. bis 24. Dezember.

Nur Gott kann die Rettung bringen? Wir stehen an der Schwelle eines neuen Zeitalters. Jetzt kommt das Königreich Gottes. Und das Grauen um uns, der grinsende, uns umgebende und anfletschende Tod und Mord, das, was wir in einem gewissen alten Buche als die „Zeichen der letzten Tage" gelesen haben, beweisen deutlicher denn je, wie nötig sein Königreich ist. Wäre es nicht so, daß Gottes Königreich kommt, dann würden wir noch alle vergiftet, verhungert, zerfetzt, erstickt. Wir „Leidtragenden" — und schließlich auch noch die „andern" . . .

L. Hado.

Sehen Sie, meine verehrten Damen und Herren, zu welcher Höhe sich der Mensch von seinem primitiven Urzustand aus emporgerungen hat! Welch ein grossartiges Resultat!



Rolf Pfeifer blickt zögernd auf den Taximann, der mittlerweile auch bereits die Beute wittert und sich dem Wartenden nähert:

„Der Herr ist Deutscher, nicht wahr?", beginnt er die Unterhaltung und fährt dann, ohne eine Antwort abzuwarten, fort:

„Ich kann Ihnen einen interessanten Platz zeigen, wo Sie Paris wirklich mal erleben können, wie es ist. Die schönsten Frauen von Paris und alles, was Sie nur wünschen können. Soll ich den Herrn vielleicht hinfahren? Eine kleine Viertelstunde nur." — Und schon hat er die Tür zum Wagen geöffnet und mit einer freundlichen Handbewegung den jungen Menschen in den Wagen lanciert.

In einem gar nicht enden wollenden Bogen fährt er fast zwanzig Minuten lang durch die stillen Straßen der Nachbarquartiere, um endlich ganz in der Nähe der Abfahrtstelle vom Boulevard de Clichy über rue Lepic in die rue Constance einzubiegen. Das am Ende der dunklen Gasse liegende „interessante Stück Paris" ist ein fragwürdiges kleines Lokal. Wenig ansprechend als Ziel der langen Autoreise. Ein paar hundert Schritte hätten Rolf zu Fuß an denselben Platz gebracht; aber dieser Weg war günstiger für den Taximann, der mit einem Augenzwinkern zum Portier dreißig Franken einsackt und dann auch noch auf seine Schlepperlage wartet, die der Inhaber des Lokals ihm zahlen muß.

Inzwischen ist Rolf auch schon mit vielen devoten Verbeugungen und „Ergebener Diener" in das niedrige enge Lokal hineinbugsiert worden.

La Bohème

Aber an diesem Abend herrschte in der Bohème eine gräßlich gedrückte Stimmung. Der lange schmale Saal mit seinem einzigen kleinen Fenster ist ganz erfüllt von dem Parfüm der Frauen und dem Geruch der Menschen, so daß Rauch und Alkoholdunst noch als Luftverbesserer willkommen sind. Die mit voller Kraft sich drehenden Ventilatoren bringen natürlich keinerlei frische Luft; aber dafür wirbeln sie ja auch die vorhandene schlechte Luft um so mehr durcheinander. Sorgfältig angemalte Frauen — dazu bestimmt, die Gäste zu unterhalten und zum Trinken zu animieren — sitzen in großer Zahl überall herum. Sie sind ja so billig, diese Frauen! Ein paar Prozent Provision von dem, was ein von ihnen animierter Gast verzehrt — — „und das übrige ist Privatsache", hat der Chef gesagt zu einer, die erst ein paar Monate in dieser Menschenbörse Kurse macht.

„Noch nicht 1 Uhr", sagt sie gerade, und man merkt ihr deutlich an, wie wenig sie sich hier „zu Hause" fühlt. Eine von den vielen, die das harte Schicksal und die Rückschläge des Lebens hierher verschlug; hierher, wo die Nächte nicht mehr enden wollen! Sie betrachtet grade mißmutig den Saal und all die leeren Tische. In wassergefülltem Kühler steht fast vor jeder Frau eine Sektflasche, leer natürlich. Aber die Attrappe macht auf den neu Eintretenden den Eindruck: Alle haben Sekt? Ja, da mußt du wohl auch Sekt bestellen!

Verständnis heischend, spricht die Neue eines der Mädchen an: „Man wird auch diese Nacht nicht vor 6 Uhr beendigt haben; möchte nur wissen, was die Männer suchen, die in diese Kneipe kommen und ihr Geld wegwerfen, statt draußen frei zu atmen?"

„Aber zum Donnerwetter, sie kommen, sich zu amüsieren. Sie kommen, ein wenig Vergessen zu suchen — — und Illusion", antwortet ironisch lächelnd die Gefragte. Ein ganz klein wenig freundlicher und merklich traurig fügt sie hinzu: „Sie kommen unsertwegen, vielleicht weil sie etwas suchen, was sie auch da draußen nicht gefunden haben."

Aber die Neue hört sie gar nicht mehr, sie ist noch — und immer wieder — bei einem Erlebnis, das sie vor ein paar Wochen hatte, auch hier in dieser Höhle, in der Bohème.

„Ich kenne nur Menschen", hatte dieser Mann geantwortet, als sie versuchte, ihm entschuldigend Gründe für ihr Hiersein zu nennen. Bei dieser Gelegenheit hatte sie zum erstenmal wieder ihr Menschentum gefühlt und sich ernstlich geschämt, daß sie an diesem Platz war. Etwas aus einer andern Welt hat sie geatmet und ist seitdem doppelt unglücklich hier. Mit ihren Gedanken ist sie immer wieder dabei, noch einmal Stunden zu haben, wo sie Luft atmen kann aus dieser andern Welt, aus der sie einstens floh, weil sie meinte, es gäbe gar nichts Reines mehr dort. Und jetzt? Ein Kind sitzt im Rinnstein und träumt von Sternen!

Immer wieder ruft sie sich die wenigen Augenblicke in Erinnerung, in denen dieser Mensch Freude in ihr Dasein brachte, und sie ist überzeugt, er ist nur gekommen, um ihre Existenz mit etwas Licht zu füllen, und seitdem ist alles in diesem für das Vergnügen ausgeputztem Menschenkind von einer stillen, großen Traurigkeit.

Natürlich, hier wohnt das Laster. Doch so sagt nur die im Leben weich gebettete Frau des bürgerlichen Standes. Aber vielleicht gerade weil hier das Laster wohnt, wohnt hier auch noch viel mehr die Sehnsucht nach Befreiung, die Hoffnung auf Hilfe — die einmal wie ein Wunder kommen soll — viel mehr, viel mehr als an den Tischen der Selbstgerechten, Satten. Man ist dankbar hier für jeden wirklichen Sonnenstrahl und versteht und fühlt so gut, ob einer die Seele oder nur den Leib des andern sucht. Darum hat sie selbst es impulsiv im gegebenen Moment diesem Mann gesagt, was die Menschen hier alle sagen, wenn es ihnen wirklich mal einen kleinen Augenblick gut geht: „Es gibt doch noch einen Gott!"

Wie sind sich doch die Menschen überall gleich! Sie verbinden ihr Bewußtsein von Gott immer nur mit den guten Stunden ihres Lebens und vergessen, daß an den schlechten sie selbst den größten Teil Schuld tragen.

Die Neue wird aus ihrem Grübeln aufgeschreckt durch ein starkes Glockenzeichen, das die Ankunft von Gästen ankündigt. Alle Frauen setzen sich in Positur, das Orchester spielt — frenetisch: Stimmung!

Rolf Pfeifer steigt langsam die wenigen Stufen herab; Bohème liegt im Keller. (Forts. folgt.)

Europa „hilft" Afrika

Nach Berichten von Reisenden haben einige europäische Kolonialverwaltungen in Afrika den Anbau von Kokospalmen auf die Plantagen von Weißen beschränkt. Überwachungstrupps durchziehen das Land, um alle Neupflanzungen von Kokospalmen, die von Negern unangemeldet in ihrem Dorfgebiet vorgenommen worden sind, zu zerstören und die „Übertreter" mit schweren Strafen zu belegen. Bekommen sie Geldstrafen zudiktiert, dann können sie natürlich meist nicht zahlen und kommen zur Zwangsarbeit in die Bergwerke der weißen Herren. Andere, die sich scheuen, solche Pflanzverbote zu übertreten, werden freiwillig Minenarbeiter, weil ihnen in ihrem Dorf die Lebensmöglichkeit genommen worden ist. (Denn außer dem Anbau bestimmter Pflanzen ist für die Neger auch das Erlegen von einer ganzen Menge Wildarten unter Strafe gestellt.) Sind sie aber erst einmal im Bergwerk, dann kommen sie nur schwer wieder davon los. Die Grubengesellschaften haben das Verkaufsmonopol für die meisten zum Leben notwendigen Nahrungsmittel, und sie sind auch Besitzer alles Grund und Bodens in der Umgegend und der darauf stehenden elenden Wohnhütten ihrer Arbeiter. Für die Nahrungsmittel werden unerhörte Preise und für die Hüttenbenutzung Wuchermieten verlangt. Bei der geringen Bezahlung verschulden die schwarzen Arbeitsleute ihren Arbeitgebern gegenüber auf solche Weise von Jahr zu Jahr stärker. Flucht ist in den meisten Fällen unmöglich, weil die Arbeiterbaracken wie Gefangenenlager bewacht werden, durch Stacheldraht geschützt oder mit elektrisch geladener Umzäunung versehen sind.

Missionsblättchen bringen solche Berichte nicht. Sie begeistern sich nur an der „christlichen Liebestätigkeit" unter den „unwissenden Heiden". Sie singen das Lob des „christlichen Samariters", der die Wunden des unter die Räuber gefallenen schwarzen Volkes verbindet. Dabei vergessen sie nur, daß die Räuber aus derselben Gegend sind wie sie und denselben Glauben haben wie sie. Diese Räuber aber richten ihr Opfer schlimmer zu, als ihre Kollegen aus dem Gleichnis Jesu, so schlimm, daß die Samaritertröpfchen und -salben nicht mehr helfen können.

Das Lebensalter des Negers wird angeblich immer geringer: Es soll im Durchschnitt nur noch 28 Jahre betragen. —

Sein Recht wäre dem Schwarzen gewiß viel lieber als „christliche Barmherzigkeit". Mit seiner Missionstätigkeit kann der weiße Mann unter einer solchen tyrannisierten Masse keine Lorbeeren ernten. Der Schwarze kann sie nicht als Wohltat empfinden, ebensowenig wie irgendeiner von uns dafür dankbar sein würde, wenn man ihm seine 32 gesunden Zähne ausschlüge, um ihm dafür einen einzigen neuen, und dazu noch einen künstlichen, einzusetzen.

In dieser Art übt der weiße Mann seine Segensherrschaft aus. Die Neger haben es in der Tat nötig, daß Gott sie durch sein Königreich von ihren „Wohltätern" errettet. N.



M. Behr.

(Zwei verwaiſte Singdroſſeln. Die Hand ihres Gönners baute ihnen mit Hingebung und Sorgfalt ihr Nest, päppelte sie sorgsam auf, solange bis sie sich selbst helfen konnten, und rettete sie so vor dem Untergang.)

Hilf, wo du kannst,
Den Kleinen und Bedrängten;
Den Schwachen u. Verwaiſten stehe bei.
Sei's Tier, sei's Mensch;
Wenn dir die Tage schenkten
Was du bedarfst, im Überfluß,
So gib, was es auch sei,
Was dir zuviel beschert.
Gib dem doch, der dich bittet, der nichts hat,
Nie sei dem Hilfsbedürftigen die Hilf' verwehrt.

P. Gd.

Profeſſor Friedmann heilt Tuberkulose, und die Tuberkulose-Industrie tobt

Beſteht ein Unterſchied zwiſchen einer Einſpritzung und einer Impfung? Ganz allgemein behandelt, kann dieſe Frage mit Nein beantwortet werden, aber trotz alledem muß ſelbſt die vollkommen berechtigte Abwehrbewegung der Impfgegner vernünftigerweiſe zugeben, daß ein großer Unterſchied zu machen iſt zwiſchen der ſogenannten Bodenſchutzimpfung geſunder Menſchen durch Einſchmierung von infektiöſem Eiter in die Haut und der Injektion (keimfreier Einſpritzung) einer erwieſenermaßen völlig ungiftigen Reinkultur lebender Pilzſporen bei ſchon erkrankten Menſchen unter die Haut. Hierum handelt es ſich nämlich bei dem Friedmannſchen Heilmittel gegen Tuberkuloſe in erſter Linie.

Es iſt unverantwortlich, geſunden Perſonen mit irgendeiner giftigen Einſpritzung das Blut zu vergiften, aber wenn ein Menſch ſchon erkrankt iſt, und es gibt ein unſchädliches Mittel — wie dies bei Profeſſor Friedmanns Mittel der Fall iſt —, das die Krankheit aufhalten und beenden kann, dann wäre es mehr als ein Verbrechen, wenn man aus irgendwelchen gewinnſüchtigen Motiven, und ſei es aus bloßer Prinzipientreue, dieſe Heilmethode bekämpfen oder unterbinden wollte.

Es iſt hier nicht Raum genug vorhanden, um auf die Einzelheiten der „Profeſſor Friedmannſchen Heilmethode der Tuberkuloſe aller Formen für Menſchen und Tiere" ausführlich einzugehen; aber jeder Tuberkuloſekranke kann ausführliche Auskunft über die für eine Behandlung einzuſchlagenden Schritte durch eine ſchriftliche Anfrage erhalten vom Inſtitut des Beamteten Profeſſors für Tuberkuloſebekämpfung an der Univerſität, Berlin W., Lützowſtr. 49, ſowie von der Internat. Antituberkuloſe-Liga, Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 201. (Rückporto iſt beizufügen.)

Die uns bekannt gemachten Heilerfolge — über die uns auch aus GZ.-Leſerkreiſen berichtet wird — verpflichten uns jedenfalls, einer erfolgverſprechenden Sache, die offenbar aus gewinnſüchtigen Gründen von dritter Seite bekämpft und totgeſchwiegen wird, dazu zu verhelfen, daß ſie wenigſtens allen Kranken und Leidenden unter unſern Leſern bekannt wird. Wir laſſen hier noch einen Artikel unſeres Mitarbeiters, Herrn Dr. Merk, Freiburg, und im Anſchluß daran einen Brief eines GZ.-Leſers folgen. Wir ſind abſolute Impfgegner, das heißt Gegner jeder Impfung, die geſunden Menſchen die Lymphe kranker Tiere ins Blut gibt und ſie vergiftet. Aber wir ſehen ganz klar, daß ſich die Profeſſor Friedmannſche Injektion (die man ſelbſt in Kreiſen der Impfverfechter — um jedes Mittel anzuwenden, ſie zu bekämpfen — berechnenderweiſe als „Impfung" zu verſchreien ſucht) auf ganz anderer Linie bewegt. Hier handelt es ſich um die Impfung ſchon erkrankter Perſonen, und zwar um die Einſpritzung eines Mittels, das als Zerſtörer ſchon vorhandener Tuberkuloſebazillen wirkt.

Mit dem Nachfolgenden ſchließen wir die Debatte mit allem „Für und Wider" und mit dem Wunſche, daß bald allen Heilungbedürftigen Heilung werden möchte.

Schriftleitung des GZ.

Über Friedmanns Tuberkuloseheilmittel

Die Eintragungen der Patentämter enthüllen die Tatsache, daß viele Erfindungen gemacht wurden, die große Wohltaten für die Menschen werden könnten, wenn sie verwirklicht würden. Es ist eine ebenso allgemein bekannte Tatsache, daß viele dieser Erfindungen unterdrückt werden und wurden, um die Belange der chemisch interessierten Hochfinanz nicht zu gefährden. Das Volk aber wird durch die Unterdrückungsmaßnahmen der größten Wohltaten beraubt.

Dieses Bild tritt uns übrigens auf fast allen Gebieten des täglichen Lebens entgegen, und in besonderem Maße ist dies in der Medizin der Fall. Es gibt nicht nur ein Rüstungskapital, sondern man spricht auch von einem Medizinalkapitalismus. Natürlich kann nicht die Ärzteschaft als Ganzes eines solchen Medizinalkapitalismus schuldig gesprochen werden; denn es gibt genug Ärzte, denen ihr Beruf nicht in erster Linie Erwerbsquelle, sondern Dienst am Menschen ist, und die daher auch aufrichtige Bekämpfer des Medizinalkapitalismus und Verfechter der vom GZ. eingeschlagenen Tendenz der unbedingten Veröffentlichung medizinischer Wahrheit sind. Schuldig im obengenannten Sinne sind solche Ärzte, die sich schuldig machen wie folgt:

Den Patienten wird an Heilmitteln vorenthalten, was ihnen wirklich Hilfe bringen könnte und würde. Die Beweggründe, die mitunter zu solchen Maßnahmen führen, sind meist leicht erkenntlich und werden auch oft sogar freimütig dargelegt. So schreibt in seinem Werk: „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" laut „Pharmazeutischer Zeitschrift", Nr. 32 Seite 438, der Münchener medizinische Universitätsprofessor Dr. Fritz Lenz unter anderem: „Daß es möglich wäre, die Geschlechtskrankheiten ganz auszurotten, daran kann kein Zweifel sein. Auch auf diesem Gebiet stehen freilich der Gesundung schwerwiegende wirtschaftliche Interessen entgegen . . ." (Siehe GZ. Nr. 24/1931, Seite 381.)

Neben Krebs und Geschlechtskrankheit ist wohl die Tuberkulose diejenige Krankheit, die das Volk am meisten dezimiert. In medizinischen Kreisen aber tobt seit Jahren ein Kampf um die Frage der Ausrottbarkeit der Tuberkulose nach der Friedmannschen Methode. Prof. Friedmanns Mittel ist ein Schildkrötenheilbazillus, dessen Ungiftigkeit und Unveränderlichkeit (durch zahlreiche amtliche Gutachten bestätigt) erwiesen ist. Der durch Einspritzung übertragene Schildkrötenbazillus soll infolge seiner höheren Vitalität (Lebendigkeit) den menschlichen Tuberkelbazillus abtöten durch Überwucherung, ferner dessen Stoffwechselgift, das Tuberkulin, neutralisieren und dadurch den Weg frei machen für die natürlichen Heil- und Regenerationskräfte des Körpers. Da ein oder zwei Friedmann-Injektionen bei frischer, nicht zu weit vorgeschrittener Tuberkulose aller Formen zur Heilung genügen, wäre hier eine denkbar billige und einfache Heilmethode vorhanden, welche die größte Aufmerksamkeit verdiente, wenn Unschädlichkeit und Erfolge wirklich nachweisbar sein sollten.

Medizinal- und Stadtrat Dr. Gettkant, Leiter der Fürsorgestelle für Tuberkulose in Berlin-Schöneberg, berichtet nun nicht nur von seiner eigenen Heilung, sondern sagt über seine zehnjährigen Erfahrungen mit dem Friedmannmittel, daß es in mehr als 90 Prozent Aussicht auf völlige Heilung bietet.

Geh. Med.-Rat Dr. Dörrenberg, Soest, sagt in seinem Bericht an den preuß. Minister für Volkswohlfahrt, daß „nur auf diesem Wege eine wirklich gründliche, einer Ausrottung nahekommende Tuberkulosebekämpfung zu erreichen sei".

Besonders aber sprechen die Erfahrungen von Med.-Rat Dr. Szalai für das Friedmannsche Mittel. Er hat es in 20 000 Fällen angewandt und dadurch im Laufe von sechs Jahren in der Arbeiterstadt Pesterzsebet die Tuberkulosesterblichkeit um über 60 Prozent gesenkt. Dieses Resultat in dieser 70 000 Einwohner zählenden Arbeiterstadt ist um so höher zu bewerten, als dort direkt furchtbares soziales und hygienisches Elend herrscht.

Da in der Verhandlung vom 14. April 1932 vor dem Strafgerichtshof in Budapest selbst die Gegner des Friedmannmittels die Richtigkeit der statistischen Angaben Dr. Szalais über seine Erfolge anerkennen mußten, so hat es den Anschein, als ob bei der Unterdrückung des Professor-Friedmann-Mittels ähnliche Erwägungen in der Frage der Tuberkulosebekämpfung maßgebend sind, wie solche Prof. Dr. Lenz bezüglich der Geschlechtskrankheiten äußert. Zur Verhandlung am 14. April sagt die Presse mit Recht folgendes:

„Hiermit sind also die Zweifel, die von deutschen und französischen Autoren . . . gegen die Ausrottbarkeit der Tuberkulose durch das Friedmannsche Mittel erhoben wurden, beseitigt und der mathematische Beweis erbracht für die Richtigkeit der Feststellungen Szalais, daß 98 Prozent aller nicht zu weit vorgeschrittenen Fälle von Lungen- und chirurgischer Tuberkulose durch ein bis zwei Friedmann-Injektionen definitiv geheilt werden können, sowie dafür, daß die Tuberkulose durch das Friedmannsche Mittel ausgerottet werden kann, wie dies schon die Professoren Schleich, Dührssen, Tillmanns, Kruse, Dörrenberg, Jessen, P. Selter und viele andere Ärzte und Tierärzte auf Grund ihrer Heilerfolge seit Jahrzehnten veröffentlicht hatten."

Dr. Franz Merk, Freiburg/Br.

Frankfurt/M., den 26. Juni 32.

An die Schriftleitung des „Goldenen Zeitalters"

Magdeburg.

Als langjähriger Leser des „Goldenen Zeitalters" wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie nachstehende Zeilen, die ja für Ihre Leser von größtem Nutzen sein können, in einer der nächsten Nummern veröffentlichen würden.

Hochachtungsvoll

gez. August Franz.

Nochmals:

Heilungsmöglichkeit bei Tuberkulose

Zu Ihrem Artikel auf Seite 180 des „Goldenen Zeitalters": „Heilungsmöglichkeit bei Tuberkulose", möchte ich aus eigener Erfahrung Stellung nehmen.

Ich litt seit dem Jahre 1927 an Knochentuberkulose des rechten Ellbogengelenkes. Zur Kur war ich 1928 volle elf Monate in einem Hochgebirgssanatorium in Vorarlberg, jedoch vergeblich. Im Gegenteil: das Leiden verschlimmerte sich trotz natürlicher Höhensonnenbestrahlung und wohl auch durch unsachgemäße Diät derart, daß das Gelenk schließlich anschwoll und sich eine stark eiternde Fistel bildete. Wieder nach Hause zurückgekehrt, wollte man mir das Gelenk operativ entfernen, so daß ich einen steifen und verkrüppelten Arm bekommen hätte. In letzter Stunde führte mich ein Zufall zu Professor Friedmann nach Berlin. Ich wurde geimpft, und nach drei Tagen hörte der Eiter auf zu fließen, die Geschwulst ging zurück, und die Wunde schloß sich bald, um nie mehr aufzubrechen. Heute ist das Gelenk wieder so weit beweglich, daß ich schreiben und sogar mein geliebtes Geigenspiel wieder ausüben kann. Ich verdanke dies — nebst Gott — allein der wunderbaren Erfindung des Herrn Professor Friedmann, dem ich hiermit freiwillig und völlig unbeeinflußt eine Dankesschuld abtragen möchte. Ich kann jedem Leidensgenossen, einerlei, ob er an Weichteil- oder Knochentuberkulose leidet, nur raten, diesen Weg zu beschreiten und sich nicht von sogenannten guten Ratschlägen ärztlicher „Autoritäten" beeinflussen zu lassen.

A. F., Frankfurt/M.





SYRIEN

die Brücke zu drei Kontinenten

Syrien hat nur wenig Flüsse, in denen das ganze Jahr über Wasser ist; denn der Regen wird von dem steinigen Boden schnell aufgesogen.

Die sogenannte syrische Wüste ist in Wahrheit eine fruchtbare Steppe, die, wenn sie künstlich bewässert wird, geradezu eine verschwenderische Fülle von Vegetation hervorbringt. Während der Regenzeit wachsen in Syrien viele fette Gräser und blühende Kräuter, die eine außerordentlich wertvolle Weide ergeben. Syrien ist eines der Fruchtzentren der Welt. Doch nur an einer einzigen Stelle findet man noch die historischen Zedern des Libanon.

Im ganzen Lande besteht ein ungeschriebenes Gesetz, daß ein Schafhirte

1.) Damaskus. Die Straße, „die man die gerade nennt". 2.) Ein Syrer an einer Maschine! Dieser Mann muß sehr fortschrittlich gesinnt sein. 3.) Wasserträger. (Keystone.)





Wer eine Landreise von Europa nach Afrika machen will, muß durch Syrien reisen. Wer auf dem Landwege von Afrika nach Asien will, muß durch Syrien, und auch von Europa nach Asien führt die älteste Straße durch Syrien, das Euphrattal hinunter.

Das alte Assyrien reichte vom Schwarzen Meere bis zum Mittelmeer. Später wurde es Syrien genannt, und schließlich beschränkte sich dieser Name nur auf den westlichen Teil dieses Gebietes. Geographisch ist Palästina ein Teil Syriens. An seinem engsten Teil ist das bewohnbare Gebiet nur etwa 100 Kilometer breit.

Der liebliche Berg Hermon

Syrien ist ein gebirgiges Land. Der Berg Hermon ist von allen Teilen des Landes aus sichtbar und ist für alle Karawanen und Flieger ein wertvolles Merkzeichen. In alter Zeit war der Name Syriens Aram. Die Hauptstadt des alten Königreiches Aram war Damaskus, das als die älteste Stadt der Welt gilt. Die Berge Syriens sind bis spät in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt. Sie verdichten die Dämpfe, die vom Mittelmeer aufsteigen, und verleihen somit Syrien und Palästina ihre Fruchtbarkeit.

seine Herde überallhin treiben darf, wo nichts gepflanzt ist. Die Schafe sind so gut erzogen, daß sie nicht einen Halm des sprossenden Getreides berühren. Ein Zaun ist ein unbekanntes Ding. Doch ein Hirte kann seine Herde dicht neben einem Weizenfeld weiden lassen, und kein Schaf und kein Bock wird sich diesem Felde zuwenden, sondern sie werden ruhig weiter dort weiden, wo es aussieht, als gäbe es überhaupt nichts zu fressen.

Das schöne Damaskus

Von weitem gesehen, bietet Damaskus den Anblick einer der schönsten Städte der Welt. Am schönsten ist es dort im Monat Mai, wo die ganze Stadt mit einem leuchtenden Teppich wildwachsender Blumen und blühender Obstbäume aller Art bedeckt ist. Es gibt keine andere Stadt, die sich in ihren Sitten und Bräuchen so wenig geändert hat. Die Straße, „die die gerade genannt wird", von der der Apostel Paulus spricht, wird jetzt Suk-et-Tawileh oder Langbasar genannt. Die Stadt ist in biblischen Zeiten und seither oft belagert, geplündert und gebrandschatzt worden. Als Kaiser Wilhelm im Jahre 1899 Damaskus besuchte, legte er am Grabe Saladins einen bronzenen Kranz nieder, der die Inschrift trug: „Ein großer Kaiser dem andern." Heute ist der Kaiser nicht mehr jene Heldenfigur wie einstens, und General Allenby hat, als er im Jahre 1918 die Stadt von den Türken eroberte, den Kranz entfernen lassen.

Das wichtigste Gebäude in Damaskus ist ein ursprünglich römischer Tempel, der dann in die St.-Johannes-Kirche verwandelt wurde, die das Haupt Johannes des Täufers bergen soll. Im Jahre 1705 wurde diese Kirche in eine Moschee verwandelt, aber über ihrer Tür steht heute noch: „Dein Königreich, o Christus, ist ein ewiges Königreich, und deine Herrschaft währet durch alle Geschlechter."

Damaskus hat jahrhundertelang den besten Stahl gehabt, aus dem die schärfsten und haltbarsten Klingen gefertigt werden konnten. Einige der berühmten Schwerter und Dolche von Damaskus werden noch aufbewahrt.

Warum Frankreich das Mandat erhielt

Als das türkische Reich auseinandergerissen wurde, haben die Syrer ausdrücklich gebeten, daß das Mandat über ihr Land nicht Frankreich zufallen sollte. Aber der Völkerbund ließ diesen Wunsch unberücksichtigt, weil England und Frankreich schon jahrelang vor dem Weltkrieg miteinander ausgemacht hatten, daß die Dinge geschehen sollten, die geschehen sind, das heißt England sollte Palästina und den Irak bekommen, und Frankreich Syrien.

Vielleicht kannst du nicht verstehen, wie zwei Nationen einfach das Eigentum einer dritten Nation aufteilen können. Das kommt daher, weil du ehrlich bist. Für „Staatsmänner" ist das genau so einfach und leicht, wie es für die Entführer war, das Lindberghbaby zu stehlen.

Das erste Jahr der französischen Herrschaft war ein schweres Jahr. Im Herbst 1925 fand ein Aufruhr statt, und die Franzosen zerstörten ohne Warnung eine Stadt, die tausend Jahre ehe die Grundlagen der Stadt Paris gelegt wurden, ein Sitz der Kultur war. Damaskus wurde 43 Stunden lang bombardiert. Das Zentrum der Stadt wurde dabei vollkommen zerstört. Viele berühmte Werke architektonischer Baukunst wurden gemeinsam mit fast 1000 Zivilpersonen, Männern, Frauen und Kindern, vernichtet.

Die Wunder von Baalbek

Jeder Besucher Syriens sollte die Ruinen von Baalbek besuchen. Hier kann man die größten Steinblöcke sehen, die je transportiert worden sind. Der größte dieser Steine ist über 20 Meter lang, über 4 Meter breit und fast 4 Meter dick. Sein Gewicht wird auf mehr als 1000 Tonnen geschätzt. Es würden die vereinten Kräfte von 40 000 Mann nötig sein, diesen Steinblock in der Stunde um einen halben Zoll von der Stelle zu rücken.

In den Wänden des Tempels von Baalbek befinden sich drei Steine, die nur wenig kleiner sind als der eben beschriebene. Sie stammen aus einem Steinbruch, der 1½ Kilometer entfernt liegt. Wie es bewerkstelligt worden ist, sie zu transportieren, und wie man sie in eine Höhe von mehr als 6 Meter über dem Erdboden in ihre jetzige Lage in der Wand gebracht hat, kann keine menschliche Weisheit erklären.

Das Dach des Sonnentempels zu Baalbek war von 54 korinthischen Säulen gestützt, deren jede einen Umfang von mehr als 6 Meter hat und so hoch ist wie ein achtstöckiges Gebäude. Von diesen Säulen stehen heute noch sechs. Steinerne Inschriften schreiben den Bau dieser Festung des Baal Riesen zu, die von Nimrod, „dem mächtigen Jäger vor dem Herrn", geschickt waren.

Zu den Merkwürdigkeiten dieses Tempels gehören auch 200 Granitsäulen, deren jede einen Durchmesser von etwa einem Meter hat und über 8 Meter lang ist. Sie müssen von den Ufern des Nils in Ägypten hergebracht worden sein; denn das ist der einzige Ort, wo diese Art Granit zu finden ist. Wie man diese mächtigen Säulen von Ägypten nach Baalbek transportiert hat, ist ein Problem, das noch kein Gelehrter lösen konnte. Die einzige logische Erklärung, die es dafür geben kann, ist, daß diese Bauten das Werk der Riesen sind, die vor der Sintflut auf Erden lebten. Wahrscheinlich haben diese Riesen von ihren Vätern, die bekanntlich Engel waren, das Geheimnis erfahren, wie die Schwerkraft überwunden werden kann.

Die Schwierigkeiten der Regierung

Syrien hat seine Plagen. In jedem Dorf und in jeder Stadt gibt es Unmengen herrenloser Hunde und Katzen. Die Landwirte haben viel mit der Heuschreckenplage zu tun, der oft ganze Ernten zum Opfer fallen. Heuschrecken werden nur von den Beduinen gegessen.

Die Einwohner sprechen alle Arabisch. Aber jetzt sind alle möglichen Rassen in Syrien vertreten. Griechische,



Schlechter Absatz! Orangenverkäufer in Damaskus. (Keystone.)

römische und andere Kreuzfahrer haben sich alle mit dem ursprünglichen semitischen Volke vermischt, und so sind die heutigen Syrer entstanden.

Die Franzosen haben, nachdem sie erkannten, daß sie in Syrien nicht gern gesehen sind, und daß das Beherrschen eines sich gegen ihr Mandat auflehnenden Landes viel weniger angenehm und viel kostspieliger ist, als sie gedacht hatten, erwogen, das Mandat über Syrien aufzugeben; und Italien hatte ihnen angeboten, das Mandat zu übernehmen. Aber so wenig auch die Franzosen in Syrien beliebt sind, die Italiener sind noch viel unbeliebter. Was die Syrer wünschen, ist, in Ruhe gelassen zu werden und ihr Land regieren zu können, wie sie es für richtig halten.

General Gouraud wurde einst von den Syrern um dreierlei gebeten: um Ackerbau, um Religion und um Gerechtigkeit. Darauf soll er geantwortet haben: „Schafft eure Ziegen ab, und ihr werdet Ackerbau haben; schafft eure Priester ab, und ihr werdet Religion haben; und schafft eure Richter ab, so werdet ihr Gerechtigkeit haben."

Ein außerordentlich konservatives Volk

Es heißt immer, Syriens größtes Unglück sei sein religiöser Widerstreit. In einigen Teilen des Landes soll, genau wie in den Tagen Moses, das Goldene Kalb verehrt werden. Ganz ohne Zweifel ist Syrien das konservativste und eines der „religiösesten" Gebiete der Welt. In Damaskus sieht man, wo man geht und steht, knieende Gestalten. Zur Mittagszeit zieht der mohammedanische Geschäftsinhaber ein Netz über die Frontseite seines Ladens und verbringt die Mittagsstunden auf seinen Knien im Gebet. Wenn er sich von den Knien erhebt, ist er bereit, jeden, der ihm in den Weg kommt, nach allen Regeln der Kunst zu betrügen.

Die letzten Aufstände in Syrien richteten sich gegen die Italiener. Man nimmt an, daß das Land eine Republik werden wird, wenn es einmal die Franzosen los ist. In der Gegend von Beirut und Aleppo gibt es mehrere Fürsten, die behaupten, Erben Abd ul Hamids zu sein, und die auf die Wiederherstellung ihrer Herrschaft hoffen. Die alten mohammedanischen Scheiks sollen die liberalen Ideen der jungen mohammedanischen Politiker mehr fürchten, als die „christlichen" Franzosen oder Italiener.

Obwohl Syrien eins der ersten Länder der Erde war, wo man das Alphabet hatte, und obwohl man in diesem Lande kürzlich das älteste Wörterbuch gefunden hat, können doch auch heute nur 20 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben, und nicht mehr als 25 Prozent der Knaben und 6 Prozent der Mädchen, die sich im Alter der Grundschule befinden, besuchen eine Schule. Viele der Bildungsanstalten des Landes werden von ausländischen Missionsgesellschaften unterhalten.

Einige Syrer geben allerdings zu, daß sie den Franzosen auf allen Gebieten des Ackerbaus einen merklichen Fortschritt verdanken. Straßen sind gebaut worden, um den Transport der Ernten nach den Städten zu erleichtern, und weitere Straßen sind noch im Bau begriffen. Viel wertvolle Arbeit ist bei der Aufhebung von Grenzen und Besitztümern geleistet worden. Ein Kongreß über den Seidenbau wurde abgehalten, und die Franzosen haben den Syrern gezeigt, wie sie aus dem Touristenverkehr Vorteil ziehen können.

Die Syrer begehren Freiheit

Trotzdem sind die Syrer des französischen Militarismus und der französischen Grausamkeit überdrüssig. In der Stadt Swedea war dem Gouverneur die Katze fortgelaufen, und es wurde in der Stadt bekanntgegeben, daß, wenn die Katze nicht binnen 24 Stunden wiedergebracht werden würde, jede Haushaltung mit einem Goldpfund bestraft werden würde.

Syrien hat unter der französischen Herrschaft in den Jahren 1919—1932 6 300 000 Franken für Bildungszwecke ausgegeben, während es in der gleichen Zeit 1 782 000 000 Franken zur Unterhaltung der Truppen aufbringen mußte. Eine Brücke war für 8000 Pfund Sterling von den Türken erbaut worden, und von einem französischen Ingenieur wurde sie für fünfeinhalbmal soviel ausgebessert, als sie neu gekostet hatte. Ein französischer Zollbeamter in Beirut war durch Bestechung Millionär geworden. Die Anklage gegen ihn wurde abgewiesen, und er durfte mit all seinem Gelde, das er sich auf unehrliche Weise erworben hatte, nach Frankreich zurückkehren.

Schreckliche Grausamkeit gegen die Drusen

Als die Drusen im Jahre 1926 unterworfen wurden, wurde es bei den Franzosen zur Gewohnheit, in allen Dörfern, wohin sie kamen, die Männer niederzuschießen, um dann Juwelen, Seidenschals, Teppiche, Kleider und Vieh mitzunehmen. Einmal wurde ein französischer Offizier von aufständigen Drusen angegriffen. Darauf wurden fünf Dörfer durch Bomben vernichtet, die Frauen vergewaltigt und 5500 Schafe konfisziert. Alles in allem haben die Franzosen 80 syrische Dörfer bombardiert.

Die Syrer mußten sich nicht nur diese Gewalttätigkeiten gefallen lassen, sondern sie mußten auch einen Teil der Kosten für diese Freveltaten bezahlen; denn Artikel II der Mandatsverordnung für Syrien sagt: „Nichts darf Syrien und den Libanon davon zurückhalten, zu den Unterhaltungskosten der Streitkräfte beizutragen, die mandatorisch in diesem Gebiet stationiert sind." Man sollte meinen, es sei genug, ausgeplündert und gemordet zu werden, ohne daß die Erben besteuert werden, damit die Kosten, die diese Verheerungen verursachten, bezahlt werden können.

Bei dem erzieherischen Programm, das die Franzosen aufgestellt haben, haben sie natürlich gesucht, die arabische Sprache in den Hintergrund und die französische Sprache in den Vordergrund zu rücken, und das ist einer der Gründe, warum die Araber sie aus Syrien hinaus haben möchten. GA.

Unmusikalische Affen

Den Affen des Pariser Zoologischen Gartens ist kürzlich ein Konzert gegeben worden. Jazz, Trauermärsche und Kirchenmusik wurden nacheinander vorgetragen. Die Affen sollten nun zeigen, worauf sie am meisten reagieren. Der Erfolg war niederschmetternd. Ganz gleich ob Jazz, Marschlied oder Choral, die Affen taten, als hörten sie nicht.

Die vierten Zähne

In Keene, Vereinigte Staaten, ist eine 90jährige Frau, die jetzt ihre vierten Zähne bekommt. Das ist offenbar ein Beweis dafür, daß es dem menschlichen Körper wohl möglich ist, die Zähne immer wieder zu erneuern. Die Menschen befinden sich nur jetzt in einem gefallenen, sterbenden Zustand. Aber die Gehorsamen werden im Königreiche Gottes ewige Jugend erlangen.

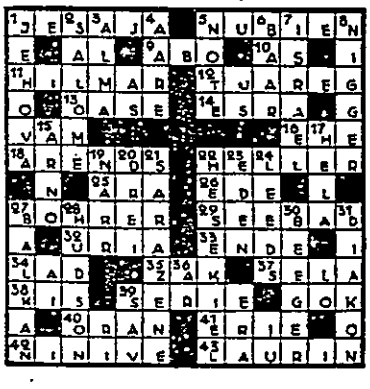
Leckeis

Nicht Eis zum Lecken, sondern für die Lecke in den Schiffen. Das Problem heißt: Die Eismaschine auf dem Meeresgrund, oder: Wie gesunkene Schiffe wieder gehoben werden können. — Hiermit beschäftigen sich neuere Versuche, u. zwar mit Erfolg. Eine Kältemaschine, bis zu 40 Meter unter Wasser betriebsfähig, die durch einen 60-PS-Motor vom Bergungsschiff aus in Gang gesetzt wird, sorgt dafür, daß das Leck im gesunkenen Schiff durch einen dicken Eispanzer abgeschlossen wird, worauf das eingedrungene Wasser in üblicher Weise durch Preßluft verdrängt werden kann und das Schiff wieder schwimmfähig wird.

Palästina-Rundfunk

Der erste hebräische Sender wurde kürzlich in Tel-Aviv, der modernen jüdischen Stadt am Mittelländischen Meer, eröffnet. Auch in Jerusalem soll ein Senderaum für diese Station eingerichtet werden. Ein „Kulturausschuß" wacht über die Programmgestaltung. Angesagt wird in Hebräisch, Englisch und Arabisch.

Lösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 15



Bienen helfen sparen

Es war ein gutes Obstjahr, 1931. Kurz zwei Zeitungsberichte darüber:

„Ich war gestern am Bodensee und habe einen Spaziergang durch die großen Obstkulturen zwischen Bad Schachen und Wasserburg gemacht. Der Obstsegen ist dort ungeheuer, so daß die Bäume kaum ihre Last zu tragen vermögen. Hunderte von Zentner liegen am Boden und werden zertreten, da es sich nicht lohnt, Fallobst aufzulesen . . ."

„Was für schöne Birnen hatte mein Nachbar, der Obstbauer, im letzten Sommer! Sie lagen im August alle auf dem Misthaufen. Zentnerweise. Da konnte man sie bewundern. Er hatte sie auf den Markt gefahren und wieder mit nach Hause gebracht. Sie waren unverkäuflich. Birnen hatte er, mein Nachbar, der Obstbauer. Solche Stücke! Es waren Williams Christ. Und zentnerweise! Aber kein Mensch wollte sie kaufen. Drei Tage hatte er sie spazierengefahren; dann waren sie teigig und fleckig, und er mußte sie auf den Mist schütten." —

Nun möchte ich meine Erfahrungen mitteilen. Eine Frau bat mich um Fallobst. Ich sagte ihr, ich würde für sie welches sammeln, und dann könnte sie es holen. Als das Obst beisammen war, hatte sich die Bestellerin aber schon anderweitig eingedeckt. Was nun anfangen mit dem Obst? Zum Einkochen habe ich keine Gelegenheit.

Könnten vielleicht meine Bienen Gelee davon bereiten? Probieren wir es einmal. Das Obst wird gemahlen, der Saft ausgepreßt und — mit Zuckerwasser verdünnt — dem Bienenvolk gegeben. Die Bienen nehmen den Saft sehr gern und entwickeln sich gut dabei. Das übrige wird aufgespeichert und nun dem Bienenvolk genommen, geschleudert.

Liebes Goldenes Zeitalter! Ich sende Dir eine Probe dieses Produktes, das die Bienen aus dem Saft der Birnen und Äpfel bereitet haben, und Du kannst selbst darüber urteilen. Ob es wohl eine Köchin besser und haltbarer herstellen könnte? [Die erwähnte Sendung ist hier eingetroffen. Dieser Obsthonig schmeckte wirklich gut. -- GZ.]

Es ist doch alles so wunderbar eingerichtet in der herrlichen Meisterwerkstätte des großen Schöpfers!

Die Bienenzüchter haben es sehr schwer. Früher erhielten sie zur Winterfütterung der Bienen steuerfreien Zucker. Jetzt nicht mehr. Die Folge davon ist, daß nach den Berichten der Bienenzuchtvereine die Zuchtvölker seit vorigem Herbst um 40 Prozent weniger wurden. Wer Lust hat unter den Bienenzüchtern, kann folgende Probe machen: Ein Volk, das ohnehin nicht mehr in den Winter genommen werden würde, möchte er mit frisch gepreßtem Obstsaft füttern, das Produkt schleudern und einmal im Haushalt verwenden und beurteilen. Ein anderes, gutes, starkes Bienenvolk genau so für den Winter auffüttern und beobachten, wie das Volk damit durch den Winter kommt und sich im Frühjahr entwickelt. Das wäre dann das Urteil der Bienen.

Eine Sache, der Probe wert! W. L.

Bald wird es anders . . .

Wer könnte so sorglos wie dieses Kind
die Blumen pflücken, die an seinem Wege stehn!
Wir Menschen sehen oft Dornen und Disteln nur,
sind blind für das Schöne, wenn wir des Weges gehn.
Das kommt von der Mühsal, die wir zu tragen haben,
die uns durch Satans Tücke noch auferlegt.
Die unseren Kopf so tief zur Erde beuget,
daß wir nur staubigen Weg können sehn.
Doch bald wird es anders, denn Gottes Zeit,
sein Reich aufzurichten, ist gekommen heut.
Dann werden die Menschen die Blumen sehn,
die überall an ihrem Wege stehn!



Wie die Lektion des Gehorsams gelernt wird

Ewiges Leben wird nicht bedingungslos gewährt. Wir haben bereits gelernt, daß der Heiligen Schrift nach gewisse Dinge dazu nötig sind. Man muß Gott den ersten Platz in seinem Herzen einräumen, seinen Geboten nach bestem Vermögen gehorchen, Jesus Christus als den Sohn Gottes anerkennen, auf seine Stimme hören und das Werk hinausführen, das Jesus seinen Nachfolgern aufgetragen hat. Irdischer Besitz darf erst die zweite Stelle im Herzen einnehmen; und allen Mitmenschen ist Liebe und Barmherzigkeit zu erweisen. Es ist nicht zuviel gesagt, daß sogar Jesus nicht errettet worden wäre, wenn er ungehorsam gewesen wäre; denn von ihm steht geschrieben, daß er, „obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte". (Hebräer 5 : 8) Die Lektion des Gehorsams ist wahrlich für uns alle schwer. Wenn es Gottes Wille war, den Urheber unserer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen" (Hebräer 2 : 10), so kann es auch für uns keinen andern Weg geben, als den Weg des Gehorsams.

Gott der Anführer seines Volkes

Durch ein einziges, durch eine Reihe von vierzig Jahren fortlaufendes Wunder belehrte Jehova Gott sein Volk Israel, daß er und nicht Mose ihr wahrer Führer und Befreier war, und zur gleichen Zeit ließ er sie eine vollkommene Serie von Lektionen des Gehorsams durchmachen. Wir lesen in der Bibel:

„An dem Tage, da die Wohnung [die Stiftshütte] aufgerichtet wurde, bedeckte die Wolke die Wohnung des Zeltes des Zeugnisses; und am Abend war es über der Wohnung wie das Ansehen eines Feuers bis an den Morgen. So war es beständig: die Wolke bedeckte sie, und des Nachts war es wie das Ansehen eines Feuers. Und so wie die Wolke sich von dem Zelte erhob, brachen danach die Kinder Israel auf; und an dem Ort, wo die Wolke sich niederließ, daselbst lagerten sich die Kinder Israel. Nach dem Befehl Jehovas brachen die Kinder Israel auf, und nach dem Befehl Jehovas lagerten sie sich; alle die Tage, da die Wolke auf der Wohnung ruhte, lagerten sie. Und wenn die Wolke viele Tage auf der Wohnung verweilte, so warteten die Kinder Israel der Hut Jehovas und brachen nicht auf. Und geschah es, daß die Wolke wenige Tage auf der Wohnung war — nach dem Befehl Jehovas lagerten sie sich, und nach dem Befehl Jehovas brachen sie auf. Und geschah es, daß die Wolke da war vom Abend bis an den Morgen, und die Wolke erhob sich am Morgen, so brachen sie auf . . . wenn die Wolke auf der Wohnung verweilte, indem sie darauf ruhte, so lagerten die Kinder Israel und brachen nicht auf, und wenn sie sich erhob, so brachen sie auf. Nach dem Befehl Jehovas lagerten sie sich, und nach dem Befehl Jehovas brachen sie auf; sie warteten der Hut Jehovas nach dem Befehl Jehovas durch Mose." — 4. Mose 9 Verse 15—23.

Die Hut Jehovas

Laßt uns darüber ein wenig nachdenken. In dieser kurzen historischen Skizze finden wir den Ausdruck „Befehl Jehovas" siebenmal. Sicherlich ist es kein Zufall, daß dieses Wort so oft gebraucht wird, und daß es gerade siebenmal gebraucht ist. Zweimal ist der Ausdruck „Hut Jehovas" gebraucht. Das Volk mußte auf die Hut oder die Führerschaft Jehovas warten, auf der Wacht sein.

Die Entscheidung darüber, wann sie aufbrechen sollten, war also dem Volke aus der Hand genommen und ruhte ganz und gar in der Hand Jehovas. Das Volk hatte nicht zu bestimmen, wo es seine Zelte aufschlagen oder wann es sie abbrechen sollte. Das lag völlig in der Hand ihres unsichtbaren Führers und Befehlshabers. Wenn der Befehl inmitten der Nacht kam, so machte das nichts aus. Sie durften nicht bis zum Tagesanbruch warten. Sie mußten ihre Zelte abbrechen und sich mitten in der Nacht aufmachen. Der Befehl zur Rast konnte sie jahrelang an einer Stelle festhalten, und doch mußten sie jede Minute bereit sein aufzubrechen, wenn der Befehl dazu kam, ob das nun bei Tage oder bei Nacht war.

Das Zeichen zum Aufbruch

Man kann sich gut die Bewegung im Lager Israels vorstellen, wenn sich mitten in der Nacht die feurige Wolke von der Stiftshütte erhob und sich majestätisch nach Norden oder Süden oder Osten oder Westen zu bewegte. Das Volk muß mindestens aus zwei Millionen Männern, Frauen und Kindern bestanden haben; denn sie hatten 600 000 bewaffnete Männer. Außerdem zog eine Menge Mischvolk, ihnen freundlich gesinnte Heiden, wie zum Beispiel Kaleb einer war, mit ihnen. Ferner hatten sie eine große Anzahl Vieh. Im 31. Kapitel des vierten Buches Mose wird uns berichtet, daß sie einmal 810 500 Stück Vieh besaßen.

Nach den Berichten der Bibel haben sie mindestens 42mal ihre Zelte abgebrochen. In 4. Mose 33 finden wir eine Aufstellung, wo sie überall gelagert haben. Sicherlich sind sie des öfteren bei Nacht aufgebrochen; denn sonst würde nicht gesagt sein: „Ob es bei Tag oder bei Nacht war, daß sich die Wolke erhob, sie brachen auf." — 4. Mose 9 : 21.

Wir müssen uns also eine große Stadt von etwa 3 000 000 Lebewesen, Männern, Frauen, Kindern und Tieren, vorstellen, die von den Wächtern aus dem Schlafe geweckt wurden, weil sich die leuchtende Wolke, die auf der Stiftshütte lagerte, plötzlich erhob und sich langsam und majestätisch in einer bestimmten Richtung zu bewegen begann. Nun galt es schnell aufzubrechen und ihr nachzueilen; denn sonst würde das Volk Israel inmitten einer unwirtlichen Gegend, von Feinden umgeben, verlassen und in äußerster Finsternis verblieben sein. Sie würden keinen Führer mehr gehabt haben und von Furcht und Schrecken ergriffen worden sein. Niemand würde mehr gewußt haben, wohin sie sich zu wenden hätten, und eine große Panik wäre ausgebrochen. Vielleicht war man ein Jahr lang oder mehr an einer Stelle gewesen und wurde nun plötzlich durch das Trompetensignal aufgestört, das zum schleunigen Aufbruch blies. In 4. Mose 10 finden wir eine Schilderung eines solchen Aufbruchs mit allen Einzelheiten.

Die große Lektion des Gehorsams

Wie deutlich zeigt dies Jehovas Hut, seine Fürsorge für sein Volk! Und welch eine Lektion des Gehorsams wir dadurch erhalten! Ihre Anwendung ist so selbstverständlich, daß wir sie kaum zu erklären brauchen. Jehova hat immer ein Volk auf Erden gehabt, das in Wahrheit sein war. Manchmal ist dieses Volk nur sehr klein an Zahl gewesen. Sehr groß war es niemals. Manche mögen den Irrtum begehen, daß sie dieses Volk für noch kleiner halten, als es in Wahrheit ist. Elia dachte zum Beispiel, daß er der einzige in Israel sei, der seine Knie nicht vor dem Baal gebeugt hatte. Aber Gott belehrte ihn, daß er siebentausend auf seiner Seite habe, die Elia nicht kannte. Aber die, die wirklich zum Volke Gottes gehören, gehören ihm ganz, und nicht teilweise der Organisation Satans. Das heißt sie sind ihm völlig gehorsam.

Vielleicht haben die Israeliten, die sich als Gottes Volk bekannten, selbst ihre Wächter bestimmt. Wir wissen es nicht; denn der Bericht sagt nichts darüber. Es ist aber auch möglich, daß Jehova sogar diese Wächter bestimmte. Jedenfalls zeigt uns der Bericht, daß er später seine Wächter über Israel einsetzte. Ein solcher Wächter war Hesekiel, wie aus Hesekiel 3 : 17 hervorgeht. Und der Prophet Jeremia mußte sagen: „Ich habe Wächter über euch bestellt, die da sagen: Merket auf den Schall der Posaune!" (Jeremia 6 : 17) Alle die Propheten Israels waren Wächter. Sie waren von dem allmächtigen Gott zu ihrem Werke beauftragt, wie Petrus sagt: „Denn die Weissagung wurde niemals durch den Willen des Menschen hervorgebracht, sondern heilige Männer Gottes redeten, getrieben vom heiligen Geiste." — 2. Petrus 1 Vers 21.

Der letzte der von Gott bestimmten Wächter war aber nicht der letzte der Propheten Israels. Der oberste und treueste aller Wächter war Jesus. Er wachte und wartete, wann es unter der Führung des himmlischen Vaters Zeit sein würde aufzubrechen. Es steht von ihm geschrieben: „Er aber, nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht, hat sich auf

immerdar gesetzt zur Rechten Gottes, fortan *wartend*, bis seine Feinde gelegt sind zum Schemel seiner Füße." — Hebräer 10 : 12, 13.

Dem Volke gefällt es nicht, aufgestört zu werden

Laßt uns einmal einen allgemeinen Überblick über die vierzig Jahre lange Reise des Volkes Israel vom Roten Meere durch die Wüste Sinai bis zum verheißenen Lande halten. Im Grunde genommen haben die Israeliten 42 kleinere Reisen gemacht. Die erste dauerte nur drei Tage. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie hundertmal ihre Zelte abbrechen und sich neuen Verhältnissen anpassen mußten.

Es gibt Menschen, die sich sehr ungern verändern. Die meisten Menschen sind seßhaft. Wenn sie sich irgendwo eingewöhnt und den dort herrschenden Verhältnissen angepaßt haben, wollen sie ihr Leben lang dort bleiben, auch wenn sie Tag für Tag nach besseren Verhältnissen seufzen. Aber es ist nicht das Beste für sie und für Gottes Sache, daß sie nach ihrem eigenen Willen handeln.

Gott weiß, was das Beste für sein Volk ist und wie es am besten für sein Königreich zubereitet wird. Die Israeliten wollten in Ägypten bleiben. Sie wollten am Berge Sinai bleiben. Sie wollten an einem jeden Orte bleiben, wo sie auf ihrer Reise nach dem verheißenen Lande haltgemacht hatten. Aber das war nicht das Beste für sie. Es war das Beste für sie, der Führung Jehovas zu folgen und aufzubrechen, wenn er es wollte, bis sie schließlich genügend zubereitet waren, das gelobte Land zu betreten.

Zur Tätigkeit angespornt

So ist es seit den Tagen Abels bis heute gewesen. Zu gewissen Zeiten hat das Volk Gottes geruht, manchmal jahrhundertelang. Dann wieder wurde es durch eine neue Offenbarung des Interesses Gottes an ihm angespornt. Es mußte sich aufmachen und in eine neue Stellung begeben. Alle, die die Bibel kennen oder in der allgemeinen Geschichte Bescheid wissen, erkennen diese Bewegungen. Wir können sie mit wenigen Worten kennzeichnen und brauchen bloß das elfte Kapitel des Hebräerbriefes zu lesen. Da wird zunächst Abel erwähnt, dann Henoch, dann Noah und dann Abraham. Es wird uns gezeigt, wie Abraham, obwohl er sich wohl gern irgendwo heimisch gemacht hätte, „gehorsam war, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme. Durch Glauben hielt er sich auf im Lande der Verheißung, wie in einem fremden, und wohnte in Zelten; . . . denn er erwartete die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist". — Hebräer 11 : 8—10.

Wir denken dann an die Wanderungen Jakobs, wie er zuerst nach Syrien zog, dann wieder nach Palästina und schließlich nach Ägypten. Dann kam die Wüstenwanderung des Volkes Israel. Wie oft ist die Bundeslade unterwegs gewesen! Es kam die Zeit der Richter Israels und der Könige. Dann zogen sie nach den Flüssen Babylons und wieder zurück durch die Wüste, um den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Wir denken an alle die Propheten und das unruhevolle Leben, das sie gehabt haben. Und schließlich kam der Erlöser der Menschheit und mit ihm mächtige Veränderungen. Kein Jota und kein Tüttelchen am Gesetz wurde verändert, aber es war Zeit, das Lager abzubrechen. Die Wolke hatte sich erhoben.

Mit dem Tode der Apostel brachen weitere große Veränderungen herein. Das Volk Israel kam in Gefangenschaft. Die Mächte des Bösen schienen zu triumphieren, und jahrhundertelang schien Gott sein Volk mit Ausnahme einiger weniger verlassen zu haben. Es kam das sogenannte „finstere Mittelalter". Und doch hat es immer einige gegeben, die etwas Licht hatten und wußten, daß die Zeit kommen würde, wo Gott sein Königreich aufrichten wird, nach dem die Wächter Ausschau hielten, und um das sie zu beten gelehrt waren.

Der jetzige große Aufbruch

Gerade jetzt findet ein großer Aufbruch des ganzen Lagers Gottes statt. Vierzig Jahre vor 1918 ertönte der Ruf, daß sich das Licht aufmachte und sich zu bewegen begann. Millionen Menschen auf Erden wurde gesagt, auf das Jahr 1914 zu warten, wo sich etwas von größter Bedeutung in bezug auf Gottes Königreich ereignen würde. Das Jahr 1914 kam, und was geschah? Nun, es geschah allerhand. Es war das offenbare Ende der satanischen Herrschaft der Nationen und der Anfang des Königreiches Christi. Satan wurde vom Himmel auf die Erde geworfen, und seine Tätigkeit ist nun auf diese beschränkt; infolgedessen ist das ganze Lager in Aufruhr. Nichts ist heute mehr sicher, außer in Gottes Königreich. Darum ist es heute wie nie zuvor für das Volk Gottes notwendig, das Lager abzubrechen und sich auf den Weg zu machen.

Machet euch auf und höret!

Ihr aufrichtigen Männer und Frauen, nehmet es nicht übel, wenn immer wieder jemand an eure Tür klopft und euch auffordert, aufzustehen und zu hören. Hört doch den vielfach wiederholten Ruf: „Gottes Königreich! Gottes Königreich! Gottes Königreich, die Hoffnung der Welt!" Es sind Gottes Boten, die ihn ertönen lassen. Sie kommen, um euch aufzufordern, euch zu erretten. Und indem sie dies tun, erretten sie sich selbst.

Machet euch doch auf und höret! Wenn Israel die silberne Posaune vernahm, mußte sich das ganze Volk aufmachen; denn die Sicherheit eines jeden hing davon ab. Sie mußten sich ankleiden, ihren Hausrat zusammenpacken und sich aufmachen, sonst entfernte sich das Licht von ihnen.

Genau so ist es heute. Es ist ein allgemeiner Alarm. Gottes Königreich ist hier. Satans Königreich stürzt zusammen. Wir befinden uns mitten in der Nacht. Ist es nicht deutlich zu sehen, daß Satans Herrschaft ein Gespött geworden ist? Es ist die Zeit, für die das Wort des Propheten gesprochen ist: „Höret das Wort Jehovas, ihr Kinder Israel! Denn Jehova hat einen Rechtsstreit mit den Bewohnern des Landes; denn es ist keine Wahrheit und keine Güte und keine Erkenntnis Gottes im Lande. Schwören und Lügen, und Morden und Stehlen, und Ehebruchtreiben; sie brechen ein, und Blutschuld reiht sich an Blutschuld. Darum trauert das Land und verschmachtet alles was darin wohnt." — Hosea 4 Verse 1—3.

Das alte Lager bereits verwüstet

Das alte Lager ist bereits verwüstet. Kein menschlicher Plan kann wirklich Rettung bringen. Satan vermag der Welt nicht zu geben, was er versprochen hat, noch vermag es irgendeiner seiner Untertanen. Er hat gelogen, und sie haben gelogen. Er hat Menschen von Gott abgewendet, und sie haben ebenfalls Menschen von Gott abgewendet. Sie haben Kirchen gebaut, um Seelen zu erretten, um Geld zu bekommen, um mehr Kirchen zu bauen, um mehr Seelen zu retten und so weiter, bis sie schließlich viermal soviel Kirchen haben, wie sie brauchen, um die unterzubringen, die in die Kirchen gehen wollen. Es ist eine Tatsache, daß die Menschen, die im Schatten dieser Kirchen stehen, heute oft nicht das Nötigste zum Leben haben, und das Verbrechen nimmt unter ihnen überhand. Die meisten Geistlichen haben keinen Glauben an Gott und kein Vertrauen zu seinem Worte. Sie verstehen nicht, was geschrieben steht. Das Religionsgeschäft ist das einzige, was sie verstehen. Es ist ihre Art und Weise, sich ihr Brot zu verdienen, ein reichliches Brot und eine schlechte Art und Weise. Denn die Menschen halten sie für Wächter, aber sie sind es nicht. Sie sind völlig blind. Sie wissen nicht, daß der Messias gekommen ist. Sie stehen blind und nackt vor ihm.

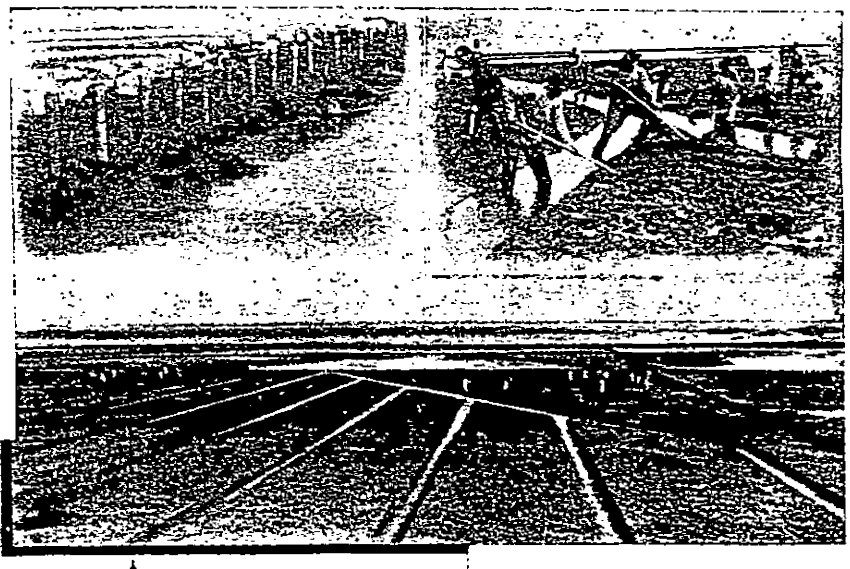
Erwacht! Erwacht! So gewiß es ist, daß es eine Zeit gab, wo Jesus allein der Lehrer war, wo es keine Apostel und keine Ältesten zu geben brauchte, so gewiß ist es jetzt, daß sich die feurige Wolke erhebt. Wir brauchen keine Geistlichen mehr.

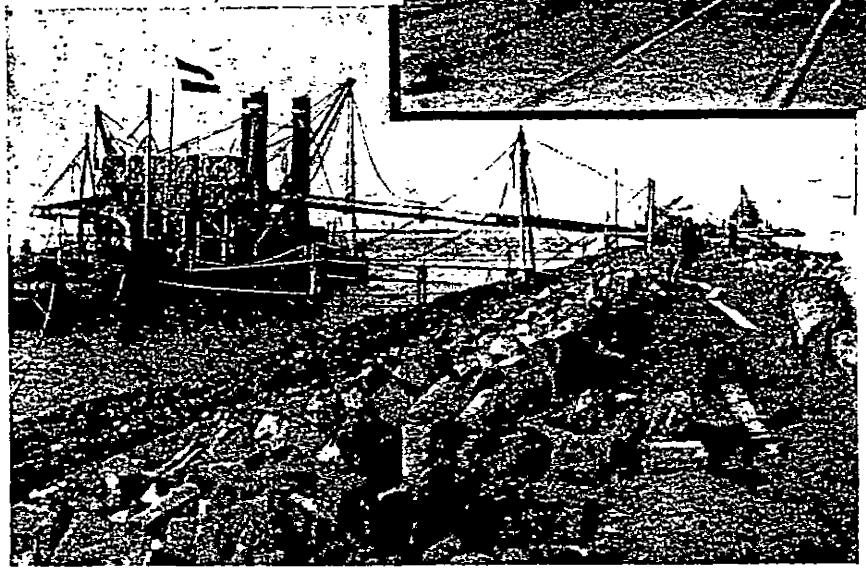
Höret alle den Posaunenschall! Niemand kann ihn unterdrücken. Er tönt lauter und lauter. Die Wächter blasen in jedem Winkel und an jeder Ecke; und in jeder Sprache und Zunge ertönt der Schall: „Das Königreich Gottes ist hier! Brecht die Zelte ab! Macht euch auf! Die Wüste, die Organisation des Teufels, sein Königreich, stürzt vor euren Augen zusammen. Erwacht! Erwacht! Das Königreich der Himmel ist herbeigekommen!" GA.



20. 6. Straßenkämpfe in Santiago, Chile. 25 Tote, 75 Verletzte. — Belgien, Luxemburg und Holland haben ein Zollsenkungsabkommen getroffen.
22. 6. Abrüstungsvorschläge Hoovers: Herabsetzung der Angriffsrüstungen um ein Drittel.
24. 6. Erfolgreiche, unblutige Revolution in Siam zur Errichtung einer verfassungsmäßigen Monarchie, an Stelle des bisherigen Absolutismus. — Schwere Konflikte zwischen dem Reich und süddeutschen Ländern wegen Aufhebung des Uniformverbots.
26. 6. Über 100 Verletzte bei einer vom Volk feindlich aufgenommenen Demonstration faschistischer Verbände in Antwerpen.
1. 7. In England Zinssenkung für Kriegsanleihepapiere von 5 auf 3½ %.
3. 7. In Japan sind über 10 000 Häuser durch Überschwemmung unter Wasser. Bisher etwa 70 Fälle von Ertrinken bekannt.
6. 7. Die Amerikaner Griffin und Matern fliegen in 18 Stunden von Amerika nach Berlin.
8. 7. Ergebnis der Lausanner Reparationskonferenz: als letzte Leistung Deutschlands 3 Milliarden RM. in Schuldverschreibungen späterer Fälligkeit.
12. 7. Norwegen ergreift Besitz von Nordostgrönland und kommt damit in Konflikt mit Dänemark, das gleiche Ansprüche stellt.
15. 7. Arbeitslosenzahl in Deutschland 5 492 000; wieder ansteigend.
17. 7. 17 Tote und 60 Verwundete bei Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten in Altona.
18. 7. Die Türkei ist in den Völkerbund aufgenommen worden.
20. 7. Ernennung des Reichskanzlers von Papen zum Reichskommissar für Preußen. Amtsenthebung und teilweise Verhaftung zahlreicher führender Männer der preußischen Verwaltung. Militärregierung für Berlin und Brandenburg.
23. 7. Abrüstungskonferenz nach magersten Ergebnissen auf 6 Monate vertagt. — Nach scharfem Zusammenstoß mit den französischen Vertretern verlassen die italienischen Delegierten die Sitzung der Interparlamentarischen Union in Genf. Italien tritt aus dieser Union aus.
26. 7. Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes (siehe 20. 7.). — „Niobe", Schulschiff der Reichsmarine, im Sturm bei Fehmarn untergegangen. 40 Mann gerettet, 69 ertrunken.
28. 7. Polizei und Militär gehen in Washington mit schärfsten Waffen (Maschinengewehr, Gas) gegen die Lager der Veteranen vor, vertreiben sie und brennen das Lager nieder.
30. 7. Im Devaheimprozeß wurden Gefängnisstrafen bis zu 2 Jahren (für Pastor Paul Cremer) verhängt.
31. 7. Ergebnis der Reichstagswahl: 607 Abgeordnete bei 84 % Wahlbeteiligung (36 862 434 Stimmen). Nationalsozialisten 230, Sozialdemokraten 133, Kommunisten 89, Zentrum 76.
3. 8. Mobilisierung in Bolivien und Paraguay wegen des Streites um das Gran-Chaco-Gebiet.

Arbeiten, die besser und nützlicher sind als Kriegsrüstungen





1.) Neulandgewinnung an der Nordsee. Eine Wand von Eichenpfählen, Busch und schweren Steinen wird im Watt gezogen (links oben). Das Meer lagert dort nach und nach Schlick ab. Es werden Abzugsgräben für das zurückweichende Wasser angelegt (rechts oben). So schafft das Meer ständig Neuland. Darunter: Blick über die Arbeiten im Watt (freiwillige Helfer).

2.) Ein historischer Moment: Der 30 km lange Zuidersee-Deich wird geschlossen. Die Zuidersee ist durch einen an seiner Sohle 200 m breiten, bis 16 m hohen und an der Krone 90 m breiten Damm von der freien Nordsee abgeschlossen worden. Das Ziel dieser Arbeit ist die Trockenlegung der riesig. Fläche. Unser Bild zeigt den Moment des Deichschlusses.

(Akt. Bilderdienst. Verlag J. J. Weber, Leipzig.)

Offener Brief

Herrn Kardinal von Faulhaber,
Erzbischof von München München.

Herr Kardinal!

Wenn wir richtig informiert sind, sind Sie oberster Vertreter der katholischen Kirche für das Erzbistum München-Freising. Als solcher tragen Sie nach unserm und allgemeinem Dafürhalten die persönliche und ungekürzte Verantwortung für alle Vorgänge, die in Ihrem Amtsbezirk geschehen, daher wohl auch für die Maßnahmen, die von untergeordneten Organen ausgeführt werden.

Erinnern Sie sich, daß vor zwei Jahren die „Internationale Bibelforscher-Vereinigung" das „Photodrama der Schöpfung" in München mit ungeheurem Erfolg aufgeführt hat, und daß die Polizei infolge des ungeheuren Andrangs der Bevölkerung zu den Vorträgen die Eingänge schließen mußte? Für die Bibelforscher-Vereinigung war dieser Erfolg außerordentlich stark und bildete die Veranlassung, einen weiteren Vortrag zu arrangieren.

Diese Veranstaltung sollte vom 17.—20. 11. 30 in vier abendfüllenden Teilen durchgeführt werden.

Ist Ihnen bekannt, daß im Auftrag des Erzbischöflichen Ordinariats in München 70 Exemplare eines Briefes nebenstehenden Wortlauts in der Druckerei Huber in München, Neuturmstr. 2a, hergestellt wurden? Zu Ihrer Orientierung bringen wir hier ein photographiertes Original dieses versandten Briefes als Klischee.

Herr Kardinal! Ist eine derartige Maßnahme mit den Lehren und dem Verhalten des Herrn Jesus Christus vereinbar? Ist eine solche Handlung nicht dem verwandt, was der Teufel tut, wenn er dem Volk durch List die Wahrheit vorzuenthalten sucht? Haben Sie etwas getan, um diese unchristliche Maßnahme zu hindern?

Daß dieser fein eingefädelte Versuch mißlang, lag daran, daß Jehova Gott, dem wir dienen, uns rechtzeitig Information zukommen ließ und wir die geeigneten Gegenmaßnahmen ergreifen konnten, die dazu führten, daß der Zirkus Krone in München an diesen vier Abenden nicht leer blieb, sondern bis auf den letzten Stehplatz gefüllt war und wegen Überfüllung sogar polizeilich geschlossen werden mußte.

Wir bitten Sie, uns öffentlich mitzuteilen, mit welchen Worten und mit welchen Gründen die katholische Kirche oder deren für obiges Schreiben verantwortliche Vertreter dieses unchristliche Handeln rechtfertigen wollen.

Hochachtungsvoll

Die Internationale
Bibelforscher-Vereinigung.

Euer Hochwürden !

Die Bibelforschervereine laden zur Zeit ein zur Besichtigung eines grossen Filmwerkes "Schöpfungsdrama".

Dasselbe wird aufgeführt im Zirkus Krone vom 17.November mit 20.November,also 4mal,je abends 7 Uhr 30.Der Eintritt ist frei, man rechnet also mit Massenbesuch.Nach der Riesenpropaganda ist auch anzunehmen,daß ein solcher erfolgt.Alles ist darauf eingestellt,durch diese Kundgebungen die Sache der Bibelforscher in weitesten Kreisen bekannt zu machen und voran zu treiben.Wir könnten die Wirkung leicht abschwächen,wenn jede Pfarrei ca 50 - 100 vertrauenswürdige Personen in die Sache einweiht und die Leute ersucht,an den Eintrittskarten-Ausgabestellen je 4 Karten für die 4 Abende zu nehmen und die Karten nicht zu benützen,sondern zuhause zu bleiben.So könnten wir erreichen,daß Tausende von Plätzen leer bleiben.

Die Kartenausgabe erfolgt im Zirkus Krone am Marsfeld,vom 9. mit 16.November Nachmittag 3 Uhr bis abends 7 Uhr, dann im Büro Kolosseumstrasse 1/I vom 9. mit 16.November von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.Diese Aufforderung ist an sämtliche Hochwürdige Herren Stadtpfarrer ergangen Die Leute sollen sich auf die Einladungen beziehen,welche in der ganzen Stadt verteilt werden.Wahrscheinlich wird in den nächsten Tagen auch ein Plakat angeschlagen werden.

Mit herzlichem Gruß

Euer Hochwürden ergebener

Bibelforscher gewinnen einen Prozeß gegen das Land Baden

Der „Badische Verwaltungsgerichtshof" in Karlsruhe hat mit Urteil vom 15. Juni 1932 — Aktenzeichen 25/32 — einer Klage der „Internationalen Bibelforscher-Vereinigung" gegen das Land Baden stattgegeben.

Die Bibelforscher-Vereinigung hatte eine Klage bei diesem obersten Gericht angestrengt, weil in Baden die Notverordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 28. 3. 31 herangezogen wurde, um Druckschriften der Bibelforscher zu verbieten. Genau so hat man es auch in Bayern gemacht, und deshalb schweben vor bayrischen Gerichten mehrere Prozesse gegen das Land Bayern.

Unserer Rechtsauffassung, daß die politischen Verordnungen auf uns überhaupt unanwendbar sind, hat der „Badische Verwaltungsgerichtshof" voll und ganz entsprochen, gestützt auf analoge Entscheidungen des Reichsgerichts. Damit aber ist dem bayrischen Verbotswillen jede Grundlage entzogen. Wie wir schon in der letzten Nummer der Zeitschrift ausführten, wird als einziges Ergebnis aus den ungesetzlichen Maßnahmen der Behörden in den süddeutschen Ländern ein ungeheurer Kostenbetrag für die Staatskassen resultieren. Die Wahrheit des Evangeliums aber wird ihren Siegeszug unaufhaltsam weiterführen, alle Hindernisse überrennend.

Die interessantesten Teile aus dem Urteil veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.

Die Pockenimpfung

eine wahnsinnige Verschwendung — ein wissenschaftlicher Irrtum — eine grosse Gesundheitsschädigung.

Die meisten Eltern wissen über Pockenimpfung nicht Bescheid. Aber auch die meisten Ärzte tappen im Dunkeln. Sie wissen nicht, daß, genau wie in Lübeck, jedesmal beim Impfen lebende Pockenerreger in den Arm gebracht werden. Die Pockenerreger finden im Blute den besten Nährstoff, vermehren sich ungeheuer und kommen mit dem Blute in alle Organe. Schon nach 24 Stunden können sie oft zu Tausenden an den Mandeln festgestellt werden. Diese Durchseuchung tritt ein, ganz gleich, ob am Arm Pusteln aufgegangen sind oder nicht, darum kann man daraus nicht auf „mit Erfolg" oder „ohne Erfolg" geimpft schließen. Infolge der allgemeinen Vergiftung tritt bei allen Kindern auf: Fieber, Appetitlosigkeit, Gewichtsstillstand, Wachstumstillstand, Nervosität, größere Anfälligkeit für Krankheiten. Manche Kinder bekommen Entzündungen des Armes, der Augen, Eiterbildungen, Ausschläge. Nach einigen Impfungen treten Fälle von Gehirnhautentzündungen mit Tod auf, wie auch von Rückenmarkerkrankungen mit Lähmungen. Wie die Dresdner Pockenepidemie 1919 zeigte, tritt ein Schutz nicht ein. Es erkrankten dort nicht nur die einmal, sondern auch die zwei- und dreimal Geimpften, und zwar besonders schwer. Wie kann man auch Gesundheit, größere Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten erwarten, wenn man bewußt gesunde Kinder krank macht? Dafür gibt Deutschland jährlich 50 Millionen aus! Wie wenig die Impfung wissenschaftlich haltbar ist, geht daraus hervor, daß der Impfzwang in England auf ärztlichen Antrag aufgehoben wurde. Ebenso in Holland 1928, als nach den Impfungen über 140 Gehirnhautentzündungen mit über 40 Todesfällen eintraten. Genaue Kenner der Pockenkrankheit behaupten, daß jedes Kind, manche zeitlebens, durch die Impfung schwer geschädigt wird! Dr. med. Wegener, Reformarzt.

Der Verfasser dieses Artikels richtete ferner an die Redaktion des GZ. die folgenden Zeilen:

Als Leser des „Goldenen Zeitalters" habe ich öfter dort Warnungen vor dem Impfen gelesen. Als Impfgegner weiß ich, daß nicht häufig genug darauf hingewiesen werden kann . . . Ich habe eine weitere Bitte. Es genügt nicht, zu sagen: „Ihr sollt nicht impfen lassen", denn der Staat kann bis 150 Mark Strafe oder Haft verhängen. Es muß auch gesagt werden, wie die Abwehr zu geschehen hat, wenn man nicht leichtfertig unschuldige Menschen in Unkosten stürzen will. Die gesetzliche Möglichkeit bietet das Impfgesetz selbst. Es gestattet, daß nicht gesunde Kinder auf ein Jahr mit nachfolgendem Schonjahr, also auf zwei Jahre, zurückgestellt werden können. Unter Beachtung dieses Weges gibt es in Sachsen bereits Dörfer, in denen alle neu eintretenden Schulkinder ungeimpft sind.

Vom Reichsbund deutscher Impfgegnervereine ist mir diese Tätigkeit übertragen worden, und ich nehme Untersuchungen vor, bzw. weise ich Kollegen nach.

Falls in einer Untersuchung ein Kind als absolut gesund gefunden wird, ist die Untersuchung kostenlos. Falls ein Befreiungsattest ausgestellt wird, kostet es für das erste Kind 2,50 RM., für das zweite 1,25 RM. Arbeitslose zahlen 50 Pfennig.

Es ergibt sich die organisatorisch wichtige Frage: Wie kann man jeden hieran interessierten Leser des GZ. veranlassen, bevor er sein Kind impfen läßt, unsern Rat einzuholen? Diese eine Frage muß richtig gelöst werden, wenn man nicht zwecklos schreiben will.

Ein Vorschlag: Wenn in den Sommermonaten jedesmal im GZ. stünde:

Bevor eine Mutter ihr Kind impfen läßt, frage sie mündlich oder schriftlich an bei dem Reichsbund deutscher Impfgegnervereine, Dresden-A. 16, Nicolaistr. 4, II; oder bei Herrn Dr. med. L. Wegener, Berlin W. 30, Neue Winterfeldstr. 1, II. (Rückporto beifügen.)

Ein- oder zweimal im Jahre finden dann von den Ärzten unserer Bewegung die Untersuchungen statt. Irgendwelche Kosten außer den genannten, zum Beispiel für Reise, Verpflegung usw., gibt es nicht.

Mit bestem Gruß Dr. Wegener.

Nachsatz des GZ.:

Dies wäre vielleicht ein praktischer Weg, den Impfschwierigkeiten zu begegnen. Alle Eltern, deren Kinder noch in diesem Jahre geimpft werden sollen, müßten sich dann umgehend — am besten durch Postkarte mit Rückantwort — an eine der obigen Adressen wenden.

Mit andern Augen

ist die Welt und ihr Treiben betrachtet in den **Büchern Richter Rutherfords.** Frei vom Geist der Leidenschaft und des Hasses, geben sie Antworten, wo andre nur Phrasen haben, und sie geben Lichtblicke höheren Ursprungs, wo andre ihren beschränkten Geist vergeblich zu einer Leuchte machen möchten.

Erinnerung!

Nämlich daran, wie wichtig diese Bücher auch für Sie sind. — Bestellen Sie! **10** schön gebundene und ausgestattete Bände nur **6 Rm.,** portofrei.

Bibelhaus, Magdeburg, Wachtturmstrasse 1-19.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

MARCUS HEITZ
DAS GEHEIMNIS DER
RUINEN DES EWIGEN FEUERS

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 18

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE

HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG

15. Sept. 1932

Industrielle Autokratie

Prof. J. Davis von der Yale-Universität sagte kürzlich: „Wir haben jetzt in den Verein. Staaten eine industrielle Autokratie, die der Autokratie gleichkommt, die der Zar von Rußland über seine Untertanen ausübte. Der Unterschied liegt nur in der Art, aber nicht in dem Grade. Eine industrielle Revolution hat bewirkt, daß weniger als 200 Korporationen aus 200 000 das halbe Vermögen des Landes unter Kontrolle haben. Die Folge davon ist, daß wir unsere Freiheit u. die Freiheit des Handelns verloren haben, ohne daß wir merkten, daß wir in einen Staat getrieben wurden, in dem die Macht regiert. Freiheit ist für einen Mann, der keine Arbeit hat, etwas Bedeutungsloses. Die heutige Freiheit ist in gewissem Grade nur die Freiheit, zu verhungern. Der Durchschnittsamerikaner steht dieser Tatsache völlig gleichgültig gegenüber. Erst wenn er seine Beschäftigung verliert, erkennt er, was eigentlich los ist."

In den Verein. Staaten, dem einstigen Hort der Demokratie, wird gegenwärtig vom Großgeschäft und andern interessierten Kreisen eine geschickte öffentliche Propaganda für die Einsetzung eines Diktaturkomitees betrieben.

Sehet die Himmel an!

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes." — Psalm 19.

Wir verzagen bei dem Gedanken, daß wir versuchen sollen, die Größe des Universums Gottes zu beschreiben, wie es sich uns in einer sternklaren Nacht, besonders durch das Teleskop und mit Hilfe der verschiedenen wunderbaren Meßinstrumente, die wir jetzt haben, offenbart.

Der sichtbare Erhalter des Lebens ist die Sonne. Mit Ausnahme der kürzlich entdeckten Millikanstrahlen ist sie, soweit die Wissenschaft unterrichtet ist, die Quelle oder der Erhalter aller Arten von Kräften, die man auf Erden kennt. Kohle, fallendes Wasser, pflanzliches und tierisches Leben, alles ist aufgespeicherte Sonnenenergie. Alle die wichtigen mannigfaltigen Kräfte, die sich der Mensch zunutze macht, können auf die Sonne zurückgeführt werden. Die Sonne ist ungefähr 750mal so massiv wie alle andern Körper des Sonnensystems zusammen. Darum auch ihre Anziehungskraft auf alle diese Körper.

Eine blasse Vorstellung von der ungeheuren Menge der Sonnenkraft, die in den Weltenraum geschleudert wird, gibt uns die Tatsache, daß die Kraft, die ein einziger Quadratmeter der Sonnenoberfläche ausstrahlt, gleich 70 000 PS. ist. Das stellt eine Menge von Wärmeenergie dar, die genügen würde, eine Eiskugel von der Größe unserer Erde in zwei Stunden und 40 Minuten zu schmelzen.

Die Sonne ist ein Globus von etwa 1 400 000 Kilometer im Durchmesser. Das ist mehr als hundertmal soviel wie der Durchmesser der Erde. Ihr Umfang ist mehr als 1 000 000mal so groß wie der der Erde. Wenn die Sonne hohl wäre und man unsere Erde in ihren Mittelpunkt setzen könnte, könnte der Mond seine gewohnte Bahn um die Erde ziehen, und zwar würde er ungefähr erst die Hälfte des Raumes erreichen, der zwischen dem Mittelpunkt der Sonne und ihrem Rande liegt, wenn man von einem Rande sprechen kann.

Der Mond

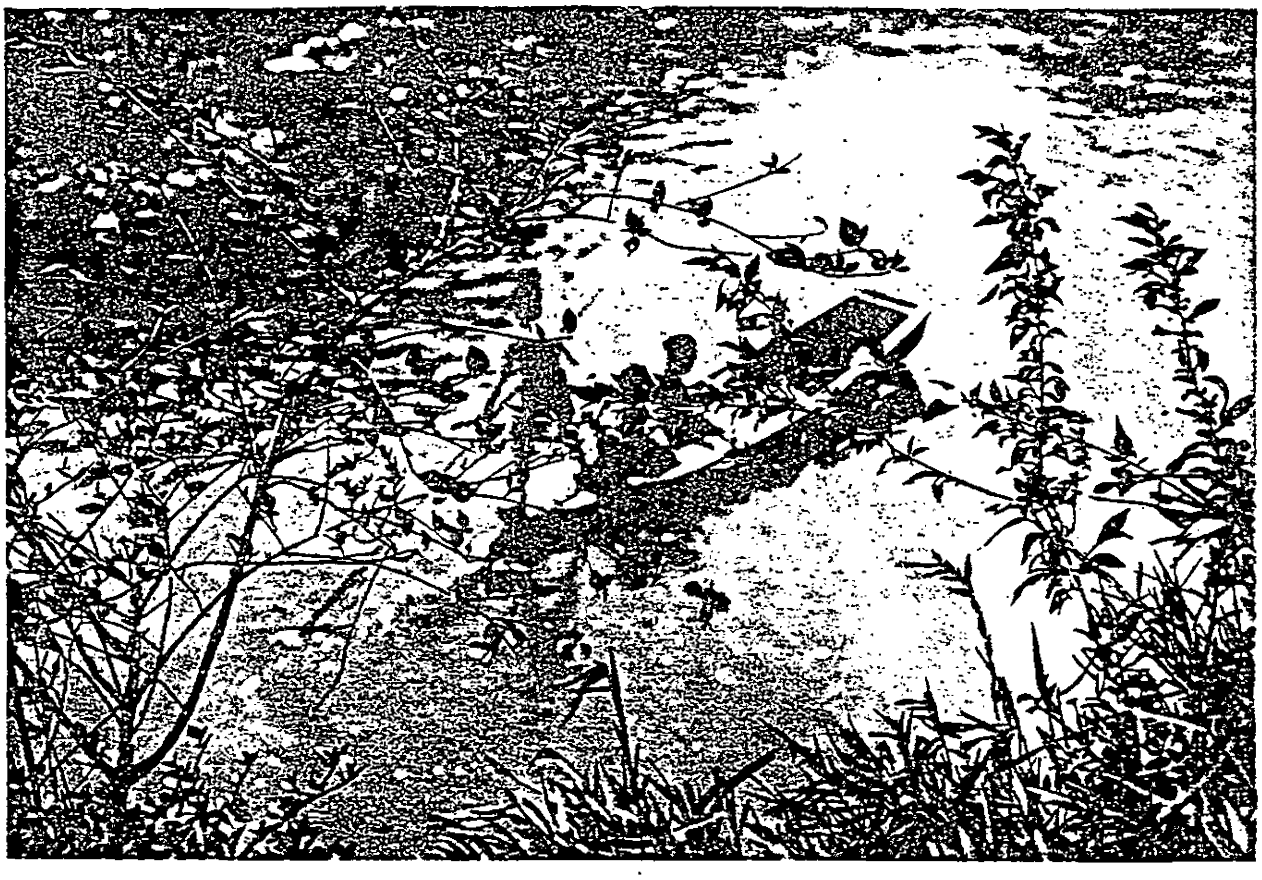
Von der Sonne gehen wir nun einmal zum Monde hinüber. Wir machen die Reise im Geiste. Wenn wir in einem Flugzeug mit der Stundengeschwindigkeit von 160 Kilometer fliegen würden, würden wir ungefähr 100 Tage zu unserer Reise brauchen.

Die tatsächliche Farbe des Mondes ist nicht weiß, sondern dunkelbraun, wie verwittertes Gestein. Das silberweiße Aussehen des Mondes rührt nur von dem Kontrast des vom Sonnenlicht beleuchteten Körpers zu dem dunklen Himmelsgewölbe her. Der Mond hat kein eigenes Licht. Seine Oberfläche strahlt nur das Licht der Sonne zurück. Manchmal ist dieses Licht so hell, daß man dabei lesen kann, und doch sagt man, daß wir, wenn der ganze Himmel mit Monden bedeckt wäre, doch nur ein Achtel soviel Licht haben würden, wie wir jetzt von der Sonne bekommen.

Gibt es Leben auf dem Monde?

Die Astronomen sind geteilter Meinung darüber, ob irgendwelches Leben auf dem Monde möglich ist. Die meisten meinen jedoch, daß kein Leben auf dem Monde sein kann, weil, wie sie sagen, der Mond keine Atmosphäre, keine Feuchtigkeit irgendwelcher Art hat. Sie schließen das daraus, daß die Konturen des Mondes immer scharf und klar sind, wieviel tausendmal man ihn auch schon photographiert hat. Der Mond ist uns auch nahe genug, daß wir es durch unsere Teleskope wahrnehmen müßten, wenn je Gewitterwolken über seine Oberfläche dahinziehen würden.

Ein weiterer Grund, warum man der Meinung ist, daß kein Leben auf dem Monde bestehen kann, ist, daß seine Oberfläche einem so jähen Wechsel von Hitze und Kälte unterworfen ist. Während des Mondtages muß die Temperatur die des kochenden Wassers sein, während sie für die andern vierzehn Tage, oder die Mondnacht, jener außerordentlichen Kälte unterworfen ist, die außerhalb unserer Atmosphäre herrscht.



Ein Mensch würde also auf dem Mond in dem Augenblick, wo die Sonne untergegangen ist, zu Eis gefrieren. Während des dunkelsten Teiles einer Ellipse hat man die Temperatur 190 Grad Fahrenheit gemessen. Wie muß sie erst nach einer Woche völliger Dunkelheit sein!

Das Fehlen einer Atmosphäre beim Monde wird durch die Tatsache angezeigt, daß der Rand der Mondscheibe zur Zeit einer Sonnenellipse vollkommen dunkel und scharf ist, ohne daß ein Abweichen der Sonne infolge der Strahlenbrechung zu bemerken wäre. Auch wenn ein Stern vom Monde verdunkelt wird, verschwindet er plötzlich und nicht allmählich, wie es der Fall sein müßte, wenn sein Licht mehr und mehr durch eine Atmosphäre ausgelöscht würde.

Die großen und kleinen Planeten

Wir leben auf einem Planeten, und wir wollen darum nun die Planeten, die auch „wandernde Sterne" genannt werden, betrachten. Die Planeten leuchten nicht selbst, und wir sehen sie nur infolge des Sonnenlichtes, das sie reflektieren. Sie können am besten beobachtet werden, wenn sie sich in von der Sonne entgegengesetzter Richtung befinden, weil sie dann der Erde am nächsten sind und ihre uns zugekehrte Halbkugel hell beleuchtet ist.

Der Planet, der der Sonne am nächsten ist, ist der Merkur. Er ist 55 000 000 Kilometer von der Sonne entfernt. Man nimmt an, daß er sich in derselben Zeit um seine Achse dreht, wie er sich um die Sonne dreht, und daß er immer ein und dieselbe Seite der Sonne zukehrt. Wenn dem so ist, muß die Temperatur auf dieser Seite der Siedepunkt sein (heiß genug, um Blei zu schmelzen), während die andere Seite, die in ewige Nacht getaucht ist, 200—300 Grad Fahrenheit unter Null haben muß.

Der der Sonne zweitnächste Planet ist die Venus. Sie ist reichlich 100 000 000 Kilometer von ihr entfernt. Sie empfängt von der Sonne 191mal soviel Licht und Wärme, wie die Erde auf der gleichen Fläche empfängt. Die Wolke von Wasserdampf, die die Venus gleich der Wolke umgibt, die unsere Erde vor den Tagen Noahs umgab, ist weit höher über dem Planeten ausgespannt, als die höchsten Wolken, die jetzt über der Erde schweben. Diese Wolkenhülle verhindert jeden direkten Blick auf die Fläche des Planeten.

Wir empfehlen unseren Lesern das Studium des Buches „Schöpfung" von Richter Rutherford. Darin ist gezeigt, daß sich jetzt die Venus ungefähr in dem gleichen Zustand befindet, in dem sich die Erde vor der Flut befand. Und es ist bezeichnend, daß einige Astronomen der Meinung sind, daß es jetzt auf der Venus Tiere gleich den Dinosauriern geben mag, die einst unseren Planeten bevölkerten.

Wie wäre die Welt so schön!

Wie wär die Welt so schön!
So schön auf ihr zu leben!
Doch muß es Geister geben,
die anders es verstehn.

Wie wär die Welt so schön!
Doch ruft man laut um Frieden,
und heimlich läßt man schmieden
und neue Not erstehn.

Ach könnt's einmal geschehn,
daß sich die Menschen fänden,
der Schöpfung Wert verständen!
Wie wär die Welt dann schön! J. O.

(Foto von C. Delius.)

Der nächste Planet ist unsere Erde. Der Prophet Jesaja erklärt uns den Zweck, zu dem sie geschaffen wurde. Er sagt: „Jehova . . . der die Erde gebildet und sie gemacht hat (er hat sie bereitet; nicht als eine Öde hat er sie geschaffen, um bewohnt zu werden, hat er sie gebildet)." — Jesaja 45 : 18.

Die Erde ist eine schöne Wohnstätte für den Menschen. Es könnte keine bessere gefunden werden. Sie ist ein großes Vorratshaus aller guten Dinge, die er zu seiner Entwicklung, seiner Unterhaltung, seiner Bequemlichkeit und seinem Vergnügen braucht. Wenn wir ein Jahrhundert weiter sind, wird sie sich überall zu dem Paradiese entfalten, das sie schließlich einmal sein wird.

Die Erde ist der nächste Planet zur Sonne, der einen Mond hat. Und sie ist der einzige Planet, dessen Klima dem Leben, das wir jetzt kennen, angemessen ist.

Die meisten Menschen antworten auf die Frage, wieviel Planeten zu unserem Sonnensystem gehören: Neun! Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, Pluto. Die richtige Antwort würde aber sein, daß sich ungefähr 80 000 Planeten um die Sonne drehen, von denen Jupiter mit einem Durchmesser von etwa 140 000 Kilometer der größte ist, während mit derselben Würde wie der Jupiter selbst, Steine mit einem Durchmesser von 15 Kilometer um die Sonne fliegen.

Der erste Planet, der seine Bahn außerhalb der Bahn unserer Erde zieht, ist der Mars. Seine mittlere Entfernung von der Sonne ist 226 000 000 Kilometer, aber er nähert sich unserer Erde zeitweilig bis auf 53 000 000 Kilometer. Wie die Erde, hat der Mars Wasser und eine Atmosphäre; aber ungleich der Erde, dem Monde und andern Planeten, ist seine Oberfläche sehr glatt und eben. Man hat beobachtet, daß manchmal Winde über die Fläche dieses Planeten hinfegen, die eine Geschwindigkeit von 370 Kilometer in der Stunde haben.

Die Luft auf dem Mars enthält ein Drittel der Menge Sauerstoff, die die Luft über dem Mount Everest, dem höchsten Berg der Erde, enthält. Die Temperatur am Äquator ist zur Mittagszeit ungefähr 60 Grad Fahrenheit über Null, und um Mitternacht neunzig Grad Kälte. Wenn es Lebewesen auf dem Mars gäbe, müßten diese ungeheure Lungen haben, und sie müßten mit Fellen bekleidet sein, die sie willkürlich ablegen könnten, um diese große Temperaturveränderung aushalten zu können.

Außer den Eiskaps an den Polen, hat der Mars zwei graue und rötliche Flächen. Die grauen hielt man bisher für Meere; aber man ist jetzt der Meinung, daß es Marschen sind, die mit einer Art Vegetation bedeckt sind. Sie ändern, ähnlich unserer Vegetation, ihre Farbe mit den Jahreszeiten. Die rötlichen Flächen werden für weite Sandebenen gehalten.

Der Jupiter ist der König der Planeten. Er ist der größte Planet unseres Sonnensystems. Sein mittlerer Durchmesser ist ungefähr 138 000 Kilometer. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 773 300 000 Kilometer. Die Scheibe des Jupiter wird in der Richtung, die mit dem Äquator parallel läuft, von drei oder vier deutlich sichtbaren Gürteln oder Bändern überkreuzt. Weitere solcher Gürtel variieren in Dichtigkeit und Deutlichkeit. Man hält sie für eine Art sehr dichten Dampfes, vielleicht Heliumgas.

Vom Mars zum Jupiter ist ein großer Sprung. Aber die Entfernung vom Jupiter bis zum nächsten Planeten, dem Saturn, ist fast so groß, wie vom Jupiter zur Sonne.

Der Saturn ist von drei leuchtenden Ringen und einem inneren Nebelring umgeben, durch den man den Körper des Planeten sehen kann. Diese Ringe machen den Saturn zu einem besonders schönen und fesselnden Gegenstand teleskopischer Beobachtung.

Der gegenwärtige Zustand des Saturn illustriert die Methode, in der die Erschaffung der Erde vor sich gegangen ist. Von den Ringen, die einst die Erde umgeben haben, ist einer nach dem andern herabgekommen, bis schließlich — in den Tagen Noahs — der letzte, der Wasserring, barst und als die große Flut herabkam.

Fixsterne

Die Sterne außerhalb unseres Sonnensystems werden Fixsterne genannt, nicht weil sie tatsächlich feststehend wären, sondern weil sie Nacht für Nacht an ein und derselben Stelle zu stehen scheinen. Tatsächlich befinden sich alle Sterne in Bewegung; einige von ihnen sogar mit einer ungeheuren Geschwindigkeit.

Die tatsächliche Geschwindigkeit der Sterne ist ganz ungeheuer im Vergleich zu der Geschwindigkeit, die mit künstlichen Mitteln erreicht wird. So glaubt man, daß die Geschwindigkeit des langsamsten Sternes vierzigmal größer ist, als die einer Kugel, die aus der mächtigsten Kanone abgefeuert wird.

Stern unterscheidet sich von Stern

Mit Hilfe des Teleskops erkennen wir, daß es bläuliche, blauweiße, grüne, weiße, gelbe, orangenfarbene und rote Sterne gibt. Auch gibt es Sterne, die durchsichtig sind. Ein jeder Stern deutet seine Temperatur durch seine Farbe an. Die roten Sterne sind rotglühend. Die weißen sind weißglühend.

Überraschende Unterschiede gibt es in der Dichtigkeit der Sterne. Auch in ihrer Leuchtkraft, das heißt in der tatsächlichen Menge des Lichtes, das sie abgeben, unterscheiden sich die Sterne in hohem Maße.

Früher herrschte die Meinung, daß der zwischen den Sternen befindliche Raum leer sei, aber das wird heute bestritten. Professor Eddington, ein Gelehrter aus Cambridge, gibt der Meinung Ausdruck, daß die Hälfte des Gewichtes des Universums die Gestalt einer kosmischen Wolke hat, die so dünn ist, wie wenn man einen Raum von zehn Kubikmeilen mit einem einzigen Puff Rauch aus einer Dampfmaschine füllen würde.

Einige besondere Sterne

Infolge des Vorrückens der Aquinoktien wird in ungefähr 1200 Jahren der Nordstern nicht mehr der Polarstern der Erde sein, sondern die bläulich-weiße Wega wird seine Stelle einnehmen.

Der heißeste Stern ist der große rote Stern Aldebaran. Die Temperatur auf seiner Oberfläche soll 80 000 Grad haben, gezählt von —273 Grad Celsius ab, während die Temperatur unserer Sonne 6000 Grad ist. Aber dieser Stern ist zweimillionenmal so weit von unserer Erde entfernt wie die Sonne, sonst würde er uns verbrennen.

Der hellste aller Sterne ist der Sirius, der eine 10 000mal so große Leuchtkraft haben soll wie unsere Sonne. Der Gefährte des Sirius ist der dichteste aller Sterne. Eine Tonne seiner Masse würde in einer Streichholzschachtel Platz haben. Er ist 60 000mal dichter als Wasser. Der schnellste Stern ist der Arkturus.

Einer der größten Sterne ist Beteigeuze, ein bekannter Stern aus dem Sternbild des Orion. Wenn Beteigeuze hohl wäre und man unsere Sonne in seinen Mittelpunkt stellen würde, könnte die Erde ihre gewohnte Bahn um die Sonne, und der Mond seine Bahn um die Erde ziehen, und zwischen der Erdbahn und dem äußeren Rande des Sternes würde noch ein Zwischenraum von fast 50 000 000 Kilometer sein.

Der größte aller Sterne ist der Antares mit einem Durchmesser von 640 000 000 Kilometer. Sein Umfang ist 10 000 000mal größer als der der Sonne.

Ganz außerhalb dieses Universums sind noch Hunderte anderer Universen, wie unser Universum eines ist, mit unzähligen Sternen. Diese andern Universen nennt man Nebula. Man hatte ungefähr hundert Jahre lang die Meinung, daß es Sterne seien, die noch in der Formation begriffen sind. Jetzt weiß man, daß eine jede dieser Gruppen ein Universum ist wie das unsere. Einige von ihnen mögen so groß sein und soviel Sterne enthalten wie das unsrige.

Wir leben inmitten einer dieser Spiralen, der sogenannten Milchstraße. Daß die Spiralbildung eines jeden Universums die gleiche ist, deutet darauf hin, daß sie alle ein und denselben Baumeister, denselben Schöpfer haben.

„O daß die Menschen den Herrn für seine Güte und für seine wunderbaren Werke für die Menschenkinder preisen würden!" — Psalm 107 : 31.

Religionen

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt." — Und „du sollst dir kein Bildnis oder Gleichnis [von Gott oder Göttlichem] machen." — 5. Mose 5 : 8, 9.

Von vielen Zeitgenossen unserer Tage wird das Thema Religion geflissentlichst gemieden. Manche Menschen haben vor dem Wort eine direkte Scheu. Die Gründe mögen ganz verschiedener Art sein. Jedenfalls ist es ja auch sehr zweifelhaft, ob man in dem Labyrinth — Religion genannt — gegenwärtig überhaupt etwas Förderndes oder Harmonisches finden könnte. Viele nehmen heute den Standpunkt ein, daß die sogenannte Religion die größte Schaustellung öffentlicher Täuschung ist, die es auf Erden gibt. Andere, mehr religiös eingestellte Leute schlagen entsetzt die Hände zusammen und sagen: „Das Bild in den Kirchen wird immer trostloser! Die Jugend verwahrlost! Jetzt gibt es in einigen Schulen sogar schon keinen Religionsunterricht mehr! Wohin soll das noch führen?" Zumeist herrscht aber über den Begriff „Religion" und über das, was die einzige Autorität, Gottes Wort, über der Menschen Religionen sagt, leider nur sehr wenig Klarheit.

Allgemein wird erklärt, Religion sei die Vorstellung, der Sinn oder das Gefühl für irgend etwas Göttliches, das der Mensch in Erkenntnis seiner Abhängigkeit zu verehren sucht. So unbestimmt, inhaltslos und unsicher wie der Ausdruck „irgend etwas Göttliches", sind auch die Religionen der Menschen. Sie sind in Wahrheit nichts weiter als eine Fülle äußerer Formen und Zeremonien, bei denen die richtige Qualität einer geweihten Kerze oder die Stickerei einer Altardecke den solchen Gottesdienst Übenden oft viel wichtiger zu sein scheint, als der Name des allerhöchsten Schöpfers von Himmel und Erde.

Jede Religion stützt sich auf mehr oder minder menschliche Lehren, von denen die Bibel nichts weiß. Menschenlehren, die verursacht haben, daß die Menschen so wenig über Gott wissen und ganz verkehrte Vorstellungen über sein Vorhaben besitzen. In der Religion der Menschen selbst liegt direkt oder indirekt die Veranlassung der Gedankenlosigkeit der Menschen in puncto Religion, und ein verzweifeltes Wehren der Menschen gegen alle wahre Erkenntnis — auch wenn ihre Argumente noch so deutlich sprechen — hat gleichfalls ihren Ursprung in der sogenannten Religion. Monotones, formenhaftes Lesen derselben frommen Sprüche: jeden Tag dasselbe und immer wieder dasselbe, schläfert ein und lähmt das Unterscheidungsvermögen. Anbetung toter Reliquien, Vergötterung gleiche Ehrung führender Persönlichkeiten — man küßt ihre Ringe an den Händen, ihre Rockzipfel, ja sogar ihre Füße — und ähnliche Dinge mehr müssen für die vor diesen Menschenwagen Gespannten jede geistige Selbständigkeit und allen Fortschritt hemmen. Der Teufel verstand es, einen Zustand der Erstarrung gerade in solchen Kreisen des Volkes herbeizuführen, die als „ernst religiös" bezeichnet werden. Geistiger Stillstand bedeutet Rückgang, doch für einen echten Christen gibt es nur Fortschritt. Aber die Religionen im allgemeinen wollen ja leider gar nicht den Fortschritt ihrer Anhänger, sie wollen meistens den Stillstand derer, die sie eingefangen haben; denn dabei nur ist ihre Stellung als angebliche Hüter oder Hirten sicher. Für sie galt und gilt nur die Erhaltung des Bestehenden. Diese sogenannte „Auch-Religion" schafft Konfessionen, bildet Parteien, Klassenunterschiede, arbeitet auf pharisäische Heiligkeit hin. Aber wenn man dann glaubt, einen gewissen Grad heiliger zu sein als andere, pflegt man gewöhnlich nur sehr selbstgerecht und hartherzig zu werden. Jesus zeigte sich als völlig im Gegensatz zu all solchen Religionen stehend. Er war offen, einfach und natürlich, ohne jedes äußerliche Getue, ohne Selbstüberhebung. Er sprach teilnahmsvoll mit den Sündern und wies selbst eine Hure nicht von sich, als sie ihm die Füße salbte. Er setzte sich ohne Bedenken auch an den verrufensten Stätten an ihren Tisch. Man sah ihn auf einer Hochzeit selbst für Wein sorgen, man sah ihn auf einem Gastmahl bei den Zöllnern; er machte sich wenig aus dem, was die Leute als „guten Ruf" bezeichnen.

Die sogenannte „gute Gesellschaft" redete allerdings auch viel über ihn und schalt ihn sogar Fresser und Weinsäufer. Aber er störte sich absolut nicht daran, was die Leute von ihm sagten.

Auch zu seiner Zeit gab es natürlich Religionen, die sich beugten vor dem goldenen Kalb und vor irdischen Machthabern; Religionen, die nicht nach Gott und seinen Wegen, aber um so mehr nach der Ehre vor den Menschen fragten. Auch zu seiner Zeit gab es religiöse Führer, die lieber um die Gunst der Großen schmeichelten und irdischen Vorteilen nachjagten, als daß sie es mit den Armen gehalten hätten. Ohne Geld ging es auch damals schon nicht. Die Geldfrage war auch da schon Lebensfrage. Gab es überhaupt jemals kirchliche Handlungen (zu unterscheiden von biblischen Handlungen), die nicht mit Geld bezahlt werden mußten? Daß man sich mit Geld zu Tetzels Zeiten Freischeine zum Sündigen kaufen konnte, und man heute noch mit Geld sich einen gewissen Ablaß, bzw. amtliche Gebete, reservierte Kirchenplätze usw. kaufen kann, und daß außerdem die großen Kirchen von ihren Gläubigen für ihre religiösen Leistungen sogar eine geldliche Steuer fordern, ist ja auch allgemein bekannt. Ganz offensichtlich aber ist, wie wenig diese Art Religion mit Gott, Jesus oder der Bibel zu tun hat.

Jehova Gott und alles das, was man heute Religion nennt, sind so krasse Gegensätze wie Tag und Nacht, und wer das wahre Wesen Jesu kennt, muß verstehen, daß es gleichfalls ein schwerer Irrtum ist, ihn mit solcher Religion in Verbindung zu bringen. Diese nach Menschendenkweise genannte und mit Geld verkaufte Art Religion hat auch kein Recht, sich auf die Bibel zu stützen, denn es gibt keinen größeren Gegner solcher Religion als die Bibel.

In Erklärung des wahren Gottesdienstes sagt Jakobus 1 : 26, 27: „Wenn jemand sich dünkt, er diene Gott [Fußnote der Elberfelder Übers.: er sei religiös], und zügelt nicht seine Zunge, sondern betrügt sein Herz, dessen Gottesdienst [Religion] ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ... ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt erhalten." Viele betrügen ihr eigenes Herz, sie bekennen frei, daß sie zwar nicht an Gott glauben, aber die Religion trotzdem beibehalten der Kinder wegen, oder sie nennen irgendeinen andern Grund. Ja, das ist eben das Wesen sogenannter Religion, sie ist nur Schein und erzeugt nur Schein. Ein Diplomat mag seine Sprache und seine Zunge gebrauchen, um seine Gedanken, das heißt seine wahren Absichten, zu verbergen. Weit schlimmer aber ist ein Heuchler, der sich Christ nennt und bewußt Dinge redet oder vertritt, die er selbst nicht glaubt; der also sein Herz betrügt. Ein Heuchler stellt sich nach außen zwar ganz harmlos, fromm und liebenswürdig, aber seine Beweggründe sind nicht selbstlos, sondern zeigen die schlimmsten Symptome der Selbstsucht. Ein Heuchler ist jemand, der seine wahre Natur zu verbergen sucht. Wenn zum Beispiel ein an und für sich poltriger, knurriger und unfreundlicher Mann, sobald er einen Talar anhat und auf der Kanzel steht, seine Stimme ganz lammesfromm und melodisch macht, so bleibt er doch nicht er selbst. Man nennt solche Verstellungskunst Heuchelei; denn systematisch sucht doch solch ein Mensch bewußt oder unbewußt zu täuschen, und scheut gegebenenfalls vor nichts zurück, um Achtung und Beifall der Umgebung zu gewinnen und zu behalten. Aber wie merkwürdig, daß der zivilisierte Mensch immer wieder solchen Menschen, von denen er doch wissen sollte, daß sie nicht aufrichtig sind, nachläuft? Das Feierliche des Äußern wirkt leider auf viele Menschen so anziehend, daß sie den Kern übersehen. Glatte, süße Reden und ein auf die Sinne wirkendes feierliches Gewand gelten für viele Menschen als Maßstab leider immer noch mehr als die Wahrheit. Wenn heute jemand in einfacher Weise aufrichtigen Herzens die Wahrheit sagt, vielleicht zwar in einer geraden, weniger sanften Art, aber um so mehr ehrlich, dann legt man keinen Wert darauf, ja, fühlt sich unter Umständen durch die gerade Sprache sogar noch abgestoßen.

Warum? Man liebt Diplomatie und Täuschung mehr als die gerade, scharfe, aber ehrliche Wahrheit, und das ist der Erfolg des Einflusses der Scheinreligion.

Die Schrift unterstützt aber keine Diplomatie und rügt auf das schärfste jedes „Hinter-dem-Berg-Halten" und alle Heuchelei. Jesus bezeichnete bei einer Gelegenheit die damaligen geistlichen Führer, Pharisäer und Schriftgelehrten als Heuchler. Zu einer anderen Zeit sagte er wieder bezüglich derselben geistlichen Führer: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir." — Matth. 15:7—9.

Des Volkes ärgste Feinde damals waren nicht außerhalb der Landesgrenzen zu suchen, sondern im eignen Lager. Es heißt in Jesaja 1 Vers 23: „Deine Fürsten sind widerspenstig und Diebsgesellen, jeder von ihnen liebt Geschenke und jagt nach Belohnungen; der Waise schaffen sie nicht Recht, und der Witwe Sache kommt nicht vor sie."

Nun gibt es einige, die vorgeben, sehr entschieden in der Religion zu sein, und die da meinen, daß die vorher zitierten Worte des Jakobus schon allein alle praktische Religion beschrieben und der für die Kirche festgelegte Maßstab seien. Aus allem jedoch, was in der Schrift gesagt wird, geht klar hervor, daß Dienst für Gott mehr bedeutet, als Tische zu bedienen und für körperliche Bedürfnisse anderer zu sorgen. Man beruft sich gern darauf, daß man Waisenhäuser und Altersheime erbaut hätte usw. Die Leute, welche diese eben genannten Dinge als praktische Religion so stark hervorheben, nehmen nur selten Rücksicht auf die mit der angeführten Bibelstelle verbundenen Worte: „Sich selbst von der Welt unbefleckt erhalten." Man hat die Menschen glauben gemacht, das Wort „Welt" bezöge sich auf die kleinen, harmlosen Belustigungen der Menschen, wie Kino, Theater, Tanz und andere Dinge, die niemand ein Leid zufügen. Den Menschen selbst den beschränkten Gebrauch dieser harmlosen Dinge zu verbieten, hat aber nur das Resultat, sie zu Duckmäusern, kleinlichen, engherzigen Frömmlern und Muckern zu machen und die wirkliche Bedeutung des Wortes „böse Welt" unerkannt und verborgen zu halten.

Was meinte der Apostel denn nun wirklich mit diesen Worten?

Für ihn hatte das Wort „Welt" die Bedeutung von Weltorganisation der sichtbaren und unsichtbaren, ungerechten organisierten Dinge auf Erden, die des Teufels ureigenste Organisation ist. Dies ist klar aus einer andern Stelle seines Briefes ersichtlich: „Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar. Ihr Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott ist?" (Jakobus 4:4) Die Bibel nennt den Teufel den Fürsten dieser Welt.

Haben nun nicht die verschiedensten Führer der großen Kirchen der Erde leider oft genug, während sie beanspruchten, den Herrn zu vertreten, durch Wort und Tat folgendes ausgedrückt?:

„Wir müssen mit der Welt, das heißt mit den gegenwärtigen Organisationen, zusammengehen und Freunde der Welt sein. Darum gehen wir Konkordate ein, lassen uns finanziell unterstützen und nehmen weiter andere Vorteile von regierenden Machthabern oder versuchen selber die Vorteile der Machtergreifung in die Hand zu bekommen." Auf diese Weise wurde der Name Jehovas völlig beiseitegesetzt, und in der Presse dieser Religionen dreht es sich viel mehr um die Namen ihrer politischen Köpfe, als um Gottes Namen.

„Wir müssen die Politiker und Finanzgrößen möglichst in unsere Kirche bringen, damit wir das Königreich Gottes auf der Erde aufrichten können!", ist eine oft wiederholte Forderung. Man sagt Königreich Gottes und meint doch die Herrschaft einer Kirche oder ihrer menschlichen Werkzeuge.

Schon immer haben die Erdgewaltigen erkannt, daß die Massen am leichtesten durch Religion zu zügeln sind. Wo diese nicht ausreicht, helfen sie mit andern Machtmitteln nach. Man hat es immer gut verstanden, mit Religion weite Teile des Volkes einzuschläfern, zu beruhigen, Gegensätze im Keime zu ersticken usw. Was ist also verständlicher, als daß die Großen zu solcher Religion halten und als Mittel zum Zweck dann auch „fromm" sind? Jesus weigerte sich nicht nur, mit der Welt zusammenzugehen, sondern er lehnte es ab, zu versuchen, sie zu reformieren. Er war wohl in der Welt, aber nicht von der Welt oder ein Teil der Welt. Doch die meisten kirchlichen Führer unserer Tage wissen es besser. Kürzlich hatten sich wieder eine Anzahl Vertreter des Weltbundes für Friedensarbeit der Kirchen in Cambridge, England, zusammengefunden zu einer Tagung, die der Kirchenvorarbeit für die Weltabrüstungskonferenz 1932 gewidmet war. Und diese großen Kirchenlichter finden auch immer wieder politische Führer und andere, deren Machtstellung stark erschüttert und gefährdet ist, die, sich stützend auf den prahlerischen Anspruch dieser kirchlichen Einrichtungen, daß sie den Tag des Herrn bringen könnten, und durch Verbindung mit diesen Einrichtungen hoffen, ihre Stellung zu erhalten. Der Prophet Amos sagt in Kapitel 5:18, 19, daß diejenigen, die sich hierauf stützen, seien wie einer, der seine Hand auf eine Mauer stützt, und eine Schlange kommt und beißt ihn. Wenn sich irgendwo eine Macht der Welt auf die von Jehova mißbilligten Scheinreligionseinrichtungen dieser Welt stützt oder gar mit ihnen zusammen Jehovas Zeugen verfolgt und gegen die Verkündigung der Wahrheit arbeitet, dann wird um so sicherer der Zorn Jehovas und Vergehen und Untergang die dies Tuenden treffen. Wie einfach und allumfassend ist doch der in Amos 5:14, 15 gegebene Rat des Schöpfers: „Trachtet nach dem Guten und nicht nach dem Bösen, dann wird Jehova, der Gott der Heerscharen, bei euch sein . . . Hasset das Böse und liebet das Gute, und richtet das Recht auf im Tore."

Jesus stand im absoluten Gegensatz zur Welt und auf der Seite Jehovas. Er machte der damals auf Erden wirksamen Organisation des Bösen keinerlei Zugeständnisse,

Menschen- oder

Unsre Zeit scheint sich in der Tat immer mehr in Menschen- oder Personenkult zu verlieren, ohne zu wissen oder zu merken, welch ungeheurem sittlich-moralischen Verfall sie dadurch entgegengeht. — Ein weitblickender Schriftsteller hat darum nicht umsonst auf die Gefahr dieses übertriebenen Personenkults hingewiesen, wenn er schreibt:

„Personen, die sich um das öffentliche Wohl verdient gemacht, haben Anspruch auf Anerkennung, Dankbarkeit und Verehrung. Wenn aber irgendwo das Wort des alten griechischen Weisen am Platze ist, ‚Nichts zu sehr', wenn irgendwo vor Übertreibung gewarnt werden muß, so ist es hier. Allzu leicht artet die Anerkennung und Würdigung solcher um das Gemeinwohl verdienter Persönlichkeiten zum Götzendienst, zum widerlichsten Byzantinismus aus. Der Personenkult wird verhängnisvoll für die, welche ihn treiben, wie für die, mit denen er getrieben wird, denn er züchtet bei solchen maßlose Selbstüberschätzung. Er bewirkt, daß sie die Schranken übersehen, die der Einzelkraft gezogen sind, macht sie blind gegen die eigenen Irrtümer und Fehler, taub für die Stimme der Wahrheit und des Gewissens. Dicken Weihrauchqualm ertragen die besten Nerven nicht auf die Dauer, er steigt den Betreffenden zu Kopf, betäubt ihre Vernunft, trübt die Klarheit ihres Blickes und macht, daß sie sich als Halbgötter blähen. Die Geschichte der Höfe von Rom, Byzanz, Versailles usw. liefert Illustrationen genug hierfür. Gekrönte Ungeheuer wie Caligula, Nero, hat uns der Kultus großgezogen, der mit der Person der Cäsaren getrieben wurde.

Auch der mit verstorbenen Größen getriebene Personenkult artet oft genug ins Lächerliche und Schädliche aus. Wenn heutzutage in England eine Schlafmütze von Shakespeare aufgefunden würde, so würden sicherlich Tausende von Pfund Sterling dafür geboten. Und in Deutschland? Treibt man es da nicht ebenso? Leute, die niemals in Goethe und Schiller lesen, nie ins Theater gehen, wenn ein Faust, eine Iphigenie, ein Tell, ein Wallenstein, ein Don Carlos aufgeführt wird, geraten in Entzücken, wenn sie Schillers Schnupftabaksdose oder Goethes Tabakspfeife sehen. Und wenn ein Zettel aufgefunden würde, auf welchem Lessing seiner Wäscherin schrieb, sie solle ihm an seine Unterhose einen Knopf nähen, so würden alle Zeitungen diesen wichtigen Fund urbi et orbi feierlichst verkünden, und die Literaturhistoriker würden spaltenlange Untersuchungen über die Echtheit dieses Waschzettels schreiben. Während man den Geist dieser Männer im Leben so häufig verleugnet, während man von ihrer Mannhaftigkeit, ihrer Überzeugungstreue, ihrer Charakterfestigkeit, ihrem lichtvollen Streben vielfach keinen Funken in sich verspürt, treibt man lächerliche Abgötterei mit ihren

Personenkult

materiellen Überbleibseln. Ich meinerseits versichere, daß ich keine zehn Schritte weit gehen würde, um Schillers Schädel zu sehen; es war eben ein Schädel wie der anderer Leute auch. Den wahren Schädel Schillers finde ich in seinen herrlichen Dichtungen und Schriften. Die geistige Persönlichkeit, wie sie sich in seinen Werken offenbart, das ist Schiller, nicht sein Leichnam oder sein Kleid. Durch jenen Äußerlichkeitskultus aber schweift die Verehrung von diesem wahren Wesen auf materielle Unbedeutsamkeiten." —

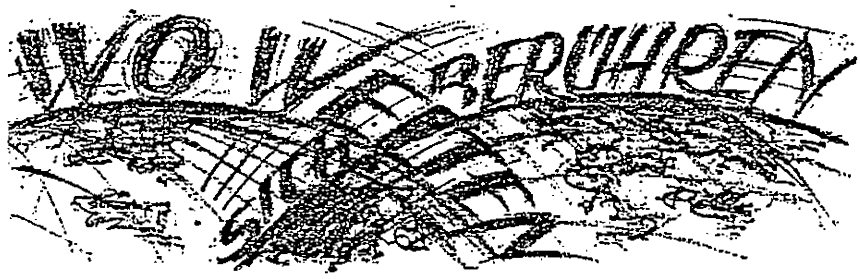
Das sind wirklich beherzigenswerte Worte, die uns der mutige Verfasser hier vor Augen führt. Sie passen besonders auf unsere heutige personenkulttreibende, ja, personenkultkranke Zeit, die nicht nur völlig „blind für ihre eigenen Irrtümer und Fehler", sondern vor allem „taub für die Stimme der Wahrheit und des eigenen Gewissens" ist. Kein Wunder, daß die Bibel den Personenkult so sehr verurteilt und ihn als Gotteslästerung bezeichnet. Wir sollten in allem dem Schöpfer und nicht dem Geschöpf die Ehre geben, da Gott allein alle Ehre und Anbetung gebührt! — A. Th.

Gefährlich, zuviel zu wissen

Ein Leser des „Goldenen Zeitalters", der in der Nähe von Boissevain, Verein. Staaten, wohnt, wo vor kurzem 38 Mann bei einer Bergwerksexplosion ums Leben kamen, beschreibt die dortigen Verhältnisse folgendermaßen: „Man hat hier Beamte angestellt, die aufpassen müssen, daß die Leute nicht zuviel sehen. Vor einiger Zeit begab sich ein Bergarbeiter von Westvirginien zu einem Beamten, um ihm zu berichten, daß infolge des angehäuften Gases Gefahr in dem Bergwerk vorhanden sei. Er wurde dafür entlassen. Zwei andere Männer wurden verhaftet und ins Gefängnis gesteckt, weil sie zuviel über die Gefahr gesprochen hatten, die in dem Bergwerk bestand. Die Großen machen hier was sie wollen."

Die, die den Frieden wollen

Die den Frieden wollen, das ist das gemeine Volk, das sind die, die wirklich durch den Krieg zu leiden haben. Bei der Abrüstungskonferenz wurden acht Millionen Petitionen für allgemeine Abrüstung eingereicht. Der Manchester-Guardian sagt von ihnen: „Es lag in der Tat etwas Furchtbares in dem Kontrast zwischen dieser dunklen, unsichtbaren Masse der Bittsteller und den Staatsmännern, die die Konferenz als Delegierte besuchten, und deren geringes Interesse an Abrüstung und Frieden nur zu deutlich hervortrat." Ein Abgeordneter der Arbeiterschaft verlangte kühn Abrüstung, unter der Drohung von Revolution.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".) 17. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Rolf setzt sich schnell in die nächste Ecke, die er erreichen kann, und verwundert überblicken seine Augen alle Einzelheiten des kleinen Lokals. Auf den unverdorbenen jungen Menschen wirken all diese berechnend kombinierten Licht- und Bildreflexe wie ein Narkotikum, das die Sinne erregt und das Denken lähmt. Die Wände überladen mit Bildern! Ohne künstlerischen Wert; aber pervers und raffiniert placiert! Auf nichts anderes berechnet als nur auf die Erregung der Sinne dieser Männer und Frauen, die sich gegenseitig präsentieren und taxieren wie eine Ware, die einer verkaufen oder kaufen möchte.

Die herausfordernde Ausstattung des Raumes und die vielen auf Rolf gerichteten Frauenaugen beunruhigen ihn in gewissem Maße. Er fühlt sich wie auf glühenden Kohlen, unfähig, irgend etwas zu unternehmen, unfähig, aufzublicken, aber auch unfähig, die Frauen, die ihn zum Tanzen auffordern, zurückzuweisen. Er folgt — gegen seinen Willen — und das macht ihn unbeholfen.

Der Oberkellner hat die Situation sofort erfaßt. Mit der Weinkarte bewaffnet, empfiehlt er ihm einen „ausgezeichneten Champagner": 300 Frank die Flasche!

Hier wird der Preis gemacht, so wie man den Gast bewertet. Und bevor einer auch nur Zeit hat, sich zu orientieren, ist die Flasche schon auf dem Tisch und geöffnet.

Rolf mustert noch immer die Umgebung. Der Oberkellner steht wartend an der Tür, in einer Haltung, als stehe er nur auf dem Sprung, um Champagner einzugießen . . .

„Champagner! Champagner! Champagner!", das ist alles, was er denkt. Sein Gesicht — ausgesprochen mongolisch — verrät, daß dieser Mensch Skrupel nicht kennt. Der einzige Skrupel, der ihn bewegen könnte, dreht sich um die Frage, ob er nicht vielleicht 400 Frank pro Flasche hätte verlangen können. Geld heißt der Teufel, der hier herrscht, und der hat sie alle.

Aller Augen in dem kleinen Raume — den Besitzer eingeschlossen — wandern immer wieder zu Rolf, als dem ersten Gast des Abends, und aller Augen fragen nur: „Wieviel mag er wert sein?" Maßstab ist hier die Börse.

Zwei Frauen haben sich bereits zu Rolf gesetzt, die eine links, die andere rechts. Mit staunenswerter Energie bemühen sie sich, Verbindung zu bekommen. Und die eine ergreift die Initiative, indem sie ihn um eine Zigarette bittet.

Rolf hat keine Zigaretten, weil er noch nicht raucht; aber was hat das zu sagen! Mit einem Wink ruft sie den Kellner und wählt ein Paket „Rosenabdulla", die teuersten natürlich! Rolf zahlt; aber der geforderte Preis treibt ihm vor Ärger das Blut ins Gesicht. Jedoch, er ist unfähig, etwas zu sagen.

„Athena" nennt sich die eine der Frauen neben ihm, und sie glaubt sich nun genügend im Vorsprung, um zuzufassen. Ganz wie zufällig, streift sie unter dem Tisch die Beine ihres

Religionen, Fortsetzung von Seite 278.

weil er, wie er selbst sagte, dazu geboren und in die Welt gekommen sei, von der Wahrheit Zeugnis zu geben.

Dies auch ist die entscheidende Aufgabe aller wahren Christen, der Zeugen Jehovas. Die Bibel kennt nicht das Wort „Religion", sie kennt nur das Wort „Wahrheit". Die Wahrheit ist aus Gott, alles andere aber ist aus dem Fürsten dieser Welt, den die Bibel den Vater der Lüge nennt.

Der größte Feind aller Menschen ist Satan, der Gott dieser argen Welt. Er hat es vortrefflich verstanden, das Volk gerade mit sogenannten Religionen — falschen Begriffen über Gott — Jahrtausende hindurch zu verwirren, doch freuen wir uns in der Gewißheit, daß nunmehr die Macht des Bösen gebrochen wird.

Jehova Gott wird nicht danach fragen, ob die gegenwärtigen Herrscher oder Millionen Menschen wollen oder nicht; er wird sein Vorhaben genau so durchführen, wie er es vorgesehen hat. Er ist der wahre Freund aller Aufrichtigen. Durch die Aufrichtung seines Königreiches der Gerechtigkeit wird er aller Scheinreligion — wie feierlich sie auch immer sei —, aller Heuchelei und aller Ungerechtigkeit ein Ende machen. Im goldenen Zeitalter wird der Gott der Liebe einen neuen Bund in Kraft treten lassen, wie er schreiben ließ in Hebräer 8:10—12: „Indem ich meine Gesetze in ihren Sinn gebe, werde ich sie auch auf ihre Herzen schreiben; und ich werde ihnen zum Gott, und sie werden mir zum Volke sein. Und sie werden nicht ein jeder seinen Mitbürger und ein jeder seinen Bruder lehren und sagen: Erkenne den Herrn! denn alle werden mich erkennen vom Kleinen bis zum Großen unter ihnen. Denn ich werde ihren Ungerechtigkeiten gnädig sein, und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken."

Wenn die Trauben zur Kelter kommen

Die Traubenernte ist eine Zeit der Freude für die, die das Ernten tun, und eine Zeit des Leides für das, was geerntet wird. Die Traube, die zertreten wird in der Kelter, und deren Blut fließt, wird als ein Sinnbild gebraucht für Dinge, die sich jetzt auf der Erde abspielen.

Der Keltertreter alter Zeiten stand mit bloßen Füßen in der Kelter und zertrat die Trauben, wobei dann häufig der rote Saft sein Kleid benetzte. Dieses Bild gebraucht die Bibel mit Bezug auf die Erde und ihre Frucht und mit Bezug auf das Gericht, das Jehova Gott über die bösen Früchte der Erde jetzt halten läßt. Der Weinstock der Erde, das heißt die Dinge dieser Welt, die Satan in Ungerechtigkeit und Lüge organisierte, trug und trägt die Früchte des Stolzes, der Selbstverherrlichung, der Menschenvergötterung, des Neides, der Gewalt und der Lüge und andere böse Dinge. Die Offenbarung zeigt, daß Jehova Gott eine Ernte verordnet hat. (Siehe Offb. 14:14 bis 20) Der Prophet Jesaja schildert Jesus als den Vollstrecker dieses Gerichts, als Ernteherrn und Keltertreter. — Jes. 63 : 1—4.

Wenn man die Dinge im Lichte eines Verständnisses der Prophezeiungen Jehovas und seines Wortes betrachtet, dann sieht man, daß alles, was sich auf Erden jetzt abspielt, die Erfüllung dieser Prophezeiungen ist. Alle Menschen sollten das Wort Jehovas sorgsamst prüfen.

In den beiden Büchern „Licht" von Richter Rutherford, hergestellt in Magdeburg, über 700 Seiten, in gutem Kalikoeinband, erhältlich für 1,70 RM. (Porto eingeschlossen) für beide Bücher zusammen, können Sie Ausführliches über alle diese Dinge lesen.

Es ist jetzt Erntezeit, und jeder Mensch muß auch für sich eine entscheidende Stellung einnehmen. Entweder er ist mit in dieser Kelter, das heißt in Sympathie zum Unrecht dieser Erde, und wird darin vergehen, oder er ist auf der Seite Jehovas und seiner Zeugen tätig in der Verkündigung der Wahrheit des Wortes Gottes. Jehova Gott ist der große Richter, und das Ende des Zeitalters, in dem wir jetzt leben, wird in seinem Wort als die Erntezeit bezeichnet. (Matthäus 13 : 39) Das Unkraut des Weinstocks der Erde ist in Bündeln und Bündnissen zusammengeschlossen, und das Feuer des Hasses und der Leidenschaft zehrt bereits unter und an diesen Bünden und Bündeln an allen Ecken und Enden. — Matthäus 13 : 40, 41.

Das sind so einige Gedanken, wie sie kommen können, wenn die Trauben zur Kelter kommen. P. Gd.

Opfers. Mit wissender Bewegung neigt sie sich gegen den jungen Menschen, ihn so in die Lage versetzend, tief in den Ausschnitt ihres Kleides hineinzusehen.

Und dabei zieht sich ihr Gesicht mit den verlebten Zügen unter der Schminke zu einem gelernten Lächeln zusammen. Ein Lachen, das anwidert, wenn einer nüchtern ist — das aber einem den Dämon auslöst, wenn erst der Alkohol das Urteil gelähmt hat. Und Rolf hat bereits viel zuviel von dem schweren, eiskalten Champagner getrunken. Ihm wird heiß, und dann und wann auch ein wenig taumelig im Kopfe, ehe eine halbe Stunde vergeht.

Das Orchester hat den Deutschen gemerkt und spielt nur noch deutsche Lieder. So muß er denn auch bald an seine Mutter und an Lydia denken, und auch an das, was er gemacht hat...

Aber das dauert nur einen Augenblick, denn seine gedrückte Stimmung wird sofort durch Athena verscheucht, die ihn fragt: „An was denken Sie? Hier darf man nicht denken. Sie sind doch hier, um sich zu amüsieren. Kommen Sie, prost!" So zwingt sie ihm das Glas in die Hand und an den Mund. Und schon kommt auch wieder der Kellner gelaufen und gießt die Gläser voll. Diesmal nicht nur für Rolf und Athena, sondern auch für zwei Mädchen daneben.

Die zweite Flasche ist leer, und die dritte steht schon wieder da . . . ist entkorkt, ehe Rolf Zeit findet, dem in ihm wohnenden Widerspruch Ausdruck zu geben. Resigniert wirft er den Kopf in den Nacken, und das verächtliche Lächeln um seinen Mund scheint zu sagen: „Nun gut denn, ich will es kennenlernen!"

Rolf gegenüber sitzt die Neue, die ihn traurig ansieht. Der Widerwille gegen dieses „Geschäft mit der Liebe" steht deutlich auf ihrem Gesicht. Überhaupt scheint in diesem Augenblick bei fast all den Frauen hier sich so etwas wie eine Verurteilung oder Opposition gegen Athena unter ihrer lustigen Teilnahme, mit der sie die Szene beobachten, zu verbergen. Aber das hält nur solange an, als sie selbst abseits sitzen. Dieser „moralische Katzenjammer" — so nennt man die kurzen Augenblicke der Selbstbesinnung hier — ist vorbei, sobald sie selbst einen guten Gast und — — — viel Sekt haben.

Vielleicht ist es also nur der Neid, der diese kurze Anwandlung moralischer Opposition diktiert, wenn einmal größere Aktivität der einen die andern hinter sich läßt.

Aber mit der Neuen ist das was anderes. Sie ist seit jenem einen Tage immer nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie hier wieder heraus kann. Die Erfolge, die sie hat, entspringen daraus, daß sie alle Aktivität den andern überläßt. Und gerade ihre Zurückhaltung ist dann die Ursache davon, daß sie nur Bekanntschaften macht, die wirklich eine Ausnahme von der Regel dieses Milieus sind.

Darum löst ihr Erfolg auch eine so große Gegenwirkung bei den andern Frauen hier aus, daß man ihrer Zurückhaltung einen neidvollen Titel gab. „Die Nonne" nennt man sie. Und als das Wort zum ersten Male fiel, haben alle gelacht. Aber die Neue hat geschwiegen. Und der Ärger der andern war nur um so größer.

Der Besitzer von Bohème hat einen Kopf, geformt wie ein Ei. Er steht in einer Ecke, sieht zu Rolfs Tisch herüber und reibt sich die Hände. Er sieht, „das geht gut an!" Das Lokal hat gegenwärtig keinen andern Gast als Rolf. Also muß man sehen, aus dem einen alles herauszuschlagen, was Regie und Verdienst des Abends benötigen. So macht er dem Mädchen denn ein Zeichen, und das heißt: „Mehr Champagner, mehr Champagner!" Und ihre Augen antworten: „Paß nur auf, wie ich das drehen werde!"

Athena beginnt ihre orientalischen Tänze zu tanzen; und sie tanzt ohne Zurückhaltung, aber auch ohne Schönheit. Nur Sinnlichkeit und Fleisch bewegt sich da vor diesem Jungen, der das alles mit den vom Alkohol gebrannten Augen verschlingt.

Das Orchester spielt schleppend eine türkisch-arabische Weise; alles erscheint so schön, so fremd und geheimnisvoll: man fühlt förmlich, dieser Junge ist bereit, alles zu tun, alles, um endlich diese Geheimnisse ganz kennenzulernen — alle die Dinge, die ihm sein Vater bis jetzt vorenthalten hat. (Fortsetzung folgt.)

Der „Neandertaler Affenschädel", die Wissenschaft und die Bibel

Eine evolutionsgierige sogenannte Wissenschaft hat es unternommen, einen vor Jahren im deutschen Neandertal ausgegrabenen Schädel zum Typus eines Affenmenschen zu rekonstruieren, ja ihn mit Fleisch und Blut, mit Haut und Haaren dem Schöpfungsbericht der Bibel entgegenzustellen. Es wird interessieren, hierzu einige Gelehrtenurteile zu hören:

Professor F. Bettex schreibt in seinem Werk „Naturstudium und Christentum": „Die ältesten uns bekannten Menschenschädel der sogenannten Steinzeit sehen wie die heutigen aus, und zwar könnten die edlen darunter nach Gehirnraum und Gesichtswinkel auch die eines heutigen Gelehrten sein, während die niedrigen denen der heutigen Papuas und Buschmänner gleichen. Die Statuen Griechenlands weisen eine Vollkommenheit und Harmonie der menschlichen Form auf, wie sie durchschnittlich nicht mehr vorhanden, und die Taten der Ritter und Landsknechte bezeugen eine Körperkraft und Gewandtheit, die sich vorteilhaft mit der unsrigen messen kann."

Um die Wertlosigkeit der aus einigen Schädeln gezogenen „wissenschaftlichen" Schlüsse nachzuweisen, zitiert Professor Bettex bekannteste Autoritäten:

Virchow erklärt sich zum umstrittenen „Neander-Schädel": „Selbst wenn man ihn als typischen Rassenschädel aufstellt, was ich für ganz unzulässig halte, darf in keiner Weise aus demselben eine Annäherung an irgendeinen Affenschädel abgeleitet werden."



Pinselzeichnung „Traubenernte" von Rudolf Köfelitz. — Bavaria-Verlag, München.

Randnotizen

Krieg und Textilgeschäft

Die Ereignisse im Fernen Osten haben in der polnischen und französischen Textilindustrie eine unerwartete Belebung des Geschäfts hervorgerufen. Die Lagervorräte sollen raschen Absatz gefunden haben, und die Textilindustrie rechnet mit größeren Bestellungen für die chinesischen und japanischen Truppen. Traurig, aber wahr: Dem einen sein Tod — dem andern sein Brot.

(„Der Schneidermeister.")

Geburtenrückgang

Eine Berechnung hat ergeben, daß in England, Deutschland, Frankreich und den Vereinigten Staaten 13 Millionen Ehen kinderlos sind. In Deutschland sind es 4 Millionen. Die deutsche Geburtenziffer ist fast um die Hälfte niedriger als in den Jahren kurz vorm Weltkrieg. Die Ursachen davon sind nicht rein wirtschaftlicher Art. Es ist festgestellt worden, daß in den Vereinigten Staaten sogar zur Zeit wirtschaftlicher Blüte ein starker Geburtenrückgang erfolgte.

5½ Monate Fasten

In der Nähe von Warsaw in Indiana wurde im vorigen Jahre eine Sau von fünf Zentner beim Dreschen versehentlich im Stroh verschüttet. Nach fünf und einem halben Monat wurde das Stroh entfernt, und heraus kam die Sau, wohl und munter. Sie hatte bei dieser langen Fastenkur die Hälfte ihres Gewichtes verloren, sonst aber keinen Schaden davongetragen.

Kanalisationsreinigung in Nizza

Die berühmte Stadt Nizza hat so enge Abwässerkanäle, daß diese von Hunden gereinigt werden müssen. Sie bekommen einen besonderen Apparat auf den Rücken gebunden und werden in die Kanäle hinabgelassen. Um ihr Leben retten zu können, müssen sie durch die Röhren kriechen, wobei sie sie reinigen.

Die Malaria

wird durch eine Fliegenart, die Anopheles, auf Menschen übertragen. Die Vernichtung dieser Fliegen ist schwierig und kostspielig; die Brutplätze, die Pfützen und Sümpfe, sind nicht immer leicht und restlos zu beseitigen. Nun machte man die Beobachtung, daß in Malariagegenden solche Orte frei blieben, in denen Leguminosen wie Bohnen, Klee usw. angepflanzt waren und blieben. Die Fliegen, die sich von Menschen- und Tierblut und vom Saft dieser Pflanzen nährten, nehmen mit dem Saft eine Substanz, Kumarin, auf, die, wie das Chinin beim Menschen, bei ihnen das Malariagift unschädlich macht, so daß sie mit ihrem Saugen die Menschen nicht mehr infizieren können. Die Anophelesfliegen verschwinden also nicht, aber sie werden gleichsam sterilisiert.

Diese Beobachtungen machte man in Turkestan, im Kaukasus und in Ägypten, in Nord- und Südamerika und in Holland. Man hat daher zur Bekämpfung der Malaria die Anpflanzung dieser Leguminosen empfohlen.

EIN VOLK OHNE TEMPO

Wenn ein moderner Mitteleuropäer oder Amerikaner heute in den Orient kommt, wird er die Erfahrung machen müssen, daß es noch Menschen gibt, die weder hasten noch eilen, die die modernen Maschinen gleichgültig hinnehmen und sich durch nichts aus der Ruhe bringen lassen. Aber sind diese Menschen, die so ungeheuer viel Zeit haben, vielleicht nicht ohne Maschinen weit glücklicher als die vom Tempo der Zeit ergriffenen Europäer und Amerikaner? — Wenn man sie fragt, werden sie zweifellos mit einem „Ja" antworten. — Ein arabisches Sprichwort sagt: „Ruhe kommt vom Himmel, Überstürzung ist des Teufels!", und diese Worte erfreuen sich im Orient einer ganz außergewöhnlichen Popularität. Natürlich ist das Kaffeehaus der Lieblingsaufenthalt der Burnusmänner, wo sie Stunden um Stunden Konversation machen, Wasserpfeifen rauchen oder mit Brettspielen die Zeit totschlagen. Aber ebenso gerne installieren sie sich häuslich an einem schattigen Plätzchen auf der Straße, und man kann sicher sein, daß sich schon nach kurzer Zeit ein geschäftstüchtiger ambulanter Teehändler am Ort einfinden wird.. — Was nun die Verkehrsmittel anbetrifft, so sieht der Orientale gar nicht den Zweck unserer modernen schnellen Beförderungsmittel ein. Er wäre ja viel zu früh an Ort und Stelle und müßte dann doch nur wieder warten, also bleibt er beim Alten. So besteht denn heute in Kairo neben den modernen Straßenbahnen immer noch die alte, von zwei müden Maultieren gezogene „Pferdebahn" und wird von vielen Eingeborenen bevorzugt. — Man reist mit Esel und Kamelen, selbst wo es die Wüste nicht bedingt, und die Sänfte, die wir seit langem als ein Museumsstück betrachten, zählt zu den gebräuchlichsten Beförderungsmitteln. — Eile? — Das ist hier nur ein Wort, das mit einem mitleidigen Lächeln und im Zusammenhang mit den Fremdlingen aus dem Abendlande ausgesprochen wird. — „Ruhe kommt vom Himmel, Überstürzung ist des Teufels!" (Copyright C. Delius.)

Professor Davis aber hält ihn für den Schädel eines Idioten, der vielleicht in neuer Zeit in der Felsenspalte verunglückt ist! —

Professor Fraas, selbst ein Kenner, spottet über solche Resultate mit Recht und fügt bei: „Diese Ansichten der Gelehrten liefern den besten Beweis, daß wir über diese ältesten Bewohner so gut wie nichts wissen." („Vor der Sintflut.", S. 478.)

Dr. Prunner-Bey hat ihn ausgegossen und findet seinen Hirnraum größer als der mittlere heutige und hält ihn für den eines Kelten in historischer Zeit. (Figuier, L'homme primitif, S. 101.) Derselbe Gelehrte schreibt: „Man kann bestimmt behaupten, daß es keinen Schädeltypus gibt, der sich nicht in den Höhlen von Lolutrés finde. Ebenso haben sich alle Versuche, Lang- oder Rundschädeln andere Eigenschaften anzuerkennen und darüber Rassentheorien aufzubauen, im einzelnen wie auch in der Welt- und Völkergeschichte als völlig aussichtslos erwiesen." („Die Psychologie d. Völker" von A. Fouillé.)

Die beiden Anthropologen A. Ammon und V. Poschinger stritten seinerzeit darüber, ob Bismarck Lang- oder Rundschädel sei.

Professor Vetter setzt hinzu: „Schädel tragen ebensowenig wie sonstige Knochen oder Steinbeile eine Jahreszahl, und zu allen Zeiten gab's Rund- und Langschädel, begabte und unbegabte Köpfe, und auch Krüppel und Idioten! — Frei schaltet und waltet auch hier der Geist über den Stoff, spottet unserer Theorien, macht stets geistreiche Ausnahmen, und selbst der Korse Napoleon I. hatte blaue Augen.

Und wie unzuverlässig die Berechnungen aus Schlammansatz und Niederschlägen sind, hat Professor Fraas am Nilschlamm nachgewiesen."

Professor C. Vogt hält den 1831 gefundenen berühmten „Engis-Schädel" entschieden für affenähnlich; Lyelle taxiert ihn als einen Kaukasier; der Darwinist Prof. Huxley dagegen findet ihn so schön, daß er „einem Philosophen angehört haben könnte"; und der Petersburger Anatom Th. Landzert gar vergleicht ihn mit den klassischen Schädeln der schönen Griechen! (Ranke, „Der Mensch".)

Das für den ältesten Menschenüberrest gehaltene bekannte sogenannte Mentonskelett wird von Figuier wie folgt beurteilt: „Man ist ganz überrascht von seiner Ähnlichkeit mit den schönsten Schädeln der jetzigen Menschen. Der Stirnwinkel scheint sich nicht zu unterscheiden von dem Typus der intelligentesten Rassen. Wo bleibt nun, fragen wir, die behauptete Abstammung vom Affen?" (L'homme primitif, S. 119/120.)

Liebig, der große Naturforscher, bekennt ungescheut: „Die streng wissenschaftliche Forschung weiß von einer Kette der organischen Wesen nichts!" (Chem. Briefe S. 366.)

Bischoff, ein Meister auf dem Gebiet der Entwicklungslehre, erklärte in seinem Vortrag in München über die Evolutionslehre des Darwinismus: „Aber diese Richtung konnte und kann sich nicht halten. Die Stütze, auf welche sie gebaut war und ist, das Naturstudium, führt mit Notwendigkeit selbst zu ihrem Umsturz und ihrer Beschränkung auf das Wahre, was in ihr ist."

Das Buch der Bücher, die Bibel, beschreibt in großartigem Lapidarstil, in durchaus wissenschaftlicher Folge die grandiosen Werke der Schöpfung, derart, daß ein Professor Quenstedt bewundernd ausruft: „Mose war ein großer Geologe, gleichviel, woher er seine Weisheit haben mag!" Und Cuvier, der Gründer der Paläontologie, sagt in seinem „Discours sur les révolutions du globe": „Mose hat uns eine Kosmogonie [Weltentstehungslehre] hinterlassen, deren Genauigkeit sich mit jedem Tag in einer bewunderungswürdigen Weise bestätigt." J. F.



Ein Volk ohne Tempo

1. Improvisiertes Kaffeehaus auf dem Strassenpflaster von Batna. Matten und Getränke werden von den Straßenhändlern geliefert.
2. Mit orientalischem Gleichmut lässt der Kamelführer die Automobile an sich vorüberfahren und trottet unbeirrt mit seinen beladenen Lasttieren durch die modernen Strassen Beiruts.
3. Von Arabern getragene Sänfte in Jerusalem.
4. Siesta auf der Strasse. Ein orientalisches Idyll an der am Meere entlangführenden Strasse in Algier.

C. Delius.

Gesetzlosigkeit der Herrscher

(Ein Rundfunkvortrag von Richter J. F. Rutherford, New York.)

Mehr denn je zuvor werden Männer und Frauen in allen Lebensstufen vor die Aufgabe gestellt, die Tatsachen ins Auge zu fassen. Öfters sind es unangenehme Tatsachen. Nachdenkliche Menschen suchen aber nicht länger, widrige Tatsachen abzuleugnen. Selbst wenn man dies versuchte, wären die Tatsachen doch noch vorhanden. Und so bezwecken die nachstehenden Ausführungen, die Gedanken anzuregen und zur Besprechung des wahren und dauernden Heilmittels den Weg zu bahnen. Die drei Hauptzweige der Regierung der Vereinigten Staaten sind die gesetzgebende, die ausführende und die richterliche Macht. Es ist wohlbekannt, daß Betrug und Verderbtheit in allen diesen Regierungszweigen überhandnehmen. Es kann nicht bestritten werden, daß in einem jeden dieser Regierungszweige ehrliche Männer sind, die nach ihrem besten Verstehen und Können handeln, aber diese Redlichen sind nicht in der Mehrzahl, und die Unredlichen haben die Gewalt in allen Angelegenheiten. Ein Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten sagte öffentlich:

„Die wichtigste Frage, die an das amerikanische Volk herantritt, besteht darin, die Regierung den Händen des Packs von Schwindlern, käuflichen Beamten und gewerbsmäßigen Bestechern der Volksvertreter zu entreißen und in die Hände des Volkes zu legen."

Die öffentliche Beschuldigung ist unwiderlegt geblieben, daß ein hoher Beamter im Kabinett des Präsidenten das Alkoholverbot gegen solche, die erwischt werden, mit Strenge durchführe, während dieser hohe Beamte selbst fabelhafte Geldbeträge durch ungesetzlichen Großhandel mit berauschenden Getränken einheimse. Es gibt zwei Klassen, die die Gesetze verletzen, nämlich die Erwischten und die Entwischten. Die Schwächeren werden gefangen, und an ihnen wird für das allgemeine Volk „ein Exempel statuiert". Die Stärkeren und Einflußreicheren aber werden nicht erwischt, einfach weil nicht gewünscht wird, daß sie in ihrem gesetzlosen Treiben gestört werden. Es ist offenkundig, daß die Handlungsweise der Regierungsbeamten in dieser Hinsicht nicht unparteiisch ist.

In demselben Kabinett des Präsidenten ist ein anderer Beamter, dessen gesetzlich vorgeschriebene Pflicht es ist, Verbrechen aufzuspüren und zu bestrafen. Dieser geht zwar sehr energisch und eifrig vor bei Bestrafung von Leuten, die ihre verfassungsmäßigen Rechte auf Redefreiheit auszuüben wagen; aber derselbe Beamte hat von Bestechungsgeldern besudelte Hände, indem er Gelder von bekannten Verbrechern annimmt und sie daraufhin straflos ausgehen läßt. Die Handlungsweise der Regierungsbeamten in dieser Hinsicht ist parteiisch.

Ein anderer Kabinettsbeamter, darauf vereidigt, die Eigentumsinteressen des Volkes zu vertreten, zu beschützen und wahrzunehmen, verschwört sich mit gewissenlosen Ausbeutern, um das Volk in ruchloser Weise seines Besitzes zu berauben; und dafür empfängt dieser Beamte große Bestechungssummen. Auch dieses Departement handelt parteiisch.

Gewissenlose Profitmacher raffen durch Betrug fabelhafte Summen zusammen, wovon sie einen Teil gebrauchen, um Wähler und Beamte zu bestechen, damit sie ihr schändliches Werk ungehindert weiterbetreiben können. Diese verderbten und gottlosen Menschen sind die eigentliche Regierungsmacht hinter den Kulissen. Die Regierungsmacht ist somit in den Händen einiger weniger Menschen, deren Gott das Geld ist. Sie haben Macht über gewissenlose Politiker, die als Staatsmänner paradieren, und finden Hilfe und Unterstützung bei einer Organisation, die Kirche genannt wird, und besonders bei deren Geistlichen. Die als Demokratie gegründete Regierung ist in eine Oligarchie oder Herrschaft von wenigen verwandelt worden, weil die höchste Regierungsgewalt von diesen wenigen gehandhabt wird. Nach dem Weltkrieg ist die Macht dieser kleinen Zahl von Menschen noch verdoppelt worden. Große Korporationen, Trusts genannt, die im Besitz und unter der Kontrolle einiger weniger gewissenloser Menschen sind, erdrücken den ehrlichen Handel, bestechen die öffentlichen Beamten und bedienen sich der sogenannten organisierten christlichen Religion als eines Rauchvorhangs, um dahinter ihr böses Werk betreiben zu können. Das gewöhnliche Volk leidet, bezahlt die Rechnung und schreit vergeblich um Hilfe. Ein Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten sagte 1928 in einer öffentlichen Ansprache:

„Die Trusts werden zahlreicher, aber der Präsident der Vereinigten Staaten zieht es vor, nicht einzugreifen. Das Monopolwesen wird fett, aber dem Präsidenten beliebt es nicht, zu handeln. Komplotte werden geschmiedet, und sie [die Trusts] verfolgen ihre Methoden mit Anmaßung unter dem Schutz der Regierung, und der Präsident zieht es vor, dies gutzuheißen."

Diese Regierung handelt parteiisch.

Zur Bestreitung der Kosten des Weltkrieges wurden die Steuerlasten sehr vergrößert. Auch die Kosten der Lebenshaltung wurden sehr hochgeschraubt. Seit dem Kriege haben aber die Steuerlasten nicht aufgehört, sondern sind noch drückender geworden, und die Kosten der Lebenshaltung sind dessenungeachtet immer weiter gestiegen. Die verschwenderische Verwaltung der Angelegenheiten des Volkes ist sehr kostspielig, ohne daß das Volk dafür eine entsprechende Gegenleistung erhielte. Einige wenige werden begünstigt, während die Mehrheit des Volkes leidet. Auch hierin handelt die Regierung parteiisch.

Das Patentamt der Vereinigten Staaten steht dem Publikum offen. Seine Eintragungen können von jedem eingesehen werden. Diese Eintragungen enthüllen, daß Maschinen erfunden und patentiert worden sind, mit deren Hilfe die ungeheure, in den Wogen des Ozeans vorhandene Kraft angespannt werden und den ganzen vom Volke benötigten Wärme-, Licht- und Kraftbedarf liefern könnte, und zwar zu sehr niedrigen Preisen. Aber die Aufstellung dieser Maschinen ist verhindert worden, und die Erfindung ist nicht zur Anwendung gekommen. Was würde es für das Volk bedeuten, wenn solche Maschinen in Tätigkeit träten? Es würde bedeuten, daß es nicht mehr nötig wäre, Tage und Nächte tief unter der Erde zuzubringen, um Kohlen zu fördern. Streiks der Kohlenarbeiter, wobei ihre Familien ausgehungert werden und Millionen anderer unter dem Kohlenmangel zu leiden haben, würden nicht mehr sein. Das Volk wäre zufriedener, und mehr Menschen würden auf der Oberfläche der Erde mit der Bebauung des Bodens beschäftigt werden, was dem allgemeinen Volk eine Verbilligung der Nahrungsmittel bringen müßte. Solche Maschinen hätten ferner zur Folge, daß die riesigen Korporationen, die Gas und Elektrizität herstellen und das Volk zu ihren Gunsten ausrauben, entweder ihr Geschäft verlieren oder dem Volke Heizung, Licht und Kraft zu einem mäßigen Preise liefern müßten. Es würde bedeuten, daß die Armee von Männern, die Kohlen schaufeln müssen, um die Kraft für den Betrieb der Maschinen der Industrie, des Handels usw. hervorzubringen, zusagendere Beschäftigung und mehr Frieden und Freude in ihrem Leben finden könnten. Es würde ferner bewirken, daß die Frauen bei der Bereitung der Mahlzeiten der Familie am Küchenherd nicht mehr unter der Hitze glühender Öfen leiden müßten. Der Gebrauch dieser, die Kraft des Ozeans ausnützenden Maschinen würde bedeuten, daß alle Leute ihre Wohnungen elektrisch beleuchtet und beheizt haben könnten, und zwar zu einem sehr niedrigen Preise.

Warum aber werden diese Maschinen nicht gebaut, um die Meereskraft auszunutzen und diese Dinge für den Menschen zu erzeugen? Weil die großen selbstsüchtigen Korporationen, die die Kohlenbergwerke, die Ölfelder, die Gas- und Elektrizitätswerke besitzen und betreiben, über einen weitreichenden Einfluß und eine so ungeheure Macht verfügen, daß sie die Herstellung dieser Maschinen verhindern können. Und das Volk leidet!

Es ist wohlbekannt, daß eine Erfindung patentiert worden ist, durch die es ermöglicht wird, mit sehr wenig Benzin

Automobile zu fahren, und daß auch andere Erfindungen gemacht wurden, Automobile ohne Benzin zu fahren. Diese Erfindungen sind auf den Kehrichthaufen geworfen worden, weil die Besitzer der großen Ölgesellschaften zur eigenen Interessenförderung sie mit Erfolg zu unterdrücken vermochten. Das Resultat ist: Das Volk leidet!

Vor einiger Zeit wurde eine Erfindung gemacht, wodurch man die Telegraphie hätte sehr verbilligen können. Die Erfindung ermöglicht es, auf einem Draht gleichzeitig in entgegengesetzten Richtungen zu telegraphieren, und zwar mit der Schnelligkeit von ungefähr tausend Worten in der Minute. Um zu beweisen, daß diese Erfindung praktisch verwendbar ist, wurde eine Telegraphenlinie von über 150 Kilometer gelegt und die Vorrichtung in Tätigkeit gesetzt. Sie erwies sich als überaus befriedigend. Wäre diese Erfindung ausgenützt worden, so hätte sie die Kosten der Telegraphie gründlich geändert; und die großen Korporationen, die heute das Telegraphenwesen in Händen haben, würden eines Teils ihrer durch unrechte Mittel erworbenen Profite verlustig gehen. Sie haben aber Macht und Einfluß genug, die Einführung und Anwendung dieser Erfindung zu unterdrücken. Das Reiultat ist: Das Volk leidet!

Die Regierung erteilt zuerst dem Erfinder ein Patent für seine Erfindung, und dann läßt sie es stillschweigend geschehen, daß unter ihren Augen einige eigenliebige Menschen das Volk der Wohltaten dieser Erfindung berauben. Hierin handelt die Regierung parteiisch!

Einem Gliede der Präsidentenkammer wurden Bestechungsgelder gegeben, damit er die gesetzlose Handlung eines andern übersah; und dieser Bestecher suchte dann Geschworene in gesetzloser Weise zu beeinflussen, den Übeltäter freizusprechen. Mit Bezug auf diesen Fall sagt Arthur Brisbane, ein wohlbekannter Zeitungsschriftsteller:

„Ein gewisser reicher Mann, der angeklagt wurde, einen Kabinettsbeamten bestochen zu haben, ist heimlicher Unterhandlungen mit den Geschworenen überführt und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der gewöhnliche Bürger liest diese Neuigkeit und sagt: ‚Unsinn! Sie werden doch niemals diesen da ins Gefängnis stecken.' Und richtig! Schon am folgenden Tage bringen die Zeitungen die Meldung, der reiche Gentleman beabsichtige, eine Reise nach Europa anzutreten; es sei ihm von guten Rechtsanwälten versichert worden, er brauche sich keine Sorge zu machen, daß er vor Verlauf eines Jahres eine Gefängnisstrafe antreten müßte; und daß es überhaupt fraglich wäre, ob eine solche Strafe wirklich in Kraft treten würde. Wäre nun der Reiche ein armer Mann gewesen und etwa schuldig befunden worden, einen Überzieher gestohlen zu haben, so wäre er schon lange im Gefängnis und müßte dort länger als 6 Monate bleiben."

Die natürlichen Hilfsquellen der Vereinigten Staaten von Amerika machen es zum reichsten Lande der Erde. Seine ausgedehnten fruchtbaren Felder könnten genügend Nahrung hervorbringen, um damit die Völker der ganzen Erde zu ernähren. Viel Boden liegt jedoch noch brach und unbebaut da. Im Februar 1928 wurde dem Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten eine Resolution zur Linderung der Arbeitslosigkeit vorgelegt. Damals wurde berichtet, daß vier Millionen Menschen in den Vereinigten Staaten arbeitslos wären. Es ist genügend Land vorhanden, um alle zu beschäftigen, wenn die Verhältnisse nur halbwegs gebessert würden, um die Menschen für ihre Arbeit zu bezahlen. Die selbstsüchtigen, grausamen Menschenausbeuter machen es aber vielen einfach unmöglich, den Boden zu bebauen und damit auch nur den notwendigsten Lebensunterhalt zu verdienen. Diese großen Trusts leihen Geld auf das Land zu Wucherzinsen. Sie bestimmen die Preise für Marktерzeugnisse, so daß es dem Erzeuger unmöglich wird, den Ertrag des Landes zu einem angemessenen Preise zu verkaufen, dadurch wird er außerstand gesetzt, die Zinsen für seine Hypothek zu bezahlen, und so verliert er schließlich sein Grundstück. Er wird mutlos und sieht sich nach andern Wegen um, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Auf diese Weise bekommen die Korporationen alles Land in ihren Besitz, und die Farmer sinken von Eigentümern zu Leibeigenen herab. Die Regierung aber hilft dem Farmer nicht. Auch hierin ist die Regierung parteiisch.

Einige ehrliche Männer des Kongresses versuchten, eine Gesetzesvorlage durchzubringen, die die Bewässerung und Urbarmachung unbebauter Ländereien ermöglichen sollte. Die Erschließung solcher Ländereien für Besiedelung und Bebauung würde es einer Armee von Menschen ermöglichen, sich als Landwirte zu betätigen. Aber das Großgeschäft ist durch die Macht seiner übelerworbenen Gewinne imstande, die gesetzgebende Körperschaft zu beherrschen, und hat die Macht, zu verhindern, daß der Bewässerungs- und Urbarmachungsplan zum Gesetz erhoben wird. Die Folge ist: Das Volk leidet!

Alle vier Jahre werden die Einwohner der Vereinigten Staaten zur Wahl eines Präsidenten aufgefordert. Da gibt es zwei größere politische Parteien, die Kandidaten aufstellen. Beide Parteien werden von den begünstigten und selbstischen Interessengruppen beherrscht. Die Kandidaten beider Parteien werden vom Großgeschäft ernannt, oft insgeheim hinter verschlossenen Türen; und hernach wird die Volksversammlung so geschickt geleitet, daß diese als Kandidaten gewählt werden. Die Wähler gehen nun zu den Wahlurnen und geben ihre Stimmen ab, und das Großgeschäft gewinnt, ganz gleich welcher Kandidat auch immer zum Präsidenten gewählt wird. Dann wird die Regierung im Interesse einer Minderheit und entgegen den Interessen der Mehrheit geführt. Eine solche Regierung ist alles andere eher als eine Demokratie.

Dies sind nur einige der unbefriedigenden Zustände in den Vereinigten Staaten. Es gibt aber dort noch viel schlimmere Dinge. Es könnte zugegeben werden, daß die Vereinigten Staaten, wie behauptet wird, die beste Regierung auf der Erde hätten. Wenn das wahr wäre, trotzdem sie so unbefriedigend ist, was müßte dann erst von andern Regierungen gesagt werden, die sich der Volksinteressen noch weniger annehmen?

Zweifellos ist die britische Regierung die stärkste der Erde. Unter der herrschenden Klasse finden sich fähige Männer, aber sie sind, wie andere Menschen, unvollkommen und von Einflüssen bewegt. Ihre Regierung ist unbefriedigend für die Briten im Mutterlande und noch weniger befriedigend für die Bewohner der vielen, das Weltreich bildenden Kolonien. Indien ist eines der von Großbritannien regierten Länder. Es ist ein gewaltiges Land von 1 800 000 Quadratmeilen und mit einer Bevölkerung von über 300 000 000 Menschen. Indien hat niemals eine befriedigende Regierung gehabt. Sein Volk war niemals einig. Das Kastenwesen in jenem Lande hat stets eine weite Kluft zwischen den Herrschern und den Untertanen geschaffen. Einige der höheren Kasten haben Bewegungen zur Errichtung einer Selbstverwaltung und zur Befreiung von der Herrschaft des Britischen Reiches ins Leben gerufen. Das ist eine der schwierigen Fragen, die der britischen Regierung zu schaffen machen. Die Briten haben Indien keine zufriedenstellende Regierung gegeben und werden hierzu auch nie imstande sein. Falls sich aber die Briten von Indien zurückzögen und alle Regierungsgewalt den Indern selbst übergäben, würde auch dort die höhere Kaste die untere Bevölkerungsschicht bedrücken und erdrücken.

Die Völker der Welt sind, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, mit den Zuständen vertraut, die unter ihren eigenen Regierungen herrschen. Man möge die ganze Liste der Regierungen, von der kleinsten bis zur größten, durchgehen, und man wird nicht eine einzige Regierung der Welt finden können, die von der großen Masse des betreffenden Volkes als ideal und zufriedenstellend beurteilt würde. Diese Dinge werden hier nicht mit der Absicht gesagt, Unzufriedenheit zu schaffen, sondern es wird hier nur eine milde Darstellung der offen zutage liegenden Tatsachen gegeben, damit denkende Menschen erwägen möchten, was die eigentliche Ursache und das Heilmittel für diesen Zustand sein könnte, wenn es überhaupt ein solches gibt. Wenn wir mit uns selbst und mit unseren Mitmenschen ehrlich sein wollen, müssen wir uns mit den vorliegenden Tatsachen vertraut machen und leidenschaftslos erwägen, was zur Besserung der Lage der Menschheit getan werden könnte. WT.

Die Gasse

Schlote speien ihren Ruß
Qualmend in die Gasse aus,
Wo in schwarz gestockter Enge
Dumpfig brütet Haus an Haus.

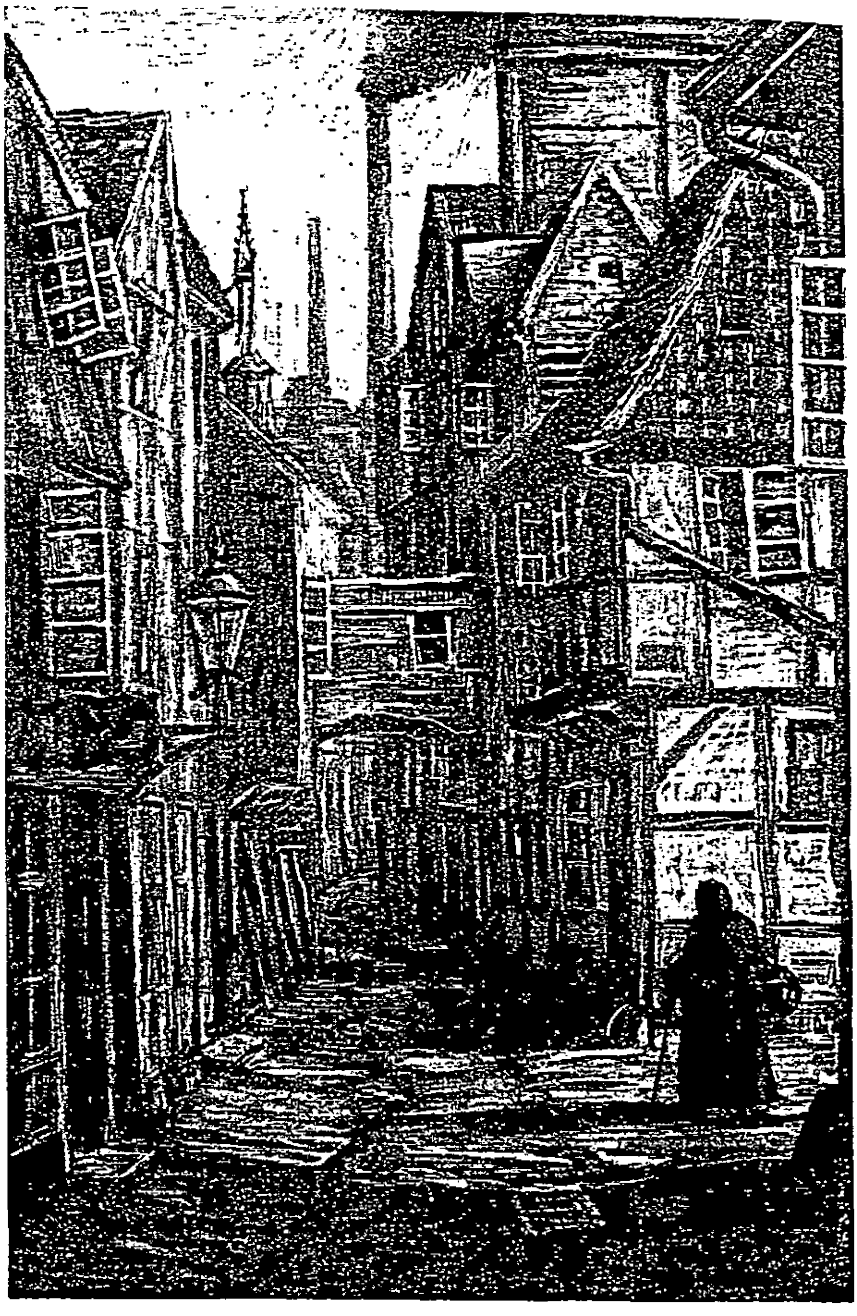
Fenster starren glasgetrübt.
Kaum, daß sich ein fahl' Gesicht,
Seine hohlen Züge zeigend,
Einmal in den Scheiben bricht.

Höfe gähnen naß und kahl
Jeder sein Stück Himmel an.
Scherben modern in der Ecke.
Lumpen baumeln dann und wann.

Essen stinkt aus Kellern hoch,
Die der Rost umgittert hat.
Pfützen gilben auf dem Pflaster,
Doch kein Vogel trinkt sich satt.

Eine Bettlerin nur
Müde durch [wankt
die Gasse hin.
Graue Strähnen rollen
Über Wange [nieder
ihr und Kinn.

J. Es.



„Gegen die Staatsklugheit!"

Mit welcher Delikatesse Behörden Taktfragen zu erledigen verstehen, hat ein New Yorker Verleger, G. P. Putnam, erfahren. Er beabsichtigte, ein Werk mit Bildern herauszugeben, die die Schrecknisse des Krieges darstellten. Da das Kriegsministerium (War Department) derartige offizielle Aufnahmen besitzt, bat er, man möge sie ihm zur Verfügung stellen. Die Bitte wurde abgelehnt.

Generalmajor Irving J. Carr erklärte ihm, Aufnahmen, die die „grausige" Seite des Krieges zeigten, würden ihm nicht überlassen. „Nur solche Bilder, die die angenehmen [‚pleasant'; man könnte also auch übersetzen: ‚fröhlichen' oder ‚heiteren'] Züge des Krieges zeigen, können freigegeben werden. Das ist die offizielle Äußerung des Kriegsministeriums."

Grausige Bilder freizugeben, meinte der besorgte Generalmajor, wäre „nicht ethisch, nicht dezent und gegen die Staatsklugheit" (milde übersetzt; „against public policy" kann nämlich auch heißen: gegen die Politik, mit der man die Öffentlichkeit nasführt).

Eine weitere Begründung lautet so: Die Mütter Gefallener, die Frankreich und die dortigen Kriegerfriedhöfe besucht haben (die „lieblichen Friedhöfe", sagt Carr), haben in ihrer Erinnerung „schöne Bilder dieser wohlgepflegten Ruhestätten" mit nach Hause genommen. „Das ist das, was sie haben sollen — wir können diese Erinnerung nicht verderben."

Das Volk soll weiterhin für den „frisch-fröhlichen Krieg" präpariert und gefügig bleiben.

Etwas vom gesunden Schlafen

Die Fähigkeit, ruhig und erquickend zu schlafen, ist den allermeisten Menschen abhanden gekommen, und dieser Umstand ist wohl auch die Quelle für viele nervöse Krankheitserscheinungen unserer Tage. Der Mensch benötigt den Schlaf im Grunde genommen noch viel mehr als das Essen, und darum ist die Frage der Gesunderhaltung des Leibes und der Leistungsfähigkeit des Menschen eng mit einer notwendigen Erquickung durch erquickenden Schlaf verbunden. Dies wissen zwar alle Menschen, aber nicht alle Menschen kennen den Weg zu einem erquickenden Schlaf. Es gibt nervöse Erscheinungen unserer Tage, die absolut darauf zurückzuführen sind, daß die Vorbedingungen für einen gesunden Schlaf nicht genügend beachtet werden. Eine Reihe von Beobachtungen dieser Art kann jeder Mensch machen.

Wer sich abends bis zum letzten Augenblick in einer anstrengenden Tätigkeit befindet, einerlei ob er geistig oder körperlich arbeitet, der braucht niemals erwarten, schlafen zu können. Zwar gibt es eine Müdigkeit, von der man sagt, daß sie einen direkt ins Bett fallen läßt; aber auch diese Müdigkeit ist nicht gesunder Natur, sondern man braucht sogar ein gewisses Maß Ausgeruhtsein oder Stille des Leibes, um schlafen zu können. Der geistige Arbeiter kann zwar am Ende des Tages etwas körperliche Bewegung oder einen Spaziergang haben und ihn als Ausgangspunkt für einen guten Schlaf benutzen, aber der Mensch, der tagsüber schwer körperlich arbeitet, braucht für den Abend körperliche Entspannung, um das innere Gleichgewicht herzustellen, denn Körper und Geist müssen ineinander ausgewogen sein, um in die für den gesunden Schlaf erforderliche Balance zu kommen.

Es erübrigt sich, zu sagen, daß man direkt vor dem Schlafengehen nichts essen soll; aber was viel wichtiger ist, ist die Entspannung. Selbst dann, wenn man im Bett liegt, sollte man für eine Entspannung aller Teile des Leibes sorgen. Dies kann man folgenderweise tun:

Man legt sich lang ausgestreckt hin und beginnt unten am Ende des Leibes mit den Füßen, zunächst dem rechten Fuß. Wenn er auch schon liegt, lege ihn gewissermaßen noch einmal hin, als wenn du ihn hinfallen ließest, und überzeuge dich dabei, daß alle Muskeln des unteren Fußteiles entspannt sind, daß wirklich der Fuß lose und völlig schlapp auf dem Bett liegt. Dann gehe an den oberen Teil des Beines und nimm eine Entspannung aller Muskeln auf dieselbe Weise vor. Nun folgt das andere Bein, dann der Unterleib. Mit einem kurzen Ruck lege ihn noch einmal auf das Lager, gewissermaßen wie mit einem tiefen, erleichternden Aufatmen und Entspannen aller Muskeln. Dann die Brust, Arme, Unterarm und Schultern, dann den Hals und schließlich den Kopf, und dann versuche, an gar nichts zu denken. Der Umstand, daß einzelne Teile des Leibes entspannt sind, aber die übrigen Nervenpartien weiterarbeiten, ist sehr oft die Ursache der Schlaflosigkeit.

Gerade für die Entspannung des Leibes ist natürlich auch die Beschaffenheit der Lagerstatt von außerordentlicher Tragweite, und die meisten Menschen meinen, um gut zu schlafen, müsse man weich liegen. Die Hitze von Federn im Unterbett macht eine vollkommene Erschlaffung der Muskulatur unmöglich. Eine wirklich vollständige Entspannung der ganzen Körpermuskulatur ist gar nicht möglich auf einem weichen Lager. Wer es gewohnt ist, immer weich zu schlafen, wird vielleicht ein- oder zweimal Schwierigkeiten haben, eine wenig gesunde Gewohnheit zu beseitigen, aber das Resultat ist um so erstaunlicher. Erfahrungsgemäß schlief man im Kriege auf den harten Bänken und auf Fußböden viel fester und gesünder als zu irgendeiner andern Zeit, und es ist keine Seltenheit, daß aus dem Felde zurückkehrende Männer das Bett verließen und sich auf den Fußboden legten. Wenn schon der wache Körper den Einflüssen von Wärme durch zu schwere Kleidung usw. nicht gewachsen ist, wieviel weniger der zur Ruhe niedergelegte Leib.

Zwecklose Methode

Zu den zwecklosen Methoden gehört zweifellos der Versuch, durch das Hersagen endloser Zahlenreihen eine gewisse Müdigkeit zu erzielen, oder ähnliche Experimente. Jeder derartige Versuch benötigt die Tätigkeit irgendwelcher Teile des Leibes und ist deshalb geradezu als schlafhindernd zu bezeichnen. Die bewährteste Methode ist die Entspannung aller Organe und zuletzt auch Ausschaltung des Denkapparates. Es sagt irgend jemand: Irgend etwas muß man doch denken, und wenn man nur denkt, nichts zu denken. Ein probates Mittel, den letzten Rest zu beseitigen, ist, nur an Entspannung zu denken, das heißt nur immer daran denken, daß alles entspannt ist, und schließlich dieses bewußte Gefühl auch auf den Kopf auszudehnen!

Geöffnete Fenster bringen Luft und sorgen für ruhige Atmung; zu irgendwelchen eintretenden Geräuschen aus der Umgebung die stille, ruhige Feststellung: „Das geht dich nichts an!" Das ist eine gute Voraussetzung für den Beginn eines gesunden und ruhigen Schlafes.

Früh- und Spätschläfer

Einige Menschen gehen ganz, ganz spät zu Bett und können auch dann nicht schlafen, aber dafür schlafen sie morgens früh, und in den ersten Morgenstunden beginnt ihr wirklich fester Schlaf. Andere verfahren auf dem umgekehrten Wege, und dieser ist zweifellos der richtige. Der beginnende Morgen bringt mit dem neuen Tage neues Leben, und wenn dann erst die Müdigkeit beginnt, ist der Leib nicht fähig, seine Tätigkeit aufzunehmen. Also auch hier ist das alte Volkssprichwort wahr: „Der Schlaf vor Mitternacht ist der beste."

Ein altes englisches Sprichwort sagt: „Früh zu Bett und früh aufstehen, macht einen Mann gesund und wohlhabend." Eine sorgfältige Beachtung vorstehender Regeln kann dazu beitragen, etwas in dieser Richtung Nützliches zu lernen.

P. Gd.

Amerikanische Studenten und das Kriegsdepartement

Der „Spectator", eine Tageszeitung, die von der Studentenschaft der Vereinigten Staaten herausgegeben wird, hat an das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten, das ihnen Vorschriften darüber machen wollte, wie ihre Zeitung gehalten sein sollte, folgendes offene Wort gerichtet:

„Das Kriegsdepartement begnügt sich nicht damit, die Jugend im Militarismus auszubilden, sondern geht soweit, einen Patriotismus im schlimmsten Klu-Klux-Stil entwickeln zu wollen. Wir können nur sagen, daß es den jungen Amerikanern um so lieber ist, je weniger sich das Kriegsdepartement um Gebiete kümmert, die ihm nichts angehen. Außer einigen Legionären und den zahlreichen Generälen und Admirälen, die ihre Zeit damit verbringen, unsinnige Reden zu halten, glaubt niemand daran, daß das Kriegsdepartement dazu berufen sei, unser geistiger Führer zu sein und unsere Gedanken zu lenken. Es hat sich viel mehr Rechte herausgenommen, als es wirklich hat; und die Rechte, die es tatsächlich hat, wurden ihm während einer Periode des Wahnsinns gegeben."

„Verhaftet mich!"

In der Sonntagsnummer des Krakauer „Naprzod" finden wir ein von B. Szesner gezeichnetes Feuilleton, das wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da es auf die heutigen Verhältnisse zugeschnitten ist.

Arbeiter: „Verhaftet mich!"

Kommissar: „Wegen was?"

Arbeiter: „Ich bin ein Verbrecher!"

Kommissar: „Was für ein Verbrechen haben Sie begangen?"

Arbeiter: „Ich hungere, ich . . ."

Kommissar: „Das Hungern ist kein Verbrechen."

Arbeiter: „Aber wegen Hunger beging ich einen Mord."

Kommissar: „Einen Mord?"

Arbeiter: „Ja!"

Kommissar: „Wen haben Sie ermordet?"

Arbeiter: „Ein Kind, mein Kind."

Kommissar: „Wie haben Sie Ihr Kind ermordet?"

Arbeiter: „Durch etliche Tage gab ich dem Kinde nichts zu essen, und heute morgen ist es gestorben."

Kommissar: „Ah so, das ist doch kein Verbrechen, für das ich Sie verhaften müßte."

Arbeiter: „Das ist aber doch ein Verbrechen! Habe ich denn nicht die Pflicht nach dem Gesetz, die Frau und kleine Kinder zu ernähren?"

Kommissar: „Sie haben die Pflicht, aber . . ."

Arbeiter: „Kein Aber. Ich habe die Pflicht, mein Kind zu ernähren. Weil ich meinem Kinde nichts zu essen gab, so daß es den Hungertod sterben mußte, bin ich laut dem Gesetz ein Verbrecher, und Sie sind verpflichtet, mich zu verhaften."

Kommissar: „Es ist aber die Frage, ob Sie dieses Verbrechens schuldig sind."

Arbeiter: „Jedes Verbrechen muß bestraft werden, so will es das Recht. Ist dies wahr?"

Kommissar: „Es ist wahr."

Arbeiter: „Sie müssen jemand für dieses Verbrechen bestrafen, wenn Sie das Recht schützen. Sie müssen mit einer Untersuchung beginnen. Beginnen Sie gleich bei mir."

Kommissar: „Gut, ich werde Sie untersuchen. Warum gaben Sie Ihrem Kinde nichts zu essen?"

Arbeiter: „Weil ich nichts hatte. Wollte ich für mein Kind Brot, so mußte ich Geld haben. Ohne Geld will man mir kein Brot geben. Stehlen ist verboten, das verbietet das Gesetz."

Kommissar: „Das ist richtig, aber warum arbeiten Sie nicht, daß Sie Brot verdienen?"

Arbeiter: „Ich habe in der Fabrik gearbeitet. Vor zwei Monaten sagte man mir, daß ich ferner zur Arbeit nicht mehr kommen soll. Es gibt keine Arbeit. Mit Gewalt darf man sich doch in die Fabrik nicht eindrängen. Das Gesetz verbietet dies."

Kommissar: „Es ist wahr, das Gesetz verbietet eine Gewaltanwendung. Aber das Gesetz verbietet nicht das Arbeitsuchen."

Arbeiter: „Ich habe durch zwei Monate tagtäglich Arbeit gesucht. Ich habe gebeten, aber niemand wollte mir Arbeit geben."

Kommissar: „In diesem Falle habe ich keine Ursache, Sie zu verhaften. Sie haben nicht auf die Arbeit verzichtet, sondern Sie wurden gezwungen, die Arbeit ruhen zu lassen. Faktisch sind Sie daher dieses Verbrechens nicht schuldig."

Arbeiter: „Finden Sie, Herr Kommissar, die Untersuchung wegen Ermordung meines Kindes als beendet?"

Kommissar: „So ist es."

Arbeiter: „In diesem Falle sind Sie nicht im Einklang mit dem Gesetz."

Kommissar: „Was wollen Sie damit sagen?"

Arbeiter: „Es wurde ein Mord begangen. Auf Grund des Gesetzes sind Sie verpflichtet, den Mörder zu bestrafen. Wenn Sie der Ansicht sind, daß ich keine Schuld trage, so müssen Sie doch andere Schuldige suchen. Jemand muß doch dieses Verbrechens schuldig sein, das in meinem Zimmer begangen wurde. Sie sagten, daß ich unschuldig sei, weil ich die Arbeit nicht freiwillig hingelegt habe. Jemand hat mich zum Feiern gezwungen und damit zum Mord an meinem Kind. Das Gesetz fordert doch die Verhaftung und strenge Bestrafung aller Mitschuldigen an dem verübten Mord, ohne jene zu erwähnen, die zur Verübung von Verbrechen zwingen."

Kommissar: „An wen denken Sie?"

Arbeiter: „An den Fabrikanten. Er hat mich zu dem Verbrechen an meinem Kinde gezwungen. Sie haben dies selbst zugegeben. Warum verhaften Sie ihn nicht?"

Kommissar: „Dummheit. Der Fabrikant ist dem Gesetz gegenüber in Ordnung. Mit Ihrem Mord hat er nichts gemein. Er ist nicht schuld daran, daß er Sie von der Arbeit entlassen mußte. Er war ja selbst dazu gezwungen, die Arbeit in seiner Fabrik einzustellen."

Arbeiter: „Wenn dem so ist, so sind Sie dennoch verpflichtet, jene zu verhaften, die den Fabrikanten zum Einstellen der Arbeit gezwungen haben. So sind diese die Hauptschuldigen an dem bei mir verübten Mord. Mit welchem Recht lassen Sie diese auf freiem Fuß?"

Kommissar: „Schweigen . . . Sie höhnen . . ."

Arbeiter: „Ich werde nicht schweigen. Ich konstatiere, daß Sie sich vor Erfüllung einer Pflicht drücken wollen. Es wurde ein Mord verübt, und Sie wollen die Mörder nicht verhaften. Sie wollen die Mitschuldigen nicht ausfindig machen. Ihr brecht das Recht."

Schließlich wurde der Arbeiter doch verhaftet, aber nicht wegen Mord, sondern wegen Verhöhnung der Behörde . . .

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



NUMMER 19
1. OKT. 1932

ABEND AM RHEIN

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 19

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG 10. JAHRGANG

1. Oktbr. 1932

Abend am Rhein

Nun der Abend geht
Still taleinwärts schon,
Auch der Tag ver-
richt't
Seine letzte Fron.

Und die Welt ist weit.
Man vergißt die Zeit;
Man vergißt die Erde
Und vergißt den
Streit,

Der die Menschen all
Zu Rivalen macht,
Daß des Tages Lieder
Noch durchwebt die
Nacht:

Voll von Haß und
Neid,
Und voll Herzeleid,
Voll von Lug und
Trug,
Oder Seligkeit.

Und die Welt ist weit.
Man ersehnt die Zeit.
Wo zu Ende ist
All der Erde Leid.

Paul Gehrhard.

Soldat Kiroto stirbt vor Wusung

Es war Nacht im Februar. Die Herren vom Völkerbund schliefen in ihren Hotelbetten, und die Finger der Zeitungssetzer liefen wie irrsinnig über die Tasten der Maschine. 178 692 Arbeitslose in Chikago . . . elf Selbstmorde in Wien . . . Polizei schießt auf Demonstranten . . . Politisch Inhaftierter springt vom vierten Stockwerk des Budapester Gefangenenhauses . . . Japan wahrt seine Interessen in der Mandschurei . . .

An einer Straßenecke Berlins diskutieren zwei angeregte Herren über die Temperatur des Champagners. Zwei Zylinder, zwei Überröcke, zwei Paar Lackschuhe, zwei Cutaways, zwei Seidenkrawatten und zwei sprühende Brillantknöpfe standen im Streit und konnten nicht einig werden. Sie fuhren dann jeder in seiner Richtung nach Hause, und die Frage blieb vorläufig ungelöst.

In derselben Nacht faßte der kaiserlich japanische Soldat Hideo Kiroto zwei Zwiebackrippen, einen Trinkbecher kalten Tee, sechs Gurte für sein Maschinengewehr und den Auftrag, nach vorn zu gehen. Um drei Uhr früh lag Kiroto zwischen einer Wirrnis von Stacheldraht in einem Granattrichter, genau fünfzig Meter vor den chinesischen Sandsäcken von Wusung. Der Rest der vierzehnten Brigade hing im Draht, und sein Blut war zu Klumpen gefroren.

So war Kiroto, der niemals den Song der Kirschblüten gehört hatte, auf der Strecke geblieben. Vorn an der Brust hatte er ein winziges Loch, so klein, daß ein Militärarzt sicher sagen würde: „Dieser Mann da simuliert nur"; und rückwärts schienen zwei Hände zu klein, um den Ausschuß zu decken. Am Himmel brannten die Sterne, die grausame Kälte stach mit frostigen Nadeln, und es war niemand da, der diesen schweißverklebten Kopf und die zitternde Bangigkeit eines sterbenden Soldaten in seinen Schoß gebettet hätte. Keine Mutter, keine Schwester; niemand kam zu ihm mit unsagbar weichen und linden Händen, um den Schmerz zu stillen, um zu verhindern, daß die Füße und Hände langsam erfroren, und daß die Erde unter dem heißen Strom seines Blutes taute. Kein Gott stieg vom Himmel, und es war kein Mitleid da und keine Sanität, kein General und kein Weltgericht. Es waren nur lauernde Augen da drüben hinter den Sandsäcken, und das „Phütt" der Kugeln strich über den Rand des Trichters.

Kiroto wollte sich erheben, aber es ging nicht. Es schien ihm, als wäre sein Leib schon an die Wand des Trichters gefroren und die Erde ließ ihn nimmer los. Die Erde — ja, die Erde! Früher einmal hätte er gern ein Stückchen Land besessen; ein kleines Stückchen nur. Er hätte noch zwanzig Jahre in der Kattunfabrik gearbeitet und gespart, und Hirita, das kleine Mädchen, hätte auf ihn gewartet. Aber da kam dieser Krieg, der eigentlich kein Krieg war, und plötzlich war das Leben in einem Granattrichter zusammengefallen. Er hatte ein Stückchen Land bekommen, zugewiesen durch den Kaiser, den General und die Munitionslieferanten. Aber welchen Zweck — welchen Zweck, Kiroto, kann nun diese Sache haben!

Und plötzlich überkam den kleinen Jap die Erkenntnis, daß sein Sterben gar keinen Zweck hatte, und auch nicht der Tod der Chinesen und nicht der Deutschen, Franzosen, Amerikaner, Russen und Engländer vor vielen Jahren. Wenn er das Land bekam, dann war es nur ein Massengrab. Und so schrie er es hinein in die beißende Kälte dieser Nacht, schrie es hinauf zum Sternenhimmel, schrie es hinüber zu den Fleischklumpen im chinesischen Stacheldraht — — — „General! Soldat Hideo Kiroto fragt dich, welchen Zweck hat dieser Krieg?"

Da war kein General, und da kam keine Antwort. Dieser Schrei zwischen Toten verhallte, nur die Erde nahm ihn auf und trug ihn weiter, die Stacheldrähte zwischen Tschapei, Wujung und Schanghai flüsterten, und wo ein Sterbender zu Boden fiel, da raunte es ihm die Erde zu, und wo ein Soldat im Draht hing, da vernahm er das feine Singen, und immer war es das gleiche: „Es hat keinen Zweck!"

Der Tod war barmherzig; eine kurze Bewußtlosigkeit umfing Kiroto. Er sah Spuren im Schnee, und die waren von Hirita, dem kleinen Mädchen. Sie schienen



Eine Demonstration für Frieden und gegen Kriegsrüstungen, die in New York stattfand. Kinder werben durch Banner und Plakate für die allgemeine Abrüstung. (J. J. Weber)

Für Friede und Abrüstung

Die ganze Armut und die ganze Narretei,
Der ganze Umfang dieser Heuchelei
Von Abrüstung und Friedenswille ist
Wohl nirgends deutlicher gezeigt und illustriert,
Als hier, wo jetzt die Kindheit aufmarschiert.
Das ist des Teufels allerletzte List.
Wenn kleine Kinder an der Führung stehen:
Habt keine Angst, da wird nicht viel geschehen.

P. Gd.

---

leichtfüßig hineingetrippelt, wie von einem Vögelchen, und wo der Schnee aufhörte, dort war der Boden von weißen Blütenblättern bedeckt, und es mußten doch solche von Kirschblüten sein! Ein starker Duft wehte herüber. Und hinter jener halbzerfallenen Hütte auf Korea kam seine Mutter hervor, und sie wuchs und sie wuchs, bis ihre Schultern in den Himmel ragten. Sie schritt schwerfällig über die Kirschblüten, dann ging sie mit nackten Sohlen über den Schnee und kam geradeswegs auf Kiroto zu. Ihre harten Lippen riefen den Namen, und die ganze Welt gab das Echo.

„Hideo — Hideo!"

Aber plötzlich wurde Kiroto wieder wach, wurde wach, wie er es nie in seinem Leben war. Feindselig stand die ganze Welt vor ihm. Die Rufe kamen nicht von seiner Mutter, es war das entfesselte Heulen, Zischen, Brüllen und Stampfen der schweren Granaten, es war das dumpfe Knallen der Revolverkanonen, das harte Bellen der Maschinengewehre und das Keuchen der Flammenwerfer.

Ein Tropfen vom eisernen, glühenden und flammenden Regen schlug Kiroto die linke Schulter zu Brei. Der Schmerz hämmerte den Soldaten. Tränen flossen aus seinen Augenhöhlen und liefen zur Erde.

Kiroto stammelte ein Wort in die erbarmungslose Nacht — —

„Mutter!"

Es war, als hätte die Erde geschluchzt. Und noch einmal — —

„Mutter!"

Das Wort erschüttert die Luft.

Kiroto stemmt sich mit den Füßen gegen die Erde und will sich aufrichten, er fällt zusammen. Sein Auge ruht nun auf hartgefrorener Erde, und er wimmert.

„Mutter!"

Das Wort brennt sich in den Himmel. Kirotos letzter Blick umfaßt die Sterne, und er sieht, wie sie alle, alle von ihren Plätzen gleiten, zusammeneilen, um das Wort in den Himmel zu brennen. Dort löste sich die Milchstraße auf, da drüben der große und der kleine Bär, die Waage, das Sternenbild des Skorpions — sie alle leuchten nun als Flammenschrift, und es ist ein einziges Wort:

„Mutter!"

Nur der Polarstern blieb einsam am nachtblauen Himmel; aber plötzlich kam auch er in Bewegung. Er wurde immer größer und größer, wurde zur wirbelnden, leuchtenden Scheibe, näherte sich rasend schnell, überdeckte die Erde und löschte den letzten Seufzer des kaiserlich japanischen Soldaten Hideo Kiroto.

Stal.

Vorbereitung zu einem neuen Krieg

Der letzte Weltkrieg war noch nicht genug, trotzdem Emil Ludwig in der „Saturday Evening Post" darlegt, daß, wenn die Toten des Weltkrieges in einer Parade, bei der zehn Mann nebeneinander gehen, an uns vorüberziehen würden, in jeder zweiten Sekunde eine Reihe, der Zug 46 Tage brauchte, bis er vorüber wäre. Die Kosten des Weltkrieges betrugen 338 000 000 000 Dollar. In vier Jahren verlor Europa die Ersparnisse eines Jahrhunderts.

Angenommen nun, es würde ein neuer Krieg ausbrechen. Dann würde geschehen, was Marschall Foch gesagt hat: „Giftgasbomben werden tödliche Dünste verbreiten, die jede Gasmaske durchdringen und binnen weniger Minuten den Tod verursachen. Unlöschbare Phosphorbomben werden binnen einer halben Minute das Fleisch bis auf die Knochen verbrennen. Hunderte von Tanks, von denen jeder in der Minute tausend todbringende Kugeln verschießen kann; Maschinengewehre — gleich automatischen Flinten — in den Händen von 1 000 000 Mann, die 100 000 000 Kugeln in einer Minute verschießen, werden gleichzeitig mit einem Bombenregen von tausend Flugzeugen losgelassen werden. Es wird ein furchtbarer Schrecken auf Erden sein. Mit den Schützenlinien werden Städte und Dörfer unter dem Feuer der Artillerie zu Ruinen zusammenfallen. Im nächsten Kriege wird es keine Front und kein Hinterland mehr geben; das ganze Volk wird sich in der Feuerlinie befinden."

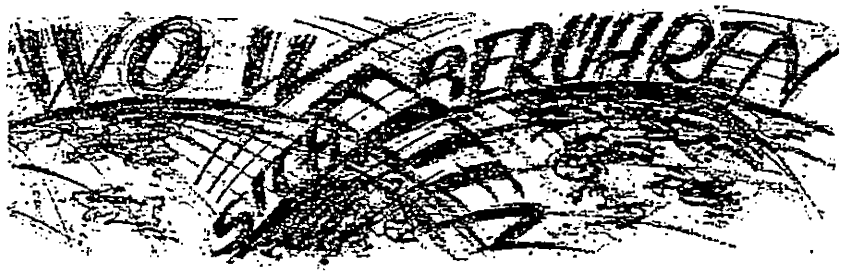
Nach Winston Churchill sind die Laboratorien in allen Großstaaten eifrig dabei, zu erforschen, wie man systematisch Menschen und Tiere im Feindeslande infizieren kann, wie man einen Meltau verbreitet, der die ganze Ernte vernichtet, und wie man durch Bazillen und giftige Gase Menschen und Herden vernichtet.

Amerika hält viel von den Phosphorgeschossen. Man versuchte sie schon im letzten Kriege. Sie verursachen so tiefe Brandwunden, daß man lebenden Menschen das Fleisch bis auf die Knochen abziehen mußte.

Zwölf große Bomben mit Lewisitgas vom neuesten Typ (in Chikago erfunden) würden genügen, alles Leben einer großen Stadt wie Berlin oder Chikago auszulöschen. New York könnte durch einen einzigen Unterseebootangriff ausgerottet werden.

Es gibt ein Gemisch von Giftgas und Phosphorgas, das alles durchdringen wird, was man zum Schutze anwenden kann, und ein Senfgas, das sich den Menschen an die Schuhsohlen hängt, so daß sie den Tod überall hintragen, wohin sie gehen.

Es gibt heute mehr als tausend Arten von Giftgasen. Diphenyl-Chloral-Arsenik ist so tödlich, daß es, wenn es sich in einem Verhältnis von 1 zu 10 000 000 mit Luft vermischt, sein Opfer zwingt, die Gasmaske abzuwerfen, das dann unter den denkbar größten Qualen stirbt.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".) **18. Fortsetzung.** **Celligerd Wilms.**

Athena kommt auf ihren Platz zurück. Sie kennt ihren Vorteil, den sie soeben gewonnen, und jetzt will sie dinieren. Rolf läßt die Speisenkarte kommen, und — Champagner, mehr Champagner! Er kann schon fast nicht mehr denken. Nur ein einziges Gefühl beherrscht ihn noch, nämlich der Gedanke, daß alles, was er für diese Frau jetzt tun muß, ihm doch schließlich einen außerordentlichen Preis einbringen soll!

Jetzt beginnt er auch schon mit den andern Frauen zu singen. Das Orchester spielt russische Zigeunerweisen: traurig und wild; und ungarische Csardas, voll von Witzelei und Scharm.

„Das also ist das Leben?" Ja, wirklich, er fühlt sich, wie er noch nie sich fühlte. Diese Musik, bald die Sinne bindend, bald entfesselnd, läßt ihn den Sinn von Zeit und Ort vergessen — und der Champagner tut das übrige!

Rolf war hier bis jetzt der Mittelpunkt, ganz Mittelpunkt! Aber ein kleines Klingelzeichen — ausgelöst durch die schwielige Hand des im verschlissenen Mantel steckenden Portiers vor der Tür, beendet diesen Glanz.

Es kommen neue Gäste! Rolf scheint von diesem Augenblick an nicht mehr da zu sein, und selbst Athena ist nur noch halb bei ihm: sie weiß ja nicht, ob mit den neuen Gästen nicht noch größere Chancen ihrer harren.

Laut und ausgelassen tritt eine Gruppe von Männern und Frauen die Stufen des Lokals herab. Es sind Russen — — und sogleich beginnt eine richtiggehende Orgie . . .

Fürst Fedor ist mit seinen Freunden gekommen, um ein bißchen Vergessen zu suchen — — wohl über das Schicksal, das so ziemlich das Teil aller russischen Emigranten geworden ist. Er besitzt noch einige Reste eines ehemals unermeßlichen Reichtums, wie ihn fast alle Grundeigentümer vom Kaukasus und der Krim besaßen. Man sagt von ihm, daß ihn sein bißchen Geld, das er noch besitzt, förmlich brenne.

Er ruft den Kellner und bestellt sechs Flaschen Champagner auf einmal. Er läßt den Geiger kommen und bestellt russische Romanzen: nur russische Musik, nichts weiter als russische Musik! Ein Zigeunerchor muß kommen, und er verteilt mit vollen Händen Banknoten. Er bestellt Champagner für alle Tänzerinnen, für die Musik, für den Besitzer und für jeden, der will.

Natürlich, vor so einem Gast „von Marke" entschwindet Rolfs Bedeutung vollkommen. Athena kehrt sich von ihm ab und beginnt mit dem Fürsten zu flirten. Alles ist jetzt nur noch für diesen verrückten kaukasischen Fürsten da, der sich außerordentlich gut zu amüsieren — und zu trinken versteht.

Rolf ist auf das lebhafteste in seiner unerfahrenen Eitelkeit gekränkt. Soll er sich hier ausstechen lassen?

Soweit ihm sein fieberhafter Zustand dies noch gestattet, überfliegt er nervös seine Barschaft. Er weiß nicht einmal, wieviel die Zeche ausmachen wird — — — aber: unterkriegen lassen? Um keinen Preis!

Mit einem trotzigen Entschluß setzt er sich auf das Niveau der andern und bestellt ebenfalls Champagner für alle Leute, für die Tänzerinnen, die Musik, den Chor und den Besitzer.

Athena wendet sich erstaunt und überrascht ihm wieder zu. Sie fühlt sich außerordentlich begehrt, denn sie versteht ja viel zu genau, daß nur, damit sie zu Rolf zurückkomme, er diese Verrücktheit begeht. Jetzt verdoppelt auch sie ihre Offensive: Noch und immer wieder bestellt sie Zigaretten und Blumen und — Champagner . . .

Der arme Rolf rechnet überhaupt nicht mehr, damit nur Athena ihm nicht weglaufe! Daß nur der Fürst mit seinen Banknoten sie nicht in seinen Kreis zieht! Ein Wettlauf zwischen Geldverschwendern!

Einige Russen tanzen, umwogt von Geschrei, Licht und Champagner. Wilde Laute, frenetische Lustigkeit, und im nächsten Augenblick wieder tiefste Schwermut! So, wie es das Rußland ohne Grenze und Form in seine geheimnisvollen Gesänge, Tänze und seine Musik hineinlegte.

Welch ein Bild für irgend jemand, der diese Welt nur einmal berührt, um zu sehen, was sie bewegt! Alle diese Menschen hier, Gäste, Tänzer, Kellner, Musik und der Besitzer sind — so verschieden sonst auch ihr Leben ist — hier vereinigt durch den gleichen Wunsch, die gleiche Begierde und das gleiche Bemühen: Sie wollen „haben, haben, nur haben"! Die einen den Genuß, und die andern das Geld! Und der Erfolg für alle hängt ab von der Anzahl der Champagnerflaschen, die geleert werden. Und wenn der Erfolg dann am Morgen graue, verlebte Gesichter und einen Ekel im Halse erstehen läßt über den Genuß, der gar kein Genuß ist, dann gehen vom Schlaf gut ausgeruhte Menschen an ihr Tagewerk. Aber die in dieser Welt Lebenden schleichen dann nach Hause — — frech, oder wenn sie noch ehrlich gegen sich selbst sind, beschämt dem werdenden Tage hinter schützende Vorhänge und herabgelassene Jalousien ausweichend.

DIE RÜSTUNGS

(Niemand wagt es mehr, sie Abrüstungskonferenz zu nennen.)

Ein Gekläff von Hochwürden Cadman

Man höre, wie Hochwürden Cadman gebellt hat. Er sprach von den Soldaten und suchte zu erklären, warum so viele unlustig und verdrießlich geworden sind.

„Haben wir ihnen nicht die Versicherung gegeben, daß ihre tapferen Bemühungen dem Kriege für immer ein Ende machen würden? Ist ihnen nicht das Versprechen gegeben worden, daß die Länder, die sie nach dem Kriege bewohnen würden, ihren Helden angemessen sein würden? Man denke an all die getäuschten Hoffnungen, und man wird verstehen, daß denkende Veteranen, und das sind Tausende von ihnen, mit den jetzigen Zuständen nicht zufrieden sein können. Tatsache ist, daß sie von ihren politischen Führern betrogen worden sind. Und dieser Schuld muß fast jedes Land bezichtigt werden, das im Kriege verwickelt war."

Cadman hat also geschickt die Fliege gefangen und sie den politischen Führern in die Suppe geworfen. Zweifellos werden sie sich für diese kleine Aufmerksamkeit zu gegebener Zeit revanchieren.

Eine streitbare Welt

Die Gesellschaft für internationales Recht hat die Geschichte der letzten 3421 Jahre erforscht und die interessante Feststellung gemacht, daß es in dieser Periode nur 268 Jahre gab, wo kein Krieg war. Die durchschnittliche Lebensdauer eines jeden der 8000 Friedensverträge, die während dieser Zeit geschlossen wurden, betrug zwei Jahre.

Was dazwischensteht

„Hochwürden" William Kinder, Pfarrer an einer Episkopalkirche zu Detroit, gab folgende Erklärung ab:

„Du und ich hatten einen Anteil an der Ermordung der 13 000 000 Männer und dem Sachschaden von 38 000 000 000 Dollar im Weltkriege. Ist es da ein Wunder, daß uns unsere früheren Werke nachfolgen? Was für einzelne Personen gilt, gilt auch für Klassen, Völker und Kirchen. Es geht uns wie Herodes, der Geist unserer früheren bösen Taten steht zwischen uns und dem Angesicht und dem Charakter Jesu."

Was der Völkerbund zu sagen hat

Während die Japaner damit beschäftigt waren, die Mandschurei zu verschlingen, zeigten die Staatsmänner des Völkerbundes, welch Geistes Kind sie sind, und zeigte der Völkerbund, was er zu sagen hat. Nach den Worten der Staatsmänner zu schließen, kann jedes Mitglied des Völkerbundes ungestraft Krieg machen, es darf ihn nur nicht erklären. Wenn die angegriffene Nation den Krieg erklärt, wird sie dadurch zum Angreifer. Und was das Schlimmste ist, der Völkerbund hat nicht die Macht, eines seiner eigenen Mitglieder als Angreifer zu erklären, ohne die Zustimmung des betreffenden Mitgliedes zu haben.

Barlows neue Erfindung

Lester Barlow hat den Vereinigten Staaten eine neue Erfindung angeboten, mittels derer 5000 Mann alles in einem

KONFERENZ

Umkreis von 1500 Kilometer vernichten können sollen. Die Russen könnten zum Beispiel, so behauptet Barlow, ohne ihr Land zu verlassen, alle Städte der Japaner, Chinesen, Türken, die Bewohner der Balkanstaaten, die Polen, die Deutschen und Franzosen zerstören. Während des Weltkrieges verwendete man viele der Barlowschen Erfindungen, hauptsächlich Flugzeuge und Unterseebomben. Das neue Zerstörungsmittel soll ein hochexplosives, tödliches Gas sein.

Japan, ein großer Bleikäufer

Voraussehend, daß sein Verhalten es in einen Krieg verwickeln würde, hat Japan in elf Monaten bis zum November 1931 von den Vereinigten Staaten 32 696 873 Pfund Blei gekauft. Das sind 83 Prozent alles Bleis, das die Vereinigten Staaten exportiert haben. Auch Baumwolle als Grundmaterial für Hochexplosivstoff hat Japan in großen Mengen aufgekauft.

Die Vereinigten Staaten haben die schnellsten Bombenwerfer

200 000 Dollar hat den Vereinigten Staaten die Ausarbeitung der Erfindung des Martin-Bombenwerfers, des schnellsten Flugzeugs der Welt, gekostet. Die Zwillings-Hornet-Maschine hat fast 1200 PS, und das mit Bomben beladene Flugzeug fliegt 280 Kilometer in der Stunde.

Beseitigung von Nebel

In neuester Zeit ist es dem Universitätsprofessor Dr. A. Wigand in Hamburg gelungen, Nebel mit verhältnismäßig geringen Mitteln zu beseitigen. Es glückte in der Nähe von Ulm, innerhalb einer Minute durch eine über der Donau schwebende Nebelbank einen regelrechten Kanal von 80 Meter Breite zu schlagen. Professor Dr. Wigand hat festgestellt, daß die Luft sehr stark elektrisch geladen sein muß, wenn sich Nebel bilden soll. Durch Einspritzen von Wasser in den Nebel, das entgegengesetzt wie der Nebel elektrisch geladen ist, wird die Fällung des Nebels erreicht. So dürfte es in absehbarer Zeit gelingen, wieder einmal eine Fülle von Gefahren zu beseitigen oder doch zu mildern, gegen die die Menschheit bisher vergeblich gekämpft hat, und insbesondere die Sicherheit der Fluß-, See- und Luftschiffahrt beträchtlich zu erhöhen. Des Menschen Herrschaft über die Erde wird so immer vollkommener.

Dr. A. M.

Ein Senator, der die Wahrheit sagt

Senator Johnson von Kalifornien hat kürzlich im Senat der Vereinigten Staaten gesagt: „Das Großgeschäft braucht nur auf den Korridor zu treten und zu flüstern, und schon handeln wir." Das ist natürlich nicht schön. Aber es ist immerhin gut, wenn jemand wagt, die Wahrheit zu sagen.

Zwei Drittel suchen Arbeit

Im Kreise Kiowa in Oklahoma, Ver. Staaten, beschloß man zur Minderung der Arbeitslosigkeit eine Landstraße zu bauen. Als die Arbeit bekanntgegeben wurde, meldeten sich zwei Drittel aller Familienhäupter des ganzen Kreises. Dabei ist Kiowa eine der fruchtbarsten Gegenden Oklahomas!

Um 6 Uhr morgens bringt man Rolf die Rechnung. Athena — die soeben zwei große Geldscheine eingesteckt hat — zieht sich zurück wie das böse Gewissen. Selbst ihr graut wohl vor der Endsumme dieser Höllenbill. Es ist ganz still geworden im Lokal. Wie eine Spannung der Erwartung liegt auf jedem Gesicht die Frage: „Was wird er sagen?"

Aber Rolf zahlt wie im Traum: alles was er hat, und es reicht gerade. Ein einziges und letztes Billet von 100 Fr. verbleibt ihm. Er wirft es der Musik aufs Klavier und wankt hinaus. Die frische Luft bringt ihn ein wenig zur Besinnung. Ja, natürlich, er muß zu Fuß gehen! Er hat ja nichts mehr, gar nichts. Aber daran will er jetzt nicht denken.

Von einem Konstabler wankt er zum andern und ist nach einstündiger Fußwanderung endlich zu Hause.

Unausgekleidet wirft er sich aufs Sofa und fällt nach wenig Augenblicken in einen Schlaf voll Schwere und Müdigkeit. Um 3 Uhr nachmittags klopft man an seine Tür. Er wacht auf — und nun auch steht sofort seine ganze trostlose Lage drohend vor ihm.

Was soll er nur anfangen? Kein Geld, und dann in einer unbekannten Stadt! Er erhebt sich schwerfällig, nimmt den Spiegel und weicht entsetzt vor seinem entstellten Gesicht zurück — und vor der Erinnerung an die vergangene Nacht: Seine Augen schließen sich vor Scham und Trauer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel als Prügel-Instrument

(Aus einer Schulmeisterstatistik.)

In einem 1827 erschienenen pädagogischen Werk: „Stephanis Nachweisung, wie unsere bisherige unvernünftige und zum Teil barbarische Schulzucht endlich einmal in eine vernünftige, menschenfreundliche umgeschaffen werden könne und müsse", ist auch folgender Erguß des Lehrers Johann Jacob Häberle abgedruckt: „Während meiner 51-jährigen und 7-monatigen Amtsführung habe ich nach einer mäßigen Berechnung folgende Strafen an die mir anvertraute Schuljugend ausgeteilt: 911 517 Stockschläge, 240 000 Rutenhiebe, 20 989 Klapse auf die Pfötchen mit dem Lineal, 136 715 Handschmisse, 10 235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1 115 800 Kopfnüsse, 12 763 Denkzettel mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik (alle zwei Jahre verbrauchte ich eine Bibel, die ich zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Hand trug), 777mal Knien auf Erbsen, 613mal Knien auf dreikantigem Holz, 50 001 Schüler mußten den Esel tragen, 1707 Schüler mußten die Rute hochhalten. Unter den Stockschlägen waren 800 000 für nicht gelernte lateinische Vokabeln, und unter den Rutenhieben 36 000 für nicht gelernte Liederverse. Unter meinen 3000 Schimpfworten war ein Drittel eigene Erfindung. Die sogleich aus dem Stegreif verfügten Strafen habe ich nicht alle mitgerechnet!"

Chinesisches Allerlei

(Von Peter Omm)

China hat einen Flächeninhalt von 11 135 500 Quadratkilometer, ist 23mal größer als Deutschland (472 000 Quadratkilometer), es gibt nach neuester Schätzung etwa 423 Millionen Chinesen.

2400 Jahre vor Christi gab es bereits die erste schriftliche Erzählung, geschrieben vom Kaiser Yao über die Sintflutsage.

Seit 220 n. Chr. kennt man in China Tusche als Schreibmittel, und seit der gleichen Zeit Haarpinsel, die Federn ersetzen.

In Tsi-nan-fu befindet sich das älteste chinesische Denkmal mit chinesischer Inschrift, es stammt aus dem Jahre 782.

Chinesische Ehen werden nicht geschieden.

Gerichtsurteile werden auf Tafeln geschrieben und dem Verurteilten (wenn es sich um schwerwiegende Delikte handelt) um den Hals gehängt. Sie müssen mit dieser Tafel einige Tage durch die Straßen ihrer Stadt gehen.

Aus dem Jahre 676 stammt eines der größten Bauwerke, die Riesenstatue (12 Meter hoch) des Buddha der Kaiserin U.

Als Religion gelten in China drei: die konfuzianische Staats- und Privatreligion, der Buddhismus und Taoismus.

Vor zweitausend Jahren gab es bereits in China die erste Zeitung. Das waren damals handgeschriebene Blätter, die von Hand zu Hand gingen.

China heißt auf Chinesisch Tschung-kwo (Land der Mitte), Dichter nennen ihre Heimat Tschung-hwa (Blume der Mitte).

Fünf Sechstel des chinesischen Bodens sind Gebirge und Hochland.

Chinas größter Fluß ist der Jang-tse-kiang, er ist über 5000 Kilometer lang, bis 1600 Kilometer aufwärts schiffbar und stellenweise bis 600 Meter tief.

Bereits 1200 v. Chr. gab es landwirtschaftliche Gesetze, deren Urformen sich bis zur heutigen Zeit erhalten haben.

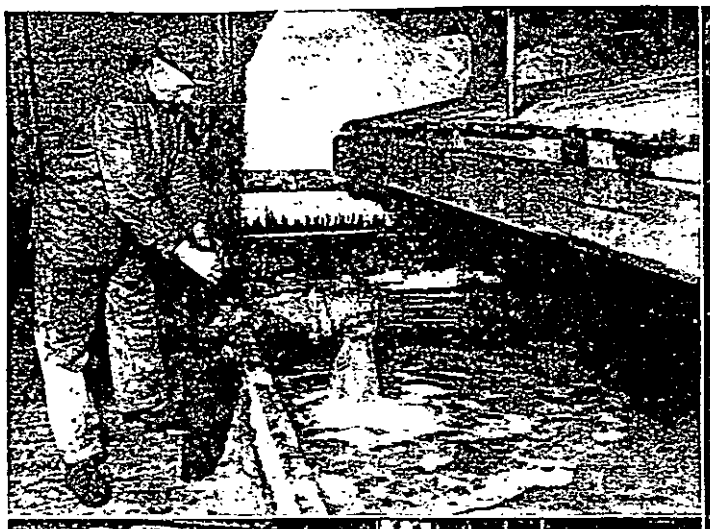
Im Jahre 900 gab es bereits die ersten Porzellanfabriken.

3000 Jahre vor Christi gab es bereits Handelsstraßen quer durch China, die sich teilweise bis heute erhalten haben.

Dreihundert Jahre v. Chr. wurde die große chinesische Mauer erbaut, sie ist das bisher weitaus größte Bauwerk der Welt: 2450 Kilometer lang, durchschnittlich 16,5 Meter hoch und 5—8 Meter dick.

Tsai-lun hat 105 n. Chr. das Papier erfunden. 593 n. Chr. kannte man bereits den Buchdruck.

Die Magnetnadel war 121 n. Chr. bereits bekannt.







Salzgewinnung durch Siederei.

1) Das Einlassen der Sole in die Siedepfanne.

2, rechts) Auskrücken des Salzes aus der Siedepfanne.

3) Verladen zum Transport in die Trockenpfannen.



4, rechts) Das Salz wird in Säcke verpackt, die

5) mit dem Schutzzeichen versehen sind.

(Photothek)



Salz

Seit Mitte Juli erhebt das Reich ganz bedeutend erhöhte Abgaben für einen Stoff, der auch in der bescheidensten Küche zur Hand sein muß: für das Salz. So ist gut dafür vorgesorgt, daß auch der Ärmste nicht unbesteuert dahinlebt. Geld bringen solche Steuerarten bestimmt ein, bloß, es ist Geld, das zum großen Teil aus an sich schon fast leeren Taschen herausgeholt wird: Finanztechnisch eine gute Idee, nach der sozialen Seite hin jedoch miserabel! —

Wie kommt man eigentlich zum Salz? Das heißt, wie wird es gewonnen?

Dafür gibt es eine ganze Menge Möglichkeiten. Eine davon ist in unsern Bildern veranschaulicht. Sie sind aus der Saline der Hallescher Pfännerschaft, Abteilung Mansfeld A. G. (Pfänner nannte man früher die Besitzer von Salzsiedereien.) In alten Zeiten aus Schächten oder Brunnen, heutigentags meist durch mehrere hundert Meter tiefe Bohrungen, wird das Salzwasser, die Sole, zutage gefördert und in sogenannten Pfannen durch Hitzeeinwirkung von überschüssigem Wasser befreit. Das ist die eigentliche Salzsiedearbeit. Durch das Verdunsten des Wassers kristallisiert das Salz in schönen hohlen, vierseitigen Pyramiden mit treppenförmigen Wänden, die aus einzelnen kleinen Würfeln zusammengesetzt sind. Aus den Pfannen wird dieses kristallisierte Salz dann mit speziellen Werkzeugen (Krücken und durchlöcherten Schaufeln) herausgeholt („herausgeschlagen") und macht danach einen weiteren Trocknungsprozeß durch. Es ist dann schon küchenfertig und wird von den hohen Vorratsbergen weg in Säcke verwogen. (Bilder der „Photothek" V.)

Etwas über Heilkräuter

Der Schöpfer hat uns eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen gegeben, die wir in Bäume, Sträucher und Kräuter einteilen können, indem wir unter Kräutern die Pflanzen verstehen, die in jedem Jahre bis zur Wurzel absterben. Viele Pflanzen und ihre Früchte enthalten Bestandteile oder Elemente, die unser Körper braucht. Einige wiederum sind ungenießbar. Im Mittelalter bediente man sich oft giftiger Kräuter, wenn man jemand aus der Welt schaffen wollte; aber man heilte auch mit den dem Körper nützlichen Kräutern. Das Heilen mit Kräutern wurde später von den Medizinern häufig als Aberglaube verworfen, und doch ist es eine unbestreitbare Tatsache, die heute von sehr vielen Menschen erkannt wird, daß uns der Schöpfer in den Kräutern Heilmittel für alle Leiden an die Hand gegeben hat.

Da ist zum Beispiel der Holunder, der seit Jahren als ein gutes Mittel gegen Erkältungen bekannt ist. (Natürlich ist der Holunder im eigentlichen Sinne kein Kraut.) Holundertee aus den Blüten, oder Holundersirup aus den Beeren hergestellt, wirkt sofort schweißtreibend.

Ich kenne eine ältere Frau, die an Krebs litt. Sie wurde aus dem Krankenhause als unheilbar entlassen, und die Ärzte gaben ihr noch vierzehn Tage. Sie hatte furchtbare Schmerzen in der Nähe des Rückgrates, die sie nicht schlafen ließen. Da versuchte sie ein Kräutermittel: 30 Gramm Veilchenblätter, 30 Gramm gelben Ampfer und 30 Gramm roten Klee in einundeinhalb Liter Wasser 20 Minuten lang gelinde gekocht. Die Schmerzen ließen nach, und bald erfreute sie sich wieder ihrer normalen Gesundheit und lebt heute noch, trotzdem die Ärzte immer noch nach einem Heilmittel für Krebs suchen. Der Arzt, der diese Frau besuchte, war im höchsten Grade verwundert, aber offenbar hat er dieses Heilmittel wieder vergessen.

Mancher würde vielleicht sagen, wenn die Frau vernünftig gelebt hätte, hätte sie kein Krebsleiden bekommen. Aber wir leben nun einmal noch inmitten der Organisation Satans und sind von der Wiege bis zum Grabe von so viel Heuchelei umgeben. Die einen sagen uns, das Zigarettenrauchen sei gut für die Schleimhäute; die Aluminiumfabrikanten preisen uns ihre Waren als Kochgeschirr an; die Ärzte belagern uns mit ihren Serumspritzen; die Politiker machen uns Versprechungen für die Zukunft; die Geschäftsinhaber empfehlen uns Waren, die sie nicht kennen; die Geistlichkeit drängt uns dazu, uns mit unserer letzten Mark einen Platz im Himmel zu erobern, und so haben wir viel, viel umzulernen und müssen viele unserer Lebensgewohnheiten ändern, wenn es unsere Umgebung und unser Geldbeutel gestatten. (Das „Goldene Zeitalter" ist uns bei all diesem eine große Hilfe.) Das heißt natürlich nicht, daß wir alles über Bord werfen müßten, was unsere Vorfahren geübt haben. Aber sicherlich ist viel gesündigt worden, und mancher von unseren Eltern begangene Fehler ist schuld daran, wenn wir nicht mit einer gesunden Konstitution gesegnet sind. Wir suchen nun, um unserem Körper zu Hilfe zu kommen, zum Normalen zurückzukehren, und bedienen uns zum Beispiel der Massage, der elektrischen Bestrahlung und der Behandlung mit Kräutern, die reich an den Elementen sind, die unserem Körper fehlen. Wir dürfen nicht erwarten, daß wir mit einer Methode eine völlige Heilung für alles erzielen könnten.

Einer der Gründe, warum sich die medizinische Wissenschaft nicht der Methode bedient, mit der der Schöpfer Fürsorge getroffen hat, die Krankheiten mit duftenden Kräutern zu heilen, ist wohl der, daß sie zu einfach ist. Man kann seine eigenen Fähigkeiten nicht dabei zeigen und hätte dann keine Veranlassung, ein hohes Honorar zu verlangen.

Würde wohl in der Bibel stehen: „Die Blätter des Baumes sind zur Heilung der Nationen" (Offenbarung 22:2), wenn dieses Bild nicht den Tatsachen in der Natur entnommen wäre? Und wenn zur Erlangung der Gesundheit keine andere Hilfe nötig wäre, als daß man seine Lebensgewohnheiten reformiert, wie lange sollte es da dauern, bis ein Lepra- oder Krebskranker genesen würde? Wir sehen sogar Hunde und Katzen Gras fressen, weil sie das Bedürfnis dazu haben. Auch sie können sich unter unserer wundervollen Zivilisation nicht wohlfühlen. Auch wenn wir alles tun, was wir tun können, um vernunftgemäß zu leben, werden wir uns doch manchmal nicht wohlfühlen, und dann sollen wir dankbar zu den Heilmitteln greifen, die uns der Schöpfer gegeben hat.

Alle Gesundheit und Kraft aber, die wir haben, laßt uns in dem herrlichsten Werke gebrauchen, das es gibt, in dem Dienste Jehovas.

A. L. G., England.

Wie lange noch?

Wie lange noch wollt ihr Erkenntnis hassen,
Die ihr im Banne falscher Lehren seid?
Wie lange noch wollt ihr die Macht der Massen
Mißbrauchen zu Profit und Krieg und Streit?
Wie lange wollt ihr euer Herz verstocken,
Die ihr der Sünde Menetekel tragt?
Wie lange noch wollt ihr mit kargen Brocken
Das Volk abfinden, das nach Wahrheit fragt?
Wie lange wollt ihr euren Schöpfer höhnen,
Der euch sein Wort zur Unterweisung gab?
Wie lange noch wollt ihr dem Trotze frönen
Und dadurch graben an dem eignen Grab? —
Oh, bald wird euch Jehova Antwort geben,
Schon kommt Harmagedon mit Macht heran;
Und nur die Gott gehorchen, bleiben leben,
Doch alles Böse wird hinweggetan!

F. A.





Dürer malt die Gegenwart

Die nebenstehenden Bilder sind Reproduktionen nach Kupferstichen von Albrecht Dürer, die einer alten Bibel entnommen sind. Sie stellen zwei in der Offenbarung gebrauchte Bilder dar. Die frühe Zeit, in der diese Arbeiten des Künstlers entstanden sind, ließ natürlich noch kein allgemeines Verständnis dieser Prophezeiungen, wie wir sie heute besitzen, zu. Niemand in jenen Tagen konnte wissen, daß das Gericht, von dem die Offenbarung spricht, jene unheilige Dreieinigkeit, die für die bösen Zustände der gegenwärtigen Ordnung der Dinge der Erde verantwortlich ist: den Geldsack, mißbrauchte Religion und die mißleiteten politischen Mächte der Welt betrifft. In Richter Rutherfords beiden Büchern „Licht" Bd. 1 und 2, erschienen im Bibelhaus Magdeburg, beide Bücher mit je 360 Seiten in gutem Kalikoeinband, vielfarbig illustriert, beide zusammen für 1,30 RM. in Magdeburg erhältlich, werden alle diese apokalyptischen Bilder ausführlich erklärt. Wer diese wunderbaren, umfassenden Erklärungen liest, ist erstaunt, zu sehen, wie genau sie in den Ereignissen unserer Tage ihre Erfüllung finden. Charakteristisch ist nur, heute festzustellen, daß auch in jener alten Zeit zweifellos schon in gewissem Maße diesbezügliche Gedankengänge wahrgenommen wurden, wenn auch die Zeit für ein Verständnis dieser Bedeutung in vollem Umfange noch nicht gekommen war.

In Dürers Darstellung der apokalyptischen Reiter sowohl als auch in dem zweiten hier reproduzierten Bilde ist jedenfalls schon deutlich der Gedanke des Gerichtes Gottes an einem verweltlichten, machthungrigen und in Selbstsucht gesunkenen Kirchentum erkennlich. Priestergestalt und Krone hebt sich deutlich in beiden Darstellungen ab. Auch das berechnend-egoistische Gesicht des Politikers dieser Erde und die in eisernem Panzer starrende Gewalt dieser Erde ist deutlich in der Darstellung zu erkennen.

Diese Bilder gewinnen heute ihre besondere Bedeutung darin, daß nun der Tag gekommen ist, an dem sich dieses Gericht Jehovas auf Erden vollzieht. Der Glanz der Reiche dieser Welt vergeht, weil ihr oberstes Gesetz nicht die Ehre und Verherrlichung des Namens Jehovas, sondern die Ehre und Verherrlichung des Namens von Menschen ist. Die Prophezeiung der Bibel sagt: „Wenn die Gerichte Jehovas die Erde treffen, lernen Gerechtigkeit die Bewohner des Erdkreises." (Jesaja 26 : 9) Und ein anderer Prophet fügt hinzu: „Die Leiter dieses Volkes führen irre, und die von ihnen Geführten werden verschlungen." — Jesaja 9 : 16.

Solange die Menschen auf falschen Wegen geleitet wurden, solange die Führung der Welt — in Ungerechtigkeit und Selbstsucht ihre Forderungen durchsetzend — ihre eigenen Ziele verfolgte, konnte das Tun der Bewohner der Erde auch nur Unrecht sein. Darum treffen die Gerichte Jehovas jetzt den Erdkreis. Sie treffen das ganze bestehende Unrecht jener selbstischen Organisationen, die Satan auf Erden gründete. Sie zerstören das Unrecht durch Bloßstellung, um den Weg für Gerechtigkeit und für Jehovas Königreich frei zu machen. Die Bibel selbst erklärt, daß das hierzu gebrauchte Schwert das Schwert des Geistes ist. Das Schwert des Geistes ist die Wahrheit Gottes, das ist Gottes Wort, und wie andere Prophezeiungen es ausdrücken, wird das in harte, klare Form gefaßte Urteil des Wortes Jehovas mit talentschweren Hagelsteinen verglichen. (Offenbarung 16 : 21) So wie das reine, klare Wasser die feingesiebte, reine Wahrheit der Bibel darstellt, so stellt Hagel die klar und scharf ausgesprochene konzentrierte Wahrheit des Urteils des Wortes Jehovas über die unrechten Einrichtungen dieser Welt dar. Darum sagt der Prophet Jesaja in Kapitel 28 Vers 17: „Der Hagel wird hinwegraffen die Zuflucht der Lüge, und die Wasser werden den Bergungsort wegschwemmen."

Die vielen Bilder in dem Buch der Offenbarung, die dieses Gericht Jehovas umfassen, enthalten alle Einzelheiten des Vorganges der Rechtfertigung des Namens Jehovas.

Sie müssen alle diese Dinge verstehen, denn Sie leben heute an dem Tage dieses das Universum und die Erde reinigenden Geschehens, das auch diese beiden hier reproduzierten Bilder dieses alten Malers schildern. Bestellen Sie noch heute diese Bücher, wenn Sie über alle diese Dinge völlige Klarheit haben wollen. P. Gd.

Ohne Kappe keine Seligkeit!

An die Redaktion des „Goldenen Zeitalters", Magdeburg.

In Nachstehendem gestatte ich mir sehr ergebenst, eine selbsterlebte Episode auf der Insel Tongatabu zur gefälligen Kenntnisnahme zu unterbreiten. Veranlaßt hat mich hierzu der interessante Artikel „Ein Inselparadies" im 1.-Juni-Heft des „Goldenen Zeitalters". [Tongatabu ist dieselbe Insel wie Nukualofa.]

Mein kurzer Besuch auf vorgenannter Insel fand im September des Jahres 1876 statt. Ich befand mich zu jener Zeit als Offizier an Bord der Kreuzerkorvette „Hertha" und erhielt den Auftrag, die Seekadetten der „Hertha" über Neuseeland und Australien in die Heimat zu führen. Die Korvette lag auf der Reede von Apia (Samoainseln), und da zu jener Zeit keinerlei Dampferverbindung, weder zwischen den Südseeinseln noch Australien existierte, so begab ich mich mit den Seekadetten an Bord einer Hamburger Bark und segelte mit dieser nach Neuseeland. Um den Frischwasservorrat zu ergänzen, ankerte die Bark auf der Reede von Tongatabu zu kurzem Aufenthalt.

Ich begab mich an Land und wurde von den Eingeborenen zwar mit großer Neugierde, jedoch sehr freundlich bewillkommnet. Es war Sonntag, nach Beendigung des Gottesdienstes in der englischen Missionskirche, einem Steingebäude mit Ziegeldach und anschließendem kleinem Glockenturm. Es fiel mir auf, daß nicht allein die aus der Kirche kommenden Kanaken (Bezeichnung der Südseeinsulaner), sondern auch die mich umgebenden Insulaner alle die sogenannten Oxfordkappen trugen, Männer sowohl wie Frauen.

Da redete mich unerwartet ein Tonganeſe in gebrochenem Englisch an, und dies veranlaßte mich, Erkundigung über diese merkwürdige Kopfbedeckung einzuziehen, und ich erfuhr folgendes:

Der Bruder des Missionars besaß in England eine Fabrik, die hauptsächlich mit der Herstellung von Oxfordkappen beschäftigt war. Eines Tages jedoch wurde den Studenten in Oxford und auch auf andern englischen Universitäten das Tragen der Kappen verboten, und die Fabrik geriet infolgedessen in große Schwierigkeiten. Dem abzuhelfen, wandte sich der Fabrikant an seinen Bruder auf Tongatabu, der als Geschäftsmann — wie dazumal viele englische Missionare sich neben ihrem priesterlichen Beruf auch kaufmännisch betätigten — sofort Rat wußte und seinen Bruder veranlaßte, ihm seinen Vorrat an Kappen zuzusenden. Gleichzeitig bestellte der Missionar bei einem englischen Künstler die Herstellung eines größeren Gemäldes, als Sujet das „Jüngste Gericht" darstellend. Nur mit Schaudern konnte sich der Beobachter von dieser Schmiererei abwenden. Himmel und Hölle! In den Himmel wurde von dem Apostel Petrus, dem Türhüter, mit warmem Händedruck allen Verstorbenen [nackten Insulanern], die eine Kappe trugen, Einlaß gewährt; dagegen alle, die diese ominöse Kopfbedeckung nicht trugen, wurden von Luzifer und seinen Kumpanen, die greuliche Fratzen zeigten, mit Mistgabeln in die Hölle gestoßen.

Von der Kanzel gab der Missionar den Pfarrkindern die nötigen Erläuterungen, die in den knappen Worten bestanden: „Nur wer sich eine Oxfordkappe kauft und sie an Sonntagen und im Gottesdienst trägt, erhält am Todestage Absolution seiner Sünden und darf in den Himmel eingehen."

Ich gesellte mich zu einer Gruppe dieser hübschen, anmutigen und freundlichen Insulaner. Alle trugen diese häßliche Kopfbedeckung. Ängstlich lugten sie verstohlen nach dem Hause des Missionars, und es war unschwer zu erraten, welch heillosen Respekt sie vor dessen Person hatten.

Mit trauerndem Herzen nahm ich Abschied von dieser paradiesischen Südseeinsel und seinen sympathischen Bewohnern; aber sooft ich an die Tyrannei ihres Seelsorgers dachte, ergriff mich tiefer Ingrimm, denn ich fühlte, daß dieser raffinierte Geschäftsmann wohl die Furcht, aber nicht die Liebe unserer Religion in die Herzen dieser kindlich harmlosen Südseeinsulaner gepflanzt hatte.

Indem ich Ihnen, sehr geehrte Redaktion, dieses wahre Erlebnis mitteile, habe ich keine Einwendung dagegen zu machen, falls Sie es in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen wollen.

In vorzüglicher Hochachtung, ergebenst Freiherr von E., Kapitän z. See a. D.

Hindernisse für die menschliche Wohlfahrt

(Ein Rundfunkvortrag, gehalten in den Vereinigten Staaten, der die allgemeine Lage an Hand dortiger Verhältnisse beleuchtet.)

Es gibt heute nur sehr wenige Staatsmänner. Die meisten derer, die jetzt im öffentlichen Leben stehen, sind berufsmäßige Politiker. Politik ist ihr Geschäft. Eine große Anzahl von ihnen stehen direkt oder indirekt bei irgendeinem großen finanziellen Unternehmen im Sold. Die Hochfinanz achtet darauf, daß all die führenden politischen Parteien die Ämter, die sie zu vergeben haben, mit solchen Männern besetzen, die sich von den großen Korporationen beeinflussen lassen. Wenn eine Wahl stattfindet, gewinnen die Korporationen dabei, ganz gleich, welche Partei verliert, und das Volk bezahlt die Rechnung.

Dann wird der gesetzgebenden Körperschaft ein Gesetz zur Verordnung vorgeschlagen. Wenn es im Interesse der Hochfinanz ist, bestehen keine Schwierigkeiten, daß es angenommen und herausgegeben wird. Wenn es aber den Interessen der Allgemeinheit dienen und dem räuberischen Kapital hinderlich sein sollte, besteht wenig Aussicht, daß der Vorschlag angenommen und der Gesetzentwurf zum Gesetz erhoben wird. Man höre folgendes Beispiel:

Dem Kongreß der Vereinigten Staaten wurde kürzlich ein Gesetzentwurf vorgelegt, dessen Zweck es war, den Bau des großen Dammes über den Koloradofluß, der jetzt als der Hooverdamm bekannt ist, zu sichern. Eine mächtige Korporation war gegen den Bau, weil der Damm andern ihrer Interessen hinderlich sein konnte. Ein gewisser J. Newcomb war der Generalbevollmächtigte dieser Gesellschaft. Indem er sich bemühte, das Durchkommen des Entwurfs zu verhindern, sagte er großartig: „Ich repräsentiere eine Kapitalsanlage von neun Milliarden Dollar, und wir möchten nicht, daß sich die Regierung in das Geschäft einläßt. Der Entwurf hat keine Aussicht, angenommen zu werden. Er wird nicht angenommen werden. Nur wenn er abgeändert wird, kann er in dieser Sitzungsperiode durchgehen." Das bedeutete soviel wie: die 120 000 000 Amerikaner können durch ihre Vertreter im Kongreß keinen Entwurf, der ihrem Wohle dient, zur Durchführung bringen, wenn eine der riesigen finanziellen Institutionen nicht wünscht, daß er zur Durchführung kommt.

Die Bundeshandelskommission hat die Erklärung abgegeben, daß im Jahre 1922 ein Drittel der amerikanischen Wasserkraft unter der Kontrolle von sechs großen Gesellschaften stand. Drei Viertel des Anthrazitvorrates steht unter der Kontrolle von acht großen Gesellschaften, und die Hälfte der Eisenerzvorräte steht unter der Kontrolle von zwei großen Korporationen.

Diese riesenhaften Korporationen könnten ihre Macht sehr wohl zur allgemeinen Wohlfahrt gebrauchen. Aber sie tun es nicht. Sie gebrauchen ihre Macht in selbstsüchtiger Weise und bestechen und beeinflussen die gesetzgebende Macht des Landes. Manchmal geschieht es, daß jemand einen solchen Ekel vor der Verderbtheit dieser organisierten Macht bekommt, daß er öffentlich die Wahrheit sagt. So sagte zum Beispiel der Gouverneur Pinchot von Pennsylvanien:

„Wer die Elektrifizierung, wie sie bereits geschehen und für die Zukunft geplant ist, studiert hat, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß wir unausbleiblich in naher Zukunft ein Elektrizitätsmonopol haben werden, das sich über alle Teile dieses Landes erstreckt. Die Frage, vor der wir nun stehen, ist nicht, ob wir ein solches Monopol haben wollen. Das ist nicht mehr zu verhindern. Die Frage ist nur, werden wir darüber verfügen, oder wird es über uns verfügen?"

Richter Ford von New York sagte:

„Ich habe die Erfahrungen gemacht, daß die Korporationen im öffentlichen Dienste, wie Straßenbahngesellschaften, Telephonzentralen und Elektrizitätswerke, besonders letztere, die fruchtbarste Quelle für die politische Korruption des Staates sind. Sie hängen mehr als irgend jemand sonst von der Gunst der Regierung ab, und sie verdanken ihre Gewinne in der Tat den besonderen Vorrechten, die sie sowohl von der Regierung des Staates wie von der Gemeinde erhalten. Als ich in Albany war, haben diese Korporationen ihre ruchlosen Geschäfte so offen betrieben, daß ein Taubstummer merken mußte, was hier vorging. Nicht, daß man einen rechtlichen Beweis gegen sie finden konnte — dazu waren sie zu schlau —, und doch wußte ein jeder Staatsbeamter, was hier vorging, und in Privatgesprächen wurde ganz offen darüber gesprochen. Diese im öffentlichen Dienst stehenden Korporationen verseuchen die Quelle staatlicher Tugenden. Sie bestechen unsere Staatsdiener. Sie unterstützen Parteiorganisationen für ihre Zwecke. Alle Regierungsmächte sind bis auf den Grund unterwühlt; und die Volksregierung, durch das Volk und für das Volk, ist zu einem Hohn geworden."

Sogar die Gerichte sind durch das Großgeschäft verderbt. Wenn das Großgeschäft einen Rechtsstreit mit gewöhnlichen Leuten hat, so haben letztere keine Aussichten vor Gericht. Zum Beweis dafür sagte Samuel Untermyer:

„Nirgends in unserem sozialen Getriebe wird der Unterschied zwischen arm und reich so betont, wie vor Gericht. Und nirgends sollte dies weniger der Fall sein . . . Geld sichert die fähigsten und geschicktesten Rechtsanwälte . . . Aus jeder beliebigen Quelle kann Beweismaterial gesammelt werden. Und die Armen müssen zufrieden sein, wenn ihnen alle diese Vorteile entgehen."

Die Macht, Krieg zu führen, liegt wohl äußerlich bei dem politischen Flügel der Regierung, aber in Wahrheit wird diese Macht von der Hochfinanz ausgeübt. Die Regierungen müssen, wenn sie Kriege führen, Anleihen aufnehmen, die dann von denen gedeckt werden, die Geld haben. Sie entscheiden, daß es ihr Vorteil ist, wenn das Land Krieg führt. Sie besitzen und beherrschen die größten Zeitungen. Sie beginnen mit ihrer Presse eine systematische Propagandaschlacht. Nach und nach berichten diese Zeitungen die zahlreichen Vergehen, die an ihren Landsleuten verübt worden sind, und sagen, diese könnten nur mit Waffengewalt gesühnt werden. Man appelliert heftig an den Patriotismus der Massen, um ihre Unterstützung zu gewinnen. Dann wird der Krieg durch die gesetzgebende Körperschaft, die unter dem Einfluß selbstsüchtiger Interessen steht und scheinbar von dem Volke unterstützt wird, erklärt. Schnell werden von den Politikern Notgesetze herausgegeben, die alle Männer in einem gewissen Alter zum Militärdienst zwingen. Der Krieg hat begonnen, und das Volk muß nun Kriegsanleihescheine kaufen, damit der Krieg fortgeführt werden kann.

Dann tritt die Geistlichkeit in Tätigkeit. Ihre Aufgabe ist es, das Volk wie durch einen Zauber zu fesseln. Sie benutzen ihre Kanzeln zu feierlichen Ansprachen, worin sie die Männer drängen, in den Krieg zu ziehen. Wenn einige dieser Männer als „Seelsorger" mit dem Heere in den Krieg ziehen, richten sie es immer so ein, daß sie hübsch in Sicherheit bleiben. Sie arbeiten Hand in Hand mit ihren Verbündeten, dem Großgeschäft und den Großpolitikern. Sie bewerkstelligen große Aufregung unter dem Volke.

Den jungen Männern wird versprochen, daß sie bessere Stellungen bekommen sollen, wenn sie aus dem Kriege zurückkehren. Es wird ihnen gesagt, daß der Krieg der Welt Demokratie sichern werde, und daß sie sich auf dem Schlachtfelde ewige Lorbeeren holen werden. Es wird ihnen gesagt, daß, wenn sie fallen sollten, ihre Namen auf Ehrentafeln eingraviert und ihre Seelen zu den höchsten Stellungen im Universum erhöht werden sollen. Wenn dann der Krieg vorüber ist, liegen Millionen hoffnungsvoller Jungens unter dem Rasen, und andere Millionen sind zeitlebens verstümmelt. Und was die Überlebenden betrifft, so sind die Versprechungen, die ihnen vor dem Kriege gemacht wurden, vergessen, und der ausgediente Soldat wird ohne weiteres auf die Seite geschoben. Der Krieg hat Millionen zu Witwen und Waisen

gemacht, die nun einen harten Existenzkampf führen müssen. Bald stellt es sich heraus, daß der Krieg nur die Steuerlasten des Volkes erhöht hat. Er hat die Schar der Verbrecher gemehrt; denn die Männer haben ja im Felde rauben und plündern und morden gelernt. Der Krieg hat auch nichts Gutes bewirkt. Und der ewige Bund, den Gott zur Erhaltung des menschlichen Lebens geschlossen hat, ist vergewaltigt worden. — Jesaja 24 : 1—6; 1. Mose 9 : 4—9.

Es sind also drei Elemente, nämlich die Hochfinanz, die berufsmäßigen Politiker und eine ungetreue Geistlichkeit, die das Volk beherrschen. Wenn der Krieg vorbei ist, schließen sie sich wieder in feierlichen Ansprachen zusammen und sagen: „In den Zeiten des Friedens muß zum Kriege gerüstet werden. Gebt darum mehr Geld zu Kriegsrüstungen. Ihr müßt uns patriotisch unterstützen, da wir die zum Herrschen Berufenen sind. Hört auf das, was wir sagen, weil wir Gottes Vertreter auf Erden sind." Das Kirchenbundkonzilium hat kurz nach dem Weltkriege erklärt, der Völkerbund sei „der politische Ausdruck des Königreiches Gottes auf Erden". Dabei ist es eine bekannte Tatsache, daß der Völkerbund vom Großkapital und den Politikern ins Leben gerufen und von der Geistlichkeit unterstützt wurde.

Sie wundern sich vielleicht, warum Ihre Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt wird. Ist es möglich, diese drei Elemente zu reformieren, indem man sie bloßstellt? Keineswegs! Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß diese Geistlichkeit unter falscher Flagge segelt und das Volk irreführt. Es soll nur gezeigt werden, daß die Geistlichen keine sicheren Führer sind, und daß eine größere Macht als die selbstsüchtiger Menschen dazu nötig ist, den Menschen zu helfen und sie glücklich zu machen. Auch hoffen wir nicht, die großen Politiker und die Hochfinanz bessern zu können, indem wir sie bloßstellen. Wir wollen nur die Klasse von Menschen zeigen, mit der sich die Geistlichkeit verbündet hat. Man kann die Menschen nach dem Umgang beurteilen, den sie pflegen. Die Tatsache, daß sie die Bibel verneint und sich mit einer bedrückenden Klasse vereinigt, beweist, daß die Geistlichkeit Täuschung ausübt, und daß auch die sogenannte „organisierte Christenheit" eine Täuschung ist. Die Menschen müssen erkennen, daß ihnen von einer so unheiligen Verbindung keine Hilfe kommen kann; und wenn sie das erkennen, werden sie sich der wahren Quelle aller Hilfe und alles Guten zuwenden. Es ist jetzt Gottes Zeit, wo die Menschen die Wahrheit verstehen sollen.

Es muß jetzt jedem denkenden Menschen offenbar sein, daß hinter dieser unheiligen Verbindung eine unsichtbare böse Macht steht, die sie organisiert, leitet und beherrscht. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß diese Macht betrügerisch, grausam, hart, bedrückend ist. Wer ist wohl jener große Geist, der für die böse, bedrückende sogenannte „christliche Organisation" auf Erden verantwortlich ist? Es ist niemand anderes als Satan, die alte Schlange, der Teufel, der Gott dieser Welt, der diese unheilige Verbindung von Großgeschäft, Großpolitik und der hohen Geistlichkeit gebildet hat und sie unter dem Namen „organisierte Christenheit" handhabt, um die Menschen zu beherrschen, in Unterwürfigkeit zu halten und von dem allein wahren Gott abzuwenden. Diese unheilige Verbindung hat von den Menschen Besitz ergriffen, sie lebt von dem Volke und beherrscht das Volk mit Täuschung und Zwang. Die Pharisäer, die zu Jesu Zeiten die Geistlichkeit der Juden bildeten, wurden, wie Jesus sagte, vom Teufel beherrscht. (Johannes 8 : 43—45) Die heutigen Geistlichen sind die Pharisäer unserer Tage. Jesus erkannte den Teufel als den „Fürsten dieser Welt". (Matthäus 4 : 8; Johannes 12 : 31) Der Apostel Paulus sagt von ihm: „Der Gott dieser Welt hat den Sinn der Ungläubigen verblendet, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist." — 2. Korinther 4 : 4.

Die Menschen haben immer gemeint, daß die Herrscher dieser Welt mittels göttlichen Rechtes herrschten. So sind sie von den Kirchen belehrt worden. Das ist aber ein Irrtum. Die Bibel erklärt, daß Gott Liebe ist. Vollkommene Liebe bedeutet den Ausdruck vollkommener Selbstlosigkeit. Es ist nun klar zu erkennen, daß das Großgeschäft, die berufsmäßigen Politiker und die ungläubigen Prediger in ihren Bemühungen, das Volk in Unterwürfigkeit zu halten, völlig selbstsüchtig sind. Gott kann niemals etwas billigen, das Unrecht ist. Aber er hat zugelassen, daß Satan und seine Hilfstruppen die Nationen der Erde regieren, und er hat ihrer Bosheit keinen Einhalt getan. Er hat es zugelassen, daß sich die Menschen von Satan verblenden ließen; doch während des Königreiches Christi wird er sie belehren, daß er der wahre Gott und die Quelle des Lebens und aller Segnungen ist. Wenn sie das gelernt haben, werden sie auch die Segnungen wertschätzen, die sie dann erhalten werden. Er hat in seinem Worte erklärt, daß er aller Bosheit ein Ende machen und zum Wohle aller Menschen Gerechtigkeit auf Erden aufrichten wird.

Die unsichtbare Macht, die jetzt die Erde beherrscht, ist außerordentlich böse und selbstsüchtig. Diese Macht ist der Teufel. Aber weil dem so ist, was kann geschehen, um das Böse für immer auszurotten? Gibt es keine Hilfe für die Menschheit?

Wohl gibt es eine vollkommene Hilfe, und sie ist nahe herbeigekommen. Selbstsucht und Bosheit haben ihren Höhepunkt erreicht, und bald wird sich alles ändern. Vor langer Zeit hat Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, dem Abraham eine Verheißung gegeben. Diese lautet: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Nationen der Erde." (1. Mose 22 Vers 18) Der „Same", durch den alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, ist Jesus Christus, unser Herr. — Galater 3 : 16, 27—29.

Infolge Vererbung kamen alle Menschen unter Verdammnis. (Römer 5 : 12) Der vollkommene Mensch Adam sündigte absichtlich im Garten Eden. Es gab kein anderes Mittel zur Erlösung, als den Tod eines andern vollkommenen Menschen. Die Bibel erklärt uns, daß Jesus Mensch wurde und unter den Menschen wohnte, um sie von dem Fluch der Sünde und des Todes zu erlösen. Gottes Liebe schuf diese Vorkehrung; denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben". — Johannes 3 Vers 16.

Die Bibel sagt uns ausdrücklich, daß der Tod und die Auferstehung Jesu eine Gewähr dafür bieten, daß einmal, zu Gottes bestimmter Zeit, alle Menschen eine gute Gelegenheit haben werden, ewiges Leben zu erlangen. Von der Zeit der Auferstehung Jesu bis zu seinem zweiten Kommen und zum Beginn seines Königreiches hat Gott die Wahrheit verkündigen lassen, daß einige Menschen durch Glauben angenommen und in den Fußtapfen Jesu nachfolgen und Zeugen Jehovas werden können.

Während dieser Zeit hat Gott nicht in die böse Herrschaft Satans eingegriffen. Satan wußte, daß Gott die Menschen durch Christus Jesus segnen würde, er wußte, daß sie wahres Christentum lernen müssen, um gerettet zu werden. Darum hat er das falsche System, das er „organisierte Christenheit" nennt, ins Leben gerufen, um die Menschen zu betrügen. Man wird also hier nun das wahre Christentum erkennen und ein falsches System, das sich dem Namen nach so nennt, und das außerordentlich selbstsüchtig und verderbt ist, und das das Werk des Teufels ist, nicht des Herrn. Die Bibel sagt uns auch deutlich, daß Gott dieses falsche System vernichten wird. „Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang an. Hierzu ist der Sohn Gottes geoffenbart worden, auf daß er die Werke des Teufels vernichte." — 1. Johannes 3 : 8.

Mit der Vernichtung dieses bösen Systems werden die Menschen völlig befreit werden. Sie werden die Wahrheit erkennen, daß Jehova Gott ihr großer Wohltäter, und Christus Jesus ihr Erlöser und Befreier ist. Und dann werden sie den Weg zu Leben und Glück betreten. GA.

Gesetzlosigkeit von „Hütern des Gesetzes"

In der amerikanischen Ausgabe des „Goldenen Zeitalters" ist ein Artikel mit dieser Überschrift erschienen, der zu lang und zu traurig ist, als daß wir ihn hier voll wiedergeben möchten. Er enthält Berichte aus vielen Staaten, die von geradezu mittelalterlichen Folterungen der Gefangenen durch die Polizei reden. Wir bringen nur einige kurze Auszüge:

In England und wahrscheinlich auch in andern zivilisierten Ländern ist die öffentliche Meinung gegen die Folterung von Gefangenen; aber in unserem Lande haben wir so viele Menschen, darunter viele „Hüter des Gesetzes", die von der Theorie längerer oder kürzerer Qualen im Fegefeuer durchdrungen sind, daß Quälerei und Folterung der Hilflosen ganz allgemein ist, ob gesetzlich oder ungesetzlich.

Angefangen hat dies kurz nach dem amerikanischen Bürgerkrieg mit dem sogenannten „Schwitzkasten", einer Zelle in unmittelbarer Nähe eines Ofens, der mit alten Knochen, alten Schuhen, Gummiabfällen usw. geheizt wurde und eine fürchterliche Hitze und unerträglichen Gestank verbreitete, so daß es der Insasse der Zelle vor Hitze und Übelkeit in kurzer Zeit nicht mehr aushielt und ein Geständnis ablegte, um aus dieser Qual befreit zu werden.

In Texas hat man eine Peitsche mit mehreren Lederriemen, mit der die Opfer auf Kopf und Schultern und Rücken gepeitscht werden, bis sie geschwollen sind und bluten. Besonders bedient man sich dieser Methode Negern gegenüber. Einem Neger hielt man, nachdem man ihn grausam gepeitscht hatte, den Kopf so lange unter Wasser, bis er fast ertrunken war.

In Little Rock hatte man Beweise dafür, daß zwei Knaben von jemand ertränkt worden waren. Man hatte zwei Neger in Verdacht, die sich, nur mit einem dünnen Hemd bekleidet, auf den Fußboden legen mußten und dann mit einer Lederpeitsche bearbeitet wurden, damit sie gestehen sollten. Der Wärter, der diese Folter veranlaßte, ist dort noch immer im Amt, trotzdem der Fall damals angezeigt und verhandelt wurde.

In der Stadt Kansas war ein Mann, dessen Auto bei einem Bankeinbruch benutzt worden war, und der nun gestehen sollte, daß er daran beteiligt gewesen sei. Er wurde mit einem Gummischlauch geprügelt, mit einem Revolver, einem Stuhl und einem Trinkkrug geschlagen, gezwickt und in die Hoden gekniffen. Man ließ ihn nicht schlafen, gab ihm weder zu essen noch zu trinken, damit er gestehen sollte, daß er beteiligt gewesen sei, und die andern verraten sollte, die den Einbruch begangen hatten. Schließlich wurde ihm gedroht, daß ihm, wenn er nicht gestehen würde, „der Garaus" gemacht werden würde.

In Kenosha zeigte der Richter selbst zwei Beamte an, die einen Mann an die Wand gestellt und in die Nieren und den Rücken getreten hatten. Außerdem wurden seine Arme so zugerichtet, daß sie beide dick geschwollen waren und Blutergüsse hatten.

In Belzoni wurden zwei siebzehnjährige Neger mit Lederriemen ins Gesicht geschlagen und an den Haaren gezogen, bis sie das gewünschte „Geständnis" ablegten.

In Clarksdale wurde ein Neger, der einen Mord begangen haben sollte, gebunden auf den Rücken gelegt, und dann wurde langsam Wasser in seine Nasenlöcher gegossen, bis er „gestand".

In New Orleans wurde ein Mann, der des Mordes bezichtigt war, halbnackt in ein altertümliches Gefängnis geworfen und in eine Zelle gesperrt, deren Fenster kein Glas hatte, die nicht heizbar war, und in der es von Ratten wimmelte. Der Angeklagte, der an Halsentzündung erkrankt war, bekam vier Tage lang nichts weiter zu essen als täglich eine Schnitte Brot. Er bekam kein Wasser zu trinken und hatte, außer am letzten Tage, keine Decke, mit der er sich zudecken konnte. Jede Stunde, Tag und Nacht, kamen Polizisten, die ihn verhörten und zum Geständnis zwingen wollten.

In Washington fand man eines Tages drei Chinesen in der chinesischen Missionsschule ermordet. Man verdächtigte einen vierten Chinesen, den man in New York krank zu Bett liegend fand. Man brachte ihn nach Washington, wo man ihn acht Tage lang in einem Hotelzimmer eingeschlossen hielt. Er war schwer krank, so daß man mehrmals den Gerichtsarzt rufen mußte. Trotzdem wurde er beständig Tag und Nacht verhört. Nach acht Tagen wurde er am Tatort weiterverhört. Am neunten Tage wurde er, ohne daß man Beweise gegen ihn hatte, ins Gefängnis gesteckt. Er mußte stenographische Berichte unterzeichnen. Der Gerichtsarzt erklärte ihn für sehr krank und unverantwortlich für das, was er unterschrieben hatte. Schließlich wurde er nach sieben Jahren entlassen, ohne daß seine Schuld oder Unschuld erwiesen war.

In Missouri wurde einem Manne ein „Geständnis" unter folgenden Umständen entlockt: Er mußte in zwei helle Reflektoren sehen, so daß das Licht grell in seine Augen fiel, und man ließ ihn nicht einen Augenblick die Augen abwenden. Als das nichts nützte, wurde er in der Nacht zu der Leiche des Ermordeten geführt. Dort ließ man das grelle Licht abwechselnd auf das Gesicht der Leiche und auf sein Gesicht fallen, während er seine Hand auf die Leiche legen mußte.

In New York brachte man einen Angeklagten nackt in einen eiskalten Raum, in dem er verbleiben mußte, bis er gestand. Viele Verhaftete, die in normalem Zustand das Polizei- oder Gerichtsgebäude betraten, verließen es mit geschwollenen Gesichtern, Beulen und blauen Flecken und Schnittwunden und oft mit Blut besudelt. Jemand, der die Gelegenheit hatte, oft Beobachtungen zu machen, sagt aus, daß er viele mit verschwollenen Gesichtern und gebrochenen Rippen gesehen habe. Viele Klagen gegen Polizeibeamte sind eingegangen wegen gebrochener Glieder. Ein Polizist wurde auf 50 000 Dollar Schadenersatz verklagt, weil er sein Opfer so geschlagen hatte, daß es ein Auge einbüßte.

In einem Falle wurden vierzig Schwielen gezählt, die über den Körper des Angeklagten liefen. Der Staatsanwalt sagte aus, daß die Leibesstrafe, die dem Angeklagten auferlegt worden sei, so schwer war, daß der Gerichtsarzt hinzugezogen werden mußte. Er stand dabei, untersuchte ab und zu den Puls des Gefangenen und gab Anweisung, wenn man mit Schlagen aufhören mußte, und wenn man wieder einsetzen konnte.

Cleveland genießt den Ruhm, daß es dort am schlimmsten ist. Dort werden die Angeklagten stehend verhört. Man gestattet ihnen weder Schlaf noch Essen und Trinken. Oft muß ein Angeklagter viele Stunden lang stehen, und wenn er vor Ermattung auf seinen Füßen stehend einschlafen will, wird er durch Schläge ins Gesicht wieder munter gemacht. Es ist erwiesen, daß die Gefangenen dort mit Gummischläuchen oder einem wurstförmigen Sandsack aus Seide in die Nierengegend oder die Weichteile geschlagen werden. Man beliebt, die Gefangenen von hinten zu schlagen, damit sie ihre Peiniger nicht sehen und darum keine bestimmten Aussagen vor Gericht machen können. Vor sechs Jahren wurde ein Gefangener, nachdem er schwer verprügelt worden war, flach auf die Erde gelegt und mehrmals am Geschlechtsteil in die Höhe gezogen. Diese Methode wird kaum durch die Folterqualen des finsteren Mittelalters übertroffen.

In Chikago benutzt man außer dem Gummischlauch, mit dem man die Gefangenen in die Nierengegend, über den Magen und auf die Waden schlägt, mit Vorliebe das Telephonbuch, um es dem Opfer um den Kopf zu hauen. (Und das Chikagoer Telephonbuch hat ein schönes Gewicht!) Auch hat man zuweilen die Gefangenen mit Handfesseln verkehrt aufgehängt und ihnen Tränengas verabreicht. Nicht selten sind sie mit dem Tode bedroht worden, falls sie nicht die gewünschte Aussage machen würden.

In den meisten Untersuchungsgefängnissen sind die Zellen schmutzig, ohne natürliches Licht und ohne Ventilation. Oft

werden dort junge Burschen über Nacht oder auch länger mit schweren Verbrechern, Trinkern oder perversen Menschen zusammengesperrt.

In El Paso wurde eine junge Mexikanerin, die beschuldigt war, ihr Kind umgebracht zu haben, 35 Stunden lang, ohne ihr eine Ruhepause zu gönnen oder ihr etwas zu essen zu geben, bedroht und bedrängt, bis sie schließlich gestand. Vor Gericht widerrief sie dann das Geständnis. Sie sagte, ihr Kind sei durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen, und sie sei zu dem „Geständnis" gezwungen worden.

Auch aus Dallas, Los Angeles und San Franzisko liegen Berichte über schreckliche Mißhandlung von Untersuchungsgefangenen vor. Alle hier angeführten Tatsachen sind dem amtlichen sogenannten Wickershambericht entnommen und stellen nur kurze Auszüge dar. Aus dem Wickershambericht geht auch hervor, daß sich viele Staatsanwälte und Richter gleiche Verfehlungen an Untersuchungsgefangenen zuschulden kommen ließen, um Geständnisse zu erpressen. Solche Berichte muten wirklich wie Meldungen aus dem Mittelalter an, und sie vermehren die Sehnsucht nach dem Königreich Gottes mit seiner Gerechtigkeit als der einzigen Hoffnung der Welt. Alle die angeführten Handlungen sind ein Anreiz zu Verbrechen, so wie sie selbst Verbrechen sind. Aber Jehova Gott hat verheißen, daß ein großer Reinigungsprozeß stattfinden wird, der alle Ungerechtigkeit hinwegtun wird, und wahrlich, er kann nicht zu früh kommen!

Ein Film aus dem Tierleben

Interessante Einblicke und Tierstudien. — Von Alwin Dreßler.

„Instinkt" oder Gefühlssinn?

Verwundert steht man oft vor so vielen Merkwürdigkeiten im Leben der Tiere. Mit dem Wort „Instinkt" wurden ihre unerklärlichen Handlungen und Fähigkeiten bisher bezeichnet und abgetan. Aber diese Ansicht gilt heute nicht mehr. Die Forschung ist weitergegangen und hat erkannt, daß von jeder Zustandsänderung aller stofflichen Dinge Schwingungen (Ätherwellen) ausstrahlen, für deren Empfänglichkeit die Organe mancher Tiere besonders fein ausgebildet sind. Was man bisher unter dem dunklen Begriff „Instinkt" zusammenfaßte, erklärt man also heute als große Empfindlichkeit für kosmische Strahlen, beziehungsweise aus einer gewissen Sende- und Antennenfähigkeit bei den Tieren.

Um ein Beispiel anzuführen: Die Mücke summt. Dieses Summen hat einen wichtigen Nebenzweck: es lockt das Männchen aus weiter Ferne an. Das Gehörorgan der männlichen Mücke sind seine Fühler (Antennen), die auf die Schwingungszahl des Summertones des Weibchens eingestellt sind. Hört oder fühlt das Männchen das Weibchen summen, so dreht es seine Antennen herum, bis beide Antennen gleichstark mitschwingen. Dadurch ermittelt es genau die Richtung, aus welcher das Summen kommt, und fliegt direkt auf das Weibchen zu.

Auf ähnliche Weise läßt sich auch der Orientierungssinn der Zugvögel erklären; und noch so manches Geheimnis im Leben der Tiere scheint in ihrer Empfänglichkeit für Ätherwellen seine Aufdeckung gefunden zu haben. So auch der Umstand, daß manche Tiere befähigt sind, Katastrophen „vorauszuahnen".

Als im Jahre 1848 in Marseille und Umgebung die Cholera ausbrach, waren plötzlich alle Schwalben und Sperlinge aus der Stadt verschwunden; erstere kehrten auch im folgenden Jahre nicht zurück, dafür zeigten sich aber in den Straßen auffallend viele Krähen. In andern Gegenden hat man dieselben Beobachtungen während der Seuchenepidemien machen können. — Von den Bergpferden ist bekannt, daß sie den Niedergang von Lawinen „ahnen", indem sie plötzlich stehen bleiben und nicht mehr von der Stelle zu bringen sind, bis wenige Minuten später eine Lawine krachend zu Tal rollt. — In Kuba wird eine Hausschlange gehalten, die vor jedem Erdbeben ins Freie flieht und dadurch die Bewohner warnt. Sehr empfindlich für Erdbeben sind auch die Bienen. In großer Erregung verlassen sie lange vor dem Erdstoß ihre Körbe, werden blindwütend und beruhigen sich erst lange nach dem Beben. Auch von den Ratten weiß man, daß sie das Schiff, wenn es dem Untergang geweiht ist, vorher verlassen.

Die Zahl solcher Beispiele ließe sich vervielfältigen, und wir wundern uns, wie es möglich ist, daß Tiere so etwas wissen können. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß die von uns nicht wahrnehmbaren Schwingungen, die von beginnenden Zustandsänderungen ausgehen, von den Sinnesapparaten der Tiere empfunden werden.

Laßt uns Freunde sein!

(Bündnisformen unter den Tieren.)

Zu den interessanten Erscheinungen im Tierleben gehören die Bündnisformen, die mancherlei Zwecken dienen. Man findet sie auch unter ungleich gearteten Tieren, wobei das Zusammenleben solcher Tiere mit gegenseitigem Nutzen verbunden ist. Forschungsreisende berichten von einem gewissen „Trutzbündnis", das zwischen Strauß und Antilope besteht. Bekanntlich hat der Strauß ein sehr scharfes Auge, aber er riecht nicht. Die Antilope dagegen kann den Feind weit besser wittern, als mit den Augen wahrnehmen. Beide Tiere gleichen ihre Schwächen gegeneinander aus, indem sie sich zusammenhalten und sich so gegen jede herannahende Gefahr gemeinsam sichern.

Bewundernswert ist die Organisation unter manchen Tiergattungen und die gegenseitige Dienstleistung bei Gefahren. Größere Tiergemeinschaften stellen zu ihrer Sicherheit Wachen aus, die zur gegebenen Zeit Alarm schlagen. So machen es Präriehunde, Gemsen, Murmeltiere, Raben, Spatzen, Ameisen und viele andere Tiere. Dieses Gesetz der gegenseitigen Hilfe gilt auch unter manchen verschiedengearteten Tieren. In unseren Wäldern macht sich der Häher als Wachpolizist bei den Jägern sehr verhaßt, weil er durch seinen Ruf die andern Waldbewohner warnt. Auch der Watvogel meldet dem Nilkrokodil die nahende Gefahr, wofür er zum Dank die Speisereste aus dessen Rachen vertilgen darf.

Solche gegenseitigen Vorteile führen oft zu einem Verhältnis dauernder Gemeinschaft (Symbiose). Ameisen halten sich Blattläuse als Haustiere, füttern Käfer und andere Gäste, die ihnen dafür angenehme Duftstoffe liefern. Allgemein bekannt ist die Vergesellschaftung des Einsiedlerkrebses mit der Seeanemone. Die Anemone schützt den Krebs durch ihre Nesselbatterien, andrerseits fällt für sie mancherlei Beute ab, wenn der Krebs den Sand durchstöbert.

Auch Angriffsbündnisse trifft man unter vielen Tierkreisen an. Wölfe und andere Raubtiere bilden Rudel, um sich im Kampf mit größeren wehrhaften Beutetieren zu unterstützen. Auch von den Affen ist bekannt, daß sie, wenn sie sich in größerer Gemeinschaft befinden, zu Raub und Plünderungen übergehen.

Vorsicht — Eier!

(Die Sorge der Tiere für ihre Brut.)

Bei den eierlegenden Tieren gehört die Sorge für ihre Brut zu den fesselndsten Gebieten der Tierkunde. Einige kurze Beispiele mögen dies dem Leser vor Augen führen.

Tiere, die bei uns nicht auf der Straße herumlaufen





Oben: In Südamerika werden die Krokodile ihres wertvollen Leders wegen in Farmen gezüchtet. Es gibt dort Farmen, wo Tausende von Krokodilen leben, ein für Europäer seltener Anblick. Unbewaffnet bewegt sich der Krokodilfarmer zwischen den Reptilien.

Mitte: Riesenschildkröten, von Eingeborenen an der australischen Küste eingefangen.

Unten links: Eine drollige Nasenbärin mit ihrem Jungen.

Daneben: Löwenbabys (2 Monate alt) über ihrem Mittagsmahl. (Photos von ABC. u. W. Gaebel.)

Unsere heimische Sumpfschildkröte verläßt nach Sonnenuntergang ihr nasses Element und sucht eine unbewachsene Stelle auf, um dort eine Grube für ihre Eier zu graben. Das geschieht in der Weise, daß sie an der betreffenden Stelle zunächst eine Menge Harn läßt, der den Boden erweicht. Sodann bohrt sie ihren Schwanz in die feuchte Erde, und durch kreisförmige Bewegungen des Schwanzes wirft sie allmählich die Grube aus, zum Schluß noch mit den Beinen nachhelfend. Ist die Grube fertig, dann legt sie 8—12 Eier behutsam hinein, wobei sie bald mit dem rechten, bald mit dem linken Hinterfuß die austretenden Eier auffängt und sie vorsichtig betastet. Nach dieser ermüdenden Arbeit wird ausgeruht, dann scharrt sie die Grube mit der ausgeworfenen Erde zu und stampft diese vorsichtig mit ihrem Bauchpanzer glatt.

Bei vielen Tieren übernimmt das Männchen den Schutz der Eier, oder es ist seinem Weibchen beim Eierlegen behilflich. Bei der Geburtshelferkröte wickelt das Männchen die vom Weibchen austretenden langen, rosenkranzähnlichen Eierschnüre nach gleichzeitig erfolgter Befruchtung um seine Hinterbeine. Mit dieser Eierlast verbirgt es sich dann 1—3 Wochen lang unter Steinen und Geröll in der Nähe des Wassers, bis es an dem Zucken der in den Eiern sich entwickelnden Jungen merkt, daß sie zum Ausschlüpfen reif sind. Jetzt begibt es sich ins Wasser und streift die Eier von sich ab.

Bei der amerikanischen Wabenkröte legt das Weibchen seine Eier mittels der vorgestülpten Kloake auf seinen eigenen Rücken. Das es umklammernde Männchen ist dabei behilflich, indem es die Kloake hin und her schiebt. In der Rückenhaut entstehen kleine Vertiefungen, die als Bruttaschen die einzelnen Eier umschließen.

Besonders große Sorgfalt wendet die Wolfspinne ihrer Brut zu, indem sie zunächst eine Decke spinnt und auf diese ein scheibenförmiges weißes Polster webt. Auf dieses Polster werden die Eier gelegt, die dann mit einem zweiten Polster zugedeckt werden. Nachdem die Ränder der beiden Polster sorgfältig verwebt sind, dreht die Spinne den nunmehr linsenförmigen Kokon zwischen den Beinen fertig und trägt ihn mit sich umher, wobei sie ihn möglichst viel an die Sonne bringt. Ist die Zeit des Ausschlüpfens gekommen, so lockert sie das Gewebe am Rande des Kokons. Die ausschlüpfenden Jungen steigen auf den Hinterleib ihrer Mutter und werden von dieser noch eine Zeitlang herumgetragen. — Ein deutscher Forscher beobachtete kürzlich eine ausländische Riesenspinne, die über 200 Junge auf ihrem Rücken trug.

Weniger bekannt ist die Tatsache, daß es auch brütende Schlangen gibt. So üben zum Beispiel die Pythonschlangen, die ihr Hauptverbreitungsgebiet auf den Molukken, in Neuguinea und Australien haben, eine Art Brutpflege aus, indem das Weibchen den Eihaufen mit seinem in Ringel gelegten Körper umhüllt und so eine die Entwicklung der Embryonen fördernde Temperaturerhöhung bewirkt.

Ich fresse dich!

(Das Gesetz des gegenseitigen Kampfes.)

Neben den bestehenden Bündnisformen in der Tierwelt waltet das Gesetz des gegenseitigen Kampfes. „Du lebst, um von mir gefressen zu werden", heißt es in diesem Gesetz, das uns eine Fülle der fesselndsten Tiertragödien vor Augen führt. Nicht immer sind es die Schwächeren, die von ihrem stärkeren Feinde angegriffen und vernichtet werden. Oft ist es im Leben der Tiere das Gegenteil: der Kleinere überfällt den Größeren und ist Sieger.

In den westindischen Gegenden lebt eine Riesenspinne, die junge Vögel frißt. Ein gefangenes Exemplar dieser Spinnenart wurde von einem Forscher in einem Raupenkasten aufbewahrt und in diesen nach einigen Tagen ein eben flügge gewordener Sperling hineingesetzt. Anfangs kümmerten sich die beiden Tiere nicht umeinander. Sonnabend früh wurde der Vogel eingesetzt; Sonntag abend kam der Forscher hinzu, wie die Spinne dem Vogel im Genick saß. Der Sperling flatterte an der Wand hoch, die Spinne mit sich tragend. Er fiel herunter, begrub die Spinne unter sich, richtete sich auf und flatterte erneut. Etwa eine Stunde dauerte dieser Kampf. Am nächsten Morgen saß die Spinne noch auf dem Vogel. Ihr mächtig angeschwollener Hinterleib erschien auf der Oberseite kahl und rötlich. Erst als die Spinne beim Fotografieren angefaßt wurde, ließ sie von ihrem Opfer ab. Die Hirnschale des Vogels war hinten weggebissen und das Gehirn herausgefressen. Anscheinend war auch Blut ausgesogen. Die Spinne verhielt sich nach dem Fressen vollkommen ruhig.

Oft werden die Kämpfe unter den Kleintieren grausamer geführt als unter den großen Raubtieren. Besonders unter den Insekten findet man oft die größten Räuber. So führen zum Beispiel die Raubfliegen ein durchaus räuberisches Leben, und zwar nicht nur als fertig entwickeltes Insekt, sondern auch schon im Larvenstadium, in dem sie andere Insektenlarven auffressen. — Die Raubfliege sitzt an der Unterseite von Blättern versteckt und lauert auf ihren Feind. Kommt eine der noch weichhäutigen Libellen in den Gesichtskreis ihrer großen Augen, so stürzt sie sich mit ihrem torpedoähnlichen Körper pfeilgeschwind — und ohne ihr Ziel zu verfehlen — auf ihr Opfer. Trotzdem der Räuber auf seine Beute fliegt, hat man doch nicht den Eindruck eines Fluges, vielmehr eines schnellenden Sprunges. In dem Augenblick, da die Fliege auf ihrem Opfer landet, bohrt sie ihren Stechrüssel in die Libelle, und nun wird diese bei lebendigem Leibe ausgesogen. Ist die Libelle tot, trägt sie diese im Fluge an einen ihr passenden Ort, wo ihr Opfer völlig ausgesaugt werden kann.

Ein anderes typisches Beispiel von der Verwegenheit mancher Kleinräuber zeigt uns die Kampfweise der einheimischen Raubschnecke „Hyalinia Draparnaldi", die halbwüchsige Gartenschnecken verfolgt, überwältigt und anfrißt. Hat sie ihr Opfer erreicht, so betastet sie es mit halbeingezogenen, gekrümmten Fühlern und beißt zu. Die gebissene Schnecke zieht sich augenblicklich in ihr Gehäuse zurück, und der Räuber bleibt abwartend sitzen. Kommt die Schnecke wieder heraus, um sich durch Flucht zu retten, versetzt ihr die Hyalinia neue Bisse. Das geht so fort, bis endlich die Gartenschnecke ermattet, ihr Gehäuse mit der Mündung nach oben umkugelt und sich in die inneren Windungen ihres Hauses zurückzieht. Aber der geschmeidige Körper der Raubschnecke dringt nach und kommt nicht eher wieder hervor, als bis die letzten Weichteile des Opfers seinen gefräßigen Schlund passiert haben.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

REVUE

7. 8. Nach amtlichen Mitteilungen sind in Brasilien in der ersten Juliwoche 56,6 Millionen Kilo Kaffee verbrannt worden.

9. 8. An der New Yorker Börse bewegen sich die Aktienkurse stark aufwärts. Einige haben sich verdoppelt und verdreifacht. — Durch Schlagwetter sind in einem japanischen Bergwerk 57 Bergleute ums Leben gekommen. — In Belgien stehen über 100 000 Bergarbeiter in Lohnstreik.

10. 8. Putschversuche von monarchistischer Seite an verschiedenen Orten Spaniens. In Madrid konnten die Rebellen schnell abgewiesen werden; in Sevilla ebenfalls nach Einsatz von Militär. — Einer der größten Flüsse Nordchinas ist über die Ufer getreten und überschwemmt weit das Land. Millionen sollen obdachlos geworden sein. Die Zahl der Toten wird mit 30 000 angegeben. Im Unglücksgebiet ist die Cholera ausgebrochen.

13. 8. Hitler hat es abgelehnt, einen Posten in der Reichs- bzw. der Preußischen Regierung zu übernehmen, wenn den Nationalsozialisten nicht die Führung des Staates übertragen würde.

15. 8. Im Gran Chaco sind einige Grenzbefestigungen von Truppen Boliviens und Paraguays umkämpft.

16. 8. An Stelle des bisherigen Beamten, ist ein Major aus dem Reichswehrministerium zum Reichspressechef ernannt worden.

18. 8. Professor Piccard ist ein zweiter Stratosphärenflug zur Erforschung der kosmischen Strahlungen geglückt. Er erreichte 16 770 Meter.

19. 8. Im Grubengebiet von Illinois, Verein. Staaten, streiken zehntausend Bergarbeiter. — Die spanische Abgeordnetenkammer hat fast einstimmig einen Gesetzentwurf angenommen, wonach die Besitzungen der Teilnehmer am letzten Putsch bedingungslos enteignet werden.

22. 8. Das Sondergericht in Beuthen verurteilte fünf Nationalsozialisten wegen Ermordung eines Kommunisten zum Tode. — Zwei Waggons russisches Getreide sind bei Bodenbach, Tschechoslowakei, in die Elbe geschüttet worden, weil sie keinen Absatz fanden. Weitere solche Ladungen sollen am gleichen Orte liegen. — An vielen Stellen Brasiliens sind Revolutionskämpfe im Gange. Über einige Teile ist der Belagerungszustand verhängt worden. — Das Bauhaus in Dessau, das sich die Pflege moderner Formen zur Aufgabe gestellt hatte, wird auf Grund eines von den Rechtsparteien angenommenen Antrags der Nationalsozialisten geschlossen werden.

23. 8. Eine Statistik im Jahrbuch des Völkerbundes gibt die Gesamtzahl der zur Zeit lebenden Menschen mit 2 012 000 000 an. Über die Hälfte davon entfallen auf Asien.

24. 8. In Duquoin im nordamerikanischen Staate Illinois gingen Grubenbeamte und Staatsmiliz gegen streikende Bergleute anläßlich eines Demonstrationsmarsches mit Maschinengewehren vor. Viele Demonstranten wurden schwer verletzt. — Die Japaner haben in Schanghai weitere Truppen „zum Schutz ihrer dortigen Landsleute" gelandet.

25. 8. Bei einem Wirbelsturm auf der Insel Formosa sollen 50 Menschen ums Leben gekommen sein.

27. 8. 200 000 englische Textilarbeiter stehen im Streik.

28. 8. In einer Programmrede hat Reichskanzler von Papen unter anderm angekündigt, daß zur „Neubelebung der Wirtschaft" Steuerscheine für bestimmte Steuern gewährt werden sollen. Diese Scheine sind praktisch genommen eine teilweise Rückvergütung des Steuerbetrags in Form von Wertpapieren. Ferner soll den Unternehmern in gewissen Fällen gestattet werden, weniger als den Tariflohn zu bezahlen. Für jeden neubeschäftigten Arbeiter sollen sie eine Jahresprämie von 400 Mark erhalten. Diese Maßnahmen sind kurz darauf durch Notverordnung festgelegt worden.

29. 8. Zum Reichstagspräsidenten ist der Nationalsozialist Göring gewählt worden.

2. 9. Die in Beuthen zum Tode Verurteilten (siehe 22. 8.) sind zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. — Bei Bukarest ist ein Munitionsdepot explodiert. Die Wache von 19 Mann ist nicht mehr zu finden.

7. 9. Die italienische Regierung plant, mehrere Zehntausend ihrer Arbeitslosen in den italienischen Kolonien zu beschäftigen.

8. 9. Die Juli- und August-Hausse an der New Yorker Börse hat rund 50 Milliarden Mark Kursgewinne eingebracht. — Auch die Fordwerke in Detroit beabsichtigen jetzt Lohnsenkungen.

Altes Testament?

Erledigt!

Abgetan für Christen!

Nahezu jeder Geistliche wird Ihnen das sagen. — Aber ist dies richtig? — Sind die Geistlichen in Auskünften über die Bibel vertrauenswürdig? — Es kann kein Zweifel darüber sein, daß sie es nicht sind. — Was also hat das Alte Testament für Menschen unsrer Zeit zu bedeuten?

Der überwiegende Teil des Alten Testaments ist von prophetischen Geschehnissen oder von prophetischen Aussprüchen, also von Weissagungen, angefüllt. Eins der prophetischen Hauptbücher ist **das Buch Hesekiel.** In seiner fesselnden Sprache hat es schon vielen grosse Rätsel aufgegeben. Ist sein Inhalt durch den Gang der Geschichte veraltet? Nein! Was es sagt, ist lebendigste Gegenwart! Lesen Sie und lernen Sie, indem Sie Richter Rutherfords Erläuterungen des Buches Hesekiel in seinen Büchern

„RECHTFERTIGUNG" zur Kenntnis nehmen.

Dies ist eine Reihe von drei Bänden, jeder gut gebunden und reich illustriert. Band 1 ist bereits erschienen und wird gegen Voreinsendung von 70 Pf. nebst 30 Pf. Porto versandt. Der zweite Band wird gegen Ende Oktober zu haben sein, der dritte kurz danach.

Bibelhaus, Magdeburg, Wachtturmstraße 1-19.

DAS GOLDENE ZEITALTER

NUMMER

20



Fallende Blätter

15. OKTOBER

1932

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 20

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG 10. JAHRGANG

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

Fallende Blätter!

Fallende Blätter - - -
mit Wehmut sieht es
mein Herz.
Fallende Blätter - - -
warum dieser
Trennungsschmerz?
Vergehen muß es zu
Staub,
das einst so herrliche
Laub.
Kahl sind die Bäume,
vorüber die
Frühlingsträume. -

Leer stehn die Felder,
einst so üppig in ihrer
Pracht.
Warum habt ihr
Wälder
so trostlos öd' euch
gemacht?
Soll nimmer zieren
eu'r grünes Gewand
das weite große Land?
Soll mein Aug' sich
nicht weiden
an den blühenden
Heiden?

Fallende Blätter - - -
umsonst vergeht ihr
nicht.
Fallende Blätter - - -
ihr zeigt mir doch das
Hoffnungslicht!
So wie ihr sterbend
vom Baum fallt
herab,
muß auch jeder Mensch
einmal ins Grab.
So wie die Sonne aufs
neu euch einst ruft,
verläßt auch d. Mensch
bald die Todesgruft. -

W. Sch.

15. Okt. 1932

Das Selbstmordrennen geht weiter

Unter obiger Überschrift sagt ein Artikel in der Zeitung „Toronto Star":

„Wenn die erbittertsten marxistischen Agitatoren vor drei Jahren vorausgesagt hätten, daß das kapitalistische System der Welt die Zustände heraufbeschwören würde, die tatsächlich jetzt bestehen, würde man sie als böswillige Verleumder ins Gefängnis gesteckt haben. Niemandes Phantasie würde aber ausgereicht haben, vor drei Jahren dem Wirtschaftssystem der Welt solche Dinge zuzutrauen, wie sie jetzt tatsächlich sind.

Ein jeder Staat hat sich mit hohen Zollmauern umgeben, hat aufgehört zu kaufen, und versucht dennoch weiter zu verkaufen. Dem Namen nach boykottiert man zwar die Waren der andern nicht, aber der Tat nach.

Ein jedes Land bemüht sich ungestüm, seine Waren zu exportieren; und ebenso ungestüm sucht es die Einfuhr ausländischer Waren zu hindern; obwohl dieser Import nichts weiter ist, als eine Bezahlung des Exports. Eine englische Zeitung schreibt:

‚Das internationale Selbstmordrennen geht weiter. Nachdem alle beschlossen haben, einer des andern Waren nicht abzunehmen, um nicht die eigene Kaufkraft zu vermindern, verringern oder vernichten die Erzeuger von Rohmaterialien überall durch irgendeinen Kniff den Wohlstand, dessen sich die hungrigen Menschen der Welt erfreuen sollten. Einige der letzten Fälle von Beschränkung des Ertrages werden von allen orthodoxen Wirtschaftlern willkommen geheißen werden. Die Gummibäume geben immer noch soviel Gummi, trotz der Weltkrise. Und der Gummi, der nicht von den Plantagenbesitzern abgezapft wird, könnte von den Eingeborenen abgezapft und zu einem unangenehm niedrigen Preise verkauft werden. Nun ist es einer bekannten Gummifabrik gelungen, eine Lösung für diesen unglücklichen natürlichen Überfluß zu finden. Man hat eine wirksame Gummiseuche entdeckt, und diese Krankheit soll nun, wie uns berichtet wurde, den Plantagen eingepumpt werden. Ähnlich verfährt man mit dem Überfluß an Baumwolle. Man hat allen Ernstes den Vorschlag gemacht, daß die Pflanzer ihren Kampf gegen den Bollwurm (ein Schädling der Baumwollplantagen) einstellen. Diesen Schädling betrachtet man also nun nicht mehr als eine Plage, sondern als einen Freund der Pflanzer. Eine andere Art der Verminderung der Ernten ist, ihnen einen andern Verwendungszweck zu geben. So hat es die brasilianische Regierung jetzt satt, den Kaffee ladungsweise zu verbrennen. Man sucht ihn jetzt zu pulverisieren, in Briketts zu pressen und als Feuerungsmaterial für Lokomotiven zu verwenden.'

Welch eine Welt! Gelegentlich erhebt sich hier und da unter den politischen Führern der verschiedenen Länder eine Stimme, die bittet, man möchte doch zur gesunden Vernunft zurückkehren. So forderte Senator Hull am Weihnachtstage zu einer ‚internationalen Aktion zur Verminderung der Zollschranken als erster Bedingung für die Lösung des Schuldenproblems' auf. Er sagte, die Zolltarife hätten den Handel erdrosselt, und es sei geradezu dumm, den Welthandel zu hemmen und dabei auf Bezahlung der Schulden zu beharren. Aber so dumm wie es ist, ein jeder Staat sucht in einer separaten Zelle zu leben."

G.A.

Ein salomonisches Urteil

Eine kanadische Zeitung berichtet aus Toronto von einem Richter, der ein salomonisches Urteil fällte. Ein polnischer Arbeiter klagte gegen einen Landmann, dem er, als er Arbeit in den nördlichen Wäldern angenommen hatte, seine Geige zur Aufbewahrung anvertraut hatte, auf Rückgabe der Geige oder Erstattung von 500 Dollar. Der Beklagte dagegen behauptete, die Geige gehöre ihm, er habe sie einmal als Bezahlung für Zimmermiete erhalten.

Der Richter ließ die Geige bringen und forderte den Kläger auf, darauf zu spielen. Ein guter Beobachter konnte nun sofort feststellen, ob es seine eigene Geige war oder nicht. Der Mann legte die Geige an und paßte sie sofort an sein Kinn. Die Finger glitten mit Leichtigkeit über die Saiten, und er handhabte den Bogen wie einen alten Bekannten. Der Gerichtshof beobachtete ihn scharf. „Das schöne Polenland" erstand vor seinen Augen, und das Gericht lauschte den Melodien einer vergangenen Zeit. Es bestand kein Zweifel, er war der Eigentümer der Geige. Die Musik hat schon manches Gute bewirkt. In diesem Falle verhalf sie einem heimatlosen Polen zu seiner geliebten Geige.

Welch eine gute Art, den wahren Besitzer festzustellen!

G.A.

Das alte Lied

(Zum Bilde unten.)

Das Leben ist Komödie, aber es wird zur Tragödie, wenn oder wo es seine Armut prostituiert. Dieweil die Helden der Geschichte auf dem Markte der öffentlichen Anpreisung wie Kohlköpfe feilgeboten oder wenigstens zur Nachahmung und zum Begeisterungsschinden angepriesen werden, geht das Leben seinen Weg, und der Volkswitz macht noch sein Lied dazu. Aber dieses Lied sagt Wahrheit, bittere, harte Wahrheit. Auch an den Helden seiner Geschichte geht dieser Bänkelsänger nicht vorbei, denn auch all ihr Heldentum ließ ja nichts weiter zurück als ein Häuflein modernden Staub ..., und der Sturm reißt das Laub von den Bäumen. Welk fliegt es um die Füße dessen, der mit knochigen Fingern die Orgel dreht. Der kleine Affe aber trägt das ganze Theater. Doch sein Gesicht und sein Blick auf den Orgeldreher scheinen mehr von dem Ernst der Situation zu erfassen als die Menschen, die vorübergehen und überlegen lächeln, weil sie das Lied schon kennen, das hier der Bänkelsänger „Alltag" singt, das Lied, dessen Refrain ihnen geläufig ist wie das Ringelreihe des Kinderspiels, das Lied, dessen Inhalt und Ausgang sie niemals bis zu Ende denken, weil es sie dann doch nur erschrecken würde, das Lied „von der Wiege bis zum Grabe".

Paul Gehrhard.



„Immer die alte Leier", Radierung von Josef Uhl. — Bavaria-Verlag, Gauting vor München.

(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)



19. Fortsetzung

Celligerd Wilms

Am andern Tag sucht er aus seinem Anzug alles zusammen, was er an kleinem Geld noch besitzt. Zwei Anzüge, seine Ringe und die Schlipsnadel wandern ins Pfandhaus. Nachdem er sein Hotelzimmer bezahlt hat, mietet er sich ein bescheidenes Zimmer und macht sich auf den Weg, einen Platz zu finden für ein billiges Abendbrot. Nicht lange, und er hat das Gesuchte gefunden. Aber auch hier fällt ihm die Auswahl noch schwer. Zum erstenmal merkt er, was es bedeutet, wenn man alles allein bezahlen muß und nicht viel besitzt. Immer wieder dreht er die Speisekarte in der Hand hin und her und bemerkt nicht, daß er hierbei schon eine ganze Zeit lang beobachtet wird. Am Nebentisch sitzt „die Neue" aus „Bohème". Wie es das Schicksal manchmal so merkwürdig zusammenwürfelt, hat auch sie an diesem Abend das Bedürfnis, bescheiden zu dinieren. Und nun sitzt sie hier und betrachtet ihn wartend. Endlich bemerkt er sie auch, und nach kurzer Verlegenheit grüßt er zu ihrem Tisch herüber: „Wir kennen uns doch!" — Einen Augenblick wieder steigt ihm die ganze Erinnerung an den gestrigen Abend hoch, und wirklich wie ungewollt zwingt es sich über seine Lippen: „Da ist ja wieder eins von diesen Tieren!" Aber dann wird er schweigsam, denn zu deutlich drücken wohl die Verhältnisse seine ganze Geschichte aus. Und auch sie sieht ja sein bescheidenes Mahl, sein Zögern bei der Auswahl der Speisen, und sie kennt auch schon sein Gesicht. Nur noch einige Augenblicke, dann wendet sie sich an ihn: „Bitte entschuldigen Sie mich, halten Sie mich ja nicht für aufdringlich, aber ich sehe was geschehen ist, und möchte so gern helfen. Ich weiß was es ist, wenn man so allein steht." Fast mütterlich streichelt sie seine Hand, als sie ihn fragt: „Haben Sie denn nicht irgendeinen Beruf?" Er gesteht ihr, daß er Student ist, daß er ausrückte von zu Hause, und als sie den größten Teil seiner Geschichte erfahren hat, weiß sie auch, daß er ein ganz guter Violinspieler ist, und eröffnet ihm, daß sie glaubt, sie könne ihm wenigstens vorübergehend eine Stelle verschaffen. Der Wirt vom „Bohème" will den Geiger entlassen, und sie werden einig, daß Rolf ihn aufsucht. Sie hilft ihm, seinen schwarzen Anzug wieder aus der Pfandleihe frei zu bekommen, und am Abend ist Rolf Geiger in der „Bohème" und hat Zeit und Muße, nachzudenken über den Wechsel der Dinge, und wie schnell von heute auf morgen sich doch alles ändern kann.

Dr. Pfeifer ist in ziemlicher Verlegenheit. Er hat bereits ein paar Wechsel ohne Deckung laufen lassen, und auch ein paar fingierte Zeichnungen liegen schon ein paar Wochen lang irgendwo als Sicherheit, als am Morgen des schicksalsreichen 14. Oktober der Generalsekretär aufgeregt in sein Büro stürmt. Ohne zu läuten, reißt er die Haustür auf, sogar an Frau Ina, die gerade aus der Tür ihres Zimmers tritt, geht er wie geistesabwesend vorüber und hastet dann, ohne anzuklopfen, nervös die Treppe hinauf und in Dr. Pfeifers Arbeitszimmer.

„Nanu, was ist los mit Ihnen, Nor?" — empfängt ihn der Hausherr mit einem leisen Unterton des Ärgers in der Stimme.

„Ja, was ist los, das sollte ich fragen", antwortet der Angesprochene und zieht ein zerknülltes Papier aus der Manteltasche hervor.

„Woher kommt dieser Wechsel, Pfeifer?", herrscht er den mit gut zur Schau getragenem Gleichmut vor ihm Sitzenden an.

„Na, von wem anders als von mir?", gibt Pfeifer zurück und zündet sich in aller Seelenruhe eine Zigarette an.

„Das ist doch aber eine Fälschung!" —

„Nur keine Aufregung, mein Lieber, solche kleinen Gefälligkeiten sind Selbstverständlichkeit bei unseren Beziehungen. Sie müssen eben mittragen helfen. Sie haben doch auch mitgearbeitet an der ‚Naphta'-Sache, und bis es etwas abwirft, müssen wir uns über Wasser halten. Übrigens kommt ja heute Abend doch genug wieder ein."

„Aber Pfeifer, das sind doch keine ehrbaren Methoden! Bedenken Sie doch nur, darauf steht Zuchthaus!"

„Ach was, nur keine kleinlichen moralischen Hemmungen. Zuchthaus steht nur auf Zu-Fassen-kriegen-Lassen, und es ist ja doch ganz sicher, daß wir zahlen können, morgen schon. Die große Sache rechtfertigt auch diesen Schritt. Denken Sie nur, wenn wir die erste Naphta-Dividende erhalten! Eine halbe Million bringt uns das mit einem Schlag! Mann, seien Sie kein Angsthase, morgen schon lösen wir den Wechsel ein — und dann fertig!"

Aber Dr. Nor ist nur halb versöhnt; er wird viel mehr beherrscht von dem Respekt vor der Zahl und dem Wert als Dr. Pfeifer, aber er merkt seinen augenblicklichen Vorteil und will ihn nützen. Er wünscht schon längst Aufklärung in einer weiteren Sache zu erlangen. Die Frage nach dem Wertpaket beschäftigt ihn schon so lange; es waren doch immerhin noch über 70 000 Mark darin, und nun fragt er Pfeifer, wo das Paket mit den Pfandbriefen geblieben ist. Dr. Pfeifer zeigt ihm den ersten Briefs Rolfs, in dem er das Wertpaket erwähnt, und Nor liest schweigend, was geschehen.

„Aber das können Sie doch nicht so laufen lassen, da muß doch irgend etwas getan werden!", entgegnet er aufgeregt.

„Ich habe alles getan, was ich tun konnte, aber der Bengel ist nicht zu finden. Er ist eben mein Junge, und er macht alles gründlich." Er verschweigt, daß er schon vor mehr als einem Jahr die Wertpapiere verkaufte, und daß das Geld dahin ging, wo auch alles andere geblieben ist. Er weiß ja selbst nicht mehr, wo es blieb. Er weiß nur ganz sicher, daß, als Rolf das versiegelte Paket nahm, nichts mehr darin war als die Umschläge, in denen die einzelnen Pfandbriefe kuvertiert waren. Aber ihm ist die Sache, das Verschwinden des Pakets, sehr gelegen gekommen. Der Junge hat das Paket eben gestohlen, und so hat er wenigstens einen Nachweis für diesen Posten. Er wischt sich die Augen und seufzt: „Ja, ja, die Kinder! Seien Sie froh, Nor, daß Sie keine Kinder haben."

Abends um 7 Uhr ist der Gemeindesaal, der für die Bausparversammlung zur Verfügung gestellt wurde, überfüllt. Immer neue Stühle müssen aus dem kleinen Nebensaal herbeigeschafft werden. 300 sind nur geladen worden, aber wegen der vielen Anfragen hat Pfeifer noch Karten für Gäste ausgegeben, zusammen 430 Personen. „Ein paar ganz fette sind auch dabei", sagt Pfeifer. Am Vorstandstisch Dr. Pfeifer, Dr. Nor und Fuchs als Sekretär. Das Programm zeigt ein Präludium von Bach am Anfang. Die Orgel hat ja eine so gute Wirkung auf den Menschen. Sie erregt das Gefühl, und man denkt weniger — „das Hauptverteidigungsmittel unseres Dogmas", sagt Pfeifer. „Wenn das Gefühl des Menschen befriedigt ist, fragt sein Verstand nicht mehr, und" — salbungsvoll zu Fuchs gewendet, der herüberhorcht, um auch etwas von der Unterhaltung aufzufassen — „es ist ja nun mal eine Hauptforderung des Glaubens, zu glauben ohne zu sehen."

Als zweiter Programmpunkt steigt dann Dr. Pfeifers Rede.

„Viel größer als alle materielle Not ist die seelische Not der Menschen. Natürlich, das hängt mit der ersteren zusammen. Sie treibt die Menschen in Kreise hinein, denen sie sonst fernbleiben würden. Unsere Kultur ist heute bedroht wie nie. Unser Edelstes steht in Gefahr. Uns ist die Aufgabe zugefallen, diese Kultur zu retten."

Dr. Nor macht sich Notizen, und dabei fällt der Wechsel aus dem Notizbuch heraus. Fuchs hebt ihn auf, und Dr. Pfeifer wird sehr nervös. Er verliert den Faden. Dreimal muß er ansetzen, und dreimal sagt er dasselbe: „Unsere Aufgabe, die Kultur zu retten —", bis Nor endlich umständlich den Wechsel wieder in seiner Brieftasche geborgen hat. Dann fährt er fort:

„Wir haben nicht nur Feinde im Lager des Unglaubens, auch im Kreise solcher, die Christen sein wollen, sitzen die Gegner. Nicht umsonst hören die Menschen so aufmerksam zu, wenn zum Beispiel Bibelforscher ein tausendjähriges Millennium verkünden und sich dabei auf die Schrift beziehen, die da sagt, ‚sie werden Häuser bauen und bewohnen'. Das müssen wir machen. Es ist unsere Aufgabe, uns der Not der Menschen anzunehmen. Schaffen wir ihnen Wohnungen, so retten wir sie vor den Sophistereien derer, die sie doch nur ausnutzen wollen. Die Wohltat der kirchlichen Bausparbewegung ist daher nicht hoch genug einzuschätzen. Stellen Sie sich vor, welch erhabene Sache, Tausenden von Menschen ihr eigenes Heim zu geben! Immer größer wird die Zahl derer, denen schon geholfen ist; aber immer weiteren soll die Möglichkeit gegeben werden. Es tut uns ja sehr leid, daß wir unsere Einladungen so beschränken mußten, ja sogar viele Zeichnungsfreudige zurückweisen mußten, aber vielleicht später. Wir haben jetzt vornehmlich solche ausgesucht, die das Rückenmark der Kirche darstellen, die ihrer Kirche besondere Treue beweisen, und ihnen allen bietet sich nun gute Gelegenheit, Teilhaber dieser erhabenen Sache zu werden, und damit Teilhaber auf ein nahes Eigenheim. Die Aussicht wächst natürlich nach Höhe der Zeichnung, die unter Umständen in Kürze schon den Erfolg der Auslosung haben kann. Wir haben in unserem lieben Dr. Nor einen bewährten Kenner der Wirtschaftslage, und Sie werden nun ergiebige Auskünfte von ihm erhalten über den Vorteil dieser Einladung, wie ja auch die Tatsache, daß es eine kirchliche Gründung ist, der Sie beitreten sollen, Ihnen ein Vertrauen gewährleistet, wie sonst nichts mehr." —

Dann gibt es wieder ein Präludium, und schon werden die Umschläge aus den Taschen herausgeholt, Aktenmappen geöffnet, Papiere geglättet und Geld gezählt. Und die Orgel braust, weint, lacht und klagt. Weshalb, warum? Ja, das Präludium ist eben so geschrieben.

Dr. Nor beginnt. Er ist ein vorzüglicher Redner, zwar nicht so schwungvoll im Ausdruck wie Pfeifer, aber überzeugend in seiner Sachlichkeit. Und dann kommt das Geld, und jedesmal, wenn das große Buch unter der Feder des Fuchs eine weitere Summe faßt, denkt Nor an das alte Bibelwort: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht."

Am Abend hat Dr. Nor dann auch Erfolg bei Frau Ina. Die letzte Woche der Spannung hat ihren moralischen Widerstand gebrochen, sie sieht jetzt so viel schlechte Dinge bei ihrem Mann, und Dr. Nor weiß auch seine früheren Vorteile gar zu gut zu nutzen. Sein Appell an ihre Mütterlichkeit, wenn er von Rolf mit ihr spricht, ist sehr geschickt angelegt, und Dr. Pfeifer ist wieder viel zu eingebildet, um auch nur im entferntesten auf den Gedanken zu kommen, daß er selbst seinem Rivalen die Chance zuschiebt. Die größten Torheiten von Mann und Frau entstehen ja immer dann, wenn man das Vertrauen oder die Achtung zu- und voreinander verliert.

Am nächsten Tag tritt Dr. Pfeifer seine längst fällige Ferienreise an, und diese Zeit ist auch die Stunde der Versuchung, der Frau Ina völlig zum Opfer fällt. Natürlich fährt er allein, auch auf Geschäftsunkosten. Er will sich ja auch bei dieser Gelegenheit um Rolf kümmern, und er ahnt gar nicht, wie bald und unter wie trostlosen Umständen er ihn finden wird.

Gleich beim Verlassen des Nordbahnhofs bekommt Dr. Pfeifer die Schlepperkarte für „Bohème" in die Hand gedrückt, und sein erster Weg am Abend führt in die kleine Gasse und zu ihrem Brennpunkt.

An diesem Abend lernt Rolf seinen Vater kennen in seiner ganzen kleinen Menschlichkeit. Ein kleines Draperium auf dem Klavier verdeckt ihn den Blicken der Tanzenden, und wenn er ihm einmal gar zu nahe kommt, dreht Rolf den Kopf, so daß sein Vater ihn nicht sehen kann. Solange der Sekt noch nicht wirkt, hält Dr. Pfeifer sich allein. Aber dann kommt die Gesellschaft und die Lustigkeit und das Ausgelassensein, und nun sieht Rolf das Geld rollen, so wie er es ein paar Abende vorher rollen ließ. Jetzt versteht er die Kämpfe seiner Mutter und ahnt etwas von dem Sinn der vielen kleinen Streitigkeiten unter den Eltern, als er den intimen Umgang des Vaters mit den Mädchen sieht. Dr. Pfeifer ist zum Schluß so aufgeräumt, daß er der Lauteste geworden ist im ganzen Lokal, und die Neue sitzt an seiner Seite. Sie ist es auch, die ihn zum Schluß zur Tür hinaus geleitet. Rolf erwischt sie beim Ausgang und gibt ihr zu verstehen, wer ihr Gast war. Und am andern Tag hört er alles von ihr über den Ausgang des Abends. Nun weiß er, daß auch sein Vater eine jener Naturen ist, die es lieben, dann und wann an der Grenze ihrer Welt zu leben, um zu wissen, was jenseits dieser Grenzen geschieht.

„Nein, nein, er wollte nichts Schlechtes", versichert das Mädchen. „Er wollte nur alles ganz genau wissen aus meinem Leben. Es sei ihm gerade so, als wenn er dadurch in ein ganz fremdes Leben mit all seinen Geheimnissen und Reizen hineinschauen dürfe, sagte er. Ich mußte ihm erzählen, wie ich nach Paris gekommen bin, ob mein Leben mich so befriedigt, und ob ich nicht lieber vorziehen würde, von hier fort und in ein geordnetes bürgerliches Leben zurückkehren zu können. Nur", — so beendet sie lächelnd ihren Bericht — „seine Erlöserrolle erschien mir so unglaubhaft und unwahrscheinlich, weil er doch so furchtbar betrunken war."

Rolf fühlt sich bei diesem Bericht so unglücklich wie noch nie zuvor. Das Problematische des Wesens seines Vaters, den er von dieser Seite in diesem Augenblick zum ersten Male sieht, macht ihm die größten Schwierigkeiten. Ein grenzenloses Gefühl des Alleinseins beschleicht ihn, so wie jemand, der in schwankendem Schiff auf tobendem Meere ist, und der dann plötzlich sieht, daß auch der Lotse seines Schiffes des Weges nicht ganz sicher ist. Rolf beginnt gleichzeitig etwas zu begreifen von der Ursache des Bankrotts, der Erlöserarbeit von Leuten, die — in Stellungen gleich der seines Vaters — so wenig ihrer Aufgabe gewachsen sind, weil sie selbst der Befreiung bedürfen oder vielleicht sogar noch mehr als alle andern. Dies nicht erkennen, und dann auch noch sich erdreisten, andere führen zu wollen, das ist ein Unglück, so groß, daß es nicht mehr übertroffen werden kann. Befreiung ist nötig überall, für Befreier sowohl, wie auch für die, welche bewußt auf Befreiung warten. Auf Befreiung von all der Halbheit, in welche die Zwiespältigkeit des Lebens und der Verhältnisse unser ganzes Geschlecht hineingeworfen hat.

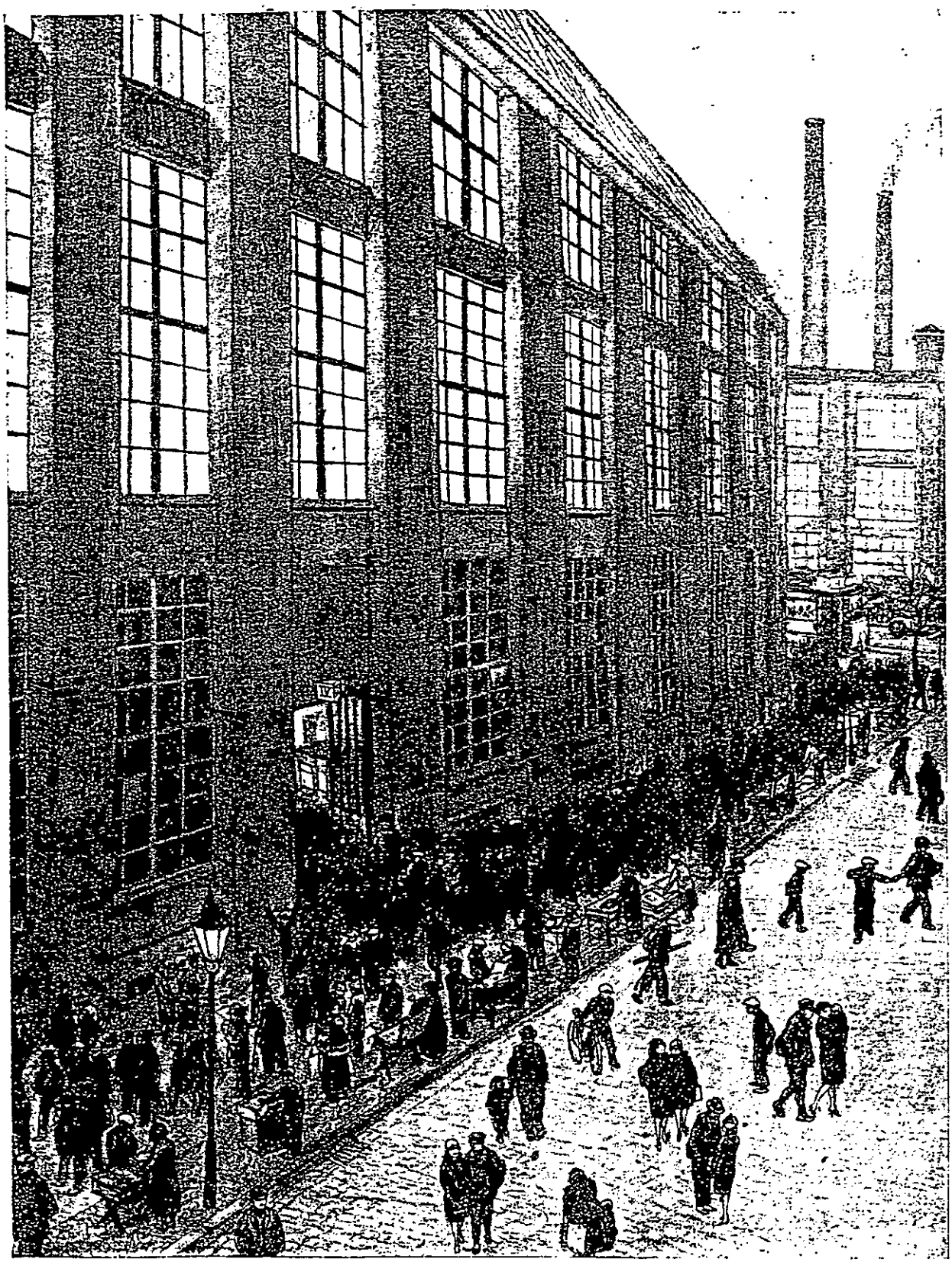
Rolf kommt das Wort von den blinden Blindenleitern in den Sinn, und er fühlt ganz deutlich bei dem Bericht des Mädchens, wie sehr sein Vater selbst noch ein Tastender ist, und wie wenig er geeignet ist zu führen, und wie wirklich alles so Geführte — ganz wie das alte Bibelwort sagt — in der Grube enden muß. Er begreift jetzt gefühlsmäßig, daß sein Vater ihm all die verlockenden Dinge, die er bisher nur kannte unter dem Namen „die böse Welt", verbot, weil er sie ja selbst bisher nur so wenig verstanden und überwunden hatte.

Rolf hört von der Neuen auch etwas von seiner Mutter, und auch von Lydia kann sie ihm das erzählen, was Pfeifer ihr mitgeteilt hat, so daß die Sehnsucht nach den beiden ihn so stark packt, daß er weiß, seines Bleibens ist hier nicht mehr lange. Noch drei Tage hält er es aus, und dann ist es wieder die Neue, die ihm behilflich ist, die letzten Brücken hinter sich abzubrechen und nach Hause zurückzukehren. Er gibt der Neuen noch das Versprechen, daß, wenn er wieder einmal bessere Tage sehen wird, er sie nicht vergessen will: ja, er wird sie dann wegholen von hier. Aber am andern Morgen reist er ab.

Noch am selben Abend spät steht er vor der Tür der elterlichen Behausung und wagt es doch nicht, einzutreten. Aber die Mutter merkt wohl die Nähe des Sohnes, denn ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit tritt Frau Ina vor die Tür des Hauses; irgendeine geheime Unruhe trieb sie dahin, und nun sieht sie die eng an die Wand gepreßte Gestalt des Mannes. Sie braucht nicht fragen, wer es ist. Alles in ihr fühlt den Sohn, und ein einziges großes Vergeben zieht wie eine warme Welle der Liebe aus ihrem Herzen hin zu dem reuigen Sohn dort an der Wand und von dort zurück zu ihrem Herzen. Und so stark ist dieser Zug, daß es den Menschen dort packt, heiß und hart, und treibt ihn nieder vor die Füße der Frau, und seinem Munde entringt sich ein Schrei, ein Klagelaut, ein Hilferuf:

„Mutter, vergib mir doch, liebe Mutter!"

Den ganzen Abend sitzen sie dann zusammen und beratschlagen, was sie tun wollen, denn so viel ist ihnen allen bewußt, er kann ja nicht hierbleiben. (Forts. folgt.)



„Fünf Minuten nach Feierabend"; Bleistiftzeichnung von Wil.ib. Krain. — Bavaria-Verlag.

Welcher Titel für dieses Bild?

Alles ist relativ, das heißt — wie ein Lexikon kurz und schmerzlos erklärt — „relative Begriffe sind solche, deren Bedeutung nur auf der Vergleichung des einen mit dem andern beruht". So ist auch das Leben der Menschen und der Rahmen, in dem es sich abspielt, relativ, d. h. es kommt darauf an, von welchem Gesichtspunkt und welcher Voraussetzung aus man irgendeine Phase des Lebens ansieht, ob sie gut oder ungut, ob sie begehrenswert oder nicht begehrenswert zu finden ist.

Augenblicklich lastet der Fluch zermürbender Untätigkeit auf dem Menschen, und das Wort „arbeitslos" ist ein Schreckgespenst, das ihn bis in seine Träume hinein verfolgt. Arbeit zu haben, nicht nutzlos herumstehen zu müssen, nicht zu leiden unter dem erdrückenden Gefühl, daß man nicht gebraucht wird, das alles wird heute als ein Segen empfunden, hinter dem alles andere fast zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt. Kein Wunder, wenn man unter solcher Voraussetzung sich veranlaßt fühlt, diesem Bild einen entsprechenden Titel zu geben. Man fühlt sich versucht, darüber zu schreiben: „Nach vollbrachtem Werk", oder „Segen der Arbeit" oder so ähnlich. Aber wie gesagt, das ist alles relativ, und diese Beurteilung dieser Situation ist beeinflußt von den augenblicklichen Umständen des Arbeitsmangels und den zermürbenden und zersetzenden Einflüssen der Arbeitslosigkeit. Die Zeit liegt gar nicht sehr weit zurück, wo andere Umstände eine ganz andere Beurteilung dieser im Bilde dargestellten Situation bedungen hätten: Die Zeit des Kampfes der Menschen mit der Maschine; die Zeit des Streites um Stundenlohn und Arbeitsdauer hätte für diese im Bilde dargestellte Lebenssituation vielleicht das Wort geprägt: „Arbeitssklaven", „Nach vollbrachter Fron" oder so ähnlich. Also wirklich, diese Dinge sind relativ.

Es hängt ganz vom Urteil des Menschen ab, ob irgendein Zustand oder Verhältnis seines Lebens von ihm als wertvoll oder unwert empfunden und getragen wird. Es stehen ja überhaupt alle Dinge in Beziehungen zueinander. Darum auch wechselt mit dem Wechsel des Geschehens des äußeren Lebens der Wert der Dinge in der Beurteilung der Menschen. Ein Wandel ihres Urteils steht stets in Verbindung mit einem Wandel ihres Seelenlebens. Ein so großer Wechsel wird einmal eintreten, wenn das Königreich des Messias einen Wandel im öffentlichen Leben in einem Maße und Umfange herbeiführen wird wie nie zuvor, wenn jene Zustände eintreten, wie die Heilige Schrift sie schildert. So zum Beispiel Jesaja 65 : 21, 22: „Und sie werden Häuser bauen und bewohnen, und Weinberge pflanzen und ihre Frucht essen. Sie werden nicht bauen und ein anderer es bewohnen, sie werden nicht pflanzen und ein anderer essen." Dann wird auch ein Wandel im Seelenleben der Menschen vor sich gehen, der jenem Wandel der Verhältnisse des äußeren Lebens entsprechen wird. Dann wird es geschehen, was darüber zu lesen ist in Jesaja 25 Vers 9: „Und an jenem Tage wird man sprechen: Siehe da, unser Gott, auf den wir harrten, daß er uns retten würde; da ist Jehova, auf den wir harrten! Laßt uns frohlocken und uns freuen in seiner Rettung!" Es werden die Menschen ihren großen Wohltäter erkennen, wie von demselben Propheten im selben Kapitel Vers 7 und 8 gesagt ist: „Und er wird auf diesem Berge den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist. Den Tod verschlingt er auf ewig; und der Herr, Jehova, wird die Tränen abwischen von jedem Angesicht, und die Schmach seines Volkes wird er hinwegtun von der ganzen Erde. Denn Jehova hat geredet." In jener Zeit wird man vielleicht unter dieses Bild das Wort setzen: „Es war einmal."

Paul Gehrhard.

Kann ein Mädchen noch rauchen, nachdem es dies gelesen hat?

(Übersetzt aus der „Midwest Free Preß".)

Dr. C. L. Barber, ein berühmter amerikanischer Arzt, sagt: „Das Zigarettenrauchen verdirbt unsere Jungen und Mädel: Es nimmt dem Knaben die Achtung vor der Reinheit seiner Schulkameradinnen. Die Mädchen, die Zigaretten rauchen, begeben sich in einem erschreckenden Grade der Hochachtung vor ihrem Weibtum und ihrer Reinheit und Keuschheit.

Rauchen macht eine Frau untauglich zur Mutter. Ihr Kind wird während ihrer Schwangerschaft vergiftet. Es wird krank geboren. Ich habe in einem Jahre zehn solcher Fälle gesehen. Das Kind einer zigarettenrauchenden Mutter ist vergiftet und kann innerhalb von zwei Wochen nach der Geburt sterben. Untersuchungen zeigten eine Degeneration der Leber, des Herzens und anderer Organe. Sechzig Prozent aller Kinder zigarettenrauchender Mütter sterben, ehe sie das zweite Lebensjahr vollendet haben.

Der frühzeitige Tabakgenuß von Knaben und Mädchen erzeugt vorzeitige Entwicklung der Geschlechtsorgane, was von denkenden Eltern nicht gern gesehen wird. Später ist dann vorzeitige Impotenz die Folge."

Dr. Samuel A. Brown, Oberarzt am Bellevue-Hospital in New York, sagt: „Das Rauchen ist für Frauen noch viel schädlicher als für Männer." Er fügt noch hinzu: „Frauen rauchen nervös. Sie können nicht mäßig rauchen: Ihre Nervosität erzeugt Anämie [Blutarmut] und andere Krankheiten, für die besonders Frauen empfänglich sind." Vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist das Rauchen der Frauen sehr zu verwerfen, andrerseits beeinträchtigt es auch den sittlichen Standpunkt. Bei heranwachsenden Mädchen, besonders bei denen, die sich geistig und körperlich in der Entwicklung befinden, ist die Gewohnheit des Rauchens außerordentlich gefährlich."

Dr. Lewin sagt: „Die geschlechtliche Kraft wird durch das Rauchen sehr beeinträchtigt. Oft tritt völlige Impotenz ein." Dr. Mutrel bestätigt, daß er sowohl in der Muttermilch, wie auch in der Flüssigkeit, die das Kind vor der Geburt im Mutterleib umgibt, Nikotin gefunden habe. Dr. Hubert Tidswell sagt: „Der zarte Keim des männlichen Rauchers, aus dem sich das Kind entwickelt, ist durch Nikotin geschädigt." Dr. Miller aus Karlsbad sagt: „Der zunehmende Tabakgenuß bei Mädchen und Frauen bedeutet nur Böses für das kommende Geschlecht. Wenn beide Eltern Tabak rauchen, muß es zur Verschlechterung des kommenden Geschlechts führen, wenn nicht zu Schlimmerem."

Dr. Lorand sagt: „Während Tabak schon für geschlechtlich vollentwickelte Frauen schädlich ist, ist er noch viel gefährlicher für junge Mädchen, die sich noch in der Entwicklung befinden. Und leider wird es gerade unter diesen heute mehr und mehr zur Sitte oder Unsitte, zu rauchen. Ist der Tat ist der verderbliche Einfluß des Tabaks auf die Organe junger Mädchen eine Angelegenheit, die die Autoritäten der Regierung nicht unbeachtet lassen sollten."

Dr. Solly, der berühmte Arzt vom St.-Thomas-Hospital in London, sagt: „Tabak erregt das Zeugungssystem. Aber dieser Erregung folgt eine Depression. Es ist seit langem bekannt, daß gewohnheitsmäßige Raucher frühzeitig ihre Zeugungskraft auslöschen. Tabakgenuß ist die häufige Ursache von Spermatorrhöe [Samenfluß]."

Dr. med. Walter Tyrell von der Universität London sagt: „Der Tabakgenuß ist eins der angenehmen Laster, die eine Geißel für uns bedeuten und die Grundlagen unseres Mannestums zerstören. Ich bin gewiß, daß eine der allgemeinsten, wie auch der schlimmsten Folgen Schwächung und in vielen Fällen Vernichtung der Zeugungsfähigkeit ist."

Dr. Hofstatter, ein französischer Arzt, sagt: „Der Zigarettengenuß zerstört die anziehende Schönheit der Frauen. Die Gesichtszüge werden schärfer, in den Mundwinkeln bilden sich vorzeitig Fältchen, die untere Lippe beginnt vorzustehen, die Lippen verlieren ihre natürliche Farbe und werden blaß, und später wächst ein Schnurrbart. 27 Prozent der Frauen in den Hospitälern und Asylen haben Schnurrbärte und ein behaartes Kinn."

G. A.



EIN STERBENDES

(Tagebuchblätter.

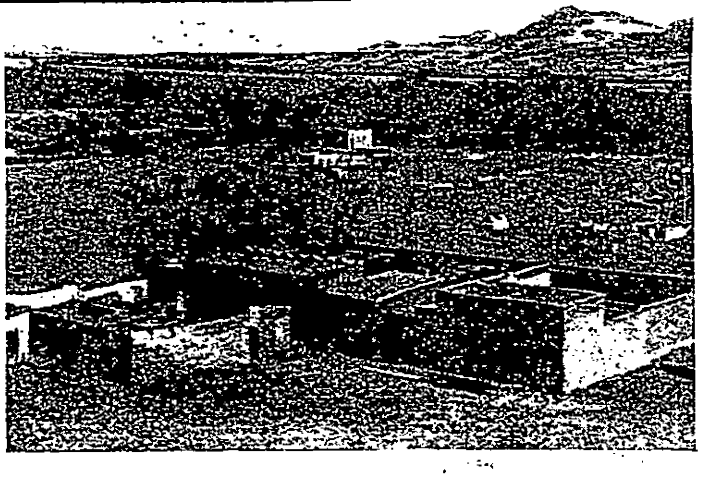
einziges Dorf an den Ufern des Nil hin, das nördlich des Kataraks auf wenigen hundert Metern Platz gefunden hätte. Ein jedes der nubischen Gehöfte mit seinen weiten Vorhöfen und Vorgärten ist von hohen Mauern umschlossen. Wie eine Festung stehen sie da, abgeschlossen von der Außenwelt, frei, stolz und weit getrennt vom nächsten. Nicht aus Nilschlamm sind sie gebaut, wie die arabischen, sondern massiv aus Steinen. Aus den im Umbragrundton [Bergbraun] getünchten Mauerflächen leuchten Portale und Fenster, die in irgendeiner grellen Farbe gehalten und gegen den Grundton der Mauer durch einen weißen Streifen abgesetzt sind.

Nach mehrtägiger Fahrt durch das wildromantische, düstere Wadi-el-Arab, in dem nächtliche Abwehr- und Kampflaute von Hyänen oder das ferne Bellen der Schakale die einzigen Laute von Lebewesen bilden, kommen wir in Unternubiens fruchtbaren Landstrich, der bei Korosko beginnt und sich bis Ermene hinaufzieht.

In Toschke erreichen wir die Heimat meines Begleiters Abdul, dessen Gast ich nun bin. Scheu war die Begrüßung mit Abduls Söhnchen, das seinen Vater zwei Jahre nicht mehr gesehen hatte. Alte Männer aus dem Dorf kommen und begrüßen ihren Freund. Keine Frau erscheint, aber auch Abdul geht nicht ins Innere des Hauses, um sein Weib zu begrüßen. — Abdul erzählt aus der Ferne des Unterlandes, berichtet den Männern von ihren Söhnen, die ebenfalls bereits jahrelang abwesend sind und in der Fremde Dienste tun, da die Heimat keine Erwerbsmöglichkeit bietet.

Rasch wölbt sich die südliche Sternennacht über uns. Kühler weht bereits die Abendluft aus den Gebirgstälern herab, Palmen rauschen im leichten Abendwind. Wildtauben kehren in ihre Nester heim. Die Achsen der Sakijen (Wasserschöpfräder) summen eintönige Melodien. Das nahe Minarett der Dorfmoschee steht gespenstisch am dunklen Himmel. Weiße Geier kreisen hoch über dem Ort.

Unten im nächtlichen Hof glüht bereits unter Palmen ein kleines offenes Feuer für den unentbehrlichen Mokka. Die um das Feuer gruppierten Männer nehmen kaum Notiz von mir. Sie schlürfen den dickflüssigen schweren Mokka und blicken ernst hinaus auf ihre reifenden Felder, die im geheimnisvollen Zwielicht daliegen. Gedrückt ist plötzlich die Stimmung unter den Versammelten. Ab und



Aus Nubien

1 Sadek, ein Steuermann aus Sarrial.

2. Nubisches Gehöft am Ufer des Nils bei Korosko.

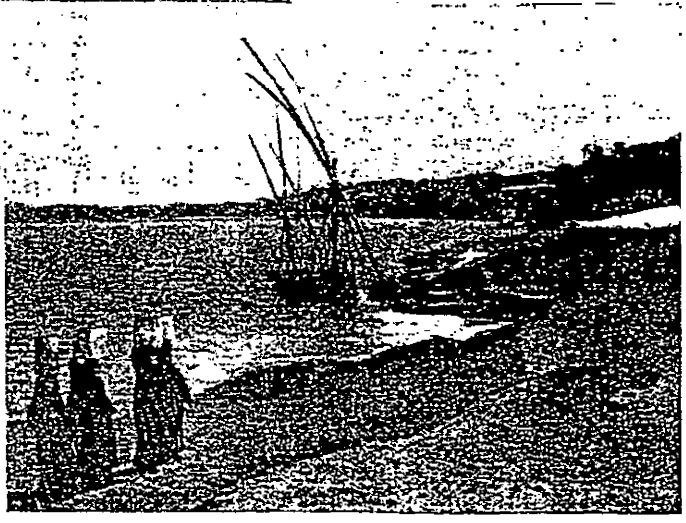
3: Nubische Frauen beim Wasserholen am Ufer des Nils.

Sechzig Tage sind wir nun schon von Kairo aus den Nil hinaufgesegelt und bereits tief ins Land der alten Äthiopier, der Heimat meines treuen Dieners und Begleiters Abdul, eingedrungen.

Assuan, am ersten Nilkatarakt [Wasserfall], liegt längst hinter uns, und mit ihm auch das Reich von 1001 Nacht mit all seinem Zauber. Kein märchenhaftes Durcheinander ist mehr zu sehen, keine malerischen Lehmhütten mehr und engen Gäßchen. Keine Tabak- und Monopolläden unter hängenden Ästen und Zweigen, auf denen Tauben girren und Milane heiser krächzen. — Natur, Menschen und Bauten, alles ist anders geworden, epischer, monumentaler.

Wie lebende Bildwerke der Pharaonenzeit huschen schlanke Frauen mit ihren Wasserkrügen zum Nil. Unverschleiert, gazellenleicht in weißen Kleidern, lächelnd, mit schneeweißen Zähnen und strahlenden Augen eilen sie vorüber. Die fein gearbeiteten silbernen Arm- und Fußspangen klirren. Lebende Dokumente uralter Kultur, gleichen sie alle irgendwie ihrer Urschwester Nofretete. Die Männer, groß und schlank, Adel in Form, rassestolz in jeder Bewegung.

Frei und langgestreckt sind die wenigen Dörfer, die wir jetzt passieren. Viele Kilometer lang zieht sich ein



KULTURVOLK

einer Nubienfahrt)

zu spricht einer der Notabeln mit verhaltener Leidenschaft, ernst und gespannt hören die andern zu. — —

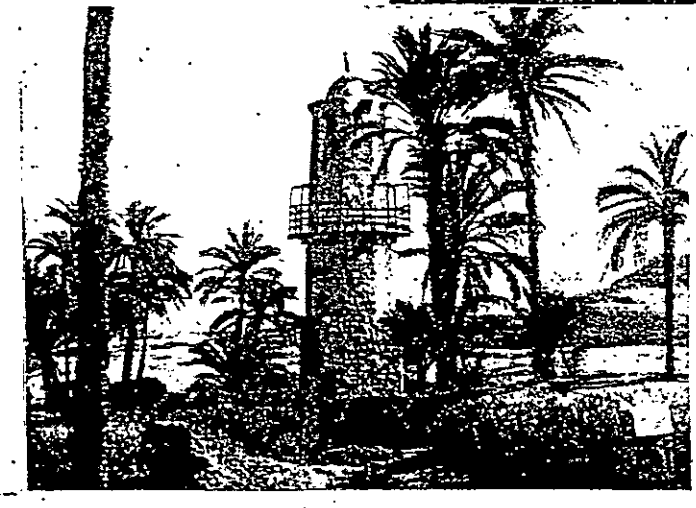
Ein schweres Schicksal traf das alte Volk der Nubier als Opfer der fortschreitenden Zivilisierung Unterägyptens. Ihre seit Jahrtausenden bewohnte und fast alljährlich in zähester Arbeit (nach verheerenden Sandstürmen!) neu der Wüste abgerungene Heimat — ein schmaler Streifen fruchtbaren Kulturlandes — zwischen dem ersten und zweiten Katarakt wird nun bald infolge der erneuten Erhöhung des Staudammes von Assuan von den neuen Milliarden Kubikmeter Wasserreserven verschlungen. Die Heimat muß nun bald verlassen werden. Wahrscheinlich ist es das letzte Mal, daß sie ihre Felder in voller Pracht daliegen sehen. Die heimatlichen Dörfer und Moscheen werden künftig wie Klippen von den Schiffen umfahren werden, wie heute schon der Tempel von Philae und die anläßlich der ersten Staudammerhöhung betroffenen Dörfer im Gebiete des Stausees südlich Assuans. —

Die Enteignung von Land und Häusern, Palmen und Feldern ist bereits erfolgt, ebenso die kärgliche Abfindung seitens der Regierung. In stiller Resignation erzählen die Männer, daß sie nun zukünftig irgendwo ihr Dasein fristen müssen, bis endlich Neusiedlungen ertragfähig geworden sind. Jahrzehnte wird dies dauern. — Jahrzehnte wird es dauern, bis die Palme, die Haupteinnahme, heranwächst, bis sie Früchte trägt zur eigenen Ernährung und zum Erwerb, bis sie Bast liefert zum Flechten von Stricken, bis die Frauen aus den Rippen der alljährlich absterbenden unteren Äste Bettgestelle, Bänke, Stühle und Körbe flechten können. — Noch mehr als bisher werden auch die wenigen im Heimatland zurückgebliebenen Männer in unterägyptische Städte abwandern müssen, um ihre Dienste als Hausangestellte, Diener, Kutscher und Köche, wie mein Abdul, anzubieten; denn die zukünftige „Heimat", die ihnen von der Regierung zugeteilt werden wird, wird noch weniger Erwerbsmöglichkeit für die ersten Jahrzehnte bieten. —

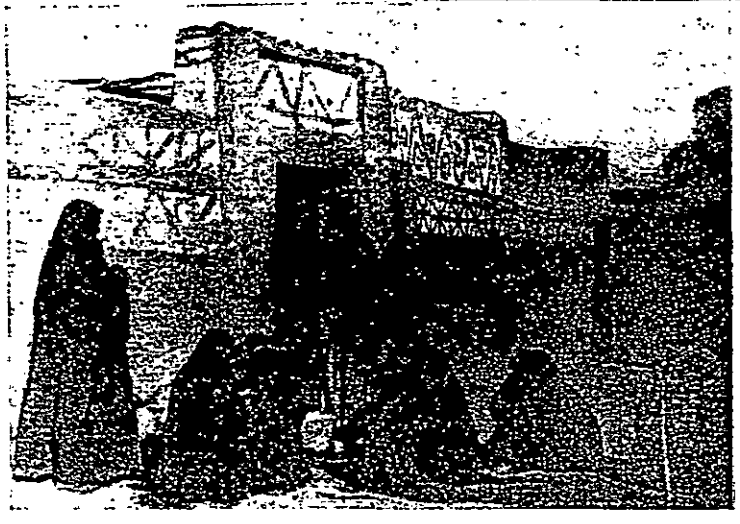
Aber noch schlimmer als die Enteignung ist für dieses Volk, das seine eigene Sprache, Sitten und Gebräuche heilig hält, die Verpflanzung in mit arabischer Bevölkerung gemischte neue Gebiete. Unüberwindliche Gegensätze trennen Nubier und Araber. — Nie mischt sich der Nubier mit dem Araber, nie heiratet ein Nubier eine Araberin. In Dörfern mit gemischter Rasse ist strenge Trennung in zwei Teile. Der Nubier, der infolge seiner finanziellen Mittellosigkeit von dem materiell besser gestellten Araber des Unterlandes als tieferstehender „Berberi" verhöhnt und ausgenützt wird, erträgt diese ungerechte Degradierung mit stoischer Ruhe — für seine Familie. Sein hohes Selbstbewußtsein und sein Stolz kämpfen schwere Kämpfe in seinem Innern, wenn er verbannt in den Großstädten des unteren Nils leben muß. Und jetzt muß der Nubier auch noch seine Heimat aufgeben, alles aufgeben, was zäher Fleiß, äußerste Sparsamkeit und Zusammenhalten geschaffen haben, um getrennt, zerstückelt in von der Regierung bestimmte Landstriche verteilt zu werden. Das ist gleichbedeutend mit dem Untergange dieses alten Kulturvolkes.



1) Namata'a, eine junge Nubierin.



2) Minarett von Korosko.



3) „Kêf" — (das süsse Nichtstun)! Nubische Frauen und Mädchen vor dem äußren Eingangstor zu den Vorhöfen.

Wie ein weißer Galgen, als drohendes Symbol des Untergangs eines alten Volkes, wirkt die halbfertige Erhöhung des Riesenstaudammes von Assuan. — Vor mir liegt der fast zwei Kilometer lange Steinwall des Staudammes, die Grenze der jetzigen Zivilisation! Ich warte in meinem Boot vor der ersten Schleusenkammer auf deren Öffnung. Über mir, auf dem Wehr, die letzten Gäste Assuans — Amerikaner. Höre eine begeisterte Stimme: „The Dam is really the most important work of Egypt!" („Der Damm ist wirklich das wichtigste Werk Ägyptens.") —

L. G. Schmidbauer. —

Copyright, auch für Photos, by C. Delius, Nice.

Die Königreichsbotschaft in Britisch-Ostafrika

Das Gebiet, das als Britisch-Ostafrika bekannt ist, umfaßt Städte von einer historischen Bedeutung, die 3000 Jahre weit zurückliegt, wie auch Städte, die an Stellen entstanden sind, wo vor hundert Jahren noch kein Weißer hingekommen war. Die Insel Sansibar war jahrhundertelang das größte aller Zentren des Sklavenhandels, während die Stadt Mombasa auf dem Festlande zu Beginn der Geschichte des Landes viele blutige Kriege und Mordtaten gesehen hat. Die Städte des Binnenlandes in Kenia, Uganda und Tanganjika haben sich zum größten Teil erst im Laufe dieses Jahrhunderts entwickelt.

Die klimatischen Verhältnisse sind — je nach ihrer Höhenlage — sehr verschieden. Man kann sie nach dem afrikanischen „Jahrbuch" bequem in zwei Teile teilen, in die des Hochlandes und die des Tieflandes. Unter dem „Tiefland" versteht man das Gebiet, das weniger als 1400 Meter tief liegt. Es umfaßt sowohl die südliche Küste, als auch die weiten Strecken, die den Viktoriasee im Inneren des Landes umgeben. In diesen Gegenden haben Europäer sehr vorsichtig zu sein, um sich bei guter Gesundheit zu erhalten. Sie müssen zeitweise das Klima wechseln. Vor allem sind die klimatischen Verhältnisse dort für das Gedeihen der Kinder sehr ungünstig.

Zwischen den eben erwähnten Gebieten liegt das Hochland. Dort ist das Klima viel weniger tropisch und im allgemeinen gesund. Die Gefahr der Malaria besteht allerdings überall; doch läßt sich diese Krankheit verhindern, und sie ist heilbar. Die einzig sichere Art, von der Malaria verschont zu bleiben, ist, darauf zu achten, daß die Leber und die Nieren in guter Ordnung sind und jede Stuhlverstopfung sofort behoben wird, und daß man sich bei guter Allgemeingesundheit erhält. Man muß unbedingt unter einem Moskitonetz schlafen und vor allem jeden Abend fünf Gran Chinin einnehmen. Das Malariafieber wird durch den Stich einer Moskitoart verursacht, die ein Träger der Malariabazillen ist. Wenn immer genügend Chinin im Blute zirkuliert, wird der Malariakeim sofort vernichtet. Ich habe auf Anraten der Gesellschaft täglich fünf, manchmal auch zehn Gran Chinin genommen und habe mich immer wohlgefühlt. Man bekommt Chinin zum Selbstkostenpreis in jedem Postamt Ostafrikas. Auch ist es nötig, während des Tages einen Sonnenhelm zu tragen, weil es gefährlich ist, den Kopf auch nur ein paar Minuten den Strahlen der Sonne auszusetzen. Man hat in den letzten Jahren viel zur Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse getan, und wenn man obige Vorsichtsmaßregeln anwendet, ist keine Gefahr vorhanden.

Wir sind Ende August des vergangenen Jahres als zwei von Jehovas Zeugen mit einem großen Vorrat von „Munition" in Daressalam, der Hauptstadt Tanganjikas, angekommen und haben sofort mit dem Zeugniswerk begonnen. Nach vierzehn Tagen hatten wir 1000 Bücher und Broschüren verbreitet. Das erregte natürlich den Ärger der Geistlichkeit, und an den Bekanntmachungstafeln der katholischen Kirche erschienen Warnungen an alle Pfarrkinder zu Daressalam, mit dem strengen Verbot, unsere Bücher zu kaufen oder zu lesen, noch überhaupt in den Wohnungen zu haben.

Viele der Bücher verbreiteten wir unter den Europäern, aber auch viele unter den gebildeten Indern, und viele unter einer Klasse von Indern, die Gpanesen genannt werden und besonderes Interesse zu haben schienen.

Dann begaben wir uns nach der Stadt Sansibar, auf der Insel des gleichen Namens, die etwa 30 Kilometer vom Festlande entfernt liegt. Sansibar ist jahrhundertelang die größte Stadt Ostafrikas gewesen und hat fast eine Viertelmillion Einwohner. Nur 300 davon sind Europäer, aber sie sind die Herrscher. Die große Mehrheit der Einwohner sind Suahelis, und dann gibt es 45 000 Inder und Araber. Diese Stadt ist vollkommen planlos angelegt. Die Straßen verzweigen sich nach allen Richtungen hin, so daß ein Fremder bald ganz und gar die Richtung verliert. Die Straßen sind so eng, daß Autos nur in den Hauptstraßen fahren können und auch dort die Fußgänger sich beim Herannahen eines Autos schnell nach einer Haustür oder einer andern Zuflucht umsehen müssen.

Die Gebäude sind hauptsächlich in arabischer Bauart gebaut. Das Hotel, in dem wir wohnten, glich mit seinen dickbeschlagenen Türen und seinen dicken Wänden mehr einem Gefängnis als etwas anderem. Sansibar versorgt buchstäblich die ganze Welt mit Handschuhen, und in fast allen Teilen der Stadt riecht es nach Handschuhleder.

Wir haben hier hauptsächlich unter den Europäern und Indern gearbeitet und bei letzteren die meisten Bücher verbreitet. Es war tatsächlich ein Vorrecht, die Botschaft wahrer Freiheit in diese Stadt zu tragen, in der so lange der Sklavenhandel geherrscht hat. Wohl gibt es jetzt fast keinen Sklavenhandel mehr, aber die Freiheit, die allen Menschen der Erde, auch den Bewohnern von Sansibar, im Königreiche Gottes winkt, ist viel größer als alle Freiheit, die bisher erlangt worden ist.

Nachdem wir zehn Tage dort gearbeitet hatten, schifften wir uns nach Mombasa ein, das auf der Strecke nach dem Hochland von Kenia liegt. Die drei Wochen, die wir an der Küste gearbeitet hatten, waren außerordentlich heiß gewesen, und wir sehnten uns nach einem gemäßigten Klima. In Mombasa bestiegen wir des Abends den Zug und gedachten am nächsten Abend an unserem Bestimmungsort anzukommen. Die ostafrikanischen Eisenbahnzüge sind für tropische Verhältnisse sehr gut ausgestattet. Ein jedes Abteil hat Fenster mit Fensterläden und ein Drahtmoskitonetz. Für drei Schilling bekommt man ein sehr gutes Bett, und auf Wunsch vernichtet der Wärter die Moskitos mit einem Zerstäuber. Ein Speisewagen, in dem man sehr gut ißt, ist auch vorhanden.

Nachdem wir Mombasa verlassen hatten, fuhren wir durch eine herrliche Gegend mit Kokospalmen, Bananenplantagen und Pflanzungen anderer Südfrüchte. Wir schliefen sehr gut in der Nacht; doch als wir am andern Morgen erwachten, begann der Zug zu stoßen, zu rucken und zu schwanken, so daß wir dachten, ein Rad von unserem Wagen müßte ab sein. Als wir das Moskitonetz herabließen, bot sich unseren Augen ein erschreckender Anblick. Die ganze Atmosphäre in der Runde war meilenweit dick voller Heuschrecken. Es waren buchstäblich Millionen, und wir beeilten uns, die Fenster zu schließen, da wir gehört hatten, daß sie stechen. Binnen fünf Minuten hatten die Heuschrecken den Zug buchstäblich lahmgelegt. Sie saßen in den Rädern, und es war der Maschine unmöglich, durchzukommen. Es ging leicht bergauf, und wir konnten nicht vorwärts kommen. So fuhr der Zug etwa eine Meile weit rückwärts und versuchte es noch einmal. Diesmal kam die Lokomotive etwas weiter, ehe sie zum Stillstand kam. Dann erschien eine Anzahl Eingeborener, die die Heuschrecken vor den Rädern wegfegten. Endlich kamen wir auf der Anhöhe an, und nach kurzer Zeit hatte der Zug die Heuschrecken hinter sich gelassen. Glücklicherweise aber stachen diese Heuschrecken nicht.

Als wir in unserem Bestimmungsort ankamen, fanden wir in einem Gasthause sehr gute Unterkunft. Wir befanden uns hier inmitten eines Farmgebietes und bekamen das beste Essen, das man sich denken kann, frische Gemüse, Früchte und Molkereiprodukte im Überfluß. Wir hätten in London für keinen Preis ein solches Essen bekommen.

Nun setzten wir unser Zeugniswerk fort, manchmal inmitten großer Heuschreckenschwärme. Ein Farmer sagte uns, daß er infolge davon, daß die Heuschrecken die ganze Weide abgefressen hatten, jetzt nur 100 statt 450 Liter Milch am Tage habe. Sein Nachbar war in der gleichen Lage; aber beide kauften sie einen ganzen Satz der Bücher Richter Rutherfords und

abonnierten das „Goldene Zeitalter" auf ein ganzes Jahr. Wir hoffen, daß sie sich nun im klaren sind, wer für die Heuschreckenplage, wie für alles andere Unglück verantwortlich ist, und der Befreiung durch das Königreich Gottes entgegensehen.

Wir freuten uns des schönen gemäßigten Klimas in dieser Gegend, das seine Ursache in der hohen Gebirgslage hat. Aber nach nicht ganz vierzehn Tagen mußten wir wieder ins Tiefland, an den Viktoriasee. Dort geht an jedem Freitag ein Dampfer von Kisumu ab, der fünf Tage braucht, um rund um den See zu kommen. Unser Dampfer, mit dem wir fuhren, hieß Clement Hill. Nach 20 Stunden kamen wir nach Kampala, der Hauptstadt Ugandas in Mittelafrika. Dort hatten wir große Freude, indem wir viele ganze Sätze von Büchern verbreiteten und viele „Goldenes-Zeitalter"-Abonnements gewannen. Ein Herr, der in den Dschungeln einen Freund dabei angetroffen hatte, wie er mit Begeisterung die „Regierung" las, kam eines Abends in Kampala an, um die jungen Leute zu suchen, die diese Bücher verbreiteten. Jetzt hat er sie alle und liest auch das „Goldene Zeitalter".

Nach der nächsten Stadt, wo wir zu arbeiten wünschten, gab es keine Bahnverbindung, und wir mußten mit dem Auto fahren. Auch dort hatten wir guten Erfolg.

Dann blieben wir ein paar Tage in Djinja, und dort hatten wir Zeit, die prächtigen Riponfälle zu besichtigen, die vom Viktoriasee gespeist werden und die Quelle des am längsten bekannten Flusses der Welt bilden, des Nilstroms. Zweifellos hat sich dort im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert. Nilpferde spielen in den nahen Teichen, Krokodile sonnen sich auf den Felsen, und große Fische springen in den Teichen unterhalb der Fälle. Hier war die Quelle des Stromes, dessen Wasser den Reichtum Ägyptens bedeutete, und dessen Wasser einmal in Blut verwandelt war. Die Quelle des Nils wurde erst im Jahre 1860 von Speke entdeckt, und damit wurde das Geheimnis gelöst, das seit undenklichen Zeiten die Geographen genarrt hatte.

Wenige Tage später waren wir wieder in Mombasa an der Küste, wo eine Hitze herrschte, die man nur als fürchterlich bezeichnen kann. Wir konnten nicht mehr so viele Bücher mitnehmen, und auch mit leichterer Last konnten wir nicht mehr so lange arbeiten. Wir waren beständig in Schweiß gebadet. Trotzdem wurde in dieser Stadt ein sehr wirkungsvolles Zeugnis gegeben. Wir hielten zwei sehr gut besuchte Vorträge. Die meisten der Anwesenden waren Goanesen. Die Goanesen kommen aus einer Provinz Indiens, südlich von Bombay, Goa genannt. Sie sind portugiesischer Herkunft und haben in ganz Ostafrika gute Stellungen als Regierungs- und andere Beamte. Es ist ein feiner, intelligenter Menschenschlag, immer bereit, etwas zu lernen, das die Menschheit bessern kann. Ihr Heimatland ist von katholischen Priestern überlaufen, die auch gern über die Goanesen in Ostafrika dieselbe Herrschaft ausüben möchten. Sie sind jedoch denkende Menschen und finden sehr schnell heraus, daß dort etwas nicht stimmen kann.

Nachdem wir viele Beweise unseres Besuches in Mombasa hinterlassen hatten, schifften wir uns nach einer benachbarten Küstenstadt ein. Nach kurzem Aufenthalt dort beendeten wir unsere Afrikareise und begaben uns wieder auf die lange Rückreise nach Cape Town. Die Botschaft von Gottes Königreich ist nun in guter Weise über Ost- und Mittelafrika verbreitet. Es ist ein herrliches Land, und bald, wenn die Zeit gekommen sein wird, wo man nicht übel und verderbt handeln wird im ganzen heiligen Reiche Jehovas, wird es für viele der Auferstandenen eine herrliche Heimat werden. R.R.

Seifenblasen

Wenn sie Seifenblasen machen,
Muß ich lachen.
Sah sie steigen,
Und in glitzernd buntem Reigen
Wenig Augenblick sich zeigen.
Wie so leicht entstehen
Ihre weit geschweiften Dome!
Und in ihrer Leere schon zu sehen
Die Symptome zum Versagen.
Darum sind sie auch so hoch getragen
Von der Volksgunst launenhafte Wellen.
Diese prahlerischen Augenblicksgesellen
Steigen um so höher, als sie leichter sind.
Was sie steigen macht, ist nur das Kind
Im Menschen.
Darum muß ich immer lachen,
Wenn ich seh, wie eifrig sie doch alle
Seifenblasen machen.

Paul Gehrhard.



„Seifenblasen"; Zeichnung von Gerda Dieze. — Bavaria-Verlag.

Kann die amerikanische Regierung bestehen bleiben?

(40 Radiostationen des nordamerikanischen Kontinents sandten am 26. Juni 1932 durch Kettenrundspruch diesen in New York gehaltenen Vortrag Richter Rutherfords aus.)

Seit mehr als hundert Jahren steht Amerika in der ersten Reihe der Staaten der Erde. Es ist heute an natürlichen Mitteln das reichste Land unter der Sonne. Die Vereinigten Staaten und Britannien bilden jetzt die beiden Säulen der großen siebenten Weltmacht, die in der göttlichen Prophezeiung als eine doppelte oder zwiefältige Regierung (oder als Doppelstaat) beschrieben wird. Beide Nationen behaupten, christlich zu sein, und sie bilden den Hauptbestandteil der sogenannten „Christenheit", deren unsichtbarer Gott und Herrscher aber in Wahrheit Satan ist.

Die Gründer der amerikanischen Nation ersehnten sich größere Freiheit als sie besaßen. Sie flohen aus Europa, um von den grausamen und bedrückenden Herrschern dort frei zu sein, und gründeten die amerikanische Republik, auf die die Menschen so lange mit Stolz hingewiesen haben. Als der Staat noch jung war, waren viele seiner Staatsmänner Patrioten, die ihre Mitmenschen aufrichtig liebten und kühn für eine gerechte Regierung kämpften. Heute herrscht unter den Herrschern der Nation kein Patriotismus mehr. Es ist heute unmöglich, daß das Volk zur Besetzung der staatlichen Ämter Männer wählen kann, von denen das Geben gerechter Gesetze und eine Verwaltung der Regierungsangelegenheiten zur allgemeinen Wohlfahrt zu erwarten ist.

Die drei sichtbaren Elemente, die das Volk regieren, sind das kommerzielle, das politische und das religiöse Element, und das kommerzielle ist das mächtigste dieser drei. Unter den früheren Staatsmännern Amerikas waren einige gottesfürchtige Männer, die das Herauskommen einer mächtigen selbstsüchtigen Macht vorhersahen und davor warnten, daß die Habgier eines Tages die Freiheiten des Volkes zunichte machen würde. Diese Warnung blieb unbeachtet, und das selbstsüchtige kommerzielle Element, das sogenannte Großgeschäft, ist unbemerkt und beständig seinem Ziele näher gerückt. Gleich den Fangarmen eines Seepolyps haben sie ihre Arme ausgestreckt und tatsächlich alle sichtbaren Reichtümer des Landes mit Beschlag belegt. Währenddessen sind die Männer, deren fleißige Bemühungen das Land hochgebracht und den Reichtum des Landes erzeugt haben, ungerecht behandelt und ausgebeutet worden, und heute schreien sie in diesem unermeßlich reichen Lande nach Brot. Viele Amerikaner fragen jetzt in klagendem Ton: „Kann die amerikanische Nation bestehen bleiben, wenn solche ungerechten Zustände herrschen?"

Das Großgeschäft kennt keine Rücksicht auf die Rechte des gewöhnlichen Volkes. Der Bürgerkrieg im Jahre 1863 wurde in Szene gesetzt und geführt, um Verhältnisse zu schaffen, in denen das Großgeschäft eine erdrosselnde Gewalt auf das Volk ausüben konnte. Der angebliche Grund für diesen Krieg war die Befreiung des Landes vom Handel mit menschlichem Fleisch und Blut, aber der wahre Grund war, eine selbstsüchtige Gesellschaftsklasse in den Stand zu setzen, die Finanzen und alle Handelsinteressen des Volkes zu beherrschen. Im Jahre 1917 hat das Großgeschäft aus rein selbstsüchtigen Gründen ganz nutzlos und vergeblich das amerikanische Volk in den Weltkrieg getrieben, was zu einer ungeheuren Mehrung des Reichtums und der Macht einiger weniger Männer geführt und viele Millionen des Volkes zu Knechten und Armen gemacht hat.

Das Großgeschäft besitzt heute tatsächlich alles, was man nur sehen kann. Durch geschickte Winkelzüge mit dem Gelde der Nation hat das Großgeschäft das Eigentumsrecht über allen Grundbesitz erworben, während Hunderttausende ehrlicher Bauern ihr Land und ihre Heimat verloren haben. Einige der Schwerreichen setzen die Preise für die Nahrungsmittel fest, die die Farmer erzeugen und von den Landarbeitern geerntet werden. Dadurch sind die Farmer beraubt und die Arbeiter zum Hungern verurteilt worden, und das in dem reichsten Lande der Welt!

Das Großgeschäft besitzt die Schiffe, die die Meere befahren und durch die Luft segeln. Es besitzt die Eisenbahnen und die andern Verkehrsmittel. Es besitzt die besten Wertpapiere der allgemeinen Transportgesellschaften, während einige aus dem Volke die minderwertigeren Aktien und Wertpapiere haben. Als die Eisenbahnen kürzlich in Verlegenheit um Geld waren, womit sie die Zinsen der Vorzugsaktien bezahlen sollten, veranlaßte das Großgeschäft die Regierung, unter dem Vorwand, den Banken helfen zu wollen, ihre festgelegten Aktiven [Besitzwerte] flüssig zu machen und das Geschäft anzuregen, den Banken hundert Millionen Dollar vorzuschießen. Aber anstatt daß das Geld so verwendet wurde, nahm das Großgeschäft sofort die ganzen hundert Millionen in Beschlag und verwendete sie zur Bezahlung der Zinsen der in ihren Händen befindlichen Vorzugsaktien.

Das Großgeschäft, das nur aus sehr wenigen Personen besteht, besitzt und beherrscht die Telegraphen- und Telephonlinien, das Radio, die elektrischen Straßenbahnen und die Kraftwagenlinien. Es besitzt und beherrscht die Bergwerke. Es hat alles Feuerungs- und Baumaterial in der Hand, das das Volk braucht. Es besitzt und beherrscht die Banken und das meiste Geld in denselben. Es ist im Besitz des größten Teiles des Goldes, das rechtmäßigerweise der Regierung gehört. Auch gehören ihm die größten Fabriken und Handelsunternehmen.

Im Dienste des Großgeschäfts stehen die meisten gerissenen Rechtsanwälte, die die Verträge ausstellen, die immer zugunsten ihrer Klienten lauten, und das Volk muß mit dem mageren Ende fürliebnehmen. Jeder Zweig der Regierung ist durch das Großgeschäft verunreinigt und beeinflußt. Es beherrscht die beiden größten politischen Parteien Amerikas, und nach seinem Willen werden die Männer, die seinen selbstsüchtigen Interessen am besten dienen, zu öffentlichen Ämtern ernannt und gewählt. Das Großgeschäft beherrscht Heer und Marine, Kanonen und Munition und die gesamte Polizeimacht der Nation.

Praktisch genommen sind alle Geschäftskorporationen Amerikas im Besitz und unter der Kontrolle des Großgeschäfts. Die Angestellten dieser mächtigen Körperschaften haben sozusagen einen Haken in der Nase und dürfen sich nicht rühren. Sie müssen den selbstsüchtigen Männern gehorchen, die die mächtigen Geldfürsten sind, oder sie verlieren ihre Stellung. Sie brauchen aber ihre Gehälter, um sich und ihre Familien ernähren und kleiden zu können; darum sind sie von der Gnade des Großgeschäfts abhängig, sie sind seine Sklaven.

Das Großgeschäft besitzt und beherrscht fast alle Zeitungen und Zeitschriften Amerikas, die zu seiner eigenen Propaganda und der seiner politischen und religiösen Verbündeten dienen. Es besitzt und beherrscht auch die berufsmäßigen Geistlichen, die eine Ware aus dem Worte Gottes machen, um das Volk in Unterwürfigkeit unter die herrschende Macht zu halten. So ist also deutlich erkennbar, daß sich die Macht der Regierung in den Händen von sehr wenigen befindet.

Früher haben die Staatsmänner das Volk vor der Gefahr gewarnt, die aus einer Zentralisierung der Macht in den Händen von wenigen Personen resultieren würde. Obwohl das Volk diese Warnung gehört hat und viele von ihnen die herannahende Gefahr fühlten, haben sie doch das, was geschehen ist, nicht verhindern können. Das gewöhnliche Volk ist heute an Händen und Füßen gebunden. Im Jahre 1917 hat das räuberische Element, das die Nation beherrscht, das Schlagwort geprägt: „Der Krieg wird der Welt die Demo-

kratie sichern." Und dieses Schlagwort hat es durch seine Propagandapresse und seine heuchlerische Geistlichkeit im ganzen Lande ausschreien lassen. Jetzt, nach vierzehn Jahren, ist die Demokratie vollständig von der Erde verschwunden. Zur Zeit werden sogar von den wenigen, die das Land beherrschen, angestrengte Bemühungen gemacht, in Amerika eine Diktatur zu errichten, das heißt das ganze Verfassungsgesetz beiseitezusetzen und die Befehle in Kraft treten zu lassen, die der Diktator für gut befindet. Die öffentliche Presse hat Anweisung, das Volk systematisch zu erziehen, daß es die Notwendigkeit eines Diktators einsehe, ehe dieser Schritt tatsächlich unternommen und die diktatorische Macht enthüllt wird. Man wird neuerdings in der hauptstädtischen Presse wiederholt versteckte Anspielungen gefunden haben, die sehr befürworteten, daß die staatlichen Angelegenheiten Amerikas von einem Diktator geleitet werden möchten. Eine sehr bekannte Zeitschrift schrieb am 25. Juni 1932:

„Was könnte von einem Diktator mit Kräften militärischer Natur erreicht werden? Er würde erstens alle möglichen Anstrengungen machen, das Vertrauen des Volkes zur Zukunft des Landes zu stärken, ferner würde er die Geschäftsleute überall zu der Erkenntnis bringen, daß die Regierung sie bei allen möglichen ihrer Unternehmungen ermutigen, unterstützen und schützen wird."

Das ist ein schamloses Wort, das im Interesse der wenigen gesprochen wurde, gegen das allgemeine Wohl der vielen. Das Großgeschäft unterhält bezahlte Lobbymänner zu Washington [Leute im Lobby, dem Vorsaal des Kongresses, die Abgeordnete zu beeinflussen suchen], und diese haben sogar ein besonderes Informationsbüro für ihre Arbeitgeber. Von diesem Büro geht jede Woche an die Obersten der Korporationen des Großgeschäfts ein Brief ab. Aus einem solchen, vom 14. Mai 1932 datiert, führe ich hier folgendes an:

„Es tritt allmählich deutlich zutage, daß etwas an Stelle einer Koalitionsregierung wird gebildet werden müssen, um die Lage nach der Vertagung des Kongresses meistern zu können ... Es bestehen mehrere Pläne; aber einer dreht sich um den Gedanken, in Washington eine Gruppe von zwölf oder mehr Männern zu versammeln... Eine Diktatur, die von Woche zu Woche mehr befürwortet wird, würde vermieden werden, aber doch würden dabei einige der praktischen Vorteile einer solchen gewonnen werden. Wenigstens verbirgt sich diese Hoffnung hinter dem Gedanken, der von dem ‚Rat für nationale Verteidigung' zur Zeit des Krieges abgeleitet oder übernommen worden ist ... Eine begründete Einwendung ist, daß das Volk durch Verwicklungen bei der Berufung eines Rätekabinetts unnötig geschreckt werden könnte ... Wir haben Grund zu glauben, daß der Plan verwirklicht werden wird, und wir raten Ihnen [den Bevollmächtigten des Großgeschäfts], dies im voraus als ein gutes Zeichen zu betrachten."

Diese Information war nur für die Bevollmächtigten der Korporationen bestimmt, nicht zur Veröffentlichung. Dieser Geheimdienst enthüllt im voraus, was der Kongreß beschließen wird, welche Gesetzesvorlage angenommen und welche nicht angenommen werden wird. Und wenn man die Presse überwacht, sieht man, daß diese Voraussagen richtig sind. Das ist einer der Beweise dafür, daß die Männer, die in öffentliche Ämter gewählt sind, die raubgierigen Interessen einiger, und nicht das Volk vertreten. Diese und andere Tatsachen zeigen aber auch, daß die Herrscher in großer Ratlosigkeit und Furcht sind.

Ich nehme keine Parteistellung in der Politik ein. Ich will nur Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsachen lenken, um dann die Prophezeiung Jehovas, die sich auf diese Zeit bezieht, und die Ihnen die Ursache und das Heilmittel der gegenwärtigen Schwierigkeiten zeigt, zu zitieren. Ich möchte die regierenden Mächte zu Washington mit den Worten des zweiten Psalms bitten, auf das Wort Jehovas zu hören und verständig zu sein. Ebenso bitte ich das Volk, aufzumerken und zu beachten, was das Wort Gottes über diesen Gegenstand sagt, weil es unter der Herrschaft eines Diktators vielleicht eine Zeitlang keine Gelegenheit mehr geben wird, die großen Wahrheiten Gottes im Rundfunk darzulegen.

In den vergangenen Monaten haben Jehovas Zeugen im Rundfunk und durch Aufsuchen der Menschen in ihren Wohnungen immer wieder auf das Zeugnis der Bibel hingewiesen, das zeigt, daß Jehova Gott die gegenwärtige Ratlosigkeit und Bedrängnis, ihre Ursache sowie ihr schließliches Ergebnis vorausgesagt hat. Der einzige Zweck dieses Tuns ist, im Gehorsam gegen Gottes Gebot die Menschen zu ihrem eigenen Besten zu unterrichten. (Jesaja 43 : 9—12; 6 : 1—11) Diesen Bemühungen, die Menschen über die Wahrheit zu unterrichten, ist von seiten der gedingten Geistlichkeit, die sich die Mitarbeit der Polizeigewalt gesichert hat, um das Volk in Unwissenheit zu halten, heftiger Widerstand entgegengesetzt worden. Ich bitte nun, wo immer ich Gelegenheit dazu habe, die Herrscher sowie das Volk, die Worte Jehovas zu beachten, wie sie seit Jahrhunderten in der Bibel niedergelegt sind und die gegenwärtigen Zustände und den Ausweg daraus vorhersagen. Ob sie nun hören oder nicht, dafür tragen sie selbst die Verantwortung.

Sie wissen wohl, daß jetzt fast alle Menschen von Furcht ergriffen sind. Sie finden dies bestätigt bei Regierungsbeamten, Bankherren, Geschäftsleuten und Farmern, bei den berufsmäßigen Politikern, den Geistlichen und bei den Arbeitern. Warum herrscht solche Furcht und Ratlosigkeit unter den Machthabern, und soviel Bedrängnis überall beim Volke? Das Wort Gottes sagt in Lukas 21, daß diese Zeit über die Erde kommen und dann „auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit" sein würde. Ferner ist dort gesagt: „Die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen, denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden." Die „Kräfte der Himmel" sind Satans unsichtbare Organisation, deren Mitglieder wissen, daß jetzt die große Krise da ist. Was ist die Ursache dieser Furcht und Verwirrung, die die Presse „einen Mangel an Vertrauen" nennt? Das Wort Jehovas gibt uns eine deutliche Antwort auf diese Frage. Warum soll das Volk diese Antwort nicht kennenlernen? Weil Satan, der unsichtbare Herrscher dieser bösen Welt, die Menschen in Unwissenheit über Jehova und ihm entfremdet halten will. Darum werden manche der Zeugen Jehovas ins Gefängnis gesteckt.

Die Vertreter des Großgeschäfts und ihr „starker Arm" (die Polizeigewalt) sind vor Gott verantwortlich, daß Jehovas Zeugen daran gehindert werden, den Menschen die Wahrheit zu verkündigen, aber die Geistlichen sind noch viel verantwortlicher, weil sich diese Herren als Lehrer des Wortes Gottes ausgeben und dabei die Menschen irreführen. Sie weigern sich nicht nur, selbst die Bibel zu lehren, sondern sie bekämpfen auch die, die sie lehren. Warum also ist dieser schreckliche Zustand der Bedrängnis und Ratlosigkeit jetzt über die ganze Welt, einschließlich des freien Amerikas, gekommen? In Offenbarung 12 sagt uns Jehovas Wort: „Wehe der Erde und dem Meere! Denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat große Wut, da er weiß, daß er wenig Zeit hat." Satans Welt ging im Jahre 1914 zu Ende. Jener Zeitpunkt wird durch den Beginn des Weltkrieges gekennzeichnet. Da wurde Satan, wie Jehova vorausgesagt hat, aus dem Himmel geworfen, und von da an hat Satan nur wenig Zeit bis zur völligen Vernichtung seiner Organisation und zur vollen Aufrichtung von Jehovas Regierung der Gerechtigkeit. Nie hat es eine Wahrheit gegeben, die kennenzulernen von so großer Wichtigkeit für die Menschheit gewesen wäre.

Viele Jahrhunderte lang ist Satan der unsichtbare Herrscher dieser Welt gewesen. Er hat die Menschen der Wahrheit gegenüber verblendet und andere in schlauer Weise beeinflußt, seinen Willen zu tun. Er ist der Urheber und Organisator des grausamen und bedrückenden Großgeschäfts, jenes Systems, das die Welt regiert. Er hat den Handel, die Politik und die Religion dazu benutzt, das Menschengeschlecht völlig unter seine Herrschaft zu bekommen und den Namen und das Wort Jehovas zu verlästern. (2. Korinther 4 : 4) Er hat sich verschiedener Werkzeuge bedient, um seine Zwecke zu erreichen. Und da er weiß, daß seine Zeit gekommen ist, macht Satan verzweifelte Anstrengungen, jeden einzelnen Menschen in sein Lager zu ziehen und in eine Stellung gegen Jehova und sein Königreich zu drängen. Doch binnen kurzem wird Jehova Gott den Teufel und seine ganze Organisation vernichten.



„Bärin mit Jungen"; Zeichnung von Karl Diekmann. — Bavaria-Verlag.

Tiere sehen dich an

Die Hilfsbedürftigkeit der niederen Kreatur ist mitunter so ausdrucksvoll ausgeprägt im Auge des Tieres, daß es kaum zu verstehen ist, wenn Menschen das beredte Bitten angstvoller Tieraugen nicht verstehen. Man muß gesehen haben, wenn ein Lamm geschlachtet wird, wie es schweigend seinen Peiniger anblickt. Der tanzende Bär an der Kette seines Peinigers ist gleichfalls ein Bild, das leider auch heute noch nicht zu den Seltenheiten der Erscheinungen unserer Zeit gehört.

Die verschiedenen Tierschutzvereine haben sich augenblicklich gerade aufgemacht, diese Angelegenheit zu bereinigen, die zweifellos nicht zu den schönen Seiten des „Wirtschaftslebens unserer Zeit" gehört: der Tanzbär!

Es ist schon ein Kapitel für sich, diese Könige der Freiheit in Gefängnissen zu sehen. Es gibt ja nichts Grausameres, als das unruhevolle Hin und Her des gefangenen Wolfes oder das wilde Sichaufbäumen des Löwen in seinem Käfig; aber der trostloseste Anblick dieser Linie ist zweifellos der gefesselte Bär. Durch den Ring in seiner Nase völlig in der Gewalt des Bärenführers, muß er zum Ergötzen der Vorübergehenden seine Kunststücke machen. „Possierlich" nennt man seine schwerfällig-äffischen Bewegungen, zu denen er immer wieder hochgetrieben wird, denn der Ring in der Nase tut sehr weh. Das Tanzen liegt ihm nicht so ohne weiteres, und es hat vielleicht eine gute Zeit gebraucht, ehe er es lernte. Man erzählt sich auch etwas davon, daß in der ersten Zeit seines Tanzunterrichtes der Fußboden seiner Zelle durch eine darunterliegende Heizung bis zu einer gewissen Temperatur geheizt wird, was ihn veranlaßt, immer wieder mit den Vorderpranken an den Wänden hochzugehen. Und der Beweggrund für alle diese Tierschindereien? Der Mensch will leben, und ein Gewerbeparagraph ist es auch, der das Gewerbe des Bärenführers möglich macht.

Die verschiedenen Zweige des Tierschutzvereins in den verschiedensten Ländern planen die Beseitigung dieses, das Bärenführergewerbe schützenden Paragraphen, und in einzelnen Ländern ist er auch bereits beseitigt. Paragraphen, die die Not der Tiere auszunutzen möglich machen, sollten schleunigst beseitigt werden, ebenso wie alle andern menschlichen Gesetze und Bestimmungen, die das Unrecht möglich machen und der Gewalt und Selbstsucht die Möglichkeit geben, auf Kosten anderer ihr Leben zu führen.

Die Bestrebungen der Tierschutzvereine sind anerkennenswert. Man möchte nur bei diesem idealen Bemühen, die Tiere vor Ausbeutung und Bedrückung durch die ihnen Überlegenen zu schützen, dem Wunsche Ausdruck geben dürfen, daß sich auch zum Schutze bedrängter Menschen mehr und mehr Helfer finden möchten. Menschenschutzvereine wären in unserer Zeit eine noch viel größere Notwendigkeit; denn auch zu ihrem Unheil gibt es unsagbar viele Paragraphen, die beseitigt werden müssen, und gegen die es sich lohnen würde, einen Kampf zu führen.

Aber warum hat Jehova den Teufel nicht längst vernichtet und damit all das Böse auf der Erde verhindert? Folgen Sie mir, bitte, ich werde Ihnen die biblische Antwort geben. Als Satan die vollkommenen Menschen in Eden sah und erkannte, daß ihnen der Schöpfer das Fortpflanzungsvermögen gegeben hatte, stieg in seinem selbstsüchtigen Gemüt ein Verlangen auf. Er blickte in die Zukunft und sah das Menschengeschlecht in seiner Macht, und er malte sich aus, wie er damit einen mächtigen Apparat des Handels, der Politik und der falschen Religion aufrichten und damit die Menschheit unter seine Herrschaft zwingen, den Namen Jehovas verlästern und sich selbst zum Höchsten machen könnte. Darum forderte er Jehova Gott heraus, Menschen auf Erden zu setzen, die ihm unter den widrigsten Verhältnissen die Treue bewahren würden. Wenn Jehova Gott diese Herausforderung zurückgewiesen und Satan sofort vernichtet hätte, würde er niemals eine Gelegenheit gehabt haben, der ganzen Schöpfung zu beweisen, daß er, Jehova, der Höchste, der Geber des Lebens und aller Segnungen ist, und daß sein Name über allen Namen steht und des Lobes wert ist. Jehova nahm die Herausforderung an und ließ Satan die größten Anstrengungen machen, seine Prahlerei zu beweisen. Gleichzeitig belehrte er aber den Teufel und auch die Menschen, daß er zu seiner bestimmten Zeit Satan und alle seine Werke vernichten würde. (1. Mose 3 : 15—17; Hebräer 2 : 14; 1. Johannes 3 : 8; siehe „Licht" Band 2.) Satans erste Weltmacht war die kommerzielle und militärische Macht Ägypten. Jehova ließ sein auserwähltes Volk Israel in jenem Lande wohnen. Die ägyptische Regierung bedrückte dieses Volk sehr. Aber zur bestimmten Zeit, und nachdem die Herrscher Ägyptens eine volle Warnung bekommen hatten, befreite er sein Volk aus dem Lande der Bedrückung und vernichtete die Machthaber Ägyptens. Die Bibel zeigt uns deutlich, daß das eine Illustration dessen war, was Gott binnen kurzem über Satan und seine Organisation, die jetzt die Welt beherrscht, kommen lassen wird. Pharao, der König Ägyptens, stellt Satan selbst dar, und das Volk der Ägypter schattet die gegenwärtigen Nationen der Welt vor, während die Israeliten die ordnungsliebenden Menschen, die auf der Seite Gottes und der Gerechtigkeit stehen wollen, vorschattet. Wir lesen nun

Notschrei der Arbeitslosigkeit

In einer Zuschrift an das „Neue Reich" drückt ein arbeitsloser Schlosser aus Mannheim seine Gefühle aus. Aus den erschütternden Worten klingt der Wehruf der Millionen vom gleichen Schicksal verfolgten Leidensgenossen, die Anklage an unsere moderne und allerchristlichste Gesellschaftsordnung:

„Ich bin unnütz ... An den Straßenecken und in den Anlagen stehen sie. Da sind die ganz alten, die abgenützten, die wie verbrauchte Lasttiere dahintrotten. Überall zuviel. Fürs Leben. Und für den Tod. Sonst würde er sie holen. Dann die Männer. Sie stehen wie eine Mauer. Und ihr Stehen ist eine Flucht. Vor dem Daheim. Vor den Tränen der Frau. Dem Betteln des Kindes. Sie schweigen ihre Not tot. Und wenn sie sprechen, springen die Worte wie Keulen von den Lippen und die Augen glühen auf. Herrgott, wie ein Mensch hassen kann, wenn er den Sinn des Lebens nicht mehr versteht und nicht weiß, warum er nichts tun soll als leiden und hungern und auf so viele volle Töpfe sehen! Und doch wäre das nicht das Schlimmste. Aber Arme haben und nichts arbeiten können, Hände haben und nicht zugreifen dürfen, Kraft haben und unnütz sein, ein Geduldeter auf Staatskosten sein, das ist ... das! Dann die Jungen, die Burschen. Sie stehen am Anfang des Lebens. Aber es ist nur ein Ende. Denn ein Leben, das nicht gelebt wird, ist tot. Und sie leben nicht. Sie lungern. Die Hände in den Hosentaschen. Die Zigarette im Mundwinkel. Statt der Sehnsucht kennen sie nur die Leere. Statt der Freude nur den Genuß. Und gelbe Schuhe stehen höher als die Ideale. Das sind die Ärmsten der Unnützen, weil sie so früh mit dem Leben zu Ende sind, daß sie gar nicht empfinden, wie überflüssig sie leben."

Raub an den Indianern

Senator Frazier, der Vorsitzende des Komitees für Indianerangelegenheiten, sagte über die Bedrückung der Apachen in ihrer Reservation zu Mescalero, Vereinigte Staaten, daß das offizielle Indianerbüro für diese Indianer im Jahre 1930 eine Ausgabe von 306 Dollar pro Kopf ausweise. Er sagt: „Wenn die Regierungsbehörden überall so hohe Beträge zur Verfügung gestellt bekämen, müßte das Steueraufkommen des Staates jährlich mehr als 36 000 000 000 Dollar betragen, das heißt über ein Drittel des gesamten Volkseinkommens." Mit andern Worten heißt das: Der Indianerbehörde werden aus Steuererträgen große Summen zur Verfügung gestellt, nur bekommen die Indianer von diesen Geldern so gut wie nichts zu sehen. Politische Profitjäger leben von diesem „Fetten des Landes".

Die größte Orgel der Welt

In der Stadthalle von Atlantik City hat man jetzt die größte Orgel der Welt aufgestellt. Diese Halle enthält 41 000 Sitzplätze. Die neue Orgel hat ein Gewicht von 120 Tonnen und enthält 32 706 Pfeifen. Die größte hölzerne Pfeife ist 18 Meter lang. Der Draht, der in dieser Orgel verwendet ist, würde zweimal um die Erde herum reichen.

in der Sprache der Bibel die Antwort auf die Frage, warum Gott den Teufel und seine bösen Mitarbeiter solange Zeit hat bestehen lassen, in 2. Mose 9 Vers 16: „Eben deswegen habe ich dich bestehen lassen, um dir meine Kraft zu zeigen, und damit man meinen Namen verkündige auf der ganzen Erde.". Um die Frage, wer der Höchste ist, für immer zu klären, hat Jehova Satan bis zum Äußersten seiner Bosheit gehen lassen, um dann zur bestimmten Zeit ihn und seine böse Organisation zu vernichten und damit zu beweisen, daß Jehova der Höchste und der ewige Gott ist. Jetzt ist die Krise oder der Höhepunkt gekommen, und Jehovas Zeugen verkündigen seinen Namen auf der ganzen Erde.

Jehova ist der Schöpfer des Himmels und der Erde und der Geber alles Lebens. Alle seine Wege sind gerade und gerecht, und niemand kann sich der Segnungen ewigen Lebens und Glückes erfreuen, der sie nicht aus der Hand Jehovas empfängt. Der Name Jehovas, Gottes, ist von allergrößter Bedeutung. Sein Name ist jahrhundertelang verlästert worden. Nun ist die Zeit zur Rechtfertigung seines Namens gekommen, wo die Menschen das richtige Verständnis und die richtige Wertschätzung für seinen Namen bekommen sollen. Verursacht wurde diese Verlästerung des Namens Jehovas durch Satan und seine große kommerzielle Organisation, die in Verbindung mit einer falschen, heuchlerischen Geistlichkeit handelt, die Jehova für die menschlichen Leiden verantwortlich macht. Satans Organisation hat die Menschen bedrückt, während die religiösen Führer sagen, daß der amerikanische Staat und auch andere Staaten infolge göttlichen Rechtes herrschten, christliche Nationen seien und darum ihre Macht in Harmonie mit dem Willen Gottes ausübten. Das ist eins der Dinge, an denen man erkennt, daß die Geistlichkeit, die doch behauptet, Gott zu vertreten, in Wahrheit den Teufel und seine Organisation vertritt. Damit die Menschen die Wahrheit erfahren und selbst eine Entscheidung treffen können, habe ich kürzlich die vereinigte Geistlichkeit Amerikas aufgefordert, den besten Redner aus ihrer Mitte zu wählen und über Rundfunk diese Behauptung zu widerlegen. Unter einer so schweren Anklage stehend, sollten sie entweder die Falschheit dieser Anklage beweisen, oder sie sollten aufhören, sich für Lehrer des Wortes Gottes auszugeben. Jehova sagte in seinem Worte voraus, welche Stellung sie einer solchen Herausforderung gegenüber einnehmen würden. Er ließ seinen Propheten Jeremia schreiben: „Babels Helden haben aufgehört zu streiten, sie sitzen in den Bergfesten; versiegt ist ihre Kraft." (Jeremia 51 : 30) Möchten doch alle hiervon Kenntnis nehmen. (Forts. in der nächsten Nummer.)

Die andere Seite der tanzenden Welt

Tanzen: Für den einen der Inbegriff aller Unvernunft, Verrücktheit und Sittenlosigkeit, für den andern Summe aller Freude, Ausdruck von Glück und Wohlbefinden einer sorglosen, frohen Jugend.

Da stehen sich zwei ganz verschiedene Welten gegenüber, die nur ein Verständnis der tieferen Gründe verbinden könnte. In der Tat ist es etwas Sonderbares mit dem Tanz. Er birgt ein Geheimnis, das sich nur schwer mit Worten ausdrücken läßt. Den einen zieht er unwiderstehlich an sich, spannt jede Faser seines Körpers, und den andern stößt er ab; er ist ihm unbehaglich bis zum Ekel. Und doch, solange die Geschichte von Menschen und Völkern berichtet, wird sie den Tanz erwähnen müssen.

Schon im grauen Altertum wurde getanzt, ja man hat ihn zuweilen bei religiösen Zeremonien verwendet. Jahrtausende hat er die Menschen begleitet. Und wenn sich auch seine Ausdrucksformen wandelten, wie sich eben auch die Menschen verändert haben, so ist er doch in der Gegenwart nicht aus der menschlichen Gesellschaft fortzudenken. Unzertrennlich ist er mit dem menschlichen Wesen verknüpft und ist nicht etwa eine künstlich gezüchtete Pflanze im Garten der menschlichen Natur. Er ist der ursprünglichste und natürlichste Ausdruck seiner Gefühle.

Sehen wir nicht schon die kleinen Kinder tanzen und springen, wenn sie sich vor Freude nicht mehr lassen können? — — — Da haben wir einem unserer Kleinen unerwartet ein großes Geschenk gemacht. Wie da die Augen glänzen, Sonnenschein umstrahlt das lachende Gesicht, das kleine Herz will vor Freude zerspringen, nicht auszuhalten! Da — ein erlösender Jubelschrei; mit den Händen klatschend voll Übermut und Freude, beginnt es zu tanzen und zu springen und bringt so seine Gefühle zum Ausdruck, die Worte nicht zu schildern vermögen.

Die elementare Kraft der Freude sucht nach Ausdruck, man kann sie nicht im Innern behalten. Auch bei dem Erwachsenen macht sich dies bemerkbar, und wohl dem, der in der heutigen Zeit diesen göttlichen Funken noch recht stark verspürt. Im Tanz findet er je nach dem Wesen des Menschen seine Auswirkung.

Es ist interessant, die verschiedenen Völker mit ihren Nationaltänzen zu vergleichen. Sollte es Zufall sein, daß gerade der Tango der Nationaltanz der Spanier ist? Wohl schwerlich, denn die getragene und doch so unendlich gefühlvolle Art des Tango entspricht so recht dem Wesen des ruhigen, aber doch so temperamentvollen Spaniers. Spiegelt sich nicht im Wiener Walzer das leichte, beschwingte Leben des



9. 9. Im New Yorker Hafen ist eine Dampffähre explodiert, die 165 Passagiere an Bord hatte, von denen 38 getötet und 58 teils lebensgefährlich verletzt wurden. — Die spanische Nationalversammlung hat fast einstimmig die entschädigungslose Enteignung des gesamten Großgrundbesitzes beschlossen. — Die Kämpfe zwischen Bolivien und Paraguay im Gran Chaco gehen trotz Protesten des Völkerbundes weiter.

12. 9. Der Reichstag ist aufgelöst worden. Eine Abstimmung in der letzten Sitzung hat eine Mehrheit von 513 zu 32 Stimmen gegen die Regierung Papen und ihre letzte Notverordnung ergeben. — In der Mandschurei wurde von Banditen ein Zug zum Entgleisen gebracht. Die 600 Passagiere wurden ausgeplündert, und 100 von ihnen sollen getötet oder verletzt worden sein.

13. 9. Der neue Mandschurische Staat ist von Japan offiziell anerkannt worden. China wird dadurch in der Mandschurei überall als Ausland behandelt.

14. 9. Ein Zug der französischen Fremdenlegion in Nordafrika ist mit 510 Mann in eine Schlucht gestürzt. Die ungenauen Meldungen berichten von 70 oder mehr Toten und ca. 250 Verletzten. — In Chile ist der bisherige Gewalthaber, Präsident Davila, gestürzt worden. General Blanche übernahm die Regierung. — Unter Vorsitz des Reichsinnenministers ist ein „Reichskuratorium für Jugendertüchtigung" (mit dem Hauptzweck, den Wehrsport zu organisieren) gebildet worden.

15. 9. Die Reichsregierung hat nach Genf mitgeteilt, daß sie sich erst dann wieder an der Abrüstungskonferenz beteiligen werde, wenn die deutsche Forderung nach militärischer Gleichberechtigung anerkannt sei.

17. 9. Als Termin der Reichstagswahl ist der 6. November vorgesehen. — In Frankreich ist für alle öffentlichen Anleihen eine Zinsherabsetzung auf 4½% beschlossen worden. Es handelt sich um 85 Milliarden Frank. — Dem englischen Flieger Owins ist es gelungen, im Motorflugzeug 13 716 Meter Höhe zu erreichen.

20. 9. England will für Indien ein Parlament schaffen, in dem die einzelnen Parteien nach Religions- und Kastengesichtspunkten vertreten sein sollen. Weil Gandhi, der Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, hierin eine Verewigung des inneren Streites sieht, hat er beschlossen, durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme zu sterben, und hat mit Ausführung seines Vorhabens bereits begonnen. — Aus der chinesischen Provinz Schansi wird eine schwere Choleraepidemie gemeldet, die bisher 2500 Todesopfer gefordert haben soll.

Österreichers wider? Wie natürlich ist es da, daß der Engländer, dem ein solches Leben fremd ist, den englischen Walzer (English Waltz) tanzt, so gemessen und doch so voll Schwung! Und dann der Fox mit Jazzmusik und Tempo, Tempo, der meistens die helle Empörung der Tanzgegner hervorruft. Daß er von Amerika kommt, dem Land des schnellen Tempos, braucht man eigentlich nicht erst zu sagen. Der Tanzgegner schüttelt über diese Musik den Kopf und denkt nicht daran, daß ihr Rhythmus eigentlich der treffendste Ausdruck unserer heutigen Zeit ist.

Ja, Rhythmus, was haben wir darunter zu verstehen? Noch wenig erforscht sind die Gesetze des Rhythmus, sehr wenig weiß man darüber zu sagen, und doch wirkt und webt er in uns. Vielleicht ist er das Geheimnis des Tanzes überhaupt. Rhythmus sehen wir in der ganzen Natur. Das Kommen und Gehen der Sterne, der Wechsel der Jahreszeiten, die Folge von Regen und Sonnenschein, überall kommt ein gewisser Rhythmus zum Ausdruck. Rhythmus in der kleinsten Pflanze, Rhythmus im Tier und im Menschen. Ein Wunder und Geheimnis von den vielen! — — —

Müde kehre ich von einem Ausflug — hinaus in die freie Natur — zurück. Von der weiten Wanderung sind die Muskeln ermüdet. Die Natur mit ihren Herrlichkeiten hat den betrachtenden Sinn gesättigt, bis er nichts mehr aufzunehmen vermochte. Der Rückweg führt an einem Gartenlokal vorbei. Von weitem schon hört man die Musik. Näher — deutlich ist jetzt die Melodie zu erkennen. Der Rhythmus, das flotte Tempo klingt an das Ohr, erfaßt die Glieder und, sonderbar, man geht im Takt und ist schließlich im Banne des Rhythmus, der ganz unbemerkt eine Wandlung im Innern vollzogen hat. Die Müdigkeit ist verflogen, der Geist arbeitet lebhaft, die Muskeln sind gespannt, als ob man den ganzen Tag geruht hätte. Ein wonniges Gefühl durchströmt den ganzen Körper. Jetzt beginnt die Kapelle von neuem mit einem schönen Wiener Walzer. Im ¾-Takt klingen bekannte Weisen an das Ohr. Schwingend und wiegend erfüllt mich dieser wunderbare Rhythmus. Wer könnte sich ihm entziehen? Er müßte aus Holz oder Stein sein, aber kein lebendes Wesen; ein erstorbener Greis mit jungen Jahren.

Da gibt es keine anstrengenden Kraftleistungen, da kennt man keine blauen Flecke, etwa wie beim Fußballspiel oder Boxen; wer das glaubt, hat noch nie getanzt oder kann nicht tanzen. Da klingt und schwingt es nur im Innern des Menschen vor Wonne und Freude und verlangt nach Ausdruck, nach Ausgleich, was im Tanz so wunderbar geschieht, wenn die beiden Partner harmonieren. Es ist ein reiner und edler Genuß, so einem natürlichen Bedürfnis zu entsprechen.

Gewiß, auch hier gibt es Auswüchse, Übertreibungen, wie heute auf allen Gebieten. Extreme, die ja gerade ein Teil der Zeichen der Zeit ausmachen. Das kommende goldene Zeitalter wird auch hier das Ungesunde beseitigen. Es wird den Tanz als Ausdruck der menschlichen Empfindung veredeln und auf eine höhere Stufe heben. Es wird Licht bringen in das Dunkel um den Rhythmus, und vielleicht werden die Völker gerade auch durch diese beiden zur Urquelle, Jehova, zurückgeführt, denn der Psalmist sagt sehr schön in Psalm 87 Vers 7: „Singend und den Reigen tanzend werden sie sagen: Alle meine Quellen sind in dir!" P. F.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze; Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

DER GROSSE ZEITGEIST



Zeichnung von H. von Falkenhausen; Bavaria-Verlag.

WINTERBAHNEN 1 NOV. 39 NR. 9

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 21

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG

Eine erfolglose Kapuzinerpredigt

Vater Bethléem, ein bekannter Pariser Priester, hat schon öfters durch die Heftigkeit, mit der er gegen anstößige Bücher und Bilder zu Felde zog, von sich reden gemacht. Erst vor kurzem riß er in heller Empörung ein Filmplakat von den Anschlagsäulen, auf der eine allzu leicht bekleidete Diva zu sehen war. Jetzt hat der streitbare Abbé seine Aufmerksamkeit der Schundliteratur zugewandt, die sich auf den Wagen der Bouquinistes in den Pariser Straßen breit macht, und die für Sonntagsschulen allerdings nicht empfohlen werden kann. Nach einem flüchtigen Blick auf die Ausstellung eines dieser Händler warf Vater Bethléem den Wagen einfach um, nahm unter den auf dem Pflaster verstreuten Büchern und Broschüren Aufstellung, und richtete an das rasch zusammenströmende Publikum eine kleine Ansprache, in der er sich mit heftigen Worten über den verhängnisvollen Einfluß dieser Art von Druckerzeugnissen verbreitete. Die Menge lauschte in respektvollem Schweigen. Als dann aber der Händler seinen Laden wieder aufgebaut hatte, konnte er zu seiner freudigen Überraschung feststellen, daß seine Bücher wie frische Semmeln abgingen.

1. Nov. 1932

Winterahnen!

Der grünen Bäume Pracht
Hat kahlen Ästen Platz gemacht.
Die letzten Blätter fallen
Zur Erde.
Wie müde Pilger wallen
Sie zögernd, bang und sacht
Zur letzten, ird'schen Ruhstatt nieder.
Der Vögel leise Lieder
Sind wie in ferner Nacht,
So müde — abschiedsvoll.

Die Stürme schnell und kalt
Das allerletzte Blättchen bald
Vom Baum herunterschmeißen.
Es regnet.
An Tür und Fenster reißen
Die ersten Winde schon.
Bald fängt es an zu frieren,
Schließt zeitig alle Türen;
Des Winters kalte Fron
Ist eingezogen heut.
Seid auf der Hut, ihr Leut'!
Sorgt, daß der Ofen brennt,

Es friert nicht, wer die Wärme kennt
Beizeiten einzusaugen.
So viele
Nur noch mit großem Bangen
Das Kommende ersehn.
Wem für der Wärme Feuer
Der Kaufpreis ist zu teuer,
Der kann dann nicht bestehn,
Wenn alles das vergeht,
Woraus der Menschen Sein besteht.

Beizeiten kundgemacht
Ward ja das Kommen dieser Nacht.
Und auch der Weg für jene,
Die freudig
Des neuen Tages Schöne
Ihr Herz bereitgemacht.
Von eines nahen Sommers Freuden
Erfahren sie beizeiten,
Und dieses Wissen macht
Sie stark in harter Zeit,
Sie sehen vor sich große Freud.

Paul Gehrhard.

Faschistisches Glaubensbekenntnis

Für die neue italienische Enzyklopädie hat Mussolini einen Artikel über die politische und soziale Doktrin des Faschismus geschrieben, der kürzlich publiziert wurde. Darin hebt der Duce ausdrücklich hervor, daß er von jeder Erwähnung der Gegenwartspolitik absehe, wenn er die grundsätzliche Gegnerschaft des Faschismus gegen Sozialismus, Demokratie, Liberalismus sowie Pazifismus und Völkerbund betont. Mussolini schreibt, der Faschismus glaube weder an die Möglichkeit noch an die Nützlichkeit des ewigen Friedens. Er lehne daher den Pazifismus — der einen Verzicht auf den Kampf und eine Feigheit bedinge — ab. Nur der Krieg führe die menschlichen Kräfte zur höchsten Anspannung. Eine Doktrin, die den Frieden zur Voraussetzung habe, sei dem Faschismus fremd. Ebenso seien dem Geist des Faschismus alle internationalistischen Gebilde und Gesellschaften fremd, auch wenn er diese aus Zweckmäßigkeit unter gewissen politischen Lagen billige. Die Geschichte lehre, daß sie sich auflösen, sobald gefühlsmäßige, ideelle und praktische Kräfte die Völker aufwühlen. Seinen antipazifistischen Geist übertrage der Faschismus auch auf das Leben der Individuen. Die Krise könne nur vom Staat und im Staate gelöst werden. Der faschistische Staat sei ein Wille zur Macht und zum Weltreich, wobei dieser Begriff nicht nur territoriale, militärische und handelspolitische Bedeutung habe, sondern auch geistige und moralische.

UND WENN ER DANN ZU IHNEN KOMMT—



Sind sie auch des Todes Begleiter gewesen, oder seine Vorposten, Herolde, Kassierer und Wegführer, und haben sie in diesem Dienste auch oft genug mit durch die ewige Wiederholung stumpf und monoton gewordenen Stimmen gesprochen als von dem unabänderlichen Ratschluß Gottes, wenn er zu ihnen selbst kommt, dann fürchten sie ihn ebensosehr oder vielleicht noch viel mehr wie all die anderen, die zu trösten oder zum letztenmal zu salben angeblich ihre Aufgabe gewesen ist. Ja, sie fürchten den Tod so sehr, weil er so ganz anders ist, als sie erwartet haben.

Zu ihren Lebzeiten waren sie seine Vorposten. Oft genug wurden sie vorgeschickt, um nach dem Kranken, auf dessen Erbschaft die „alleinseligmachende" Kirche schon lange wartete, zu schauen, ob sein letztes Stündlein noch nicht gekommen sei. Sie haben es oft genug getan mit einem Gesicht, als ob sie zum Bahnhof gingen, einem Freund zum Abschied noch einmal die Hand zu reichen. Oft genug sind sie mit dem Glöcklein, das den Tod verkündet, und den dazugehörigen



Lithographie von A. Müller, Liebenthal; Bavaria-Verlag.

anderen Dingen durch die Straßen gezogen. Wo man das Glöcklein hörte und ihre Gewänder sah, wußte man, der Tod kommt hinterher. Und die Menschen blieben stehen und bekreuzten sich, zogen ihre Hüte und gingen ihres Weges, denn man hatte sie gelehrt, daß die „unabänderlichen Ratschlüsse" des Allerhöchsten so durch diese Herolde, wo immer man sie sah und hörte, verkündigt werden sollten. Sie waren des Todes Kassierer, die die Erbschaft empfingen und sie dorthin trugen, wohin schon so manches Mal der Erlös von Häusern der Witwen und Waisen getragen wurde, indes die Armen zurückblieben und diesen Kassierern fluchten, die ihnen das nahmen, was sie doch so nötig zum Leben gebraucht hätten, und die es nun trugen zu dem großen Haufen, wo es liegt und modert und rostet. Aber sie haben nie darüber nachgedacht, daß sie kein gutes Werk verrichteten mit diesen Dingen, denn es steht geschrieben: Ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. . . Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost (d. h. das Untätigliegen der Schätze) wird zum Zeugnis sein wider euch und euer Fleisch fressen, und das Geschrei der Armen ist vor die Ohren des Herrn Zebaoth gekommen. — Jak. 5.

Ja, und oft sind sie die Begleiter derer gewesen, die die Reise antraten, wenn sie in die kalte Erde aufgenommen wurden, und sie sprachen von der ewigen Glückseligkeit, in die der Abberufene nun hinberufen sei. Aber jetzt, wo der Tod zu ihnen kommt, fühlen sie mit einem Male dessen ganzen Schrecken und wünschen ihr Leben zu erhalten und möchten dem Tode fliehen, dem sie so oft gedient und über den sie so oft gesprochen haben, daß er angeblich der Freund der Menschen sei. Die Furcht darüber, daß diese Dinge, die sie lehrten, nicht wahr, daß der Tod nicht Freund, sondern Feind, und daß vielleicht nicht der Ewige, sondern gar der Teufel selbst der Veranlasser dieses furchtbaren Alpdruckes, „Tod" genannt, sein möchte, treibt sie, vor dem Tod zu fliehen, aber sie können nicht. Sie wollten ja so viel wissen von dem, den sie so oft verkündigten, daß er dem Menschen den Weg in die ewige Glückseligkeit des Himmels anbahne. Aber der vermessen kühle Griff der Knochenhand nach dem heiligen Buch in der Tasche zeigt, daß, wenn der unerbittliche Tod zu ihnen kommt, um sie zu holen, auch diese auswendig gelernten und so oft hergesagten Sprüche nichts mehr aufzuhalten vermögen. Das ist das alte Lied und bleibt dasselbe vom Tage seines Beginnens an:

Ob Bettler, ob König, Ob viel oder wenig,
Ob arm oder reich, Im Tode sind sie alle gleich.
Es ist das alte Lied,
Grad der den Tod am schnellsten flieht,
Der meint, er hätte ihn gemeistert schon.
Noch immer ist der Tod ja aller Sünde Lohn.

(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".)



20. Fortsetzung

Celligerd Wilms

„Nein, mein Junge, du glaubst ja nicht, wie böse dein Vater werden kann, wenn wir von dir sprechen. Ich habe verschiedentlich versucht, ein Gespräch anzufangen, in der Hoffnung, ihn versöhnlicher zu stimmen; aber er gerät jedesmal in grenzenlosen Zorn, wenn ich nur beginne, von dir zu sprechen."

Rolf sagt nichts, aber er denkt bei sich selbst: „Das mag seinen Grund haben!" Ihm fällt dabei das versiegelte Wertpaket mit den ihres Inhalts beraubten Briefumschlägen ein, und er versteht, daß es Dr. Pfeifer nicht angenehm sein kann, daran zu denken, was werden soll, wenn bei irgendeiner Redewendung sein Sohn den wahren Sachverhalt mitteilen würde.

Und das Wertpaket ist es ja gerade, an das auch Frau Ina in diesem Augenblick denkt. Sie ist nur zu zartfühlend, um direkt damit zu beginnen. Aber sie weiß, daß Dr. Pfeifers Zorn mit diesem Wertpaket zusammenhängt. Natürlich denkt sie, es seien wirklich Wertpapiere darin gewesen, und leise hofft sie bei sich selbst, Rolf möchte noch einen Teil der Papiere besitzen. Das würde ja die Versöhnung ungemein erleichtern! Aber wie soll sie es nur beginnen? Lydia ist ja auch dabei und winkt ihr jedesmal bittend mit den Augen zu, sobald sie sich nur ein wenig dem verhängnisvollen Punkt in der Unterhaltung nähert. Schließlich wird Frau Ina aber doch ganz energisch. Sie faßt sich ein Herz und sagt: „Ja, das schlimmste war ja, daß du Vaters Geldschrank aufgebrochen hast."

„Aber Mutter, was sollte ich machen? Ich selbst hatte doch kein Geld. Fort wollte ich auf alle Fälle, weil ich einfach nicht aufs Predigerseminar will. Vater hätte mir kein Geld gegeben. Du auch nicht; ja, du hättest mich vielleicht noch bei Vater verraten, wenn du gewußt hättest, daß ich fort will. So blieb mir gar keine andere Wahl. Dieser Schritt ist mir schmerzlich genug geworden, und wenn ich ihn hätte ungeschehen machen können, dann wäre mir mein Aufenthalt in der Fremde vielleicht viel leichter geworden, und ich hätte wohl auch nicht so viel Zerstreuung gesucht, hätte Arbeit gefunden, die mich befriedigt, und alles wäre vielleicht ganz anders gekommen."

Rolf ist ganz nachdenklich und traurig geworden bei diesen Worten. Die letzten Erinnerungen sind wieder in ihm aufgestiegen und damit eine tiefe Beschämung darüber, daß er sich von so wenig Stunden des Leichtsinns und der Leidenschaft einfangen und abwirtschaften ließ; aber am härtesten empfindet er hierbei die Erinnerung daran, daß das Geld, das er an jenem Abend verbrachte, auf unrechtmäßige Weise in seinen Besitz gekommen ist. Das alles ist zu viel für den jungen Menschen: er verbirgt sein Gesicht in den Händen und beginnt jämmerlich zu weinen.

Nun ist es natürlich auch mit der Fassung der beiden Frauen vorbei, und wenige Augenblicke später finden sich alle drei engumschlungen und schluchzend zusammen.

Nach einem längeren Schweigen wagt Frau Ina wieder vorsichtig den Faden aufzunehmen.

„Weißt du, Kerlchen, es kann ja noch alles wieder gut werden; denn du hast doch sicher noch einen Teil der Wertpapiere in deinem Besitz. Weißt du, das Geld, das du mitgenommen hast, hat Vater viel leichter verschmerzt als das Wertpaket. Er hat immer nur von dem wertvollen Paket gesprochen. Es waren doch wohl siebzigtausend Mark darin, und ich glaube, der Verlust dieses Paketes hat ihm große finanzielle Sorgen gemacht. Er sprach auch davon, daß ihn dieser Verlust unter Umständen sogar ins Gefängnis bringen könnte, und immer wenn auf das Paket die Rede kam, ist er ganz böse auf dich gewesen."

Rolf steht zwischen zwei Feuern. Auf der einen Seite brennt in ihm die Empörung darüber, daß sein eigener Vater so ein schamloses Spiel treibt und ihn des Diebstahls eines Wertpaketes bezichtigte, selbst wissend, daß es nur eine leere Attrappe war, die er mitnahm, und außerdem fühlt er sich hart von den bangen Fragen der Mutter bedrängt, ob denn nicht doch noch etwas von den siebzigtausend Mark vorhanden sei. Er müßte sich ja zu Tode schämen, wenn er einen solchen Betrag verbracht haben sollte. So kommt er immer mehr in Versuchung, der Mutter zu sagen, daß überhaupt gar keine Wertpapiere in dem Paket gewesen seien. Zwischendurch sieht er wieder den Vater in Bohème, wie er mit vollen Händen das Geld zum Fenster hinauswirft; aber auch das andere Gesicht seines Vaters, so wie er es aus der Schilderung der Neuen kennengelernt hat, steht einen Augenblick vor ihm und mildert die harte Anklage ein klein wenig, die er in seinem Herzen gegen dieses wankelmütige Gebilde eines Mannes — der zu seinem und anderer Unglück zum Führer berufen wurde — trägt.

Aber er muß doch der Mutter wenigstens soviel sagen können, daß sie weiß, daß ihr Sohn nicht schlecht war, damit sie nicht annehmen muß, er habe all das viele Geld auf irgendeine Weise verbracht. Gerade will er etwas zu seiner Rechtfertigung anführen, da beginnt seine Mutter wieder:

„Das konnte Dr. Nor ja auch nicht verstehen; er hat immer gesagt: Der Junge kann ja gar nicht all das viele Geld verbracht haben, es ist überhaupt eine Frage, ob er die Wertpapiere im Ausland unterbringen kann. Und immer wenn er hier war, war seine erste Frage: „Hat Rolf nichts von sich hören lassen, oder hat er nicht das Paket zurückgeschickt?'"

„Was, Dr. Nor weiß auch davon?"

„Ja natürlich, Vater mußte ihm doch davon erzählen, denn die Schwierigkeiten des Bausparkonzerns — sie waren doch fast zahlungsunfähig — sind ja dadurch entstanden, daß das Paket fort war, und Dr. Nor verlangte doch, daß Vater das Paket herausgab. So blieb ihm gar nichts anderes übrig, als den Sachverhalt zu gestehen und schweren Herzens zu sagen, daß du das Paket entwendet habest. Dr. Nor wollte sofort die Staatsanwaltschaft in Kenntnis setzen; nur weil ich so furchtbar gebeten habe, hat er davon Abstand genommen."

Rolf ist zum Umsinken zumute. Er will das schier Unfaßliche nicht glauben. Sollte eine solche Komödie möglich sein! Konnte es angehen, daß sein Vater zu dem allem geschwiegen hat, daß er zuließ, daß die Mutter sich vor „diesem eingebildeten Menschen" — wie er Dr. Nor bei sich selbst immer nennt — so tief erniedrigen und für ihn betteln mußte? Ja, daß sogar der Gedanke, ihn mit der Staatsanwaltschaft zu verfolgen, den Vater nicht veranlaßt hat, den wahren Sachverhalt zu bekennen? —

Aber ja, die Wertpapiere mußten ja auch irgendwo sein. Sicher hat sie der Vater an einem sicheren Platz deponiert und hat die Attrappe nur zum Schein im Schrank gehabt. Bei dieser Überlegung erinnert er sich an ähnliche Erzählungen, die er gelesen hat von vorsichtigen Geldleuten, die den wahren Aufbewahrungsplatz von Geldwerten verbergen und bei Einbrüchen den Verbrechern eine leere Attrappe in die Hand spielen. So hat er nämlich die ganze Zeit über gedacht. Wenn das nicht gewesen wäre, hätte er doch längst geschrieben. Aber mit einemmal sieht er, daß dieser Gedanke — der ihn immer beruhigt hat und schweigen ließ — nicht richtig ist. Eine Flut von Befürchtungen und Vermutungen stürmen auf ihn ein, aber über diesen allen tönt doch immer wieder das eine, daß er sich selber wie beschwörend zuruft: „Es kann ja nicht sein, es muß da irgendeinen Grund geben, der den Vater veranlaßt hat, trotz allem zu schweigen. Aber gewiß ist das Geld noch irgendwo vorhanden." Doch bei all diesen Überlegungen ändert sich ja nichts, und sprechen kann er nicht. Er weiß ja nicht die Zusammenhänge, und seinen eigenen Vater preisgeben? Niemals! Dr. Nor würde ja so unbarmherzig sein, aber selbst vor seiner Mutter will

er den Vater nicht bloßstellen. Darum schweigt er denn nur. Schweigt auch, als Frau Ina in ihn drängt: „Rolf, sag doch, hast du noch etwas von dem vielen Geld, bitte, gib es mir doch; dann kann ja alles noch gut werden." Da beißt er nur die Zähne zusammen, senkt den Kopf auf die Brust und schweigt. Mag seine Mutter ihn verachten, mag die Schwester ihn verachten, mag er dastehen wie einer der ganz verdorben, ganz schlimm, ganz schlecht war: er kann seinen Vater nicht preisgeben. Und so schweigt denn der Junge, der, von den Flüchen und Seufzern seiner Eltern verfolgt, in die Fremde floh, der dort mit dem Leben in Berührung kam und gleich von ihm betrogen wurde, weil sein Herz so gut und lebensfremd war, schweigt vor dem Unbegreiflichen der menschlichen Psyche, das sich ihm hier mit einemmal auftut.

Was nützt das alles: Mag denn auch dieses noch getragen werden. Durch den Unverstand lebensfremder Erziehung ist sowieso schon so viel verdorben, warum soll dieses Restchen nicht auch noch dazukommen?

Sein Schweigen wird auch richtig gedeutet: Frau Ina weint und Lydia weint, und schließlich weiß die gequälte Frau nichts weiter zu sagan als

„Ja mein Junge, dann mußt du wohl doch fort, denn ich weiß, das kann Vater nicht ertragen. Er wird es ja nicht verstehen, daß du so viel Geld hindurchgebracht hast."

Rolf nickt stillschweigend; aber seine Gedanken sind in Paris, in Bohème, oder dort irgendwo, wo augenblicklich der Vater noch weilt und vielleicht wieder mit vollen Händen das Geld zum Fenster hinauswirft, so daß nachher wieder gesagt wird, „der verdorbene Rolf habe es gestohlen"!

Schließlich sagt Lydia:

„Aber Mutter, es muß einen Ausweg geben. Ich will mit Jacques sprechen. Er hat doch jetzt die schöne Vertretung, bei der er so gut verdient, sicher kann er etwas tun für Rolf."

Mit diesem Vorsatz trennen sie sich, und Rolf sucht sein Zimmer auf.

Nach wenigen Augenblicken sinkt er in einen tiefen Schlaf. Zum erstenmal nach langer, langer Zeit schläft er wieder ruhig und fest. Er träumt, er sei wieder der kleine zufriedene Junge, der mit seiner Schwester spielt; er sieht sich wieder in der Schule mit den übrigen, er verteidigt Jacques Haberland und macht mit ihm zusammen seine Aufgaben, und so zieht seine ganze — zwar oft aufregende, aber doch glückliche — Jugend im Traum an ihm vorbei. Ganz erstaunt reibt er sich die Augen: die helle Morgensonne scheint in sein Zimmer, das Mädchen mit dem Tablett (duftender Kaffee und knusprige Brötchen darauf) erscheint und jetzt ihm das leckere Mahl vor sein Bett:

Er ist zu Hause. Jetzt weiß er es zum erstenmal wirklich zu schätzen, was es heißt, ein Zuhause zu haben. Aber, so sind wir Menschen. Erst wenn wir etwas verloren hatten, wissen wir es zu schätzen, und wenn es dann fort ist, verflucht man den Leichtsinn, der den Verlust veranlaßte. Aber manchmal kann man lernen, kann lernen aus Fehlern, die andere machten. Auf diese Weise können noch sogar die Mängel unserer Umwelt uns von Nutzen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sauva-Ameise

Eine Landplage Brasiliens

Vielleicht wird es manche Leser des „Goldenen Zeitalters" interessieren, einmal etwas über den größten Feind der brasilianischen Farmer zu hören, die „Sauva" oder die Schneideameise. Man findet diese Ameisen in den Feldern und Wiesen, besonders auch in alten verlassenen Feldern, die mit Ginster überwuchert sind. Sehr selten aber findet man sie in rein waldigen Gegenden.

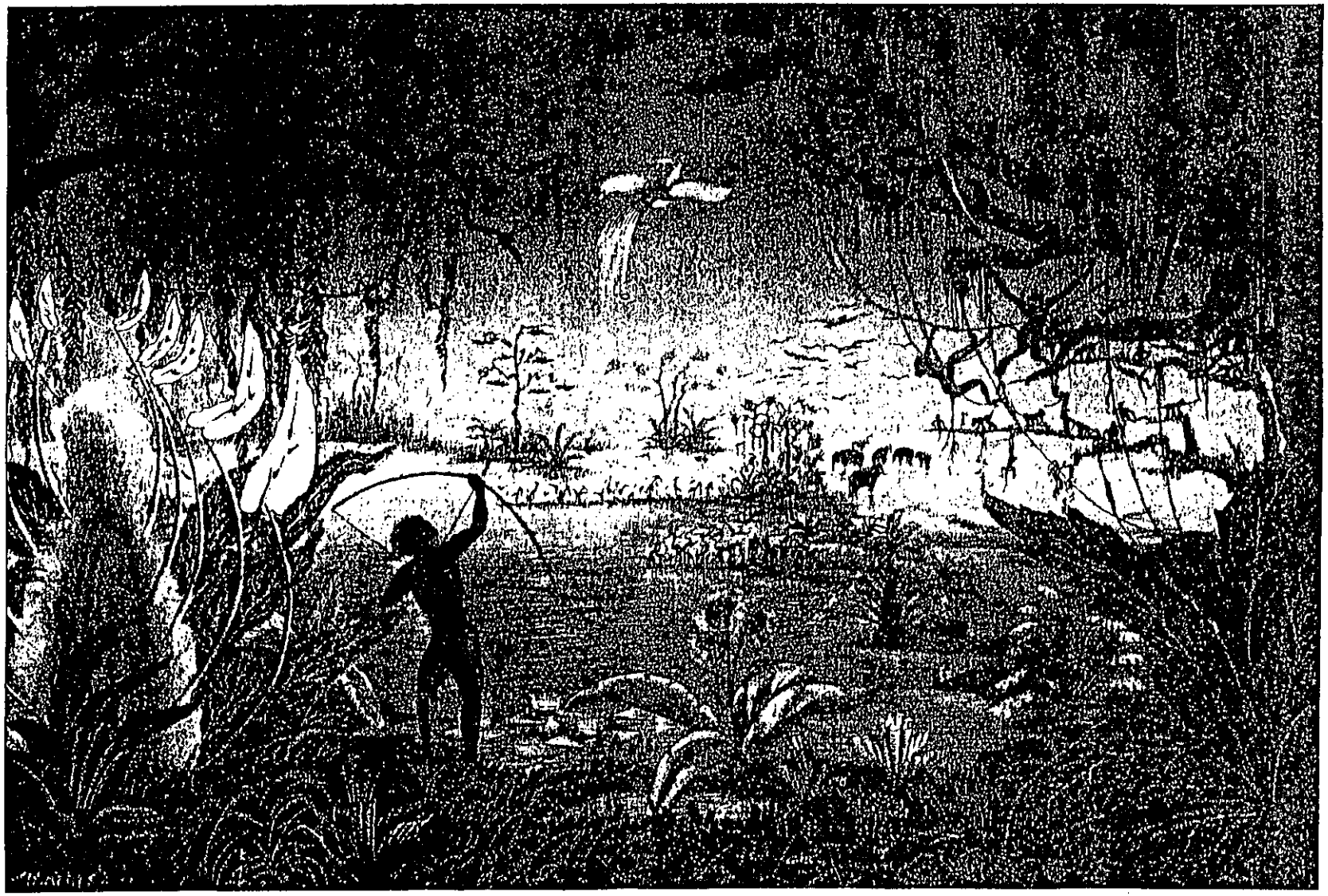
Genau wie man in einem Bienenstock drei Klassen von Bienen findet, gibt es auch drei verschiedene Arten und Klassen der Sauva-Ameisen in ihren Kolonien, ja man kann sogar sagen, vier. Die erste ist die arbeitende Klasse, die im Durchschnitt einen reichlichen Zentimeter groß ist, und deren Kopf etwas größer ist als der Leib. Diese sind geschlechtslos. Dann kommt die Königin, die etwa 2½ Zentimeter lang ist und einen im Verhältnis zum Körper sehr kleinen Kopf und einen Unterleib von der Gestalt und Größe einer großen grünen Erbse hat. Dann kommen die Drohnen oder männlichen Ameisen, die etwas kleiner sind als die Königin und — wie diese — Flügel haben. Schließlich gibt es noch eine weitere Klasse; das sind Ameisen, die etwas größer sind als die gewöhnlichen Arbeiter. Sie haben einen sehr großen Kopf, der aussieht wie blankpoliert. Diese Tiere mit den glänzenden Köpfen sind sehr selten außerhalb des Nestes zu sehen. Sie halten sich fast immer im Nest auf, wo es ihre Aufgabe zu sein scheint, die Blätter und zarten Triebe, die die Arbeiter herbeibringen, zu einem feinen Brei zu zerschneiden.

Die Ameisen haben eine rötliche Farbe, in manchen Gegenden jedoch sind sie dunkelrot, fast schwarz. Ihre Köpfe sind dreieckig und enden unten in zwei mächtigen gezackten Unterkiefern oder Scheren, mit denen sie an Obstbäumen und Blumen große Verheerungen anrichten. Sie scheinen die größte Freude zu haben, wenn sie einen schönen Rosenstock, der voller Blüten und Blätter ist, finden können. Wenn sie am Abend einen solchen entdeckt haben, ist am nächsten Morgen kein einziges Blättchen mehr daran. Dabei gehen sie ganz systematisch an die Arbeit; die einen klettern in die Zweige hinauf und schneiden Stücke von den Blättern, die im Durchmesser einen halben bis über einen Zentimeter groß sind. Die andern sammeln eifrig diese abgeschnittenen Stücke, indem sie eine Ecke davon zwischen ihre Scheren klemmen und sie hoch über ihrem Kopfe balancierend forttragen.

Es ist zu bewundern, wie stark sie im Verhältnis zu ihrer Größe sind. Eine solche Ameise kann ein großes Getreidekorn tragen, das das Zehnfache ihres eigenen Gewichts hat. Sie stemmt sich gegen das schmale Ende des Kornes, und nach großen Anstrengungen, die manchmal fünf Minuten währen, gelingt es ihr schließlich, das Korn hoch über ihrem Haupte zu balancieren, und stolz, unter ihrer Last zitternd, geht sie damit ab.

Die Wohnplätze oder Nester dieser Ameisen sind leicht an dem Damm von frischaufgeworfener Erde zu erkennen, die die Ameisen beim Bau ihrer Untergrundtunnel und Höhlen an die Oberfläche bringen. In diesen unterirdischen Bauten wird ihre Nahrung bereitet und ihre Brut aufgezogen. Die Dämme unterscheiden sich, je nach der Zahl der Jahre, in der sich die Kolonie dort angesiedelt hat, an Größe. Ein oder zwei Jahre, nachdem sie ihren Bau begannen, ist der untere Durchmesser dieses Dammes 0,60 bis 1 Meter. Nach 15—20 Jahren aber hat der Damm die stattliche Breite von sechs bis zehn Meter erreicht. Diese Dämme verlaufen nach oben zu spitz und erreichen eine Höhe von einhalb bis zu ziemlich anderthalb Meter.

Die Wohn- und Brutstätten bestehen aus einer Reihe von birnenförmigen Höhlen, von denen eine über der andern liegt. Sie haben einen durchschnittlichen Durchmesser von 12 bis 15 Zentimeter und sind durch verschieden starke Erdwände voneinander getrennt. — Die Beute, die die Arbeiter eintragen, wird zu einem feinen Brei zerkleinert. Bis vor wenigen Jahren glaubte man, daß die Ameisen die Blätter zu ihrer Nahrung brauchten. Dann wurde aber beobachtet, daß vor den Öffnungen ihrer Tunnel oft getrocknete Masse liegt, die sie herausgeworfen haben. Sie haben sie also nicht gefressen. Schließlich entdeckte man, daß, wenn der Brei, den sie aus den grünen Blättern herstellen, zu gähren beginnt, ein schwammartiger Pilz darauf wächst, und daß dieser ihre Nahrung bildet. Darum werfen sie, wenn der Saft erschöpft ist und sich kein Pilz mehr entwickelt, die Masse heraus, um für neuen Vorrat Platz zu bekommen. Dann war es ein



Zeichnung von Anton Macheck. — Bavaria-Verlag.

An der Grenze der Zivilisation

Was Zivilisation ist und was nicht, darüber streitet man sich; aber es wird schon zutreffen, was man darüber lesen kann in jedem Lexikon, so zum Beispiel schon im Kleinen Brockhaus, wo dieser begehrenswerte Geistesblitz moderner Zeit folgenderweise angepriesen wird:

„Zivilisation, neuerdings oft als Gegensatz zu Kultur angewendet, nämlich als Bezeichnung derjenigen Entwicklungsstufe eines Volkes, auf der die eigentlich schöpferischen Kräfte erloschen sind, auf der nur früher geschaffene Kulturwerte nachgeahmt und verarbeitet werden und alle Kraft auf die Schaffung bloßer Nutzwerte verwendet wird."

Nach dieser Darstellung scheint es also doch diskutierbar, ob man sich sogenannter Zivilisation zu rühmen oder zu schämen hätte.

„Früher geschaffene Kulturwerte werden nachgeahmt", sagt dieses Wort zur Erklärung des Begriffs „Zivilisation". Wenn kultivieren urbar und fruchtbar machen heißt, was kann dann die Nachahmung von Kulturwerten weiter sein, als bloßer Schein und Tünche? Das ist auch wirklich das Kennzeichen unserer Zeit. Die Tünche der Zivilisation hat alles „beleckt". Dieses Wort „beleckt" gebraucht man wirklich, wo man von Erfolgen der Zivilisation spricht und schreibt. Wahrscheinlich um hervorzuheben, daß es sich bei dem so Bezeichneten nur um einen dünnen, äußeren Anstrich handelt. Und wo die Zivilisation leckte, da verschmudelt sie alles, was bis dahin an Schönheit, Reinheit und Harmonie Vollkommenes von der Natur geschaffen wurde.

Ja, alles was die Natur — von des Schöpfers hohem Geiste dirigiert — hervorbringt, ist vollkommen.

Wildnis nennt man diese „an der Grenze der Zivilisation" gelegene Landschaft Sumatras. Aber wie wohltuend ist doch das Fehlen der Zivilisation hier noch zu fühlen! Nur ein einziges Kriegsschiff unserer Zivilisation auf diesem See, und nur ein Regiment Soldaten, waffenstarrend und giftgasmaskenbewehrt zwischen diesen märchenhaften Pflanzen verborgen, und alle Illusion, aller Zauber, alle Schönheit wäre vorbei.

„An der Grenze der Zivilisation" darum auch nur ein einziger Mensch. Zwar schämt er sich seines schönen Leibes noch nicht — darum hat er gar nichts an —, aber als Zeichen der Tatsache, daß doch die Grenzen der Zivilisation schon dahin reichen, hat er eine Waffe. Zwar ganz einfach nur, aber sie kann doch schon weh tun, kann Blut vergießen, Leben aufhören lassen.

Ich höre einen Ausruf hier an der „Grenze der Zivilisation"; man kann nicht deutlich genug verstehen, was er proklamiert. Die einen sagen, es hätte geklungen wie „gesegnete" — aber andere sagen, sie hätten es ganz deutlich gehört, und der Ruf laute: „Verfluchte Zivilisation."

Paul Gehrhard.

Für den „allgemeinen Wohlstand"

In der amerikanischen Zeitschrift „The Nation" schreibt ein Geistlicher: „Ich bin Gegner der Geburtenregelung unter den Arbeitern. Ich halte es für notwendig für . . . das Gedeihen der Gesellschaft, daß ein großer Überschuß an Armen vorhanden ist. Nur im Verhältnis zu ihrer großen Zahl ist es möglich, ihre Löhne niedrig und den allgemeinen Wohlstand aufrechtzuerhalten." — Der Mann spricht seine Gesinnung „für das Gedeihen der Gesellschaft" wenigstens unverblümt aus.

interessantes Problem, wie und woher wohl die ersten Sporen oder Keime kamen, um diese Art Schwamm züchten zu können, wenn eine einzelne Königin eine neue Kolonie oder ein Nest gründete. Man stellte Beobachtungen an und fand, daß die Ameisenkönigin, ehe sie ihr Heimatnest verläßt, um einen neuen Stamm zu gründen, in ihrem Munde einen Vorrat dieser Sporen des Schwammes mitnimmt, der ausreicht, um eine neue Kolonie zu gründen.

Die Befreiung des Landes von dieser Plage ist wirklich ein ernstes Problem, dessen Lösung dadurch erschwert wird, daß Brasilien ungeheuer viel unbebautes Land hat, das nicht einmal zu Weidezwecken benützt wird. Und dort leben diese Ameisen in großen Scharen. Wenn also die Farmer und Obstzüchter, die am meisten unter dieser Landplage leiden, mit großer Mühe und Arbeit und unter Aufwendung hoher Kosten ihren Landbesitz von den Ameisen gereinigt haben, müssen sie doch immer weiter auf der Hut sein und die Eindringlinge bekämpfen, die von weitab gelegenen Nestern her ihre Felder und Gärten heimsuchen, und die jedes Jahr wieder neue Königinnen aussenden, die sich die besten Gegenden zum Ansiedeln aussuchen.

Einen mächtigen Verbündeten in dem Kampfe gegen die Sauvas haben die Farmer in dem Tatu oder Armadill, einem Riesengürteltier, von dem es verschiedene Arten in Brasilien gibt. Wenn auch er manchen Schaden anrichtet, indem er ein großer Liebhaber der grünen Erbsen und der sogenannten süßen Kartoffeln ist, so mag ihm das gern vergeben werden, da er eine so große Hilfe bei der Vernichtung der Sauva-Ameisen ist. Die erste Nacht, nachdem sich die Königin niedergelassen hat, um ihre Familie und ihr neues Heim zu gründen, kommt Herr Tatu angeschnüffelt; und sein Geruchssinn führt ihn unfehlbar an die richtige Stelle, wo die Königin zu finden ist. Dann beginnt er mit seinen mächtigen Klauen zu scharren, und es dauert nicht lange, hat er das königliche Gelaß gefunden, und ohne erst lange um Erlaubnis zu fragen, verspeist er die Königin und begibt sich unverzüglich auf die Jagd nach einer zweiten. So verhindert er vielleicht in einer Nacht die Gründung von Hunderten neuer Kolonien, die einen großen Schaden für die Farmer bedeuten würden.

In manchen Gegenden sind die Verheerungen durch die Sauvas so groß, daß ein französischer Naturforscher, der auf seiner Reise durch Brasilien diese Ameisen beobachtete, sagte: „Wenn es Brasilien nicht gelingt, die Sauvas auszurotten, wird es den Sauvas sicher gelingen, Brasilien auszurotten." Wir aber wissen, daß in dem hereinbrechenden Königreich Gottes dieses Ungeziefer verschwinden wird; denn „man wird nicht übeltun [Schaden anrichten], noch verderbt handeln [verderben] auf meinem ganzen heiligen Gebirge". „Ich werde euch die Jahre erstatten, welche die Heuschrecke, der Abfresser, der Vertilger und der Nager gefressen haben — mein großes Heer, das ich unter euch gesandt habe." — Joel 2 : 25.

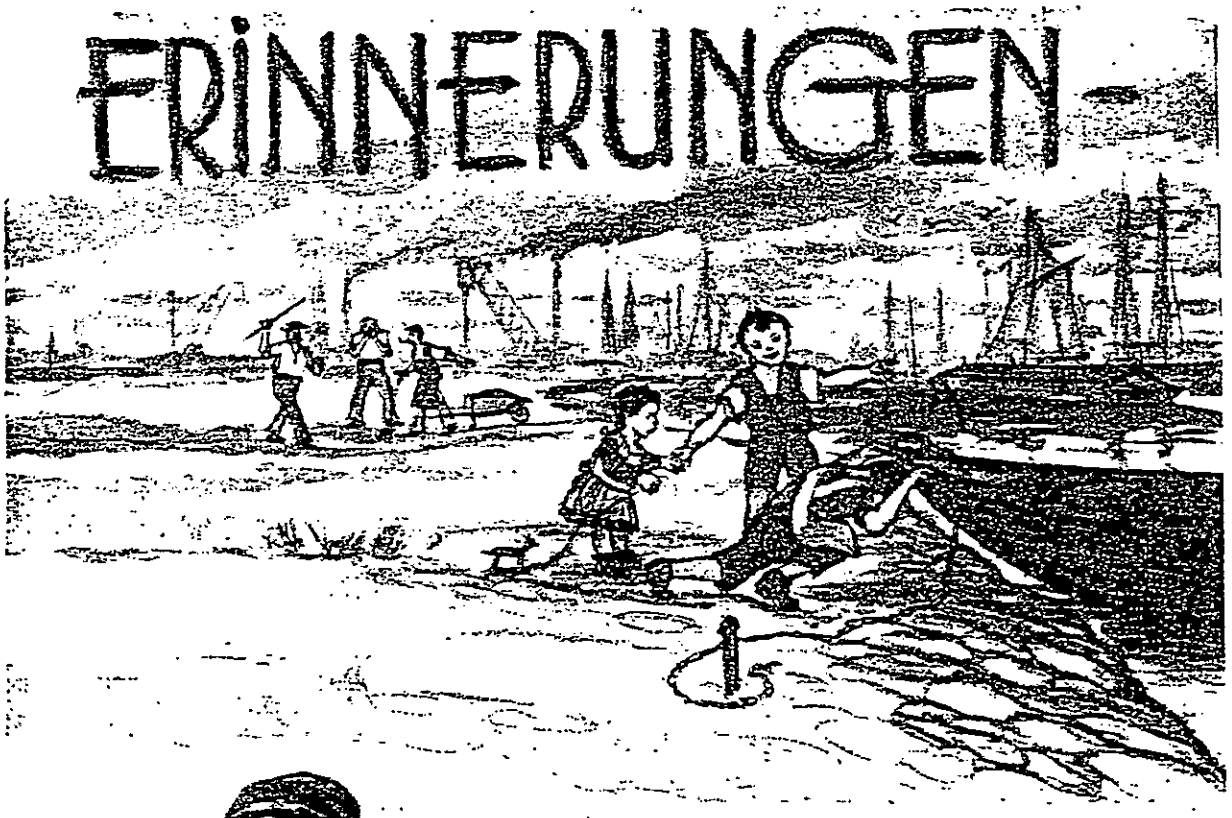
V. F.

Jehovas Zeugen verfolgt: Warum?

Ergänzung

In Nummer 16 des deutschen „Goldenen Zeitalters" steht ein Artikel mit der Überschrift „Jehovas Zeugen verfolgt: Warum?". Dies ist eine freie Übersetzung des von Richter Rutherford über den gleichen Gegenstand in Amerika gehaltenen Radiovortrages. Überall, wo die Worte „Bibelforscher-Vereinigung" vorkommen, hätten wir dahinter in Klammern „Jehovas Zeugen" einfügen sollen. Weil die Öffentlichkeit „Jehovas Zeugen" nicht versteht (denn in Deutschland sind wir unter der Bezeichnung „Bibelforscher-Vereinigung" inkorporiert), hat das deutsche „Goldene Zeitalter" auch die Worte „Bibelforscher-Vereinigung" mit benutzt. Durch diese Verfahrungsweise sollte jedoch nicht die Entschließung herabgesetzt werden, die 1931 in Columbus bezüglich des neuen Namens „Jehovas Zeugen" gefaßt wurde, den Jehova seinem Volke gegeben hat. Der einzige Zweck bei der Anwendung des Namens „Bibelforscher-Vereinigung" war, daß alle, die im „Goldenen Zeitalter" den unter der Bezeichnung „Jehovas Zeugen" gehaltenen öffentlichen Vortrag Richter Rutherfords lesen, die darin angeführten Tatsachen und Schriftstellen völlig klar verstehen. Wir geben diese Erklärung, damit Verwirrung vermieden wird. Das „Goldene Zeitalter" nimmt wahr und erkennt an, daß alle, die Jehova Gott und seinem Königreich voll und ganz ergeben sind, passenderweise Jehovas Zeugen genannt werden.

ERINNERUNGEN





Min Heimat, nie vergät ick Die!
Du gevst ſo väl mie, as ick noch
Min Föt in Holtpantüffeln dröch.
Min Jungstied, güng's ſo ſchnell vörbi.
Hev ick dat dröhmt? Wat wär dat doch
För'n ſchöne Tied; wenn Morrer fröch
„Wo blos de Bengel nu werrer ſtickt?"
Wobie ſe ganz füinſch ut' Fenſter kiekt.

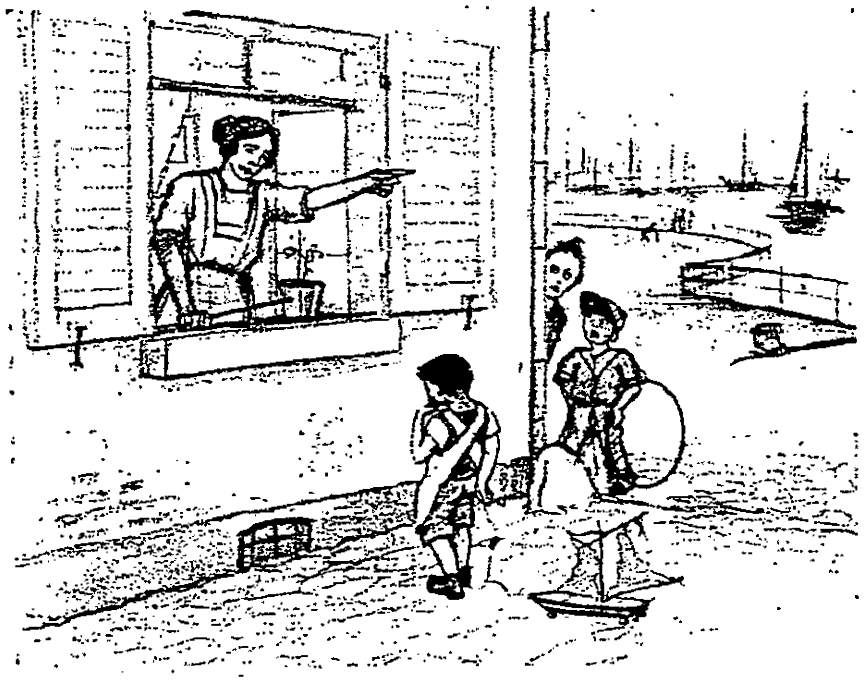
Ick wet nich wat dat is, dat ſo
Min Hart in Schwung bringt, wenn ick blos
De erſten Teken ſeh von Kiel.
Dat mokt mi ſo vergnöcht und froh,
Ick kom nie mehr vun't Fenſter los,
Und weck is alle Langewiel:
Wenn ick ut' Iſenbohnfenſter ſeh',
Wo ick min Jungstied verleben deh'.

Dör üin'n an'n Hofen hev ick mol
En Bot losbund'n und dormit föhrt.
Bang? Nä, doch lopen kann ick fix,
Dach ick. De Schipper mök Skandol

Und kreech mi richtig och an
Steert,
Na, und verneit mi denn
de Büx
Gliek so, dat güng gornie
beter mehr:
Datt de nich von schlechte
Öllern wär!

Wenn ick denn dörch de
Stroten goh
Und seh, wo'k speelt hev all
de Johr
Verstäken, Räuber und
Suldot,
Und wenn'k vör'n Bäcker=
loden stoh',
Kremschnitt und Schnecken
sind schon dor,
De har'k so gern — denn is
mi grod,
As wär ick werrer en lütten
Mi löpt dat Woter Jung:
ünner de Tung.





Min Heimat, nie
vergät ick Die,
Wie schön mökst Du
min Kinnerjohr.
De Welt is grot —
und överall
Givt dat wat schönes,
ower nie
Föhl' ick so warm
mi — dat is wohr —
Op düssen grooten
Erdenball,
As dor, wo ick all min
schönsten Dröhm,
De man dröhmen
kann, in't Hart
beköm.

Paul Gerhardt.

Kann die amerikanische Regierung bestehen bleiben?

(Schluß des Berichts über den großen Radiovortrag Richter Rutherfords, New York, wovon der erste Teil in der vorigen Nummer erschien.)

Die große Krise der Zeitalter ist jetzt über die Welt, zu der auch das amerikanische Staatswesen gehört, hereingebrochen. Die Macht der irdischen Herrschaft Satans ist jetzt in den Händen einiger weniger zentralisiert. Und da sich auch diese Machthaber in Ratlosigkeit und Furcht befinden, weil sie diese Krise herannahen sehen, entwickeln und verkündigen sie viele Pläne. Sie haben sich geweigert zu hören. Sie verachten das Wort Gottes und bleiben bei ihren unvollkommenen Systemen, und sie werden fortfahren, eins nach dem andern zu versuchen, aber alles wird fehlschlagen. Ich wage die Meinung auszusprechen, daß Amerika, ehe noch das Jahr zu Ende geht, von einem Diktator regiert werden wird, dem eine Schar von Beratern zur Seite stehen werden, die von den Obersten des Großgeschäfts gewählt sind und unter ihrer Leitung stehen. Es wird eine militärische Herrschaft sein, die das Volk zwingen wird, ihr untertan zu sein.

Im Jahre 1917 wurden Millionen junger Männer gezwungen, um des Großgeschäfts willen in den Militärdienst einzutreten. Das Lebensblut von mehr als 100 000 wurde in Übertretung des ewigen Bundes Jehovas auf Frankreichs Erde vergossen. Weitere Tausende, die nach Amerika zurückkehrten, bekamen keine Beschäftigung und keinerlei Unterstützung, wovon sie und ihre Familien hätten leben können. Jetzt, nach vierzehn Jahren, marschieren Tausende von Kriegsteilnehmern nach Washington und betteln die Regierung, sie zu ernähren und ihren hungernden Kindern zu helfen. Sie bitten um Brot und erhalten einen Stein, sie bitten um Fleisch und empfangen eine todbringende Schlange. Viele fragen sich: Kann die amerikanische Regierung unter solchen Umständen bestehen bleiben?

Würde eine Revolution das Volk befreien und die Nation aus ihrer jetzigen Schwierigkeit herausziehen? Nein, es gibt keinen Menschen in Amerika, der erfolgreich eine solche Revolution anführen könnte. Ein solches Unternehmen würde mehr als töricht sein. Satan hat dafür gesorgt, daß die Macht der Nation im Großgeschäft und seinen Verbündeten zentralisiert ist. Das Heer und die Marine und der „starke Arm" werden tun, was das Großgeschäft wünscht, und die Menschen sind machtlos dagegen. Eine Revolution würde ein vollkommener Fehlschlag sein und nichts Gutes bewirken. Möchten alle denkenden Menschen, die das Rechte wollen, ja davon abstehen, eine Revolution zu befürworten, und sich von aller Gewalt zurückhalten. Niemand, der an Jehova glaubt und ihm dient, wird Gewalttat unterstützen. Es ist der Kampf Jehovas. — 2. Chronika 20 : 15; 2. Korinther 10 : 4.

Wird nun diese grausame und bedrückende kommerzielle Macht ohne Beschränkung immer weiter herrschen? Und was können die Menschen zu ihrer Befreiung davon tun? Ich bitte Sie dringend, sich ganz ruhig zu verhalten und zu lernen, was Jehova zu Ihrer Hilfe und Befreiung vorgesehen hat. In seinem Worte sagt der große Gott zu jenen Reichen und Bedrückenden, die hinter dem Thron der sichtbaren Herrschermacht stehen, in Jakobus 5 Verse 1 und 2: „Wohlan nun, ihr Reichen, heulet und weinet über euer Elend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind mottenfräßig geworden." Wie bewahrheitet sich das Wort des Herrn in unseren Tagen! Mit all ihrem Reichtum sind sie doch in Furcht und Ratlosigkeit, und sie weinen und heulen, weil sie nicht wissen, was sie mit all ihrem Gelde machen sollen. Jehova sagt weiter zu ihnen: „Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein wider euch und euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen." Ich habe bereits mit der Bibel bewiesen, daß wir uns in den letzten Tagen der Herrschaft Satans befinden, und daß das Königreich Gottes herbeigekommen ist. Die Millionen Menschen, die einst den Reichtum erzeugt haben, den die andern nun besitzen, und die selbst jetzt arbeitslos und ohne Geld sind, schreien nun um Hilfe, aber schreien nicht zu Gott, weil die Vertreter Satans sie in Blindheit über die Wahrheit gehalten haben. Sie schreien, weil sie ausgeplündert und betrogen sind, und ihre Lasten sind schier unerträglich. Doch Jehova hört ihr Schreien, wie er auch das Schreien der Bedrückten in Ägypten gehört hat, und er sagt weiter zu den Bedrückern: „Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder geschnitten haben, der von euch vorenthalten ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn Zebaoth [des Herrn der Schlacht] gekommen. Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt, ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttage." — Jakobus 5 : 4, 5.

Die unsichtbaren und die sichtbaren Armeen Satans und Jehovas, Gottes, versammeln sich jetzt zu Harmagedon. Satans Generalfeldmarschall wird in der Bibel „Gog" genannt. Er hat den Oberbefehl über die unsichtbaren Heerscharen, sowie über die mächtige sichtbare Organisation, die sich auf Erden und unter der starken Hand Satans befindet. Jehovas Generalfeldmarschall ist Christus Jesus, der den Kampf gegen den Feind anführt. Ihm stehen Millionen herrlicher, für menschliche Augen unsichtbare Geistwesen zur Seite, während er auf Erden nur eine kleine Handvoll Menschen hat, die er im Kampfe benutzt. Sie kämpfen nicht mit fleischlichen Waffen, sondern geben ihren Mitmenschen ein Zeugnis und unterrichten sie über den kommenden Zusammenbruch und die Aufrichtung des Königreiches Gottes, das ihre Rettung sein wird. Satan und seine bösen sichtbaren und unsichtbaren Streitkräfte mit Gog an der Spitze haben bereits eine Verschwörung angezettelt und mit einem offenen Angriff auf die treuen Zeugen Jehovas begonnen. Schnell kommt der Tag des großen Kampfes heran, und wie wir im Propheten Hesekiel lesen, sagt Jehova zu den Streitkräften des Feindes, daß er ihre ganze Organisation vernichten wird. (38 : 39; siehe „Rechtfertigung" II.) Jehovas Name wird gerechtfertigt werden, und die ganze Schöpfung wird wissen, daß er Gott ist. Darum muß Satan samt seiner Organisation fallen, und das schließt auch die Regierung Amerikas ein.

Das bedrückte Volk ist machtlos, sich zu befreien, und fährt fort zu schreien. Einige unter dem Volke haben die Führerschaft übernommen, und sie vertreten verschiedene Pläne zur Besserung der Zustände. Sie planen unter anderem Kommunismus, Revolution und andere Gewaltakte. Ihre Häuser sind ihnen genommen worden. Sie sind ihres Verdienstes beraubt worden. Sie haben keine Arbeit und müssen mit ansehen, wie ihre Kinder hungern, und sie sind verzweifelt. Aber Jehova Gott sagt ihnen durch seinen Propheten, daß sie stille sein und auf das warten sollen, was er tun wird. (2. Chronika 20 : 15) In Zephanja 3 : 8 sagt er: „Harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtsspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Glut meines Zornes; denn durch das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde verzehrt werden." Jehova ist der Gott der Schlacht, und die Zeit zur Rechtfertigung seines Namens ist gekommen. Er wird den Krieg von Harmagedon um seines Namens

willen führen, und er wird die vollständige Vernichtung der bedrückenden Mächte und die Befreiung des Volkes bewirken. Man braucht nach keinem andern Ausweg aus den Schwierigkeiten zu suchen, weil es keinen andern gibt. Wer Gott liebt, hat auch nicht den Wunsch, einen andern zu finden, weil er weiß, daß Jehova das Rechte tut, und zwar im Interesse der Gerechtigkeit.

Zur Belehrung derer, die Gott lieben und ihn und seinen gerechten Weg erkennen wollen, hat Jehova in der Bibel Illustrationen oder Vorbilder jenes großen Schlußkampfes gegeben, der jetzt bevorsteht, und in dem die Nationen der Erde fallen sollen. Der 83. Psalm beschreibt die Organisation Satans unter der Führerschaft Gogs. Dort sagt der Psalmist als Jehovas treuer Vertreter: „Denn siehe, deine Feinde toben, und deine Hasser erheben das Haupt. Wider dein Volk machen sie listige Anschläge, und beraten sich wider deine Geborgenen. Denn sie haben sich beraten mit einmütigem Herzen, sie haben einen Bund wider dich gemacht: Tue ihnen wie Midian, wie Sisera." (Verse 2, 3, 5, 9) Satans Organisation wird hier Midian und Sisera genannt. In Richter 5 : 20 lesen wir über den Kampf, in dem Sisera fiel: „Vom Himmel her stritten, von ihren Bahnen aus stritten die Sterne mit Sisera." Die Sterne stellen das unsichtbare Heer Jehova Gottes dar, das das vernichtende Werk zu Harmagedon tun wird, und dem das Großgeschäft mit seiner ganzen Militärgewalt nichts anhaben kann. Christus Jesus beschreibt in Matthäus diesen Kampf als die schwerste Drangsal, die es je auf Erden gegeben hat, aber auch als die letzte. Und jener Kampf steht nahe bevor.

Die Nationen sind Gott in dem Maße verantwortlich, wie sie Licht empfangen haben, und wie sie Gelegenheit hatten, Gerechtigkeit zu lernen und gerecht zu handeln. Amerika und Britannien sind die führenden Nationen der sogenannten „Christenheit" gewesen. Sie haben das meiste Licht und die meiste Gnade von Jehova empfangen und tragen darum auch eine größere Verantwortung als die andern Nationen der Erde. Sie haben mehr Heuchelei geübt und mehr Blut ungerecht vergossen, als irgendeine andere Nation unter der Sonne.

Die Menschen sollen hier nicht erschreckt werden, sondern sie sollen erfahren, daß es eine Hoffnung auf völlige Hilfe durch Jehovas Vorsehung gibt. Wenn Sie glauben, daß die Bibel das Wort Gottes ist, dann studieren Sie sie im Lichte der jetzigen Geschehnisse. Dieser Vortrag soll nicht den Herrschern als Warnung dienen. Sie haben ihre Warnung vor dem herannahenden Weltgewitter bereits bekommen, und anstatt darauf zu hören, fahren sie mit ihren erbärmlichen Plänen fort. Jehova sagt dazu in Psalm 82 Vers 5: „Sie wissen nichts und verstehen nichts, in Finsternis wandeln sie einher; es wanken alle Grundfesten der Erde." Aber in Zephanja 3 : 9 sagt Jehova, nachdem er seinen Beschluß, die Organisation des Teufels zu vernichten, kundgetan hat: „Alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen." Sie werden alle erkennen, daß er der Höchste ist.

Jahrhundertelang ist Satan der unsichtbare Herrscher der Nationen der Erde gewesen, und er ist der größte Feind Gottes und der Menschheit. Er hat die Menschen und ihre Herrscher der Wahrheit gegenüber verblendet. Gott hat bisher in Satans böses Werk nicht eingegriffen; aber jetzt ist die Zeit gekommen, wo er es tun und Satan und seine Organisation vernichten wird, um seinen Namen zu rechtfertigen. Die Welt wird hinfort von Christus Jesus regiert werden. Die Herrschaft wird auf seiner Schulter ruhen, und der Friede und das Glück werden dann kein Ende nehmen. (Jesaja 9 : 6, 7) Dann werden die Menschen die Wahrheit erkennen, und sie werden sagen, wie das Wort Gottes zeigt: „Kommt und laßt uns hinaufziehen zur Regierung des Herrn. Er wird uns den rechten Weg lehren!" Und dann wird aller Krieg und aller Streit aufhören, und die Menschen werden in Frieden beieinander wohnen. — Jesaja 2 : 2—4.

Jehova hat diese Erde geschaffen, damit die Menschen darauf in Frieden leben und Wohlstand, Glück und Gesundheit haben sollen. Die Erde wird unter der Herrschaft Christi ihren Ertrag geben, und Gott wird die Menschen segnen, und sie werden ihn alle erkennen. (Psalm 67 : 7) Christus ist der unsichtbare Herrscher der neuen Welt, und er wird aufrichtige und gute Vertreter auf Erden haben, die ehrlich und treu seine Befehle ausführen. Sie haben ihre treue Ergebenheit gegen Gott bereits bewiesen. Einige davon werden im 11. Kapitel des Hebräerbriefes angeführt, und auch in Psalm 45 sagt der Herr, daß sie die Fürsten der Erde sein werden. In Jesaja 32 : 1 steht geschrieben: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit; und die Fürsten, die werden nach Recht herrschen." Jehovas Zeugen haben jetzt die Pflicht, die Menschen auf diese Tatsachen aufmerksam zu machen. Sie suchen dabei weder persönlichen Gewinn noch die Billigung von Menschen. Sie gehorchen einfach freudig den Geboten Jehova Gottes.

Die Antwort, die ich nun hier aus dem Worte Jehovas auf die Frage: Kann die Regierung Amerikas bestehen bleiben? gebe, ist ein entschiedenes „Nein". Das furchtbare Leiden, die Bedrückung und die Ungerechtigkeit, die in diesem reichen Lande herrschen, sollte Grund genug sein, daß die Menschen mit lauterer Gesinnung über die Ursache und das Heilmittel dafür nachdenken und sich darüber von der Bibel belehren lassen. Die auf das Wort Gottes hören und auf der Seite Jehovas Stellung nehmen, dürfen hoffen, der großen Drangsal zu entgehen, die über die Erde hereinbricht, und in Sicherheit geborgen zu werden. — Zephanja 2 : 2, 3.

Jehovas Zeugen sind Ihre Freunde, weil sie Ihnen Aufklärung darüber bringen, wie Ihnen völlig geholfen werden kann. Wir können erwarten, daß Satan und seine Vertreter alles tun werden, was ihnen nur möglich ist, zu verhindern, daß Sie diese Aufklärung bekommen. Darum bitte ich Sie in dieser Stunde einer großen Krise um Ihrer selbst willen, und damit Sie den Weg kennenlernen, der zu Frieden, Leben und Glück führt: Studieren Sie das Wort Gottes! Alle Bemühungen von Menschen und menschlichen Organisationen, die Verhältnisse zu bessern, müssen fehlschlagen, und die größte Drangsal der Welt muß kommen, weil es Jehova Gott so beschlossen hat. Wenn die böse, grausame und bedrückende Organisation Satans aufgehört haben wird zu bestehen, und wenn Sie die gerechte Regierung Christi, des Friedefürsten, auf Erden sehen und die Segnungen erfahren werden, die von dieser Herrschaft ausgehen, werden Sie alle Not vergessen, die Sie je gehabt haben. Sie werden sich freuen und Gott, den Geber aller guten Gaben, preisen.

Die Regierung Amerikas ist gewogen und zu leicht befunden worden. Sie kann nicht bestehen bleiben. Sie wird bald mit allen andern Nationen zusammenstürzen. Dieser Sturz wird kommen, trotz des Großgeschäfts, der Politik und der Geistlichkeit, trotz der Militärmacht und des „starken Armes", trotz allem, was der Teufel und seine Scharen tun können, die bedrückende Herrschaft aufrechtzuerhalten. Der Zusammenbruch wird und muß kommen, weil das Königreich Jehovas gekommen ist. Eilen Sie, um in diesem Königreich geborgen zu werden!

Unter der gerechten Herrschaft des Königreiches Jehovas werden Sie sich der Früchte Ihrer Arbeit erfreuen können. Ihre Frauen und Kinder werden gute Wohnung und Nahrung und Kleidung haben, und Sie werden für immer in Gesundheit und Glück auf Erden leben können. (Micha 4 : 2—4) Ich bitte Sie darum, sich ruhig zu verhalten, keine Gewalttat zu verüben, Jehova zu vertrauen und auf seine Errettung, auf den Frieden und die Freude zu warten, die sein Königreich Millionen von Menschen bringen wird, wenn sie ihm gehorsam sind. Das Königreich Gottes ist Ihre einzige Hoffnung. Ihr bester Freund ist Jehova Gott! GA

Von Thales bis heute

Der griechische Philosoph Thales von Milet, der von 640—548 v. Chr. lebte, war der erste, der entdeckte, daß Bernstein, wenn man ihn reibt, leichte Gegenstände anzieht.

Wenn Thales jetzt den Broadway in New York heruntergehen und die Millionen Lichter sehen könnte, die die große weiße Straße ins Feenland bilden, und zu deren Entstehen sein Experiment der erste Schritt war, würde er seine Augen in Staunen reiben. Und wenn er in ein Radiogeschäft treten und Richter Rutherford mit lauter Stimme verkündigen hören würde, daß das Königreich Gottes gekommen ist, würden ihm die Ohren und sicherlich auch das Herz aufgehen. Wie würde es ihn in Staunen versetzen, zu hören, daß das Radio nur eine der vielen Anwendungen der Elektrizität im Dienste der Menschheit ist.

Wahrscheinlich hat Thales keine weiteren Experimente gemacht, als den Bernstein gerieben. Das griechische Wort für Bernstein ist „elektron", und von diesem Worte ist das Wort „Elektrizität" abgeleitet. Später entdeckten andere, daß dieselbe Erscheinung, die Thales beobachtete, wahrgenommen wird, wenn man ein Stück Wachs am Rockärmel reibt, oder wenn man eine erwärmte Glasröhre, die an einem Ende geschlossen ist, mit Seide reibt.

Am Ende des 16. Jahrhunderts machte ein Arzt der Königin Elisabeth von England, Dr. William Gilbert, mehrere Versuche mit andern Stoffen als Bernstein, zum Beispiel mit Schwefel, Wachs, Glas etc. Er beobachtete dabei, daß elektrisierte Substanzen alle andern Substanzen unterschiedslos anziehen, während ein Magnet nur Eisen anzieht. Gilbert wird der Gründer der Elektrizitätswissenschaft genannt.

Verschiedene Arten von Elektrizität

Es herrscht heute eine allgemeine Kenntnis der Tatsache, daß es verschiedene Arten von Elektrizität gibt, die als statische (durch Reibung erzeugte, gewöhnliche), dynamische (galvanische), thermale, atmosphärische, magnetische, positive (oder Glaselektrizität), negative (Harzelektrizität) und organische (animalische) Elektrizität bekannt sind. Aber diese Erkenntnis hat sich bis zum Jahre 1872 nur sehr langsam entwickelt. Nichts kann das langsame Zunehmen der Erkenntnis des Menschen besser illustrieren als die Tatsache, daß man erst nach Tausenden von Jahren erkannte, daß Blitz und Elektrizität ein und dasselbe sind.

Im Jahre 1725 gelang es Stephan Gray zu seiner eigenen und seiner Freunde Verwunderung, bei einem Versuch Elektrizität (oder den elektrischen Funken, wie er sagte) über 250 Meter weit zu übertragen. Im Jahre 1882 war Edison dann glücklich so weit, Elektrizität drei Kilometer weit zu übertragen. Aber durch die Erfindung des Transformators ist bis zum Jahre 1922 eine Spanne von 400 Kilometer erreicht worden mit einer Stromspannung von 220 000 Volt.

Pioniere der Wissenschaft

Galvani entdeckte den elektrischen Strom etwa im Jahre 1786. Volta, der im Jahre 1827 starb, brachte die erste tatsächliche elektrochemische Zelle hervor. Er wird als der Zauberer betrachtet, der den elektrischen Funken zähmte. Durch seine Entdeckung des Prinzips, mittels dessen Elektrizität beständig aus einer Zelle oder einer Batterie in einen Strom geleitet werden kann, bereicherte Volta die Welt mit einer neuen Kraftquelle. Man hat das Volt (nach Volta genannt) als praktische Einheit der elektromotorischen Kraft angenommen.

Im Jahre 1800 entdeckte Sir Humphry Davy, der Edison seiner Zeit und der Erfinder der Sicherheits-Grubenlampen, die seinen Namen tragen, das Prinzip des Bogenlichtes, und neun Jahre später stellte er das Licht selbst in dem königlichen Institut zu London aus. Seine Kohlenspitzen bestanden aus Holzkohle von Weiden, und seine Stromquelle war eine voltaische galvanische Säule.

Im Jahre 1829 entdeckte Joseph Henry von Albany, daß, wenn ein elektrischer Draht um ein Stück weiches Eisen gewunden wird, das Eisen sofort magnetisch wird. Die Kraft des Magneten hängt von der Menge der Elektrizität und der Länge des Drahtes ab, und wenn die Verbindung unterbrochen ist, hört das Eisen sofort auf magnetisch zu sein. Die ganze Wissenschaft und der ganze Vorgang der Telegraphie beruht auf dieser Tatsache. Das Henry als praktische Einheit des Induktors ist nach diesem wenig bekannten Experimentator und Erfinder benannt. Auch das Ohm, als praktische Einheit des Widerstandes, wird nach dem Verkünder des Ohmschen Gesetzes genannt; und das Ampère als Einheit der Stromstärke heißt nach dem französischen Entdecker gleichen Namens.

Im Jahre 1831 entdeckte der große englische Gelehrte Faraday, daß, wenn man einen Draht in ein magnetisches Feld bringt, so daß er die Kraftlinien schneidet, in dem Draht Strom erzeugt wird. Auf diesem Prinzip beruht die Wirkung aller elektrischen Dynamomaschinen. Diese Erfindung war es, die das Gebiet eröffnete, das man wirtschaftliche Stromerzeugung nennen kann.

Die Umwandlung der Energie

Die Umwandlung von Energie oder Kraft in eine andere Form bringt immer einen Verlust mit sich. Wenn zum Beispiel Wärme, die eine unregelmäßige Bewegung

NEUES AUS

Heilige Messen u. Schulzeugnisse

Die erfinderische katholische Kirche scheint nun wieder auf einen neuen Gedanken zur Behebung ihrer hier und dort um sich greifenden Finanzkrise gekommen zu sein. Sie empfiehlt Messenlesen für Schulzeugnisse oder zum Bestehen der Schulprüfungen in den höheren Lehrinstituten. Es heißt da u. a. in einem Pressebericht: „Die Kinder wurden zu diesem Gang gehörig vorbereitet, auch nach der bekannten Schablone, und — aufgefordert, jeder dreißig Franken mitzubringen, für welche Heilige Messen gelesen werden sollen, damit anläßlich der bevorstehenden Prüfungen diese besser bestanden werden. Fast restlos sind die Eltern der Aufforderung nachgekommen, und der Ertrag dieses neuesten Geldeintreibesystems war befriedigend." — Hoffentlich hat es den armen Kindern auch etwas genützt! Wir wünschen ihnen, daß sie ihre Prüfung besser bestehen, als wie sie die „geldeintreibende Kirche" an diesem Tage des Gerichts besteht! —

Der vergötterte blonde Rassenidealtyp I. K.

Zum Kapitel der deutschvölkischen Rassenvergötterung publizierte ein deutsches Blatt folgendes: In einer völkischen Rassenkunde findet man die Bilder zweier Männer einander gegenübergestellt; beide tragen die Bezeichnung I. K. Von dem einen sagt die beigegebene Erläuterung, es sei der Typ des dunklen, rassenden, schiebenden Kapitalisten, während der andere als Typ des hellen, nordischen, schaffenden, idealistischen Kapitalisten gekennzeichnet wird.

Der Dunkle ist Iwan Kutiker. Der Helle der zu jener Zeit noch nicht entlarvte Ivar Kreuger. Er konnte eben — so bemerkt das betreffende Blatt — durch das Vertrauen, das der nordische, „idealistische" Typ noch genießt, zum größten Betrüger aller Zeiten werden.

Zollbrückenschwindel in Amerika

Vor etwa 25 Jahren wurde in Westvirginien, Vereinigte Staaten, eine Zollbrücke gebaut, die 42 000 Dollar kostete. Der Gewinn, den diese Brücke jährlich einbrachte, betrug 60 000 Dollar. Da kam die Zeit, wo der Staat die Brücke kaufen wollte, und die Besitzer verlangten dafür nicht weniger als 325 000 Dollar. Ist das nicht ein gutes Geschäft? Eine der größten Erpressungen, die man sich denken kann, ist die Zollbrücke zu Delaware, die über den Delawarefluß geht und einen Teil der direkten Durchgangsstraße von New York nach dem Westen — eine der verkehrsreichsten Automobilstraßen des Landes — bildet. Jedes Auto, das diese Brücke passiert, muß in beiden Richtungen 25 Cent Brückenzoll zahlen.

40 000 000 Unterernährte

Infolge der Arbeitslosigkeit, der Kurzarbeit und der Lohnkürzungen ist nach der Schätzung der „American Federation of Labor" der Gesundheitszustand von 40 000 000 Personen in den Vereinigten Staaten unter dem Mindeststandard.

ALLER WELT

Ein altes Tonsiegel mit der Darstellung des Sündenfalls

Daß die Geschichte des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies schon vor rund 6000 Jahren bildlich dargestellt wurde, bestätigt neuerdings Dr. E. A. Speiser, der mit finanzieller Unterstützung des Museums der Universität Pennsylvanien und der amerikanischen Schule für orientalische Studien in Mesopotamien Ausgrabungen ausführt. Die Gesellschaft hat 2000 Gegenstände entdeckt, darunter eine Siegeltafel aus Ton mit der Darstellung eines nackten Menschenpaares. Mann und Frau drängen mit gesenktem Kopf und allen Zeichen des Entsetzens in der Haltung von Flüchtlingen vorwärts, während hinter ihnen eine Schlange emporzüngelt. Das Siegel wurde bei den Ausgrabungen in Tepe Gawra in Mesopotamien gefunden. Das (wahrscheinlich etwas überschätzte) Alter der wertvollen Reliquie, die das erste und einzige Zeugnis der biblischen Erzählung darstellt, wird von den Forschern mit 6000 Jahren angegeben.

Bald gibt es elektrische Taschenuhren

Einem Schweizer, namens Georg Vellaton, ist es nach zwölfjährigen Versuchen gelungen, eine Taschenuhr von gewöhnlicher Größe zu bauen, die mittels Elektrizität betrieben wird. Die Uhr enthält einen winzigen Akkumulator und braucht im Jahre nur einmal aufgezogen zu werden. Die Erfindung ist bereits in allen Ländern patentiert worden.

Der Papst ist dankbar

Obwohl der Beitrag Amerikas von 1 100 000 Dollar zur „Propagierung des Glaubens" in diesem Jahre 20 Prozent geringer gewesen ist als üblich, ist doch der Papst, wie in den amerikanischen Zeitungen bekanntgegeben wurde, dankbar dafür. Und angesichts der 8 300 000 Familien, die in diesem Lande fast verhungern, kann er schon dankbar sein.

Die größte Brücke der Welt

Die größte Brücke der Welt, die George-Washington-Brücke über den Hudson bei der Stadt New York, enthält mehr Draht als die sieben nächstgrößten Brücken zusammen. Ihre größte Spannung ist gegen 1200 Meter, doppelt so lang wie die nächstlange Brücke in Detroit. An einem heißen Julitage ist die Brücke über drei Meter länger als an einem Januartage.

Strenge Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit in Spanien

Die spanische Regierung hat außerordentlich strenge Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit ergriffen. Sie bestimmt, wieviel Arbeiter jeder Grundbesitzer einstellen muß. Wer nicht der bestimmten Anzahl Arbeit gibt, dem wird im Namen der arbeitslosen Arbeiter das Land weggenommen, das dann durch ein landwirtschaftliches Komitee verwaltet wird.

der Moleküle ohne bestimmte Geschwindigkeit oder Richtung ist, zu einer regelmäßigen Bewegung oder Triebkraft verwandelt wird, entsteht so ein besonders großer Verlust.

Bei der Umwandlung der mechanischen Kraft eines Wasserfalles in elektrische Energie wird die Wasserkraft zuerst durch das Wasserrad in rotierende Bewegung oder Triebkraft verwandelt, dann durch den elektrischen Generator in elektrische Kraft.

Bei der Umwandlung der chemischen Energie der Kohle in elektrische Energie verwandelt zuerst die Verbrennung die chemische Energie in Wärmeenergie. Diese wird wiederum durch die Dampfkraft in mechanische Kraft umgewandelt, und wenn diese wiederum in elektrische Kraft umgewandelt wird, sind es weniger als zwei Prozent der Kraft der Kohle, die den Verbraucher über den Draht erreichen.

In der elektrischen Batterie kann chemische Energie in beschränktem Maße direkt in elektrische Energie verwandelt werden, aber die Kosten der chemischen Energie des Metalls sind so hoch, daß man diese Form nur bei Glocken, Signalen und dergleichen anwendet.

Die führenden Geister auf dem Gebiet der Elektrizität forschen und experimentieren jetzt viel in der Richtung der direkten Umwandlung der Kohle in Elektrizität, ohne die verschwenderische Zwischenschaltung der Dampfmaschine. Auch arbeiten sie daran, Elektrizität direkt in Licht umzuwandeln. In bezug auf das erste Problem hat man noch nicht den Faden gefunden; das zweite zu lösen, hat man mehr Hoffnung. Wenn es gelöst sein wird, wird die elektrische Beleuchtung sehr viel billiger als jede andere Art der Beleuchtung sein und darum andere Beleuchtungsarten verdrängen.

Schritt für Schritt hat man Verbindungen zwischen Elektrizität, Magnetismus, Licht und Schwere entdeckt. Das Universum betrachtet man heute als eine Wellenerscheinung. Wenn die Länge der Wärmewellen gekürzt wird, haben wir Licht, wenn die Wellenlängen des Lichtes gekürzt werden, haben wir Elektrizität. Wenn die Wellenlängen der Elektrizität verlängert werden, das heißt ihre Bewegung verzögert wird, haben wir Wärme oder Licht oder beides.

Die Erde ist in Wirbel von Magnetismus und Elektrizität getaucht, die beide eine mächtige Einwirkung auf den Menschen haben. Die ganze Erde ist mit magnetischer Elektrizität geladen. Diese Ladung verflüchtigt sich beständig in die Luft, doch vermindert sie sich nicht unaufhörlich, noch nimmt die Ladung der Luft zu.

Metalle, Kohlen und Salzlösungen sind elektrische Leiter; aber es gibt keinen vollkommenen Leiter. Luft, Glas, Gummi, Papier sind Isolatoren; aber es gibt auch keinen vollkommenen Isolator. Zum Zweck der Elektrizitätsübertragung sind die Leiter gewöhnlich von Isolatoren umgeben, die dick genug sind, dem elektrischen Druck oder der in Volt ausgedrückten elektromotorischen Kraft zu widerstehen.

Gleich- und Wechselstrom

Der Gleichstrom fließt den Draht entlang in einer Richtung. Alle elektrischen Batterien geben solchen Strom. Dieser Strom wird gewöhnlich für elektrische Bahnen und oft auch für elektrisches Licht, besonders in den Zentren der Großstädte, bevorzugt. Auch für Arbeiten, wo die Elektrizität chemische Stoffe zu zersetzen hat, ferner zum Laden von Lagerbatterien ist Gleichstrom erforderlich.

Der Wechselstrom fließt erst in einer Richtung und dann in einer andern. Die Zahl der doppelten Umdrehungen oder Perioden in der Sekunde nennt man die Frequenz oder den Wechselstrom. Der Strom, der bei einer Geschwindigkeit von 25 Perioden in der Sekunde erzeugt ist, heißt Niederfrequenzstrom und wird zu Industriezwecken gebraucht. Der Strom, der bei einer Geschwindigkeit von 60 Perioden in der Sekunde erzeugt wird, wird zu Leuchtzwecken verwendet. Wenn das Licht flackert, ist die Frequenz niedriger als sie sein sollte. Wenn sie hoch genug ist, wird das Auge getäuscht und kann die Pausen in dem Fluß nicht unterscheiden.

Hochfrequenzströme sind Wechselströme, die sehr schnell hin und her gehen, oft hunderttausend- oder millionenmal in der Sekunde. Manchmal bleiben sie nicht gleichwertig, sondern schwinden und leben wieder auf, und werden somit zu schwingenden oder pendelnden Strömen. Solche Ströme werden hauptsächlich für drahtlose Telegraphie und Telephonie verwendet. Wechselströme haben den Vorteil, daß sie durch stationäre Apparate, Transformatoren genannt, in der elektromotorischen Kraft erhöht und somit in weite Entfernungen übertragen werden können, um dann zum Gebrauch wieder in der elektromotorischen Kraft erniedrigt zu werden. Aus diesem Grunde produzieren alle großen Elektrizität erzeugenden Anlagen Wechselströme.

Transmissionen über große Entfernungen

Wenn heute die elektrische Kraft mehr als 25 Kilometer weit übertragen wird, spricht man schon von einer Fern- oder Überlandleitung. Die größte Entfernung, die bisher in Amerika erreicht worden ist, ist eine Übertragung von 400 Kilometer. Innerhalb der letzten Jahre ist jedoch eine Erfindung gemacht worden, mittels der eine Übertragung über eine viel größere Entfernung möglich ist.

Einige neuere Anwendungen der Elektrizität sind: Ein elektrisches Licht, das mit einem Hauch ausgelöscht oder angezündet werden kann; ein so empfindlicher Apparat, daß ein vorübergleitender Schatten oder ein Tautropfen die Lichter einer Stadt anzünden, einen Eisenbahnzug oder das Manöver eines Schlachtschiffes zum Stillstand bringen kann, daß Menschen, Autos und alles andere, was einen bestimmten Punkt passiert, gezählt werden können, ein Gewitter vorausgesagt und Feueralarm gemacht werden kann. Ferner: ein elektrisches Auge, das ein Gewehr auf einen

(Schluß übernächste Seite unten.)

Die Erde mahnt

Ohne Arbeit ist die Erde
Eine Mauer, steinig, tot.
Daß ihr Sterben Leben werde,
Ihre Steine täglich Brot:
Fleißig, Weib und Mann,
Legt den Spaten an!
Pflanzt und säet,
Pflügt und mähet.
Eure Arbeit kostet Schweiß,
Doch es lohnet euren Fleiß
In der Ernte goldner Preis.

Ohne Aussaat sind die Herzen
Aller Menschen ohne Frucht.
Soll die Welt in Kindbettschmerzen
Untergehn, leer und verflucht?
Arbeiter, bereit!
Tut das Werk der Zeit
Spät und frühe,
Scheut nicht Mühe,
Streut die Saat der Wahrheit aus.
Garben bringt ihr einst nach Haus,
Und dann ruht ihr recht euch aus.

Auf der Wasser weite Fläche
Unermüdlich wirf dein Brot.
Schon so nahe ist der Rächer,
Ungespeisten harrt der Tod.
Viele Tage gehen,
Und dann wirst du sehen.
Ewigkeiten
Voller Freuden
Blühen dem, der eifrig war
In Jehovas Zeugenschar,
Für das ganze Jubeljahr.

Paul Gerhard.



Radierung von Professo O. R. Bassari. — Bavaria-Verlag.

Seit wann ist Amerika von Menschen bewohnt?

Unabhängig von der Frage, wer als erster Europäer Amerika entdeckt hat — bekanntlich ist in jüngster Zeit dem Kolumbus die Priorität streitig gemacht worden, und man behauptet, daß andere schon vor ihm jenseits des Ozeans gelandet sind —, unabhängig von der Frage besteht eine andere: seit wann Amerika überhaupt von Menschen bewohnt sein mag. Genau läßt sich die Frage heute selbstverständlich noch nicht beantworten, und es fragt sich, ob es der wissenschaftlichen Forschung jemals gelingen wird, den Schleier, der über der Geschichte der „ersten Menschen" liegt, zu heben.

Ein amerikanischer Gelehrter, Lewis Spence, stellte neuerdings über die Bevölkerungsverhältnisse Amerikas folgende Vermutungen auf: Wenn man von der Annahme ausgehe, daß die Wiege des Menschengeschlechts in einem Teile der alten Welt gestanden habe, und weiter, daß diese Menschen die Beringstraße benutzt haben, um nach dem amerikanischen Kontinent auszuwandern, dann ist anzunehmen, daß diese Überwanderung in einer verhältnismäßig jungen Zeit geschehen ist. Es scheint, als sei die Bevölkerung Amerikas nicht älter als einige Jahrtausende. Ferner glaubt der Gelehrte annehmen zu können, daß in der folgenden Zeit noch mehrmals Menschen von der „alten" nach der „neuen" Welt ihren Weg gefunden haben, und daß also Kolumbus in der Tat Vorgänger gehabt hat. Einmal sei eine Einwanderung von Irland und Wales im 12. Jahrhundert anzunehmen. Nach Brasilien scheinen Kelten gekommen zu sein, wenigstens ist der Name Brasilien offenbar keltischen Ursprungs. Auch von Polynesien aus muß eine Einwanderung nach Zentralamerika stattgefunden haben. Eine planmäßige Kolonisation Amerikas ist dann freilich erst seit der Entdeckungsfahrt des Kolumbus eingeleitet worden.

Oben ausgedrückte völkerkundliche Ansicht will uns gar nicht so unvernünftig erscheinen. Nach der Bibel kann es sich wirklich nur um Jahrtausende handeln, seitdem Amerika bevölkert worden ist, und nicht um Millionen von Jahren, wie es eine sensationsliebende, zu sehr von sich und ihrer eigenen Weisheit eingenommene Afterwissenschaft zu behaupten beliebt, um dadurch das Zeugnis der Bibel über die Bevölkerung der Erde zu widerlegen. Doch allmählich wird man sich mehr und mehr zu der Erkenntnis durchringen, daß Bibel und „exakte Wissenschaft" in absoluter Übereinstimmung miteinander stehen, ja, daß sie sich gegenseitig ergänzen, was den Menschen zum Nutzen gereichen wird.

Die Kosten einer Gefängniszelle

Irving J. Goldsmith, der frühere Vorsitzende des „Board of Parole" der Vereinigten Staaten, erklärt, daß eine jede neue Gefängniszelle den Staaten 4200 Dollar kostet, und daß die Beaufsichtigung eines jeden Gefangenen im Jahre 450 Dollar kostet, während es weniger als hundert Dollar kostet, ihn gegen Ehrenwort zu entlassen. Er sagte auch, daß mehr als die Hälfte der Gefängnisinsassen heute entlassen werden könnten, ohne daß es eine Gefahr für die Allgemeinheit bilden würde.

Mangel- und Entartungskrankheiten

(Von Dr. med. Wegener — Berlin W 30.)

Viele Menschen werden dem Laien unverständliche Störungen im Organismus nicht als Krankheit ansehen, andern erscheinen sie, da ihr Organismus kräftig genug zur Abwehr ist, fremd. Daher dürfte es sich verlohnen, hierauf näher einzugehen und den Entstehungsursachen nachzuforschen, aber auch nicht die Folgen zu übersehen.

Die meisten Menschen ahnen nicht, daß sie vielfach solche unnatürlichen Zustände selbst verschulden und bei naturgemäßer Lebensweise sehr leicht verhindern, ja sogar, wie es nachgewiesen ist, wieder beheben können. Zunächst wird man zwar fragen: Was sind eigentlich Mangel- und Entartungskrankheiten? Hierzu zählen alle chronischen oder akuten Störungen im Gesamtorganismus, die auf Stoffwechsel zurückzuführen sind. Also chronische Nerven- und Stoffwechselkrankheiten, Zuckerharnruhr, Arteriosklerose (Arterienverkalkung), Gicht, Rheumatismus, Rachitis, Krebs, Knochenleiden, Gelenkentzündung und viele andere.

Im Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung steht heute die Bauchspeicheldrüse. Sie ist eine Drüse mit äußerer und innerer Sekretion. Das bedeutet, daß sie ihr Produkt, den Pankreassaft, nicht nur nach außen, also in den Verdauungskanal, sondern auch nach innen, das ist direkt ins Blut, entsendet. So beteiligt sie sich nicht nur an der Aufgabe der Verdauung und Ausnutzung der Eiweißstoffe, Kohlehydrate und Fette, sondern reguliert auch mit ihrer inneren Absonderung den Zuckerhaushalt.

Die Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit) ist heute als Mangelkrankheit — minderwertiges Funktionieren der Bauchspeicheldrüse — anerkannt. Zum Verständnis dieses Begriffes sei folgendes gesagt:

Die Wertigkeit eines Naturproduktes oder eines Geschöpfes wird durch die Anzahl seiner Zelleinschlüsse gekennzeichnet. Je primitiver ein Geschöpf ist, desto weniger Zelleinschlüsse hat es aufzuweisen. Im Ernährungsvorgang stehen sich Zellsubstanz des Körpers als Mutterboden und Zelleinschlüsse der Nahrung als zeugende Keime gegenüber. Bei diesem Zeugungs- und Befruchtungsvorgang seitens der Nahrung spielt das Nervensystem eine Hauptrolle. Die Nerven übermitteln den Organen alle seinen stofflichen Kräfte und Lebensanregungen nach der Aufnahmefähigkeit. Das Ausgleichen der Nährstoffe entspricht einem ähnlichen Naturgesetz, wie wir es beim Radio kennen. Der Empfangsapparat muß auf die gleiche Wellenlänge eingestellt sein, wie die des Senders, da wir sonst die Übertragung nicht bekommen. Dieses Gesetz ist ein Gesetz des Lebens überhaupt, der Zutritt zu allem Verborgenen der Schöpfung und gleichzeitig auch zu den Ernährungsvorgängen im Organismus. Niemals kann eine Zelle Nährstoff empfangen und sich zum Weiteraufbau befruchten, wenn der Gleichtakt der Nahrung anders ist als der dem Körper eigene. Durch den Anblick eines Nahrungsmittels, die Farbe, den Geruch, den Duft, vielleicht auch sogar durch Betasten, werden Schwingungen hervorgerufen. Die nächstgelegenen Nerven empfangen diesen Anreiz und führen ihn auf das ganze Leitungsnetz der Nerven über. Die notwendige Regulierung soll die Hirnrinde besorgen. Über diese werden alle Lebensschwingungen, Lebensreize hinweggeführt, also gilt sie ebenso als Sender (der Gedanken), wie als Empfänger von Sinneseindrücken. Die Zelleinschlüsse gelangen mit dem Lymph- und Blutstrom zu den Zellen, die sie befruchten. Hiermit beginnt die Zellteilung der Mutterzelle und das weitere Wachstum der Zellen. Der eigentliche Träger des Lebens ist also der Zelleinschluß. Wird die Zellsubstanz des Nahrungsmittels durch Kochen, Dörren, Einweichen, Bleichen, Schrumpfen etc. verändert, so kann keine Erneuerung der edleren Substanzen der Körperzellen zustande kommen, da es der Nahrung an Kieselsäure, Kalzium, Magnesium, Mangan usw., kurz gesagt, an Silikana fehlt und mit dieser Entwertung der Nahrung gleichzeitig die befruchtenden Zelleinschlüsse im Körper verlorengegangen sind. Es ist daher begreiflich, wodurch die vielen Entartungs- und Mangelkrankheiten entstehen. Bedeutende Kliniker und Chirurgen haben auf dem

---

Gefangenen abfeuern kann, der versucht, eine Wand zu erklettern, wobei gleichzeitig ein Alarmsignal ertönt. Ferner: ein Hörrohr, das, obwohl es noch etwas kompliziert und gefährlich ist, tauben Personen, indem es ihnen direkt durch den Gehörnerv elektrische Wellen zuleitet, das Hören ermöglicht. Ferner eine elektrische Rechenmaschine, die bei leichtem Berühren der inbegriffenen Zahlen mit großer Schnelligkeit die schwersten mathematischen Probleme löst. Ferner die Anwendung der photoelektrischen Zelle in der Papierfabrikation, die automatisch die Maschinen reguliert, wenn das Papier zu dünn oder zu dick wird; die Robots, die Kraftstationen bedienen und ihre Impulse meilenweit berichten; die Anwendung des elektrischen Auges beim Sortieren von Gegenständen nach Gewicht und Farbe, so schnell, wie man es nur sehen kann; eine elektrische Papierleimmaschine, die alle klebrigen Leimtische, Leimtöpfe etc. überflüssig macht. Das alles sind nur einige wenige der vielen Erfindungen mit Ausnutzung der Elektrizität zur Erleichterung menschlicher Arbeit. Überall kann Elektrizität verwendet werden: beim Auspressen einer Zitrone und beim Entladen eines mit Erz beladenen Schiffes; beim Fällen der Bäume wie beim Verladen des Holzes in einen bereitstehenden Zug. GA.

Wo sind sie alle?

zu der Zeit, über die Petrus in 2. Petrus 3:10 schreibt: „Die Himmel werden vergehen mit gewaltigem Geräusch, . . . und die Erde wird verbrannt werden"?

Wenn Petri Erklärung buchstäblich zu nehmen wäre, was könnte es dann nützen, sich für den Himmel zurechtzumachen?

Zwei der größten Prophezeiungen der Bibel, die Bücher Hesekiel und Offenbarung, sind fast ausschließlich Darlegungen darüber, in welcher Weise sich die obigen Worte Petri erfüllen werden, und was danach kommen wird. Eine ausführliche Erklärung der Offenbarung und des Buches Hesekiel wird von Richter Rutherford in seinen Büchern „Licht" (2 Bände) und „Rechtfertigung" (3 Bände) gegeben. (Der dritte Band von „Rechtfertigung" ist in Deutsch erst später zu haben.)



Die 2 Bände „Licht" und (bereits vorhandenen) 2 Bände „Rechtfertigung" werden zusammen für 2,60 RM. (und 40 Pf. Porto) versandt.

Bibelhaus, Magdeburg, Wachtturmstr. 1 - 19.

kürzlich stattgefundenen Kongreß darauf hingewiesen, daß selbst Wundbehandlung und Narbenbildung nach modernen Ernährungsprinzipien mit Kieselsäure, Kalk, Kalium und Kalziumsalzen usw., also Silikana, beeinflußt werden.

Auch der Zusammenhang zwischen unserem Seelenleben und unserem Ernährungszustand wird durch das Gesagte völlig klar. Seelische Erschütterungen, erlittene Enttäuschungen beeinflussen sofort unseren Appetit. Zwingen wir uns dennoch zum Essen, so bekommt es uns nicht. Nur ein harmonisches Nervensystem, nur eine im Gleichklang befindliche Gemütsverfassung gewährleistet die richtige Ausnutzung der Nährstoffe. So erklärt es sich, daß schwerer Kummer zu großem Verlust an Körpergewicht führt, daß ewige Melancholie den Menschen leberkrank macht, was man übrigens im Volksmund schon zum Ausdruck brachte, lange ehe es einen wissenschaftlichen Beweis für diese Vermutung gab, daß der erregte und gehetzte Mensch Gallen- und Nierensteine bekommt, daß umgekehrt bei Zufuhr großer Nahrungsmengen, die aber nicht richtig abgebaut werden, auch Fettleibigkeit entstehen kann, sogenannter Kummerspeck. Die Gelbsucht ist erwiesenermaßen oft eine Folge von Gemütserregungen.

In einer kleinen, kürzlich von mir begutachteten Schrift „Entschließe dich sofort" (Verlag Gravenstein, Berlin-Friedenau) ist dies noch ausführlicher dargelegt. Keinesfalls darf die Mechanisierung, die unser ganzes Leben mehr und mehr zu ergreifen droht, auch auf die Ernährung des Menschen übertragen werden! Wie stiefmütterlich behandeln wir aber unsere Verdauungsorgane! Irgendwo wird zu einer bestimmten Zeit, oder wenn der Hunger sich meldet, ein Mahl von mindestens drei Gängen heruntergeschlungen, die dazugehörigen, angeblich unentbehrlichen alkoholischen Getränke werden heruntergegossen, damit das Zeug besser rutscht. Dann wird weitergehetzt, und abends kommt dann erst das richtige opulente Essen. Wenn doch alle bedenken wollten, daß Nervenkraft alles ist, daß Krankheiten ebenso wie durch falsche Ernährung, auch durch seelische Erschütterungen, durch Haß, Ärger, Aufregung, Kummer und Sorgen verursacht werden! Alle diese schädlichen Faktoren hindern die Zellen in ihren feinsten Schwingungen, die ihr Leben bedingen, setzen die Leistungsfähigkeit der Nerven herab, dafür machen sich Spannungen und Verkrampfungen geltend, die den geordneten Säfte- und Kräfteaustausch stören. Der Mensch vergiftet sich durch falsche Ernährung, weil der Nahrung die nötige Menge der erforderlichen Mineralstoffe fehlt. Es kommt auch nicht bloß darauf an, *was* wir essen, sondern *wie* wir essen! Auf einen gereizten und verärgerten Menschen wirkt die Nahrungsaufnahme ganz anders, als auf einen ausgeglichenen, der in heiterer Gemütsstimmung zur Tafel geht. Gewiß ist es nicht immer möglich, fröhlich zu sein, wenn man Sorgen hat. Aber man sollte doch sich und die andern nicht unnütz mit Pessimismus und dauernder Hervorkehrung der Schattenseiten des Daseins quälen. Selbsterziehung macht hier sehr viel aus.

Sehr großen Wert lege man auch auf richtiges Kauen und langsames Einspeicheln der Nahrungsmittel. Das gilt besonders für die Rohkost, weil diese Stoffe ja dem Körper noch in ganz unvorbereitetem Zustand einverleibt werden. Wir sollen auch nur *die Speisen essen, die uns auf den ersten Anblick zusagen*. Genießen wir Dinge, die uns widerstehen, so schädigen wir uns selbst. Der Prozeß der Magensaftabsonderung ist in hohem Grade von seelischen Einflüssen abhängig, man sollte darum auch Kinder nicht zu sehr zum Essen zwingen. Fehlt nämlich die Magensaftabsonderung, wie das beim Essen nichtzusagender Mahlzeiten vorkommt, so tritt auch keine ausreichende Verdauung ein, unverdaute Teile gehen in Gärung über, hieraus können viele Unzuträglichkeiten und Krankheitserscheinungen entstehen.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze, Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck und Verlag: Gezet, e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: In den USA. verantwortlich: Knorr, R. J. Martin, J. C. Woodworth, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — In der Tschechoslowakei verantwortlich: A. Gleissner, Brunn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährlich 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährlich 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährlich 3,20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte u. neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



NUMMER 22 **KIND?** 15. NOV. 1932

Titelzeichnung von G. Gelbke; Bavariaverlag, München.

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 22

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG

15. Nov. 1932

KIND?

Warum wohl so wissend
schon diese Augen sind?
Dieweil das Leben ohne
Erbitten
Alle Härten aus seiner
Mitten
Türmte um unsere Kleinen.
Vorbei mit ihren Kind-
heitsträumen,
Und ihre Mütter weinen:
Ja, dabei stirbt im
Menschen das Kind.

Warum wohl so traurig
schon diese Augen sind?
Soviel ganz Kleines in
diesem Leben
Könnte so viel Freude
geben;
Doch für sie heißt es nur
tragen,
Entbehren schon und
entsagen,
Stillesein und nicht
klagen,
Und dabei stirbt im
Menschen das Kind.

Warum wohl so müde
schon diese Augen sind?
Gewiss, ganz voll sind
Speicher und Scheuer,
Doch nicht für dein Kind;
viel zu teuer
Ist alles, und dem Ent-
behren
Kann auch der Mutter
Lieb' nicht wehren,
Nichts sehn mehr und
nichts hören:
Doch dabei stirbt im
Menschen das Kind.

Paul Gehrhard.

Der barmherzige Samariter

oder: Das Christentum der oberen Zehntausend

Von W. Müller-Gordon

„Wir haben heute abend Bibelstunde; darf ich Sie dazu einladen, Fritz?"

„Vielen Dank; aber Sie bemühen sich wirklich vergebens. Mich überzeugen keine Predigten und Bibelstunden mehr nach allem, was ich mit frommen Leuten erlebt habe. Und überzeugen wollen Sie mich doch, Herr Sprengel, denn sie halten mich für eine moderne Art von verlorenem Sohn. Ist es nicht so?"

„Vielleicht sind sie nur jener Mann, der auf der Reise von Jerusalem nach Samaria unter die Räuber fiel, und der nun des barmherzigen Samariters bedarf, der seine Wunden heilt."

„Sie sagen das sehr gut, Herr Sprengel, und ich möchte auch keineswegs unhöflich gegen Sie sein, nachdem Sie so liebenswürdig waren, mir etwas Arbeit in Ihrem Garten zu geben."

„Also Sie gehen mit, nicht wahr?"

„Na schön, weil Sie es wünschen."

Fritz Löser war als ausgesteuerter Arbeitsloser vor acht Tagen der Großstadt entflohen und suchte auf seinem Rade die kleinen Orte an der Ostseeküste ab, weil er hoffte, dort als Zimmermann ein wenig Arbeit, und sei es auch nur gegen Essen und Trinken, zu finden. Es war Spätherbst, die Badehotels und Pensionen schlossen ihre Pforten, und da würde ja wohl doch hier und da ein wenig zu renovieren sein. Fritz hatte das Gymnasium besucht und später auch mehrere Semester die Baugewerkeschule, für die er sich das Studiengeld als Zimmermann verdiente, nachdem er seine Gesellenprüfung mit Auszeichnung bestanden hatte. Zweimal wurde ihm sogar das Schulgeld erlassen; aber zuletzt verdiente er auch in den paar Sommermonaten nichts mehr, so daß er nicht daran denken konnte, ein neues Wintersemester zu belegen.

Darum war er losgezogen, schon um die fünf Esser zu Hause um einen zu vermindern. Und nun hatte er wirklich Glück gehabt. Freie Station und zwei Mark pro Arbeitstag; das hätte sich heute mancher gewünscht.

Nach dem Abendessen machte sich das Ehepaar Sprengel zurecht zum Besuch der Bibelstunde, die in einer Privatvilla am Walde stattfinden sollte, und gemäß Vereinbarung begleitete sie Fritz Löser. Er hatte gebeten, ihn einfach Fritz zu nennen, da sich „Herr" für einen Arbeiter nicht gut mache.

Es fanden sich gegen dreißig bis vierzig Personen zusammen, zum Teil besseren, anscheinend sogar aristokratischen Herkommens, zum größeren Teil einfache Bürgersleute und Arbeiterfrauen.

Es wurde gesungen und gebetet, und dann verlas eine ältere Dame von sehr freundlichem Wesen das Gleichnis . . . vom barmherzigen Samariter und sprach darüber in recht anschaulicher und anregender Weise. „Komm zum Heiland", forderte sie, „Priester und Levit können dir nicht helfen. Nur bei Jesus findest du Frieden!"

Offenbar waren die Zuhörer mit allem einverstanden; in den anschließenden Gebeten wurde besonders der Unbekehrten gedacht, auch des Volkes in seiner Not und Verblendung und der Mission Erwähnung getan, und dann ging man nach Erhebung einer Kollekte und herzlichen Abschiedsworten auseinander.

„Nun, hat es Ihnen leid getan, Fritz?", fragte Frau Sprengel auf dem Heimwege.

„Keineswegs, im Gegenteil, ich bin Ihnen Dank schuldig für die Einladung."

„Na, das freut mich", sagte Herr Sprengel, „was hat Ihnen denn besonders gefallen?"

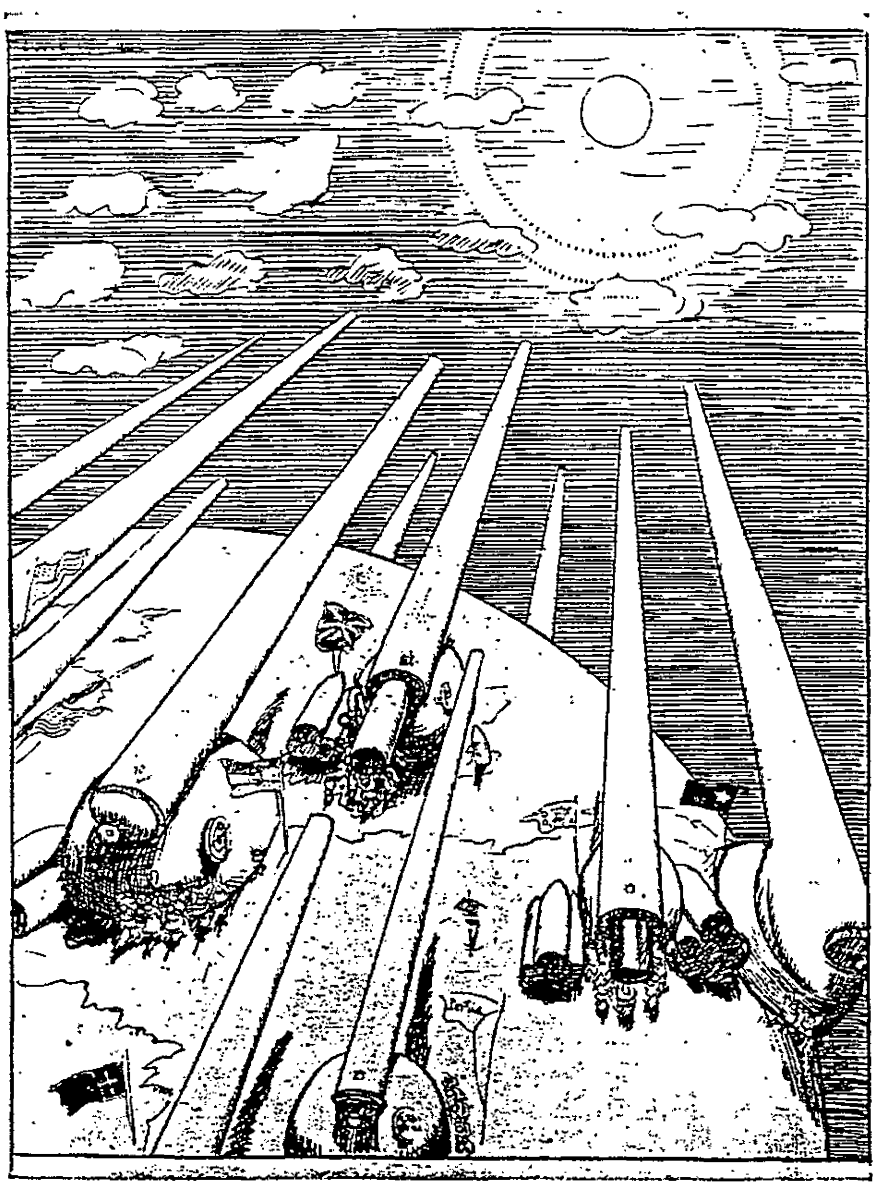
„Nun, ich weiß doch jetzt wenigstens, wie ich mir den barmherzigen Samariter von heute zu denken habe."

(Fortsetzung auf Seite 346)

Friedenschronik

Wenn alle Mütter so gehandelt hätten!

In Belgien war der Pazifist R. A. Simoens wegen seiner Weigerung, Militärdienst zu tun, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Mutter des Verurteilten hat dem Richter gegenüber erklärt, daß sie die volle Verantwortung dafür auf sich nimmt. Unter anderm sagte sie: „Ich habe meinen Kindern gelehrt, ihre Nächsten zu lieben; ich habe sie von der Überzeugung durchdrungen werden lassen, daß der Militarismus etwas Abscheuliches ist, weil er Brüder dazu zwingt, sich zu bekämpfen. Immer wieder habe ich meinen Söhnen gesagt, daß ich es lieber haben würde, sie in einem Sarge liegen, als Mörderuniformen tragen zu sehen. Meine Söhne haben mich verstanden, und ich bin stolz darauf!" — Noch nie ist einem Militärrichter von einer Frau eine solche Erklärung ins Gesicht geschleudert worden. (Bulletin Nr. 102 der Internationalen antimilitaristischen Kommission.)



„Abrüstung"; Zeichnung von Erich Wilke.
Bavaria-Verlag, Gauting vor München.

Neue Erfindungen

Zwei italienische Ingenieure haben ein Pulver erfunden, das rauch- und geräuschlos explodiert. Beim Abfeuern eines Geschützes hat sich nichts weiter gezeigt als ein weißer Rauchstreifen, und es war nur ein Geräusch gleich dem bei einem einfachen Hammerschlag zu vernehmen.

Die Fachleute, die bei dieser Probe zugegen waren — in den Schlachten des Krieges ergraute Soldaten —, wurden dadurch so gerührt, daß sie ohne Zögern die Erfinder umarmten. — Jetzt braucht nur noch etwas erfunden zu werden, daß die Granaten bei der Explosion nicht mehr solch ohrenbetäubenden Lärm machen, sondern im Gegenteil ein sanftes Wiegenlied ertönen lassen — dann wird es leicht und süß sein, für die Interessen der Kriegsindustrie zu sterben (?)!

(„Deutsche Zukunft" vom 1. 9. 32.)

Rührende Zusammenarbeit

Deutsche Industrielle haben alle ihre Patente für Herstellung von Kampfgasen an private französische Chemiekonzerne verkauft. In Mittelfrankreich sind bereits einige Fabriken erbaut worden, die nach Angabe der genannten Patente die Herstellung solcher Gase zum Zweck haben. Man spricht auch davon, daß eine ähnliche Fabrik in Polen errichtet werden soll — und daß die deutschen Krupp- und die französischen Schneider-Creuiot-Werke die Hauptgeldgeber für dieses teuflische Unternehmen wären.

(„Deutsche Zukunft" vom 1. 9. 32.)

Das Wettrüsten

Frankreichs Kriegsausgaben 1931/32 belaufen sich auf 46 Milliarden Frank, gleich 76,5% des Staatsbudgets, und die der Vereinigten Staaten sind gleich 72,2 Prozent. Diese Zahlen zeigen zur Genüge, daß die Hauptsorge dieser Mächte ihre Militärorganisation ist. (Bulletin Nr. 97 der Internationalen antimilitaristischen Kommission.)

Militaristischer Unsinn

Anna Knur, die Sekretärin des Frauenausschusses der Sozialistischen Partei Ungarns, ist verhaftet worden, weil sie auf einer ländlichen Versammlung „Nieder mit dem Krieg!" gerufen hat.

Der bekannte ungarische Schriftsteller Arkossi ist zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er ein Buch herausgegeben hat, das den Titel trägt: „Wir haben Tausende von Toten hinter uns gelassen." (Bulletin Nr. 99 der Internationalen antimilitaristischen Kommission.)

Gottes Regenbogenbund

Zu den wichtigsten Gegenständen, die die Bibel behandelt, gehören die Bündnisse Gottes mit den Menschen. Wie wichtig dieser Gegenstand ist, werden wir sofort verstehen, wenn wir hören, daß Gott sechzehn verschiedene Bündnisse mit den Menschen geschlossen hat, und daß diese Bündnisse in 176 verschiedenen Schriftstellen erwähnt sind. Nur wenig Menschen erkennen, wie wichtig es ist, ein richtiges Verständnis der Bündnisse Gottes zu haben, da man in den Predigten und Bibelstunden der Kirchensysteme fast nichts darüber hört. Und doch wird dieser Gegenstand von außerordentlichem Interesse für uns, wenn wir lernen, daß kein menschliches Geschöpf vor Gott erscheinen, noch seine Gunst und Gnade, noch die Segnung ewigen Lebens erlangen kann, das nicht einen Bund mit ihm geschlossen hat. Und noch interessanter wird uns dieser Gegenstand, wenn wir verstehen lernen, daß alle Menschen verpflichtet sind, e i n e s dieser Bündnisse zu halten, seit Gott diesen Bund gemacht hat. Die meisten Menschen wissen aber überhaupt nichts von dem Bestehen eines solchen Bundes und haben ihn darum wiederholt übertreten.

Trotz der Tatsache, daß sie diesen Bund unwissentlich brechen, hält Gott sie doch für schuldig, und sie werden schwere Strafe empfangen; denn der Bund und die Strafe für seine Übertretung sind mehrmals in der Bibel erwähnt, und so haben sie keine Entschuldigung für ihre Unkenntnis. Auch wenn kein solcher Bund bestehen würde, müßte ein jeder vernünftige Mensch wissen, daß das, was dieser Bund verbietet, böse, ungerecht und grausam ist. Wenn die Menschen nicht, seit die Sünde in die Welt gekommen ist, zur Selbstsucht geneigt, sondern von den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe beherrscht wären, hätte Gott niemals einen solchen Bund zu machen brauchen.

Dieser Bund, von dem wir hier sprechen, wurde mit Noah geschlossen, und wir nennen ihn den „Regenbogenbund", weil Gott zum Zeichen dafür, daß er dieses Bundes gedenken wollte, und daß auch die Menschen daran erinnert werden sollten, seinen Regenbogen an den Himmel stellte.

Ein Bund oder Bündnis ist ein feierliches Übereinkommen, das entweder den einen Teil verpflichtet, eine bestimmte Bedingung zu erfüllen, oder das auch beide Teile gegenseitig verpflichten kann. In ersterem Fall nennt man dies einen einseitigen Bund, und in letzterem spricht man von einem zweiseitigen Bund. Der Regenbogenbund war ein zweiseitiger. Gott verpflichtete sich, nie wieder ein solches Verderben wie die Sintflut über die Erde zu bringen, und Noah und seine Söhne, die das Menschengeschlecht darstellten, verpflichteten sich, kein menschliches Leben zu nehmen, noch das Leben von Tieren, mit den Ausnahmen, die im Bunde vorgesehen waren.

In bezug auf menschliches Leben wurde erst später, als Gott dem Volke Israel sein Gesetz gab, eine Ausnahme eingeräumt, und das ist, wenn jemand auf das Zeugnis von zwei oder mehreren Zeugen als ein Urteilsvollstrecker und Vertreter Gottes handelt. Das Leben von Tieren sollte nicht genommen werden, außer wenn die Tiere zur Nahrung gebraucht wurden. Wir sollten hierbei bedenken, daß der Mensch, wenn er nicht gesündigt hätte, vollkommene Herrschaft über die Tiere behalten hätte und sie niemals eine Lebensgefahr für ihn gewesen wären. Dann würde niemals ein Kampf zwischen Mensch und Tier stattgefunden haben.

Doch warum hat Gott dem Menschengeschlecht einen solchen Bund auferlegt? Weil alles Leben ein Geschenk von Gott ist. Kein menschliches Wesen hat die Macht, irgendeinem Geschöpf Leben zu geben, und sollte natürlich auch nicht das Recht haben, einem andern Wesen das Geschenk zu nehmen, das ihm Gott gegeben hat. Nur der, der das Leben gegeben hat, Gott, hat ein Recht, darüber zu bestimmen, wie lange ein Geschöpf leben soll, und unter welchen Bedingungen es sein Leben verwirkt hat.

Darum will Gott, daß alle Menschen das Leben als etwas Heiliges betrachten, nicht als etwas Wertloses, das man willkürlich nehmen kann. Auch die niedere Kreatur hat das Leben von Gott erhalten und hat ein Recht, sich seines Lebens zu freuen, bis es dieses nach Gottes Willen wieder aufgeben muß. Jedes Geschenk aus den Händen Gottes sollte von den Menschen als heilig angesehen werden. Wer das Recht eines andern, sich der Gabe Gottes zu erfreuen, mißachtet, zeigt damit einen Mangel an Ehrfurcht vor Gott und einen Mangel an Wertschätzung für die Gabe, die man selbst empfangen hat, wie eine Mißachtung der Rechte anderer. Gott allein gebührt das Recht, das Leben zu nehmen.

Nach dieser Einleitung möge ein jeder 1. Mose 9 : 1—18 lesen: Vers 1 enthält dasselbe Gebot, das einst auch Adam gegeben wurde. Aus Vers 2 geht hervor, daß dem Menschen keine Gefahr von seiten der Tiere drohte, und daß kein Kampf zwischen Mensch und Tier sein würde, wenn der Mensch nicht der Angreifer wäre. In den Versen 3 und 4 ist ein deutliches Gebot Gottes bezüglich der Nahrung des Menschen gegeben. Er gestattete den Menschen wohl, das Fleisch der Tiere zu essen, aber er verbot ihnen, das Blut zu essen, weil das Lebensprinzip im Blute liegt. Hier lehrte Gott wiederum die Heiligkeit des Lebens. Weil das Leben im Blute liegt, durfte Blut nicht gegessen werden.

Als Gott später dem Volke Israel sein Gesetz gab, sagte er: „Und jedermann . . . , der ein Wildbret oder einen Vogel erjagt, die gegessen werden, soll ihr Blut ausfließen lassen und es mit der Erde bedecken. Denn die Seele alles Fleisches: sein Blut, das ist die Seele . . . , der es isset, soll ausgerottet werden." Hier ist deutlich gesagt, daß das Essen des Blutes mit dem Tode bestraft werden soll. Man erkennt daraus, daß Gott eine Übertretung seines Gesetzes und ein Vergehen gegen das Leben eines seiner Geschöpfe sehr ernst nimmt und schwer bestraft.

Gottes Gesetz lautet also, kurz zusammengefaßt: Wir sollen kein Tier töten, außer wir brauchen es zur Nahrung. Und wir sollen kein Blut essen, weil das Leben des Geschöpfes im Blute ist. Ferner soll der Mensch niemals das Leben eines seiner Mitmenschen nehmen, oder er setzt sich als ein Mörder der Todesstrafe aus. Wenn wir diese Gebote sorgfältig und aufrichtig betrachten, müssen wir zugeben, daß sie g e r e c h t sind.

Hiernach ist es also eine Übertretung des Gebotes Gottes, Tiere aus Sport oder zum Vergnügen zu töten, und es ist auch eine Übertretung, das Blut der Tiere zu essen. Ferner ist es nicht nur eine Übertretung des göttlichen Gebotes, einen andern Menschen zu töten, sondern es ist auch eine Übertretung dieses Gebotes, andere Menschen zu nötigen, in den Krieg zu ziehen, dort andere zu töten und selbst das ihm von Gott gegebene Leben zu verlieren. Auch die Gewinnsüchtigen, die Nahrungsmittel aufgespeichert halten, damit die Preise hoch bleiben, und so andere ihrer Mitmenschen hungern lassen, machen sich der Übertretung dieses Gebotes schuldig. Auch die um eines besseren Verdienstes willen die Nahrungsmittel der besten Nährwerte berauben, versündigen sich gegen dieses Gebot.

Millionen Kinder sind von fanatischen Eltern in die Fluten des Ganges geworfen worden, weil diese glaubten, damit ihren Göttern zu dienen. Andere Millionen sind dem Götzen Moloch geopfert worden. Viele Millionen Männer, Frauen und Kinder sind wilden Tieren vorgeworfen, auf Scheiterhaufen verbrannt und auf andere schreckliche Weise zu Tode gefoltert worden. Große Scharen von Menschen sind in Verbannung geschickt worden und elend in Gefängnissen und Strafkolonien umgekommen. Alle, die irgendwie für diese Dinge verantwortlich waren, haben Gottes Gesetz übertreten und sich des Mordes schuldig gemacht. (Man denke auch an die vielen Kinder, die ihre Gesundheit durch das Impfen eingebüßt haben.)

Nachdem Gott Noah und seinen Söhnen dieses Gebot gegeben hatte, sagte er, daß er, wenn sie sein Gebot halten würden, nie wieder die Erde durch eine Flut oder auf eine andere Weise verderben würde. Er ließ den Regenbogen am Himmel erscheinen, und dieser sollte jedesmal ein Zeichen dafür sein, daß er sich seines Bundes erinnere, und er sollte auch die Menschen daran erinnern, daß sie verpflichtet sind, den Bund zu halten. Gott sagte, dieser Bund gelte allen Geschöpfen auf Erden und sei ein ewiger Bund. Das heißt also, daß er heute noch Gültigkeit hat.

Es ist ganz offenbar, daß dieser Bund von sehr vielen Menschen täglich gebrochen wird. Somit ist also Gottes Gesetz täglich übertreten und verachtet worden, und Jehova ist nicht länger verpflichtet, die Erde vor einem Unglück, wie die Sintflut damals war, zu verschonen. Die Bibel zeigt uns auch deutlich, daß in naher Zukunft ein solches Unglück zur Strafe für all das Blutvergießen und wegen der Übertretung seines ewigen Bundes über die Erde kommen wird. Gott wird Rache an den Schuldigen nehmen, weil sie unschuldiges Blut vergossen haben.

Die Bibel sagt: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden." Angesichts der Tatsache, daß der Bund „mit jeder lebendigen Seele" geschlossen war, sind autorisierte menschliche Gerichte auf ein zuverlässiges Zeugnis hin berechtigt, das Leben eines Mörders zu nehmen. Wenn dies aber ungesetzlich und auf ein zweifelhaftes Zeugnis hin geschieht, ist es ebenfalls eine Übertretung des Bundes. Kein Mensch hat jedoch das Recht, ohne Autorität einem andern das Leben zu nehmen, das ihm Gott gegeben hat. Das Gesetz Moses, das das Gesetz Gottes war, bestimmte, daß die Mörder durch einen Urteilsvollstrekker, „Bluträcher" genannt, hingerichtet werden sollten. Wenn jemand nicht in Übereinstimmung mit dieser göttlichen Vorkehrung handelte, machte er sich selbst zum Mörder.

Millionen unschuldiger Menschenleben sind im Namen des Patriotismus genommen worden, wie auch im Namen der Religion und auf mancherlei andere nutzlose, unbiblische Weise. In Gottes Augen ist dies alles Mord. Aber Menschen denken anders darüber und bestrafen darum diese Schuldigen nicht. Nach den Bedingungen des Regenbogenbundes müssen diese Mordtaten gerächt werden. Aber wann werden sie gerächt werden?

Da Gott verheißen hat, daß er die Erde nicht wieder verderben will, wenn die Menschen seinen Bund halten, und Millionen diesen Bund gebrochen haben, ist die logische Folge, daß die Erde wieder einem neuen Verderben entgegengeht, und zwar wird dies, wie die Bibel deutlich zeigt, bald über die Erde kommen. In Matthäus 24 : 21 wird von dieser Zeit als einer „Zeit der Drangsal, dergleichen von Anfang der Welt noch nicht gewesen ist, noch je sein wird", gesprochen. Und in Offenbarung 16 : 14 wird von dieser Zeit als von „der Schlacht des großen Tages des allmächtigen Gottes" gesprochen. Diese Schlacht wird kommen, weil Millionen und aber Millionen Menschen ungerechterweise dahingeschlachtet worden sind, und Gott hatte niemand beauftragt, ihnen das Leben zu nehmen.

Doch wer ist der Bluträcher Gottes, der die Strafe vollziehen wird? Wer wird den Zorn Jehovas an den Nationen ausüben und sie zerschmettern wie Töpfergefäße? In unmißverständlichen Worten sagt uns die Bibel, daß es Christus Jesus, der Sohn Gottes ist, der von Jehova zu diesem Werke beauftragt ist. Er hat einen „Tag der Rache" festgesetzt, und dieser Tag steht sehr nahe bevor. Es wird eine furchtbare Zeit sein, aber die Strafe, die die Mörder auf Erden treffen wird, wird eine gerechte und wohlverdiente sein. Wenn die Bibel sagt: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch einen Menschen vergossen werden", so ist mit diesem „einen Menschen" Christus Jesus gemeint.

In Jesaja 24 : 5, 6 lesen wir: „Die Erde ist entweiht worden unter ihren Bewohnern; denn sie haben die Gesetze übertreten, die Satzung überschritten, gebrochen den ewigen Bund. Darum hat der Fluch die Erde verzehrt, und es büßen ihre Bewohner; darum sind verbrannt der Erde Bewohner, und wenig Menschen bleiben übrig." Ferner ist in Psalm 106 : 37, 38 gesagt: „Sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Dämonen. Und sie vergossen unschuldiges Blut, das Blut ihrer Söhne und ihrer Töchter, . . . und das Land wurde durch Blut entweiht." Ähnliches steht in Jesaja 59 : 2—7.

Diese Schriftstellen zeigen, daß Gott seines ewigen Bundes, den er mit allem Fleische machte, gedacht hat, und daß er von allen Übertretungen dieses Bundes Notiz genommen hat. Jede Übertretung seines Gesetzes wird ihre Strafe finden. Kein Schuldiger wird entrinnen. Oft dauert es lange, bis eine böse Tat bestraft wird, aber früher oder später kommt es doch. Die Sintflut kam damals als eine Strafe für die außerordentliche Bosheit und Gewalttat, die auf Erden seit Jahrhunderten geherrscht hatte. (1. Mose 6 : 11—13) Auch die Amoriter vernichtete Gott nicht eher, als bis das Maß ihrer Ungerechtigkeit „voll" war.

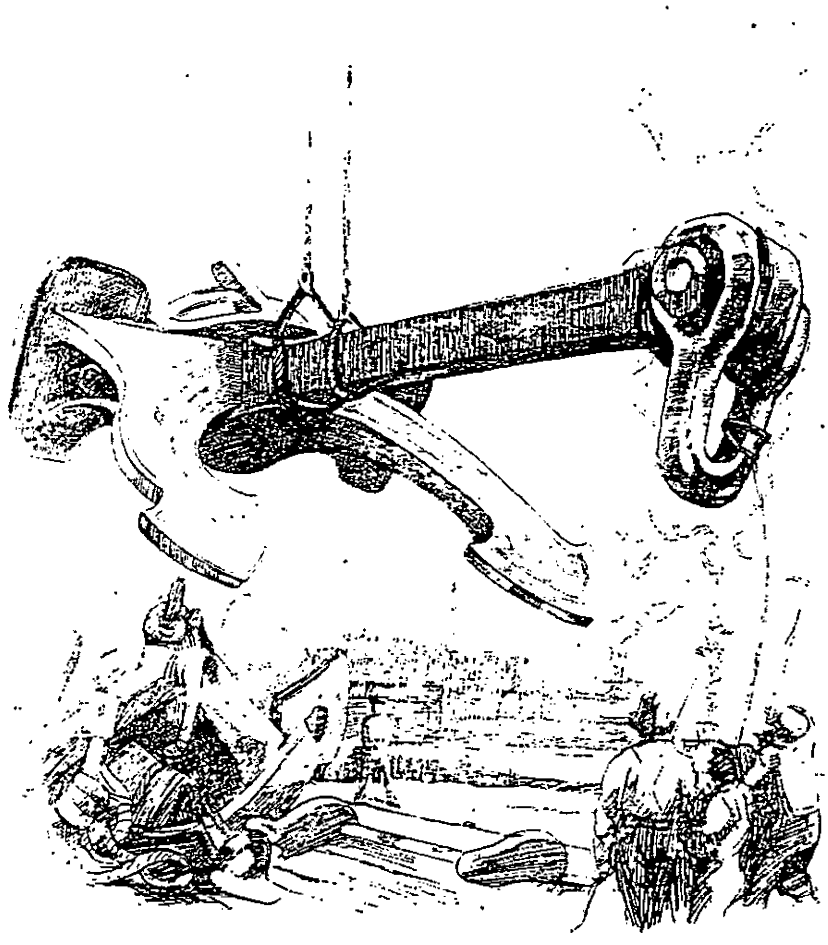
In Römer 13 : 4 sagt Paulus, von der Zeit sprechend, wo Jesus seine Herrschaft an sich nehmen wird: „Er ist Gottes Diener, ein Rächer zur Strafe für den, der Böses tut." (Engl. Übers.) Er wird die Schuldigen herausfinden und jedem die angemessene Strafe zukommen lassen. Auf diese Weise wird Gottes Rechnung mit allen denen beglichen, die im Namen des Patriotismus und Militarismus und aus andern selbstsüchtigen Gründen Millionen dahingemordet und dabei ihre Taschen gefüllt haben.

In Jesaja 26 : 21 wird gesagt: „Siehe, Jehova tritt hervor aus seiner Stätte, um die Ungerechtigkeit der Bewohner der Erde an ihnen heimzusuchen; und die Erde enthüllt ihr Blut und bedeckt nicht länger ihre Ermordeten." Das heißt es wird nichts mehr verborgen bleiben, so daß alle Menschen erkennen werden, daß die Opfer der Kriege, religiöser Verfolgungen und unnötiger Hungersnöte Ermordete sind, und die, die ihren Tod verursacht haben, werden im wahren Lichte als Mörder dastehen.

Gottes Tag der Rache oder der Tag seines Zornes wird bald zur Strafe für die Übertretung des ewigen Bundes über die Menschen kommen. Dieses nahe bevorstehende Unglück wird in der Bibel die „Schlacht von Harmagedon" genannt. Es ist die Zeit, von der der Prophet Jesaja sagt: „Die Erde ist entweiht worden unter ihren Bewohnern; denn sie haben die Gesetze übertreten, die Satzung überschritten, gebrochen den ewigen Bund. Darum hat der Fluch die Erde verzehrt, und es büßen ihre Bewohner; darum sind verbrannt der Erde Bewohner, und wenig Menschen bleiben übrig." — Jesaja 24 : 5, 6.

In klaren Worten zeigt uns diese Schriftstelle, daß das Verderben über die Erde kommen muß, weil die Menschen den ewigen Bund gebrochen und Millionen unschuldigen Geschöpfen unnötigerweise das Leben, das heilige Geschenk Gottes, genommen haben. Gott hat dem Menschen Verstand, einen freien Willen und sittliche Fähigkeiten gegeben, wie auch das Vorrecht, diese im Dienste Gottes und ihrer Mitmenschen zu gebrauchen. Aber Millionen Menschen sind dieser ihnen von Gott verliehenen Rechte beraubt und gezwungen worden, ihre Mitmenschen zu töten, und wenn sie es nicht wollten, mußten sie müßig und hilflos dabeistehen und sehen, wie andere einander totschlugen, und dabei liefen sie Gefahr, als Landesverräter angeklagt und selbst erschossen zu werden.

Gott hat sich alle diese Übertretungen des ewigen Bundes gemerkt. Immer wieder hat er seinen Regenbogen in den Wolken erscheinen lassen und damit den Menschen ein Zeichen gegeben, daß er sich seines Bundes erinnert, und sie daran gemahnt, daß er einen Bund mit ihnen geschlossen hatte und sie für dessen Übertretung verantwortlich machen wird. Christus Jesus, der Bluträcher Jehovas, hat bereits seine Macht an sich genommen; und wie er voraussagte, wird eine große Drangsal über die Erde kommen, wie noch nie gewesen ist, noch je sein wird. Dadurch wird Gottes Wort, das er beim Schließen des ewigen Bundes geredet hat, gerechtfertigt werden, und dann werden in Gottes Königreich alle aus ihren Gräbern hervorkommen, deren Blut unschuldig vergossen worden ist, und sie werden unter einem neuen Bunde mit Gott in Harmonie kommen und — wenn sie ihre Lauterkeit bewahren — ewiges Leben erlangen. GA.



Zeichnung von W. Junge. — Bavaria-Verlag.

Hält dein Anker?

„Hält dein Anker fest, wenn aus Wolken schwer
dich der Sturm umtost auf dem Völkermeer?
Wenn die Strömung hebt und die Taue spannt,
hält dein Anker dann oder treibt im Sand?

— — —

Wir haben einen Anker, der sicher hält,
trotz Sturm und Wogen, im Meer der Welt,
weil er tief und fest gegründet ist
in dem Fels der Liebe, in Jesus Christ."

Das ist ein Liedervers aus einem ganz alten Liederbuch, aber die Zeit ist nicht so ferne, wo man dieses Lied nicht singen konnte, ohne daß die „Ganzaufgeklärten", wenn sie es hörten, geringschätzig die Lippen schürzten über die Menschen, die da von Wolken und Sturm, von Völkermeer und Strömung, von Taue spannen und Anker im Sand treiben sangen und einen Felsen rühmten, den sie Jesus Christus nannten.

Aber heute?

Ja, heute ist das anders, denn der große Sturm auf dem Völkermeer ist ausgebrochen. Seit Jahren tobt er, und bald ist die Masse seiner Elemente am geistigen Firmament in großer Hitze in Selbstentzündung geraten, und was dabei herauskommt, ist verzehrender Blitz und bedrückender Donner der Gegensätze. Das ist die schmerzvolle Erfüllung jener großen Prophezeiung über das Ende dieser Welt der Ungerechtigkeit, wie sie aufgezeichnet ist im Neuen Testament in 2. Petrus 3 : 10 und lautet: „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb, an welchem die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brande werden aufgelöst."

Strömung entfachter Leidenschaften hebt das Schiff der menschlichen Gesellschaft in traumhafte Höhen ununterbrochenen Versuchens und stößt es wieder tief, tief hinab in entsetzliche Abgründe ununterbrochenen Fehlschlagens und Versagens. Zum Zerreißen gespannt sind die Taue der Verbindung von Mensch zu Mensch, von Stand

Wie es den Zeugen Jehovas im „freien" Amerika ergeht

Die Priester und Geistlichen haben in Amerika vor Gericht ganz das gleiche Recht wie alle andern Menschen, nicht mehr und nicht weniger. Von den mehr als 200 Kirchen, die es in den Vereinigten Staaten gibt, hat eine jede das Recht, zu glauben was sie will, und keine hat die andere daran zu hindern, das gleiche zu tun. Das wird aber leider nicht befolgt.

Im Mai 1931 haben katholische Beamte in Swoyersville entgegen dem Gesetz des Landes vier Personen polizeilich festgenommen, die den Russen und Polen dort die Botschaft vom Königreich Gottes bringen wollten. Dazu haben diese Verbreiter sowohl nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten wie auch nach den Gesetzen des Staates Pennsylvanien ein gutes Recht. Vor allen Dingen aber gehorchen sie damit dem Gesetz Gottes, das das oberste Gesetz ist.

Als die Sache vor dem höheren Gerichtshof verhandelt wurde, wurde das Urteil, das der Richter in Swoyersville gefällt hatte, aufgehoben, wie es nicht anders sein konnte, wenn man nicht in den Vereinigten Staaten dasselbe erleben wollte, was man in Mexiko und Spanien erlebt hat. Wir haben eben in den Vereinigten Staaten keine Priesterherrschaft, und wenn ein Priester versucht, die Polizei oder den Richter zu kommandieren, hat er noch immer eine harte Nuß zu knacken bekommen und bei einiger Vernunft bald davon abgelassen.

Man sollte nun meinen, da der Magistrat und die Polizei von Swoyersville von einem höheren Gerichtshof einen Tadel dafür bekommen haben, daß sie andere in der freien Ausübung ihrer Religion hindern wollten, würden sie dies nicht ein zweites Mal versucht haben. Aber manche Leute lernen etwas schwer. Das Beste der Bürger von Swoyersville sowie ihres Magistrates im Auge habend, begab sich im September 1931 wieder eine kleine Schar der Zeugen Jehovas in diese Stadt, um dort in einem jeden Hause eine Nummer des „Goldenen Zeitalters" zu lassen. Siebzehn Autos waren mit Arbeitern gekommen.

Die Einwohner von Swoyersville nahmen die Zeitschriften sehr gern. Aber da kam der Obermachtmeister daher. Er ging auf einen Arbeiter zu und sagte: „Was im Namen der Hölle tun Sie hier? Scheren Sie sich zur Hölle, aber schnell!" Mr. Barrett, der Angeredete, erhob Einspruch gegen eine solche Sprache und berief sich auf sein Bürgerrecht. Aber umsonst. Er wurde festgenommen, und mit

ihm. die Insassen von fünf Autos: Mr. Barrett wurden sogar seine Personalausweise abgenommen. Unter den verhafteten Damen war Mrs. Stull. Sie saß mit einer andern Dame zusammen in ihrem Auto und wartete auf ihren Gatten, der im Bürgermeisteramt war. Da sie sich bewußt war, nichts Unrechtes oder Gesetzwidriges getan zu haben, unterhielt sie sich harmlos mit ihrer Begleiterin über ganz andere Dinge. Da trat der Polizeioberst zu ihr und sagte: „Lachen Sie nicht! Sie hätten es verdient, daß man Sie steinigte!"

Ein anderer Zeuge Jehovas, Mr. Morgan (der Verfasser von „Als die Welt wahnsinnig wurde", seine Kriegserlebnisse, die früher im GZ. erschienen), protestierte dagegen, festgenommen zu werden, ohne daß man ihm den Grund dafür sagte. Da öffnete die Polizei die Tür seines Autos und zerrte ihn heraus. Sofort sammelte sich natürlich eine Menschenmenge um ihn an, und man hörte wiederholt: „Man sollte Maschinengewehre auf die Leute loslassen." Keiner der dabeistehenden Polizeibeamten verbot solche Worte. Sie suchten ein Gespräch anzufangen, sicherlich in der Absicht, daß wir uns zu irgendwelchen widersetzlichen Worten hinreißen lassen würden.

Während alle auf den Bürgermeister warten mußten, der noch in der Kirche war, hörte Morgan einen Polizeibeamten sagen: „Wir können ihnen keinen Hinterhalt legen, ehe wir sie nicht über die Grenze des Kreises haben." Und so etwas geschieht heute im freien Amerika!

Etwas Ähnliches geschah in Pittston. Auch dort verteilten eine Anzahl Zeugen Jehovas unter der Führerschaft von Michael Lessun das „Goldene Zeitalter". Lessun hat 19 Monate in der Armee der Vereinigten Staaten Dienst gemacht und war dann drei Jahre lang Polizeibeamter in Dover gewesen. Er war in Begleitung seiner Frau, einer Mutter von sechs Kindern, wovon das jüngste erst sechs Monate alt war und noch von der Mutter genährt wurde. Auch sie wurde mitverhaftet und drei Tage lang von dem kleinen Kinde ferngehalten.

Ein anderer Zeuge Jehovas wurde verhaftet, als er ruhig in seinem Auto saß und seinen Hut in der Hand hielt. Er wurde mit einem Trunkenbold zusammen in eine Zelle gesperrt, wo er auf einer hölzernen Pritsche schlafen mußte. Er mußte seinen Mantel zusammenrollen, um etwas unter dem Kopf zu haben. Die Pritsche klebte von Schmutz, und er fror entsetzlich und wußte nicht, wie er sich legen sollte.

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß der höhere Gerichtshof die Zeugen Jehovas immer freisprechen mußte. Nur die von der Geistlichkeit aufgehetzten örtlichen Behörden ließen die Verhaftungen vornehmen. GA.

zu Stand und Volk zu Volk, und es geschieht darum, daß der Anker der meisten Menschen ohne Halt hin und her schleift im Sande menschlicher Programme. Das hat sie selbst in einen rettungslosen Zustand gebracht, zu einem Spielball des Schicksals gemacht, wobei der Mensch der Masse, unbefestigt in seiner Gesinnung, von einer Partei zur andern und einem Programm zum andern wechselt. Bald ist seine Hoffnung auf diesen, bald auf jenen Menschenführer gerichtet.

Darum lachen nur noch ganz wenige darüber, daß es einige gibt, die da sagen, sie hätten einen Anker, der ganz sicher hält, wie hoch auch der Sturm und die Wogen der Volksleidenschaften im Weltmeer gehen, ihr Anker sei gegründet auf einen Felsen.

Nein, nein, sie lachen nicht mehr; hoffend und fragend merken sie auf, weil sie verstehen, daß auch sie einen Felsen oder Anker brauchen könnten, an dem sie ankern. Und sie hören die Botschaft der Zeugen Jehovas von dem Felsen der ewigen Wahrheit des über alles erhabenen Namens Jehovas und von seinem wunderbaren Vorhaben für die Menschheit auf dem ewigen Grundstein Jesus Christus, über den der Apostel sagt: „Denn einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." — 1. Korinther 3:11.

Das ist ein ewiger Grund, so fest, weil ewige Arme ihn tragen und ewige Macht ihn stützt, die Macht Jehovas, die hinter seinem Königreich steht, die mit ihm und durch dasselbe die Befreiung der Menschheit verheißt von aller Not und Sünde, von aller Bedrückung, von allem Unrecht, das Satans Gewalt und Satans Lüge über die Welt brachte.

Wer diese Zeilen liest, kann zu diesem Grunde geführt und der großen Befreiung entgegengeführt werden, die auch für ihn bereit ist. Aber hören muß man auf die Worte Jehovas, die er zu diesem Zweck gegeben hat.

Es ist ein wunderbares Buch erschienen; es heißt „Befreiung". Ein Mann, der mit seinem Leben für die Wahrheit kämpfte und um der Wahrheit willen in das Gefängnis kam, und der die Wahrheit mutig verkündigt, auch einer Welt von Feinden gegenüber, schrieb dieses Buch: Richter Rutherford. Und die den Weg zu dieser Befreiung kennenlernen wollen, bestellen sich das Buch beim Verlag des „Goldenen Zeitalters". Es kostet in gutem Kalikoeinband, 350 Seiten stark, nur 60 Pf.; 30 Pf. Porto.

Offener Brief

an den Bundesrat der Kirchen, Vereinigte Staaten

Nachdem ich über den Vortrag, den Richter Rutherford gestern abend im Rundfunk gehalten hat, reiflich nachgedacht habe, will es mir scheinen, daß die Kirchen nicht nur über die Punkte, über die er sie zur Debatte herausforderte, sondern auch über mehrere andere, den Menschen eine Erklärung schuldig sind.

Die Geistlichkeit hat Dinge wie Wirbelstürme, Überschwemmungen, Seuchen, Hungersnöte usw. „Taten Gottes" genannt, oder wenigstens seien sie von ihm, damit die Menschen durch diese Erfahrungen lernen sollten. Damit wird der Schöpfer zum größten Verbrecher im Universum gestempelt. Ferner haben sie behauptet, Gott nehme die kleinen Kinder und teuren Angehörigen der Menschen durch den Tod hinweg; damit haben sie ihn beschuldigt, viel Herzeleid und Kummer verursacht zu haben. Diese Frage sollte gründlich besprochen werden, damit die falsche Anschuldigung aufgeklärt wird, die den Menschen gegen den Gott der Liebe eingeprägt worden ist.

Vor dem Jahre 1914 hat die Geistlichkeit fast einheitlich für den Frieden gewirkt; dann wurden sie während des Krieges Apostel des Hasses, und nun stellen sie sich wieder als Engel des Friedens und des Lichtes hin, weil es die allgemeine Stimmung so verlangt. Gottes Namen mit einer solchen Vergewaltigung seiner Gebote zu verbinden, bedarf der Aufklärung, damit alle erkennen können, welchen Standpunkt die Geistlichkeit in Wahrheit zu den Lehren der Bibel einnimmt. Einige von ihnen stehen auch heute noch, in andern Ländern wie auch hier in Amerika, auf der Seite der Kriegsbewegung. Wie kann man da wissen, welche Stellung die Kirchen in Wahrheit einnehmen? Wenn sie für den Friedefürsten sind, können sie dies fröhlich vor allen Menschen bekennen. Wenn sie für Krieg und Haß sind, sollten sie auch das bekennen.

Die Geistlichen haben uns prophezeit, daß die Prohibition [Alkoholverbot] dazu führen würde, daß unsere Gefängnisse leer würden. Aber wir haben neue Gefängnisse dazu bauen müssen. Sie haben uns prophezeit, daß die Prohibition die Verhältnisse des Volkes bessern würde, aber sie sind schlimmer geworden. Kann dies eine wahre Prophezeiung sein? Und warum lieben einige von ihnen den Alkohol, während andere vollkommen abstinent und wieder andere mäßig sind, wenn es **einen** biblischen Standpunkt gibt, auf dem sie stehen können?

Die Geistlichkeit hat den Völkerbund befürwortet, der noch nicht eine einzige wichtige Frage für irgendwelche Nation gerecht entschieden hat. Sie haben einen Krieg gutgeheißen, der „dem Kriege ein Ende machen" und der Welt die Demokratie sichern sollte, während er der Welt Diktatur gesichert und Nationen, die nur für die Menschheit zu kämpfen vorgaben, große Stücke Landes verschafft hat. Trotz Gottes Gebot, keinen „Bund" zu schließen, haben sie offen einen solchen gutgeheißen. Dieses Verhalten erfordert eine Erklärung vor dem Volke.

Die Geistlichkeit unterstützt Friedenskonferenzen, indem sie sagt, daß dadurch Friede und Sicherheit kommen wird, während im Fernen Osten die Kanonen dröhnen und alle Nationen ihre Rüstungen vergrößern.



„Sie fressen ein jeder das Fleisch seines eigenen Armes"
(Jesaja 9:20)

Menschentypen als Spiegel der Ereignisse

Vielleicht noch nie beherrschte die Politik in so starkem Maße die Straße, und die Straße vielleicht noch nie in so starkem Maße die Politik wie heutzutage. Demonstrationsverbote, Burgfrieden und andere behördliche Verfügungen können nur zeitweilig eine Beruhigung hervorrufen. Die Geschehnisse der Politik spielen jetzt so durchdringend in das persönliche Leben jedes einzelnen Staatsbürgers ein, die Gegensätze der Parteien überfluten mit so immenser Kraft die Öffentlichkeit, daß die Straße, die schon an und für sich zufolge der Arbeitslosigkeit bedeutend mehr als früher ständiger Aufenthaltsort der Massen geworden ist, diesen Einflüssen sich nicht entziehen kann.

Das mannigfaltige Bild der politischen Ereignisse spiegelt sich auf der Straße wider. Die einzelnen Typen und die einzelnen unscheinbaren Szenen geben vielleicht den stärksten Eindruck über die Massenbewegung unserer Tage und lassen die Atmosphäre spüren, in der die großen Ereignisse geboren werden. Die Linse des Photographen schaut hinter die Kulissen der Zeitgeschichte, und diese Kulisse war diesmal die Straße. So gelang es, die Wechselwirkung der Menschen auf die Politik und der Politik auf die Menschen darzustellen.

(Copyright für Text und Bilder by Keystone View Co.)

1. **Der Aufgeregte. Er muß überall dabei sein, mischt sich in die Debatten und kommt sich äußerst wichtig vor.**
2. **Drei Gesichter, drei Temperamente. Ein vorbeiziehender Zug spiegelt sich in den Gesichtern der drei Frauen: der neugierig Interessierten, der Erschrockenen und der Empörten.**
3. **Ein im Straßenkampf Verletzter erzählt seine Heldengeschichte.**
4. **Jugendagitator.**
5. **Ein Skeptiker. Neue Wahlplakate — neue Versprechungen. Er glaubt davon nichts mehr.**
6. **„An der nächsten Straßenecke hauen sie sich!"**

Zwei Notizen

aus der katholischen Zeitschrift „Heimat und Mission"

Zur Missionierung Rußlands: Nach einer Meldung des „Maasbode" begrüßt der Heilige Vater die Bestrebungen zur Missionierung Rußlands lebhaft und hat seiner Genugtuung darüber Ausdruck gegeben, daß Kapuziner zum byzantinisch-slawischen Ritus übertreten, um dadurch die Missionsaufgabe zu erleichtern. Im Generalrat der Kapuziner in Rom ist mit Billigung des Papstes eine Kapelle im byzantinischen Ritus eingerichtet worden, woselbst regelmäßig P. Gondolphus die griechische Messe liest.

Verbot gegen eine Bibelgesellschaft: Im Landkreis Polen ist die Kolportageverbreitung von Bibeln der Britischen Bibelgesellschaft verboten worden: Da die Ausgaben der Britischen Bibelgesellschaft von der katholischen Kirche nicht genehmigt sind, sei eine Beleidigung der religiösen Gefühle der Bevölkerung zu befürchten. Auch im Luxemburger Lande treibt freches Gesindel dieser Art sein Unwesen!

In politischer Hinsicht stimmt die Geistlichkeit der einen Nation für das „göttliche Recht der Könige", während die Geistlichkeit einer andern Nation für Demokratie ist. Gott kann doch nicht so viele Arten von Regierungen haben wollen, und das Volk sollte darüber unterrichtet werden, was Gott in seinem Worte eigentlich über diesen Gegenstand sagt.

In dem einen Lande hat die Geistlichkeit für den Erfolg der Waffen gebetet, und in einem andern Lande haben die Geistlichen derselben Kirche für den Sieg auf ihrer — also auf der andern — Seite gebetet. Das ist etwas, was unbedingt eine Erklärung fordert.

Im Missionswerk haben sie Millionen über Millionen gespendet, damit der Bürgerkrieg und die Kämpfe in China, Indien usw. gewonnen werden sollten, und haben die Nationen vertreten, die diese Völker ausbeuteten. Sie behaupten, von Gott zur Bekehrung der Heiden benutzt zu werden, und doch nimmt die Zahl der Anhänger der sogenannten „heidnischen Religionen" von Jahr zu Jahr zu. Gelingt Gott sein Vorhaben nicht? Oder tun die Kirchen hier etwas, das nicht nach seinem Willen ist?

In wirtschaftlicher Beziehung weiß man von keiner vereinten Bemühung der Geistlichkeit, dem Volke zu Gerechtigkeit zu verhelfen und darauf zu sehen, daß der Arbeiter nicht um seinen Lohn betrogen wird. Und durch offene oder stillschweigende Zustimmung hat die Geistlichkeit den Eindruck hinterlassen, daß Gott einem so ungerechten System seine Billigung zuteil werden lasse.

Die Geistlichen sprechen öffentlich lange Gebete, was in Gegensatz zu dem Gebot des großen Meisters ist; auch nähren sie einen Geist reiner Selbstsucht in den Gebeten der Menschen.

Die eine Sorte der Geistlichkeit leugnet das Lösegeld, während andere Gott als einen Feind der Menschen hinstellen, der eine Hölle für die erschaffen habe, die von vornherein zu ewiger Qual bestimmt wären. Wie können beide Arten von Geistlichen Christen sein? Wahrlich, das Volk sollte darüber aufgeklärt werden, wie dies möglich ist.

Die Geistlichen leugnen, daß die Aufrichtung des Königreiches Christi im Jahre 1914 begonnen hat. Sie sollten freimütig hervortreten und an Hand von Tatsachen beweisen, daß dies nicht der Fall ist. Wenn Jehovas Zeugen mit ihrer Stellungnahme für dieses Königreich im Unrecht sind, warum beweisen sie dann nicht das Gegenteil?

In vielen Kirchen sind Spiritismus und andere von der Bibel verbotene Dinge, wie Gebetsheilungen und dergleichen, verbreitet, ohne daß ihre Führer irgendwie dagegen einschreiten. Warum haben uns die kirchlichen Führer nicht die Schriftstellen über diese Dinge gesagt, anstatt daß sie leise auftreten, um niemand zu nahe zu treten?

Die Geistlichen unterstützen Wohltätigkeitsunternehmungen, statt Gerechtigkeit. Sie sagen wohl, wir seien an die Zehn Gebote gebunden, aber das übrige Gesetz mißachten sie, zum Beispiel das Jubeljahrgesetz und andere Maßnahmen, die den Menschen in einer Welt, die für die ganze Menschheit erschaffen wurde und nicht nur für eine besondere Gruppe, Gleichberechtigung verschaffen sollen.

Die Geistlichen haben es sehr wichtig mit dem Muttertag, an dem sie sich in billiger Gefühlsduselei über Mütter ergehen, aber sie sagen nichts von den Witwen und andern, die von früh bis spät schuften müssen. Ist das Gerechtigkeit, oder nur ein Vorhang, mit schönen Worten bestickt, der die Wahrheit verdecken soll?

Die Geistlichen behaupten, von Gott zu geistlichen Führern der Menschen verordnet zu sein. Dabei gibt es über 200 verschiedene Glaubensbekenntnisse. Was, bitte, ist Gottes Meinung hierüber? Kann Gott alles vorausbestimmt haben, da er doch den Menschen einen freien Willen gegeben hat? Solche Fragen sind von brennendem Interesse für alle und erfordern eine klare Antwort.

Aber neben diesen und hundert andern Fragen haben sie verfehlt, Jehovas König willkommen zu heißen und das wahre Königreichspanier hochzuhalten, und das ist eine Übertretung der biblischen Verpflichtungen, die sie haben, wenn sie sich Vertreter Christi nennen. Sie sollten öffentlich voll und klar Stellung nehmen und ihr Zeugnis geben, um zu beweisen, daß ihre Theologie wenigstens in etwa Gott oder den Menschen gedient hat.

Ist es in dieser Zeit der Krise, wo die Menschen unter schrecklicher Bedrückung leiden, trotzdem sie Demokratie und Sicherheit nach dem Kriege versprochen erhielten, und wo die Herrscher mit ihrem Witz zu Ende sind, wo das ganze Gebäude der sogenannten Zivilisation wackelt, wo sich die Menschen von Gott abwenden, weil sie ihn für schuldig an ihrem Unglück halten, ist es da nicht geziemend und notwendig, daß die Geistlichkeit die Herausforderung Richter Rutherfords annimmt und erklärt, warum sie den König und sein Königreich ablehnt? Ganz gewiß!

Wenn die Geistlichen und ihre Herden so biblisch gegründet sind, wie sie sagen, sollten sie das Licht über den wahren König, dem zu dienen sie vorgeben, und über sein Königreich begrüßen. H. R. H.

„Ja, unsere Frau Baronin versteht das wirklich gut auszulegen, nicht wahr?"

„So, die Frau Baronin war das? Eine sehr feine Dame. — Darum kam mir die Villa auch so bekannt vor, obwohl es dunkel war."

„Sind Sie schon mal dort gewesen?"

„Zweimal sogar. Ich will Ihnen ganz offen sagen: mein Vater, der auch solche christliche Weltanschauung hat wie Sie, ist in diesem Sommer hier ein paar Wochen zur Erholung gewesen, da seine Gesundheit sehr angegriffen war. Und bei dieser Gelegenheit hat ihm die Frau Baronin ein Buch geliehen, vielleicht kennen Sie es: ‚Nichts ist unmöglich!'"

„Natürlich! Ein wunderbares Buch; hoffentlich haben Sie auch darin gelesen?"

„Mein Vater hat uns fast jeden Morgen einen Abschnitt daraus vorgelesen, und es hat uns allen sehr gefallen, sogar einer sehr radikal-kommunistischen Tante von mir, die gemeint hat: Ja, wenn die Christen solche Menschen wären, dann könnte man von wirklichen Wundern sprechen."

„Sehr schön; freut mich wirklich. Da hätten Sie sich doch eigentlich mit der Frau Baronin bekannt machen müssen."

„Nicht doch, Herr Sprengel, ich bitte Sie: eine so hochstehende Frau!"

„Aber im Gegenteil; wir sind doch alle Geschwister im Herrn. Da gibt es doch nicht hoch und niedrig."

„Geschwister? Nein, Herr Sprengel; ich bin nur ein armer Reisender, der zwischen Jerusalem und Samaria unter die Räuber gefallen ist."

„Aber so werden Sie doch nicht mein Wort von heut vormittag deuten wollen!"

„Tue ich auch nicht, Herr Sprengel. Ich weiß, wie Sie gemeint haben. Nein, ich wollte damit nur sagen, daß so einer wie ich nicht in solch feines Baronshaus paßt."

„Da tun Sie aber der Baronin Unrecht."

„Ist das Haus nicht etwa fein? Mein Vater hat erzählt, daß da Bilder an den Wänden hängen, die 30 000 Mark wert sind."

„Gewiß, gewiß, die Familie gehörte zu den reichsten in Deutschland; aber sie ist auch sehr wohltätig. Doch wenn ich Sie recht verstand, sagten Sie vorhin, daß Sie selbst schon zweimal im Hause gewesen seien?"

„Ich bin nur bis an die Tür gekommen. Und zwar hatte ich den Auftrag von meinem Vater, das geliehene Buch mit Dank zurückzugeben. Sie können sich wohl denken, Herr Sprengel, daß ich diesen Auftrag sehr gern ausführte, denn ich war sehr gespannt, endlich wahrhaft gläubige Tatchristen kennenzulernen. Das erste Mal traf ich Frau Baronin nicht an, da sie in die Stadt gefahren war. Da ich ziemlich müde war und mein schweres Werkzeug auf dem Rade hatte, bat ich die Tochter, ob ich wohl mein Gepäck für ein paar Stunden abstellen dürfte; ich würde mich dann so lange im Walde aufhalten und später wieder vorsprechen. Denn ich wollte das Buch der Frau Baronin gern persönlich überreichen."

„Ja, und?"

„Die Dame schlug meine Bitte mit dem Bemerken ab, sie könne die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Da habe ich mich dann weitergeschleppt und mir stundenlang überlegt, ob in dem Baronshaus wirklich so zweifelhafte Menschen wohnen, daß ein Koffer da nicht gut aufgehoben wäre. Ich dachte immer, bei richtigen Christen kann doch nichts wegkommen; meinen Sie nicht auch, Herr Sprengel? Oder hat es die Dame anders gemeint?"

„Ich kann mir das gar nicht denken, Fritz. Aber Sie sind doch dann noch mal hingegangen, als die Frau Baronin da war?"

„Jawohl, Herr Sprengel. Da mußte mir das Mädchen das Buch abnehmen und mir sagen, die Frau Baronin sei sehr beschäftigt. Ich kann es ihr ja nicht verdenken; sie wird befürchtet haben, daß ich sie um ein Nachtquartier anbetteln wolle. Na, und wer nimmt sich gern so einen fremden Menschen ins Haus, von dem man nicht mehr weiß als der barmherzige Samariter von dem Reisenden, der unter die Räuber gefallen war. — Ja, sehen Sie, Herr Sprengel, und nun habe ich es bloß Ihnen zu verdanken, daß ich meinen Fuß über die Schwelle des Baronshauses setzen und die Frau Baronin selber kennenlernen durfte."

Herr Sprengel schwieg. Schließlich sagte er: „Ich kann mir das alles wirklich nicht vorstellen."

„Das konnte ich zuerst auch nicht; aber jetzt kann ich es, nachdem ich die interessante Auslegung über den barmherzigen Samariter gehört habe. Ich denke es mir nämlich so: Die reichen Christen von heute sind nicht dazu da, für den schweren Reisepacken eines armen Arbeitsuchenden die ‚Verantwortung zu übernehmen', sondern um Bibelstunden zu veranstalten. Wer dazu erscheint, gegen den sind sie außerordentlich freundlich, das ist wahr. — Nun weiß ich bloß nicht recht, warum der barmherzige Samariter damals nicht auch lieber eine Bibelstunde gehalten hat, anstatt von seinem hohen Roß oder Maultier herunterzusteigen und den armen Reisenden hinaufzuheben, ihn in eine Herberge zu bringen und dort alle ‚Verantwortung für ihn zu übernehmen'. Wissen Sie es vielleicht, Herr Sprengel?"

„Sie sind von sehr bitterem Spott."

„Eigentlich ist mir ganz ernst zumute, Herr Sprengel. Sie wollten mich doch vom Christentum überzeugen, und ich glaube, mein Vater hatte wohl dieselbe Hoffnung, als er mir das Buch mitgab, um mir Gelegenheit zu geben, Tatchristen kennenzulernen. Ich dachte ja auch wirklich, nach diesem Buch zu urteilen, einem Kreis leibhaftiger barmherziger Samariter zu begegnen. Jetzt sind es leider auch bloß papierne; aber dafür können Sie ja nicht, Herr Sprengel. Und ich habe Ihnen das alles ja auch bloß schließlich erzählt, damit Sie sich nicht mehr vergebliche Mühe machen, mich zu bekehren. Wissen Sie, Herr Sprengel, Bilder überzeugen doch mehr als Worte."

HERBST

Rostfarbene Blätter gleiten, stille Segel, über den Weg, kahle Flecken hinter sich lassend in Baum und Gesträuch. Silberne Fäden spannen ein hauchdünnes Gewebe um Mund und Stirn. In letzten Spinnennetzen, anstatt von Fliegen von Tau beschwert, der wie große blanke Kugeln die Maschen füllt, spiegelt sich eine herbstlich ausgeglutete Sonne.

Die Tage sind klar wie Glas. Wenn eine Walkenherde, weiß, wie es Lämmer sind, über den Himmel treibt, so nur, um aufs neue jener leuchtenden, satten Bläue Platz zu machen, die unser dürstendes Auge so gerne in sich aufsaugt. Und nie schweifen die Blicke ungehemmter und fröhlicher als jetzt, wo weder Rauch noch Dünste, wie sie dem wärmeschwangeren Boden entstiegen, das Gesichtsfeld engen.

Die Wälder sind still geworden. Specht und Häher haben ihre laute Geschäftigkeit aufgegeben. Rotkehlchen und Fink trieb der Sonne karger werdender Strahl aus den Baumkronen. Nur die Meisen, blau- und gelbbrüstig, wetzen ihre winzigen Schnäbel piepsend an braunen Fichtenzapfen glatt. Eichhörnchen furren von Ast zu Ast, nach Wintervorrat angend. Rehe sieht man häufiger in Rudeln aus dem Dunkel der Stämme treten. Schon gilbt das Gras, das in langen, saftigen Rohren die Bäche überwucherte oder in breitem, adrigem Geflecht auf Moos und Nadeln kroch.

Rot reift die Hagebutte, lockt die Hand durch ein dichtes Geschling von dickdornigen Ranken und schwärzlichem Blattwerk. Brombeeren, schwer und würzig, lösen sich schwellend aus vertrocknetem Kelch, gären, faulen an der Erde irgendwo.

In den Gärten beugt die Sonnenblume ihr kernbeladenes Haupt tief zum Zaune hinab. Dahlien, deren Üppigkeit die nächtliche Kühle bleichte, verlieren ihre bunten Strahlen.

Strohblumen säumen noch die kiesbestreuten Gänge, und lila Astern senden ihre dunklen Grüße in den Wind. Blaue Sternchen blühen büschelweise in bescheidenen Ecken, hier und da brennt eine Feuerbohne verloren im Staket.

Des Kürbis Riesenwalze gilbt dem Schnitte zu. Äpfel schlagen ihr Fleisch beim Falle rissig, daß der Saft schaumig über die Schale rinnt. Birnen, vom Winde geschüttelten, die sich am Aste wunden schlugen, entquillt langsam ihre Süßigkeit.

Auf den Feldern ist das Gelächter der Mägde erloschen, verstummt die laute Fröhlichkeit der Schnitter. Längst füllt das Gold, dessen Körner auf dem Halme reiften, mit seinem Reichtum jede Scheuer. Stoppeln starren in langen Reihen. Wo noch eine Ähre hängt, vergessen vom Stahl des Mähers, rasen arme Kinder, mit nackten, roten Füßen über die Stoppeln schlurfend, das kostbare Gut in kleine Säcke.



Die Äcker, vom Pfluge steil aufgerissen, entblößen ihre schwarzen Schollen. Feucht und klumpig bricht die Erde unter dem Griff der Hand, die ein Stück Erdreich aus der Furche nahm. Saurer Geruch entströmt dem frischen Aufriß des Bodens, an das Brot erinnernd, das diesem Grunde entwuchs.

Am Weiher modert das Schilf. Ein kühler Wind knickt die dürren Halme ein, fährt raschelnd durch das Rohr, das aus dem braunen Filz des Uferrandes in die Höhe schießt, und läßt das Wasser gluckend gegen seine Ränder schlagen. Büsche flammen am Ufer, entleeren ihre Zweige rieselnd auf den Wasserspiegel, daß Laubwerk in roten und gelben Schiffchen auf den Wellen tanzt. Die Birken, die als weiße Grenze mit ihren glattrindigen Stämmen das Zwischenland vom Teiche zum Hochwald leuchtend bestehen, schütten ihren sanften Regen wehmütig aus dem Geäst. Ein Volk Wildenten streicht flügelknatternd mit vorgestreckten Hälsen nach Süden ab, sichere Boten des scheidenden Jahres, das noch einmal, bevor des Winters Kargheit ihren weißen Mantel wirft, die höchste Fülle seiner Gaben mit Verschwendung ausstreut. Ja, das ist das Ende des Früchtejahres, der Herbst. Und selbst im Sterben noch schenkte er, schenkte mit vollen Händen, Früchte, Schönheit und Freude.

Nur der Mensch, ewig habgierig, rafft stechenden Blicks all den Reichtum in seine Fäuste. Und es drängt ihn nicht, dem Darbenden zur Seite dankbar mitzuteilen von den Geschenken, die des Schöpfers königliche Güte für alle reifen ließ.

Photo J. Kaemmerer, Wiltz.





(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben“ und „Unten“.) 21. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Der Stadtwald liegt in mittaglicher Ruhe. Die ersten Zeichen des nahenden Herbstes, leise Welklichter, spielen bereits in den Zweigen. Eichhörnchen huschen vertraulich über die im müdem Sommerlicht liegenden Wege. Melancholische Schönheit trauert zwischen Laubdach und Blumenbeet, und der Geruch des scheidenden Sommers aus der Herbstblumenanlage schwelt leise und langsam wie ein Leichenzug durch die Wege. Die ersten fallenden Blätter, der würzige Geruch des nahen Tannenwaldes und seufzerherb duftende Astern, hier und da noch umleuchtet vom jubelnden Farbenlicht letzter Rosen, das ist alles wie die Klage des Lebens vor dem Tode, wie der feierlich-süße, von Todesahnen durchzogene Geruch im Kranzladen oder in der Kapelle am Friedhof.

Die große Symphonie des Abschiednehmens von des Sommers Herrlichkeit! Der Wechsel vom fröhlichen Genießen des Lebens zum Kampf mit seiner Kälte und Unmilde.

Gerade so auch fühlt das junge Mädchen, das nachdenklich durch die Parkanlagen geht. Lydia Pfeifer; sie soll Jacques treffen. Aber sie kann sich immer noch nicht entschließen, den vereinbarten Treffpunkt aufzusuchen. Irgend etwas in ihr macht ihren Schritt so langsam und hält sie zurück. Eine große Wendung in ihr ist vor sich gegangen. Das ausgelassene junge Mädchen von einst, stets aufgelegt zu Satire oder gutmütigem Spott, die kecke Kleine, die den Mund immer so voll recht gewagter Antworten trug, ist fast nicht mehr wiederzuerkennen. Es ist aber auch so viel geschehen inzwischen, das ihr Selbstbewußtsein und ihren Stolz zerschlug. Aber wie gut ist es auch, wenn diese zweifelhaften Eigenschaften der Menschen zerschlagen werden. Wo ein zu großes Selbstbewußtsein zerschlagen wird, heißt das nicht, das Vertrauen des Lebens überhaupt zerbrechen, sondern zerbrochen wird nur jenes Zuviel, das alles immer nur von sich allein erwartet. Jenes Zuviel, das vor allen Dingen das Weib so untüchtig sein läßt als Gefährtin des Mannes, dessen Männlichkeit es ja gerade braucht, jemand und etwas zu haben, das seinen Schutz, seine Hilfe und Fürsorge benötigt. Und auch Weibesstolz zerschlagen heißt nicht ihr Ehrgefühl, sondern nur ihren Hochmut beseitigen.

Hochmütig ist die kleine Lydia allerdings wohl auch nie gewesen. Aber ihr Vorbild in allem Benehmen, in Sprache und Haltung war eben ihr stolzer Papa, und sie brauchte daher erst all die Erniedrigung des Versagens einiger seiner hochfliegenden Pläne und Gewohnheiten, um darüber nachzudenken, daß wohl doch nicht alles glänzendes Gold bei seinen Methoden und Gewohnheiten gewesen sein mag. Es mußte erst die große Beschämung kommen, daß ihr eigener Bruder sich vor dem Gesetz verstecken muß. Sie ist noch ganz heiß und von Scham erfüllt in dem Gedanken daran, daß Rolf wirklich all das viele Geld hindurchgebracht haben sollte. Aber sie will ihn ja nicht fragen, denn sie fühlt ganz genau, daß auch er sich schämt, unendlich schämen muß, und warum soll sie ihn noch mehr beschämen. Sie schämt sich für ihn, sie schämt sich so, daß sie eine Viertelstunde nach der andern die Zeit verstreichen läßt, von dem vereinbarten Zeitpunkt hinweg. Sie bringt es fast nicht übers Herz, vor Jacques zu treten und ihm zu sagen, was Rolf getan hat.

Verzagt und furchtbar bedrückt entschließt sie sich endlich doch, ihn aufzusuchen. Er steht auch schon sehr unruhig an der Wegkreuzung, die als gemeinsamer Treffpunkt vereinbart ist. Seit fast einer Stunde schaut er immer wieder rechts und links die beiden Wege herab und kann seine Ungeduld kaum meistern. Er sieht sie jetzt ja auch nur alle zwei Wochen einmal. Die übrige Zeit ist er ununterbrochen auf der Eisenbahn und in seinem ausgedehnten Bezirk unterwegs. An allen größeren Plätzen hat er bereits Niederlassungen organisiert und Vertreter eingesetzt, und all seine Kraft wird gebraucht, um alles zu kontrollieren. Den einzigen Tag, den er alle zwei Wochen für sich frei hat, teilt er sorgfältig und genau zwischen Lydia und den Eltern, und der Nachmittag und Abend gehört immer der Freundin. Die wenigen Stunden sind aber so schnell vorbei; darum auch bedauert er ihre Verspätung um so mehr. Aber endlich sieht er doch in der Ferne die zarte, schlanke Gestalt der Freundin. Mit zu Boden gesenktem Blick sieht er sie näher kommen, und wenn nicht ihr zögernder Schritt ihm schon gesagt hätte, daß irgend etwas geschehen sein muß, so läge es doch wie eine große Traurigkeit um ihre ganze Haltung und Gestalt. Er eilt ihr erschrocken entgegen, und noch ein gutes Stück von ihr entfernt ruft er ihr schon zu: „Ja Lydia, was ist nur geschehen? Du siehst ja so verzagt aus! Komm, kleines Mädchen, erzähle mir, was dich bedrückt!“

Aber sie gibt ihm lange keine Antwort. Bei der nächsten Wegbiegung drängt sie den Freund auf einen stillen Nebenpfad. Kaum daß sie allein sind, bricht sie in starkes Schluchzen aus. Zu Hause und all die Stunden bisher hat sie an sich gehalten, aber jetzt fühlt sie, hier kann sie weinen. Impulsiv entlädt sich der Kummer der Menschen ja immer da, wo sie hoffen dürfen, verstanden zu werden und Hilfe zu finden. Natürlich kann man nur da etwas abladen, wo jemand ist, der tragen kann und zu tragen bereit ist, und Jacques hat einen breiten Buckel. Er brennt förmlich darauf, der kleinen Person ihren Kummer abzunehmen. Er nimmt

Neues aus aller Welt

Höhlenbewohner in Schottland

In Schottland gibt es viele Leute, die nicht in der Lage sind, eine Wohnung zu bezahlen, und darum in Höhlen leben. Ein älterer Mann hat sich eine Höhle zum Wohnen eingerichtet, die so nahe an der Meeresküste liegt, daß ihr Insasse seine Behausung nur bei Ebbe betreten oder verlassen kann.

Spazierstöcke werden gezüchtet

In Snodland in England lebt ein Mann, der seinen Lebensunterhalt damit verdient, daß er Spazierstöcke züchtet. Er betreibt dieses Geschäft schon über sechzig Jahre und wird in seiner Kunstfertigkeit als eine Autorität betrachtet.

Die Kathedrale in Rouen

ist, wie dies in Offenbarung 18 : 2 beschrieben ist, buchstäblich ein Gewahrsam unreinen Gevögels. Bei einer sorgfältigen Zählung hat man in dem großen altertümlichen Baumerk neben 900 Tauben 250 Fledermäuse, 60 Habichte, 40 Eulen und 35 Raben gefunden. Aber das sind nicht die einzigen unreinen, gehaßten Vögel, die eine solche Kathedrale bewohnen.

Todesopfer auf der Straße

In England beschäftigt sich jetzt das Unterhaus mit der Frage, welche Maßnahmen man treffen kann, um die Zahl der Todesopfer auf der Straße, die in den letzten zehn Jahren die Höhe von 45 000 erreicht hat, zu vermindern. Amerika opfert dem Dämon Geschwindigkeit jetzt jährlich 30 000 Personen.

60 Personen wegen eines Mordes zum Tode verurteilt

In Nairobi, Britisch-Ostafrika, wurden sechzig junge Leute zum Tode verurteilt, weil sie eine Frau, die als Hexe verschrien war, totgeschlagen haben. Allem Anschein nach war die arme Frau von Dämonen besessen; aber das berechtigte die jungen Burschen natürlich nicht, sie totzuschlagen. Das Gebot, das den Juden gegeben wurde, eine Hexe nicht leben zu lassen, hat durchaus keine Geltung für die Nationen.

Die Ursache der armenischen Erdbeben

Eine Anzahl russischer Gelehrter hat die Entdeckung gemacht, daß viele der kürzlich stattgefundenen Erdbeben in Sowjet-Armenien dadurch verursacht wurden, daß sich eine große Granitmasse langsam aus dem Erdboden emporhebt, während das weichere Gestein ringsumher versinkt. Diese merkwürdige Erscheinung war auch die Ursache des großen Erdbebens vor einem Jahr, bei dem viele Dörfer vernichtet und über 2000 Menschen getötet wurden.

Neues aus aller Welt

Der Papst hat ein neues Spielzeug

Der Papst hat ein neues Spielzeug, das aus einer doppelspurigen Eisenbahn besteht, die etwa 200 Meter lang ist. Der Fuhrpark besteht aus drei Wagen. In dem einen befindet sich der Thron (!), in dem zweiten die Kapelle (!), und in dem dritten ißt und schläft Herr Ratti. Dazu gehört ein vollständig ausgestatteter Bahnhof und ein etwa 100 Meter langer Tunnel unter dem Hügel des Vatikans, in dem die Wagen untergebracht werden, wenn der Zug nicht benutzt wird.

82 Jahre gefangen

In einem englischen Kloster ist jetzt die Nonne Mary Martha Butti im Alter von 98 Jahren gestorben. Sie war 82 Jahre im Kloster, ohne es jemals verlassen zu haben. Wie der Name Gottes dadurch geehrt werden soll, daß ein Mensch 82 Jahre lang eingesperrt wird, ist etwas, das niemand erklären kann.

Sogar Monte Carlo in Schwierigkeiten

Die Bank in Monte Carlo ist gesprengt, und zwar durch niemand anderes als durch Herrn „Schwerzeit". Es ist das erste Mal in der Geschichte, daß die berühmte internationale Spielgesellschaft in Monte Carlo, in deren Sälen so viele Menschen ruiniert wurden, wo Selbstmorde an der Tagesordnung waren, keine Dividende bezahlt. In normalen Zeiten hatte sie einen Gewinn von mehreren Millionen Dollar jährlich.

Überall Gold in Kanada

Die Kanadier scheinen das Glück zu haben, überall im Lande, von Britisch-Kolumbien bis Manitoba und Ontario, Gold zu finden. Die zuletzt gefundenen Goldadern befinden sich im Bezirk Quebec.

Die Methodistenkirche im Abnehmen begriffen

William Addison Brown, der früher Pfarrer an der Methodistenkirche zu Buenos Aires war, sagte kürzlich von seiner Kirche: „Wir haben im Jahre 1930 52 000 Mitglieder verloren. Bei unsern eingetragenen Sonntagsschülern haben wir einen Verlust von fast einer halben Million zu verzeichnen. Unser theologisches Seminar wird bald wegen Mangels an Geldern geschlossen werden müssen. An Geldern für die Mission haben wir in diesem Jahre eine Million Dollar weniger eingenommen. In einem unserer 20 Bistümer haben wir in den letzten Jahren 5 Bildungsanstalten eingebüßt, die die größte Gelegenheit zur Bildung unserer Generation boten."

ihre kleine zitternde Gestalt in seine großen starken Arme und redet beruhigend — wie eine Mutter zu ihrem Kinde — auf sie ein.

„Fasse dich doch, Kleines, was ist denn geschehen, es kann doch nicht so schlimm sein, daß man es nicht ändern könnte; komm, schütte dein Herz aus, vielleicht kann ich ja helfen! Hast du etwas mit deinem Vater gehabt, oder weswegen ist es denn?"

Nur zwei Worte bringt sie unter Schluchzen heraus:

„Wegen Rolf!"

„Rolf? Was ist mit ihm? Wo ist er, ist er zurückgekommen?"

„Ja, er ist zurück, und er kann ja nicht zu Hause bleiben, er muß so schnell wie möglich wieder fort. Ach wie schrecklich!", fällt sie erneut in ein schwereres Schluchzen, „wenn ein Sohn vor seinem eigenen Vater fliehen muß."

„Ja um Himmelswillen, Lydia, was ist geschehen, weshalb muß Rolf denn fliehen? Gewiß, es war ja nicht recht, daß er so ohne weiteres damals fortlief, aber dein Vater muß sich doch freuen, daß er wieder zurück ist."

„Ja, aber —"; es will nicht über ihre Lippen, sie schämt sich so sehr, ihm zu sagen, daß Rolf das Geld weggenommen hat, und noch viel mehr schämt sie sich für den Bruder, daß er — wie sie meint — diese Riesensumme hindurchgebracht hat und nichts mehr davon übrig ist.

Endlich hat sie sich doch alles von der Seele heruntergeredet und atmet erleichtert, aber als sie dann zum erstenmal wieder ihre noch tränenüberströmten Augen zu Jacques emporheben kann, sieht sie, wie Jacques ununterbrochen den Kopf schüttelt, so daß sie ihn schließlich fragt: „Warum schüttelst du den Kopf?"

„Ja, Kleines, mag Rolf getan haben was er will, aber daß er all das Geld verbraucht hat, ist ausgeschlossen."

Sie will ihm ins Wort fallen, aber mit einer Handbewegung winkt er ab.

„Es mag sein, daß er das Paket genommen hat, aber ich glaube nicht, daß Rolf Pfeifer siebzigtausend Mark in den Schornstein wirft. Da muß irgend etwas anderes sein, und ich bin überzeugt, Rolf wird es mir sagen."

Lydia wagt nicht mehr viel zu entgegnen, nur einen letzten Versuch noch macht sie, die Anklage gegen den Bruder, die sie selbst in ihrem eigenen Herzen so stark bezweifelt, zu vertreten:

„Ja, es muß aber doch wohl so sein, die Mutter hat ihn doch gefragt, ob er noch Geld hat, sie hat ihn gebeten, er möchte es ihr doch geben, damit sie es dem Vater zurückgibt, aber er schwieg dazu. Und Dr. Nor wollte ihn auch schon anzeigen; nur weil Mama so viel für Rolf gebeten hat, hat er es nicht getan, und so ist wenigstens dieses Unglück abgehalten."

Jacques ballt im stillen die Faust, wenn er daran denkt, daß Lydias Mutter, diese vornehme stolze Frau, vor diesem eingebildeten Menschen Kniefälle machen mußte. Aber da muß ja noch irgend etwas anderes dahinterstecken, und was er tun kann, um Unrecht zu verhüten, das wird bestimmt geschehen. Es ist ja unmöglich, daß der Freund eine solche Summe in so kurzer Zeit verbraucht hat. Jedenfalls wird er ihm helfen. Und dann entfaltet er vor dem glücklichen Mädchen seine Absichten:

„Ich nehme Rolf einfach mit in meinen Bezirk. Zunächst soll er sich einmal einarbeiten in einem kleinen Kreis, und dann werde ich den Bezirk mit ihm teilen."

Schon am andern Morgen nimmt er den Freund mit auf die Tour. Unterwegs macht er leise Andeutungen von dem, was Lydia ihm erzählte, aber Rolf biegt immer wieder aus, und bald versteht der Freund, daß da irgend etwas sein muß, woran Rolf nicht gerührt haben will, und taktvoll und verständnisinnig beschließt auch Jacques, stillschweigend über die Angelegenheit hinwegzugehen. Die Zeit wird schon kommen, wo auch dies sich klären muß.

Nur ganz kurze Zeit, und Rolf hat sich völlig eingearbeitet, so daß die beiden gemeinsam beschließen, nun bei der Firma selbst vorstellig zu werden und um die Teilung des Bezirkes zu bitten.

Zum erstenmal betritt an diesem Tage Jacques an der Seite des Freundes auch das Pfeiffersche Haus. Frau Ina empfängt die jungen Leute freundlich an der Tür und ladet sie ins Wohnzimmer, wo mit glühenden Wangen Lydia bereits den Kaffeetisch gedeckt hat und gerade einen Blumenstrauß zum Empfang der Gäste auf den Tisch stellt. Zum erstenmal darf Jacques nun in dieses Haus, das er bis dahin immer nur ehrfurchtsvoll aus der Ferne betrachtet hat, und sogar mit der vornehmen Frau Ina am Tisch sitzen und auch noch an der Seite der Freundin, die ihn glücklich verstohlen von der Seite betrachtet und ihm immer wieder Kuchen auf den Teller legt. Ihm gegenüber sitzen Frau Ina und Rolf, und leise streicht unter dem Tisch die Hand der Frau über die des Sohnes.

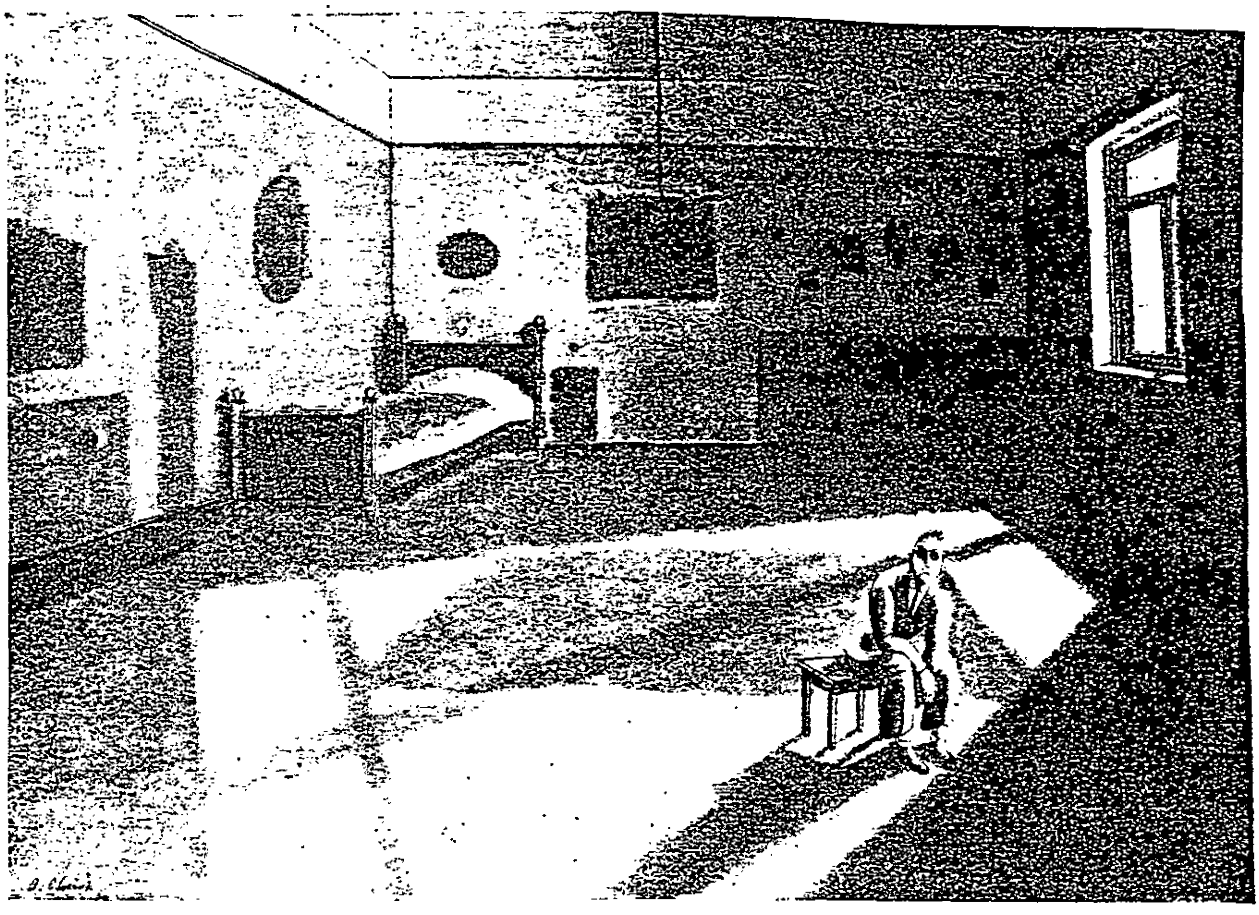
Kaum eine halbe Stunde dauert dieses friedliche Idyll. Dann stürzt das Mädchen zur Tür hinein: „der Herr Doktor".

Mit einem Schlag ist alle Fröhlichkeit gewichen. Wie elektrisiert springen die vier Menschen in die Höhe, und am erschrockensten ist Rolf.

„Er darf mich nicht sehen, er darf mich nicht sehen", und mit einem Satz ist er zum Fenster in den Garten hinaus und von dort über den Zaun.

Jacques Haberland sieht ihm kopfschüttelnd nach. Er hat Muße, einen Augenblick darüber nachzudenken, auf welch falscher Grundlage ein Haus geführt sein mag, in welchem der eigene Sohn, wenn er einen Fehler gemacht hat, nicht wagen kann, vor den Vater zu treten und um Verzeihung zu bitten. Aber er hat nicht lange Zeit zu philosophieren, denn soeben tritt Dr. Pfeifer koffertragend zur Tür hinein. Einen Augenblick staunt er den jungen Menschen an, dann geht er mit leichtem Gruß forsch an ihm vorbei:

„Na? 'n Tag, Herr Haberland, was gibt's? Wieder wohlauf? Schönen Gruß zu Hause!" Mit diesen Worten macht er Jacques Haberland verständlich, daß seine Zeit zum Gehen gekommen ist. Einen kleinen Augenblick steht Jacques halb verärgert und beschämt und wartet, bis die Tür sich hinter Dr. Pfeifer schließt. Noch ein schneller Händedruck mit der Freundin



„Der Ausgepfändete", von A. Christ. — Bavaria-Verlag.

Und nachdem

Ja, nachdem bleibt nicht viel mehr übrig, als ein verzweifelter Mensch, dem das Grauen im Auge wohnt, und der so ganz und gar nicht begreifen will, daß es Gesetze gibt, die es möglich machen, einem Menschen alles wegzunehmen was er hat. Natürlich, er war nie dabei, wenn das Eigentum derer versteigert wurde, die er verklagen ließ, weil sie ihm Geld schuldeten. Aber schließlich, was sollte er machen, er brauchte das Geld damals. Und man wehrt sich eben seiner Haut, wenn es beginnt, einem selbst an den Kragen zu gehen. Daß sein Gläubiger — dessen Klage die Veranlassung dafür wurde, daß man ihm sein Geschäft und die ganze Wohnung pfändete und versteigerte — sich damit vielleicht auch nur seiner Haut wehrte, daran kann er natürlich jetzt nicht denken. Daß diese Methoden des „Sich-seiner-Haut-Wehrens" überhaupt sehr häßlich und gemein sind, das merkt man leider immer erst, wenn man ihren rücksichtslosen Egoismus am eigenen Leibe verspürt. Natürlich, die da den andern arm machen, ganz bettelarm, handeln gesetzlich, gewissermaßen autorisiert, protektioniert durch das Gesetz. Aber es ist nun einmal so mit den Gesetzen der Menschen! Sie entbehren des Geistes des großen Gesetzgebers des Universums, und darum sind es „Satzungen des Unheils" — wie die Bibel sie nennt —, dazu bestimmt, den Armen vom Gericht, d. h. von den ihm rechtmäßig zustehenden Lebenserfordernissen, zu verdrängen. Den Schreibern dieser Satzungen kündet die Bibel ein „Wehe" an:

„Wehe denen, die Satzungen des Unheils verordnen, und den Schreibern, welche Mühsal ausfertigen, um die Armen vom Gericht zu verdrängen und die Elenden meines Volkes ihres Rechts zu berauben, damit die Witwen ihre Beute werden und sie die Waisen plündern." — Jesaja 10 : 1, 2.

Im vorhergehenden Kapitel ist gezeigt, daß falsche Führung des Volkes dazu führe, daß das Volk sich gegenseitig auffresse, und dann wird in den ersten Versen des nächsten Kapitels das große „Wehe" ausgedrückt über die, welche all dieses Elend verordnet, das heißt durch ihre Gesetze, Verordnungen und Bestimmungen veranlaßt haben.

Ja, „nachdem" kommt dann die Erbitterung. Erst muß sich das entsetzte Auge gewöhnen an die Leere der einst so prunkvollen Räume. Bis zum Quartalsende kann er noch bleiben, und dann muß er sich wohl auch einen andern Platz für sein Bett suchen. Aber bis dahin sind die von der Sonne umblichenen Flecke, wo einst das große Eichenbüffet stand, wo der schwere Perser am Boden lag und echte Gobelins an den Wänden hingen, wie ein ununterbrochener Rachegeschrei, der ihn auffordert, etwas zu unternehmen gegen eine Gesellschaft, die ihn ausplünderte, deren Gesetze es zuließen, daß ein Mensch, trotzdem er arbeitete bis zum Wahnsinn, beraubt ward um alles, was er sich in jahrelangem Mühen erarbeitete.

Ja, und „nachdem" füllt er dann das Heer der Unzufriedenen, und auf diese Weise und so ähnlich wächst die Masse der Intelligenz im Lager derer, die Sturm laufen gegen eine Ordnung der Dinge, die so wenig zum Segen der Menschheit und so viel zu ihrem Unglück beitrug. Ja, das ist der Weg, und so entsteht die Gewalttat, von der die Bibel sagt, sie werde zur Rute der Gesetzlosigkeit, das heißt zum Schicksal der Schreiber dieser Mühsalverordnungen werden. Hesekiel 7 : 11 sagt darüber: „Die Gewalttat erhebt sich zur Rute der Gesetzlosigkeit, nichts von ihnen wird bleiben, nichts von ihrer Menge und nichts von ihrem Getümmel und nichts

„Wo Welten sich berühren", von Seite 349.

und eine Vereinbarung zur Abfahrtstunde des Zuges sich noch einmal zu sehen, und die Tür schließt sich hinter ihm. Dr. Pfeifer aber hat kaum das Zimmer betreten, ja, er findet nicht einmal Zeit, die ausgestreckten Hände Frau Inas zu nehmen, als er auch schon seinem Unwillen und seiner Unzufriedenheit Luft macht:

„Also das geschieht, wenn ich nicht zu Hause bin! Da intrigiert dann die eigene Frau mit den Feinden des Hauses gegen den Ehemann?"

„Jacques ist kein Feind unseres Hauses, er ist der Freund unserer Tochter und —"

„Ich dulde solche Freundschaft nicht für meine Tochter!"

„Du vergißt, daß deine Kinder mehr und mehr in ein Alter kommen, in dem sie selbst bestimmen, wer ihre Freunde sind, und wenn du das nicht beizeiten lernst, dann werden sie sich immer mehr deiner Bestimmungsgewalt entziehen, und du wirst es mit all deiner Selbstherrlichkeit schließlich noch dahin bringen, daß du ganz allein und verlassen stehst, und mich machst du zugleich unglücklich damit."

„Lieber allein, wie gemein", reagiert der stolze Herr Pfarrer, und schlägt wütend die Tür des Arbeitszimmers hinter sich zu.

Am andern Morgen stellt Jacques Haberland dem Chef der Firma seinen Freund vor. Er zeigt die Berichte der dreiwöchigen Arbeit Rolfs und vermag nachzuweisen, daß selbst Vertreter, die schon einige Jahre tätig sind, solche Resultate nicht aufzuweisen haben, und erfährt auch sofort das größte Wohlwollen des Chefs durch die Frage: „Ja, was kann ich tun für Sie, meine Herren?"

„Wir hätten einen Vorschlag" — folgt Jacques Haberland der Einladung freimütig — „dahingehend, meinen Bezirk zu teilen, so daß mein Freund die Hälfte des Bezirkes nimmt und ich die andere."

„Nein, nein, Herr Haberland, das ist nicht Arbeit genug für Sie. Ich habe völliges Verstehen dafür, daß Sie bei Ihrem hervorragenden Organisationstalent für größere Aufgaben bestimmt sind, und die guten Resultate Ihres Freundes zeigen, daß er den Bezirk sehr gut allein bearbeiten kann. Aber die ununterbrochene Ausdehnung unseres Arbeitsfeldes macht eine Festigung unserer Organisation notwendig, und ich denke, ich brauche einen Organisationsleiter für das ganze Land. Hier liegt bereits Ihre Ernennungsurkunde als Direktor der Organisationsabteilung unserer Fabrik. Ihre Spesen und Provisionen werden mit Antritt Ihres Dienstes in Form eines festen Bezuges auf das Doppelte vermehrt, Herr Haberland, und außerdem werden Sie nach einem Jahr, das heißt nachdem die Resultate Ihrer Arbeit zu übersehen sind, eine zweiprozentige Beteiligung am Gewinn haben." Und nach einer kleinen Wartepause frägt er dann: „Sind die Herren bereit, mein Anerbieten anzunehmen?"

Jacques Haberland ist sprachlos. Alles andere hatte er erwartet: niemals hätte die ihm innewohnende natürliche Bescheidenheit zugelassen anzunehmen, daß eine solch gerechte Bewertung und Auszeichnung seiner Arbeit erfolgen würde. Aber noch konsternierter ist Rolf. Und da ist auch noch etwas anderes in dieser Angelegenheit, das ihn außerordentlich bedrückt. Jacques mußte ihn dem Chef unter einem falschen Namen anmelden; er hat ihn vorgestellt als einen Cousin von sich: Rolf Schneider. Aber die Umstände lassen es nicht anders möglich werden; denn in Verbindung mit seiner Flucht von Hause ist der Name Rolf Pfeifer hin und her in der ganzen Gegend bekannt geworden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch der Chef — als ein in der Gesellschaft gern gesehener und bekannter Mann — davon hörte.

Aber schließlich tröstet Jacques ihn, nachdem sie das Büro ihres wohlwollenden Arbeitgebers verlassen haben, mit den Worten:

„Das sind ja alles nur Formalitäten, und als Mensch bleibst du trotzdem wer du bist, Rolf."

An der Bahn wartet Lydia. Wenig Augenblicke bleiben die beiden noch, und Jacques findet kaum Zeit, ihr von seinem Glück zu erzählen: Direktor, doppelte Bezüge, feste Anstellung, und dahinter, ganz weit, weit hinten, steht nun ja auch die Erfüllung eines Wunsches, eines Traumes dieser jungen Menschenseele: heiraten, ein eigenes Heim gründen! Aber sie ahnt nicht, wie lange Zeit noch darüber vergehen wird; denn als der Zug die beiden jungen Menschen in die Ferne trägt, beginnen sich bereits dunkle Wolken über dem Pfeiferschen Hause zu ballen, Wolken, die dem jungen Mädel ihr gerade erblühendes junges Glück beschatten sollen: Im Bausparkonzern bereiten sich große Unannehmlichkeiten vor, und Dr. Pfeifer sieht voll Sorgen jedem kommenden Tag entgegen. (Fortsetzung folgt.)

Herrliches an ihnen." Aber auch sogar im Neuen Testament wird dieses „nachdem" angekündigt. In Jakobus 5 : 1—4 wird denen, die der Erde Wohlfahrt stehlen, ein „Wehe" angekündigt. Aber den Brüdern Jesu Christi wird gesagt, von sich aus nichts gegen dieses Unrecht zu unternehmen, sondern zu warten auf das Königreich Jesu Christi; denn „nachdem" wird er als der einzig rechtmäßige Herrscher der Erde an Stelle von Verordnungen der Not und Satzungen der Mühsal gerechte Gesetze erlassen, unter denen den Armen der Erde ihr Recht werden soll. Darüber steht geschrieben in Psalm 72 Vers 1: „O Gott, gib dem Könige deine Gerichte, und deine Gerechtigkeit dem Sohne des Königs."

Verse 12—14: „Denn erretten wird er den Armen, der um Hilfe ruft, und den Elenden, der keinen Helfer hat; er wird sich erbarmen des Geringen und des Armen, und die Seelen der Armen wird er retten. Von Bedrückung und Gewalttat wird er ihre Seelen erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in seinen Augen."

Verse 16, 17: „Es wird Überfluß an Getreide sein im Lande, auf dem Gipfel der Berge; gleich dem Libanon wird rauschen seine Frucht; und Menschen werden hervorblühen aus den Städten wie das Kraut der Erde. Sein Name wird ewig sein; solange die Sonne besteht, wird fortdauern sein Name; und in ihm wird man sich segnen; alle Nationen werden ihn glücklich preisen." Paul Gehrhard.

Neues aus aller Welt

Rückhalt für die Abrüstungskonferenz

Um die Windhelden in Genf zu ermutigen, immer hübsch weiter zu reden, haben die Briten ein neues Geschoß erfunden, das eine 30 Zentimeter dicke Panzerplatte aus einer Entfernung von 15 Kilometer durchdringen kann. Ferner haben sie ein neues leichtes Maschinengewehr erfunden, das man wie eine Flinte handhaben und mit dem man 400 Schuß in der Minute abgeben kann. Friede und Sicherheit sind sehr nahe!

Dr. Stockdales Osterpredigt

In der methodistischen Episkopalkirche St. James in New York hat Dr. George Stockdale in seiner Osterpredigt gesagt: „Wenn Jesus zu diesem Osterfest in unsere Mitte käme, würde er nicht diejenigen von uns groß nennen, die wir groß nennen. Er würde weder die Bischöfe, noch die Kardinäle, noch uns Geistliche nennen. Er würde auch nicht die Hochstehenden und Reichen, deren Bilder in den Zeitungen erscheinen, so nennen." Und wir sind sicher, er hat recht.

Die Impfung dient als Zivilisator

In Kanada ist es einem Weißen ermöglicht, sich für sich und seine Familie gegen die Impfung zu wehren. Als aber ein Indianer dasselbe Recht in Anspruch nehmen wollte und dem impfenden Arzt sagte, er solle seine Kinder in Ruhe lassen, wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. So dient die Impfung als ein „Zivilisator" und lehrt die gemeinen Indianer, zu dem weißen Manne aufzuschauen und Respekt vor seinen Gesetzen zu bekommen.

600 japanische Soldaten demonstrierten

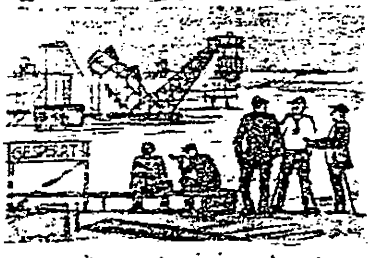
Nach einem Telegramm des „Daily Worker" haben 600 japanische Soldaten in Schanghai eine Demonstration in Szene gesetzt, um ihre Mißbilligung des Krieges gegen China zu bekunden. Hundert dieser Männer wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Die übrigen wurden nach Japan zurückgeschickt und stehen dort vor Gericht. Man nimmt an, daß Frankreich Japan finanziell unterstützt, und daß der letzte Feldzug nicht ohne französische Hilfe gewagt worden wäre.

Seltsame Hoffnung eines Pfarrers

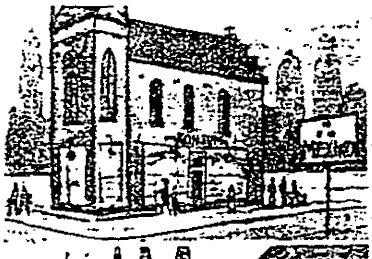
Als der Pfarrer Dr. Uriah Myers von Catawissa, Vereinigte Staaten, im Sterben lag, sagte er, er habe die feste Hoffnung, sein altes Pferd im Himmel wiederzusehen. Sicherlich sind dort, wo der Pfarrer hinkommt, auch der alte Ochse und die alte Kuh und alle Kälber, Ziegen, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen, Gänse, Hühner, Ratten, Mäuse, Wanzen, Flöhe, Läuse, Fliegen etc. Freilich wird jener Ort nicht der Himmel sein, sondern das Grab, und später wird er auf die Erde zurückkommen. Doch sicherlich wird er, wenn er sich den Geboten Gottes fügt, mit seinem Lose zufrieden sein.

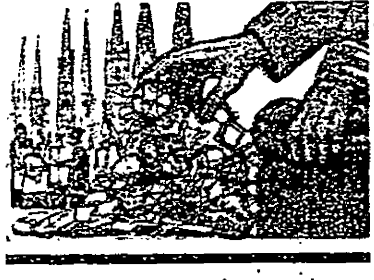












27.9. Gandhi hat seinen Hungerstreik abgebrochen und sich mit einem von England genehmigten Abkommen zwischen Hindus und „Unberührbaren" über die Mandatsverteilung im indischen Parlament einverstanden erklärt. — Bei Gemeindewahlen in Sofia, der bulgarischen Hauptstadt, erhielten die Kommunisten die absolute Mehrheit. Die Regierung hat daraufhin die Gemeindevertretung aufgelöst. — Erdbeben auf der griechischen Halbinsel Chalcidice. 23 Ortschaften sind davon betroffen und teils völlig zerstört worden. 300 Tote wurden gemeldet. Die wirkliche Zahl ist offenbar höher. Eine Insel ist völlig verschwunden. — Wirbelsturm in Portoriko. Etwa 200 Tote und 1800 Verletzte. Fast 9000 Wohnungen zerstört.

29.9. Von Januar bis August dieses Jahres hat der politische Streit in Deutschland 155 Menschenleben gekostet. — Weitere starke Erdstöße im Gebiet von Saloniki, Griechenland. Viele Häuser dieser Stadt wurden zerstört. — Im Beringmeer ist ein amerikanischer Dampfer im Sturm gesunken. Von 35 Mann sind 32 ertrunken.

30.9. Die holländische Regierung sperrt die Staatszuschüsse für die Trockenlegungsarbeiten an der Zuiderzee, wodurch diese vorerst wohl zum Stillstand kommen werden. — Im „freiwilligen Arbeitsdienst" sind zur Zeit in Deutschland 207 000 junge Menschen tätig.

1.10. Durch eine Revolte der Eisenbahntruppen sind große Teile des neuen mandschurischen Staates in Aufruhr gegen die japanisch-mandschurische Herrschaft.

4.10. Die kommissarische preußische Regierung hat die Details ihrer neuen Badeverordnung veröffentlicht. Unter anderm dürfen danach Männer in sogenannten Familienbädern nur noch mit Badeanzug — nicht Badehose — baden. Rückenausschnitt bei Frauen ist nicht unter die Schulterblätter gestattet. — Der Papst hat sich über „Kirchenverfolgungen" in Mexiko beklagt. Als Antwort erklärte der mexikanische Präsident, wenn sich die Haltung der katholischen Kirche dem mexikanischen Staat gegenüber nicht ändere, werde er keine Kirche mehr zu Kultzwecken benutzen und sie in Arbeiterbildungsschulen und Konsumverkaufsstellen umbauen lassen.

5.10. Der päpstliche Legat in Mexiko ist des Landes verwiesen worden.

7.10. Das Parlament des mexikanischen Staates Vera Cruz hat ein Gesetz angenommen, das alle katholischen Priester ihres Bürgerrechts für verlustig erklärt und der Regierung Vollmacht gibt, die Kirchengüter einzuziehen.

10.10. Im Kongreß von Paraguay, Südamerika, ist eine Gesetzesvorlage angenommen worden, die allen kirchlichen Besitz an Juwelen und Edelmetallen als Staatseigentum erklärt.

11.10. Das Riesenkraftwerk am Dnjepr-Staudamm bei der Stadt Dnjeprostroj, Sowjetunion, ist eingeweiht worden. Es versorgt ein Gebiet von der Größe Bayerns mit Strom. Seine Leistung beträgt 720 000 PS.

12.10. Im September wurden in Chikago 3575 Autos gestohlen, aber nur 2255 neue verkauft. — In Berlin sind im letzten Jahre 71 102 Personen aus der evangelischen und 7450 aus der katholischen Kirche ausgetreten.

17.10. Bei einer Jugendgleisung in Temesvar, Rumänien, wurden 22 Personen getötet und 18 schwer verletzt.

18.10. Von katholischen Geistlichen wird eine klinische Untersuchung der Therese Neumann aus Konnersreuth gefordert. Ihre Nahrungslosigkeit und die Wundmale sollen wissenschaftlich beobachtet werden. Wenn Therese Neumann sich weigere, solle sich die Kirche von ihr zurückziehen.

19.10. Zwischen Bolivien und Paraguay ist im Gran-Chaco-Gebiet erneut ein heftiges Gefecht im Gange.

21.10. In Komatou, Japan, zerstörte ein Feuer fast 1000 Holz-Wohnhäuser.

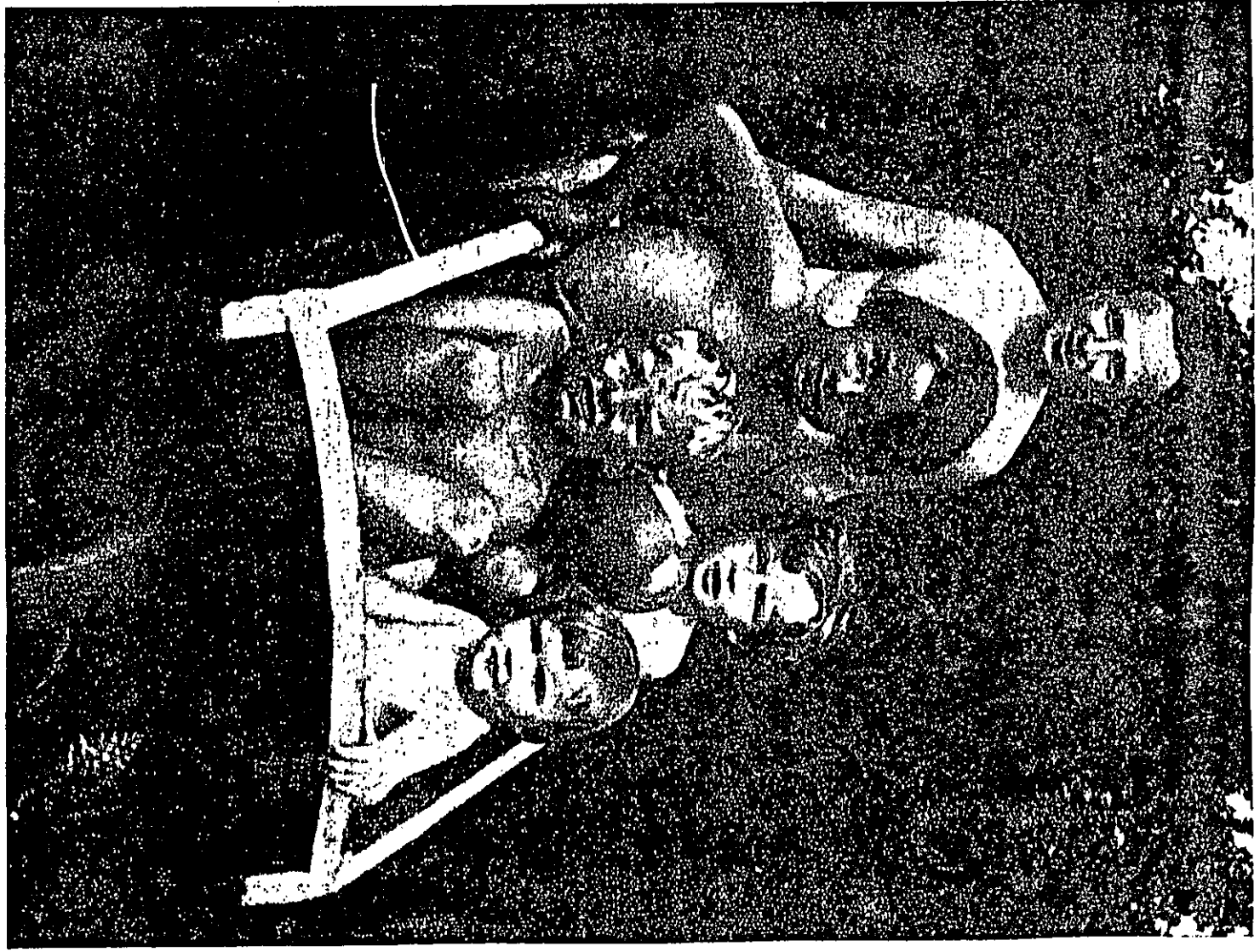
25.10. Der Staatsgerichtshof hat die vorübergehende Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen als zulässig erklärt, das Recht der Vertretung Preußens im Reichstag, Reichsrat, Landtag und Staatsrat aber nur der alten Regierung zuerkannt.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortl. Schriftl. P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze, Schriftsteller Paul Gehrhard. — Druck u. Verlag: Gezet. e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: Für USA. Verantwortliche: Woodworth, Knorr & Coward, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — Für die Tschechoslowakei Verantwortliche: Anton Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brüan (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653. Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährl. 2,60 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährl. 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährl. 3.20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte und neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis auf Widerruf.

NUMMER 23 **DIE BESTE MEDIZIN** 1. DEZ. 1932

AUS DER ZEITSCHRIFT: FREIKÖRPERKULTUR UND LEBENSREFORM, OFFIZIELLES ORGAN DES REICHSVERBANDES FÜR FREIKÖRPERKULTUR.



Das GOLDENE ZEITALTER

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 23

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG

1. Dez. 1932

1350000 Obdachlose in Schanghai

Es war kein Krieg in Schanghai, wie die Japaner sagen, und sie müssen es wissen. Aber eine kleine Zeitungsnotiz ergreift unser Herz. Sie sagt nichts weiter, als daß infolge der letzten militärischen Aktion mehr als 90 Prozent der 1 500 000 Einwohner von Tschapei, Hongkew, Jangtsepoo und Wujung (der Umgebung Schanghais, die die Japaner überfallen haben) obdachlos sind.

Wer leitet die großen Korporationen?

Der Wirtschaftsmitarbeiter der New York American weist darauf hin, daß die 15 Direktoren der United States Steel Corporation weniger als ein halbes Prozent des Kapitals der Gesellschaft haben. Einer der Direktoren hat tatsächlich nur eine Aktie in Besitz. Danach zeigt er uns, wie es bei dem Kraftrust ist. Dort haben die neun Direktoren genau sechzehn Hundertstel eines Prozentes des Gesamtkapitals. Dennoch haben die Direktoren dieser beiden Riesentrusts das absolute und endgültige Bestimmungsrecht über die Werte, an denen 400 000 Aktionäre ein Interesse haben.

Das Goldene Zeitalter ist für alle da!

Etwas über Freikörperkultur

Von Prof. Dr. von Hauff, Berlin-Steglitz

(Die Tatsache, daß wir jeder Sache, die gerecht, vernünftig und rein ist, das Wort geben, mehrt aus allen Kreisen die Zusendungen, die wir, soweit es Raum und Inhalt der Artikel zulassen, veröffentlichen.)

Die Freikörperkultur ist eine Bewegung, die bereits sehr weite Kreise in Deutschland erfaßt hat. Es ist nicht möglich, genaue Zahlen anzugeben, weil sich bis jetzt nur verhältnismäßig wenige mit aller Offenheit dazu bekennen. Immerhin gibt es schon über hundert Vereinigungen im Reichsverband für Freikörperkultur, in dem sich Anhänger der Freikörperkultur zusammengeschlossen haben. Nehmen wir aber alle, die der Bewegung zustimmen, so handelt es sich um eine Schar, die in die Millionen geht und täglich wächst.

Was tun die Anhänger der Freikörperkultur?

Sie pflegen ihren Körper, indem sie turnerische und sportliche Übungen machen und ihn dabei möglichst der Sonne, der Luft und dem Wasser aussetzen. Dabei sind sie völlig nackt, denn sie stehen auf dem Standpunkt, daß der Badeanzug schädlich ist, weil er gerade die Körperteile der unmittelbaren Einwirkung von Sonne, Luft und Wasser entzieht, die von besonderer Wichtigkeit für die Erhaltung gesunden Lebens sind. Nur ein gesunder Mensch darf hoffen, gesunde Kinder zu bekommen.

Wir Freunde der Freikörperkultur treiben diese Körperpflege in der Familie, dann aber vor allem mit Gesinnungsgenossen, mit denen wir uns durch das gemeinsame Ziel verbunden fühlen zu einer großen geistigen Familie.

Mit Entsetzen, Entrüstung oder mit einem verlegenen, vielleicht auch häßlichen Lächeln werden viele fragen: „Sind denn da Frauen und Männer, junge Leute beiderlei Geschlechts, Kinder und Greise ohne jede Bekleidung zusammen, nehmen Luft- und Wasserbäder, treiben Sport und machen Turnspiele?“

Wir antworten mit einem ernsten aber freudigen Ja.

Wo sich die Anhänger der Freikörperkultur zusammengeschlossen haben, da ist es ihnen meist gelungen, an einem See oder einem Fluß ein sogenanntes Lichtgelände anzulegen, wo sie an schönen Tagen ihre freie Zeit zubringen, während sie bei unfreundlicher Witterung in geschlossenen Räumen turnen und baden. Es gibt bereits Verwaltungen von öffentlichen Bädern und Hallen, die der Freikörperkultur volles Verständnis entgegenbringen.

„So etwas ist aber doch nur in der Großstadt denkbar!“, höre ich viele sagen.

Zu meiner Freude darf ich antworten, daß die Bewegung gerade auch auf dem Lande Anhänger hat. Nichts ist darum unberechtigter, als die Freikörperkultur auf eine Stufe zu stellen mit der unmoralischen und geschmacklosen Ausstellung wenig bekleideter Frauenkörper in schwülen Lokalen, wo die Geldbeutel alter und junger Lüstlinge erleichtert werden.

Bei uns fühlt sich niemand wohl, der Nahrung sucht für seine häßlichen, tierischen Begierden. Wer mit solchen Gedanken als Gast zu uns kommt, der verschwindet sehr schnell wieder. Enttäuscht sagt er: „Das ist ja gar nichts. Das habe ich mir ganz anders vorgestellt.“

Wir können nur Menschen gebrauchen, die den redlichen Willen haben, die guten, lebenfördernden Anlagen ihres Körpers, ihrer Seele und ihres Geistes auszubilden, die schlechten, lebenhemmenden aber zurückzudrängen. Es ist eine ernste Sache um die Freikörperkultur. Wer auf dem Standpunkt steht, lieber kurze Zeit allen seinen Begierden freien Lauf zu lassen und dann den Rest seiner Tage als körperlicher und geistiger Krüppel zuzubringen, der gehört nicht in unsere Reihen. Wer aber an sich arbeiten



will, wer so viel aus sich machen will wie er nur irgend kann, dem wollen wir gern helfen, Herr über sich selber zu werden, auch wenn er durch das, was die früheren Generationen versäumt haben, schwer belastet ist.

„Was habt Ihr denn nun erreicht?", werden wir oft gefragt. „Habt Ihr denn lauter Menschen mit schönen gesunden Körpern, die ihre Triebe völlig beherrschen?"

Wir können diese Frage nur mit einem offenen Nein beantworten.

Das ist unser Ziel, unser Ideal, dem wir zustreben, das wir aber in absehbarer Zeit gewiß nicht erreichen werden. Wir sind sehr zufrieden, wenn wir ihm näherkommen. Das aber dürfen wir im Hinblick auf unsere bisherigen Erfolge behaupten.

Wir müssen bescheiden sein. Jahrhundertelang ist der Körper von Sonne, Luft und Wasser abgesperrt worden. Selbst die Frage der Fortpflanzung wurde nur im Flüsterton behandelt, und über andere geschlechtliche Dinge durfte man schon gar nicht reden. Es ist nicht möglich, daß die überaus schädlichen Folgen dieses heillosen Versteckspielens im Handumdrehen wiedergutgemacht werden.

Wie schwer der Körper geschädigt worden ist, bedarf keines Wortes. Auch wenn wir uns die Menschen in den Kleidern ansehen, fällt uns sofort auf, daß gut gewachsene Körper zu den Ausnahmen gehören, statt die Regel zu sein. Wir sind nur so daran gewöhnt, daß es uns nicht mehr auffällt. Stellen wir uns aber vor, die Füchse würden mit so schlechten und verkrüppelten Körpern in den Wäldern herumlaufen, wie wir Menschen es tun, die Hasen hätten Mitleid mit ihnen, und die Igel würden sich ausschütten vor Lachen. Sie würden sich sofort beim Schönheitswettbewerb anmelden.

„Gut!", hält man uns entgegen, „wir geben zu, daß ein nasser Badeanzug etwas ganz Abscheuliches und Gesundheitsschädliches ist, daß ein trockener viel Luft und Sonne für sich in Anspruch nimmt, anstatt es an den Körper heranzulassen, aber Ihr könnt doch Eure Nacktkultur getrennt nach Geschlechtern und Altern treiben."

Das wäre richtig, wenn es uns nur darum zu tun wäre, den Körper wieder gesund zu machen und die körperlichen Krankheiten auf das denkbar kleinste Maß zu beschränken. Es liegt uns aber noch mehr daran, auch die Seele und den Geist zu befreien und sich natürlich entfalten zu lassen.

Wir gehen dabei von der Tatsache aus, daß bei lebendigen, tatkräftigen, gesund empfindenden Menschen sehr viele Gedanken auf das andere Geschlecht gerichtet sind. Man will das Geheimnis des andern Geschlechts körperlich und seelisch ergründen. Jedermann kennt die furchtbaren inneren Kämpfe und Nöte, die daraus entstehen,

Wenn man nur lernen wollte

Das Leben gibt dem kleinen Mann,
Wie man hier konstatieren kann,
Schwerwiegende Probleme.
Der Lebenskampf wohnt überall
Bei groß und klein im Erdental,
Doch niemand sich drum gräme!
Welch Glück, die frühe Jugendzeit
Sieht nur des Tages Wirksamkeit,
Jedoch nicht seine Schwere.
Sie sieht nur Lebenslust und Freud,
Sie lernte, gestern — und lernt heut;
Ja, Lehre, nichts als Lehre!
Wär' lehrbar aller Menschengeist,
Bald aller Selbstsucht Macht zerreißt.
Jehovas Wort und Schöpfergeist
Euch gerne neue Wege weist:
Werdet belehrbar wieder!
Lernet Jehova zu verstehn,
Zu eurer und aller Wohlergehn.
Oh, lernt es doch, wir sind ja alle Brüder!

E. A.

Foto: J. Kaemmer, Wiltz.

daß Unkenntnis und falsche Voraussetzung einen Menschen beherrschen. Jedermann weiß, daß für viele Menschen eine Reihe von Jahren die Frage des andern Geschlechts die Hauptfrage darstellte, indes Unkenntnis und falsche Scham das Reine zu Unreinem machte und Erwartungen erzeugte, die bei rechter Unterweisung und Beseitigung untauglicher Beschränkungen eine ganz andere seelische Einstellung hervorrufen würde.

Durch die Kleidung, die im allgemeinen darauf ausgeht, den geheimnisvollen Reiz des Körpers nicht abzuschwächen, sondern sogar noch zu verstärken, werden die seelischen Verkrampfungen nur schlimmer. Das alles führt zu unnatürlichen Lastern, die den Körper ruinieren und den Geist von seinen eigentlichen Aufgaben abhalten. Diese Verkrampfungen hören bei Menschen, die nicht ganz unnatürlich veranlagt sind und einen guten Willen haben, sofort auf, wenn sie Freilichtgelände besuchen. Das haben uns hunderttausendfache Erfahrungen gezeigt.

Jetzt höre ich eine Einwendung von einer ganz andern Seite.

„Wird nicht", so fragen auch höchst ehrenwerte Leute, „der für die Fortpflanzung notwendige Reiz aufgehoben, wenn sich die Menschen von klein auf daran gewöhnen, sich nackt zu sehen?"

Häßlich lächeln die Lüstlinge bei diesen Worten und denken in ihrem schmutzigen Gehirn: „Das ist ja drollig, daß wir uns mit dem Tugendapostel treffen. Auch wir wollen nichts von der Nacktkultur wissen, denn eine Frau im Badeanzug reizt uns, eine nackte Frau nicht."

Wir Freunde der Freikörperkultur aber stehen auf dem Standpunkt, daß Lüstlinge keine Lebensberechtigung haben und zum mindesten von dem andern Geschlecht ferngehalten werden sollten. Und weiter meinen wir, daß Menschen, die zur Fortpflanzung eines besonderen Reizes durch die Kleidung bedürfen, besser keine Kinder haben sollten. Wir wollen gesunde, frohe und freie Männer und Frauen. Sie haben ganz von selbst den Willen zum Kind, den sie in die Tat umsetzen, wenn die Zeit dazu für sie da ist. Wir wollen dahin kommen, wo unsere Vorfahren vor achtzehnhundert Jahren nach dem Bericht eines römischen Schriftstellers waren. Er will seinen entarteten Zeitgenossen ein Beispiel vorhalten und erzählt von den alten Deutschen, daß sie die Kleider nur zum Schutz gegen die Witterung tragen, und daß geschlechtliche Verfehlungen bei ihnen äußerst selten vorkommen. Einfach und natürlich verkehren die jungen Leute miteinander, bis sie sich verheiraten, um eine Familie zu gründen.

Nicht nur in Deutschland hat die Freikörperkultur mit ihrer Rückkehr zur natürlichen Lebensweise bei den Bewohnern der Städte und Dörfer großen Anklang gefunden, sondern auch in Österreich und andern Donaustaaten, in Skandinavien, England, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien haben sich größere Gruppen mit Freilichtgeländen gebildet, und auch in Amerika finden sich Anhänger.

Wir sehen ein wunderbares Bild vor uns, wenn erst die Freikörperkultur Allgemeingut geworden ist: Das Geld, das bisher in dumpfer schwüler Luft in gesundheitsschädliche „Genußmittel" umgesetzt wird, die nach einem kurzen Kitzel und Rausch schwere körperliche und seelische Zerrüttungen verursachen und den Geist lähmen, wird zur Hebung der Lebensfreude in Sonne, Luft und Licht verwandt. Die Kleider, die oft mit raffinierten Mitteln das Gegenteil von dem vortäuschen, was wirklich ist, werden durch gesunde und stilvolle Anzüge ersetzt, in denen sich der Mensch so gibt wie er ist. Denn Nacktheit macht ehrlich, sie führt gleichgestimmte Menschen zusammen und sie verpflichtet.

Wir Anhänger der Freikörperkultur müssen uns klar darüber sein, daß man Anforderungen an uns stellt, und wir bitten unsere Frauen ganz besonders, uns zu helfen, in den Fragen der guten Sitte und des guten Geschmacks den rechten Weg zu finden.

Der Völkerbund

Von Paul Jones, London

Japan ist nach der Mandschurei gezogen; und während es zupackte, erschienen seine Märchen von den chinesischen Banditen immer gerade dann, wenn sich eine seiner militärischen Aktionen nötig machte. Japan wollte die Mandschurei haben, es wollte sie besitzen, und nun gehört sie ihm ebenso sicher wie Korea. Da es den Völkerbund so gefällig gefunden hatte, dachte es, es könne sich an China rächen, weil China die japanischen Waren boykottiert hatte. Darum begab man sich nach Schanghai und benutzte die internationale Siedlung als Sprungbrett für den unerlaubten Angriff. Zu seinem Leidwesen fand Japan China überraschend stark und mußte seine eigene Streitkraft auf nahezu 100 000 Mann erhöhen, ehe es die chinesischen Linien durchbrechen und seine Gier befriedigen konnte.

Inzwischen hielt der Völkerbund, repräsentierend, Erkundigungen einziehend und Instruktionen gebend, seine Sitzungen ab, während Japan seine Arbeit ruhig vollenden konnte. Unter diesen Umständen wird es darum von Interesse sein, einmal nachzuprüfen, wie der Völkerbund eigentlich zustande kam, worin seine Schwachheit liegt, mit der er solche Probleme, wie den chinesisch-japanischen Krieg, behandelt, und wie weit entfernt er davon ist, das zu sein, was die amerikanische Geistlichkeit von ihm behauptet hat: der politische Ausdruck des Königreiches Gottes auf Erden.

Die Einwirkungen des großen Krieges auf die Völker

Nur wer in einem Lande gelebt hat, in dem der Krieg tobte, oder wer einen Krieg mitgemacht hat, kann einigermaßen ermessen, was für eine schreckliche, fürchterliche, verabscheuungswürdige Sache ein Krieg tatsächlich ist. Wenn die Soldaten mit Trommel- und Trompetenklang und wehenden Fahnen hinausziehen, scheint dieser Aufzug den Krieg gewissermaßen zu veredeln. Sie kämpfen für König und Vaterland. Sie sind Helden. Und dann kommt der Krieg in seiner ganzen brutalen Bestialität. Der Schützengrabenkrieg, die Sperrfeuer, die buchstäblich Himmel und Erde erschüttern, die Angriffe und Gegenangriffe. Die Toten, die Verwundeten, die Sterbenden. Und das für vier Jahre, tagein tagaus, Woche um Woche, Monat um Monat. Und am Ende zehn Millionen toter Menschen und viele Millionen Verwundeter. Darf man sich da wundern, wenn das gewöhnliche Volk, das als Kanonenfutter benutzt wird, anfängt, sich nach etwas zu sehnen, das dem Kriege ein Ende macht?

Während der letzten Stadien des Krieges waren 20—30 der alliierten Staaten nicht nur in der Kriegsführung verbunden, sondern auch in der Leitung des Transports, dem Nahrungsmitteleinkauf usw., so daß denkende Staatsmänner aller Nationen, die sich eine solche Verbindung wünschten, durch die ihre Differenzen ohne die schrecklichen Kriegshandlungen ausgeglichen werden könnten, mit Leichtigkeit hätten einen natürlichen Übergang finden können. In wirtschaftlicher Zusammenarbeit wurde jedoch nur soviel getan, wie nötig war, um dem Volke etwas vorzumachen. Aus den Hoffnungen und Begeisterungen des gewöhnlichen Volkes zog der Völkerbund seine Kraft. Die Staatsmänner der verschiedenen Länder, Präsident Wilson, Mr. Root und Mr. Taft in den Vereinigten Staaten, Herr Erzberger und andere in Deutschland, Leon Bourgois in Frankreich, Asquith, Sir Edward Grey und Lord Robert Cecil in England, haben eine neue weltweite Staatengemeinschaft als die einzige Hoffnung einer kriegsmüden Welt hingestellt.

Im Januar 1918 nahm dieser Gedanke feste Gestalt an, als in den 14 Friedensbedingungen, die Präsident Wilson aufgestellt hatte, die Anregung inbegriffen war, daß „unter

besonderen Bündnissen eine allgemeine Völkervereinigung gebildet werden müsse, die den Zweck hat, gegenseitige Übereinkommen politischer Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der Grenzen großer und kleiner Länder zu fordern". Diese 14 Punkte und die amerikanischen Truppen — vielleicht letztere mehr als erstere — brachten dann im November 1918 den Waffenstillstand zustande, und darauf folgte die Friedenskonferenz, deren Bestimmung es war, das Geschick der Menschen wieder für eine kleine Weile in gerade Bahn zu führen und dem Völkerbunde das Leben zu geben.

Die Pariser Konferenz

Von allen Enden der Erde — aus den Vereinigten Staaten, England, Italien, Polen, Rußland, Indien, Japan, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Armenien, China und Afrika — kamen Kommissionen, Deputationen, Gesandte und Delegierte. Man fühlte sich in „arabische Nächte" versetzt bei dem seltsamen Bilde, das die fremden Besucher aus der Tartarei und aus Kurdistan, aus Korea und Aserbeidschan, aus Persien und dem Hedschas boten, Männer mit patriarchalischen Bärten und krummen Nasen, und Bewohner der Wüsten und Oasen von Samarkand und Buchara. Alle kamen voller Verlangen, zu sehen, wie die neue Welt gebildet und was nun werden würde.

Kurz nachdem sich Präsident Wilson mit dem „George Washington" nach Europa eingeschifft hatte, erhielt die „United Preß" ein Telegramm ihres Korrespondenten an Bord: „Präsident Wilson fährt nach Europa, um die amerikanischen Ideale hochzuhalten und buchstäblich für seine 14 Punkte zu kämpfen. Bei der Friedenskonferenz wird er für die Freiheit der Meere und für allgemeine Abrüstung eintreten. . . Die Meere, meint er, müßten von der ganzen Welt beschützt werden."

Er war jedoch noch nicht weit auf See, als er von England eine Radionachricht bekam, die sagte, der Punkt betreffs der Freiheit der Meere müsse wegfallen, wenn Wilson mit England Geschäfte machen wolle. In Paris angekommen, bestand Clemenceau auf militärischen Schutz gegen künftige Überfälle, denn er mutmaßte, daß die Kanonen Englands und Amerikas eine größere Sicherheit bieten würden, als es ein Völkerbund tun könnte. Damit fiel ein weiterer der berühmten 14 Punkte über Bord. Ja, tatsächlich wurde nach der Aussage des Staatssekretärs Lansing keiner der Punkte auf der Friedenskonferenz besprochen.

Frankreich schlug vor, daß das vorbereitende Werk der Konferenz unter 18 Kommissionen verteilt werden sollte und es so den Bevollmächtigten überlassen bleibe, die Einleitungen zu treffen und sich mit den Einzelheiten des Problems vertraut zu machen. Wilson und Lloyd George zogen die weniger geschäftsmäßige Methode der informierenden Unterhaltung zwischen den zehn Hauptbevollmächtigten, deren Zahl im März 1919 auf fünf herabgesunken war, vor. Bei diesen Versammlungen war kein Schriftführer anwesend, und viel Zeit wurde verschwendet, während Aufruhr, Bürgerkrieg und Hunger die schwelenden Feuer der Unzufriedenheit in der Welt nährten.

Die tatsächliche Zeit, die mit der Gründung des Völkerbundes verbraucht wurde, betrug ungefähr 30 Stunden; denn ein erster unreifer Vertrag, den Wilson vorlegte, wurde durch einen andern ersetzt, der in dem englischen auswärtigen Amte entworfen worden war. Präsident Wilson nach sollte alle geheime Diplomatie aufhören. Alles hätte offen und ehrlich zu geschehen. „Offene Bündnisse, auf offene Weise erreicht." Das gerade Gegenteil davon wurde dann in die Tat umgesetzt.

Trotz ihres Rechtes der Selbstbestimmung wurden die Bewohner des Saarlandes für 15 Jahre an Frankreich abgegeben, und falls Deutschland nicht die Bergwerke mit einer Summe in Gold zahlen würde, sollte das Saargebiet für immer französisch bleiben.

Deutsch-Österreich wurde das Recht der Selbstbestimmung verweigert, weil Frankreich, das nur den Gedanken hegte, seinen besiegten Feind zur völligen Machtlosigkeit zu treiben, eine deutsch-österreichische Vereinigung nicht zulassen wollte.

Italien, das den Alliierten im Kriege zu Hilfe gekommen war, wurde Fiume weggenommen, trotzdem es eine italienische Stadt ist.

Japan wurde in seiner Besitzergreifung des chinesischen Schantung bestärkt. Und warum geschah dies trotz des heiligen Rechtes der Selbstbestimmung der Völker? Weil England und auch Frankreich und Rußland zugestimmt hatten, Japans Ansprüche auf der Friedenskonferenz zu unterstützen, während sich Italien neutral verhalten hatte.

Das Werk des Völkerbundes

Seitdem sind nun 12 Jahre vergangen, und zweifellos sind manche Schwierigkeiten durch die Dienste, die der Bund geleistet hat, vermieden worden. Der Streit zwischen Schweden und Finnland um die Alandsinseln, die von Schweden bevölkert sind, wurde ohne Krieg geschlichtet. Als der Völkerbund sah, daß Finnland bereit war zu kämpfen, sprach er ihm die Inseln zu. Ähnlich wurden im Jahre 1925 die griechisch-bulgarischen Aufstände beigelegt, und 1928 die Streitigkeiten zwischen Bolivien und Paraguay. Die Schwierigkeiten zwischen Litauen und Polen bestehen noch; denn wenn Litauen nichts mit Polen zu tun haben will, kann es der Bund nicht zwingen.

Alle diese Angelegenheiten sind und waren aber in der Hauptsache Kleinigkeiten, und die Frage erhebt sich: Wie würde sich der Völkerbund verhalten, wenn sich wirklich eine ernste Krise ergeben würde? Der chinesisch-japanische Krieg ist die Antwort darauf. Der Völkerbund hat tatsächlich nichts getan. Ja, er hat mehr als nichts getan. England schickte Sir John Simon nach Paris und Genf, um die Sache, die an sich sonnenklar war, zu verdunkeln. Und er hat dies genügend getan. Nur wenn die kleineren Staaten aufbegehrten, raffte man sich auf, und es geschah einmal etwas Greifbares. Warum wohl? Wenn man sich an Japans Teilnahme an der Friedenskonferenz erinnert, muß man da nicht vermuten, daß Japan für den Osten eine Art Monroedoktrin erhalten hat, wie sie die Vereinigten Staaten im Westen haben? Es sieht ganz so aus.

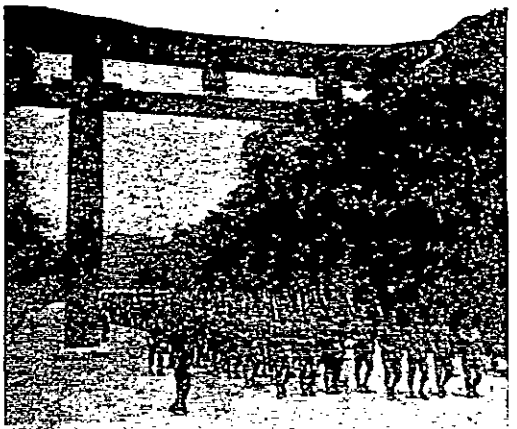
Gegenwärtig tagt die Abrüstungskonferenz in Genf, und während ihres ersten Teiles war es etwas merkwürdig, daß England, Frankreich und die Vereinigten Staaten sowohl China wie auch Japan mit Waffen und Munition versorgten, obwohl Paragraph 8 des Völkerbundvertrags ausdrücklich sagt: „Der Völkerbund soll die Übel privaten Waffenhandels verhindern." Derselbe Paragraph sagt natürlich auch, „das Konzilium soll Pläne zur Reduzierung der Rüstungen machen, wobei die besonderen Bedürfnisse eines jeden Staates in Betracht gezogen werden müssen". Nachdem jedoch der Völkerbundsvertrag 11 Jahre in Kraft war, hatte das Jahr 1931 das Schauspiel, daß die, die ihn unterzeichnet hatten, die ungeheure Summe von 1000 Millionen Pfund Sterling — die größte Summe, die je für solche Zwecke ausgegeben worden ist — für Rüstungen ausgaben. Das zeigt deutlich, daß die großen Staaten überhaupt kein Vertrauen dazu haben, daß ihnen der Völkerbund irgendwelchen Schutz gewähren könnte, was er auch immer für die kleinen Staaten tun mag. Sein Versagen ist durch den Fall China und Japan unwiderruflich bewiesen. Auch jetzt sind die Kriegshandlungen in Schanghai nur infolge des scharfen Protestes der kleineren Nationen zu Ende gekommen, die einen moralischen Druck ausübten, dem die großen Banditen nicht widerstehen konnten.

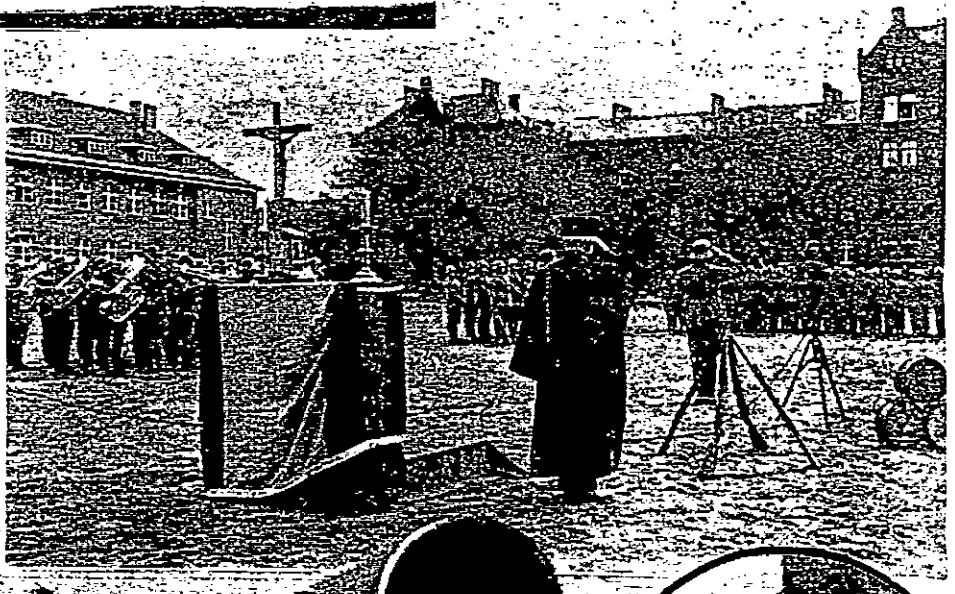
Wie wir also gesehen haben, verfaßte England den Völkerbundsvertrag, der von Präsident Wilson angenommen wurde, so daß die Behauptung, daß der Teufel sein Vater, England seine Mutter und Wilson seine Amme war, wirklich den Tatsachen entspricht. Der Völkerbundsvertrag erwähnt den Namen Jehovas nicht ein einziges Mal, und der Ausspruch, daß der Völkerbund „der politische Ausdruck des Reiches Gottes" sei, ist eine reine Gotteslästerung. Er ist das Produkt des fruchtbaren Geistes des Teufels und ein Ersatz für das Königreich, das er lächerlich zu machen sucht, das aber sehr bald ihn und seine Organisation gänzlich von der Bildfläche verschwinden lassen wird.



Auch in Frankreich kreuzigt man ihn noch.

Japans Segen fließt bis nach China hinüber.

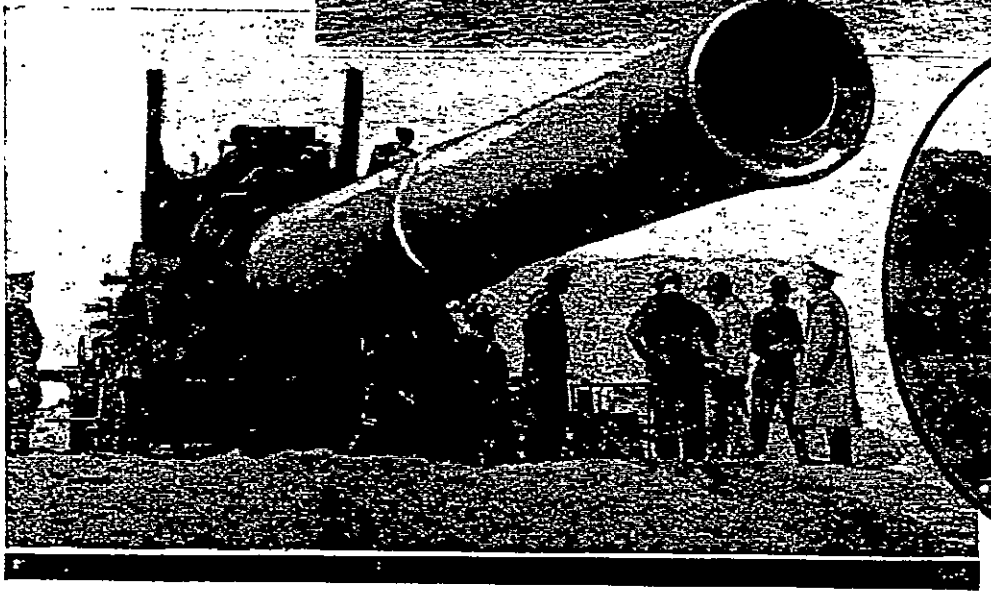




Und in Deutschland? Ja, das ist doch nur auf dem Kasernenhof.

Amerikas Friedenswille.

(Fotos: J. J. Weber und Photothek.)





Londons neues Kanzel: ein Tank.

Flammen Zeichen

Zerschmettert und zerrissen
Vom Krieg ist die ganze Welt.
An Seele und Gewissen
Besudelt und fast zerschellt
Liegt Glaube und Treue schon längst am Boden.
Was macht es? Ehrgeiz und Anmassung roden
Mit sorglosen Händen zusammen,
Was noch übrigblieb drin in den Herzen.
Will mit dem Kreuz man spotten oder scherzen?
Noch stehn am Himmel die Flammen,
Und die Welt brennt,
Weil sie Jehovas Namen zu Eitlem nennt.

In zahllos stritt'gen Reihen
Das Volk man zusammentreibt,
Begeifern die Parteien
Sich selbst und was übrigbleibt.
Vergessen, traurige Gräber und Wunden;
Vergessen, traurige Tage und Stunden,
Wo Sterben und Hungersnot kamen — —
Wird Christi Kreuz statt Triebkraft zum Frieden
Zum Fanal eines Blutbads noch hienieden.
Bald stehn am Himmel die Flammen,
Und die Welt brennt,
Weil sie Jehovas Namen zu Eitlem nennt.

Jehova Gott ist Frieden.
„Nicht töten", heisst sein Gebot.
Vom Teufel sind beschieden
Der Menschenwelt Krieg und Tod.
Ein Symbol von Vergeben und Erbarmen
Ist das Kreuz; doch schon lasten auf den Armen
Die Schatten, die einstens schon nahmen
Den Frieden, der dem Tode noch wehrte,
Dass der Mensch flucht dem, das er einst verehrte.
Nun stehn am Himmel die Flammen,
Und die Welt brennt,
Weil sie Jehovas Namen zu Eitlem nennt.

Wer Wind sät, wird Sturm ernten.
Verkünd'ger des Friedens nennt
Man die, die's niemals lernten.
Und schon in der ganzen Welt
Reckt kreuzgeziert allerorts die Kanone
Ihren eisernen Schlund, dem Kreuz zum Hohne.
Christi Kreuz und Gewehre gehör'n nicht zusammen.
Wenn man ausgespielt hat mit dem Feuer,
Wird das Volk dann sehn, die Zeche war teuer.
Drum stehn am Himmel die Flammen,
Und die Welt brennt,
Weil sie Jehovas Namen zu Eitlem nennt.

Paul Gehrhard.

Gesundheits- und Lebensregeln

für Leute, die das vierzigste Lebensjahr überschritten haben

Der menschliche Körper wird manchmal in seinen Funktionen mit einem Ofen verglichen. Wenn ein Ofen eine Zeitlang gebrannt hat, gehen seine Leistungen zurück. Er ist verschlackt oder verrußt, sagen dann die Leute, er muß wieder geputzt werden. Auch beim Menschen setzen sich nach einer gewissen Anzahl von Jahren, bei dem einen früher, bei dem andern später, in den Gedärmen und in den Gelenken Schlakken an, die je nach der Konstitution oder Lebensweise des einzelnen zu mehr oder minder großen Beschwerden führen. Da durch Ablagerung von harnsauren Salzen die Gelenke nicht mehr so geschmeidig sind wie früher, wird der Mensch sparsamer mit seinen Bewegungen, er fährt mehr, als seinem Körper gut ist. Dadurch setzt sich nach und nach ein gewisser Speck an, das Körpergewicht wird für die Beine oft zu schwer. Es entstehen mitunter auch Krampfadern, so daß sich der Betroffene immer mehr schont und das notwendige Ausarbeiten des Körpers unterbleibt. Darunter leidet dann oft auch der Schlaf, und auch der Appetit läßt häufig zu wünschen übrig.

Wie kann da abgeholfen werden? Etwa mit Fasten? mit Massage? mit Gymnastik? mit Tee oder gar mit Medikamenten?

Antwort: Mit Geduld und etwas Überlegung. Vor allem keine plötzliche, sondern nur eine ganz allmähliche Änderung der bisherigen Lebensweise. Maßhalten in allen Dingen, keine Kasteiung! Nach dem Aufstehen ein kurzes Luftbad mit Abreiben des ganzen Körpers von den Fußzehen an aufwärts mittels eines nassen Frottiertuches. Dann gründliches Durchmassieren des ganzen Körpers mit den Händen, die mit ein paar Tropfen Hautöl befeuchtet sind. Das bewirkt gutes Durchbluten der Haut und fördert die Blutzirkulation. Dann bis zu 10 Minuten (nicht länger) Zimmergymnastik nach irgendeinem bekannten guten System.

Täglich nur 3 Mahlzeiten! (Nur wenig Menschen werden durch zuwenig Essen, aber viele durch zu vieles, zu häufiges und zu gutes Essen und Trinken krank.)

1) **Frühstück** mit Behagen — sich Zeit lassen — genießen. Keinen Bohnenkaffee, keinen Kakao, keinen schwarzen Tee, kein Weißbrot, Brötchen oder Kuchen, sondern Pfefferminz- oder andern Tee, im Sommer eventuell auch eine Schale Sauermilch oder ein Glas Joghurt. Dazu ein tüchtiges Stück kräftiges Schwarzbrot oder Kleiebrot mit Butter.

2) **Mittagessen.** Ebenfalls sich Zeit lassen, niemals dabei lesen! Sonst die bisher gewohnte Zusammensetzung, jedoch nur wenig gesalzen, nicht zu heiß essen! Nicht zu große Fleischportionen, dafür viel Gemüse und noch mehr grüne Salate essen. Kartoffeln möglichst mit der Schale; vor dem Kochen geschälte Kartoffeln verlieren an Nährwerten. Reis grundsätzlich unpoliert, sonst ist er völlig wertlos. Sauerkraut möglichst roh, mit gutem Öl angemacht, ebenso gelbe Rüben, eventuell auch mit dem Rohkostreiber reiben, überhaupt alle Speisen nicht durch langes Kochen totsieden! Langsam und gut kauen. Zum Nachtisch etwas frisches Obst, wie es die Jahreszeit gerade bietet.

3) **Abendbrot.** Nur ganz wenig Eier, Fleisch oder Wurst; dafür aber Schwarzbrot, Gemüse, Rettich, rohe Tomaten, rohe Gurken in jeder Größe, geschält und wie Wurst aufgeschnitten, Butter, weißer Käse, süße Milch, Sauermilch, Kefir oder Joghurt abwechslungsweise nach Belieben. Am besten jeden zweiten Tag nur Obst (Frischobst: Beeren, Äpfel, Birnen, Trauben, Bananen, Apfelsinen, Nüsse je nach der Jahreszeit) mit einem mit Butter bestrichenen Schwarzbrot essen!

8 Stunden Schlaf, früh zu Bett gehen!

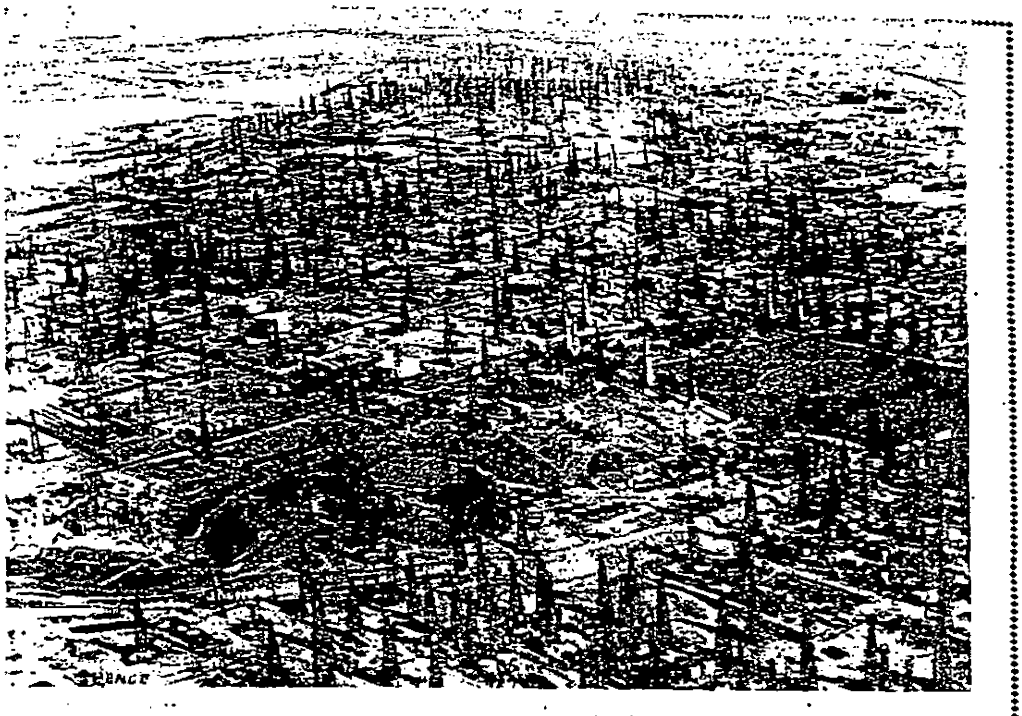
Zur Blutreinigung anfänglich etwa 3 Wochen lang täglich dreimal je einen kleinen Teelöffel voll Wacholderbeersaft (ungesüßt) einnehmen.

Tiefatmen, viel gehen, Sonntags wandern, sich nie unnötig aufregen, Menschen und Dinge möglichst nehmen wie sie sind, soweit dies verantwortet werden kann; sich freuen und auch andern Freude bereiten, ohne Hast, aber stetig arbeiten, lieber morgen etwas gut machen als es, nur um fertig zu sein, heute noch flüchtig erledigen. Stets für gute Verdauung sorgen. Sollte diese vorläufig noch nicht ganz in Ordnung sein, keine sogenannten Abführmittel benutzen. Morgens ein paar Schluck Wasser nüchtern getrunken, genügen in der Regel. Bei ernsteren Schwierigkeiten hilft beinahe immer folgendes, vollkommen unschädliches Rezept: In ein Wasserglas mit kaltem Wasser werden 12 getrocknete Zwetschgen guter Qualität eingelegt, über Nacht stehen gelassen und morgens eine halbe Stunde vor dem Frühstück nach gründlichem Umrühren mit einem silbernen Löffel zuerst das Wasser ganz langsam getrunken und dann ebenfalls die 12 Zwetschgen ganz langsam nacheinander gekaut und gegessen.

Die Beachtung dieser Ratschläge zaubert natürlich nicht von heute auf morgen schon jugendliche Frische und Beweglichkeit hervor, sie wird aber, wenn nicht schon ernstliche Organveränderungen eingetreten sind, sicher in verhältnismäßig wenigen Wochen oder Monaten eine ganz wesentliche, sichtbare Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes, eine Hebung des Schlafes und des Appetits sowie eine erfreuliche Steigerung der Leistungsfähigkeit herbeiführen. M.H.

Im Lande des Erdöls

Von Dr. Karl Hedin



Bilder:
1) Der Wald von Bohrtürmen bei Long Beach, Kalifornien.
2) Die Straße über den Signal Hill nach Los Angeles.

Die Erdölfelder in Kalifornien sind ergiebiger als irgendein anderes Erdölfeld von derselben Größe auf der Welt. Sie produzieren 25% der Erdölgewinnung der Vereinigten Staaten Amerikas und 18% der Erdölmenge, die auf der ganzen Welt gewonnen wird. Im Jahre 1930 allein wurden 228 Millionen Barrels gewonnen, die sich auf 500 Gesellschaften verteilten und aus 11 000 Erdölquellen oder Bohrlöchern stammten.

Die Erdölgesellschaften Kaliforniens beschäftigen rund 60 000 Personen, denen an Lohn jährlich 125 Millionen Dollar ausgezahlt werden. Die angestellten Arbeiter sind meistens sehr geschickt, erhalten eine hohe Löhnung und sind über das ganze Jahr fest angestellt. Man arbeitet in drei Schichten, an Sonn- und Wochentagen, wobei auf jede Schicht und jeden Bohrturm 6 Mann berechnet werden. 200 000 Menschen sind in ihrem Einkommen mehr oder weniger von der Erdölindustrie abhängig. Hunderte von Gesellschaften verkaufen Zubehör. Juristen, Ingenieure, Chemiker und eine endlose Reihe anderer Spezialisten verkaufen ihre Dienste und Waren. Diese Industrie kauft im Jahre allein Ausrüstung und Zubehör für mehr als 100 Millionen Dollar.

Eine andere Ausgabe, die sich nicht vermeiden läßt, ist das Bohren von Löchern, die nichts ergeben. In den Vereinigten Staaten beläuft sich diese Ausgabe auf 200 Millionen Dollar im Jahre, von denen auf das Konto Kaliforniens 10 Millionen kommen. Dafür brechen aber manchmal Fontänen oder überschwemmende Quellen hervor, die dann durch Pumpen in Betrieb gehalten werden müssen.

Die erste Erdölgewinnung in größerem Maßstabe dürfte im Jahre 1857 in Rumänien erfolgt sein. Darauf begannen die Vereinigten Staaten im Jahre 1859 mit ihrer in Titusville, Pennsylvanien. Die erste Erdölquelle in Kalifornien wurde in Pico Cangon im Jahre 1870 hergestellt. Mit besserem Resultat wurde im Jahre 1875 eine Erdölquelle bei Newhall eingerichtet. Und im folgenden Jahre setzt Kaliforniens Erdölgewinnung mit 12 000 Barrels jährlich ein.



In den Jahren 1923—1930 hat die Jahresproduktion ungefähr 230 Millionen Barrels betragen.

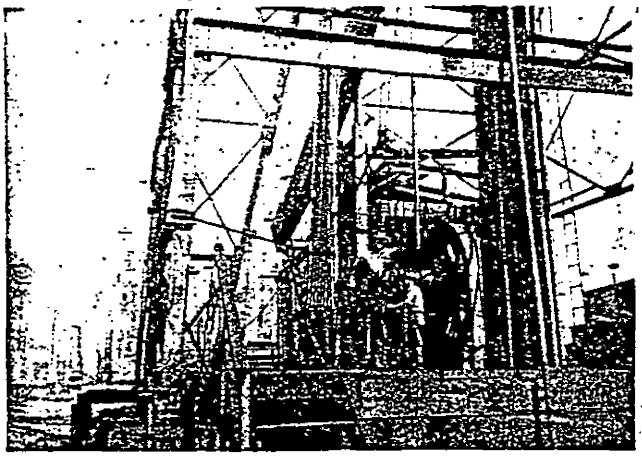
Das Suchen nach Erdöl ging in Kalifornien Hand in Hand mit dem Suchen nach Gold. Zuerst fahndete man nach Gold, als aber das gelbe Metall immer seltener wurde, kam das Erdöl an die Reihe. Mit den Jahren vermehrte sich die Erdölgewinnung, so daß heute der Produktionswert des Erdöls gegenwärtig zwanzigmal größer ist als der des Goldes.

Vor zehn Jahren wurde ein Bohrloch von ca. 1000 Meter als sehr tief angesehen. Heutzutage bohrt man Löcher bis zu 2700 Meter Tiefe, von denen jedes 200.000 Dollar kostet. Die Zeit, die zur Ausführung eines solchen Bohrloches benötigt wird, ist heute nicht länger als der Zeitraum, den vor etwa zwanzig Jahren das Bohren bis zu einer Tiefe von 80 Meter in Anspruch nahm, nämlich 3 Monate bis zu einem Jahr, je nach den Umständen, wie zum Beispiel Härtegrad des Bodens, Verlieren von Werkzeugen und Röhren, die man aus dem Bohrloch herausfischen muß, und ähnliches.

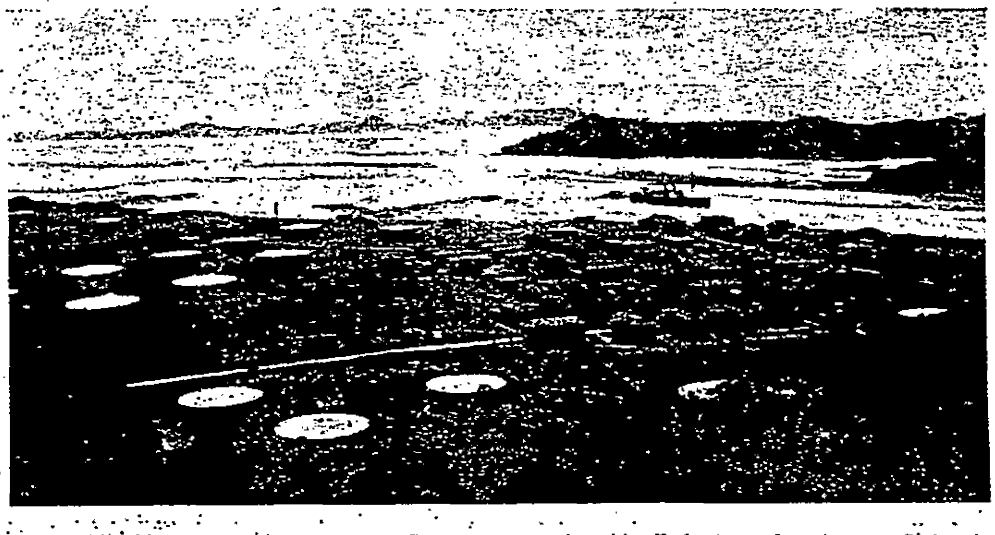
Die ersten Bohrmethoden in Amerika scheinen dieselben gewesen zu sein, wie die im alten China, die zum Graben von Salzquellen verwandt wurden.

Die Methode des federnden Baumstammes bestand aus einem 10 bis 12 Meter langen Baumstamm, den man von den Zweigen befreit und etwa 7 Fuß über dem Boden in horizontaler Lage befestigt hatte. Das dicke Ende war mit Erdmassen oder schweren Felsblöcken verrammelt. Auf dem halben Wege von diesem dicken Ende bis zur Mitte des Baumstammes ruhte dieser auf einem Strebepfeiler oder einer Stütze. Das Ende des Stammes befand sich gerade über dem Punkte, den man zum Bohren ausgesucht hatte, und daran war das Schlagwerkzeug mit Seilen auf die Weise befestigt, daß man es nach Bedarf immer tiefer senken konnte. Nicht weit vom Ende des Stammes waren auch andere Seile mit Ösen befestigt, an denen die Bohrarbeiter zogen und so den Baumstamm zum Schwingen brachten, wodurch eben das Schlagwerkzeug die Bohrung ausführte. Von Zeit zu Zeit mußte das Schlagwerkzeug herausgenommen werden, um das Bohrloch von Bohrabfällen und Erde zu befreien.

Im Jahre 1869 verbesserte Colonel Drake die Methode des federnden Baumstammes, indem er einen Holzbalken durch Dampfkraft in eine schaukelnde Bewegung versetzte. Er war der erste, der sich zum Aufbohren einer Erdölquelle der Dampfkraft bediente. Er war auch der erste, der die Zuschüttung der Bohrlöcher durch die Einführung von Eisenrohren zu verhindern suchte und Bohrtürme errichtete, um die senkrechte Versenkung der Eisenrohre zu erleichtern.







Oben:
Am Bohrturm. Links sieht man, wie eine neue Bohrstange angesetzt wird. Das Bild rechts zeigt den riesigen Bohrer, gleich nachdem er aus 1000 Meter Tiefe heraufgeholt worden ist.

Darunter:
Öltanks säumen die Zufahrt zum Panamakanal ein.

Heutzutage werden die Bohrtürme sowohl aus Holz als auch aus Stahl aufgeführt. Ihre Höhe schwankt zwischen 20 und 50 Meter. Auch haben sie einen Anbau zum Schutze der Arbeiter, der Maschinerie und des Bohrzubehörs. Als Triebkraft wird Dampf, Gas oder ein Elektromotor angewandt.

Die Herstellung eines Bohrloches mit Kabelwerkzeug besteht aus folgenden Hauptmomenten:

1) Das Bohren durch die Erdschicht.

2) Das Fortschaffen der Bohrabfälle.
3) Das Einführen von Rohren in das Bohrloch.
4) Das Herausfischen der verlorenen Werkzeuge.

Die oben beschriebenen Bohrmethoden sind gegenwärtig in Kalifornien beinahe ganz von der Rotationsbohrung verdrängt worden, die bei der Tiefbohrung unentbehrlich ist. Bei dieser Methode wird die Bohrung von einem festen rotierenden Bohrer ausgeführt, der verschiedene Formen haben kann: entweder wie ein doppel- oder kreuzförmiger Meißel oder wie zwei runde, scharfe Schneiden, die um dieselbe Horizontalachse und in einiger Entfernung voneinander rotieren, gerade in den Fels hineindringen und aus dem Berg einen runden Steinkern herausschälen. Das Loch, das auf diese Weise aufgebohrt wird, muß natürlich größer sein als der Durchmesser der Rohrkolonne, die das Rohrwerkzeug in sich schließt. Der oberste Teil der Rohrkolonne ist viereckig im Durchschnitt und geht durch eine rotierende Scheibe, die über den Boden des Bohrturmes gelegt ist. Diese Scheibe erhält ihren Antrieb durch einen Kettenanschluß von einer Kraftmaschine. Der oberste Teil der Rohrkolonne kann im Verhältnis zur Scheibe auf und ab bewegt werden, je nach der Tiefe der Bohrungsarbeit.

Um Verschüttungen von den Wänden des Bohrloches zu verhüten, wird es mit Schlamm gefüllt, der sich in einem ununterbrochenen Kreislauf befindet. Der Schlamm wird durch den obersten Rohrteil eingepumpt und erreicht den Grund mit starkem Oberdruck, dringt durch zwei Löcher am Bohrmeißel hindurch und steigt wieder nach oben längs der Bohrkolonne, wobei auch die vom Bohrer losgelösten Stein- und Erdteile mitfolgen.

Mittels dieser Methode kann man in verhältnismäßig kurzer Zeit große Tiefen erreichen. Im August 1931 hat man in Ventura County in Kalifornien eine Tiefe von über 3000 Meter erreicht! Verschiedene Methoden werden angewandt, um das Erdöl durch das Bohrloch ans Licht zu fördern. Die gewöhnlichste Methode ist eine Saug- und Druckpumpe oder dasselbe Verfahren, das man beim Wasserpumpen wohl auf der ganzen Welt anwendet. Die zweckdienlichste Methode heutzutage dürfte die Anwendung von Erdölgas unter Druck sein, der das Erdöl in reichlichen Mengen emporströmen läßt.

Bei Signal Hill (Long Beach) ist die Gasproduktion geradezu enorm und wird in Long Beach und den angrenzenden Gemeinden für die Industrie und den Hausbedarf zu einem so billigen Preise zur Verfügung gestellt, wie nirgends sonst in den Vereinigten Staaten. Der Gasstrom wird hier auf 400 Millionen Kubikfuß täglich geschätzt, von denen 50 Millionen in die Luft geblasen werden, weil man für die gewaltigen Gasmengen keine Verwendung hat.

Nachdem das Erdöl an das Tageslicht gefördert worden ist, wird es in große Zisternen oder in die Raffinerien transportiert, von wo es dann in Hunderten verschiedenen Formen in die Welt hinausgesandt wird. Gegenwärtig wird das Rohöl teils durch unterirdische Rohrleitungen teils auf Tankwagen und teils mit Ozeanschiffen transportiert.

Die Lagerung des Erdöls ist mit dem Transportproblem eng verbunden. Die gesamte Lagerungsfähigkeit der Vereinigten Staaten beträgt über 800 Millionen Barrels.

Anfang 1928 bestand die Weltflotte aus 1175 Tankschiffen. 400 von diesen Tankschiffen gehören Amerika und führen das kalifornische Erdöl durch den Panamakanal zu den östlichen Märkten. Während des letzten Jahrzehnts ist dieses Geschäft so gewachsen, daß der Panamakanal ein höchst einträgliches Unternehmen geworden ist. Der Verkehr durch den Panamakanal begann zur selben Zeit wie der Weltkrieg — im August 1914. Damals glaubte man, daß der Kanal viele Jahre hindurch keinen Gewinn abwerfen würde. Aber dank der gewaltigen Erdölverfrachtung haben die Einkünfte sowohl die Zinsen des investierten Kapitals als auch die Betriebskosten gedeckt. Würde dieser Erdöltransport fehlen, so müßte der Panamakanal jedes Jahr mit einem Verlust rechnen.

Dank diesem unterirdischen Reichtum Kaliforniens, den weitsichtige Unternehmer ans Tageslicht befördert haben, sind Wüsten und Sanddünen in blühende Städte und Gemeinden verwandelt worden. Neue Verkehrsstraßen, moderne Schulen und andere allgemeine Verbesserungen sind aus den Fonds der Erdölindustrie reichlich unterstützt worden. Das Erdöl ist der größte Faktor beim Aufbau des „Goldenen Staates" gewesen. (Akademia)

Ein Mahl von Fettspeisen für das Volk

Nur magenkranke Menschen empfinden bei der Aussicht auf ein „Mahl von Fettspeisen" keine Freude. Nur Mitglieder gewisser Sekten runzeln die Stirn, wenn sie von einem Festmahl mit „geläuterten Weinen" hören. Aber die vielen Menschen, die sich in all den Großstädten der Welt um Brot anstellen müssen, würden die Aussicht auf ein solches Festmahl mit Freuden begrüßen. Die vielen Armen, die dann und wann eine Lebensmittelzuteilung von Wohltätigkeitsgesellschaften erhalten, würden sich ebenfalls auf ein solches Mahl freuen. Ihre einzige Befürchtung würde vielleicht sein, daß das Festmahl nur ein oder zwei Tage dauere, und daß es dann wieder lange dauert, bis sie überhaupt eine Mahlzeit bekommen. Ja, wenn menschliche Wohltätigkeitsorganisationen dieses Mahl bereiten würden, wären die hungernden und unterernährten Menschen aller Nationen wohl berechtigt, Bange zu haben, was wohl kommt, nachdem das Fest vorüber ist.

Es ist sehr interessant, einmal die Prophezeiung in Jesaja 25 : 6 zu prüfen. Dort heißt es: „Jehova der Heerscharen wird auf diesem Berge allen Völkern ein Mahl von Fettspeisen bereiten, ein Mahl von Hefenweinen, von markigen Fettspeisen und geläuterten Hefenweinen." Der Herr Jehova der Heerscharen wird dieses Festmahl bereiten, keine Wohltätigkeitsgesellschaft. „Alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen, . . . der Erdkreis und seine Fülle", alles gehört Jehova. (Psalm 50 : 10, 12) Darum braucht man nicht die Befürchtung zu haben, daß Jehovas Festmahl nicht für alle Menschen ausreichend wäre. Man denke auch daran, daß Gott erklärt: „Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken als eure Gedanken." (Jesaja 55 : 9) So haben wir allen Grund, zu glauben, daß das Festmahl, das der Herr der Heerscharen bereitet, über alle Vorstellung erhaben sein und jedes Festmahl übertreffen wird, das die Menschen je genossen haben.

Wie gut ist es, zu wissen, daß dies für alle Menschen sein wird. Es wird dann keine Armenviertel mehr geben, wo die Menschen nichts zu essen haben, während gleichzeitig die Menschen in den reichen Gegenden mehr haben, als sie vertragen können. Für die, die jetzt schon wohlgenährt sind, und denen es gleich sein kann, was für Wetter ist, bedeutet diese Einladung gar nichts besonderes. Sie können sie leicht ausschlagen, ohne darum hungern oder etwas entbehren zu müssen.

Außerdem machen sie sich ja nicht viel daraus, Seite an Seite mit den „gewöhnlichen" Leuten zu sitzen.

Doch ist es statthaft, daß solche Menschen auch die göttliche Prophezeiung mit Gleichgültigkeit aufnehmen und Gottes Einladung abschlagen können? Jesus sagte von denen, die jetzt in Hülle und Fülle leben: „Aber wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin! Wehe euch, die ihr voll seid, denn ihr werdet trauern und weinen." (Lukas 6 :.24, 25) Auch sagte Jesus zu denen, die zu ihm kamen, um buchstäbliches Brot zu bekommen: „Wirket nicht für die Speise, die vergeht, sondern für die Speise, die da bleibt ins ewige Leben, welche der Sohn des Menschen euch geben wird." (Johannes 6 : 27) Die Reichen und Wohlgenährten sterben ebenso sicher, wie die Hungernden und Armen. Alle ihre Festessen mit wohlgefüllten Schüsseln voller Leckerbissen können sie nicht am Leben erhalten, sondern treiben sie oft eher dem Grabe zu. Aber Gottes Mahl von Fettspeisen und Hefenweinen bedeutet offenbar jene Speise, die ewiges Leben und Glück verleiht und erhält.

Gott bereitet dieses Mahl für alle Menschen, gleichviel ob arm oder reich, wohlgenährt oder elend, satt oder hungrig; denn sie alle bedürfen der Gesundheit und des ewigen Lebens. Alle befinden sich im sterbenden Zustand, und das, was wir jetzt zu essen und zu trinken haben, vermag uns nicht das Leben zu erhalten. Immer sind die Menschen gestorben, seit Adam und Eva gegen das Gebot Gottes gesündigt haben und aus dem Garten Eden mit seinen lebenerhaltenden Bäumen, besonders vom „Baum des Lebens", vertrieben worden sind. Alle Menschen, natürlich mit Ausnahme der müßigen Reichen und anderer Schmarotzer, haben im Schweiße ihres Angesichts um ihr Brot gearbeitet, und zwar für Brot, das „vergeht". Obwohl die Erde ihren Ertrag so reichlich gegeben hat, daß alle genug haben könnten, hat doch die Menschheit inmitten aller Speise und alles Trankes nicht ihr Leben erhalten können. Wieviel jemand auch arbeiten mag, er kann sich niemals Gesundheit und ewiges Leben erarbeiten. Wie fabelhaft reich jemand auch sein mag, er kann sich mit allen seinen Reichtümern niemals Speise und Trank kaufen, die ihm ewiges Leben bewirken. Die Menschen mögen über den biblischen Bericht vom Garten Eden lachen, aber sie müssen doch zugeben, daß sie sterben, und der Grund dafür ist, daß sie sich nicht mehr in Eden oder im Paradiese befinden. Durch die Sünde ist der Tod über uns alle gekommen. Adam und Eva wurden zu Sündern, und wir alle sind als Sünder geboren, so sagt die Bibel. Darum kann ewiges Leben nur eine Gabe Gottes sein, und diese Gabe wird durch das Opfer seines Sohnes Christus Jesus gewährt.

Wann aber wird Gott sein großes Festmahl geben? Er sagt es uns in den Versen, die der Prophezeiung von diesem Mahl vorausgehen. „Es wird geschehen an jenem Tage, da wird Jehova heimsuchen die Heerschar der Höhe in der Höhe, und die Könige der Erde auf der Erde. . . Jehova, du bist mein Gott; ich will dich erheben, preisen will ich deinen Namen; denn du hast Wunder gewirkt . . . Du hast aus einer Stadt [der Weltorganisation Satans] einen Steinhaufen gemacht, die feste Stadt zu einem Trümmerhaufen, den Palast der Fremden [der Feinde Gottes], daß er keine Stadt mehr sei: er wird in Ewigkeit nicht aufgebaut werden . . . Du bist eine Feste gewesen dem Armen, eine Feste dem Dürftigen in seiner Bedrängnis, eine Zuflucht vor dem Regensturm . . . Jehova der Heerscharen wird auf diesem Berge allen Völkern ein Mahl von Fettspeisen bereiten." — Jesaja 24 : 21; 25 Verse 1—6.

So erklärt Gott der Herr, daß zuerst die furchtbare Schlacht von Harmagedon geschlagen und des Teufels böse Organisation vernichtet werden muß, so daß sie nie wieder aufgebaut werden kann. Dann wird er allen Menschen dieses wunderbare Festmahl geben, damit sie essen und in Ewigkeit leben können. In Jesaja 25 : 7, 8 heißt es dann: „Er wird auf diesem Berge den Schleier vernichten, der alle Völker verschleiert, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist. Den Tod verschlingt er auf ewig; und der Herr, Jehova, wird die Tränen abwischen von jedem Angesicht, und die Schmach seines Volkes wird er hinwegtun von der ganzen Erde. Denn Jehova hat geredet." Diese Verheißung muß bedeuten, daß alle Toten aus den Gräbern auf die Erde zurückkommen werden, damit die, die um die Toten getrauert haben, getröstet werden, und damit die Toten wie die Lebenden an dem großen Festmahl Gottes für die Menschheit teilhaben können.

Aber was und wo ist der „Berg", auf dem Gott sein Festmahl bereiten und den Tod auf ewig hinwegtun wird? Es ist kein buchstäblicher Berg auf Erden, aber er wurde vorgeschattet durch den Berg Zion in Jerusalem, wo König David und seine Nachfolger — Gott vertretend — als Könige auf dem Throne saßen. Von Christus Jesus steht geschrieben: „Habe doch ich meinen König gesalbt auf Zion, meinem heiligen Berge." (Ps. 2 : 6) So bezieht sich also das Wort „Berg" auf Gottes Königreich, das er durch Christus Jesus auf Erden aufrichten wird. Es ist derselbe Berg, von dem Daniel spricht, indem er das Königreich Christi als einen mächtigen Stein beschreibt, der — ohne Hände geworfen — Satans Reich zertrümmert. „Und", sagt der Prophet, „der Stein, der das Bild [die Organisation Satans] geschlagen hatte, wurde zu einem großen Berge und füllte die ganze Erde." — Dan. 2 : 35, 44.

Das große Festmahl steht nahe bevor. Die Sanftmütigen der Erde können, indem sie jetzt die richtige Stellung einnehmen, vielleicht das große Mahl beginnen sehen und als die Ersten davon essen und satt werden. Gott bereitet dieses Fest für alle, für die Toten wie für die Lebenden, weil er unser verkehrtes Geschlecht so sehr liebt, und weil — wie geschrieben steht — Jesus als Mensch auf die Erde kam, um „durch die Gnade Gottes für jedermann den Tod zu schmecken". Jesus selbst sagte, daß sein Tod als Mensch der Menschheit Leben bewirkte. Er sagte: „Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist; wenn jemand von diesem Brote ißt, so wird er leben in Ewigkeit. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. . . Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist. Nicht wie die Väter [die Juden] aßen und starben; wer dieses Brot ißt, wird leben in Ewigkeit." — Johannes 6 : 51, 58.

Wer könnte sich also weigern, an diesem Festmahl teilzunehmen, wenn dies die Art Speise ist, die Jehova Gott den Menschen auf seinem Berge, in seinem Königreiche, darreicht, ohne daß er dann Gottes Gnade und liebende Güte mißachtete? Wer solches tut, wird niemals ewiges Leben erlangen. Der Gott der Liebe wird dafür Sorge tragen, daß alle Leute von Sodom und Gomorra, alle Heiden und alle, die nicht als Christen gestorben sind, eine Gelegenheit haben werden, an diesem Festmahl teilzunehmen und zu essen und sich ewigen Lebens zu erfreuen. Denn der Apostel Paulus sagt, „daß eine Auferstehung sein wird, sowohl der Gerechten als auch der Ungerechten". — Apostelgeschichte 24 : 15.

Es ist darum nicht zu verwundern, daß der Prophet Jesaja von einem „Mahl von Fettspeisen, von markigen Fettspeisen und geläuterten Hefenweinen", spricht. „Markige Fettspeisen" sind das Gegenteil von dürftiger Nahrung. Was könnte wohl für unser sündiges, leidendes und sterbendes Geschlecht eine reichere und bessere Nahrung sein als das, was uns ewiges Leben als menschliche Kinder Gottes in seinem Ebenbild geben könnte? „Wein" ist in der Heiligen Schrift als Sinnbild der Freude in dem Herrn gebraucht. In Prediger 10 : 19 steht: „Wein erheitert das Leben." Und in Psalm 104 : 15 lesen wir: „Damit Wein des Menschen Herz erfreue." Geläuterter Hefenwein ist kein Wein, der eben gemacht wurde, sondern ein Wein, der lange gelagert hat, bis alle Unreinheiten ausgeschieden sind und er von auserlesenem Geschmack und Geruch geworden ist. Darum ist dieser „geläuterte Hefenwein" ein Sinnbild der besten und reinsten Freuden, die Jehova Gott durch Christus Jesus der ganzen Menschheit bereitet hat, wenn sie sie zu Gottes Bedingungen annehmen wollen. Dieses Fest ist zweifellos unter der Engelsbotschaft zu verstehen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird", wenn es auch nicht direkt gesagt ist. Laßt uns denn an Gottes unfehlbare Verheißungen glauben und uns, wenn auch jetzt noch viele Hunger und Mangel leiden, der gesegneten Hoffnung erfreuen, die bald verwirklicht werden wird, daß die gnädige Hand Jehovas allen Völkern in seinem Königreich ein Festmahl bereitet hat. GA.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".) 22. Fortsetzung. Celligerd Wilms.

Rolf beweist eine fabelhafte Geschicklichkeit in seinem neuen Beruf. Der Einfluß seiner Tätigkeit hat die Aufträge bereits derartig vermehrt, daß er seinen ausgedehnten Bezirk noch mit zwei Untervertretern aufteilen muß. Es ist ein direkt wohltuendes Gefühl für ihn, daß er arbeiten darf. Sich nicht mehr dauernd vom Vater schulmeistern lassen müssen, selbständig sein und handeln dürfen, das ist es ja schließlich auch, was jeden Mann — besonders dann, wenn Tatkraft und Wille genügend in ihm vorhanden ist — allein befriedigen kann. Schon so lange hat er unter dem Zwang dauernder Bevormundung gestanden. Jetzt erst fühlt er sich wirklich als Mensch, und ihm selbst fast unbegreiflich, wie etwas ganz Fernes, Fremdes, erinnert er sich der Zeit, in der er noch ein Schüler war.

Beim Abendbrot trifft er sich gewöhnlich mit seinen beiden Mitarbeitern, zwei lebensfrohen, intelligenten Burschen, denen er allerdings in der Allgemeinbildung weit überlegen ist. Aber das hindert ihn nicht, wirklich kameradschaftlich mit ihnen zu verkehren. Sie nehmen fast immer das Abendbrot zusammen ein, wobei Ausgelassenheit und zum besten gegebene Witze im Austausch mit den Erfahrungen des Tages die Unterhaltung bestreiten. Wenn sie dann ein klein bißchen später noch etwas ausgelassener werden, dann werden Rolfs Gedanken mit Schaudern immer wieder auf das Predigerseminar gelenkt.

„Hör auf zu grübeln, Freund", sucht man ihn dann aus seinem versonnenen Nachdenken aufzuscheuchen. Aber Rolf ist weit weg. Er sieht sich im Geiste in der schwarzen Anstaltskleidung: der feierlich bis oben zugeknöpfte Rock, der prahlend weiße Kragen, die viele „Frömmigkeit!" und dann die „Manieren" am Tisch. Er stellt sich den Widerstreit der Empfindungen vor, die ihn durchwühlen müßten, wenn seine offene Natur den heuchelnden Salbadus der Seminarlehrer und Schüler mitmachen müßte — und wenn er ganz ohne sein Zutun dann zu allen in die Opposition gedrängt werden würde.

Zweimal im Monat trifft er sich auch mit Jacques. Augenblicklich sitzt er gerade mit ihm beim Abendbrot und spricht mit dem Freunde über alle diese Gedanken, die immer wieder über ihn kommen:

„Ich kann nur nicht verstehen, warum Vater mich so konsequent zu einer Lebensauffassung und -führung zwingen wollte, die ihm doch selbst auch ganz fremd ist, ja, die er selbst wahrscheinlich schon verworfen hat."

„Man kann ja gar nicht wissen, ob er sie schon ganz verworfen hat, Rolf", beschwichtigt der besonnene Jacques den aufgeregten Freund. „Weißt du, das ist so, daß leider die allermeisten Menschen so bestimmt — und so wenig von Grundsätzen beherrscht oder beeinflußt werden, daß sie ohne alle Bedenken heute abend selber tun, was sie morgen — bei einem andern Menschen — auf das strengste mißbilligen und verdammen würden."

„Ja, aber das ist ja eben die unerhörte Heuchelei und Ungerechtigkeit, gegen die ich mich zur Wehr gesetzt habe die ganze Zeit, und gegen die ich mich wehren werde, solange ich nur dazu in der Lage bin."

„Doch, darin hast du natürlich recht: das ist Heuchelei und Unrecht. Aber was kannst du anderes verlangen von Menschen, die ihr ganzes Leben lang unter der Zwangsvorstellung falscher religiöser Belehrung standen und sogar dafür mitkämpfen, daß auch andere Menschen unter diese Geistesfessel kommen. Pharisäische Einflüsse können sich nicht anders auswirken. Ich habe das früher auch nicht so klar gesehen wie heute. Aber in der Stunde des Todes, als ich damals im Krankenhaus lag und von niemand mehr etwas zu hoffen hatte, als nur von Gott und mir selbst, da habe ich die ganze verlogene Unbarmherzigkeit dieser Dogmatik — die noch dazu behauptet, göttlichen Ursprungs zu sein — zum erstenmal in meinem Leben richtig durchschaut. Ich sehe noch immer das Bild meiner Fieberphantasie: die ganze Straße voll von Priestern und schwarzen Kutten, höhnische, unbarmherzige Gesichter, selbstgerechte, unnahbar stolze Gestalten und heulende, keifende Mäuler, die mir in meiner Angst nichts weiter zurufen konnten als: Zur Hölle mit ihm, zur Hölle mit ihm! Oder hast du schon einmal den seiner Würde völlig selbstbewußten Priester irgendeiner Kirche wahrhaft barmherzig und mit der Menschen Not fühlend gesehen?"

„Weißt du, Jacques, das hast du eigentlich fabelhaft gesagt. Es ist mir noch niemals zum Bewußtsein gekommen, daß diese grausamen religiösen Lehren für die Menschen, die sie wirklich vertreten, ja eigentlich das deutlichste Merkmal einer ungerechten und niederen Gesinnung sind", gibt Rolf dem Freund zur Antwort, wobei seine Augen mit größter Bewunderung an dem stattlichen Menschen hängen.

„Nein, Rolf, soweit darfst du nun auch wieder nicht gehen", gibt dieser nach kurzem Zögern zurück. „Es ist allerdings ein Jammer, daß man sich heute über die eigentliche Ver-

Rezepte
zur Verwendung von Vollweizen

Das „Goldene Zeitalter" hat schon viel über die Verwendung von Vollweizen geschrieben, und doch gibt es noch viel mehr darüber zu sagen, und ich freue mich, einige gute Rezepte mitteilen zu können. Wir verwenden schon seit zehn Jahren keinen weißen Zucker und kein weißes Mehl mehr. Zuerst haben wir unseren Vollweizen immer nur roh, oft mit ein paar Rosinen gegessen oder eine Art Brötchen daraus gebacken. Dann begann ich zu versuchen, ob man Vollweizenmehl nicht ebenso wie weißes Mehl verwenden könnte. Statt weißen Zucker verwendete ich braunen, und siehe da; es gelang.

Man braucht, wenn man Vollkornmehl nimmt, mehr Milch als bei weißem Mehl, aber weniger Hitze beim Backen. Kochen muß es allerdings etwas länger. Man kann Waffeln, Pfannkuchen, Napfkuchen und andere Kuchen, sogar Torten aus Vollweizen backen. Wer es nicht glaubt, versuche es! Man kann den besten Obstkuchen damit herstellen, er bleibt sogar länger feucht, als Kuchen aus weißem Mehl. Hat man grobgemahlenes Vollkornmehl, siebe man es durch und verwende zu seinem Gebäck nur das Gesiebte. Die Rückstände darf man aber ja nicht wegwerfen. Man kann sie zu Brot und Brötchen verwenden oder roh mit Milch essen. Hat man feingemahlenes Mehl, braucht man es nicht zu sieben.

Es ist unvernünftig, Kindern Dinge zu essen zu geben, die aus weißem Mehl und weißem Zucker hergestellt sind, und dann mit ihnen zum Arzt und zum Zahnarzt zu gehen. Man gebe ihnen Vollkornmehl und braunen Zucker, und man wird sich viele Arztrechnungen sparen können. Man kann auch Konfekt aus braunem Zucker herstellen, und jedermann wird sagen müssen: Es ist fein! Ich verwende braunen Zucker sogar zu den feinsten Kreims und zu Eis. Wir gewöhnen uns an alles, warum sollten wir uns dann nicht auch an das gewöhnen, was unserer Gesundheit dienlich ist? Ich habe mich so daran gewöhnt, daß mir weißes Gebäck und weißer Zucker direkt unappetitlich aussehen.

Kleine Pfannkuchen

Zwei Tassen Vollweizen, eine Tasse Haferflocken, ein und eine halbe Tasse braunen Zucker, dreiviertel Teelöffel Natron, ein und einen halben Teelöffel Cremor tartari [gereinigter Weinstein], einen halben Teelöffel Salz, einen halben Teelöffel Zimt, eine halbe Tasse Rosinen, zwölf feingeschnittene Datteln, acht Teelöffel Pflanzenbutter oder Ähnliches, ein Ei, eine halbe Tasse süße Milch. Dies alles wird gut vermischt und löffelweise in eine gut gefettete Pfanne gegeben und schnell gebacken. (Die Maße gestrichen voll.)

Eierbrot

Eine Tasse Vollweizenmehl, eine Tasse Maismehl, ein gehäufter Teelöffel brauner Zucker, ein gestrichener Teelöffel Salz, ein gestrichener Teelöffel Natron, ein Ei, vier Teelöffel Pflanzenbutter oder Ähnliches, ein und eine halbe Tasse Buttermilch. Gut mischen, in eine gebut-

terte Form geben und bei mäßiger Hitze backen.

Napfkuchen

Zwei Tassen Vollweizenmehl, einen halben Teelöffel Salz, einen halben Teelöffel Natron, einen Teelöffel Cremor tartari, ein und eine halbe Tasse süße Milch, eine Tasse braunen Zucker, ein oder zwei Eier, acht Teelöffel Pflanzenbutter, einen Teelöffel Vanille. Alle Maße gestrichen. Man mische Mehl, Salz, Natron und Cremor tartari zusammen, und die Pflanzenbutter mit den Eiern, Zucker, Milch und Vanille, und rühre die trockene Masse in die nasse; dann fülle man eine Napfkuchenform dreiviertel voll. Man kann auch zwei Schichten backen, wenn man eine Füllung dazwischen geben will. Bei mäßiger Hitze backen.

In diesen Teig kann man auch dreiviertel Pfund geraspelte Kokosnuß geben, oder vier Teelöffel Kakao. In diesem Falle muß man eine knappe halbe Tasse Zucker mehr nehmen.

Flacher Kaffeekuchen

Zwei Tassen Vollweizenmehl, eine halbe Tasse braunen Zucker, einen halben Teelöffel Salz, einen halben Teelöffel Zimt, einen halben Teelöffel Natron, einen Teelöffel Cremor tartari, vier Teelöffel Pflanzenbutter, ein Ei, dreiviertel Tasse süße Milch. Diese Masse wird gut gemischt und über eine flache, gut gefettete Form oder ein Kuchenblech gebreitet. Dann mischt man ein gut geschlagenes Ei mit einer halben Tasse braunen Zucker und einem Teelöffel Zimt und streicht es auf den Kuchen. Bei mäßiger Hitze backen. Will man Backpulver statt Natron und Cremor tartari verwenden, nehme man dasselbe Quantum wie bei weißem Mehl.

A. McC.

Warum die Geistlichen stumm sind

(Aus einem Briefe an Richter Rutherford.)

Mein Vater war Geistlicher. Trotzdem wurde ich ein der Kirche Abtrünniger und blieb es zwanzig Jahre lang, die die traditionelle Verunglimpfung der Bibel; die ich jetzt als eine Gotteslästerung erkenne, in mir auslöschten. Aber dann kam der Tag, wo ich meinem Vater in die Augen sah und ihn fragte: „Vater, wie oft hast du die Bibel von Anfang bis Ende gelesen?“ Er antwortete: „Einmal, aber viele Schriftstellen habe ich oftmals gelesen.“

Dann stellte ich einem Freund, der lange Jahre als Missionar in Japan gewesen war, dieselbe Frage. Er antwortete: „Niemals, aber manche Teile habe ich oft gelesen.“ Er war ein tüchtiger, erfolgreicher Prediger, ich hatte ihn sehr gern.

So oft sagen Sie, die Geistlichen sollten es wissen und den Menschen sagen. Sie wissen es aber nicht. Sie können Ihnen die einfache Geschichte, die in dem Buche enthalten ist, nicht erzählen, weil sie sie selber nicht kennen. Sie wissen alles über die Bibel, nur nichts über ihren Inhalt. Man frage die Geistlichen, wie oft sie die Bibel wirklich gelesen haben, dann wird man erkennen, daß sie blinde Leiter der Blinden sind.

D. H. S.

fassung dieser religiösen Menschen fast kein zuverlässiges Bild mehr machen kann, weil sie alle mit dieser philiströsen Decke sogenannter Theologie oder Religion überzogen sind. Und man kann von ihnen doch nicht erwarten, was nicht in sie hineingelegt wurde. Wie würdest du wohl in einem Wassertopf Wein suchen? Man kann das nicht verlangen von ihnen, und zwar um soviel weniger, als ihre geistigen Führer ja gar nicht das Interesse haben, sie hochkommen zu lassen. Die Stellung, die sie innehaben, hängt ja davon ab, daß die andern abhängig und unter ihnen bleiben. Und die größte Gemeinheit wohnt zweifellos in den Seelen derer, die diese Dinge selbst nicht glauben, sie aber als eine gut zu brauchende Peitsche benutzen für ihre Geistessklaven. Die wirklich Noblen unter ihnen geraten in großen Zwiespalt. Die Oberflächlichen ersticken in diesem Zwiespalt, und die Gemeinen fühlen ihn gar nicht mehr.“

„Ja, Jacques, meinst du wirklich, daß alle Theologen sich in einem solchen Zwiespalt befinden?“

„Nein nein, wohl nicht alle. Es gibt zweifellos einige Großzügige unter ihnen, solche, die wirklich das Menschliche des Menschen selbst erlebten. Aber die meisten von ihnen haben wohl kein genügendes Temperament dazu. Sie sind dann ausgesprochene Versager als Führer. Die Not der Menschenseele und deren böse Folgen verstehen sie nicht, und meistens verdammen sie dann das ihnen selbst völlig Unbekannte. Ihre einzigen Quellen sind Bücher und die Geschichte der Kirche, geschrieben vom engbegrenzten Horizont derer aus, für die die Welt mit den Steinmauern der Klöster und Kirchen zu Ende ist. So kommen sie natürlich nie über die Grenzen ihrer eigenen Lebensauffassung und Gewohnheit hinweg. Weil sie nicht kennen, was jenseits ihres Lebenskreises sich abspielt, können sie die dort Lebenden auch nicht führen. Aber sie versuchen sich trotzdem als Führer aufzudrängen und in alles einzumischen, und so ist der unglückliche Mischmasch unserer Gesellschaftsordnung und der ganze Jammer, der sie überragt, entstanden. Nur wer das Leben in all seinen Tiefen selbst durchwatete, wer seine verlockende Süße und deren giftige Folgen selber kennenlernte, kann dieses Leben überwinden, und auch ein solcher nur wäre imstande, Stab und Führer im Kampf dieses Lebens zu sein. Aber wie wenige dieser sogenannten Hirten und Seelsorger sind ausgerüstet mit diesen für die Betreuung und Besorgung der Menschen so notwendigen Geistesqualitäten.“

Rolf schaut mit größter Hochachtung zu dem Freund empor. Er fühlt instinktiv, so viel wie diesem das Leben mitgegeben hat, wird er selbst nie erreichen können, dazu müßte man wohl wie Jacques Haberland schon in den Jugendtagen durch all die Armut und Entbehrung, durch so viel ungerechte Verfolgung und Spott und durch so viel Verteidigung dagegen hindurchgegangen sein, wie eben er.

Die Freunde sitzen noch lange zusammen. Diese Stunde bringt sie einander sehr nahe, und wer die beiden jungen Menschen da sitzen sieht, denkt wohl nicht, welche tiefen Probleme sie so wahrheitsfreudig und einsichtig miteinander behandeln. Warum geht das Alter meistens nicht mit der Zeit mit, so daß die Kinder den Vätern und Müttern immer so weit, so weit vorauseilen?

— — —

Dr. Pfeifer steht in höchster Erregung mit Dr. Nor an der Börse. Jeder von ihnen hat ein großes Paket Nafta-Nafta in den Händen. Vergeblich versuchen sie bereits seit einer ganzen Weile, zu verkaufen. Jetzt haben sie sich zum Büro eines großen Maklers durchgeschlagen, aber auch hier ist das Bemühen vergeblich.

„Unrettbar gefallen“, lautet die Auskunft des Maklers. Und nun erfahren sie, daß die Aktien schon seit mehr als einer Woche nicht notiert werden.

Dr. Nor ist kreidebleich geworden, und Dr. Pfeifer vermag sich kaum noch auf den Beinen zu halten. Der Makler merkt ihre Bedrängnis und wird selbst verlegen dabei. Er sucht einen Ausweg aus seiner Verlegenheit, indem er ihnen lang und breit schildert, wie der Sturz der Aktien vor sich gegangen ist:

„Schon vor ein paar Wochen wäre es durchgesickert, daß die Nafta nur ein Zwischengeschäft einer großen Finanzgruppe sei, die damit angeblich ein unglaubliches Vermögen erworben haben soll. Ein paar Tage lang schwankte die Börse zwischen Glauben und Nichtglauben. Bis zum 5. d. M. war es auch noch möglich, zu verkaufen, aber als erst bekannt wurde, daß die Nafta-Werke bereits seit ein paar Tagen geschlossen hatten, trug man die Aktien auf den Kirchhof.“

„Am Fünften?“ Pfeifer denkt mit Schrecken daran, daß er zu dieser Zeit im dicksten Hallotrio in Paris saß.

„Verfl. . . . Schweinerei!“, brummt er in sich hinein.

„Wenn ich da hier auf dem Posten gewesen wäre, wäre vielleicht noch alles gut geworden.“ Daran denkt auch Dr. Nor und schreit ihn an: „Sehen Sie, das haben Sie auch wieder verpaßt. Natürlich, Ihre Urlaubs- und Ihre Pariser Studienreisen gehen ja vor, und zwischendurch sitzen wir hier in der Klemme und verlieren Millionenwerte.“

„Regen Sie sich nicht auf, mein Lieber, damit gewinnen wir doch nichts. Jetzt heißt es einfach kühlen Kopf behalten, und wir werden schon hindurchkommen!“

„Kommen Sie, Nor!“, befiehlt er dann in seiner alten herrischen Weise und geht selbstbewußt zur Tür des Maklerbüros hinaus. Sein Auftreten wirkt auch wirklich auf seinen Komplicen.

„Vielleicht weiß der Pfeifer noch einen Ausweg. Er ist ja ein ganz gerissener Kunde“, denkt Dr. Nor bei sich, als er zögernd dem Vorauseilenden nachfolgt.

Wenige Augenblicke später betreten die beiden Männer das Bankbüro Milchstrauch & Co. Mit einer unnachahmlich zur Schau getragenen Gelassenheit legt Pfeifer dem Prokuristen sein Aktienpaket auf den Tisch:

„Verkaufen!“

„Was haben Sie da, Herr Doktor?“

„Nasta-Nasta, natürlich", entgegnete Pfeifer, eine gutgespielte Oberflächlichkeit mimend.

„Ja, ich bedauere sehr", antwortete der Prokurist nach kurzem verlegenen Schweigen, „aber Nasta sind nicht mehr zu verkaufen. Das ist schon seit einer Woche bereits unmöglich."

„Aber ich bitte Sie um alles in der Welt, wir müssen Geld haben, dann können Sie uns doch wenigstens die Aktien mit ein paar Hunderttausend Mark beleihen."

„Auch das ist leider unmöglich, denn diese Papiere bieten heute absolut keine Sicherheit mehr. Sie sind — nach dem Stand der Dinge zu urteilen — so gut wie wertlos."

Einen Augenblick lang stehen die beiden Männer völlig perplex da. Aber dieses Schweigen dauert nur einen Moment, wie die Ruhe vor dem Sturm. Und dann bricht es los, aus zweier Männer Kehlen zu gleicher Zeit, Vorwürfe über Vorwürfe:

„Daran sind nur Sie schuld mit Ihrer ununterbrochenen Habgier", schreit Dr. Pfeifer den erschreckt zurückweichenden Nor an.

„Ich verbitte mir Ihre Anzüglichkeiten. Sie wissen selber, daß Sie allein die treibende Kraft bei allem gewesen sind. Und mich haben Sie in dieses Unglück hineingerissen. Immer Ihre unsauberen Geschäfte. Oder haben Sie das mit dem Wechsel vergessen?"

Aber weiter kommt er nicht. Bleich vor Wut steht Pfeifer vor ihm, die Hand wie zum Schlage erhoben:

„Noch ein Wort, Mann, und ich schlage Sie zu Boden", brüllt er vor Erregung und drückt Dr. Nor fast an die Glaswand des Büros zurück.

Der Prokurist sieht kopfschüttelnd auf diese beiden Männer, die wie zwei zankende Buben da vor ihm stehen und alle Würde vergessen, mit der sie sonst gewohnt sind, sich in der Stadt zu bewegen.

„Aber meine Herren, mäßigen Sie sich doch, was soll das Personal davon denken", sagt er, sie gütig beschwichtigend.

(Fortsetzung folgt.)



„Am Beichtstuhl", von H. v. Angeli.

Abwechselnd Land- und Fabrikarbeit

Henry Ford sucht jetzt einen Plan auszuarbeiten, nach dem die Arbeiter im Sommer auf den Farmen und im Winter in Fabriken arbeiten können, und dessen Grundgedanke wirklich als ausgezeichnet anerkannt werden muß. Ein ähnlicher Plan wird von der jüdischen Ackerbaugesellschaft verfolgt. Man hat in der Nähe von New Brunswick ein Stück Land gekauft, das man in kleinere Teile eingeteilt hat, und zu dessen Bestellung man eine Anzahl New Yorker Nadelarbeiter auserlesen hat. Man hofft, daß sie im Winter in New York ihrem Gewerbe nachgehen können, während sie im Sommer die Wohltaten des Landlebens genießen.

Am Beichtstuhl

Im Dome ist's, im Schutz der heil'gen Mauern;
Am Beichtstuhl hingesunken kniet ein Weib.
— Der Priester zürnt — und wie in Fieberschauern
Durchzuckt es schmerzensvoll den jungen Leib.

Du Arme, sprich, was Schweres du verschuldet,
Daß dich der Eif'rer in den Bann getan!
Hast eines Ketzers Liebe du geduldet?
Ergriff dich selbst des Ketzerglaubens Wahn?

Dem Beicht'ger nur gestandst du dein Verbrechen;
Er stieß dich strafend in den „Sündenpfuhl";
Unfehlbarkeit weiß andrer Fehl zu rächen —
Schon schreitet starr der Priester aus dem Stuhl.

Umsonst erflehst du seines Segens Spende,
Aus *diesem* Auge bricht kein Gnadenschein.
Umsonst ringst du verzweifelnd deine Hände —
Des Priesters Hand winkt nur ein taltes Nein!

Genug, o Weib! Hör auf, dich zu erniedern!
Wenn Pfaffenhaß ein Menschenglück zertrat:
Der Gott der Liebe wird dein Flehn erwidern,
Und sprießen läßt er der Vergeltung Saat.

— Auch du, mein Volk, jahrhundertlang im Staube
Hast du gekniet vor röm'scher Tyrannei;
Der Kirche ward dein bestes Teil zum Raube —
Mach endlich dich von ihrem Joche frei!

Steh auf und stürme mit des Geistes Speeren
Die Zwingburg Roms in raschem Siegeslauf!
Will man die *alten* Himmel uns verwehren,
So schließen wir uns *neue Himmel* auf!

Ernst Scherenberg

Jehova Gott und die amerikanische Regierung

Es war ein spannender Augenblick, eine Situation wie keine andere in der Geschichte des Landes, als Richter Rutherford am Morgen des 26. Juni vor das Mikrophon trat, um über die Frage zu sprechen: „Kann die amerikanische Regierung bestehen bleiben?"

Alle intelligenten erwachsenen Personen wissen, daß die amerikanische Regierung, wie sie in den Tagen unserer Väter gegründet wurde, nicht mehr besteht. Niemand kann mehr sagen, daß das, was in Washington geübt wird, „eine Volksregierung durch das Volk und für das Volk" sei. Niemand kann sagen, daß in einem Lande, in dem 8 000 000 der Einwohner arbeitslos und ohne Mittel zum Leben sind, Freiheit herrsche. In einem natürlichen Paradies, wo es zuviel von allem gibt, zuviel Kohle, zuviel Baumwolle, zuviel Nahrungsmittel, hat das Großgeschäft mit seinem Unverstand binnen wenigen kurzen Jahren der Freiheit ein Ende gemacht und Millionen in Knechtschaft gebracht.

Und angesichts der größten Torheiten, die je von einer regierenden Gruppe an den Tag gelegt wurden, zeigt diese doch weder Reue noch Beschämung. Sie verlangt jetzt sogar noch, daß Beschränkungen, die ihr wenigstens dem Namen nach auferlegt sind, beiseite getan werden und ihr alle Macht in die Hände gegeben werde, ohne Rücksicht auf Recht, Vernunft und alle Folgen.

Die Juninummer 1932 der Zeitschrift „Vanity Fair" enthielt einen Leitartikel mit der Überschrift: „Gebraucht wird: Ein Diktator!" Es ist eine Zeitschrift, die unter den Reichen verbreitet ist und darum dieser Klasse Zugeständnisse macht. In diesem Artikel ist folgender Abschnitt enthalten: „In unserem Lande hat der Kongreß absolut nicht seine Prüfung bestanden. Die Regierung von Volksvertretern ist vor dem Geschrei spezieller Interessen zusammengebrochen. Das amerikanische Volk kann vor November kein Mandat geben, und die Lage ist kritisch. Wir müssen aller Parteipolitik ein sofortiges Ende machen und — gleichviel, ob rechtmäßig oder unrechtmäßig — eine Notorganisation schaffen, wenn die vollstreckende Gewalt die nationalen Finanzen und den nationalen Kredit vor den entnervten Händen eines von Lobbyisten beeinflußten Kongresses retten will; oder es wird ein Chaos eintreten."

Diese Großgeschäftsklasse, die dem Volke die Regierung und das Vermögen des Landes aus den Händen genommen hat und nun frech eine Diktatur fordert, um ihre Herrschaft zu einer absoluten zu machen, wurde von Richter Rutherford in einem Vortrag bloßgestellt, den seine Freunde für den wirkungsvollsten halten, der je gehalten wurde.

Als Richter Rutherford diesen Vortrag hielt, war Washington, das sich dieser Diktaturverschwörung schuldig wußte, durch die Gegenwart von 45 000 Kriegsteilnehmern bedroht, die gekommen waren und, wie sie sagten, bleiben wollten, bis ihnen ihr Recht geworden sei. Sie verlangten, so sagten sie, 2 400 000 000 Dollar, und zwar gleich.

Als Richter Rutherford vor das Mikrophon trat, waren viele Beamte in Washington und auch an andern Orten, die zweifellos hofften, er würde zur Revolution auffordern, damit sie gegen ihn und gegen die Kriegsteilnehmer alle Gewalt gebrauchen könnten, die für solch eine Gelegenheit vorgesehen ist. Wie erstaunt werden sie gewesen sein, als sie ihn einen gerade entgegengesetzten Rat geben hörten! Richter Rutherford fordert nur dazu auf, das Wort Jehova Gottes zu hören.

Doch was Richter Rutherford Washington zu sagen hatte, war viel folgenschwerer für sie, als wenn er zu einer Revolution aufgefordert und damit begonnen hätte; denn es hat in den letzten Jahren in vielen Ländern Revolutionen und Gegenrevolutionen gegeben. Sie sind von geringerer Bedeutung. Aber das Urteil Gottes, des Allmächtigen, gegen jede menschliche Einrichtung bedeutet ihre schließliche und endgültige Vernichtung.

Gerade das ist die Botschaft, die Richter Rutherford zu geben hatte. Sie schien wie die Antrittsrede der neuen Regierung zu sein, die die alte beiseitesetzt. Sie wurde unter Umständen gehalten, die der Würde des neuen Königs der Erde angemessen sind. Vierzig auserlesene Radiostationen haben diese Botschaft vom nördlichsten bis zum südlichsten Staate Millionen Menschen übermittelt.

Auf der Massachusetts-Avenue in Washington wurde das Hauptquartier eröffnet, mitten im Gesandtschaftsviertel, ein angemessener Ort für das Werk, das zu tun war. Dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und den Mitgliedern seines Kabinetts, wie auch den Senatoren und Repräsentanten der Vereinigten Staaten wurde besondere Aufmerksamkeit erwiesen. Wenn Amtsinhaber ihre Ämter verlassen, ist das wenigste, was man ihnen tun kann, daß man höflich und gütig zu ihnen ist. Auch ein Verurteilter braucht nicht grob angefaßt zu werden.

Zuerst herrschte unter den Regierungsbeamten Washingtons einige Verwirrung, wie unter den obwaltenden Umständen nur natürlich ist. Ein Marineoffizier verlangte, daß das Vorbereitungswerk für den Radiovortrag aufgehalten werde und der Vertreter der Gesellschaft sofort zu ihm kommen sollte. Als er gefragt wurde (am Telephon), wer spreche, antwortete er: „Die Regierung." Und erst als er ein zweites Mal gefragt wurde: „Welche Regierung?", schien er zu begreifen, daß es auch eine andere Regierung geben kann als die der Vereinigten Staaten. Er wurde dann über Jehovas Regierung unterrichtet, und es wurde ihm gesagt, daß er ihre Vertreter zu jeder Zeit finden könne. Inzwischen bestanden wir auf unser Recht und richteten uns nach den Vorschriften, die wir von Jehova Gott bekommen haben.

Wenn bei irgendeinem Geschäftsunternehmen der Aufsichtsrat beschließt, die alte Verwaltung abzusetzen und eine ganz neue einzusetzen, geht die alte nur ungern; aber sie muß gehen. Ob ihr Bericht ein guter oder schlechter war, sie muß gehen. Und wenn sie verspricht, dies oder jenes zu tun, wenn sie bleiben könne, es wird nicht beachtet. So ist es auch mit der Regierung zu Washington und mit allen Regierungen der Erde. Sie müssen gehen, ihre Zeit ist vorbei, ihr Schicksal ist besiegelt.

Unrechtmäßiges Reklamemachen für eine Diktatur, wie es von Owen D. Young, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats der amerikanischen Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, und von dem Herausgeber der „Vanity Fair" betrieben wird, wird nichts nützen. Es wird aber auch nicht nötig sein, diese Männer einzusperren. Jehova Gott hat einen besseren Weg vorgesehen, und er wird erfolgreich sein.

Auch die ersten Anfänger unter den Erforschern der Bibel wissen, daß eine Zeit kommt, wo das Königreich Gottes, „der Stein, ohne Hände geworfen", auf Erden in Kraft treten muß, und zwar während die vorhergehenden Regierungen noch in Tätigkeit sind. In Daniel 2:44 wird gesagt: „In den Tagen dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, welches ewiglich nicht zerstört, und dessen Herrschaft keinem andern Volk überlassen werden wird; es wird alle jene Königreiche zermalmen und vernichten, selbst aber ewiglich bestehen." Diese Zeit ist jetzt gekommen. —

Es ist kein Unglück, zu der Zeit zu leben, wo Gottes Königreich in Kraft tritt. Im Gegenteil ist es für die, die bereit sind, sich der Herrschaft des neuen Königs zu unterwerfen, ein großes Vorrecht und ein großer Segen. Doch ob sich die Menschen willig unterwerfen oder nicht, unterwerfen müssen sie sich. Wenn sie sich willig unterwerfen, können sie leben, wenn sie sich aber nicht unterwerfen, werden sie sterben. Jehova Gott hat diesen Beschluß verkündigt, nicht im geheimen, sondern öffentlich.

Am 26. Juni 1932 hat er Richter Rutherford dazu benutzt, sein gerechtes Urteil über die Regierung zu Washington

zu verkündigen, aber nicht nur über diese Regierung allein. Auch England muß abgehen. Es kann nicht für immer 50 000 politische Gefangene in seinen von Ungeziefer wimmelnden Gefängnissen in Indien festhalten, noch kann es für immer die Menschen in Ägypten und die, denen Balfour sein Ehrenwort gegeben hat, betrügen.

Auch Frankreich muß gehen. Es kann nicht für immer die Teufelsinsel unweit der Küste von Guayana unterhalten. Auch wird es die Welt nicht weiter durch sein Luftgeschwader und sein Heer von Wilden Afrikas bedrohen. Italien muß gehen. Mussolini wird nicht für immer der Freiheitsliebenden spotten und die wenigen, die in seinem Reiche ihren Verstand zu gebrauchen wissen, unter Verhältnissen, die schlimmer sind als der Tod, auf den Liparischen Inseln festhalten dürfen.

Polen muß gehen. Nicht für immer darf es in seinen Gefängnissen die Hilflosen peinigen, sie grün und blau schlagen und sie zwingen, aus denselben Gefäßen zu essen, in die sie ausleeren. Deutschland muß gehen. Gott wird es wegen der Behandlung, die es den Zeugen Jehovas innerhalb seiner Grenzen zuteil werden läßt, nicht für schuldlos halten. Und immer noch nährt es den Militarismus in seinem Herzen.

Ungarn muß gehen. Es hat seine Gefangenen fast schlechter behandelt als Polen: Rußland muß gehen. Das ganze Land ist nur ein einziges großes Gefängnis, und der, der ihm zu entkommen sucht, hat sein Leben verwirkt. Und wer würde wünschen, die Regierung Japans zu retten, oder die der andern Länder, die so viel Schrecken und Herzeleid in der Welt verursacht haben?

Welches Interesse kann Gott oder der Mensch — angesichts dessen, was in Genf geschah und noch geschieht — an den Einrichtungen haben, die durch Schlachtschiffe, dicke Bertas, Maschinengewehre, Bombenwerfer, Giftgase, Kapläne und Diplomaten gestützt werden, außer daß man ihnen so schnell wie möglich das Ende wünscht, damit die neue Herrschaft aufgerichtet werde, um die Jesus beten lehrte: „Dein Reich komme!"

Dieses Königreich ist es, kein Traum, sondern Wirklichkeit, von dem Richter Rutherford als ein Mundstück Jehova Gottes so klar und deutlich, so kraftvoll und gütig am 26. Juni sprach. Werden die Herrscher hören und leben? Oder werden sie sich weigern zu hören, und von der Hand des allmächtigen Gottes vernichtet werden? Sie können tun wie sie wollen. Gott wird allen denen, die ihm in dieser schicksalsschweren Stunde ihre Herzen zuwenden, Befreiung zuteil werden lassen. Sie werden alle am Ende sagen: „Siehe, das ist unser Gott! Wir haben auf ihn gewartet, und er wird uns erretten."

„Und es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge und erhaben sein über die Hügel; und alle Nationen werden zu ihm strömen. Und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, und laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovas, zum Hause des Gottes Jakobs! Und er wird uns belehren aus seinen Wegen, und wir wollen wandeln in seinen Pfaden. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort Jehovas von Jerusalem; und er wird richten zwischen den Nationen und Recht sprechen vielen Völkern. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Kommt, Haus Jakob, und laßt uns wandeln im Lichte Jehovas!" — Jesaja 2 : 2—5.

Richter Rutherfords Ansprache am 26. Juni war eine Einladung an die ganze Welt, in Gottes Königreich zu kommen. Sie mögen kommen oder untergehen. Die Entscheidung steht bei ihnen. „Getümmel, Getümmel im Tale der Entscheidung!" Jeder muß für sich selbst die Entscheidung treffen. Niemand kann es für andere tun. GA.

Wo sind sie alle?

zu der Zeit, über die Petrus in 2. Petrus 3:10 schreibt: „Die Himmel werden vergehen mit gewaltigem Geräusch, ... und die Erde wird verbrannt werden"?

Wenn Petri Erklärung buchstäblich zu nehmen wäre, was könnte es dann nützen, sich für den Himmel zurechtzumachen?

Zwei der größten Prophezeiungen der Bibel, die Bücher Hesekiel und Offenbarung, sind fast ausschließlich Darlegungen darüber, in welcher Weise sich die obigen Worte Petri erfüllen werden, und was danach kommen wird. Eine ausführliche Erklärung der Offenbarung und des Buches Hesekiel wird von Richter Rutherford in seinen Büchern „Licht" (2 Bände) und „Rechtfertigung" (3 Bände) gegeben. (Der dritte Band von „Rechtfertigung" ist in Deutsch erst später zu haben.)



Die 2 Bände „Licht" und (bereits vorhandenen) 2 Bände „Rechtfertigung" werden zusammen für 2,60 RM. (und 40 Pf. Porto) versandt.

Bibelhaus, Magdeburg, Wachtturmstr. 1 - 19.

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortl. Schriftl. P. Balzereit. Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze. Schriftsteller Paul Gebhardt. — Druck u. Verlag: Gezet. e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5 — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: Für USA. Verantwortliche: Woodworth, Knorr & Coward 117 Adams Street, Brooklyn N. Y. — Für die Tschechoslowakei Verantwortliche: Anton Gleissner, Brünn Julienfeld, Hybesgasse 30 Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter", Brünn (wie vorstehend) Bezugsadresse für Argentinien: Calle Bompland 1653, Buenos Aires ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährl 2,80 RM., viertelj 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährl. 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj 6 Kronen — Allgemeiner Auslandsversand. jährl 3.20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte und neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis auf Widerruf.

DAS GOLDENE ZEITALTER



(Radierung von Prof. J. v. Beisen, Bavaria-Verlag.)

SORGE

15. DEZ. 1932
NUMMER 24

das GOLDENE ZEITALTER

NUMMER 24

DEUTSCHE AUFLAGE 450000

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG, 10. JAHRGANG

15. Dez. 1932

Geburt und Tod

finden gleicherweise zumeist in der Nacht statt. Professor Dr. Jenny in Zürich hat bei einer Statistik, die 350 000 Geburten umfaßte, festgestellt, daß die Geburten meist in der Zeit von 2 Uhr nachts bis 5 Uhr früh stattfinden. Ähnliches gilt für die Todesfälle.

Diese unbestrittenen Tatsachen zu erklären, ist bisher nicht einwandfrei gelungen. Man hat verschiedene Erklärungen dafür gegeben, ohne daß sie restlos befriedigten. Die äußere Lufttemperatur, die in der Nacht gesunken, die Körpertemperatur, die gleichfalls zur Nachtzeit niedriger sei, ebenso wie der Blutdruck, werden als Ursachen herangezogen. Aber das Wie und Warum ist damit nicht geklärt. ...

Für die Todesfälle scheint auch die Ursache des Todes, so führte Prof. Jenny auf dem Wiener Kongreß der Kinderärzte aus, eine Rolle zu spielen. Der Tod nach Tuberkulose fand meist kurz nach Mitternacht statt, an Erkrankungen der Verdauungsorgane stirbt man zumeist morgens 6 Uhr.

SORGE

„Güte und Wahrheit sind sich begegnet, Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt." — Ps. 85:10.
„Ich werde den Himmel und die Erde erschüttern, und das Ersehnte aller Nationen wird kommen."

Schleift nur den schon zerbrochenen Pflug
Durch ausgehungertes armes Land.
Noch nicht genug
Grausamer Bedrücker Hand
— In vergangener dunkler Zeit —
Den Armen schlug
Und vergoß sein Blut
Und zeugte sein Leid.
Warum nur lernte man nie.
Des Schicksals grausame Ironie —
Wenn eines stumpf gewordnen Volkes Elegie
Die Herren und die Zeuger dieser Nacht
Aufs neue zu Beherrschern macht.
Aber jene dürre Knochengestalt,
Die die Pflugschar berührt,
Die bannt keine Gewalt.
Unerbittlich hart ist ihr Schritt.
Frau Sorge geht mit,
Auch wenn ihr die Zügel führt
Mit kaltem Verstand.
Es hungert auch bei euch weiter das Land,
Und ein Stück nach dem andern am Pflug zerbricht.

Ihr Beherrscher des Lebens, ja, merkt ihr das nicht?
Allerdings, nicht selbst führt den Pflug eure Hand,
Ihr beherrscht nur das Land,
Aber die Erlösung, die Erlösung,
Ja, die bringt auch ihr nicht.
Auch ihr könnt nur für heute
Vom Morgen
Euch borgen.
Und der Mangel ist Beute,
Und der Ertrag sind die Sorgen.
So führt der Menschen versagende Hand
Frau Sorge
Durch ausgehungertes armes Land.
Bis der Tag kommt, den die Welt ersehnt,
Wo der Erde Macht nicht mehr Menschen entlehnt,
Wo Jehova Gott nur als König thront,
Und wo er dann Treue und Glauben belohnt.
Wo sich Güte und Wahrheit begegnet ist,
Wo sich Friede und Gerechtigkeit küßt
Und die ganze Erde erlöset ist. P. Gd.

Wirtschaftsbilanz

Die folgende Zusammenstellung, die aus den Akten des Völkerbundes erfolgt, ergibt eine erschreckende Bilanz der internationalen Hilflosigkeit:

Der Goldstandard funktioniert nicht mehr in folgenden Ländern: Britisches Empire außer Südafrika; Argentinien, Uruguay, Brasilien, Chile, Venezuela, Paraguay, Peru, Schweden, Norwegen, Dänemark, Portugal, Ägypten, Bolivien, Finnland, Japan, Griechenland.

Einfuhrbeschränkungen sind eingeführt in: Deutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Spanien, Estland, Frankreich, Griechenland, Ungarn, Italien, Lettland, Norwegen, Polen, Rumänien, Schweiz, Tschechoslowakei, Türkei.

Der Devisenverkehr ist einschränkend „geregelt" in Deutschland, Österreich, Bulgarien, Dänemark, Estland, Griechenland, Ungarn, Lettland, Norwegen, Rumänien, Tschechoslowakei, Türkei, Jugoslawien.

Der Außenhandel ist zwischen Januar 1930 und Januar 1932 zurückgegangen: Deutschland: Einfuhr um 66, Ausfuhr um 49 Prozent; Österreich: Einfuhr 37, Ausfuhr 54 Prozent; Belgien: 50 bzw. 40 Prozent; Spanien: 62 bzw. 70; Frankreich: 51—51; Großbritannien: 39—47; Ungarn: 59—70; Italien: 52—46; Polen: 63—58; Rumänien: 61—42; Schweden: 26—34; Schweiz: 21—50; Tschechoslowakei: 48—61; Jugoslawien: 59—65; Argentinien: 54—31; Brasilien: 44—21; Kanada: 60—49; Vereinigte Staaten: 58—63; Japan: Einfuhr 37, Ausfuhr 53 Prozent.

(Berliner Tageblatt.)

Schnelligkeitsrekorde der Tiere

Da kommen wir Menschen auch mit unseren flinksten Autos und Flugzeugen nicht mit. Besonders die Zugvögel legen weite Wege in einer Geschwindigkeit zurück, die staunenerregend ist. Vom Blaukehlchen wird berichtet, daß es bei seinem Frühlingszug von Ägypten nach Helgoland den über 3000 Kilometer weiten Weg in 9 Stunden schafft, was einer Stundengeschwindigkeit von 340 Kilometer entsprechen würde. Den Rekord aber soll die Turmschwalbe leisten, die von Nordafrika bis Norddeutschland, auch etwa 3000 Kilometer, nur 6 Stunden braucht, also 495 Kilometer in der Stunde.

Da treten Tauben und Schwalben weit zurück, die wir doch als Schnellflieger schätzen. Die Taube legt etwa 1000 Kilometer in einem Tagesfluge zurück (nachts fliegt sie nicht), also in 16—17 Sommerstunden. Die Brieftaube dürfte etwa 70—100 Kilometer Stundengeschwindigkeit haben. Die Schwalbe kann schneller fliegen, man hat 200 Kilometer und mehr festgestellt.

Worauf dieses große Flugvermögen der Vögel beruht, ist nicht klar. Gewöhnung, also eine Art Training, kann es nicht sein, zumal die meisten Vögel außerhalb der Wanderzeit wenig fliegen, also wenig Übung haben. Der Storch, der als ein guter Flieger gilt, rührt sich während der Brutzeit nur so weit vom Nest weg, als die Nahrungssuche ihn dazu zwingt.

Augenschutzbrillen

Man sollte sie nur tragen, wenn sie wirklich nötig sind, wenn sie gegen Gefahren blendenden Lichts, das Auge schädigender Strahlen, gegen scharfen Wind (Auto) schützen sollen. Und man nehme sie nicht zu dunkel; sie setzen das Seh- und Erkennungsvermögen wesentlich herab und entwöhnen das Auge allzu leicht des Tageslichtes. Auch der mit leichtem Augenbindehautkatarrh Behaftete sollte nicht sogleich Schutz hinter einem farbigen Glase suchen; bei greller Beleuchtung mag es seinem empfindlichen Auge wohltun, zur Heilung ist es nicht nötig.

Am beliebtesten ist das gelbgrüne sogenannte Hallauer Glas, während man von blauen Gläsern sehr abgekommen ist. Das graue Glas hat den Vorteil, die Farben der Gegenstände in ihrem natürlichen Aussehen, nur gedämpft je nach der Stärke der Glasfärbung, zu erhalten, während das gelbgrüne Glas alles in eine — dem Auge allerdings angenehme — gelbgrüne Färbung taucht.



Radierung „Heimkehr" von Prof. O. R. Bossert, Bavaria-Verlag.

Der Autopark des Papstes

Der Autopark für den persönlichen Gebrauch des Papstes besteht aus fünf Kraftwagen. Es sind die Marken Fiat, Isotta-Fraschini, Mercedes, Graham-Paige und Citroën vertreten. Die Benutzung der Wagen ist nach einem genau festgesetzten Turnus geregelt: Montag, Dienstag, Freitag und Samstag wird der amerikanische Wagen gefahren, Mittwoch der Fiat, Donnerstag der Isotta-Fraschini, Sonntag der Mercedes. Der Citroën dient als Galawagen, da er einen eigenen Thronsitz enthält, und wird nur bei besonderen Anlässen, wie Ausfahrten außerhalb des Vatikanstaates, benutzt. Im übrigen besteht eine besondere Sitzanordnung für alle päpstlichen Kraftwagen, da neben dem Papst niemand als ein Souverän sitzen und ihm auch niemand den Rücken zuwenden darf. Infolgedessen sind die Sitze für päpstliche Begleitung, zumeist der Haushofmeister und sein Privatsekretär, gegenüber und um eine Stufe tiefer angeordnet. Beim Lenker, der jeweils aus dem Herkunftslande des Wagens stammt, nimmt sodann der „Parafreniere", ein päpstlicher Sänftenträger, in weinroter, aus dem 16. Jahrhundert stammender Sammettracht, Platz, der kniend den Wagenschlag öffnet, wenn der Papst ein- und aussteigt. . .

Inquisition

So geschehen in den dunkelsten Jahrhunderten der Mitte, als Roms Kirche alle erreichbaren Bibeln einsammelte u. öffentlich unter Gesang vor den Türen der Kirchen verbrennen ließ, und so geschehen im November des Jahres 1932, wie das „Evangeliche Kasseler Sonntagsblatt" aus Queck meldet (oder sollte es vielleicht „Quak" heißen?). So machen es nämlich die Frösche in Offenbarung 16 : 13. Aber lesen Sie doch unten, was da in Queck diesmal gequeket ward:

„Queck. Am vorletzten Dienstag fuhren hier ‚Ernste Bibelforscher' mit dem Auto an, um Schriften der Wachtturm-Gesellschaft zu verteilen und zu verkaufen. Der Ortsgeistliche, Herr Pfarrer Müller, suchte einer Beeinflussung seiner Gemeinde durch diese Sekte dadurch entgegenzutreten, daß er alle im Dorfe verteilten Schriften durch Schulkinder einsammeln und bei eintretender Dunkelheit vor der Kirche verbrennen ließ. Während der Verbrennung wurde: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott' gesungen."

Ernte

Wo jüngst im Halm das Korn noch stand:
Ein Stoppelfeld ist jetzt das Land.
Die Sense schweigt. Nun, Bauer, frisch
Den Flegel schwinge! Drisch und drisch.
„Was Gott tut, das ist wohlgetan" —
Stimmst du es recht von Herzen an,
Flicht weiter deines Segens Born —
Noch eins: hüt jedes Körnchen Korn!
In Wintersdrang, in Wintersnot
Ist jedes Korn ein Körnchen Brot!

Will Schirp.

Beantwortung biblischer Fragen

Von Richter J. F. Rutherford, New York

Viele der Rundfunkhörer haben biblische Fragen gestellt und um eine Beantwortung gebeten. Einige dieser Fragen werden hier mit der Bibel beantwortet. Notieren Sie sich bitte die Schriftstellen, und lesen Sie sie nach, um sich zu überzeugen.

Frage: Was ist ein Christ? Und was muß man tun, um ein Christ zu werden?

Antwort: Ein Christ ist ein Mensch, der von dem Herrn angenommen und als ein Glied der Kirche Christi gerechnet ist. Das Wort Christus bedeutet Gesalbter. Jesus war von Jehova mit seinem Geiste gesalbt und beauftragt, ein besonderes Werk zu tun, das ihm Gott zu tun geboten hatte. Jeder, der ein wahrer Christ sein will, muß die Salbung des Geistes Gottes empfangen, das heißt Gott verleiht ihm seinen Geist und beauftragt ihn, Jehova Gott zu vertreten.

Um ein Christ zu werden, muß man den Weg beschreiten, der in der Bibel aufgezeichnet ist. Zuerst muß man Glauben bekunden; denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen. In Hebräer 11 steht geschrieben, daß der, der zu Gott kommen will, glauben muß, daß Gott ist und ein Belohner derer ist, die ihn eifrig suchen. Um glauben zu können, muß man eine Erkenntnis haben, weil Glaube bedeutet, eine Erkenntnis Gottes zu haben, und sich dann mit vollem Vertrauen auf die erkannten Wahrheiten zu verlassen. Alle Menschen sind als Sünder geboren. Das ist nicht ihre Schuld, sondern Adam hatte gesündigt, und von ihm haben alle Menschen die Folgen der Sünde ererbt. Da sie unvollkommen sind, sind sie Gott entfremdet. Zu Gott zu kommen bedeutet, in Harmonie mit ihm gebracht zu werden.

In Johannes 14 sagt Jesus: „Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Das heißt man muß erst lernen, was Jesus für uns getan hat. Die Bibel zeigt, daß Gott Jesus auf die Erde sandte und ihn Mensch werden ließ, und daß Jesus dann an Stelle des verurteilten Sünders und als ein Ersatz für den Sünder starb. Das ist es, was man Loskaufs- oder Lösegeldopfer nennt, weil erlösen loskaufen oder zurückkaufen bedeutet. Dann hat Gott vorgesehen, daß die, die dies glauben, den Nutzen dieses Loskaufsopfers haben sollen. Im Glauben an Gott und an den Wert des vergossenen Blutes Jesu Christi als Lösegeldpreis weihen sie sich, um den Willen Gottes zu tun. In Matthäus 16:24 sagt Jesus: „Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach." Sich selbst verleugnen bedeutet entschlossen sein, sich hinfort nicht mehr von seinen eigenen selbstsüchtigen Interessen leiten zu lassen, sondern zu tun, was Jesus lehrte, freudig den Willen Gottes zu tun und ungeachtet aller Schmach, die man dafür ertragen muß, Gott zu dienen. Einen solchen nimmt Gott an und rechtfertigt ihn, das heißt rechnet ihm auf Grund seines Glaubens Gerechtigkeit zu.

Der nächste Schritt ist die Geistzeugung. In Jakobus 1 Vers 18 steht geschrieben: „Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, auf daß wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien." Zeugen bedeutet hervorbringen und als Sohn anerkennen. Eine Mutter gebiert zum Beispiel einen Sohn, und der Vater erkennt ihn als seinen Sohn an, da kann man mit Recht sagen, der Vater zeugt ihn. Diese Schriftstelle besagt, daß Gott jemand nach seinem Willen zeugt, indem er ihm das Wort der Wahrheit gibt und ihn als seinen Sohn anerkennt. Dieser Mensch lernt dann von Gottes Königreich unter der Herrschaft Christi und von der Möglichkeit, in diesem Königreich zu sein. Wenn er der Einladung folgt, einen Platz in diesem Reiche einzunehmen, und sich in den darauf folgenden Erprobungen als Gott treu ergeben erweist, ist er ein Gesalbter, das heißt er ist in die Körperschaft des Christus aufgenommen. Er ist nun ein Christ, und wenn er alle Tage seines Lebens treu verbleibt, wird er in der Auferstehung mit Christus einen Anteil an seinem Königreiche haben. Darum sagt der Herr: „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben." Das heißt das höchste Maß des Lebens, das Gott einem Geschöpf geben kann. Die Heilige Schrift nennt solche Christen „Überwinder", weil sie den Sieg über Satan und seine Organisation gewonnen und Jehova Gott ihre absolute Ergebenheit bewiesen haben. Man wird aus diesen Schriftstellen erkennen, daß nicht jeder, der ein Christ zu sein behauptet, in Wahrheit einer ist. Darum sagt Jesus in Matthäus 7 Vers 21: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist." Es gibt Millionen Menschen, die sich Christen nennen; aber es gibt nur sehr wenige, die wirklich Jehova geweiht sind.

Frage: Müssen alle, die errettet werden, in den Himmel aufgenommen werden?

Antwort: Nein! Nur eine sehr kleine Anzahl wird in den Himmel kommen. In Lukas 12:32 spricht Jesus von diesen als von einer „kleinen Herde". Errettet werden heißt vom Tode wieder auferstehen, um eine Gelegenheit zur Erlangung ewigen Lebens zu bekommen. Durch das Lösegeldopfer Jesu ist für alle Menschen eine Errettung bewirkt worden. Das beweist uns Hebräer 2:9. Dort wird gesagt, daß Jesus durch Gottes Gnade den Tod für jedermann schmeckte. Und in 1. Timotheus 2:3,4 wird gesagt: „Gott will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Jeder einzelne muß natürlich erst eine Erkenntnis des Vorhabens Gottes bekommen und dann die Segnungen des ewigen Lebens entweder annehmen oder verwerfen. Darum ist es sehr notwendig, eine Erkenntnis des Wortes Gottes, das heißt der Bibel, zu bekommen. In Römer 6:23 steht geschrieben, daß Leben die Gabe Gottes durch Christus Jesus ist. Kein Mensch kann eine Gabe empfangen, ohne zu wissen, daß ihm die Gabe angeboten wird. Wer Gottes Vorkehrung zur Errettung und Segnung nicht kennt, kann sie nicht annehmen. Die Segnung für die Menschheit im allgemeinen wird die Wiederherstellung zu vollkommenem menschlichen Leben sein, mit dem Vorrecht, ewig auf Erden leben zu können. Die wenigen, die in den Himmel kommen, sind die, die es freiwillig und bereitwillig auf sich genommen haben, Christus Jesus in den Zeiten der Verfolgung nachzufolgen. Wenn das Königreich Christi völlig aufgerichtet sein wird, wird es für niemand mehr eine Gelegenheit geben, in den Himmel zu kommen. Dann werden alle Gehorsamen des Menschengeschlechts zu menschlicher Vollkommenheit und ewigem Leben auf Erden wiederhergestellt werden.

Frage: Kann jemand errettet werden und für immer leben, wenn er tut was er als das Rechte ansieht, auch wenn er Gott und Jesus nicht kennt?

Antwort: Die biblische Antwort auf diese Frage finden wir in Apostelgeschichte 4:10—12. Dort steht geschrieben, daß die Errettung nur von Gott durch Christus Jesus kommen kann, und daß es keinen andern Namen im Himmel und auf Erden gibt, in dem wir errettet werden können.

Frage: Die meisten Menschen kennen aber die Lehre der Bibel nicht, und noch viel mehr sind gestorben, ohne das Vorhaben Gottes kennengelernt zu haben. Sind sie verloren?

Antwort: Nein, sie sind nicht verloren, sondern sie werden noch Gelegenheit zum Leben bekommen; denn Jesus ist gestorben, damit alle Menschen einen Nutzen davon haben sollten. Während der vergangenen Jahrhunderte haben nur die eine Erkenntnis der Wahrheit erlangt, die eifrig danach gesucht haben. Satan hat alles mögliche getan, um die Menschen zu hindern, eine Erkenntnis der Wahrheit zu gewinnen. Er hat die Menschen aller Nationen verführt und betrogen. Wenn das Königreich Gottes völlig aufgerichtet sein wird, wird es keine Verführung und keinen Betrug mehr auf Erden geben können. In Offenbarung 20:1—3 wird deutlich ge-

sagt, daß Satan völlig gebunden werden wird, damit er die Nationen nicht mehr verführe. Dann werden die Menschen ungehindert die Wahrheit erkennen können.

Auch die, die ohne Erkenntnis der Wahrheit gestorben sind, werden aus dem Tode auferweckt werden; denn es steht geschrieben, „daß eine Auferstehung sein wird, sowohl der Gerechten als der Ungerechten". (Apostelgeschichte 24:15) Und in 2. Timotheus 4:1 finden wir den Beweis, daß Christus Jesus bei seiner Wiederkunft und in seinem Königreich die Lebendigen und die Toten richten wird. Während seiner Herrschaft werden alle Menschen zu einer Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden, damit sie eine Gelegenheit haben, Gottes Gnadengabe des Lebens durch Christus Jesus anzunehmen; und alle, die sie annehmen und den Geboten Gottes gehorchen, werden ewiges Leben auf Erden erlangen.

Der Herr ist jetzt wiedergekommen und hat Satan aus dem Himmel geworfen. Seine nächste große Tat wird sein, wie uns die Bibel deutlich sagt, Satan und seine Organisation auch von der Erde zu vertilgen. Gott läßt jetzt durch seine Zeugen ein Zeugnis dafür geben, was bald geschehen wird. Die Gott treu ergeben sind, verkündigen jetzt den Menschen die Wahrheit. Das geschieht hauptsächlich, indem sie sie darauf hinweisen, daß Jehova Gott der Höchste ist, und daß die Zeit seines Königreiches gekommen ist. Nur aus diesem Grunde kommen Christen, die sich Jehovas Zeugen nennen, mit Büchern, die die Bibel erklären, an Ihre Türen. Es wird Ihnen da eine Gelegenheit gegeben, in dieser wichtigen Zeit eine Erkenntnis über Gottes Vorhaben zu gewinnen.

Frage: Muß ich in die Kirche gehen, um zu lernen, was in der Bibel steht, oder was ist der beste Weg für mich, die Bibel zu studieren?

Antwort: Wenn Sie eine kirchliche Organisation kennen, wo die Bibel gelehrt wird, so daß die Menschen dadurch ein Verständnis des Vorhabens Gottes gewinnen, ist es richtig, dorthin zu gehen. Ich kenne keine solche Kirche im ganzen Lande. Die Kirchen haben sich heute in zwei Gruppen geteilt. Da gibt es eine modernistische und eine fundamentalistische (bzw. freisinnige und „rechtgläubige"). Die Modernisten leugnen die Inspiration der Bibel. Sie leugnen, daß der Mensch vollkommen erschaffen wurde, leugnen den Sündenfall und besonders auch den Wert des Blutes Christi Jesu zur Erlösung des Menschen. Sicherlich werden Sie durch einen Lehrer, der in dieser Weise lehrt, keine Erkenntnis der Bibel bekommen. Die Fundamentalisten sagen zwar, sie glaubten an die Bibel; aber sie sagen, daß alle, die errettet werden, in den Himmel kommen müßten, während alle andern in die Hölle gingen. Sie haben kein Verständnis vom Königreiche Gottes und den Wiederherstellungssegnungen, die die Menschen unter Christus Jesus erhalten werden. Gott hat niemals geboten, irgendeiner Organisation unter der Sonne anzugehören. In 2. Timotheus 2:15 ist deutlich gesagt: „Studiere, um dich selbst Gott bewährt darzustellen als einen Arbeiter . . . , der das Wort der Wahrheit recht teilt." (Engl. Übers.) Ein richtiges Studium der Bibel muß systematisch geschehen. Der Brauch, jeden Tag ein oder zwei Kapitel der Bibel zu lesen, hat keinen Nutzen. Der rechte Weg ist, sich ein bestimmtes Thema zu wählen und sorgfältig alle Schriftstellen zu lesen, die sich auf diese Frage beziehen. Wenn man das tut, wird man ein klares Verständnis und ein selbständiges Urteil bekommen. Niemand kann die Bibel für Sie studieren. Sie müssen es selbst tun. Nehmen Sie Ihre Bibel und lernen Sie zuerst die Namen eines jeden Buches vom ersten Buche Mose bis zur Offenbarung, damit Sie sich leicht zurechtfinden. Wenn Sie dann zum Beispiel etwas über das Königreich Gottes lernen wollen, nehmen Sie das Buch „Regierung" zur Hand, in dem tatsächlich jede Schriftstelle, die sich auf das Königreich Gottes bezieht, an richtiger Stelle angeführt ist. Es wird Ihnen da genau gezeigt werden, wo Sie in Ihrer Bibel die beweisenden Texte finden können, die Sie brauchen. Mit diesen Hilfsmitteln studieren Sie die Bibel daheim mit Ihrer Familie zum Nutzen aller. Lassen Sie ein Glied der Familie aus dem Buche lesen, und ein anderes in der Bibel die angeführten Schriftstellen nachschlagen. Sie werden angenehm überrascht sein, welche Fortschritte Sie machen werden. Sie werden auf diese Weise in einem Monat mehr über die Bibel lernen, als wenn Sie mehrere Jahre in die Kirche gingen.

Alle Menschen erkennen die Wichtigkeit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, damit sie eine Erkenntnis über die Angelegenheiten der Welt erlangen. Viel wichtiger aber ist es, eine Erkenntnis der Vorkehrung Gottes zur ewigen Segnung des Menschengeschlechtes zu bekommen. In jedem Hause sollte ein Bibelstudium eingerichtet werden. Der Teufel mit seinen Priestern will das verhindern, weil er die Menschen in Unkenntnis zu halten wünscht. Versuchen Sie die Methode des Bibelstudiums zu Hause, und wenn sich dabei eine Frage erhebt, die Sie nicht verstehen, schreiben Sie an die „Wachtturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft", Magdeburg, und ich versichere Ihnen, daß Ihre Frage beantwortet werden wird, ohne daß es Ihnen etwas kostet. Jeder Mensch hat die Pflicht, seine Kinder über das Vorhaben Gottes und sein Königreich zu belehren, und das kann durch ein Bibelstudium zu Hause besser geschehen als auf irgendeine andere Weise. Von einer Erkenntnis der Bibel hängt Ihr ewiges Geschick ab, und das ist wichtiger als alles andere.

Technik und Wirtschaftskrise

Aus einer Rede des Leiters des Deutschen Museums in München, Oskar von Miller, die er kürzlich in Essen hielt, und in der er sich darüber, ob die Technik ein Fluch oder ein Segen der Menschheit sei, wie folgt äußerte:

„Trotz all ihrer Wohltaten für die Menschheit wurde die Technik immer angefeindet. Sie hat nämlich die Eigenschaft, daß sie Menschenarbeit entbehrlich macht. Schon die ersten Spinnmaschinen versuchte man deshalb zu zerschlagen; das war ebenso unsinnig, als wollte man den Apfelbaum abhauen, weil er die Früchte mit weniger Arbeit liefert, als ein Kartoffelacker. Jetzt sind wir wieder in einer Periode, in der die Menschen Angst vor der Technik haben. Aber die Technik ist nicht schuld an den jetzigen Verhältnissen. Schuld ist vielmehr, daß die Menschen den Fortschritten der Technik auf andern Gebieten nicht schnell genug folgen konnten, wie zum Beispiel mit ihren sozialen Anschauungen und ihrer finanzwirtschaftlichen Organisation.

Die Technik lehrte zwar Werte zu schaffen, aber niemand lehrte den Menschen, sie richtig zu verteilen.

Was man Überproduktion nennt, besteht darin, daß die Technik mehr leistet, als die Menschen momentan gebrauchen können. Eine wirkliche Überproduktion wäre erst dann zu befürchten, wenn einmal alle Menschen gute Nahrung hätten, alle warm und hübsch gekleidet wären, alle eine Wohnung hätten, die ihnen eine Heimat wäre.

Zur Bekämpfung der vorübergehenden Überproduktion genügen nicht die bisherigen Mittel. Es hilft nicht viel, wenn man den Menschen sagt, sie sollen ihre Bedürfnisse einschränken. Den Verbrauch erhöhen und die Menschenarbeit einschränken, das sind die einzigen Möglichkeiten. Davor hat man eine furchtbare Angst. Die Einschränkung der Menschenarbeit erfolgte ja tatsächlich, aber so planlos, daß man Arbeitswillige auf die Straße setzt und ihnen dann Unterstützung zahlt. Ich glaube, man kann die Menschenarbeit viel planmäßiger einschränken. Das wäre kein Unglück.

Statt der 10-, 12- und 14stündigen Arbeitszeit sind wir jetzt mit einem kürzeren Arbeitstag gut ausgekommen."

(Deutsche Techniker-Zeitung.)

Dämonismus

vom neuſten Geſichtspunkt aus geſehen

Millionen Menſchen ſuchen bei Unglück irgendwelcher Art Hilfe bei einer unſichtbaren Macht; denn es liegt in der menſchlichen Natur, an das Daſein einer ſolchen zu glauben. Jedoch wenige nur ſind demütigen Herzens und ſuchen Gott, „auf daß ſie ihn taſtend finden möchten". Wir denken aber, daß die Leſer des „Goldenen Zeitalters" zu dieſen gehören. Wir erhalten unſer Licht aus der Bibel, nicht von Dämonen.

Eine weitverbreitete Meinung iſt, daß die mehrfachen Berichte der Bibel über Dämonenaustreibungen Jeſu nur Zugeſtändniſſe an die Unwiſſenheit der Menſchen ſeiner Zeit ſeien, die da glaubten, Wahnſinn und Krankheit ſeien das Werk böſer Geiſter. Eine andere Anſicht iſt, daß jeder Menſch einen Dämon habe, der ihn beſtändig begleite und ſozuſagen ſein ſchlechteres Ich ſei. Beide Anſichten ſind falſch und nicht mit der Bibel in Harmonie.

Schon der Umſtand, daß Jeſus Dämonen austrieb und auch ſeinen Jüngern dieſe Macht verlieh, beweiſt, daß nicht jeder Menſch einen Dämon haben kann. Aber der deutlichſte Beweis iſt, daß Jeſus Chriſtus, der, als er auf Erden weilte, als vollkommener Menſch ein vollkommener Erſatz für Vater Adam war, ausdrücklich die unwahre Beſchuldigung zurückwies, daß er einen Dämon habe. In Johannes 8:42 ſagt er, daß er von Gott ausgegangen ſei, und im 43. Vers nennt er den Teufel einen „Lügner und den Vater derſelben". Er tadelte die Juden, daß ſie ihm nicht glaubten, ſondern Satan. Und dann berichtet die Bibel weiter: „Die Juden antworteten und ſprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt und einen Dämon haſt? Jeſus antwortete: Ich habe keinen Dämon, ſondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehrt mich." (Johannes 8:48, 49) Auch Markus 3:24, 26 iſt ein Beweis gegen die erwähnte falſche Behauptung.

Dämonen wohnen im menſchlichen Geiſte

Natürlich leben die Dämonen auch außerhalb des menſchlichen Geiſtes, aber ſie vermögen doch auf irgendeine Weiſe in den Geiſt oder den Verſtand gewiſſer Perſonen einzudringen, beſonders bei ſehr nervöſen Menſchen, die aus irgendwelchen Gründen wenig Widerſtandskraft haben. Es iſt, wenn auch ſehr ſelten, den Dämonen ſogar gelungen, für eine Zeit lang Beſitz von Kindern Gottes zu ergreifen. Aber ſie können dieſe, wenn es wahre Kinder Gottes ſind, nicht zu Fall bringen. Jeſus gibt eine ſehr anſchauliche Erklärung, wie es einem Menſchen gehen kann, der von dem Druck eines Dämons befreit wurde, ſich aber nicht vom heiligen Geiſte erfüllen ließ und darum mehr als zuvor den Fallſtricken der Dämonen anheimfällt. Er ſagte: „Wenn aber der unreine Geiſt von dem Menſchen ausgefahren iſt, ſo durchwandert er dürre Orter, Ruhe ſuchend, und findet ſie nicht. Dann ſpricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin; und wenn er kommt, findet er es leer, gekehrt und geſchmückt. Dann geht er hin, und nimmt ſieben andere Geiſter mit ſich, böſer als er ſelbſt, und ſie gehen hinein und wohnen daſelbſt." — Matthäus 12:43—45.

Man ſieht alſo, daß ein Menſch, der ſich zum zweitenmal dem Einfluß der Dämonen überläßt, ſchlimmer daran iſt als zuvor; denn wenn es ſchon ſchlimm iſt, einen Dämon zu haben, ſo muß es doch ungleich ſchlimmer ſein, von acht böſen Geiſtern beſeſſen zu ſein.

Man kann es kaum glauben, daß es im Weltall Geſchöpfe von ſo großer Bosheit gibt, daß ſie andere, die ihnen nichts getan haben, der Sprache und des Augenlichtes berauben. Und doch leſen wir von ſolchen Fällen. In Lukas 11:14 wird uns berichtet, daß Jeſus einen Dämon von einem Stummen austrieb: „Es geſchah aber, als der Dämon ausgefahren war, redete der Stumme; und die Volksmenge verwunderte ſich." Und in Matthäus 12:22 leſen wir: „Dann wurde ein Beſeſſener zu ihm gebracht, blind und ſtumm; und er heilte ihn, ſo daß der Blinde und Stumme redete und ſah."

Ein anderer Fall wird uns in Markus 7:24—30 berichtet. Dort leſen wir: „Aber alsbald hörte ein Weib von ihm, deren Töch-

Des Winters Macht



Erſtarrter Sturzbach. Foto J. Kaemmerer, Wiltz.

Der grünen Blättlein Pracht
Iſt — wie nach ſtill durchweinter Nacht —
So welk und ohne jede Kraft,
Faſt wie verſengt und ohne Lebensſaft.
Bald, wie mit dunklem Blut beſtrichen
Und endlich wie ein Leichentuch verblichen,
Die letzten Blätter ſterbend ſich bemühn,
Zu halten noch ein Fünkchen Grün.

Doch eins fällt nach dem andern leicht
Dahin, wo es ſein Grab erreicht.
Vorbei die Luſt der Sommerzeit,
Vorüber auch iſt Frucht u. Freud.
Im Sturm der kahle Baumaſt knarrt,
Der Sturzbach iſt zu Eis erſtarrt.
Und alles in einer einz'gen Nacht.
So zeigt der Winter ſeine Macht.

R. U.

terlein einen unreinen Geist hatte, kam und fiel nieder zu seinen Füßen, . . . und sie bat ihn, daß er den Dämon von ihrer Tochter austreibe." Dieser „unreine Geist" hat sicher das Mädchen veranlaßt, unsauber an ihrer Person und unrein in ihrem Handeln zu sein.

Dämonen hören, verstehen, sehen, sprechen

Im Lukasevangelium wird uns berichtet, wie die Siebzig, die der Herr ausgesandt hatte, voller Freude zurückkamen und berichteten, daß ihnen sogar, wenn sie in seinem Namen sprachen, die Dämonen untertan seien. Das ist auch heute noch die beste Waffe, die man gegen sie gebrauchen kann. Ein Christ berichtete einmal, daß er sein ganzes Leben lang mehr oder weniger von den Dämonen geplagt worden sei, daß er aber stets Hilfe fand, wenn er niederkniete und im Gebet zum Herrn ging und in bestimmtem Ton zu diesen bösen Engeln sagte: „Ich gebiete euch im Namen des Herrn Jesus, weichet von mir!" Das ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die Dämonen hören können.

In Lukas 9 : 37—42 wird uns von einem Manne berichtet, der Jesus um Hilfe anrief für seinen Sohn, der von einem Dämon besessen war. Dieser Mann beschrieb das Leiden seines Sohnes: „Siehe, ein Geist ergreift ihn, und plötzlich schreit er, und er zerrt ihn unter Schäumen, und mit Mühe weicht er von ihm; indem er ihn aufreibt . . . Jesus aber bedrohte den unreinen Geist und heilte den Knaben."

Bei der Heilung der Tochter der Syro-Phönizierin, die wir oben schon erwähnten, ist es auffallend, daß Jesus das Mädchen heilte, ohne es gesehen zu haben. Entweder müssen also die Dämonen in eine große Entfernung hören können, oder ein unsichtbarer Bote hat die Botschaft Jesu zu dem Dämon getragen, während Jesus zu der armen Mutter sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen."

Zu Anfang der Dienstzeit Jesu lehrte er einmal, wie es seine Gewohnheit war, in der Synagoge zu Kapernaum. Hier ereignete sich eine Begebenheit, die uns zeigt, daß die Dämonen sehen, hören, denken und sprechen können. Die Bibel berichtet darüber in Markus 1 : 23—26. Im 34. Vers desselben Kapitels ist uns gesagt, daß Jesus viele Dämonen austrieb, und er erlaubte den Dämonen nicht, zu reden, weil sie ihn kannten. Jesus wollte offenbar nicht, daß sie von ihm zeugten. Aber sie gehorchten ihm nur kurze Zeit. (Siehe Markus 3 : 11, 12.) Auch in Lukas 4 : 41 wird erzählt, daß die Dämonen riefen: „Du bist der Sohn Gottes", und daß Jesus es ihnen verbot. Er wollte nicht durch die Dämonen bekannt werden.

Einer der Fälle, aus denen wir am meisten über die Dämonen lernen können, ist der Bericht von dem armen Gadarener in Lukas 8 : 26—40 und Markus 5 : 1—20. Dieser Mann war seit langer Zeit von mehreren Dämonen geplagt, die ihn dahin gebracht hatten, daß er keine Kleider mehr anzog und sich in den Grabstätten umhertrieb. Man hatte ihm schon Ketten und Fußfesseln angelegt, aber er zerbrach alle Bande. Als die Dämonen Jesus sahen, schrie der Mann: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, Sohn Gottes, des Höchsten? Ich bitte dich, quäle mich nicht!" Da fragte ihn unser Herr: „Was ist dein Name?", und der Mann antwortete: „Legion", denn er hatte viele Dämonen. Dann ließ der Herr die Dämonen auf ihre Bitte in eine große Herde Schweine fahren, und die Schweine wurden besessen und stürzten sich in den See Genezareth. (Die Juden hatten nach ihrem Gesetz kein Recht, Schweine zu halten.) Der arme Mann, der von den Dämonen befreit worden war, verkündete als ein Zeuge des Herrn überall seine Wundertaten.

Einige Dämonen besitzen eine gewisse Ehrlichkeit

Obwohl die Dämonen im allgemeinen „Lügengeister" sind, sagt doch die Heilige Schrift von einigen von ihnen: „Auch die Dämonen glauben und zittern." (Jakobus 2 : 19). Die Bibel läßt den Gedanken zu, daß solche vielleicht im tausendjährigen Reich Christi errettet werden; denn es steht geschrieben, daß Gott sich vorgesetzt hat: „Alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das was in den Himmeln und das was auf der Erde ist." — Epheser 1 : 10.

In Apostelgeschichte 19 : 13—16 wird uns von einer seltsamen Begebenheit erzählt, die erkennen läßt, daß manche Dämonen aufrichtiger sind als eine gewisse heuchlerische Klasse auf Erden, die in langen Gewändern einhergeht und viel Einfluß auf die Menschen ausübt. Dort heißt es: „Aber auch etliche von den umherziehenden jüdischen Beschwörern unternahmen es, über die, welche böse Geister hatten, den Namen des Herrn Jesus anzurufen, indem sie sagten: Ich beschwöre euch bei dem Jesus, welchen Paulus predigt!' Es waren aber gewisse Söhne eines jüdischen Hohenpriesters Skeva, ihrer sieben, die das taten. Der böse Geist aber antwortete und sprach zu ihnen: Jesus kenne ich, und von Paulus weiß ich, aber ihr, wer seid ihr?' Und der Mensch, in welchem der böse Geist war, sprang auf sie los und bemeisterte sich beider und überwältigte sie, so daß sie nackt und verwundet aus jenem Hause entflohen."

Die Bibel zeigt, daß die Dämonen einen Tisch und einen Kelch haben; eine Nachahmung oder ein Zerrbild des Tisches und Kelches des Herrn. (1. Korinther 10 : 21) Der Tisch ist eine Hostie, ein Meßopfer, das angeblich Christus darstellen soll, und der Kelch ist ein Kelch, den Priester trinken. Der Apostel erklärt im vorhergehenden Verse, daß das, was die Nationen opfern, sie den Dämonen opfern und nicht Gott. Die Dämonen haben auch ihre eigenen besonderen Lehren. Zu diesen gehört hauptsächlich die Urlüge, daß der Mensch, wenn er gestorben ist, nicht tot ist, sondern irgendwie weiterlebt. Mit dieser Lehre verbunden und aus ihr resultierend ist die Lehre von der ewigen Qual der angeblich unsterblichen Menschenseele. Wenn der Mensch nicht tot ist, nachdem er gestorben ist, muß er natürlich irgendwo weiterleben, und es mußte ein Ort für die Bösen erfunden werden. Diese Lehren sind aber falsch, gotteslästerlich und daher vom Teufel.

Kann man mit den Toten reden?

Satan hat immer gesucht, die Menschen irrezuführen. Er hat in den 6000 Jahren, in denen, wie die Bibel sagt, „die ganze Welt im Argen liegt", viel Übung bekommen, immer neue Methoden zu erfinden, die Menschen von Jehova Gott abzuwenden. Eine dieser erfolgreichen Methoden ist der Verkehr mit den Verstorbenen, ein großer Betrug Satans. Wir möchten hier unsere Leser auf das Studium der Bücher Richter Rutherfords „Die Harfe Gottes" und „Schöpfung" hinweisen, wie auch auf die Broschüre „Kann man mit den Toten reden?"

Hier möchten wir uns nur darauf beschränken, eine allgemeine Übersicht über den Spiritismus zu geben, wie er uns so oft entgegentritt. Satan und seine Schar böser Engel finden immer neue Wege, den menschlichen Geist zu beeinflussen, obwohl viele der neuen Wege nur Wiederholungen der alten sind, wegen deren Ausübung Jehova das Todesurteil über das Volk aussprach, das das Land Kanaan bewohnte, als Josua mit dem Volke Israel über den Jordan zog.

Die Dämonen sagen oft Dinge, die tatsächlich zutreffen, um die Menschen in Sicherheit zu wiegen. Aber sehr oft erweisen sich ihre Voraussagen als Lügen. In Chikago wurde einem jungen Mädchen durch einen Hellseher gesagt, daß sie einen jungen Mann heiraten würde, den sie nur ein einziges Mal gesehen hatte. Trotz aller Einwände ihrer Angehörigen rüstete sie die Hochzeit. Aber der junge Mann kam nicht. Es wurde ihr gesagt, er würde am nächsten Tage kommen, und so wurde sie von einem Tage zum andern hingehalten, wochenlang. Schließlich war sie überzeugt davon, daß sie auf geistiger Stufe verheiratet sei, und es wurde ihr gesagt, daß sie ihren geistigen Gatten an einem bestimmten Tage an einem bestimmten Orte treffen würde. Sie reiste hin, um ihn zu treffen, aber vergeblich. Dann hieß es, er befinde sich in einem Sanatorium. Da begab sie sich in das Sanatorium, um ihn zu sehen, und schließlich mußte man sie selbst in einer Nervenheilanstalt unterbringen. So gibt es viele Fälle, wo die Dämonen die Menschen betrogen haben.

Verschiedene Kundgebungen von Dämonen

Ab und zu berichten die Zeitungen von besonderen Kundgebungen der Dämonen. Viel wurde über die Therese Neumann von Konnersreuth geschrieben, die zeitweise aus Wunden blutete, die fälschlich „die Stigmata Jesu am Kreuz" genannt wurden, und unter denen das arme Opfer furchtbar litt.

In der Umgebung von Johannesburg in Südafrika fielen beständig Steine durch das Dach eines Hauses, ohne Löcher zu hinterlassen. Einer dieser von unsichtbarer Hand geworfenen Steine erschlug eines der vier Kinder der Leute, die schließlich in eine andere Gegend zogen, wo sich aber dasselbe wiederholte. Sicherlich war eines der Familienglieder besessen.

In Rochbique in Frankreich wurden in einem Hause die Bewohner von unsichtbaren Händen in das Gesicht geschlagen. Auch

Polizisten und Gelehrte, die den Fall untersuchen wollten, wurden geschlagen. Möbel wurden umgeworfen, die Betten durcheinander gebracht, das Feuer im Ofen ausgelöscht, die Gesichter der Kinder zerkratzt, und vom Bodenraum her kam ein donnerähnliches Geräusch.

In Dublin in Irland fielen Ziegelsteine durch den Kamin auf den Fußboden und verschwanden, Fenster und Geschirr wurden zerbrochen, und als eines der geängstigten Glieder der Familie nach der Uhr sah, verschwanden die Zeiger daran.

In Minneapolis wurden innerhalb von 30 Stunden elf Feuer durch Dämonen angezündet. Viele Fälle von Selbstmord haben sie auf dem Gewissen und viele Mordtaten. Dabei halten sich die Dämonen immer im Hintergrund. Sie geben sich als Führer und Freunde ihrer Opfer aus, und wie schon gesagt, oft als Jesus oder Jehova.

Suggestion, Hypnose

Die Botschaften, die die Dämonen senden, scheinen zuerst aus dem eigenen Verstand oder von dem eigenen Denken zu kommen. Doch nachdem die Dämonen völligen Besitz von jemand ergriffen haben, kommen die Botschaften aus einer unbekannten Quelle. Je öfter sie auf den Geist einwirken, um so leichter bekommen sie Zutritt. Zuerst ist das Opfer sein eigener Herr; aber allmählich verliert es die Herrschaft über sich selbst, die es erst besessen hat. Der Geist wird mehr und mehr passiv und die Herrschaft der Dämonen immer größer und größer, bis schließlich Wahnsinn die Folge ist.

Die Dämonen vermögen auf den Geist ihres Opfers einzuwirken, daß es Bilder wahrnimmt, die das Auge nicht sieht, und Stimmen vernimmt, die das Ohr nicht hört. So werden in Indien häufig Massenhypnosen oder allgemeine Sinnestäuschungen durch die sogenannten „Fakire" hervorgerufen. (Forts. folgt.)

Luxemburg im Herbst und Winter

Reisen, Reisen! Das ist — einerlei, ob es im Herbst oder Winter ist — für einen jeden, dem es die Umstände erlauben, und der Lust und Freude am Reisen hat, ein Wonne auslösendes Wort. Durch die modernen Verkehrsmittel sind Entfernungen auf ein Minimum zusammengerückt, so daß man durch sie das gesteckte Reiseziel bald erreichen kann und so in der Lage ist, Land und Leute auf unserer „Mutter Erde" kennenzulernen.

Unter den bestehenden Verhältnissen ist dies natürlich nicht das Vorrecht aller Reisefreunde, und mancher mag einem vorbeisausenden Schnellzug oder den in den Lüften dahingleitenden Verkehrsflugzeugen sehnsüchtige Blicke nachsenden, mit dem Wunsch im Innern, doch auch einmal in den Genuß dieses Vorrechtes zu gelangen. — Durch entsprechende Lektüre mit passenden Illustrationen jedoch ist man in etwa in der Lage, seinen Wissensdurst auf diesem Gebiete stillen zu können.

Auch in den Spalten des GZ. hatte man dann und wann Gelegenheit, die Reise in ein fremdes und unbekanntes Land zu machen. Im Nachfolgenden nun soll den GZ.-Lesern etwas über ein kleines, aber gern aufgesuchtes Ländchen, nämlich Luxemburg, gesagt werden.

Im Großherzogtum Luxemburg, umgrenzt von Deutschland, Frankreich und Belgien, behauptet sich ein eigenwüchsiges Volkstum mit seiner bemerkenswerten Eigengestaltung in Sprache und Kultur. Im Zeitalter der Großmächte behauptete sich auf kleinem Raume eine Staatseinrichtung, die



Esch a. Sauer in Luxemburg



nen darf „Vianden" genannt werden. Überragt wird der Ort von einer mächtigen Burg, die der Stammsitz des Herrscherhauses der Oranier war.

Es darf nicht vergessen werden, bei dieser Gelegenheit das Moselgebiet Luxemburgs zu erwähnen. Freundliche Dörfer, gepflegte Weinberge und kleine Städtchen reihen sich da aneinander.

Ein schönes Land! Dieses Urteil wird jeder, der Gelegenheit hat, es aufsuchen zu können, dem Fleckchen Erde abgewinnen müssen. Doch restlos lieblich ist es in diesem Lande noch nicht, eine Schönheit fehlt hier noch, und von bestimmter Seite aus sträubt man sich, diese im Lande zu offenbaren und verbreiten zu dürfen. — Gedacht ist damit die Botschaft der

1. Der beliebte Ausflugsort Vianden.
2. Weinlese auf einer der Höhen am luxemburgischen Mosellauf.

Fotos: Kaemmerer, Wiltz.

scheinbar von gesunder Lebenskraft zeugte. Scheinbar! — denn auch dieses Staatsgebilde, das allen Stürmen der Gegenwart Trotz bot, wird durch die unwiderstehliche Macht der Weltkrise, die gleich einer Furie um unsern Erdball rast, in den Wirbel der wirtschaftlichen Verwirrung unserer Zeit mit hineingezogen. Zeugnis dafür geben die Einschränkungen und teilweisen Stillegungen bedeutsamer Stätten der Erzgewinnung und Montanindustrie im südluxemburgischen Industriebecken.

Im Gegensatz zu andern Staaten, die unter den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart zu ringen haben, ist eine solch erschreckende Höhe jedoch nicht wahrzunehmen. Daher bietet sich dem Auge des Fremden im Zentrum des Landes ein Bild verhältnismäßig regen Handels und Verkehrs.

Bei einem Rundgang durch die kleinste Hauptstadt Europas trifft das Auge eines jeden Wanderers Bilder von seltener Anmut und Lieblichkeit. Auf der Hochfläche eines Felsens wird der Kern der Stadt vom neuzeitlichen Luxemburg umlagert. Alzette und Petrusbach schlängeln sich durch die Felspartien. Von Natur aus begünstigt, war hier ein gewaltiges Festungswerk errichtet, deren Ursprung und Mittelpunkt die „Lützelburg" war. Doch nach der Neutralitätserklärung Luxemburgs in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist die Befestigung geschleift worden, aber trotzdem findet man noch genug Spuren, die von ihrer Wehrfähigkeit für frühere Verhältnisse zeugen.

Zwei kolossale Steinbrücken verbinden über das Petrustal hinweg das Zentrum der Stadt mit dem Bahnhofsviertel, wo man dann prachtvolle und auch moderne Bauten vorfindet.

Will man den Reiz der „Schweiz des Nordens" kennenlernen, so erreicht man nach kurzer Bahnfahrt nordwärts ungemein lohnende Ausflugsziele; unter anderm: Esch a. Sauer, Wiltz, Clerf, Ettelbrück, Mersch und Diekirch, ein Mittelpunkt internationalen Fremdenverkehrs, da von hier aus alle Sehenswürdigkeiten des Landes bald zu erreichen sind. Eine Perle der Arden-



Wahrheit, die auf der ganzen Erde den Völkern zu einem Zeugnis verkündigt wird.

Doch früher oder später wird auch dieses Land von den Wahrheitswellen überflutet werden, denn dem „König der Könige", unserem Herrn Jesus Christus, ist alle Macht gegeben, die Herrschaft über die ganze Erde auszuüben.

So wird es auch auf die Dauer nicht möglich sein, ihm mit Erfolg widerstehen zu können, und trotz des nachfolgenden Verschens in Luxemburger Mundart:

„Kommt hier aus Frankreich, Belgien, Preisen,
Mir kennen Jech ons Hemecht weisen.
Frot Dir no alle Seiten hin:
Mir welle bleiwen wat mer sin!",

wird mit dem neuen Tag die „Sonne der Gerechtigkeit" aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln (Maleachi 4 : 2), und ich füge hinzu: auch über Luxemburg!

E. Sch., Luxemburg.

Augen und Hände

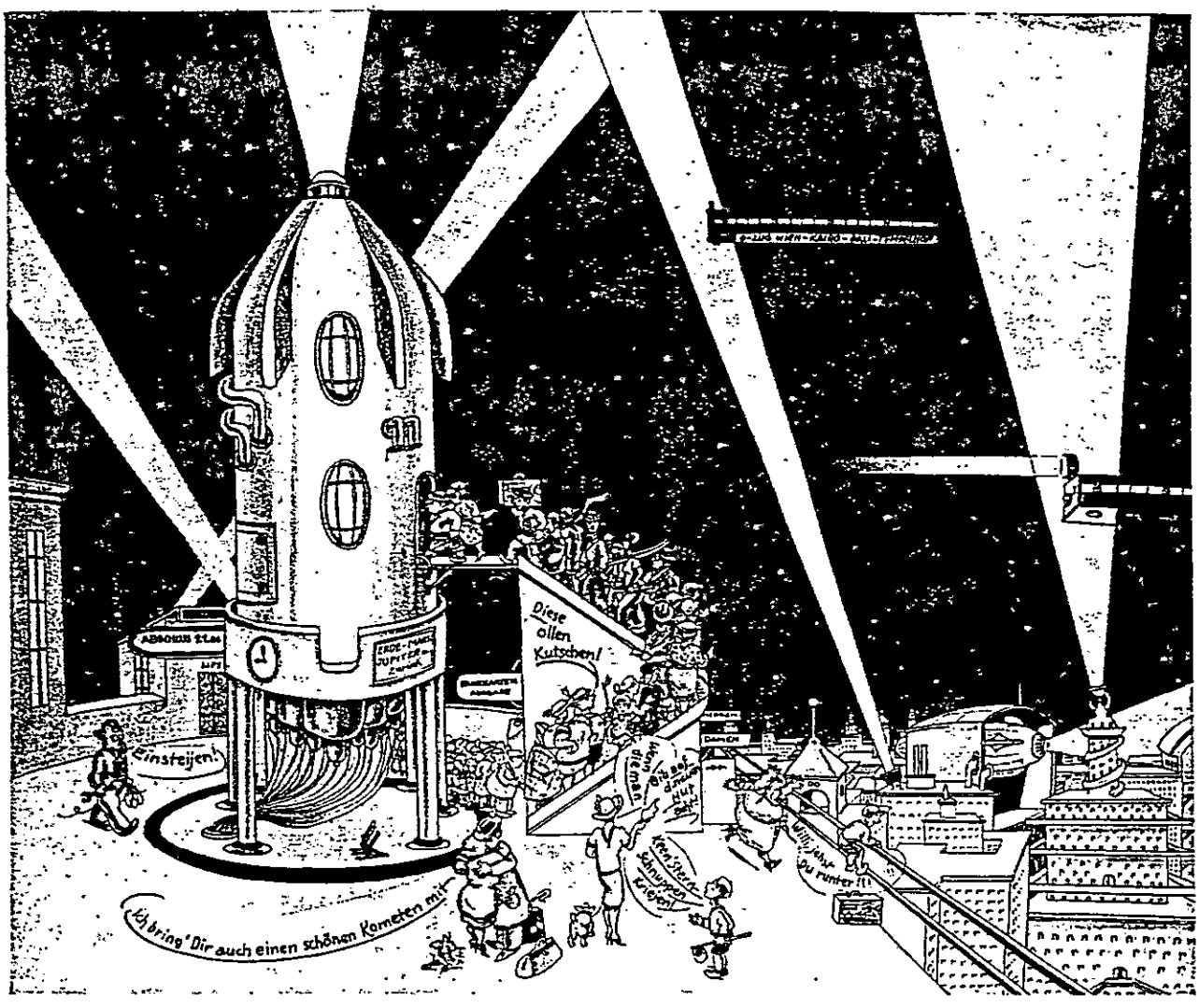
Von Walter Gottschalk, Berlin.

Irgend einmal fiel das Wort: „Der Mensch ist das höchststehendste, differenzierteste Lebewesen der Erde." Das stimmt zweifelsohne; es fehlt nur die Folgerung: Je differenzierter ein Lebewesen in seinem organischen Aufbau ist, um so härter und gequälter gestaltet sich der Lebenskampf. Zu dieser Feststellung bedarf es in unseren Tagen keiner besonders eingehenden Begründung mehr. Doch man übersieht bei aller pessimistischen Weltanschauung, die den Untergang der Erde nicht mehr fern weiß, die das Aussterben einzelner Rassen peinlichst registriert, daß in der rasenden Schnellebigkeit der Menschheit, in ihrer Stellung zur Technik und Taktik des Lebens, um mit Oswald Spengler zu reden, ein Stocken, eine Entspannung eingetreten ist. Mehr noch: eine Wandlung. Die Trennung zwischen dem Erfolgsmenschen, dem eigentlichen Raubritter der Erde, und dem Seelenmenschen andererseits tritt klar zutage. Jener will unter allen Umständen den materiellen Erfolg, das heißt Macht und Herrschaft, dieser die seelisch-geistige Allverbundenheit mit der unendlichen Weltenseele. Echte, tiefe Wandlung setzt stets ein tragisches Erleben voraus, und je leidvoller das Erleben war, um so klarer vollzieht sich die Wandlung, das Sichabwenden von dem zur Zeit Bestehenden. Die gewaltigen Umwälzungen und Ereignisse der letzten fünfundzwanzig Jahre, die wir in ihrer ganzen Tragweite erst heute, und auch nur verschwommen, erfassen, da ja die Auswirkungen nach wie vor anhalten, haben eine wesentlich veränderte Sinngebung der gesamten Lebensgestaltung schlechthin hervorgerufen. Es gehört kein prophetischer Blick mehr dazu, eine Zeitwende auf der Schwelle unserer Tage zu schauen. Was wird sie der Menschheit bringen? Diese Frage erhebt sich an allen Enden, auf allen Gebieten des Lebens. Leise Sehnsucht verbindet sich dem intuitiven Schauen. Untergang sagen die einen — Aufstieg künden die andern. Optimisten wie Pessimisten bemühen sich in glänzend dargelegter Weltanschauung um das brennende Problem der großen und wahrscheinlich der größten Zeitwende aller Zeiten. Jahre schon tobt der Kampf zwischen jenen weltanschaulichen Tendenzen und Richtungen. Sichtlich uninteressiert an diesem Vorgang brandet der nie versiegende Strom der Massen rastlos unbekannten Gestaden entgegen. Hier und dort werden die Ufer überflutet; ein heulender Sturm peitscht die Wogen über das Wehr, dann wieder nimmt der Strom seinen altvertrauten Weg. Widerstrebend zwar, denn man weiß das uferlose Meer nicht mehr fern. Was soll dann werden? Weltanschauliche Prinzipien vermögen den Strom nicht mehr zu bannen. Nach dem Zusammenbruch der materialistisch-marxistischen Weltanschauung des 20. Jahrhunderts gestattet die große Kluft zwischen Weltanschauung und Lebensanschauung kein Überbrücken mehr, wenigstens in diesen unheilvollen Tagen nicht. Die Lebensanschauung wurde durch die Wandlung in dem Maße ergriffen, wie der einzelne Mensch sich selbst durch sein individuelles Schicksal zu wandeln vermochte. Dieser Prozeß dauert noch an. Eine einzig dastehende Wirtschaftskrise hält jener inneren Wandlung unerbittlich hart die Waage. Die Hände ruhen. Und doch, die schwierigen, leidvollen Lebensbedingungen zwingen den Künstler wie den Wissenschaftler, den Fabrikherrn wie den Großgrundbesitzer und Bankier, Anteil zu nehmen an einer wesentlich natürlichen Lebensgestaltung und darüber hinaus Not zu wenden, Leid zu mindern. Denn ohne diese Einsicht wird die Wirtschaftskrise ebensowenig überwunden werden können, wie eine Reform, die auf Umstellung und Vereinfachung der Lebensweise dringt, in unser Dasein eingreift, um Geist und Seele wachzurufen. Das wird jeder einsehen müssen, der Begriffe wie Staat und Volksgemeinschaft soziologisch zu werten weiß. Es geht um die Verwirklichung einer ethischen Lebensgestaltung, die sich in dem Bestreben nach Harmonie von Körper, Seele und Geist ihr höchstes Ziel gesetzt hat. Es liegt mir nicht daran, ein lebensanschaulich fest umrissenes Dogma zu entwerfen. Dogmen scheitern stets an der Unzulänglichkeit ihrer Anwendung. Angesichts aller Gestaltung und Erneuerung kann es nur ein Problem geben, rätselhaft freilich und unergründlich fast: das Problem ist der Mensch selbst. Der Mensch allein ist imstande, sich in dem Grade zu wandeln, wie er naturhaft gegeben an sich ist: harmonisch an Körper, Seele und Geist. Der Wille zur Wandlung bedingt einen harten Kampf gegen das eigene, bessere Ich. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt ist zunächst sekundär in jener Entwicklung. Von innen nach außen muß sich die echte, Aufstieg verheißende Wandlung vollziehen! Eine seelisch-geistige Reinheit und Klarheit führt zur Freiheit im wahrsten Sinne des Wortes, wie denn Frank Thieß so überaus treffend erkennt: „Frei ist, wer werden darf, was er soll!" Was sollen wir? Wir sollen Menschen werden. Diesem Werde hat die ethische Lebensgestaltung den Weg zu ebnen. Ein altes, halbverklungenes Dichterwort sei an dieser Stelle erwähnt:

„Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde.
Doch bilde dir auf diese Herrschaft nicht viel ein:
Des freien Willen Stolz ist — Gott gehorsam sein. —"

Frei ist, wer den Mut und die Kraft hat, sich selbst zu überwinden. Freiheit ist nicht, Freiheit wird durch Kampf! So will es die Sinngebung des Lebens, die unerbittlich auf ihrer Forderung besteht. Wer das Rechte, das Gute in sich weiß und in der Tat recht lebt, der darf sich bei reinem Gewissen (das seit ewig Gewußte — die Stimme des Blutes —) frei wähnen. Der Mensch richtet und rechtet sich selbst durch die Tat! Leben ist Kampf. Der letzte Zweck menschlichen Daseins: Herr über sich selbst — Sieger sein!

Das Volk der ganzen Erde braucht Herrenmenschen, das heißt Sieger. Dringender denn je. An allen Enden des Lebens wird der Wille wach zur Tat. Überall rühren sich Hände: Menschen mit reinen Händen und reifen Sinnen greifen ein in das Getriebe. Sonnenkinder. Rufer und Vorboten einer kommenden Zeit. Das Leben ruft auf zu entscheidendem Kampf. Es ist zwecklos, in diesem Augenblick über Sein oder Nichtsein zu philosophieren. Jegliches Schaffen und Wollen strömt von innen, der Einsicht, nach außen zur Gestaltung. Alles was die Hand ohne rechte Innenschau an Handlungen, Schöpfungen und Taten vollbringt, bleibt etwas Unvollständiges, eine Halbheit. Nicht die Vielheit, die Menschheit, ist entscheidend für den Ausgang des Kampfes, sondern eine kleine Schar Auserwählter ist im wahrsten Sinne des Wortes berufen. Nicht die Partei, nicht das System, nicht die weltanschaulichen, doktrinären Richtungen geben den Ausschlag in diesem Kampf. Die aus wahrer Einsicht vollbrachte Gestaltung, die Tat kann Berge versetzen und Wunder geschehen lassen. Erst bei wahrer Einsicht, bei echter Erkenntnis der gegebenen Tatsachen kann sich das intuitive Gestalten weiten bis zur Grenzenlosigkeit. So schaut das klare, strahlende Auge die Abgründe einer wirren Zeit. Zugleich aber dämmert ein neuer Morgen. Halbverklungene, uralte Werte steigen aus der Vergessenheit empor. Trunken noch, doch ergriffen, mitgerissen in die unendliche Bahn von Werde, Sein und Vergehen, all-ein — das heißt allverbunden — findet die menschliche Seele wie kaum zuvor den Weg zu ihren Tiefen. Man muß sich ganz sich selbst überlassen, um Mensch zu sein. Augen und Hände bringen die Entscheidung: Daß es ein Sieg werde und die Zukunft sich glanzvoll gestalte, dazu ist not Reinheit und Glaube und Liebe!



(Pinselzeichnung von Bert Vogler, Bavaria-Verlag.)

Neuzeit

Der Mensch ist vielfach ein Subjekt
Mit überschnapptem Intellekt.
Wird ihm das Erdenrund zu klein:
Woanders wird es grösser sein!

Schon stösst man in die Weltenräume,
Schon forscht, trotz Dauerpurzelbäume,
Man, wo in jener Stratosphäre
Ein Erdball zu vermieten wäre!
Schon pflegen Wissensordonnanzen
Hoch auf den Wolken Kohl zu pflanzen! Will Schirp.

Es ist Frühling. Ein seltsam labender Duft entströmt der ewig jungen Erde. Vögel stimmen zag zu gewaltiger Melodie. Zarte Knospen künden von Frühling und Liebe. Und die Sonne strahlt. Erlöst von irdischer Schwere schwingt eine Lerche am blauen Firmament. Übergang in ein besseres Sein. Zeitwende! Wie mimosenhaft weich die Erde ist — unbekannte Spuren haben sich tief eingegraben in den weichen, fruchtbaren Boden. Gleichgültig wiegen die Kiefern ihre alltäglichen Kronen. Die Natur atmet im harmonischen Rhythmus des Allweltreiches Gottes. Unmittelbarster Ausdruck seiner Kraft und Stärke.

Zwischen Traum und Wirklichkeit liegt das Schauen.
Reine, reife Taten adeln das Leben!!

Und gibt es doch nur eine reife Tat,
Und gibt es doch nur eine reine Saat,
Bereitet von des Schöpfers eigner Hand.
Ihr, die ihr seine treuen Zeugen seid:
Heilende Saat der Erde brennend Leid',
Schnell, streut sie aus, auf weites, durst'ges Land.
Jehovas hoher Name und sein Wort,
Die einz'ge Rettung und die einz'ge Tat,
Der einz'ge Wille und der einz'ge Rat:
Verkündet furchtlos sie an jedem Ort.
Dann wird des Weltenfrühlings Duft und Klang,
Sein Werden, seine Sonne und sein Sang
Wie eine immerwährnde Gottesspende
Erleuchten unsre Augen, unsre Hände,
Daß reine, reife Taten adeln unser Leben.
Doch dazu nur Jehova kann Vollendung geben. P. Gd.



(Eine Geschichte von Hoffen und Hassen, von Liebe und Laster, von „Oben" und „Unten".) 23. Fortsetzung. Cellgerd Wilms.

„Was geht uns das Personal an, wir wollen unser Geld wieder haben, das ist alles", schreit Pfeifer wie wahnsinnig den Prokuristen an. „Der Kommerzienrat ist überhaupt nur schuld an der ganzen Geschichte. Er ist doch Bankfachmann und hat die Situation doch gekannt. Er hätte uns aufklären und unsere Interessen vertreten müssen, darum waren wir doch zu ihm gekommen. Aber er hat uns die Aktien angedreht, denn seine eigenen hat er uns auch mitverkauft, wie man uns später berichtet hat. Das war nicht nobel von ihm; er mußte doch ganz genau, daß es Wohlfahrtsgelder waren, und da wäre er doppelt verpflichtet gewesen, uns zu helfen. Das wäre seine moralische Pflicht gewesen."

„Wäre es nicht Ihre moralische Pflicht gewesen, Herr Pfarrer, als Treuhänder für diese Gelder, sich überhaupt nicht damit in Spekulationsgeschäfte einzulassen?", fragt der Prokurist mit spitziger Stimme zurück, und Pfeifer kann nichts weiter, wie ganz verlegen zu schweigen.

Nach einer kleinen Pause nimmt Nor leise die Unterhaltung wieder auf mit der an den Prokuristen gewandten Bitte: „Melden Sie uns doch bitte einmal bei dem Herrn Kommerzienrat an."

„Ich bedaure außerordentlich, meine Herren, aber der Herr Kommerzienrat ist bereits seit einigen Tagen verreist. Nach Paris; und er ist wohl auch erst in einigen Wochen wieder zurück zu erwarten."

„So, so, das setzt ja denn aber wirklich dem Betrug die Krone auf", schreit Pfeifer, „also ausgerückt, nicht wahr?" „Und das Geld über die Grenze getragen", fällt Dr. Nor in die erregte Auseinandersetzung ein.

„Aber seien Sie doch vernünftig, meine Herren! Herr Kommerzienrat ist absolut unbeteiligt an Ihrem Mißgeschick. Sie wollten sich ja nicht beraten lassen. Ich habe Ihre ganze Unterhaltung damals am Telefon mit angehört. Ich kann jederzeit bezeugen, daß Herr Kommerzienrat immer versucht hat, Ihnen zu sagen, daß die Sache bedenklich sei. Aber Sie beide haben ihn immer wieder unterbrochen. Sie wollten ihn einfach nicht anhören. Und dann hat er Ihnen gesagt, daß er das nur auf Ihre eigene Verantwortung tun kann, und Sie selbst haben auch erklärt, daß Sie die Verantwortung tragen würden.

Ich bedaure sehr, daß ich mich Ihnen nicht mehr widmen kann. Entschuldigen Sie mich bitte, es warten dringende Geschäfte auf mich."

Mit einem leichten Neigen des Hauptes verläßt der Prokurist das Büro, und die beiden Männer sind allein.

„Was nun, Pfeifer?", fragt Dr. Nor nach einer kleinen Pause. „Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als Konkurs anzumelden!"

„Unter keinen Umständen, so leicht wirft man die Flinte nicht ins Korn. Wir rufen eben eine neue Bausparversammlung zusammen und geben neue Anteile heraus. Sie haben doch immerhin noch einige tausend gutsituierte Mitglieder in Ihrem Bezirk, die für eine Beteiligung zu gewinnen wären."

„Ausgeschlossen, Pfeifer, das geht nicht. Ich mache da nicht mehr mit! Ist die Sache nun schon einmal fehlgeschlagen, so will ich mich wenigstens nicht des bewußten Betruges an unsern Mitgliedern schuldig machen. Tun Sie was Sie wollen, aber in dieser Sache können Sie auf meine Unterstützung nicht mehr rechnen. Machen Sie gefälligst Ihre Gaunereien allein." Mit diesen Worten läßt er den erregten Mann stehen und geht schnellstens zur Tür hinaus.

Während Dr. Pfeifer von einer Bank zur andern eilt und überall vergebens versucht, seine Nasta-Aktien zu verkaufen oder zu beleihen, tritt Dr. Nor zu Frau Ina ins Nähzimmer.

„Nun, Nor, was führt Sie zu mir? Ich glaubte Sie mit meinem Mann zusammen. Er war doch heute so aufgeregt und sagte, er müßte unbedingt zu Ihnen. Ist irgend etwas passiert, Herr Doktor?"

„Passiert, fragen Sie, passiert? Ruiniert hat er uns vollkommen! Ruiniert nicht nur mich und sich, sondern auch Dich, Ina." Und nun beginnt er mit einem jammervollen Gesicht, ihr das Ganze mit seinen grauenhaften Folgen zu schildern.

„Und das Schrecklichste ist doch, daß er Dich, die schönste Frau der ganzen Welt, mit in diesen Jammer hineingezogen hat. Ich habe es ja immer gesagt, er ist Deiner nicht wert. Und ich bin glücklich, daß sich mir nun eine Gelegenheit bietet, Dir zu beweisen, daß Du mir über alles gehst. Wir werden fliehen, Ina, irgendwohin! Wo uns niemand kennt, werden wir glücklich sein. Du hast Deine Juwelen, die immerhin einige tausend Mark wert sind, und ich nehme die Kasse des Verbandes. Daß uns niemand findet, dafür werde ich schon sorgen."

Briefkasten

Liebes Goldenes Zeitalter!

Mit großem Interesse verfolge ich schon seit der ersten Nummer Deines Bestehens Deinen so vielseitig-interessanten, aufklärenden und erbauenden Inhalt. Ich möchte Dir sagen, wie lieb ich Dich gewonnen habe, und muß Dir gestehen, ich möchte Dich nie mehr missen. Wenn doch alle Menschen Deine Worte beherzigen würden, die Du ihnen aller 14 Tage in so mahnender Weise, aber auch oft in harten Worten zu sagen hast! Wir würden heute geeintere Verhältnisse haben, so aber sind Selbstsucht, Haß, Ehrgeiz die Symptome unserer Zeit. — Doch nun etwas, was ich eigentlich ungern schreibe. Ich muß Dir bekennen, Deinen Artikel „Die andere Seite der tanzenden Welt" in Nr. 20 kann ich nicht ganz gutheißen. Höre mich bitte noch einige Minuten an, ich will Dir kurz schreiben, warum.

Es mag wahr sein oder ist wahr, daß der Tanz, „solange die Geschichte von Menschen und Völkern berichtet", in irgendeinem Zusammenhange erwähnt wird.

Es ist ferner wahr: „Er ist der ursprünglichste und natürlichste Ausdruck seiner Gefühle." Aber — zum Vergleich — meinst Du, liebes Goldenes Zeitalter, daß der Tanz, den David vor der Bundeslade tanzte, und ein Rumba, wie er heute getanzt wird, nicht ebensoweit entfernt sind wie die Zeit, die zwischen ihnen liegt? „Er ist der ursprünglichste und natürlichste Ausdruck seiner Gefühle." Das stimmt auch in diesem Vergleich, nur meine ich, daß David in Gefühlen von Freude seinem großen Jehova gegenüber dies tat, wohingegen die Fox-Rumba tanzende Menschheit von heute nicht weiß, was sie eigentlich damit will, wie es ein diesbezüglicher Rumbaschlager auch ganz ehrlich zum Ausdruck bringt. Ob man hier auch sagen kann, daß diese „diesen göttlichen Funken noch recht stark verspüren, der im Tanz je nach dem Wesen des Menschen seine Auswirkung findet"? Ich bin der Ansicht, die heutige Menschheit tanzt „dem Gott dieser Welt" gleichsam einen Tanz um das goldene Kalb.

Der gleichen Meinung wie Du bin ich, liebes GZ., wenn Du zum Schluß schreibst: „Das kommende Zeitalter wird auch hier das Ungesunde beseitigen", so daß es wahr sein wird: „Singend und den Reigen tanzend werden sie sagen: Alle meine Quellen sind in dir." Aber so, wie meinetwegen Kommunismus in wirklichstem Sinne des Wortes unter dem heute gefallenen, ehrlosen und verdrehten Geschlecht einfach nicht möglich ist, so meine ich, ist es auch unmöglich, daß man die eben zitierte Psalmstelle, Psalm 87 : 7, zur Rechtfertigung unserer heutigen Tänze gebrauchen kann. Wenn ich von einem Ausflug in Gottes schöner Natur abends zurückkehre, gefüllt und gesättigt von Gottes Erhabenheit, so möchte ich mich jedenfalls nicht in ein Lokal setzen, um mir beim Tanz die Größe meines Schöpfers durch seichte und schlüpfrige Schlager, die immer nur von „deiner Liebe" (?) singen und das gerade Gegenteil tun, verwässern zu lassen!

Liebes Goldenes Zeitalter, was ich Dir eben schrieb, waren meine Empfin-

dungen, die ich beim Lesen Deiner Zeilen des genannten Artikels hatte. Ich habe kein Recht, Dich zu korrigieren, würde mich aber freuen, wenn Du diese meine Zeilen einmal einem Diskurs unterstellen würdest. Ich bitte Dich, mein Schreiben so aufzufassen, wie ich es gemeint habe und wie Du es ja auch sein willst: einander behilflich zu sein, mitzuhelfen an der Verkündigung des Namens und Vorhabens Jehovas!

Mit vielen Grüßen

Dein treuer Leser W. D.

Lieber Leser!

Ich drucke Deine Zeilen ungekürzt und unverändert ab, denn sonst könnte man nicht sehen, wie wenig sorgsam Du den betreffenden Artikel gelesen hast. Es ist nicht eine einzige Zeile in dem von Dir beanstandeten Artikel vorhanden, die einer Empfehlung der Auswüchse des Tanzes, wie sie heute vorhanden sind, gleichgestellt werden könnte. Das Ganze ist eine sachliche Darlegung und wird betrachtet von dem Umstand aus, daß die Menschen seit alters getanzt haben, weil der Tanz ein Ausdruck der Freude ist. Es wird ausgeführt, daß so viele Menschen unter dem Einfluß der Musik stehen, weil der Rhythmus und die Gesetze des Rhythmus alles, also auch den Menschenleib beherrschen. Der Artikel zeigt, daß es Auswüchse und Übertreibungen beim Tanzen gibt, und bezeichnet diese ausdrücklich als Extreme, die einen Teil der Zeichen unserer Zeit ausmachen, und sagt dann, daß das kommende Zeitalter auch das Ungesunde auf diesem Gebiet beseitigen wird, das heißt daß es die auch im Menschenleib wirksamen Gesetze des Rhythmus veredeln und auf eine höhere Stufe bringen wird. Gemeint ist damit, daß alles, was heute unter der Einwirkung des Rhythmus oder des Gesetzes des Rhythmus sich als Leidenschaft und Fanatismus äußert, dann hinübergeleitet werden wird in Gefühle der Dankbarkeit, wie Psalm 87 : 7 sie ausdrückt: „Singend und den Reigen tanzend werden sie sagen: Alle meine Quellen sind in dir!"

Ich antworte Dir ebenso ehrlich und offen, wie Du gefragt hast, denn das ist wohl der einzige Zweck Deiner Zeilen gewesen. Nicht wahr, man kann das GZ. gar nicht sorgfältig genug lesen!

Ich grüße Dich herzlich.

„Das Goldene Zeitalter."

Heuschreckenschäden

Welch ungeheure Verluste durch die Heuschreckeneinfälle der letzten fünf Jahre in Afrika und Westasien hervorgerufen wurden, zeigen die Zahlen, die in dem vierten Bericht der britischen Kommission für die Heuschreckenkontrolle veröffentlicht werden. Nach den Berechnungen beläuft sich der Schaden, der auf den Feldern durch diese gefräßigen Insekten von 1927 bis 1931 verursacht wurde, auf mehr als 6 Millionen Pfund, also über 90 Millionen Mark. Die Ausgaben, die in der gleichen Zeit zur Bekämpfung der Plage gemacht wurden, werden auf 1½ Million Pfund, also auf über 20 Millionen Mark, veranschlagt. Im ganzen beziffert sich der Schaden in den letzten fünf Jahren auf etwa 110 Millionen Mark.

Schaudernd und kopfschüttelnd sieht Frau Ina auf die schlotternde Gestalt da vor ihr, und endlich unterbricht sie seinen Redeschwall. „Nein, mein Lieber, Du verkennst die Situation, und Du verkennst auch mich. Wenn Du wüßtest, wie jammervoll Du aussiehst in deiner Besorgnis um Dein eigenes Ich, dann würdest Du einen andern Ton angeschlagen haben. Mit wem habe ich mich da doch nur eingelassen gehabt — Du — — Du! — — Du hast mir gedroht all die Zeit, und ich habe mir drohen lassen. Gut, Du hast mich geküßt, Du hast mich gehabt; aber mit Dir, und dazu noch mit gestohlenem Geld, das Weite zu suchen, nein, dazu habe ich Dich nun durch Deine Handlungen doch zu gut kennengelernt. Und dann verkennst Du, ich habe Kinder, die ihre Mutter brauchen, und die ich liebe. Zugegeben, ja, ich habe meinen Mann nicht geliebt. Vielleicht früher einmal, aber jetzt nicht. Aber das berechtigt mich nicht, ihn zu verlassen, gerade jetzt, wo er meine Hilfe am nötigsten braucht."

„Ina, Du sollst nicht so zu mir sprechen. Du weißt selber, daß die Dinge ganz anders liegen, als ihr äußeres Gesicht zu sagen scheint. Ich bin weder feige noch um mich selbst besorgt. Was ich tun werde und zu tun bereit bin, tue ich nur um Deinetwillen. Ich liebe Dich, Ina, ich liebe Dich mehr als mein Leben. Ich liebe Dich über alles."

Der Mann hat sich völlig in Ekstase hineingeredet und reißt plötzlich die vor ihm zusammenzuckende Frau in seine Arme.

„Hören Sie damit auf, Nor, ich will nicht, und das ist mein letztes Wort!"

„Nein, niemals, Ina, werde ich aufhören, Dich zu lieben. Ich liebe Dich immer mehr!" Mit diesen Worten biegt er ihr den Kopf zurück und will sie küssen. Im selben Augenblick stürzt Dr. Pfeifer erregt zur Tür hinein.

„Sie Schuft! Nicht einmal meine Frau ist Ihren schmutzigen Händen heilig. Deshalb lassen Sie mich in der furchtbarsten Not allein! Da haben Sie nichts anderes zu tun, als direkt in mein Haus zu gehen, um mir auch noch das Letzte, die Ehre meines Hauses, mein Weib, zu stehlen?" Mit diesen Worten schlägt er brutal mit beiden Fäusten auf den sich zusammenduckenden Mann ein.

„Um alles in der Welt, halten Sie an! Sie bringen mich um!", kreischt der auf den Boden gesunkene Nor, als Pfeifer beginnt auf ihm herumzutrampeln.

„Aufhören! Nein, nicht eher, bis alle Bosheit, die Sie mir angetan haben, Revanche gefunden hat!", gibt Pfeifer zurück, als es endlich Frau Ina gelingt, den Wütenden von dem wehrlos am Boden Liegenden zurückzudrängen.

Mühsam erhebt sich Dr. Nor und wischt sich mit dem Jackenärmel das Blut von der Stirne.

„Das werde ich Ihnen heimzahlen, Pfeifer. Die Verhältnisse liegen umgekehrt. Nicht ich habe gestohlen, sondern Sie! Und nicht nur mein Geld, sondern auch das Geld dieser Frau. Ehe sie Ihnen gehörte, hat sie mir gehört. Ich habe ältere Anrechte. Daß Sie mich so vor ihren Augen beschimpft haben, vergesse ich Ihnen nie. Erinnern Sie sich noch der Wechselfälschung, Herr Dr. Pfeifer, und im übrigen, wo ist das Paket mit den Siebzigtausend geblieben? Klipp und klar kann ich Ihnen beweisen, wo Sie die Papiere verkauft haben. Und das Paket, welches Ihr Sohn mitgenommen hat, war nur eine Attrappe. Ich denke, die Gerichte dürften für diese ganze Angelegenheit ziemlich großes Interesse haben."

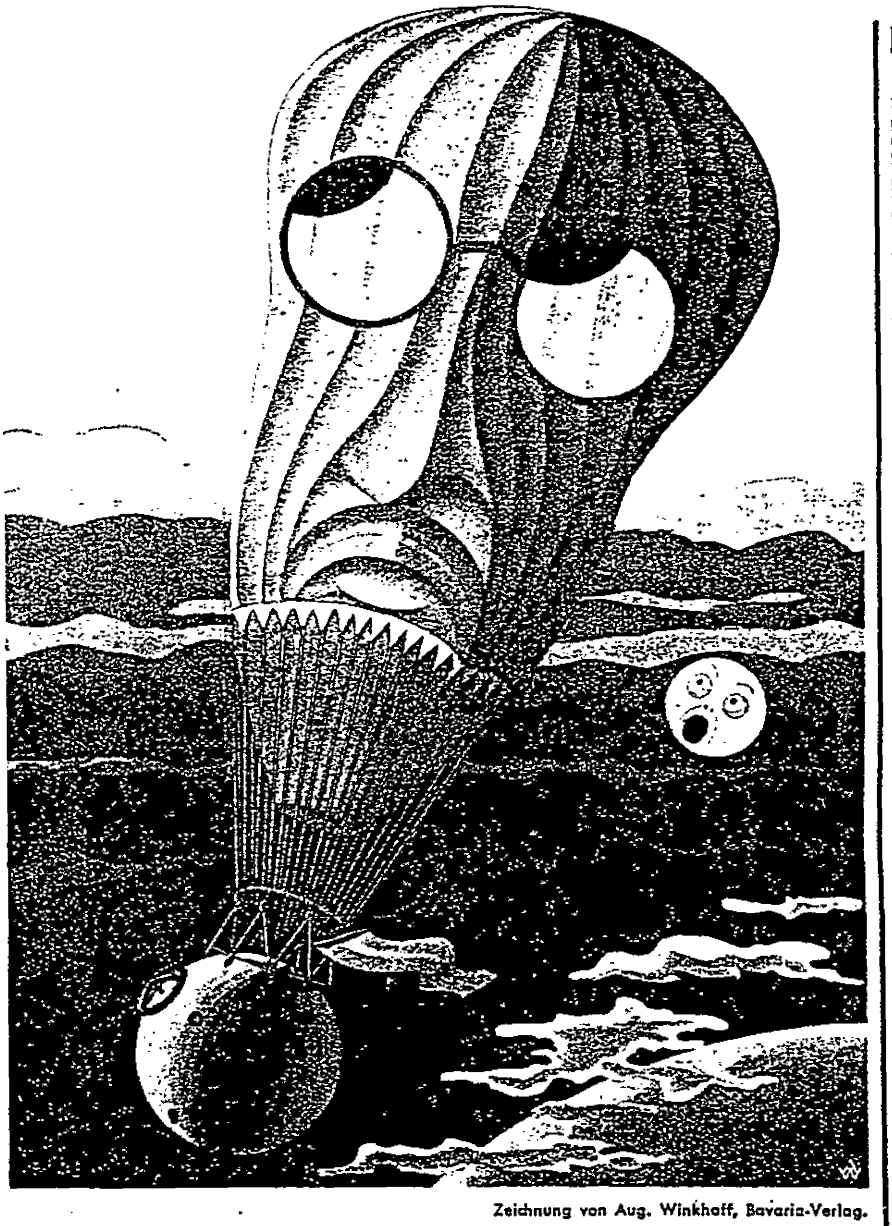
„So, so, Herr Doktor, und was denken Sie nun über den Mißbrauch der Adressen Ihrer Verbandsmitglieder, die Sie mir ausgeliefert haben und womit die ganze Angelegenheit, für welche die Gerichte zweifellos großes Interesse haben werden, erst möglich sein konnte? Und was denken Sie wohl, was die Öffentlichkeit und Ihr Verband sagen wird zu Ihrem mißglückten Versuch, die Frau eines ehrenwerten Bürgers dieser Stadt zu vergewaltigen?"

Frau Ina steht wortlos und voll Verachtung da und schaut ratlos zu, was von diesen beiden Helden nun übrigblieb, wo die Politur gefallen ist. Ja, ja, wenn in dem Schachspiel die Figuren in Gefahr geraten, übersprungen zu werden! Sie denkt an den alten Haberland und an seine von seiner Armut so ehrenwert umrahmte Noblesse. Sie denkt an Jacques, der sich lieber erschießen wollte, ehe er auch nur einen Schatten auf die Frau, die er liebte, fallen ließ. Und sie denkt an Rolf, der alles aufgibt, Studium, Elternhaus und Zukunft, um nur nicht etwas sagen zu müssen, was seinen Vater belasten könnte. Denn nach dem, was sie gehört hat — was Dr. Nor über das verschwundene Aktienpaket ausplauderte, ist ihr mit einemmal klar geworden, wie wunderbar groß und nobel ihr Sohn, ihr Rolf, ist, und wie unsagbar niedrig und gemein ihr Mann, der Herr Dr. theol. em. Pfeifer, ist, trotz all seiner überlegenen Moral, mit der er sie und die Kinder all die Jahre bisher beschulmeistert hat. Und wie sie so die Figuren dieses ergreifenden Schauspiels miteinander vergleicht, muß sie auch wieder an die Frau in Paris denken — „die Neue" nennt sie sie auch immer nur, genau so wie Rolf sie in seiner Schilderung nannte. Sie hat Geld geschickt für Rolf — ein paar tausend Franken. Rührend sind ihre begleitenden Worte: „Es ist zwar nicht viel, aber es kommt aus einem reinen Herzen mit dem Wunsch, daß Du doch weiter studieren könntest."

Ob ihm ihr Bild ein wenig Freude mache; es sei gerade aufgenommen worden in den Tagen, die sie die unvergeßlichsten in ihrem ganzen Leben nennt. Sie warte nur immer darauf, daß Rolf bald mal ein Lebenszeichen von sich geben werde.

Nachdenklich betrachtet Frau Ina das schöne Mädchengesicht.

Also, das ist nun eine Lebedame. Halbwelt? Warum wohl, und wieso? Soviel Ernst, gepaart mit Güte, und soviel Leid überschattet von edler Menschlichkeit liegt auf diesem Angesicht, daß die traurige Frau sich unwillkürlich fragt: was wohl die menschlichen Einrichtungen der Gesellschaftsordnung für einen Zweck und Wert haben, wenn sie das, was man den Tag nennt, zum Nährboden für Sumpfpflanzen werden läßt und wirkliche Lichtnaturen, mit einem Herzen voll Sonne, in die Nacht verbannt, dahin, wo das Dunkel des Lebens am schwärzesten und am drückendsten ist. (Fortsetzung folgt.)



Zeichnung von Aug. Winkhoff, Bavaria-Verlag.

Bleivergiftungen

kann man sich manchmal zuziehen, ohne daß man weiß, wie man dazu kommt. Daß Buchdrucker, die viel mit Bleitypen zu tun haben, daran erkranken, ist erklärlich, aber zuweilen — —. Da erkrankten in einem Ort bei Graz 16 Personen an Bleivergiftung. Die Ursache war in tiefes Dunkel gehüllt. Schließlich gelang es dem Spürsinn dreier Grazer Ärzte, sie zu finden, worüber sie in der „Wien. klin. Woch." berichteten. Die Ursache war ein Mühlstein, ein schadhafter Mühlstein, an dem der Müller das schadhafte Loch mit Blei hatte plombieren lassen. Von da gelangten beim Mahlen kleinste Teilchen ins Mehl, mit dem Mehl ins Brot, und die Vergiftung war da.

Das mahnt und erinnert, daß selbst kleinste Bleimengen gesundheitliche Gefahren bieten können. Deshalb hatten wir ja auch vor einiger Zeit vor den nur verzinnten Bleituben gewarnt, in denen Zahnpasten verpackt sind; wir sahen und sehen in ihnen, und mit uns namhafte Forscher (das Reichsgesundheitsamt ist allerdings anderer Ansicht), eine Gefahr, weil mit den unvermeidlichen Knickungen der Tube Blei frei wird und mit der Paste sich mischen kann, weil der Hals der Tube überhaupt nicht verzinnt ist und das Blei dort sowieso mit der Zahnpaste in direkter Berührung steht. Es bedrohen uns so viele Gefahren, warum sollen wir die vermeidbaren nicht zu vermeiden suchen und, um bei unserem Fall zu bleiben, nicht die Zahnpasten vorziehen, die in sicher bleifreie reine Zinktuben verpackt sind? Warum das denn nicht stets geschehe, fragte neulich eine Leserin. Weil die Zinntuben teurer sind. (Hyg.-Korr.)

Die Stratosphäre

Ob der Maler dieses Bildes, als er es malte, wohl schon den Professor Piccard gekannt hat? Ich kann mir nicht helfen, aber ich finde immer — wenn ich dies Bild anschaue —, die resignierte Physiognomie dieses Ballongesichts habe eine verzweifelte Ähnlichkeit mit Professor Piccards Gesicht. In seinen kleinen Augen und um seinen ewig leise schmunzelnden Mund scheint mir dasselbe geschrieben zu stehen, wie hier auf diesem Gaskopfgesicht: „Komisch, aber ich krieg's nicht 'raus! Natürlich, die andern mögen ruhig denken, ich hätt' schon wer weiß wieviel 'rausgekriegt; man braucht ihnen ja nicht auf die Nase binden, daß man eigentlich noch gar nichts 'rausgekriegt hat, was nicht andere vor einem — in dieser oder jener Form — auch schon 'rausgekriegt haben, na — und so — —."

Manche Zeitungen rühmen den Piccard bis in den Himmel hinein. Allerdings, wenn ihre Leser etwas intelligenter wären, dann würden sie merken, daß man gar nicht einmal angeben kann, weshalb eigentlich soviel Aufhebens von dem Mann gemacht wird. Aber das verlangen die meisten Zeitungsleser ja auch gar nicht. Die Hauptsache ist eben, daß alles recht fett aufgemacht ist. Na, und wenn dann auch noch sogar ein Bild von „Ihm" dabei ist, dann wird die Sache schon stimmen.

„Ja, können Sie mir vielleicht sagen, warum man soviel Geschrei von Piccards Stratosphärenflug macht?", fragte ich eine Dame, mit der ich mich über diese Angelegenheit unterhielt.

„Nein, offen gestanden nicht", lautete die Antwort. „Aber", so meinte sie schließlich nach kurzem Nachdenken, „vielleicht wegen des dabei offenbarten Mutes."

Doch das befriedigte mich nicht, und ich entgegnete: „Mir scheint aber, denselben Mut oder vielleicht sogar noch mehr Mut muß jeder erstbeliebige Schüler einer Fliegerschule aufbringen, wenn er im Ballon oder Aeroplan aufsteigen und dann vielleicht aus großer Höhe mit dem Fallschirm abspringen muß."

„Ja", meinte sie, „das stimmt allerdings, und", so fügte sie dann noch ergänzend hinzu, „die Flieger müssen ja auch wirklich immer sehr hoch aufsteigen. Oft sogar bis über die Wolken."

Na ja, wenn es denn nun auch Wolken gibt, die sehr niedrig hängen, in einem hat sie wenigstens recht, nämlich darin, daß zum Abspringen mit dem Fallschirm wenigstens ebensoviel Mut gehört, wie zum Aufsteigen in einem verhältnismäßig sicheren Stratosphärenballon.

So hab ich denn tief darüber nachgedacht, was eigentlich wohl an diesem Piccard zu rühmen wäre, und — schließlich hat doch jeder Mensch seine guten Seiten, nicht wahr? — ich hab es wirklich 'rausgekriegt. Ja, traun, fürwahr, das muß man rühmen. Sehen Sie, das ist das Gute am Piccard, er ist immer zufrieden. Wenn er nämlich von einem Stratosphärenflug zurückkommt, und die Zeitungsleute sind ganz toll darauf, etwas Näheres über die Ergebnisse und wissenschaftliche Ausbeute der Fahrt zu erfahren, dann lächelt Professor Piccard geheimnisvoll, vielversprechend und nachsichtig zugleich, und endlich spricht sein Mund — an dem in gespannter Erwartung die Augen von einhundertundzehn

Zeitungsreportern hängen und zu gleicher Zeit sich ebenso viele photographische Linsen festsaugen (Stratosphärensatz!), dann spricht er endlich die begierig notierten und durch die Presse der ganzen Welt wiedergegebenen Worte: „Ich bin sehr zufrieden."

Ich hab das schon ein paarmal gelesen und wundere mich eigentlich, warum die Zeitungsmänner mit ihrer ausgesprochen Nat-Pinkertonschen Interviewlust ihm nicht einmal die Frage gestellt haben, womit er denn eigentlich zufrieden sei. Sicherlich würde die Antwort ihr Gesicht dem Vollmond gleichmachen, wenn er zum soundsovielten Male wieder den Professor Piccard seine Zufriedenheit durch die Stratosphäre fahren sieht.

Wie sagt doch Will Schirp gleich in seiner kleinen Satire „Neuzeit"?

„Schon pflegen Wissensordonnanzen
Hoch auf den Wolken ‚Kohl' zu
pflanzen." Paul Gehrhard.

Etwas über Heilkräuter

Der unter vorstehender Überschrift in der Nummer 19/1932 gebrachte Artikel hat die Veranlassung zu ungezählten Anfragen gegeben. Wir haben diesen Artikel der englischen Ausgabe des GZ. entnommen und konnten deshalb nicht bis ins Einzelne gehende Auskünfte geben. Was aber noch von Allgemeininteresse zu sein scheint, wollen wir nachstehend angeben:

Die Gewichts- und Maßangaben bei dem Mittel gegen Krebs sollen nur das Verhältnis der einzelnen Tees zueinander und zum Wasser, das man zum Kochen nehmen soll, zeigen, nicht aber das Quantum, was überhaupt zu verwenden ist. Dreimal täglich ist ein Weinglas voll, und zwar in Abständen von vier Stunden, zu trinken, was solange fortzusetzen ist, bis Heilung eintritt. Auch für Umschläge ist der Tee zu gebrauchen; die Umschläge sind morgens und abends zu erneuern.

Veilchenblätter sind die Blätter des wohlriechenden Gartenveilchens, gelber Ampfer ist gelbblühender Sauerklee (Oxalis), und roter Klee ist der auf den Feldern angebaute rotblühende Klee.

Ein Aufsatz, der weitere Kräutermittel für die verschiedensten Leiden nennt, wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Geistliche Zauberer

Ein theologischer Verlag in Chikago empfiehlt eine Zauberfibel für Geistliche; in der Anzeige heißt es: „Eine ständig wachsende Zahl von Geistlichen findet in einfachen Zauberkunststücken eine glänzende Hilfe beim Unterricht und Predigen. Ein Buch, das Sie in Ihrem Kindergottesdienst unbedingt brauchen! In 31 hochinteressanten Kapiteln finden Sie Tricks und Beispiele, die die Aufmerksamkeit der Kinder wachhalten. Alle diese Lektionen sind in führenden Bibelkonferenzen angewandt worden und haben sich als außergewöhnlich erfolgreich bewährt."

Der Papst und sein Segen

Der Papst scheint kein Glück zu haben. Vor zwei Jahren hat er die ganze Welt gesegnet, und jetzt, im Jahre 1932, gibt er zu, daß es noch niemals in der Weltgeschichte eine Zeit so voller Sorgen und Leiden gegeben hat, wie unsere Zeit. Sein Segen hat also gar nichts genützt.

Warum ist das Rauchen gesundheitsschädlich?

Von Dr. J. Karsten

Vergangene Generationen hatten eine andere Meinung über den Wert des Tabaks als die heutige. Die Ulmer Denkschrift vom Jahre 1652 besagt: „Aller Tabak sollte wegen seiner stark schädlichen Wirkung vollständig abgeschafft werden." Humboldt erklärte die Einführung des Tabaks für ein großes Unglück. Jahn duldete keinen Raucher unter seinen Turnern.

Es ist bemerkenswert, daß China, wo die europäische Kultur jetzt Eingang findet, sich gegen das Rauchlaster aufzulehnen beginnt. Unter den 10 Geboten Tschiankaischeks befindet sich eins: Rauche nicht! Auch Sven Hedin berichtet, daß im Offizierskasino zu Nanking das Rauchen verboten ist. Bei uns nimmt das Laster hingegen immer mehr zu, so daß nach Berichten von Ärztekongressen sogar Ärzte und Professoren sich über die höchst gesundheitsschädliche Verpestung der Versammlungssäle beklagen.

30 Milliarden Zigaretten und 7 Milliarden Zigarren werden jährlich in Deutschland verraucht, das sind Zahlen, die zum Nachdenken auffordern.

Schon die Folgen der ersten, meist heimlich gerauchten Zigaretten sind allbekannt. Der Körper antwortet auf das ihm ungewohnte Gift mit Kopfschmerzen, Herzklopfen, Übelkeit und Schwindelgefühl, ja selbst Ohnmachten; gehört doch das Nikotin zu den allerschwersten Giftstoffen, denn es ist ein starkes Blutgift. Noch schlimmer sind die Folgen des gewohnheitsmäßigen Rauchens. Am verbreitetsten ist das Hinken chronischer Raucher. Nach kurzem Gehen tritt ein so starker Schmerz in den Beinen, besonders in den Waden auf, daß der Betreffende nur äußerst mühsam weitergehen kann. Manchmal sind auch Augen und Ohren an den Schmerzgefühlen beteiligt. Die normale Altersschwerhörigkeit sowie Schwachsichtigkeit wird durch Nikotin gefördert; verschlimmert wird aber auch jede Bindehautentzündung durch Zigarren- und Zigarettenrauch. Verhältnismäßig oft klagen starke Raucher über Flimmern vor den Augen oder Einengung des Blickfeldes; vor allem versagt das Sehen für rote und grüne Gegenstände. Alle diese Krankheitserscheinungen fallen fort, wenn das Rauchen eingestellt wird, vorausgesetzt, daß diese sich erst seit kürzerer Zeit zeigen. Sehr oft wirkt das Nikotin auf Magen und Darm krampferregend, und nicht selten treten Schmerzen und Sodbrennen auf; manche Leute denken dann an ein Magengeschwür. Bei Rauchenthaltung dürften auch diese Beschwerden leicht nachlassen oder gar zu beheben sein.

Starkes Rauchen vermindert auch den Appetit, es setzt die Wirkung des zur Verdauung notwendigen Speichels und Magensaftes herab und kann Magenkatarrhe sowie Diarrhöen hervorrufen. Recht häufig ist Verstopfung durch Nikotin verursacht; auch Zuckerkrankheit hat man bei starken Raucherin auftreten sehen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in vielen Fällen bösartige Blutarmut, das heißt die Nichtentstehung der roten Blutkörperchen, hingegen die Überschwemmung des Blutes mit weißen Blutkörperchen; mithin in weiterer Folge bei befahrten Personen Blasenleiden, den Rauchgiften zuzuschreiben ist. Bei der Frau wirkt der Nikotinmißbrauch häufig auf die Geschlechtsorgane schädlich, es treten Menstruations- und andere Störungen auf. Mit Recht sagt ein bedeutender Königsberger Professor: „Das Rauchen der Mädchen und Frauen ist nicht nur ein Unfug, sondern ein nationales Unglück." Der Stillerfolg wird auch bei starkem Rauchen, etwa von 15 Zigaretten an, gefährdet, da der Säugling die nikotinisierte Milch nicht annimmt. Überhaupt wirkt der Tabak auf die Drüsen mit innerer Sekretion, wie Leber usw., als Reizgift; bei gewissen starken Rauchern kann sogar Zungenkrebs entstehen.

Wie oft die Störungen in den allgemeinen Zustand eingreifen, sieht man häufig an dem starken Abmagern vor allem der Jugendlichen. So ist beobachtet worden, daß ein starker Raucher, nachdem er bei mangelnder Nahrungszufuhr während der Arbeit in ca. 24 Stunden 40 Zigaretten und 14 Zigarren geraucht hatte, starb; ein zweijähriges Kind, das an der Pfeife seines Vaters mehrmals zog, starb nach wenigen Stunden. Erwähnt sei, daß das in einer 5 Gramm schweren Zigarre, mit dem geringen Nikotingehalt von 1,2%, oder in 5 Zigaretten enthaltene Gift genügen würde, um einen nicht an Nikotin gewöhnten Erwachsenen zu töten.

Vor allem ist dem Rauchen durch die Lungen und dem Schlucken zu widerraten, weil bei dieser Art des Rauchens die vielfache Menge Nikotin zur Aufnahme in den Körper gelangt. Dazu wird auch bei Lungen- und Magenrauchen das giftige Kohlenmonoxyd in erheblicher Menge aufgenommen. Ganz besonders gefährlich ist das naße Rauchen, denn Nikotin als wasserlösliche Substanz geht leicht in den Speichel über und wird dann verschluckt. Die Zahl der Lungenkrebserkrankten ist im ständigen Wachsen. Man rechnet mit einer zehnfachen Steigerung in den letzten Jahren, die Mehrzahl sind Männer. Diese Erscheinung hängt mit der starken Zunahme der Raucher zusammen.

Der Tabakgenuß schädigt also die Gesundheit in erheblichem Maße, schwächt vor allem Herz, Nerven und Verdauungsorgane; Nikotin ist oftmals die Ursache des Auftretens auch schwerer Bronchialkatarrhe. Wenn man auch oft Beispiele hört, daß leidenschaftliche Raucher ein hohes Alter erreichen, so sei demgegenüber betont, daß in einer Statistik über die Hundertjährigen nur ein einziger Raucher verzeichnet ist.

Fortsetzung nächste Seite Mitte.

REVUE

27. 10. Hungerkrawalle in London. 2000 englische Arbeitslose sind von auswärts in London eingetroffen, um zu demonstrieren. Ladenscheiben wurden zertrümmert, mehrere Personen beim Eingreifen der Polizei verletzt.

28. 10. In Ostsibirien sollen riesige Kohlenlager entdeckt worden sein.

30. 10. Ein Postflugzeug der Deutschen Lufthansa ist auf der Rückfahrt von London über dem Kanal verschollen. Es waren zwei Mann an Bord.

31. 10. Die öffentlich kontrollierte Kartoffelernte in der Sowjet-Union beträgt nur etwa 40% der im voraus veranschlagten Menge. Dadurch werden ernste Ernährungsschwierigkeiten befürchtet.

1. 11. 200 000 Spinnereiarbeiter streiken in der englischen Stadt Lancashire als Kampf gegen geplante Verschlechterung der Arbeitsbedingungen.

2. 11. Der Maharadscha von Kaschmir, Indien, hat verfügt, daß zu allen Tempeln auch die Parias („Unberührbaren") Zutritt haben müssen, die bisher davon ausgeschlossen waren. ● Flugzeugabsturz im Spessart. Die Besatzung von 5 Personen ist dabei ums Leben gekommen.

3. 11. Verkehrsstreik in Berlin. Jedoch wurde ein Schiedsspruch, der Lohnkürzung um 2 Pfennig pro Stunde vorsah, für verbindlich erklärt. Ein Teil der Arbeiter streikte noch bis zum 7. 11. 2500 von ihnen sind daraufhin entlassen worden.

6. 11. Die Reichstagswahlen ergaben Abnahme der Nationalsozialisten und Sozialdemokraten, Zunahme der Kommunisten und der Deutschnationalen. Es erhielten von 584 Mandaten: Nationalsozialisten 196, Sozialdemokraten 121, Kommunisten 100, Zentrum 70, Deutschnationale 51 usw.

7. 11. Die holländischen Zwiebelzüchter haben sich ihrem Verband gegenüber verpflichten müssen, große Mengen Hyazinthenzwiebeln zu vernichten. Man plant die Beseitigung von 10 Prozent der Vorräte, das wären 20 Millionen Stück.

8. 11. Im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf unterlag der Republikaner Hoover gegen den Demokraten Roosevelt. R. erhielt 23 Millionen Stimmen, H. 16 Millionen.

10. 11. In Genf kam es bei einer sozialistischen Demonstration, die durch Militär aufgelöst werden sollte, zu schweren Zusammenstößen. Das Militär schoß mit Maschinengewehren auf die Menge. 12 Tote und 65 Verletzte. ● Wirbelsturm auf Kuba. Die Stadt Santa Cruz ist völlig zerstört worden. Über tausend (nach andern Meldungen über zweitausend) Todesopfer. Zucker- und Tabakplantagen im Umkreis von 300 Quadratkilometer wurden verwüstet.

11. 11. Grubenunglück in der Nähe von Lancashire, England. Bis jetzt sind 25 Tote geborgen worden.

12. 11. Auf den ehemaligen Schlachtfeldern in Nordfrankreich sind im Oktober die Leichen von 103 deutschen und 89 französischen Soldaten gefunden worden.

13. 11. Gewaltige Sturmkatastrophe in Japan. 49 Menschen wurden getötet, 62 werden noch vermißt. 15 000 Häuser wurden ganz oder zum Teil zerstört. Während des Sturmes brach in dem Ort Numazu ein Brand aus und äscherte 500 Häuser ein. Etwa 40 Fischerboote mit 250 Mann Besatzung sind nicht zurückgekehrt.

16. 11. In Honduras, Mittelamerika, wurden bei einem Aufstand gegen die Regierung laut Meldungen 300 Mann getötet.

17. 11. Die Reichsregierung ist zurückgetreten.

19. 11. Hitler ist von Hindenburg beauftragt worden, eine parlamentarische Mehrheit für sich zu suchen. Er hat die Übernahme der Regierungsbildung unter diesen Bedingungen am 23. 11. abgelehnt und sich zur Bildung einer „präsidialen Mehrheitsregierung" angeboten.

23. 11. Die amtlich geschätzte Zahl der Arbeitslosen in Deutschland wird für den 15. 11. mit 5 265 000 angegeben. Sie ist im Ansteigen begriffen. ● Eine neue Schlacht zwischen japanischen und chinesischen Streitkräften in der Mandschurei hat laut Meldungen 400 Todesopfer gefordert. ● In der bulgarischen Hauptstadt Sofia ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Es sind bereits über tausend Krankheitsfälle bekannt geworden. Die Sterblichkeit soll 10 bis 15 Prozent betragen. ● Bei einem Hochwasser in Kolumbien, Südamerika, sind 100 Menschen ums Leben gekommen.

Da wir in einer Zeit voller Reformen — besonders in hygienischer Hinsicht — leben, so muß man sich eigentlich wundern, daß die Menschen das so schädliche Rauchen nicht aufgeben. In letzter Zeit sind allerdings dahingehende Strömungen bemerkbar, und diesem Rechnung tragend, bringt man nikotinschwache bzw. nikotinfreie Rauchwaren auf den Markt. Neue Untersuchungen haben aber gezeigt, daß nicht allein das Nikotin, sondern auch andere beim Rauchen entstehende giftige Verbindungen, wie Ammoniak, Blausäure, Kohlenoxyd, Methylalkohol, Pyridin und Schwefelwasserstoff gesundheitsschädlich sind. Die Wirkung solcher nikotinschwachen Zigaretten ist also illusorisch. Das Reichsgesundheitsamt hat festgestellt, daß solche auf den Markt gebrachten Tabake ebensoviel oder nur unwesentlich weniger, zum Teil sogar mehr Nikotin enthalten oder an Rauch abgeben als gewöhnliche Tabaksorten. Sie sind als irreführend im Sinne des Lebensmittelgesetzes zu bezeichnen. Mit Recht wird gefordert, daß der Nikotingehalt sämtlicher Tabakfabrikate bekanntgegeben wird.

Vom hygienischen Standpunkt ist auch der Aufenthalt in tabakverqualmten Räumen zu meiden, schlechter Schlaf ist die Folge des Einatmens solcher Luft. Daher können Kellner an Tabakvergiftung erkranken, auch wenn sie Nichtraucher sind. Wie wird in dieser Hinsicht in den Gaststätten gesündigt, und es ist sehr bedauerlich, daß Nichtrauchern zugemutet wird, den ausgepafften Rauch anderer Menschen einzuatmen. Dem Rauche hängt ja im Gegensatz zu andern Genußgiften die besonders unangenehme Eigenschaft an, daß der Genießer nicht nur sich selbst dem Gift aussetzt, sondern auch seine Mitmenschen. Jeder, der sich in einem Raume aufhält, in dem geraucht wird, ist ja schließlich ein „Lungenraucher", und die Raucher, die nicht direkt den Rauch in die unteren Luftwege bei jedem Zug inhalieren, nehmen an diesem Lungenrauchen indirekt auch teil.

Besonders zu verwerfen ist auch das Rauchen in den Amtsstuben (Behörden); nur in wenigen Postämtern Deutschlands ist es verboten. — Der Direktor des Laboratoriums für Ernährungsuntersuchungen in Kopenhagen, Hindhede, ein sehr bekannter und bedeutender Forscher, ist der Ansicht, daß ein einziger Abend, in einem mit Rauch angefüllten Raum zugebracht, eine zurückgedrängte Tuberkulose von neuem entfachen kann. Auch Goethe hat das Rauchen mit folgenden Worten abgelehnt: „Das Rauchen macht dumm, es ist nur für Menschen, die Langeweile haben; in dem Rauchen liegt eine arge Unhöflichkeit, das Rauchen verpestet die Luft."

GZ. Erscheint halbmonatlich. - In vielen Kultursprachen zu haben. **GZ.**

Verantwortl. Schriftl.: P. Balzereit, Magdeburg. Redaktionsmitarbeiter: Richter J. F. Rutherford; Amtsgerichtsrat Dr. A. Mütze, Schriftsteller Paul Gebhardt. — Druck u. Verlag: Gesetz. e. V., Magdeburg, Am Fuchsberg 4/5. — Postscheckkonto: Verlag „Das Goldene Zeitalter", Magdeburg 2270. — AUSLAND: Für USA. Verantwortliche: Woodworth, Knorr & Coward, 117 Adams Street, Brooklyn, N. Y. — Für die Tschechoslowakei Verantwortliche: Anton Gleissner, Brünn-Julienfeld, Hybesgasse 30. Bezugsadresse: „Goldenes Zeitalter". Brünn (wie vorstehend). Bezugsadresse für Argentinien: Calle Cramer 4555, Buenos Aires. ABONNEMENTSPREISE: Direkt vom Verlag: jährl. 2,80 RM., viertelj. 80 Pf. — Postabonnement: viertelj. 82 Pf. einschl. Bestellgebühr. — Durch örtliche Abgabestellen: jährl. 2 RM., viertelj. 60 Pf. — Für Tschechoslowakei: viertelj. 6 Kronen. — Allgemeiner Auslandsversand: jährl. 3.20 RM. ALLGEMEINES: Bei Anfragen Rückporto beilegen. Unverlangte Einsendungen gehen ohne Rückporto nicht zurück. Abonnementsgelder werden nicht durch Nachnahme eingezogen. Bei Adressenänderungen alte und neue Anschrift angeben. Lieferung erfolgt bis auf Widerruf.